Cervantes

Don Quijote

2.

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

PQ6331
.A2
1877
Bd. 2

DEMCO

00005671061

Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
University of North Carolina at Chapel Hill

https://archive.org/details/derscharfsinnige02cerv

Der scharfsinnige Junker

Don Quijote von der Mancha.

Von

Michael Cervantes.

Aus dem Spanischen

von

D. W. Soltau.

In völlig neuer Bearbeitung

von

W. Lange.

Zweiter Teil.

PQ 6331
.A2
1877
Bd. 2

UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA
PROPERTY OF
LIBRARY
AT CHAPEL HILL

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

Du lieber Gott! mit welcher Ungeduld, vornehmer oder bürgerlicher Leser, nimmst du wohl jetzt dieses Vorwort zur Hand — in der Hoffnung, darin Repressalien sowie Schimpf- und Schmähreden zu finden gegen den Verfasser des zweiten Don Quijote, der, wie man behauptet, zu Tordesillas gezeugt und zu Tarragona geboren wurde. Aber in der That, dieses Vergnügen werde ich dir nicht bereiten; denn wenn Beleidigungen auch das sanfteste Gemüt zum Zorn reizen, so soll doch bei mir diese Regel eine Ausnahme machen. Vermutlich hättest du es wohl gern gesehn, wenn ich ihn einen Esel, einen Dummkopf, einen unverschämten Burschen genannt? Das ist mir aber nicht in den Sinn gekommen. Seine Sünde komme über sein Haupt; wie er sich's eingebrockt hat, mag er's auessen, und wohl bekomm's ihm!

Was ich jedoch nicht ohne Unwillen habe lesen können, ist, daß er mir mein Alter und meinen lahmen Arm vorwirft; als ob es in meiner Macht gewesen wäre, der Zeit Halt zu gebieten, derart, daß sie über meinen Kopf nicht hinwegschreite, oder als wenn ich mir meinen lahmen Arm in der Schenke geholt hätte, und nicht vielmehr in der glorreichsten Schlacht, welche Vergangenheit und Gegenwart gesehen und welche die zukünftigen Jahrhunderte zu sehen hoffen können. Wenn meine Wunden nicht jedem, der sie sieht, in die Augen strahlen, so betrachten doch diejenigen sie mit Achtung, welche wissen, wo ich sie bekommen habe. Denn es steht dem Soldaten besser an, tot auf dem Schlachtfelde zu bleiben, als mit heiler Haut davon zu laufen; und in diesem Punkte bin ich so gesinnt, daß, wenn man mir die Wahl ließe, das Unmögliche möglich zu machen, ich dennoch lieber meinen lahmen Arm behalten würde, als mich gesunder Gliedmaßen zu erfreuen und jener großartigen Begebenheit nicht beigewohnt zu haben. Die Narben im Gesicht und auf der Brust des Soldaten sind Leitsterne, welche seine Kameraden zum Paradiese des Ruhmes und der Ehre führen. Übrigens sollte man sich's merken, daß man die Bücher nicht mit den grauen Haaren schreibt, sondern mit dem Verstande, und der wird mit den Jahren immer reifer.

Auch das hat mich verdrossen, daß er mich neidisch nennt, und mir wie einem Ignoranten klar macht, was der Neid sei. Aber wahrlich,

ich kenne von den beiden Arten des Neides nur diejenige, welche auf das Heilige, Edle und Gute gerichtet ist; und folglich ist es gar nicht meine Sache, einen Geistlichen, und zumal ein Mitglied der heiligen Inquisition anzufeinden; und wenn ich mich in der Person desjenigen, auf welchen er hindeuten will, nicht täusche, so befindet er sich ganz und gar im Irrtum, denn ich verehre den Geist dieses Mannes, ich bewundere seine Werke und schätze seine ebenso löbliche wie unermüdliche Thätigkeit.

Dafür aber bin ich diesem Herrn Schriftsteller in der That verbunden, daß er sagt, meine Novellen seien mehr satirisch als moralisch, übrigens aber gut; und das könnten sie nicht sein, wenn sie nicht beides wären.

Vielleicht wirst du, geneigter Leser, sagen, ich sei äußerst langmütig und halte mich sehr in den Schranken der Mäßigung: doch ich weiß, daß man den Unglücklichen nicht noch mehr schlagen muß; und diesem Herrn mag es wohl schlimm genug zu Mute sein, da er es nicht wagt, in offenem Felde und unter freiem Himmel aufzutreten, sondern seinen Namen verheimlicht und seine Vaterstadt verleugnet, als wenn er sich des Hochverrats schuldig gemacht hätte. Solltest du ihn von ungefähr kennen lernen, so sage ihm in meinem Namen, daß ich mich nicht für beleidigt halte, weil ich sehr wohl weiß, was Versuchungen des Teufels sind, und daß es eine der schlimmsten ist, wenn er einem Menschen in den Kopf setzt, er könnte wohl ein Buch schreiben, das ihm ebensoviel Ruhm als Geld und ebensoviel Vorteil als Ruhm einbringen würde, und zur Bestätigung dessen wünsche ich, daß du ihm in deiner launigen anmutigen Weise folgende Geschichte erzählst:

In Sevilla lebte einst ein Narr, der auf die lächerlichste Grille verfiel, die jemals ein Tollhäusler sich hat einfallen lassen. Er hatte sich nämlich ein spitziges Röhrchen gemacht, und wenn er auf der Straße oder sonstwo einen Hund erwischen konnte, so hob er ihn bei den Hinterbeinen in die Höhe, brachte ihm an einem gewissen Orte das Röhrchen bei, und blies ihn auf wie einen Federball, klopfte ihm mit der Hand ein paarmal auf den Bauch und ließ ihn laufen, wobei er zu den Umstehenden sagte: „Ihr glaubt wohl, ihr Herren, es sei eine Kleinigkeit, einen Hund aufzublasen?“ Dieser Herr meint wohl auch, es sei eine Kleinigkeit, ein Buch zu schreiben.

Paßt ihm diese Geschichte nicht, lieber Leser, so erzähle ihm eine andere, welche ebenfalls von einem Narren und einem Hunde handelt. In Cordova gab es nämlich einen andern Narren, der die Gewohnheit hatte, eine Marmorplatte oder einen andern schweren Stein auf dem Kopfe zu tragen, und wenn er einen Hund antraf, der sich vor ihm nicht in acht nahm, so schlich er sich zu ihm hin, ließ ihm den Stein

auf den Kopf fallen und hatte seine Lust daran, wenn der Hund bellend und heulend durch drei oder vier Straßen lief. Einst traf es sich aber, daß er sein Kunststück unter andern an dem Hunde eines Mützenmachers versuchte, welchen sein Herr sehr liebte. Er ließ ihm den Stein gerade auf den Kopf fallen; der geschlagene Hund begann zu heulen. Sein Herr aber, der es gesehen, wurde wütend, ergriff seine Elle, ging dem Narren zu Leibe und hieb so lange auf ihn ein, bis dieser keinen heilen Fleck mehr an sich hatte; und bei jedem Schlage, den er ihm versetzte, rief er ihm zu: „Verdammter Spitzbube, das thust du meinem Spürhunde? Sahst du nicht, Rasender, daß mein Hund ein Spürhund ist?" So schrie er ihm den Spürhund so lange in die Ohren, bis er ihn fast zu Brei geprügelt hatte. Der Narr, durch diese Lektion gewitzigt, schlich nach Hause und ließ sich in einem Monat nicht wieder sehen. Hernach verfiel er aber wieder auf seine alten Streiche und kam mit einer noch größeren Ladung wieder zum Vorschein. Von ungefähr begegnete er demselben Hunde, sah ihn eine Zeitlang aufmerksam an, hatte aber nicht das Herz, den Stein fallen zu lassen, sondern sagte: „Das ist ein Spürhund; nimm dich in acht." Genug, alle Hunde, die ihm nachher begegneten, wenn's auch Bullenbeißer oder Spitze waren, hielt er für Spürhunde und ließ seinen Stein nie fallen. Vielleicht geht es diesem Geschichtschreiber ebenso, und wagt es künftig nicht mehr, die Schleuse seines Witzes in Bücher ausströmen zu lassen, die wegen ihrer Schlechtigkeit noch plumper sind als die Steine des Narren.

Sage ihm auch, daß seine Drohung, mich mit seinem Buch um meinen Gewinn zu bringen, mich gar nicht anfechten kann; denn ich halte mich an die Worte in dem berühmten Zwischenspiel von der „Gassenläuferin": „Für mich lebt der Stadtrat, mein Herr, und Gott für uns alle!" Und so antworte auch ich. Für mich lebt der große Graf von Lemos, dessen bekannte christliche Milde und Freigebigkeit mich, trotz allen Schlägen meines widerwärtigen Schicksals, aufrecht erhält; für mich lebt die große Wohlthätigkeit des erlauchten Erzbischofs von Toledo, Don Bernardo von Sandoval und Rojas. Und wenn es auch keine Druckereien in der Welt mehr gäbe, und wenn man auch so viele Bücher gegen mich schriebe, als die Verse des Mingo Revulgo*) Buchstaben enthalten. Diese beiden Herren, die ich nie durch Schmeicheleien oder durch Lobreden zu gewinnen suchte, haben es lediglich aus eigener Gnade und Güte übernommen, mir Wohlthaten zu erweisen, und damit halte ich mich für reicher und glücklicher, als wenn mich das Schicksal auf dem gewöhnlichen Wege bis auf die höchste Staffel des

*) So heißt in Spanien eine Satire auf die Regierung Heinrichs IV., des Ohnmächtigen.

Glücks erhoben hätte. Der Arme kann sich Ehre und Achtung erwerben, aber nicht der Lasterhafte. Die Armut kann zwar den Adel mit einem Gewölk überziehen, sie kann ihn jedoch nie gänzlich verdunkeln. Da aber die Tugend immer Licht ausströmt — und sollte es auch nur durch die Ritzen und Spalten der mühseligen Dürftigkeit hervorschimmern — so wird sie von großen und edeln Geistern stets geachtet und folglich auch beschützt werden.

Weiter sage ihm nichts. Auch ich habe dir nichts mehr zu sagen; nur will ich noch bemerken, daß dieser zweite Teil des Don Quijote von derselben Hand geschrieben und aus demselben Stoff zugeschnitten ist wie der erste, und daß ich dir in demselben von Don Quijote bis an seinen Tod und sein Begräbnis ausführliche Nachricht gebe, damit nicht etwa jemand sich erkühne, mit neuen Urkunden von ihm aufzutreten. Denn es ist genug an den alten; und genug ist es auch, daß ein Ehrenmann dir von diesen spaßhaften Thorheiten einmal Bericht erstattet hat; er ist nicht gesonnen, sich nochmals damit zu befassen. Denn zuviel von einer Sache — und wenn sie auch gut ist — taugt nicht, und macht nur, daß man sie nicht achtet, wogegen die Seltenheit auch den unbedeutendsten Dingen einigen Wert verleiht.

Fast hätte ich vergessen dir zu sagen, daß du den Persiles, an den ich grade die letzte Hand lege, sowie den zweiten Teil der Galathea zu erwarten hast.

Erstes Kapitel.

Wie der Pfarrer und der Barbier sich mit Don Quijote über seine Krankheit unterhielten.

Cid Hamet Benengeli erzählt im zweiten Teil der Geschichte des Ritters Don Quijote, und zwar bei der Beschreibung der dritten Ausfahrt, daß der Pfarrer und der Barbier fast einen ganzen Monat vorübergehen ließen, ohne ihn zu besuchen, um nicht die frühern Ereignisse in seinem Gedächtnisse aufzufrischen. Aber darum versäumten sie nicht, bei seiner Nichte und der Haushälterin vorzusprechen und ihnen zu empfehlen, ihn aufs beste zu pflegen und ihm solche Speisen zu geben, die sein Herz und sein Gehirn stärkten, deren Schwächung aller Wahrscheinlichkeit nach ihm sein ganzes Unglück zugezogen hätte. Beide versicherten ihnen, daß sie es daran nicht fehlen ließen und daß sie auch ferner mit dem besten Willen für seine Verpflegung sorgen wollten, weil sie bemerkten, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit lichte Augenblicke hätte, in welchen er sich vollkommen vernünftig betrüge. Die beiden Freunde waren darüber sehr erfreut, weil sie zur glücklichen Stunde auf den Einfall gekommen zu sein glaubten, ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren nach Hause zu bringen, wie im letzten Kapitel des ersten Teils dieser ebenso großen wie wahrhaftigen Geschichte erzählt wurde. Daher entschlossen sie sich, zu ihm zu gehen und zu sehen, wie es mit seiner Besserung beschaffen wäre, an welcher sie jedoch noch immer sehr zweifelten und sich deshalb vornahmen keinen Gegenstand zu berühren, welcher Bezug auf die fahrende Ritterschaft hätte, damit sie nicht Gefahr liefen, die Wunde wieder aufzureißen, die kaum zu vernarben angefangen. Als sie zu ihm kamen, saß er in seinem Bett in einem Wämschen von grünem Flanell, mit einer bunten toledanischen Mütze

auf dem Kopf, und so dürr und verschrumpft wie eine Mumie. Er empfing sie sehr freundlich; sie erkundigten sich nach seinem Befinden, und er beantwortete alle ihre Fragen mit klarem Verstande und in sehr gewählten Ausdrücken. Im Verlauf ihrer Unterredungen kamen sie unter anderm auch auf sogenannte Staats- und Regierungsangelegenheiten zu sprechen und wollten bald diesen, bald jenen Mißbrauch abgestellt wissen, bald diese alte Sitte abschaffen, bald jene neue einführen; kurz, jeder von den dreien spielte den neuen Gesetzgeber wie ein zweiter Lykurg oder neugebackener Solon; und so modelten sie die ganze Staatsverfassung um, als hätten sie sie in einen Schmiedeofen gethan und in ganz neuer Form wieder herausgezogen. Ueber jeden Gegenstand, der bei dieser Gelegenheit auf das Tapet kam, sprach Don Quijote so vernünftig, daß die beiden, die ihn prüften, an der gänzlichen Herstellung seines gesunden Verstandes gar nicht mehr zweifelten. Die Nichte und die Haushälterin waren bei dieser Unterredung zugegen und glaubten Gott nicht genug danken zu können, daß ihr Herr so vernünftig geworden wäre. Nichtsdestoweniger hielt es der Pfarrer für nötig, erst mit völliger Gewißheit zu erfahren, ob es mit Don Quijotes Genesung seine Richtigkeit hätte oder nicht. Er änderte demnach seinen ersten Plan, indem er allmählich einige Neuigkeiten aus der Residenz mit einfließen ließ. Unter anderm sagte er, es werde als ganz bestimmt behauptet, die Türken seien mit einem gewaltigen Heere im Anzuge; man wüßte aber nicht, welche Absicht sie hätten und in welcher Gegend das schwere Ungewitter losbrechen würde. Da nun diese Besorgnisse fast jahraus jahrein die Christenheit in Unruhe versetzten, so hätte der König befohlen, auch die Küsten von Neapel und Sizilien und die Insel Malta in Verteidigungszustand zu setzen.

Don Quijote sagte: „Seine Majestät hat als ein weiser Feldherr gehandelt, seine Staaten zu rechter Zeit zu verwahren, damit uns der Feind nicht unvorbereitet antreffe.

Wenn er aber meinem Rate folgen wollte, so würde ich ihm eine Maßregel empfehlen, an welche er vielleicht diesen Augenblick nicht im entferntesten denkt."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so dachte der Pfarrer: „Gott tröste dich, armer Don Quijote! Es scheint, daß du dich von dem hohen Gipfel deiner Verrücktheit in den tiefen Abgrund deiner Einfalt hinabstürzest." Der Barbier aber, der auf dieselbe Vermutung kam, fragte ihn, worin denn die Maßregeln bestehen sollten, die er für so zweckmäßig hielte, und ob sie nicht vielleicht zu den ungereimten Vorschlägen gehörten, die den Fürsten gemacht zu werden pflegten.

„Mein Vorschlag, Herr Bartkratzer," sprach Don Quijote, „ist nicht ungereimt, sondern er reimt sich sehr gut mit der Sache."

„So war es auch nicht gemeint," erwiderte der Barbier; „sondern ich wollte nur sagen, daß die meisten Vorschläge, die man dem Könige macht, entweder unausführbar oder ungereimt oder dem Könige und dem Reiche schädlich sind."

„Der meinige aber ist weder unausführbar noch ungereimt," sprach Don Quijote; „sondern der leichteste, der zweckmäßigste, der bequemste und der kürzeste, der jemals einem erfinderischen Kopf eingefallen ist."

„Mich deucht, Ihr haltet sehr damit hinter dem Berge, Herr Don Quijote," sagte der Pfarrer.

„Ich möchte ihn jetzt hier nicht bekannt geben," antwortete Don Quijote, „denn dann könnte er schon morgen früh den Herren Geheimräten zu Ohren kommen und ein anderer würde für meine Mühe den Dank und Lohn davontragen."

„Ich für meinen Teil," sprach der Barbier, „gebe Euch mein Wort, daß von allem, was Ihr uns mitteilen werdet, weder König noch Knecht noch irgend ein sterblicher Mensch durch mich etwas erfahren soll, so wahr ich hier vor Gott stehe: ein Eidschwur, den ich aus der Romanze von dem

Pfarrer gelernt habe, der dem Könige den Spitzbuben anzeigte, der ihm die hundert Dublonen und sein schnellfüßiges Maultier gestohlen hatte."

„Von Märchen weiß ich nichts," sprach Don Quijote; „aber der Eidschwur genügt mir, weil ich weiß, daß der Herr Barbier ein rechtlicher Mann ist."

„Wenn das auch nicht wäre," sprach der Pfarrer, „so sage ich gut für ihn und stehe dafür, daß er über diese Sachen so stumm sein wird wie ein Fisch, bei Strafe der Buße, die erkannt und auferlegt wird."

„Und wer ist mir denn Bürge für Euch selbst, Herr Pfarrer?" sagte Don Quijote.

„Mein Amt," versetzte der Pfarrer, „welches mir die Bewahrung von Geheimnissen zur Pflicht macht."

„Sapperment!" rief jetzt Don Quijote, „was hat denn Seine Majestät weiter zu thun, als öffentlich ausrufen zu lassen, daß alle fahrenden Ritter in Spanien an einem bestimmten Tage sich in der Hauptstadt einzufinden haben? Denn wenn ihrer auch nur ein halbes Dutzend kämen, so könnte doch leicht einer darunter sein, der Mannes genug wäre, die ganze Macht des Großtürken zu vernichten; denn merket nur was ich euch sagen will: Ist es denn etwas Unerhörtes, daß ein einzelner fahrender Ritter ein Heer von zweihunderttausend Mann zusammenhaut, als wenn sie nur einen einzigen Hals hätten oder aus Marzipanteig gemacht wären? Sagt mir nur, wie viel Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderthaten? Wenn nur heutigestags der berühmte Don Belianis oder einer von den unzähligen Abkömmlingen des Amadis von Gallien unter uns lebte und sich mit dem Türken messen wollte, so möchte ich mit diesem den Gewinn nicht teilen. Aber Gott wird sein Volk ansehn und wird wohl jemand senden, der, wenn er auch nicht so mächtig ist wie die fahrenden Ritter der Vorzeit, ihnen doch an Mut nichts nachgeben wird. Gott versteht mich; mehr will ich nicht sagen."

„Ach, ich will sterben," rief die Nichte, „wenn mein Oheim nicht wieder Lust hat, fahrender Ritter zu werden."

„Als fahrender Ritter will ich leben und sterben," sprach Don Quijote; „und laßt mir den Türken nur herauf- oder herunterkommen, wenn und wo er will, ich sage noch einmal: Gott versteht mich."

Hier unterbrach ihn der Barbier und sagte: „Erlaubt mir, meine Herren, euch eine kleine Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla zugetragen hat und die ich euch wohl mitteilen möchte, weil sie ganz zur Sache paßt."

Don Quijote war es zufrieden und der Pfarrer und die andern hörten aufmerksam zu, als er folgendermaßen begann: „Im Irrenhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, welchen seine Verwandten dahin gebracht hatten, weil er verrückt war. Er war zu Osuna geistlicher Licentiat geworden; man meint aber, wenn man ihm auch zu Salamanka den Doktorhut aufgesetzt hätte, so wäre es darum mit seinem Kopfe doch nicht besser bestellt gewesen. Nachdem dieser Licentiat einige Jahre dort zugebracht hatte, bildete er sich ein, er sei wieder völlig bei Verstande und er schrieb an den Erzbischof und bat ihn flehentlich und in sehr wohlgesetzten Worten, ihn aus dem Elend, in welchem er lebte, herauszuziehen, weil er durch Gottes Barmherzigkeit seinen verlornen Verstand wiedererlangt hätte, seine Verwandten aber hielten ihn nur deshalb eingesperrt, damit sie frei über sein Vermögen verfügen könnten und suchten, der Wahrheit zum Trotz, ihn bis an sein Ende wie einen Narren zu behandeln. Der Erzbischof ließ sich durch seine vielen vernünftigen und wohlgesetzten Briefe endlich bewegen, einen seiner Kaplane zu dem Aufseher des Spitals zu schicken, um sich zu erkundigen, ob der Licentiat die Wahrheit geschrieben hätte, und um ihn zugleich selbst zu sprechen, und ihn, wenn er wirklich wieder bei Verstande wäre, herauszunehmen und ihm die Freiheit wiederzugeben. Der Kaplan ging hin und der Aufseher versicherte ihn, daß dieser Mensch noch immer verrückt

sei; denn obwohl er oft sehr vernünftig spräche, so brächte er doch am Ende wieder soviel närrisches Zeug vor, daß es alle seine vernünftigen Reden überwiege; wenn er sich in ein Gespräch mit ihm einlassen wolle, werde er sich selbst von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen. Um einen Versuch zu machen, ließ der Kaplan sich zu dem Wahnsinnigen führen, sprach mit ihm über eine Stunde lang und während der ganzen Zeit ließ dieser nicht ein einziges unvernünftiges Wort fallen, sondern sprach so richtig und so geordnet, daß der Kaplan nicht umhin konnte, ihn für gescheit zu halten. Unter anderm beklagte sich auch der Verrückte, daß der Aufseher ihm nicht gewogen wäre, weil er nicht gern die Sporteln verlieren wollte, welche seine Verwandten ihm dafür zusteckten, daß er ihn für einen Narren ausgäbe, der nur bisweilen lichte Augenblicke hätte. Sein großes Vermögen, sagte er, wäre sein größtes Unglück; denn um dieses zu genießen, verleumdeten ihn seine Feinde und leugneten die Gnade, die ihm Gott erwiesen hätte, ihn aus einem unvernünftigen Tiere wieder zum Menschen zu machen. Kurz, er wußte so vieles zu sagen, daß er den Aufseher verdächtig machte, seine Verwandten als unbarmherzige Geizhälse schilderte und sich selbst so vernünftig zeigte, daß der Kaplan sich entschloß, ihn mitzunehmen, damit der Erzbischof selbst ihn sehen und sich von der Wahrheit überzeugen könnte. In dieser Absicht bat der gute Kaplan den Aufseher, dem Licentiaten die Kleider wiederzugeben, die er mitgebracht hatte. Der Aufseher warnte ihn nochmals, sich vorzusehen, weil der Licentiat wirklich noch immer verrückt sei; aber alle seine Warnungen und Vorstellungen waren fruchtlos, und der Kaplan bestand darauf, ihn mit sich zu nehmen. Der Aufseher gehorchte daher aus Achtung gegen den Befehl des Erzbischofs und man legte dem Licentiaten seine Kleider wieder an, welche noch neu und ganz anständig waren. Sobald dieser sah, daß man ihm den Narren ausgezogen und ihn wie einen vernünftigen Menschen gekleidet hatte, bat er den

Kaplan um die Erlaubnis, von seinen verrückten Kameraden Abschied nehmen zu dürfen. Der Kaplan sagte, er wollte mit ihm gehen und die Narren sehen, die im Spital wären. Und so gingen sie in Begleitung einiger anderer Personen hinauf und als sie an die Zelle eines Tobsüchtigen kamen, welcher eben seine ruhige Stunde hatte, sagte der Licentiat zu ihm: „Lieber Bruder, habt Ihr mir noch etwas aufzutragen? Ich gehe jetzt nach Hause zurück, da mir Gott in seiner großen Güte und Barmherzigkeit ohne mein Verdienst meinen Verstand wiedergeschenkt hat. Ich bin jetzt gesund und vernünftig; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Setzt alle Eure Hoffnung und Euer Vertrauen nur auf ihn; denn da er mich wieder vernünftig gemacht, so wird er es auch jeden andern, der sich auf ihn verläßt. Ich werde dafür sorgen, daß Euch etwas Gutes zu essen geschickt werde, und ich rate Euch auf jeden Fall, es zu genießen; denn ich glaube aus eigener Erfahrung behaupten zu können, daß alle unsere Narrheiten bloß daher kommen, weil unser Magen immer leer und unser Kopf mit Wind angefüllt ist. Fasset ein Herz und seid gutes Muts; denn Verzagtheit im Unglück schwächt die Gesundheit und beschleunigt den Tod."

Diese ganze Rede des Licentiaten hörte ein anderer Narr, welcher sich in einer dem Tobsüchtigen gegenüber liegenden Zelle befand. Er sprang auf von seiner Binsenmatte, auf welcher er nackt lag, und fragte mit lautem Geschrei, wer das wäre, der gesund und vernünftig davonginge.

„Ich bin es, mein Freund," sagte der Licentiat. „Ich gehe weg, weil mein Aufenthalt hier nicht mehr nötig ist, wofür ich dem Himmel unendlich dankbar bin, der mir diese große Wohlthat erwiesen hat."

„Bedenke was du sagst, Licentiat," antwortete der Wahnsinnige. „Laß dich nicht vom Teufel verblenden, sondern sitze still und bleibe ruhig in deiner Zelle, so brauchst du nicht wieder zurückzukommen."

„Ich weiß, daß ich gesund bin," antwortete der Licentiat,

„und daß ich nicht wieder hierher zu kommen brauche, um meine Kur von neuem zu beginnen."

„Du gesund?" rief der Wahnsinnige; „schon gut, die Zeit wird's lehren; geh' mit Gott. Aber ich schwöre dir bei Jupiter, dessen Majestät ich auf Erden vertrete, daß ich diese eine Sünde, die Sevilla heute begeht, indem es dich aus diesem Hause entläßt und dich für vernünftig erklärt, dermaßen bestrafen werde, daß man in alle Ewigkeit daran denken soll, Amen. Weißt du nicht, du einfältiges Licentiätchen, daß ich das thun kann, da ich Jupiter Tonans bin und die feurigen Donnerkeile in meiner Hand halte, womit ich die Welt erschüttern und zertrümmern kann? Ich will aber diese unwissende Stadt nur mit einer einzigen Strafe belegen — ich will über sie und über ihre umliegenden Gegenden nicht regnen lassen in drei vollen Jahren, von dem Tage und der Stunde dieser Drohung an gerechnet. Du frei? Du gesund? Du gescheit? — und ich toll? — ich krank? — ich in Fesseln? Ehe ich regnen lasse, will ich mich lieber aufhängen."

Die Umstehenden wurden stutzig über das Geschrei und die Reden des Narren; aber der Licentiat wandte sich zu dem Kaplan, gab ihm die Hand und sagte: „Machet Euch nur keinen Kummer, mein Herr, und kehret Euch nicht an die Reden dieses Narren; denn wenn er Jupiter ist und nicht regnen lassen will, so bin ich Neptun, der Vater und Gott der Wasser und werde regnen lassen, so oft es mir beliebt und nötig ist."

„Bei alledem, Herr Neptun," versetzte der Kaplan, „ist es doch nicht ratsam, Herrn Jupiter zu erzürnen. Bleibet nur hier in Eurer Wohnung; ein andermal, wenn Zeit und Umstände es besser erlauben, wollen wir wiederkommen und Euch abholen."

Der Aufseher und die Umstehenden lachten, der Kaplan biß sich auf die Lippen, man zog dem Licentiaten seine Kleider wieder aus, er blieb nach wie vor im Spital und — damit ist meine Geschichte zu Ende."

„Das war also die Geschichte, Herr Barbier," sprach Don Quijote, „die so trefflich zur Sache paßte, daß Ihr nicht umhin konntet, sie zu erzählen? Ei, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer! wie blind müßte einer sein, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Wißt Ihr denn nicht, daß alle und jede Vergleichung, die man zwischen Talent und Talent, Tapferkeit und Tapferkeit, Schönheit und Schönheit, Geschlecht und Geschlecht anstellt, immer gehässig und anstößig ist? Ich bin nicht der Wassergott Neptun, Herr Barbier, und ich verlange auch nicht, daß man mich für gescheit halten soll, wenn ich es nicht bin. Ich bestrebe mich bloß, der Welt zu zeigen, daß sie ihren Vorteil verkennt, wenn sie jene glücklichen Zeiten nicht wieder erneuert, in welchen der Orden der fahrenden Ritterschaft blühte. Aber unser entartetes Zeitalter verdient nicht, eines so großen Glückes teilhaftig zu werden, wie jenes war, dessen sich die Zeitgenossen der fahrenden Ritter erfreuten, welche sich der Pflicht und der Mühe unterzogen, Königreiche zu verteidigen, Jungfrauen zu beschützen, den Witwen und Waisen beizustehen, die Hochmütigen zu züchtigen und die Demütigen zu belohnen. An den meisten heutigen Rittern hört man mehr das Rauschen des Damasts und Brokats, als das Klirren der Waffen. Keiner von ihnen schläft heutigestags im Felde unter freiem Himmel und in seiner völligen Rüstung; keiner von ihnen wird, ohne einen Fuß aus dem Steigbügel zu ziehen, auf seine Lanze gestützt, sich mit einem leichten Schlummer begnügen, wie vormals die Ritter thaten. Jetzt giebt es keinen Ritter mehr, der bald in Wüsten und Wäldern herumstreift, bald an den öden Sandküsten des fast immer stürmischen Meeres wandert, woselbst er vielleicht am Ufer einen kleinen Nachen ohne Mast, Segel, Ruder oder Steuer findet, sich mutig hineinsetzt und sich den tosenden Wogen überläßt, die ihn bald hinauf an die Wolken oder hinab in den Abgrund schleudern. Aber furchtlos bietet er die Stirn dem tobenden Sturm und ehe er sich's versieht, landet er über dreitausend Meilen von der Stelle,

wo er sich einschiffte, in einem fernen und unbekannten Lande, woselbst er Wunderdinge erlebt, welche wert sind, nicht nur auf Pergament geschrieben, sondern in Erz gegraben zu werden. Heutigestags aber siegt die Trägheit über den Fleiß, der Müßiggang über die Arbeitsamkeit, das Laster über die Tugend, der Trotz über die Tapferkeit und die Theorie über die Praxis der Waffen, welche nur in jenem goldenen Zeitalter und unter jenen fahrenden Rittern glänzten und blühten. Denn sagt mir nur, wer war jemals biederer und tapferer als der berühmte Amadis von Gallien? Wer war verständiger als Palmerin von England? Wer war höflicher und gewandter als Tirante der Weiße? Wer wackerer als Lisuarte von Griechenland? Wer raufluftiger und vielgeraufter als Don Belianis? Wer unerschrockener als Perion von Gallien? Wer trotzte kühner den Gefahren als Felixmarte von Hyrkanien? Wer war aufrichtiger als Esplandion? Wer rascher als Don Cirongilio von Thrakien? Wer ungestümer als Rhodomont? Wer umsichtiger als der König Sobrino? Wer kühner als Reinald? Wer unüberwindlicher als Roland? Und wer war edelmütiger und gefälliger als Ruggiero, von welchem die heutigen Herzoge von Ferrara abstammen, wie Turpin in seiner Kosmographie sagt? Alle diese Ritter und noch mehrere andere, die ich Euch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren fahrende Ritter und brachten dem Rittertum Preis und Ehre. Solche oder ähnliche Männer möchte ich vorschlagen; und wenn wir sie hätten, so wäre Seine Majestät gut bedient, und würde vielen Aufwand ersparen und der Türke könnte sich den Bart zerraufen. Uebrigens bleibe ich in meinem Hause, weil der Kaplan mich nicht abholen will, und wenn Jupiter, wie der Barbier sagt, nicht regnen läßt, so bin ich hier, und werde regnen lassen, wenn's mir beliebt. Ich sage das, damit der Herr Bartkratzer wisse, daß ich ihn verstehe."

„In der That, Herr Don Quijote," sagte der Barbier,

„so böse habe ich es nicht gemeint, meine Absicht war gut und Euer Gestrengen müssen es mir nicht übelnehmen."

„Ob ich's übelnehmen muß oder nicht, das weiß ich am besten," sagte Don Quijote.

„Ich habe bisher noch kein Wort gesprochen," nahm jetzt der Pfarrer das Wort, „und ich möchte doch nicht gern einen Skrupel auf dem Herzen behalten, der mir bei den Worten des Herrn Don Quijote gekommen ist, ein Skrupel, von dem mein Gewissen sehr gequält und belästigt wird."

„Dem Herrn Pfarrer ist mehr als dieses gern verstattet," sprach Don Quijote, „er kann daher seine Skrupel nur getrost vortragen; denn es ist nicht angenehm, Herz und Gewissen voller Skrupel zu haben."

„Mit Eurer gütigen Erlaubnis will ich Euch denn sagen," sprach der Pfarrer, „worin mein Zweifel besteht. Ich kann mich nämlich nicht überreden, Herr Don Quijote, daß der ganze Schwarm von fahrenden Rittern, die Ihr uns aufgezählt habt, wirklich und wahrhaftig Menschen von Fleisch und Blut gewesen, die in der Welt gelebt hätten. Vielmehr bilde ich mir ein, daß ihre Geschichten nichts sind als Erdichtungen, Fabeln, Lügen und Träume, die von wachenden, oder vielmehr von halb schlaftrunkenen Leuten erzählt worden sind."

„Das ist schon wieder einer von den Irrtümern," antwortete Don Quijote, „in welche viele Leute geraten, welche nicht glauben wollen, daß es solche Ritter auf der Welt gegeben habe, und ich habe mir schon oft bei verschiedenen Menschen und bei verschiedenen Gelegenheiten Mühe gegeben, diesen fast allgemeinen Irrtum auszurotten; es ist mir aber nur selten gelungen, mit meiner auf die Schultern der Wahrheit gestützten Meinung durchzudringen, deren Richtigkeit doch so unzweifelhaft ist, daß ich fast sagen möchte, ich hätte den Amadis von Gallien mit meinen eigenen Augen gesehen. Es war ein Mann von hoher Gestalt, weiß von Angesicht, mit schwarzem, aber wohlgepflegtem Barte, mit

einer Mischung von Ernst und Sanftmut im Blicke, kurz in seinen Reden, langsam zum Zorn und leicht wieder zu besänftigen. Und so wie ich euch den Amadis beschrieben habe, glaube ich euch alle fahrenden Ritter schildern und beschreiben zu können, welche in sämtlichen Geschichten der Welt herumirren; denn vermöge meiner Ueberzeugung, daß sie so waren, wie die Geschichtschreiber sie uns schildern, und nach den Thaten, die sie verrichteten, und nach dem Charakter, den sie bewährten, zu urteilen, läßt sich auch mit einiger Logik bestimmen, wie die Züge und die Farbe ihres Gesichts und ihre ganze Gestalt beschaffen waren."

„Wie groß meint Ihr wohl, lieber Herr Don Quijote, daß der Riese Morgante gewesen sei?" fragte der Barbier.

„Was die Riesen anbelangt," antwortete Don Quijote, „so sind die Meinungen geteilt über die Frage, ob es solche in der Welt gegeben habe oder nicht. Allein die Heilige Schrift, die um kein Pünktchen von der Wahrheit abweichen kann, überzeugt uns von ihrem Vorhandensein durch die Erzählung von dem langen Philister Goliath, welcher sieben und eine halbe Elle hoch war, was doch eine ganz außerordentliche Größe ist. Man hat auch auf der Insel Sizilien Armknochen und Schulterblätter von solcher Größe gefunden, daß sie Riesen gehört haben müssen, die so hoch wie Türme waren — eine Wahrheit, welche die Geometrie außer allen Zweifel setzt. Bei alledem kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, wie groß dieser Morgante gewesen, obgleich ich mir nicht einbilden kann, daß er sehr groß gewesen sei, weil in der ausführlichen Geschichte seiner Thaten geschrieben steht, daß er oft unter einem Dache geschlafen habe. Da er nun Häuser gefunden hat, die ihn bergen konnten, so ist es klar, daß er nicht übermäßig groß sein konnte."

„Richtig bemerkt," sprach der Pfarrer; und da er seine Freude daran hatte, den Ritter solch albernes Zeug reden zu hören, fragte er ihn, welche Vorstellungen er habe von dem Aussehen Reinalds von Montalban, Rolands und der

übrigen zwölf Pairs von Frankreich, welche sämtlich fahrende Ritter gewesen.

„Von Reinaldo," versetzte Don Quijote, „getraue ich mir zu behaupten, daß er ein breites Gesicht und eine hochrote Farbe, große, feurige, etwas hervortretende Augen, ein höchst reizbares und hitziges Temperament hatte und ein Freund von Spitzbuben und liederlichem Gesindel war. Was Roland, Rotolando, oder Orlando betrifft, denn alle diese drei Namen giebt ihm die Geschichte, so glaube ich und bin überzeugt, daß er untersetzt und breitschultrig, etwas säbelbeinig, dunkel von Gesicht, rotbärtig und am ganzen Leibe behaart, dräuend im Blick, nicht sehr gesprächig, im übrigen aber sehr höflich und wohlgesittet war."

„Wenn dieser Roland kein feinerer Kavalier war, als Ihr ihn schildert," versetzte der Pfarrer, „so ist es eben kein Wunder, daß die schöne Angelika ihn verschmäht und ihm den hübschen, muntern, artigen, flaumbärtigen jungen Mauren vorzog, welchem sie sich ergab; und sie handelte ganz vernünftig, daß sie dem sanften Medoro den Vorzug gab vor dem griesgrämlichen Roland."

„Diese Angelika, Herr Pfarrer," antwortete Don Quijote, „war ein phantastisches, leicht- und eigensinniges Mädchen; und die Welt ist ebenso voll von ihren unbesonnenen Streichen, als von dem Lobe ihrer Schönheit. Sie verschmähte tausend vornehme, tapfere und verständige Männer, und hing sich an einen unbärtigen Edelknaben, der weiter nichts besaß und sich durch weiter nichts auszeichnete, als durch seine Dankbarkeit gegen seinen Freund, welche der berühmte Sänger ihrer Schönheit, Ariosto, an ihm lobt. Da dieser große Dichter es nicht wagte, oder nicht Lust hatte, uns zu erzählen, was diese Dame nach jener entehrenden Hingebung weiter machte — indem davon vielleicht nicht viel zu rühmen war — so nimmt er von ihr Abschied mit den Worten:

Wie sie von Katay die Kron' empfingen,
Das wird vielleicht ein andrer besser singen.

Und das war gewiß eine Art von Prophezeiung, denn die Dichter werden im Lateinischen vates genannt, was soviel als Wahrsager bedeutet. Dies ergiebt sich daraus, daß in der Folge ein berühmter andalusischer Dichter ihre Thränen besang und beweinte, und daß ein anderer berühmter und vortrefflicher kastilianischer Poet ein Lobgedicht auf ihre Schönheit schrieb."

„Sagt mir doch, Herr Don Quijote," unterbrach ihn der Barbier, „hat denn nicht irgend ein Dichter auch eine Satire auf dieses Fräulein Angelika geschrieben, nachdem so viele sie gelobt haben?"

„Ich glaube," antwortete Don Quijote, „wenn Sacripante oder Roland Dichter gewesen wären, so würden sie diesem Mädchen wohl den Kopf gewaschen haben; denn es liegt in der Natur der Dichter, die von ihren fabelhaften oder wirklichen Geliebten verschmäht und abgewiesen werden, daß sie an diesen erkornen Gebieterinnen ihrer Herzen durch Satiren und Spottgedichte sich rächen — so wenig auch eine solche Rache eines edlen Gemüts würdig ist. Uebrigens ist mir bisher noch nichts von anzüglichen Gedichten auf Fräulein Angelika, welche so viel Unheil in der Welt anrichtete, zu Ohren gekommen!"

„Das finde ich auffallend," sagte der Pfarrer.

In dem Augenblick hörten sie, daß die Nichte und die Haushälterin, welche die Gesellschaft vor kurzem verlassen hatten, im Hofe sehr laut wurden. Sie gingen daher alle hinaus, zu sehen, was der Lärm zu bedeuten hätte.

Zweites Kapitel.

Handelt von dem merkwürdigen Streit Sancho Panzas mit der Nichte und der Haushälterin Don Quijotes nebst andern ergötzlichen Vorfällen.

Die Geschichte erzählt, daß der Lärm, welchen Don Quijote, der Pfarrer und der Barbier vernahmen, von der Nichte und der Haushälterin herrührte, welche dem Sancho Panza, der mit Gewalt zu Don Quijote hinein wollte, den Eintritt

wehrten und schrieen: „Was will dieser Landstreicher hier im Hause? Schert Euch nach Eurem eigenen, Freund; denn Ihr seid es und kein anderer, der unserm Herrn den Kopf verdreht und ihn über Stock und Block herumschleppt."

„Haushälterin des Satans!" erwiderte Sancho. „Der Verrückte, Verführte und über Stock und Block Herumgeschleppte bin ich und nicht dein Herr! Er hat mich in der Welt herumgezerrt, und ihr andern schwatzt davon wie der Blinde von der Farbe. Er hat mich mit Finten und Flausen aus meinem Hause gelockt und mir eine Insel versprochen, worauf ich bis zur Stunde noch warte."

„Daß du doch an deinen vertrackten Eilanden erstickteſt, verdammter Sancho!" rief die Nichte. „Was sind denn diese Eilande für Dinger?*) Ist's was zu essen, du Leckermaul, du Nimmersatt?"

„Nichts zu essen, sondern zu beherrschen und zu regieren," sprach Sancho; „besser als ein halb Dutzend Städte oder Amtsvogteien."

„Gleichviel!" sprach die Haushälterin; „hier kommst du nicht herein, du Sack voll Schlechtigkeit und Faß voll Bosheit! Geh' und regiere dein Haus, bearbeite dein Feld und schlage dir nur alle Eilande oder Eierlande aus dem Kopfe."

Dem Pfarrer und dem Barbier machte das Geschwätz der Streitenden viel Spaß; aber Don Quijote, welcher befürchtete, Sancho möchte eine Menge boshafter Possen auskramen, und manche Dinge berühren, die ihm nicht sonderliche Ehre machten, rief ihn zu sich, und befahl den beiden andern zu schweigen und ihn hereinzulassen. Sancho trat ein und der Pfarrer und der Barbier nahmen Abschied von Don Quijote, an dessen Genesung sie verzweifelten, da sie sahen, wie fest er auf seinen ausschweifenden Grillen beharrte und wie sehr er von den Thorheiten seines unseligen Ritterwesens eingenommen war. „Gebt nur acht, Gevat-

*) Statt isla gebraucht Sancho, gleich seinem Herrn, die den Ritterromanen entlehnte alte Form insula. Daher die Frage der Nichte.

ter!“ sagte der Pfarrer zu dem Barbier, „ehe wir es uns versehen, fliegt unser Junker wieder aus.“

„Daran zweifle ich nicht,“ sprach der Barbier; „aber ich wundere mich weniger über die Narrheit des Ritters wie über die Einfalt seines Knappen, der so fest an die Insel glaubt, daß er sich durch nichts in der Welt seinen Glauben ausreden ließe.“

„Gott mag ihnen helfen,“ sagte der Pfarrer. „Laßt uns zusehen und abwarten, wo es mit allen Thorheiten eines solchen Herrn und eines solchen Dieners am Ende hinaus will. Es scheint, als wenn beide in demselben Modell gegossen wären, und als wenn die Narrheiten des Herrn ohne die einfältigen Streiche des Dieners keinen Heller wert wären.“

„Das ist wahr,“ sprach der Barbier, „und ich möchte wissen, was die beiden jetzt miteinander verhandeln.“

„Ich stehe Euch dafür,“ erwiderte der Pfarrer, „daß die Nichte oder die Haushälterin uns hernach alles berichten werden; denn sie sind beide nicht von der Art, daß sie das Horchen unterlassen sollten.“

Mittlerweile hatte sich Don Quijote mit Sancho in sein Zimmer eingeschlossen, und sobald sie allein waren, sagte er zu diesem: „Es berührt mich sehr schmerzlich, Sancho, daß du gesagt hast und sagst, ich hätte dich aus deiner Hütte herausgelockt, da du doch weißt, daß ich selbst nicht zu Hause geblieben bin. Zusammen sind wir ausgezogen, zusammen pilgerten wir weiter und zusammen vollbrachten wir unsere Wanderung. Dasselbe Glück, dasselbe Unglück hat uns beide betroffen; und hat man dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal zerdroschen; das ist alles, was ich dir voraus habe.“

„Und das von Rechts wegen,“ sprach Sancho; „denn wie Euer Gnaden sagen, so reibt sich das Unglück mehr an den fahrenden Rittern als an ihren Knappen.“

„Du irrst, Sancho,“ sprach Don Quijote, „nach dem Spruche: Quando caput dolet etc.“

„Ich versteh' keine andere Sprache als meine eigene," sagte Sancho.

„Das heißt," sprach Don Quijote, „wenn der Kopf leidet, so leiden alle Glieder mit. Folglich bin ich, da ich dein Herr und Gebieter bin, dein Haupt und du bist mein Glied, weil du mein Diener bist; und darum muß dich jedes Uebel schmerzen, das mir zustößt oder zustoßen kann, und mich wiederum das deinige."

„So sollt' es billig sein," antwortete Sancho; „aber während man mich, Euer Glied, prellte, da blieb mein Haupt hinter der Hofmauer und sah mich durch die Lüfte fliegen, ohne irgend welchen Schmerz zu empfinden; und wenn die Glieder den Schmerz mit dem Kopfe teilen sollen, so müßte dieser doch wohl auch wieder mit ihnen leiden."

„Willst du damit sagen, Sancho," erwiderte Don Quijote, „daß es mich nicht geschmerzt hätte, als man dich prellte? Wenn du das meinst, so sage es nicht und denke es auch nicht; denn ich empfand damals gewiß im Geiste mehr Schmerz, als du an deinem ganzen Leibe. Aber lassen wir das jetzt beiseite; denn es wird sich wohl einmal eine Zeit finden, wo wir es weitläufiger erörtern können. Sage mir jetzt, Freund Sancho, was spricht man von mir hier in unserm Dorfe? Was hält der gemeine Mann, was halten die Landedelleute und was hält der hohe Adel von mir? Was sagen sie von meiner Tapferkeit? Wie urteilen sie von meinen Thaten? Was denken sie von meiner Höflichkeit? Was sagt man zu meinem Plan, den fast vergessenen Orden des fahrenden Rittertums wieder zu erneuern und in Aufnahme zu bringen? Kurz, sage mir alles, Sancho, was dir darüber zu Ohren gekommen ist, und sage es mir so, ohne das Gute zu übertreiben oder das Böse irgendwie zu verkleinern; denn ein treuer Diener muß seinem Herrn die reine Wahrheit in ihrer eigenen, natürlichen Gestalt vortragen, ohne sie aus Liebedienerei zu vergrößern oder aus andern kleinlichen Rücksichten zu verkleinern; und ich muß dir sagen,

Sancho, wenn die reine Wahrheit den Fürsten ohne den Deckmantel der Schmeichelei hinterbracht würde, so hätten wir bessere Zeiten, und die vergangenen Zeitalter würden weit eher für eiserne gelten als das gegenwärtige, welches ich, wie die Sachen jetzt stehen, das vergoldete nennen möchte. Laß dir dieses zur Warnung dienen, Sancho, damit du mir von allen Dingen, über welche ich dich befrage, vernünftig und aufrichtig die Wahrheit sagst, so wie du selbst sie gehört hast."

„Das will ich herzlich gern thun, lieber Herr," erwiderte Sancho, „unter der Bedingung jedoch, daß Ihr über das, was ich sage, nicht zornig werdet, da Ihr ja wollt, daß ich Euch alles so nackt und bloß erzählen soll, wie ich's gehört habe, ohne es anders einzukleiden."

„Ich werde mich in keiner Weise erzürnen," sagte Don Quijote; „du kannst alles frei und ohne Umschweif erzählen."

„Wohlan denn!" sprach Sancho. „Erstlich muß ich sagen, daß der gemeine Mann Euch für den größten Narren und mich selbst für nicht minder verrückt hält. Die Edelleute sagen, statt Euch in den Schranken Eurer Dorfjunkerschaft zu halten, hättet Ihr Euch mit Euerm halben Dutzend Weinreben und einigen Morgen Land den Titel Don angemaßt und mit einem Lumpen vorn und einem Lumpen hinten behangen, hättet Ihr Euch einfallen lassen, Euch zum Ritter aufzuwerfen. Die Ritter meinen, die Dorfjunker müßten nicht daran denken, sich mit ihnen messen zu wollen; zumal solche Krippenreiter, die ihre Schuhe mit Schmutz wichsten und ihre schwarzen Strümpfe mit grüner Seide flickten."

„Das paßt nicht auf mich," erwiderte Don Quijote; „denn ich gehe immer ordentlich gekleidet und nie in einem geflickten Rocke. Zerrissen möchte man ihn noch wohl eher finden, aber auch das nicht sowohl von langem Tragen, als von dem Reiben des Harnisches."

„Was Euer Gnaden Tapferkeit, Höflichkeit, Thaten und Pläne betrifft," fuhr Sancho fort, „so giebt es darüber verschiedene Meinungen. Der eine sagt, er ist ein Narr, aber ein possierlicher; der andere hält Euch für tapfer, aber unglücklich; wieder ein anderer findet Euch zwar höflich, aber auch anmaßend, und so schwatzt man hier so vieles hin und her, daß man weder an Euch noch an mir ein gutes Haar läßt."

„Höre, Sancho," sprach Don Quijote, „überall wo die Tugend sich in einem hohen Grade findet, hat sie ihre Verfolger. Wenige oder keine von den berühmten Männern der Vorzeit konnten der Verleumdung böser Zungen entgehen. Julius Cäsar, der kühnste, klügste und tapferste Feldherr, ward als ehrgeizig und als unsauber in seinen Kleidern und Sitten verschrieen; Alexander, der sich durch seine Thaten den Namen des Großen erwarb, soll Anlagen zum Trunkenbolde gehabt haben; dem Herkules wird trotz seiner vielen Arbeiten nachgesagt, er sei wollüstig und weichlich gewesen; von Don Galaor heißt es, daß er über alle Maßen zanksüchtig, und von seinem Bruder Amadis von Gallien, daß er ein Kopfhänger gewesen. Also, mein guter Sancho, unter so vielen ausgezeichneten Männern, die man verleumdet, mag man mich immer mit lästern: wenn man nicht weiter geht, als du mir gesagt hast."

„Da liegt aber eben der Hund begraben," sprach Sancho.

„Also giebt es noch mehr?"

„Ja wohl, der Schwanz kommt noch nach," sagte Sancho. „Bis jetzt ist noch alles Kuchen und Zuckerbrot; wenn Euer Gnaden aber alles genau wissen wollen, was man von Euch sagt, so will ich Euch diesen Augenblick jemand holen, der Euch alles haarklein erzählen kann; denn gestern Abend kam Bartolome, Carrascos Sohn, der in Salamanka studiert hat, als Bachelohr wieder nach Hause, und als ich zu ihm ging, um ihn willkommen zu heißen, sagte er mir, es gäbe von Euer Gnaden schon eine Geschichte in Büchern, unter dem

Titel: „Der scharfsinnige Junker Don Quijote von der Mancha;“ und er sagt, auch von mir sei darin die Rede, und zwar unter meinem wahren Namen Sancho Panza, ja auch von unserm Fräulein Dulcinea von Toboso, und er erzählt noch andere Sachen, die unter vier Augen zwischen uns vorgefallen sind, so daß ich mich bekreuzen und segnen mußte vor Entsetzen wie nur der Büchermacher das alles so hat wissen können.“

„Sei versichert, Sancho,“ sprach Don Quijote, „irgend ein geschickter Zauberer muß der Verfasser unserer Geschichte sein; denn solchen Leuten bleibt nichts verborgen von dem, worüber sie schreiben wollen.“

„Warum nicht gar ein geschickter Zauberer?“ sprach Sancho. „Der Backelohr Samson Carrasco — so heißt nämlich der, von dem ich's gehört habe — hat mir gesagt, der Verfasser der Geschichte heiße Cid Haman Ben Engerling.“

„Das ist ja ein maurischer Name,“ sagte Don Quijote.

„Wohl möglich,“ antwortete Sancho. „Die Mohren mögen wohl ebensogern Engerlinge fressen als Heuschrecken.“

„Du mußt dich aber doch wohl in dem Beinamen Cid irren,“ bemerkte Don Quijote; „denn dieses Wort bedeutet im Arabischen Herr.“

„Das kann wohl sein,“ antwortete Sancho; „wenn's Euch aber recht ist, daß ich den Backelohr selbst herbringe, so kann ich ihn den Augenblick holen.“

„Damit wirst du mir einen großen Gefallen thun,“ sprach Don Quijote; „denn was du mir gesagt hast, macht mich sehr neugierig, und ich werde keinen Bissen mit Lust essen, eh' ich von allem unterrichtet bin.“

„So will ich ihn denn holen.“ sprach Sancho, und lief hin, um den Baccalaureus aufzusuchen, mit welchem er nach wenigen Minuten zurückkam, worauf sich zwischen den dreien ein sehr anmutiges Gespräch entspann.

Drittes Kapitel.

Von dem lächerlichen Gespräche zwischen Don Quijote, Sancho Panza und dem Baccalaureus Samson Carrasco.

Tief in Gedanken versunken erwartete Don Quijote den Baccalaureus Samson Carrasco, der ihm die Nachrichten über seine eigene Person bringen sollte, welche, wie Sancho gesagt hatte, schon in einem Buch standen. Er konnte sich nicht einreden, daß eine solche Geschichte bereits vorhanden wäre, denn noch war das Blut seiner erschlagenen Feinde an der Klinge seines Schwertes nicht einmal trocken geworden, und dennoch sollten seine rühmlichen Ritterthaten schon gedruckt in der Welt umgehen. Er bildete sich trotzdem ein, irgend ein Weiser — Freund oder Feind — hätte sie vielleicht durch Zauberkünste zum Druck befördert. War es ein Freund, so geschah es, um sie zu vergrößern und sie über die herrlichsten Thaten aller fahrenden Ritter zu erheben; war es ein Feind, um sie zu verkleinern und sie tief unter die niedrigsten herabzuwürdigen, die je über einen gemeinen Schildknappen geschrieben worden sind. Dabei fiel ihm jedoch wieder ein, daß die Thaten der Knappen nie aufgezeichnet worden, und wenn somit die besagte Geschichte wirklich vorhanden wäre, so müßte sie, als die Geschichte eines fahrenden Ritters, unfehlbar hochtönend, erhaben, prächtig, ruhmreich und wahrhaftig sein. Diese Erwägung beruhigte ihn einigermaßen; doch war ihm der Gedanke unangenehm, daß der Verfasser, nach seinem Titel Cid zu urteilen, ein Maure war, und er meinte, von einem Mauren sei keine Wahrheit zu erwarten, da sie insgesamt Lügner, Betrüger und Aufschneider seien. Er befürchtete daher, seine Liebesgeschichte mit einer Unanständigkeit behandelt zu finden, welche der Ehre seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso nachteilig wäre. Er wünschte, daß die Treue und die Ehrerbietung, die er stets gegen sie beobachtet, und die ihn Königinnen, Kaiserinnen und Jungfrauen jedes Standes ver-

schmähen und die Triebe der Natur im Zaume halten ließ, recht anschaulich dargestellt seien. In solche Gedanken vertieft und versunken fanden ihn Sancho und der Baccalaureus Carrasco, welch letzteren Don Quijote mit großer Höflichkeit empfing. Der Baccalaureus war, ungeachtet seines Namens Samson (Simson), nur ein kleines Männchen, aber ein desto größerer Spottvogel, blaß von Gesichtsfarbe, aber ein aufgeweckter Kopf. Er war ungefähr vierundzwanzig Jahr alt, hatte ein breites Gesicht, eine platte Nase und einen großen Mund — lauter Kennzeichen, daß er ein maliziöser Charakter und ein Freund von Spott und Neckereien war, wie es sich gleich zeigte, als er Don Quijote erblickte. Er ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder und sagte: „Geben mir Euer Gnaden die Hand, Herr Don Quijote von der Mancha; denn bei Sankt Peters Rock, den ich trage, obwohl ich erst vier Weihen empfangen habe, Eure Gestrengen sind einer von den berühmtesten fahrenden Rittern, die jemals auf dem Erdenrund gewesen sind oder sein werden. Hochgelobt sei Cid Hamet ben Engeli, der die Geschichte Eurer Großthaten geschrieben hat, und zweimal hochgepriesen sei der Gelehrte, der sich die Mühe genommen, sie zum Vergnügen der ganzen Menschheit aus dem Arabischen in unser Spanisch zu übersetzen."

Don Quijote bat ihn aufzustehen, und sagte: „So ist es denn wirklich wahr, daß meine Geschichte geschrieben ist, und daß ein gelehrter Maure sie verfaßt hat?"

„Das ist so wahr, mein Herr," erwiderte Samson, „daß ich gewiß weiß, daß bis auf diesen Tag schon über zwölftausend Abdrücke von dieser Geschichte vorhanden sind. Fragt nur nach in Portugal, in Barcelona und in Valencia, wo man sie gedruckt hat; ja man sagt, sie werde auch in Antwerpen nachgedruckt, und ich sehe bereits den Tag, wo es kein Volk und keine Sprache geben wird, welche nicht Uebersetzungen davon besitzt."

„Für einen Mann von hervorragendem Verdienst," versetzte Don Quijote, „ist es allerdings sehr erfreulich, wenn

er sieht, daß schon bei seinen Lebzeiten in fremden Ländern und Sprachen in einem gedruckten Werke seiner mit Ruhm gedacht wird. Ich sage mit Ruhm; denn das Gegenteil ist ärger als der schmählichste Tod."

„Was den Ruhm betrifft," sagte der Baccalaureus, „so haben Euer Gestrengen den Vorzug vor allen fahrenden Ritter; denn sowohl der Maure in seiner Sprache als der Christ in der seinigen haben sich bestrebt, uns Euern wackern Mut, Eure Unerschrockenheit in Gefahren, Eure Geduld in Widerwärtigkeiten und die Gelassenheit, mit welcher Ihr Unglück und Wunden verschmerzt, recht lebendig darzustellen, und der Zucht und Keuschheit der platonischen Liebe zwischen Euch und dem Fräulein Donna Dulcinea von Toboso Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„In meinem Leben," sprach Sancho, „hab' ich unser Fräulein Dulcinea noch nicht Donna nennen hören, sondern nur schlechtweg Fräulein Dulcinea von Toboso. Hier ist also die Geschichte schon auf dem Holzwege."

„Aber das ist kein Einwurf von Bedeutung," antwortete Carrasco.

„Freilich nicht," sagte Don Quijote. „Aber sagt mir doch, Herr Baccalaureus, auf welche meiner Thaten wird in dieser Geschichte das meiste Gewicht gelegt?"

„Darüber sind die Meinungen geteilt," versetzte der Baccalaureus, „je nachdem der Geschmack verschieden ist. Einige halten es mit den Windmühlen, die Euer Gestrengen für Briareen und Riesen hielten; andere sind für die Walkmühlen, dem einen gefällt die Beschreibung der beiden Heere am besten, die sich in zwei Herden Schafe verwandelten; dem andern behagt vorzugsweise die Geschichte mit der Leiche, die man nach Segovia zum Begräbnis abführen wollte; ein anderer sagt, daß die Befreiung der Galeerensklaven alles übertreffe, und wieder ein anderer meint, daß mit dem Abenteuer mit den Benediktiner-Riesen und mit dem Kampfe gegen den tapfern Biscayer nichts verglichen werden könne."

„Sagt mir doch, Herr Backelohr," unterbrach ihn Sancho, „kommt auch was von dem Abenteuer mit den Yanguesen darin vor, wo unser Rosinante sich einfallen ließ, Trüffeln mit Netzen zu fischen?"

„Der weise Geschichtschreiber," antwortete Samson, „hat nichts im Tintenfasse stecken lassen. Er sagt alles, beschreibt alles bis auf die Sprünge, die der gute Sancho in dem Betttuche machte."

„In dem Betttuche machte ich keine Sprünge," erwiderte Sancho; wohl aber in der Luft, und mehr als mir lieb war."

„Ich glaube," sagte Don Quijote, „es giebt keine Geschichte in der Welt, die nicht ihre Wechsel von Glück und Unglück hätte; am wenigsten aber die Rittergeschichten, die unmöglich immer von glücklichen Ereignissen handeln können."

„Bei alledem," antwortete der Baccalaureus, „sagen doch einige Leser, daß es ihnen lieb gewesen wäre, wenn der Verfasser nicht alle die unzähligen Prügel beschrieben hätte, die man dem Herrn Don Quijote bei verschiedenen Gelegenheiten gegeben hat."

„Das erforderte die Wahrheit der Geschichte," sprach Sancho.

„Aus Schonung hätte man sie aber doch wohl verschweigen können," sagte Don Quijote; „denn Thatsachen, welche der Wahrheit der Geschichte nicht den geringsten Abbruch thun, braucht man nicht zu erwähnen, wenn sie dem Helden derselben nicht zur Ehre gereichen. Aeneas war gewiß nicht so fromm, wie Virgil ihn beschreibt, und Odysseus nicht so klug, wie Homer ihn schildert."

„Das ist wohl wahr," erwiderte Samson; „allein ein andres ist es als Poet, ein andres als Geschichtschreiber zu erzählen. Der Poet kann die Dinge singen und sagen, nicht wie sie waren, sondern wie sie sein sollten; der Geschichtschreiber darf sie aber nicht so darstellen, wie sie sein sollten, sondern er muß sie so erzählen, wie sie wirklich waren, ohne

an der Wahrheit durch Auslassen oder Hinzuthun das mindeste zu ändern."

„Wenn dieser Herr Maure es denn darauf anlegt, Wahrheiten zu sagen," sprach Sancho, „so wird er wohl über den Prügeln, die mein Herr bekommen, auch die meinigen nicht vergessen haben; denn so oft man ihm das Maß von seinen Schultern nahm, hat man auch mir den ganzen Buckel ausgemessen. Darüber darf ich mich aber nicht wundern; denn wie mein Herr sagt, müssen die Glieder immer mit leiden, wenn das Haupt Schmerzen empfindet."

„Du bist ein Schelm, Sancho," sprach Don Quijote; „wahrlich, es fehlt dir nicht an Gedächtnis, wenn du dir etwas merken willst."

„Wenn ich meine Prügel auch vergessen wollte," sagte Sancho, „die Striemen würden's nicht gestatten, die mir noch recht frisch auf den Rippen sitzen."

„Schweig, Sancho," sprach Don Quijote, „und störe den Herrn Baccalaureus nur nicht, den ich hiermit bitte, uns weiter zu erzählen, was in dieser Geschichte von mir gesagt ist."

„Und auch von mir," setzte Sancho hinzu; „denn es heißt ja, ich sei eine der Hauptpersonen darin."

„Personen wollt Ihr sagen, Freund Sancho, und nicht Perschonen," sprach der Baccalaureus.

„Seid Ihr auch ein Silbenstecher?" fragte Sancho. „Wenn Ihr mit solchen Sachen kommt, werden wir unser Lebtag nicht fertig."

„Hol mich der Teufel, Sancho," versetzte Samson, „wenn Ihr nicht die zweite Person in der Geschichte seid, und wenn nicht mancher Euch lieber schwatzen hört als den Gescheitesten im ganzen Buche. Freilich wollen auch einige Leute sagen, Ihr wäret doch gar zu leichtgläubig, wenn Ihr an die Statthalterschaft der Insel glaubt, die Herr Don Quijote Euch versprochen hat."

„Es ist noch nicht aller Tage Abend," sprach Don Quijote, „und je älter Sancho wird, desto mehr Erfahrung wird er sich mit den Jahren sammeln; und um so geschickter wird er werden, einen guten Statthalter abzugeben."

„Bei Gott, Herr!" versetzte Sancho, „die Insel, die ich in meinen jetzigen Jahren nicht regieren kann, würd' ich nicht regieren lernen, wenn ich auch so alt würde wie Methusalem. Es ist nur schade, daß man noch nicht weiß, wo diese Insel steckt; mir fehlt es wahrlich nicht an Grütze, sie zu regieren."

„Laß dieses Gott befohlen sein," sprach Don Quijote. „Er wird alles gut machen, und vielleicht besser als du glaubst; denn ohne seinen Willen regt sich kein Blatt am Baume."

„Das ist wahr," sprach Samson, „denn wenn Gott will, wird es Sancho nicht an Tausenden von Inseln fehlen, geschweige denn an einer, worüber er gebieten kann."

„Ich habe schon Statthalter gesehen," sagte Sancho, „die mir, wie ich meine, das Wasser nicht reichen können; und werden dennoch „Euer Herrlichkeit" tituliert und essen von Silber."

„Das sind keine Statthalter von Inseln," erwiderte Samson, „sondern von andern Plätzen, wo sie es bequemer haben. Wer aber Inseln regieren will, muß wenigstens in der Sprachlehre gut bewandert sein."

„Mit der Sprache käm' ich wohl zurecht," sagte Sancho; „aber mit dem Lehren mag ich mich weder bemengen noch befassen, weil ich nichts davon verstehe. Doch befehlen wir die Sache mit der Statthalterschaft den Händen Gottes, der mich schon hinschicken wird, wo es ihm am besten beliebt. Uebrigens ist's mir außerordentlich lieb, Herr Backelohr Samson Carraseo, daß der Historienschreiber so von mir spricht, daß er den Leuten mit den Sachen, die er von mir erzählt, keine Langeweile verursacht; denn auf Schildknappenwort, wenn er mir etwas nachgesagt hätte, das nicht recht

altchristlich schmeckte, würde ich schreien, daß es die Tauben hören müßten."

„Das hieße ja Wunder wirken," erwiderte Samson.

„Wunder oder nicht Wunder," sprach Sancho; „jeder muß sich vorsehen, wie er von den Leuten spricht oder schreibt, und muß nicht alles ins Gelag hinein schreiben, was ihm grade gefällt."

„Einer der Fehler, die man an dieser Geschichte auszusetzen hat," fuhr der Baccalaureus fort, „ist, daß der Verfasser eine Erzählung eingeschoben hat, betitelt „die unziemliche Neugier" — nicht weil sie schlecht sei oder schlecht erzählt wäre, sondern weil sie dort nicht am rechten Orte ist und mit der Geschichte Seiner Gnaden des Herrn Don Quijote gar nichts zu schaffen hat."

„Ich wette," sprach Sancho, „der Teufelskerl hat wohl recht lustig Kraut und Rüben durcheinander geworfen."

„Und ich fange an zu glauben," setzte Don Quijote hinzu, „daß dieser Verfasser meiner Geschichte kein weiser Mann, sondern ein unwissender Schwätzer gewesen, der sich hat einfallen lassen, alles blindlings und ohne Auswahl in den Tag hinein zu schreiben, ohne sich darum zu kümmern, was daraus würde — so wie es Orbaneja der Maler von Ubeda machte, der, als man ihn fragte, was er male, zur Antwort gab: „was daraus wird." Einst hatte er einen Hahn gemalt, der aber so schlecht und unähnlich war, daß man mit gotischer Schrift darunter setzen mußte: „Dies ist ein Hahn." Und so wird es sich wohl auch mit meiner Geschichte verhalten, zu deren Verständnis es sicherlich eines Kommentars bedarf."

„Mit nichten," erwiderte Samson; „sie ist so verständlich, daß die Lektüre nicht die mindeste Schwierigkeit bietet. Die Kinder blättern darin, Knaben lesen sie, Männer verstehen sie und Greise ergötzen sich daran. Kurz, sie wird von Leuten aller Art so oft durchblättert, gelesen und nacherzählt, daß man keinen hagern Klepper auf der Straße sieht, ohne

daß man rufen hört: „da geht Rosinante.“ Am allermeisten wird sie von den Pagen gelesen. Es giebt kein Vorzimmer eines großen Herrn, in welchem nicht ein „Don Quijote“ liegt und von der Hand zu Hand geht; und jeder reißt sich darum, wer ihn zuerst haben soll. Mit einem Wort, es ist die lustigste und unschuldigste Unterhaltung, die man uns bis auf den heutigen Tag geboten hat; denn in dem ganzen Buche findet sich auch nicht der Schatten eines unanständigen Wortes, auch nicht ein unkatholischer Gedanke.“

„Wenn der Verfasser anders geschrieben hätte,“ sprach Don Quijote, „hätte er nicht Wahrheiten, sondern Lügen erzählt, und Geschichtschreiber, die sich mit Lügen befassen, verdienen den Scheiterhaufen ebensogut wie Falschmünzer. Ich begreife aber nicht, warum der Verfasser sich mit Erzählungen und Geschichten abgegeben hat, die nicht zur Sache gehören; da er doch von mir so viel zu erzählen hatte. Er scheint sich an das Sprichwort gehalten zu haben: Voll mit Häcksel oder Heu ist dem Bauche einerlei. Aber wahrhaftig, wenn er sich bloß damit begnügt hätte, meine Gedanken, meine Seufzer und Thränen, meine guten Vorsätze und meine Thaten zu beschreiben, so hätte er ein ebenso dickes oder ein noch dickeres Werk daraus machen können, als die sämtlichen Werke des Tostado*) zusammen ausfüllen würden. In der That, Herr Baccalaureus, mich deucht, wer eine Geschichte oder irgend ein anderes Buch schreiben will, muß viel gesunden Verstand und eine reife Urteilskraft haben; anmutig zu erzählen und witzig zu schreiben ist die Sache großer Geister. Die pikanteste Rolle der Komödie ist die des Narren; denn der, welcher einfältig scheinen will, darf es nicht selbst sein. Die Geschichte ist eine Art von Heiligtum; denn sie muß wahr sein, und wo die Wahrheit

*) Don Alonzo de Madrigal, Bischof von Avila, mit dem Beinamen el Tostado (der Verbrannte, Versengte) hinterließ, als er im Alter von 40 Jahren (1450) starb, 48 Foliobände. Er spielte auf dem Konzil zu Basel eine bedeutende Rolle.

ist, da ist auch Gott. Aber nichtsdestoweniger giebt es Leute, die Bücher zusammenschreiben und aus sich herausschleudern, als wenn es Pfannkuchen wären."

„Und dennoch ist kein Buch so schlecht, daß man nicht etwas Gutes finden könnte," sagte Carrasco.

„Daran ist kein Zweifel," erwiderte Don Quijote, „aber man sieht doch oft, daß Leute, die sich durch ihre Gelehrsamkeit einen großen und verdienten Ruf erworben haben, sich um all ihren Ruhm bringen, sobald sie ihre Werke drucken lassen."

„Das kommt daher," sprach Samson, „daß man die gedruckten Werke mit Muße lesen und so leicht ihre Fehler entdecken kann; und man beurteilt sie um so strenger, je berühmter der Mann ist, der sie geschrieben hat. Geistreiche Männer, große Dichter, berühmte Geschichtschreiber werden immer oder doch meist von denen beneidet, die sich ein Vergnügen und ein Geschäft daraus machen, die Werke anderer Leute zu bekritteln, ohne je selbst etwas herausgegeben zu haben."

„Darüber muß man sich nicht wundern," sagte Don Quijote; „denn es giebt viele Theologen, die zwar selbst nichts für die Kanzel taugen, aber sich trefflich dazu eignen, die Fehler und Schwächen der Prediger herauszufinden."

„Das ist alles richtig, Herr Don Quijote," sprach Carrasco, „aber es könnte nicht schaden, wenn diese Kritiker etwas nachsichtiger, etwas weniger skrupulös wären und nicht so eifrig nach jedem Sonnenstäubchen in der glänzenden Sonne des Werks suchten, welches sie beurteilen; denn wenn auch der gute Homer zuweilen schlummert, so sollten sie doch bedenken, wie lange er gewacht hat, um von seinem Werke die Schatten möglichst zu vertreiben und das Licht über dasselbe zu verbreiten. Und was sie für einen häßlichen Flecken halten, das ist vielleicht nur ein kleines Muttermal, welches die Schönheit des Antlitzes mehr erhöht als vermindert. Darum sage ich, es ist das größte Wagstück ein

Buch drucken zu lassen, weil man es doch unmöglich so machen kann, daß es alle Leser befriedigt."

„Das Buch, das von mir handelt, wird wohl nur wenige Leser befriedigt haben," sagte Don Quijote.

„Ganz im Gegenteil," versetzte Samson; „denn stultorum infinitus est numerus, und ebenso zahlreich ist auch die Menge derer, die an dieser Geschichte Geschmack gefunden haben. Einige tadeln jedoch den Verfasser wegen seines schlechten Gedächtnisses, weil er vergessen hat zu sagen, wer der Dieb war, der dem Sancho den Grauen stahl. Ja man müsse sogar erst, sagen sie, aus dem Zusammenhang erraten, daß er ihm überhaupt gestohlen sei und bald nachher sehe man ihn wieder auf demselben Esel reiten, ohne daß man wisse, woher er gekommen sei. Auch sagen sie, er habe vergessen mitzuteilen, was Sancho mit den hundert Goldstücken gemacht, die er in der Sierra Morena in dem Mantelsäckchen fand und wovon hernach nicht weiter die Rede ist. Da nun mancher doch gern wissen möchte, wie er sie angelegt oder wofür er sie ausgegeben habe, so ist dieses ein wesentlicher Mangel in dem Buche."

„Herr Samson," antwortete Sancho, „ich kann mich jetzt weder auf Rechnungsablagen noch auf Rechenschaftsberichte einlassen; denn ich spüre ein solches Knurren im Magen, daß ich ein paar Schlückchen Alten dran setzen muß, wenn ich nicht umkommen soll wie ein Fisch auf dem Sande. Ich habe welchen zu Hause und meine Ehehälfte wartet schon auf mich. Nach dem Essen komm' ich wieder, und dann will ich Euch und aller Welt Red' und Antwort stehen auf alles, was Ihr mich fragen wollt, sowohl über den Verlust des Grauen wie über die Verwendung der hundert Goldstücke."

Ohne auf Antwort zu warten oder ein Wort weiter zu sagen, ging Sancho nach Hause. Don Quijote bat den Baccalaureus inständig zu bleiben und mit ihm vorlieb zu nehmen; der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb; es wurden ein paar Täubchen mehr angerichtet; man schwatzte

über Tisch von Ritterſachen; Carrasco fügte ſich in die Launen des Ritters und nachdem die Tafel aufgehoben war, hielt man Mittagsruhe. Sancho kam zurück und das vorige Geſpräch ward wieder angeknüpft.

Viertes Kapitel.

In welchem Sancho Panza die Frage des Baccalaureus Samſon Carrasco beantwortet und ihn wegen ſeiner Zweifel beruhigt, nebſt andern wiſſens- und erzählenswerten Dingen.

Sancho kehrte in Don Quijotes Wohnung zurück, und die Unterhaltung wieder aufnehmend ſprach er: „Was des Herrn Samſons Neugier betrifft, zu wiſſen, von wem, wie oder wann man mir meinen Grauen geſtohlen, ſo diene ihm zur Antwort, daß an demſelben Abend, als wir nach dem unglücklichen Abenteuer mit den Galeerenſklaven und nach dem mit der Leiche, die man nach Segovia brachte, aus Furcht vor der heiligen Brüderſchaft nach der Sierra Morena flohen, mein Herr und ich uns in einem Dickicht verſteckten, wo mein Herr auf ſeine Lanze gelehnt und ich auf meinem Grauen ſitzend, beide abgemattet und erſchöpft von unſern letzten Händeln, ſo feſt einſchliefen, als wenn wir auf vierfachen Federbetten gelegen hätten. Ich zumal war in einen ſo tiefen Schlaf gefallen, daß jemand, gleichviel wer, Gelegenheit fand, ſich heranzuſchleichen und mir vier Pfähle unter die vier Ecken meines Saumſattels zu ſtellen, ſo daß ich darauf ſitzen blieb und er mir den Grauen unter dem Leibe wegſtahl, ohne daß ich etwas davon merkte.“

„Das iſt etwas Leichtes und nichts Neues,“ ſprach Don Quijote; „denn ebenſo ging es dem Sakripante, als ihm der berüchtigte Spitzbube Brunello durch dieſelbe Liſt bei der Belagerung von Albraka das Pferd zwiſchen den Beinen wegſtahl.“

„Der Morgen brach an,“ fuhr Sancho fort, „und kaum hatte ich angefangen mich zu recken, als die Stützen unter mir brachen und ich einen ſchrecklichen Fall zu Boden that.

Ich sah mich nach meinem Grauen um und fand ihn nicht. Die Thränen kamen mir in die Augen und ich erhob ein solches Klagelied, daß der Verfasser unserer Geschichte, wenn er's nicht mit beschrieben hat, sicher sein kann, daß er das Beste weggelassen habe. Nach Verlauf von ich weiß nicht wieviel Tagen, als wir mit der Prinzessin Mikomikona auf Reisen gingen, erkannte ich meinen Esel und sah, daß Gines von Passamonte, der Gaudieb und Erzbösewicht, den mein Herr und ich von der Kette befreit hatten, in Zigeunerkleidern auf ihm ritt."

„Da steckt der Fehler nicht," sprach Samson, „sondern darin, daß der Verfasser Euch wieder auf demselben Esel reiten läßt, ehe er sagt, ob und wie er sich wiedergefunden hat."

„Wenn das ist," erwiderte Sancho, „so kann ich weiter nichts sagen, als daß der Verfasser sich geirrt hat, oder der Buchdrucker hat's nicht richtig gedruckt."

„So wird es sich ohne Zweifel verhalten," sagte Samson. „Aber was hat denn Sancho mit den hundert Goldstücken gemacht?"

„Verthan hat er sie," sprach Sancho. „Ich habe sie für mich und für Weib und Kinder verbraucht; und ebendeshalb hat meine Frau es mit Geduld angesehen, daß ich so mit meinem Herrn Don Quijote über Stock und Stein umhergezogen bin. Denn wenn ich nach so langer Zeit ohne Geld und ohne Esel wieder nach Hause gekommen wäre, so wär' ich in des Henkers Küche geraten. Will man nun noch mehr von mir wissen, so bin ich hier und werde dem König in eigener Person Red' und Antwort stehen. Uebrigens geht es niemand was an, ob ich was mitgebracht oder nicht mitgebracht, und ob ich's verthan oder nicht verthan habe; denn wenn mir die Prügel bezahlt werden sollten, die ich auf all diesen Zügen bekommen habe, und würden sie auch das Stück nur zu vier Maravedis gerechnet, so wären sie doch nicht zur Hälfte bezahlt, wenn man mir auch noch hundert Gold-

gülden zulegte. Jeder sollte nur in seinen eigenen Busen greifen und nicht über andere verkehrt urteilen; denn kein Mensch ist besser, als ihn Gott geschaffen hat, und manchmal noch viel schlechter."

„Ich werde nicht unterlassen," sprach Carrasco, „dem Verfasser der Geschichte zu empfehlen, daß er nicht vergesse, was der gute Sancho jetzt gesagt hat, wenn er dereinst sein Werk wieder auflegt; denn es wird gewiß sehr dadurch gewinnen."

„Hat man sonst noch etwas an der Geschichte auszusetzen, Herr Baccalaureus?" fragte Don Quijote.

„Vermutlich wohl," erwiderte Samson; „es wird aber nicht von solcher Erheblichkeit sein, wie das, was ich angeführt habe."

„Hat der Verfasser auch eine Fortsetzung versprochen?"

„Ja, er verspricht noch einen zweiten Teil," sprach Samson; „allein er sagt, er habe ihn noch nicht gefunden und wisse nicht, wo er ihn suchen solle; somit weiß man nicht, ob er erscheinen wird oder nicht, und man zweifelt um so mehr daran, als einige Leute behaupten, ein zweiter Teil gerate selten gut. Einige sagen auch: „Man verlangt nichts weiter von Don Quijote zu wissen, als was man schon von ihm gelesen hat." Andere hingegen, die mehr aufgeräumt als mürrisch sind, sagen: „Gebt uns nur noch mehr von diesen Donquijoterien, Don Quijote mag Händel anfangen, oder Sancho schwatzen, so viel sie wollen, wir haben unsre Freude dran."

„Und was gedenkt der Verfasser zu thun?" fragte Don Quijote.

„Was?" antwortete Samson. „Er sucht mit allem Fleiß nach der Geschichte, und sobald er sie findet, wird er nicht säumen, sie unter die Presse zu geben, mehr um des Gewinnes willen, den sie ihm einbringt, als um sich einen Namen damit zu machen."

„Wie?" rief Sancho, „um des Geldes und Gewinnes

willen schreibt der Verfasser? Ja, dann wär' es ein Wunder, wenn was Gutes daraus würde; denn er wird nur immer rasch darauf loshaspeln wie ein Schneider am Osterabend; und was man in der Eile macht, daraus wird nie was Rechtes. Der Herr Mohr, oder wer's sonst sein mag, sollte nur fein acht geben auf seine Arbeit, so wollten wir, ich und mein Herr, mit Abenteuern und andern Sachen ihm schon so viel zu schaffen machen, daß er nicht nur einen zweiten Teil, sondern wohl hundert schreiben könnte. Der gute Mann meint wohl, daß wir hier nur so auf der Bärenhaut liegen; aber laßt ihn uns nur mal den Huf aufheben, so soll er sehen, daß wir nicht vernagelt sind. Ich kann Euch sagen, wenn mein Herr so wollte wie ich, so wären wir schon wieder in der weiten Welt, um dem Unfug zu steuern und das Krumme gerade zu machen, wie bei guten fahrenden Rittern Sitte und Brauch ist."

Noch hatte Sancho das Wort im Munde, als sie Rosinante im Stalle wiehern hörten, was Don Quijote für eine sehr glückliche Vorbedeutung hielt, und sich fest vornahm, in drei oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen. Er teilte dem Baccalaureus seine Absicht mit, und bat ihn um Rat, wohin er seinen Streifzug richten solle. Dieser riet ihm, sich nach Aragonien zu wenden und nach der Stadt Saragossa zu gehen, wo in wenigen Tagen am St. Georgenfeste ein sehr stattliches Turnier gehalten werde, bei welchem er sich vor allen aragonischen Rittern auszeichnen und sich dadurch mehr als alle Ritter in der Welt hervorthun könnte. Er lobte seinen Vorsatz als höchst rühmlich und heldenmütig; warnte ihn aber zugleich, sich nicht zu vielen Gefahren auszusetzen, da sein Leben nicht ihm selbst gehöre, sondern allen denen, die seiner Hilfe und seines Beistandes im Unglück bedürften.

„Das ärgert mich eben am meisten, Herr Samson," sagte Sancho, „daß mein Herr über ein Hundert bewaffnete Männer herfällt, wie ein hungriger Knabe über ein halb Dutzend

Melonen. Potz alle Wetter, Herr Backelohr! es giebt wohl eine Zeit, wo man dreinschlagen, aber auch eine Zeit, wo man sich zurückziehen muß, und es muß nicht immer heißen: „Santjago und Spanien vorwärts!“ zumal ich gehört habe, und zwar, wenn ich nicht irre, von meinem Herrn selbst, daß zwischen Feigheit und Vermessenheit die wahre Tapferkeit in der Mitte liegt. Wenn das wahr ist, so muß er nicht fliehen, wenn's nicht nötig ist, und nicht darauf losgehen, wenn's ihm die Uebermacht der Feinde verbietet. Vor allen Dingen aber thu' ich meinem Herrn zu wissen, daß ich nur unter der Bedingung wieder mit ihm ziehen kann, daß er alles allein ausfechte, und daß ich zu weiter nichts verbunden bin, als auf seine Person zu warten und für seine Reinlichkeit und Bequemlichkeit zu sorgen und in diesen Stücken soll er mich immer bei der Hand finden. Daß ich aber meinen Sarras ziehen sollte, wenn's auch nur gegen Lumpenvolk und Landstreicher wäre, daran muß er nicht denken. Ich verlange nicht, Herr Samson, daß man mich für einen Helden halte, sondern nur für den besten und treusten Knappen, der jemals einem fahrenden Ritter gedient hat; und wenn mein Herr Don Quijote zum Lohn für meine vielen und guten Dienste mir dereinst eine von den vielen Inseln schenken will, die es, wie er sagt, zu erobern giebt, so werde ich's als eine große Gnade annehmen; und geschieht es nicht, so denk' ich: Was ich bin, das bin ich, und ein Mensch lebt nicht von der Gnade des andern, sondern von der Gnade Gottes, und vielleicht schmeckt mir mein Brot ebensogut und besser ohne Statthalterschaft, als wenn ich Statthalter würde. Weiß ich's denn etwa, ob mir nicht der Teufel mit diesen Statthalterschaften einen Fallstrick legt, damit ich darüber stolpere und falle, und mir Nas' und Maul zerschelle? Als Sancho bin ich geboren, als Sancho denk' ich zu sterben. Sollte mir indes der Himmel gelegentlich, ohne viele Mühe und Gefahr, irgend ein Inselchen oder etwas Aehnliches bescheren, so werd' ich kein Narr sein und es ausschlagen; denn man pflegt ja

zu sagen: Giebt man dir die Kuh, so binde sie an deine Krippe, und: Wenn das Glück bei dir anklopft, so sage nicht Geh' weiter."

„Ihr habt wie ein Professor gesprochen, Freund Sancho," sprach Carrasco, „und mittlerweile verlaßt Euch nur auf Gott und auf Herrn Don Quijote, der Euch nicht nur eine Insel, sondern wohl gar ein Königreich wird geben können."

„Auf etwas mehr oder weniger kommt's nicht an," sprach Sancho; „aber so viel kann ich dem Herrn Carrasco nur sagen, daß das Königreich, das mein Herr mir geben würde, bei mir nicht durch den Sack fallen sollte; denn ich habe mir den Puls gefühlt und befinde mich gesund und stark genug, um Königreiche zu regieren und Inseln zu beherrschen, und das hab' ich auch meinem Herrn schon mehr als einmal gesagt."

„Vergeßt nicht, Sancho," sprach Samson, „daß der Stand die Sitten ändert. Wer weiß, ob Ihr nicht Eure leibliche Mutter vergeßt, wenn Ihr einst Statthalter werdet?"

„So was läßt sich wohl von Leuten erwarten," erwiderte Sancho, „die unter Zigeunern groß geworden sind, aber nicht von einem Menschen, der, so wie ich, seine vier Finger dick altchristlichen Speck um die Seele sitzen hat. Sagt mir mal was gegen meine Gemütsart; ich bin Euch der rechte Mann, der jemand mit Undank lohnen wird."

„Das gebe Gott," sprach Don Quijote. „Wir werden's sehen, wenn die Statthalterschaft kommt, und mich deucht, ich sehe sie schon ganz nahe vor meinen Augen."

Don Quijote bat hierauf den Baccalaureus, daß, wofern er ein Dichter sei, er ihm einige Verse zum Abschied an seine Dulcinea mache, er möchte es jedoch so einzurichten suchen, daß jeder Vers mit einem Buchstaben ihres Namens anfange, so daß man Dulcinea von Toboso läse, wenn man die Anfangsbuchstaben der Zeilen zusammensetzte. Samson antwortete, er wäre zwar keiner von den besten Dichtern Spaniens, deren es, wie man sage, nur drei und einen halben

gebe, er wolle jedoch versuchen, die Verse zu machen, obgleich ihm dabei eine Schwierigkeit im Wege stände, weil nämlich der Name siebzehn Buchstaben hätte. Wenn er somit vier vierzeilige kastilische Strophen machen wolle, so bliebe ein Buchstabe übrig, wähle er aber fünfzeilige Strophen, die man Decimen oder Redondillen nennt, so wären drei Buchstaben zu wenig; er wolle jedoch einen Buchstaben irgendwo zu verschlucken suchen, so daß der Name Dulcinea von Toboso in den vier kastilischen Strophen herauskäme.

„So muß es freilich gemacht werden," sagte Don Quijote; „denn wenn der Name nicht deutlich dasteht, so glauben die Weiber nicht, daß man die Verse für sie gemacht hat."

Dabei blieb es, und es ward verabredet, daß der Auszug innerhalb acht Tagen stattfinden solle. Don Quijote bat den Baccalaureus, alles geheim zu halten, besonders vor dem Pfarrer und dem Barbier und seiner Nichte und der Haushälterin, damit sie seinem löblichen und mannhaften Vorhaben keine Hindernisse in den Weg legten. Carrasco versprach es ihm und bat ihn, er möchte ihm von allen seinen glücklichen oder unglücklichen Abenteuern Nachricht geben, so oft er Gelegenheit habe. Damit schieden sie voneinander, und Sancho ging, um die nötigen Anstalten zur Abreise zu machen.

Fünftes Kapitel.

Von dem gescheiten und anmutigen Gespräch zwischen Sancho Panza und seiner Frau Therese Panza, nebst andern erinnerungswürdigen Begebenheiten.

Indem der Uebersetzer an dieses fünfte Kapitel kommt, erklärt er, daß er es für untergeschoben halten muß, weil darin Sancho in einem andern Stil spricht, als von seinem beschränkten Verstande zu erwarten war und so feine Sachen vorträgt, daß sie unmöglich von ihm herrühren konnten. Er hat es jedoch, um sich nicht einer Pflichtversäumnis schuldig zu machen, nicht unübersetzt lassen wollen, und er fährt daher

folgendermaßen fort: Sancho kam so munter und vergnügt nach Hause, daß ihm seine Frau schon auf Schußweite die Freude in den Augen lesen konnte.

„Was bringst du Neues mit, Vater Sancho," rief sie ihm entgegen, „daß du so fröhlich daherkommst?"

„Ach Frau!" antwortete Sancho, „wenn's Gottes Wille wäre, möcht' ich lieber nicht so lustig sein als ich scheine."

„Ich verstehe dich nicht, Mann," versetzte sie, „und ich begreife nicht, was du damit sagen willst, daß du wünschest, nicht lustig zu sein, wenn's Gottes Wille wäre; denn es geht über meinen gesunden Verstand, wie jemand wünschen kann, nicht vergnügt zu sein."

„Sieh', Therese," sprach Sancho: „Ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, wieder bei meinem Herrn Don Quijote in Dienst zu treten, der eben zum drittenmal auf Abenteuer ausziehen will; und ich ziehe mit ihm, weil mich die Not dazu zwingt, und weil mich die Hoffnung anlacht, noch einmal einen Säckel mit hundert Goldstücken zu finden, wie die vorigen, die wir schon verbraucht haben. Es geht mir aber doch nahe, mich von dir und unsern Kindern zu trennen, und wenn's Gottes Wille wäre, mir hier in meiner Hütte trockenen Fußes mein Brot zu geben, ohne mich auf Klippen und Kreuzwegen herumzutreiben — was ihm nicht viel kosten würde, weil er's nur zu wollen braucht — so ist es klar, daß ich mich dann mit mehr Grund und mit mehr Sicherheit freuen könnte; wogegen meine jetzige Heiterkeit mit Trauer über meine Trennung von euch gemischt ist — so daß ich wohl mit Recht sagen kann, daß es mir lieb sein sollte, wenn's Gottes Wille wäre, daß ich mich nicht freuen müßte."

„Höre, Sancho," sprach Therese, „seit du eine Art fahrender Ritter geworden, sprichst du so schwülstig, daß kein Mensch dich verstehen kann."

„Es ist genug, wenn mich Gott versteht, Frau," antwortete Sancho, „und der versteht alle Dinge; und damit

Holla! Vergiß nur nicht, Frau, daß du diese drei Tage den Grauen wacker pflegst, damit er eine Rüstung zu tragen vermag. Gieb ihm doppelte Rationen, flicke den Saumsattel und mache das übrige Zeug zurecht! Denn wir gehen nicht zur Hochzeit, sondern in die weite Welt, wo man sich mit Riesen, Drachen und Ungeheuern herumschlagen, und sich durch Saus und Braus, durch Gebrüll und Gebelfer hindurchtummeln muß; und doch wäre das alles nur Kinderspiel, wenn wir nichts mit Yanguesen und verzauberten Mauren zu thun hätten."

„Das glaube ich wohl, lieber Mann," sprach Therese, „daß die fahrenden Schildknappen ihr Brot nicht umsonst essen; und darum will ich den lieben Gott auch fleißig bitten, daß er dich bald von diesem Uebel erlöse."

„Ich versichere dich, Frau," erwiderte Sancho, „wenn ich nicht hoffte, bald Statthalter einer Insel zu werden, so wünschte ich hier auf der Stelle des Todes zu sein."

„Beileibe nicht, lieber Mann," sprach Therese. „Das Hühnchen mag immerhin leben, wenn's auch den Pips hat. Bleibe auch du nur lebendig, und hol' der Teufel alle Statthalterschaften der Welt. Ohne Statthalterschaft bist du aus dem Leib deiner Mutter gekommen, hast ohne Statthalterschaft bisher gelebt und wirst ohne Statthalterschaft zu Grabe gehen oder getragen werden, wenn's Gott gefällt. Es giebt ja doch so viele andere Leute in der Welt die keine Statthalterschaften, aber dennoch ihr Brot haben und zu den ehrbaren Leuten gerechnet werden. Aber hüte dich, Sancho, wenn dir mal wirklich eine Statthalterschaft zufallen sollte, daß du mich und deine Kinder vergissest. Bedenke, daß Sanchico schon seine vollen fünfzehn Jahre zählt und daß es Zeit ist, ihn in die Schule zu schicken, wenn sein Oheim, der Abt, ihn zum Geistlichen bestimmt. Auch das bedenke, daß Mari-Sancha, dein Töchterchen, sich nicht totgrämen wird, wenn wir sie verheiraten: denn es kommt mir vor, daß sie ebensoviel Lust zu einem Manne hat als du zu einer Statthalter-

schaft; und am Ende ist's doch besser, arm gefreit, als reich verkuppelt."

„Meiner Treu!" sprach Sancho, „wenn mir Gott nur etwas wie eine Statthalterschaft beschert, so denk' ich dir die Mari-Sancha so vornehm zu verheiraten, daß niemand ihr nahen soll, ohne sie Euer Herrlichkeit zu titulieren."

„Behüte, Sancho! Gieb sie lieber ihresgleichen; das ist das klügste. Denn wenn du sie aus den Holzpantoffeln in seidene Schuhe, und aus dem grauen Frießmieder in seidene Röcke und bauschige Kleider steckst und aus dem Mariechen, das man duzt, eine Dame Soundso und Euer Herrlichkeit machst, so würde das Mädel sich nicht darein finden können und jeden Augenblick tausend Albernheiten begehen, und der große Faden des Dorfgewebes würde überall zu sehen sein."

„Schweig, dummes Weib!" sprach Sancho; „das kommt alles auf ein paar Jahre Uebung an; hernach wird ihr die Vornehmigkeit und der Anstand schon kommen, als wär's ihr angegossen. Und wenn auch nicht, was läg' daran? Ist sie erst mal gnädige Frau, so mag's gehen wie es will."

„Schicke dich in deinen Stand," versetzte Therese, „und wolle nicht zu hoch hinaus. Denk' an das Sprichwort: Wische deines Nachbars Sohn die Nase, und nimm ihn ins Haus. Das wäre mir wahrhaftig was Schönes, wenn wir unser Mariechen mit einem Lümmel von Grafen oder einem Flegel von Edelmann verheiraten wollten! So oft es ihm einfiele, würd' er ihr die Bauernmagd an den Kopf werfen und sie fühlen lassen, daß ihr Vater ein Pflugtreiber und ihre Mutter ein Aschenbrödel wäre. Nein, mein Lebtag nicht, Mann; dazu hab' ich wahrhaftig meine Tochter nicht erzogen. Schaffe du nur Geld ins Haus, Sancho, und für das Heiraten laß mich sorgen. Da haben wir den Lope Tocho, Juan Tochos Sohn, einen gesunden, stämmigen Burschen, den wir kennen, und der, wie ich weiß, dem Mädel gut ist. Mit diesem, der unsersgleichen ist, wird sie's am besten haben, und wir haben sie immer vor Augen und leben

bei einander, Eltern, Kinder und Kindeskinder, und Friede und Gottes Segen ist mit uns. Das ist besser, als wenn du sie an deinen Höfen und in großen Palästen verheiratest, wo die Leute sie und sie die Leute nicht versteht."

„Potztausend, du Teufelsweib!" rief Sancho, „was kannst du einfältiges Mensch dawider haben, wenn ich meine Tochter einem Mann gebe, von dem sie mir Enkel bringt, die man „Euer Herrlichkeit" tituliert? Sieh', Therese, ich habe immer von klugen Leuten sagen hören, wer das Glück nicht zu benutzen weiß, wenn es kommt, der muß nicht klagen, wenn es an ihm vorbeigeht; und so wär' es nicht gescheit, wenn wir jetzt, da es bei uns anklopft, ihm die Thür vor der Nase verschlössen. Laß uns den guten Wind benutzen, der uns in die Segel bläst!"

(Diese Redeblume und die Art, wie Sancho weiter unten sich ausdrückt, haben, wie gesagt, den Uebersetzer dieser Geschichte schon bewogen, dieses Kapitel für untergeschoben zu halten.)

„Meinst du nicht, du unverständiges Geschöpf," fuhr Sancho fort, „daß ich ganz gescheit thäte, wenn ich mit meinem Leibe in eine einträgliche Statthalterschaft hineinfiele, die uns die Füße aus dem Schlamme zöge und dann die Mari-Sancha nach meinem Sinn verheiratete? Du sollst sehen, wie sie dich dann Donna Therese Panza nennen; du wirst in der Kirche auf Teppichen, Polstern und Decken sitzen, allen Edelfrauen im Dorf zum Trotz und Aerger. Aber nein, du willst lieber sein und bleiben was du bist, und willst wie eine Tapetenfigur weder größer noch kleiner werden. Schwatze mir nur nichts mehr davon; denn kurz gesagt, Sanchica wird Gräfin, du magst sagen was du willst."

„Bedenkst du was du sprichst, Mann?" erwiderte Therese. „Mir ahnt nichts Gutes für meine Tochter bei diesem Grafenstande. Meinetwegen thue was du willst; mache sie zur Herzogin oder Prinzessin; aber das kann ich dir sagen, mit meinem Wunsch und Willen wird sie's nicht. Ich habe

mich immer gern zu meinesgleichen gehalten, mein Freund, und ich kann's nicht leiden, wenn man sich ohne Grund aufbläst. Thereſe bin ich getauft, und das iſt ein ſchlichter unbeſcholtener Name, ohne Schwanz und Firleſanz von Dons und Donnas. Cascajo hieß mein Vater, und mich nennt man Thereſe Panza, weil ich deine Frau bin; denn ſonſt hieß ich Thereſe Cascajo, und würde noch jetzt ſo heißen, wenn nicht Gewalt vor Recht ginge; und mit dieſem Namen bin ich zufrieden, ohne daß man mir eine Donna dran hängt, woran ich viel zu ſchwer zu ſchleppen hätte. Auch mag ich den Leuten nichts zu ſchwatzen geben, die mich gräflich oder ſtatthalteriſch gekleidet ſähen. „Seht mal," würden ſie gleich ſagen, „wie die Schweinetreiberin einherſtolziert. Geſtern ſaß ſie noch und ſpann an einem Rocken voll Werg und zog ſtatt des Schleiers den Rock über den Kopf, als ſie zur Meſſe ging; und heute geht ſie im Reifrock und behängt ſich mit Flittern und zeigt einen Hochmut, als wenn man nicht wüßte, wer ſie wäre!" Nein, wenn mich Gott bei meinen ſieben oder fünf Sinnen, oder ſoviel ich habe, erhält, will ich mich wohl hüten, mich in ſolchem Aufzuge vor den Leuten zu zeigen. Geh' nur hin, Freund, und werde Statthalter oder Inſulaner und brüſte dich wie du willſt; aber ich und meine Tochter, das ſchwöre ich dir bei der Seligkeit meiner Mutter, thun dir keinen einzigen Schritt aus unſerm Dorf. Ein gutes Weib ſtreckt das Bein untern Leib, das heißt, ſie ſitzt fein ſtill zu Hauſe; und will ein Mädel ehrbar ſein, muß es ſich der Arbeit freun. Geh' du nur mit deinem Don Quijote auf Abenteuer aus, und laß uns hier in unſerer Armut zurück. Gott wird's uns wohl reichlicher geben, wenn wir gut ſind. Ich weiß wahrhaftig nicht, wer deinem Herrn das Don angehängt hat, denn weder ſeine Eltern noch ſeine Großeltern wußten etwas davon."

„Nun, wahrhaftig, Frau," rief Sancho, „ich glaube, du haſt den Popanz im Leibe. Gott ſei mir gnädig! was für Zeug haſt du da zuſammengeſtoppelt, das weder Kopf noch

Schwanz hat? Was hat dein Cascajo, der Flitterstaat, die Sprichwörter und der Hochmut mit meinen Reden gemein? Höre doch, du unvernünftige Thörin (ich muß dich so nennen, weil du meine Worte nicht verstehst und dem Glück aus dem Wege läufst), wenn ich verlangte, meine Tochter sollte sich vom Turm herabstürzen, oder sollte wie eine Infantin Urraca in der Welt herumschwärmen, so hättest du recht, mir zu widersprechen; aber wenn ich ihr im Nu, so wie man nur die Hand umdreht, eine Donna und gnädige Frau an den Hals werfe, wenn ich sie vom Strohsack auf einen Thronsessel erhebe oder auf ein Sofa mit so vielen Samtpolstern als das Geschlecht der Almohadas in Marokko Mauren zählt, warum willst du mir dann meinen Willen nicht lassen?"

„Soll ich dir sagen warum?" sprach Thereſe, „um des Sprichworts willen: Das Kleid verrät den Mann. Ueber den Armen schlüpfen die Augen eines jeden schnell hin, aber auf den Reichen heftet man seine Blicke, und wenn dieser Reiche früher arm gewesen, so giebt es ein Lästern und Schmähen und Afterreden ohne Ende; und in unserer Straße schwärmen die Lästerzungen so zahlreich wie die Bienen."

„Höre mich an, Thereſe," erwiderte Sancho, „und merke was ich dir jetzt sagen will, denn du hast es vielleicht in deinem Leben noch nicht gehört; es kommt auch nicht aus meinem eigenen Kopf, sondern alles was ich dir zu sagen habe, sind Worte des Dominikanerpaters, der letzte Fasten hier in unserm Dorf predigte. Wenn ich mich recht erinnere, so sagte er, daß alle gegenwärtigen Dinge, die wir mit unsern Augen sehen, sich unserm Gedächtnis weit lebhafter und nachdrücklicher einprägen als die Dinge aus der Vergangenheit."

(Die Worte, die Sancho hier spricht, sind für den Uebersetzer ein neuer Grund, dieses Kapitel für untergeschoben zu halten, da sie über Sanchos Fassungsgabe hinausgehen. Dieser fährt fort:) „Daher kommt es, daß, wenn wir jemand

in reichen, prächtigen Kleidern und von einem Schwarm von Dienern umgeben sehen, wir uns nicht enthalten können, ihm unsere Hochachtung zu bezeigen, wenn wir uns auch zu gleicher Zeit an etwas Niedriges erinnern, das wir sonst an ihm bemerkt haben; denn die Armut oder der niedrige Stand, wegen deren man ihn früher gering schätzte, sind nicht mehr, und er ist uns nur das, was wir gegenwärtig an ihm sehen. Wenn nun derjenige, den das Glück aus dem Schlamme seiner Niedrigkeit zog, um ihn auf den Gipfel der Glückseligkeit zu erheben — dies sind des Paters eigene Worte — gegen jedermann bescheiden, freigebig und gefällig ist und sich nichts herausnimmt gegen Leute, die schon von altem Adel sind, so sei versichert, Thereſe, daß niemand an das denken wird, was er gewesen ist, sondern man wird ihn als das ehren, was er ist, ausgenommen die Neider, vor denen kein Glück und keine Gunst sicher ist."

„Ich verstehe dich nicht, Mann," sprach Thereſe. „Thue was du willst, und mache mir den Kopf nicht warm mit deinen Reden und Predigten, und wenn du nun einmal die Revolution gefaßt hast, das zu thun, was ..."

„Resolution mußt du sagen und nicht Revolution."

„Fange nicht an mit mir zu disputieren, Mann," sprach Thereſe. „Ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist und vermengeliere mich weiter mit nichts. Nur das will ich dir noch sagen: wenn du so sehr auf die Statthalterstelle erpicht bist, so nimm deinen Sohn Sancho mit, damit du auch ihm beizeiten das Statthaltern beibringst; denn es ist gut, daß die Söhne die Hantierung ihrer Väter lernen und fortsetzen."

„Sobald ich nur erst eine Statthalterschaft habe," antwortete Sancho, „laß ich ihn gleich mit der Post nachkommen und schicke dir Geld, woran mir's nicht fehlen wird; denn die Statthalter finden immer Leute, die ihnen Geld leihen, wenn sie selbst es nicht haben. Kleide ihn aber so an, daß man's ihm nicht ansieht, was er ist, sondern daß er aussieht wie das, was er werden soll."

„Schicke du mir nur Geld, so will ich ihn dir herausputzen wie eine Weihnachtspuppe," sprach Thereſe.

„Wir ſind alſo einig darüber, daß unſere Tochter Gräfin wird?"

„Von dem Tage an, wo ich ſie als Gräfin ſehe, iſt ſie für mich ſo gut wie tot und begraben. Aber ich ſage noch einmal: thue was du willſt; denn wir Weiber ſind nun einmal dazu geboren, daß wir unſern Männern gehorchen müſſen, wenn ſie auch Schafsköpfe ſind."

Damit fing ſie ſo bitterlich zu weinen an, als wenn Sanchica ſchon tot und geſtorben wäre. Sancho tröſtete ſie und ſagte, wenn er ſeine Tochter auch zur Gräfin mache, ſo wolle er doch ſo lange als möglich damit noch warten. So endigte das Geſpräch und Sancho kehrte zu Don Quijote zurück, um die Vorbereitungen zur Abreiſe zu treffen.

Sechſtes Kapitel.

Was Don Quijote mit ſeiner Nichte und der Haushälterin begegnete, eines der wichtigſten Kapitel dieſer ganzen Geſchichte.

Während Sancho Panza und ſeine Frau Thereſe Cascajo das mitgeteilte ungereimte Geſpräch führten, waren Don Quijotes Nichte und Haushälterin ebenfalls nicht müßig; denn ſie konnten aus tauſend Zeichen abnehmen, daß ihr Herr und Oheim Luſt hatte, ihnen zum drittenmal davonzugehen, um zu ſeiner nach ihrer Anſicht ſo übel fahrenden Ritterſchaft zurückzukehren. Sie ſuchten ihn auf alle mögliche Weiſe von ſeinem unglücklichen Vorſatz abzubringen; allein ſie predigten tauben Ohren und ſchmiedeten kaltes Eiſen. Nachdem die Haushälterin ihm mancherlei Vorſtellungen gemacht hatte, ſagte ſie endlich zu ihm: „Auf mein Wort, lieber Herr Don Quijote, wenn Ihr nicht ruhig zu Hauſe bleiben und nicht aufhören wollt wie ein umgehender Geiſt über Berg und Thal zu wanken, um das aufzuſuchen, was Ihr Abenteuer nennt, ich aber für ausgemachtes Un-

glück halte, so muß ich zu Gott und dem Könige schreien, damit sie dem Unwesen ein Ende machen."

„Ich weiß nicht, Frau Haushälterin," antwortete Don Quijote, „was Gott zu Eurer Klage sagen, und ebensowenig, was der König darauf antworten wird. Ich kann Euch nur sagen, daß, wenn ich König wäre, ich auf die unzähligen, wunderlichen Bittschriften, die man täglich überreicht, kein Wort erwidern würde; denn es ist wahrlich eine der größten Lasten, welche die Könige haben, daß sie jeden hören und jedem antworten sollen. Ich wünsche daher nicht, daß man ihn auch noch mit meinen Angelegenheiten behelligt."

„So sagt mir doch, Herr," versetzte die Haushälterin, „giebt es denn am Hofe des Königs keine Ritter?"

„Allerdings giebt es ihrer viele," erwiderte Don Quijote, „und sie müssen da sein, um die Pracht der Fürsten zu vermehren, und den Glanz der königlichen Würde zu erhöhen."

„Könnet Ihr denn nicht einer von denen werden," fragte sie wieder, „die ihrem König und Herrn in Ruhe und Frieden an seinem Hofe dienen?"

„Hört, meine Tochter," erwiderte Don Quijote, „nicht alle Rittersleute können Höflinge werden, so wie nicht jeder Hofmann ein fahrender Ritter werden kann und soll. Beide sind in der Welt nötig, und obwohl wir sämtlich Ritter sind, so ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden; denn die Hofleute können ohne einen Schritt aus dem Zimmer oder außerhalb der Thore der Hofburg zu thun auf der Landkarte in der ganzen Welt herumstreifen, ohne einen Heller zu verzehren, und ohne das Geringste von Frost und Hitze, von Hunger und Durst zu leiden. Wir andern, die echten fahrenden Ritter hingegen ziehen umher in Hitze und Kälte, in Regen und Sonnenschein, bei Nacht und bei Tage, zu Roß und zu Fuß, und messen den ganzen Erdboden mit unsern eigenen Schritten; wir kennen unsere Feinde nicht bloß aus Bildern und Beschreibungen, sondern so wie sie

leiden und leben, und wir messen uns mit ihnen bei jedem Anlaß und bei jeder Gelegenheit, ohne uns dabei um Kindereien zu kümmern oder nach den Gesetzen des Zweikampfes erst lange zu untersuchen, ob die Lanze oder der Degen des einen oder des andern kürzer oder länger ist; ob einer Reliquien oder Amulette oder sonst ein Geheimmittel auf dem Leibe trägt; ob die Sonne geteilt, oder geviertelt werden soll oder nicht, nebst andern ähnlichen Dingen, worauf man bei gewöhnlichen Herausforderungen zum Zweikampf Rücksicht nimmt, wovon Ihr nichts versteht, ich aber sehr viel. Ueberdies muß ich Euch sagen, daß ein echter fahrender Ritter aus einem Dutzend Riesen sich nicht das Geringste machen darf, wenn sie auch mit den Köpfen nicht nur bis an die Wolken, sondern noch darüber hinausragen, und Beine haben wie die höchsten Türme, Arme wie Schiffsmasten und Augen so groß wie Mühlräder, und so feurig wie Hochöfen; sondern er muß mit fröhlichem Herzen und unerschrockenem Mut auf sie losgehen, sie angreifen und, womöglich in wenigen Augenblicken, sie überwinden und vernichten, wären sie auch gepanzert mit den Schuppen eines gewissen Fisches, die noch härter sein sollen als Diamant, und führten sie auch statt der Schwerter geschliffene Damascenerklingen, oder Keulen mit Spießen von Stahl beschlagen, wie ich deren mehr als einmal gesehen habe. Das alles habe ich Euch gesagt, meine gute Haushälterin, damit Ihr seht, welcher Unterschied zwischen Rittern und Rittern ist; und von Rechts wegen sollte jeder Landesherr diese letztere, oder vielmehr diese erste Art der fahrenden Ritter besonders wert halten, unter welchen es manchen gegeben hat, der, wie wir in ihren Geschichten lesen, der Heiland nicht nur einzelner Staaten, sondern vieler Länder und Königreiche geworden ist."

„Ach, lieber Oheim!" sagte jetzt seine Nichte, „bedenkt doch, daß alles, was Ihr da von den fahrenden Rittern sagt, nichts ist als Fabel und Lüge, und daß man ihren Geschichten, wenn man sie nicht zum Feuer verdammen will, wenig-

stens ein San Benito*) oder ein anderes Zeichen anlegen sollte, woran sie jeder als schändlich und verderblich für die guten Sitten erkennen könnte."

„Bei dem großen Gott, der über mir waltet!" sprach Don Quijote, „wenn du nicht meine leibliche Nichte und die Tochter meiner Schwester wärst, so möchte ich dich für diese Lästerung dermaßen züchtigen, daß die ganze Welt davon hören sollte. Wie, ein Backfisch, der kaum ein Dutzend Spitzenklöppelchen handhaben kann, untersteht sich, den Mund gegen die Ritterbücher aufzuthun, um sie zu tadeln? Was würde Herr Amadis sagen, wenn er so was hörte? Doch er würde dir freilich großmütig verzeihen: denn er war ja der langmütigste und höflichste Ritter seines Zeitalters und überdies ein großer Beschützer der Jungfrauen; aber es könnte dich leicht ein anderer gehört haben, bei dem es dir schlimmer ergangen wäre; denn sie sind nicht alle gleich artig und gutmütig, sondern es läuft auch mancher Ungeschliffene und Unartige mit unter. Es ist auch nicht jeder ein bewährter Rittersmann, der den Namen eines Ritters führt, sondern nur einige sind lauteres Gold, andere sind bloßes Kupfer und Messing; sie sehen wohl alle wie Ritter aus, aber nicht alle halten den Strich auf dem Prüfstein der Wahrheit. Es giebt gemeine Menschen, die sich wie Ritter aufblasen, und vornehme Rittersleute, die sich Mühe zu geben scheinen, sich dem Pöbel gleichzustellen. Jene streben empor, entweder aus itlem Wahn oder durch Verdienst; diese hingegen sinken herab durch Feigheit oder Laster, und man muß sich wohl vorsehen, wenn man den richtigen Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Rittern machen will, die in den Namen so gleich und in ihren Handlungen so ungleich sind."

„Gott steh' mir bei!" rief die Nichte, „ist's möglich, Herr Oheim, daß Ihr so vieles versteht, daß Ihr im Notfall die

*) San Benito hieß das Kleid, das die von der Inquisition Verurteilten trugen.

Kanzel besteigen und auf allen Gassen predigen könnt! Und dennoch seid Ihr so sehr mit Blindheit geschlagen und in solch handgreifliche Thorheit verfallen, daß Ihr in Eurem Alter Euch für einen rüstigen Mann und bei kränklichem Körper für einen Eisenfresser haltet, und alles, was krumm ist, gerade machen wollt, während Euch selbst doch die Jahre schon niederbeugen; und daß Ihr vor allen Dingen Euch für einen Ritter haltet, da Ihr doch keiner seid! Denn wenn auch sonst ein Edelmann wohl Ritter werden kann, so kann es doch der Arme nicht!"

„Du hast nicht ganz unrecht in dem, was du sagst, Nichtchen," sprach Don Quijote, „und ich könnte dir über den Adel der Geschlechter manches sagen, worüber du dich wundern solltest; allein ich thue es nicht, um Göttliches nicht mit Menschlichem zu vermischen. Höret, Kinder, und verstehet mich recht: Alle Geschlechter in der Welt kann man in vier Hauptklassen einteilen, und zwar folgendermaßen: die einen hatten einen niedrigen Ursprung, wuchsen und stiegen aber, bis sie sich zur größten Höhe erhoben; andere, die von Anfang an groß waren und bis auf diesen Tag ihren Glanz und ihre Größe bewahrt haben; wieder andere, die zwar einen bedeutenden Anfang hatten, aber in eine pyramidale Spitze ausgelaufen sind, daß heißt die immer mehr abgenommen haben, bis sie endlich in ein Nichts zusammengeschrumpft sind — just wie die Pyramiden von einer großartigen Basis oder Grundlage ausgehen und in einer winzigen Spitze enden. Andere giebt es wieder, und diese Gruppe ist die zahlreichste, die weder einen ansehnlichen Ursprung hatten noch große Fortschritte gemacht haben, und folglich bis ans Ende unberühmt bleiben, wie es bei dem Mittelstande und dem gemeinen Volke der Fall ist. Als ein Beispiel der ersten Gattung, nämlich derjenigen, die einen geringen Ursprung hatten und sich zu einer großen Höhe emporschwangen, will ich euch das Geschlecht der Osmanen anführen, deren Stammvater ein Kamelhirt war und die jetzt auf dem höch-

sten Gipfel der Größe stehen. Als Beispiel der zweiten Klasse von Familien, die groß in ihrem Ursprunge waren und ihre Größe unvermindert, aber auch unvermehrt behaupteten, können viele fürstliche Häuser dienen, welche ihren angeerbten Rang fortwährend behaupten und sich friedlich in den Grenzen ihrer Staaten halten, ohne diese zu erweitern oder etwas davon zu verlieren. Von denen, die einst groß anfingen und zuletzt in einer Spitze hinschwanden, giebt es Tausende von Beispielen; denn alle Pharaonen und Ptolomäer in Aegypten, alle Cäsare von Rom und der ganze Schwarm, wenn ich mich so ausdrücken darf, von unzähligen Fürsten, Monarchen und Herren, Meder, Assyrer, Perser, Griechen und Barbaren — alle diese Geschlechter haben sich in eine Spitze und ein Nichts verloren, und zwar samt ihren Stammvätern, so daß man auch nicht eine Spur mehr von ihren Abkömmlingen findet, oder wenn man sie finden wollte, so müßte man sie unter den gemeinsten und niedrigsten Leuten aufsuchen. Von dem gemeinen Volke habe ich euch weiter nichts zu sagen, als daß es bloß dazu dient, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne sich um Ruhm und Größe verdient zu machen. Aus diesem allen mögt ihr abnehmen, ihr dummen Frauenzimmer, daß es eine große Verschiedenheit von Geschlechtern giebt und daß nur diejenigen groß und glänzend sind, die sich durch Tugend, Reichtum und Wohlthaten auszeichnen. Ich sage durch Tugend, Reichtum und Wohlthaten; denn ein lasterhafter Großer ist nur ein großer Lasterhafter, und ein Reicher, der nicht wohlthätig und freigebig, ist nur ein filziger Bettler; denn nicht der Besitz der Glücksgüter macht reich, sondern die Anwendung, und zwar die vernünftige Anwendung derselben. Ein armer Edelmann hat kein anderes Mittel seinen Adel geltend zu machen als das der Tugend; er muß gesittet, gefällig, höflich, bescheiden und dienstfertig sein, nicht stolz, nicht anmaßend oder verleumderisch; vor allen Dingen aber sei er mildthätig; denn mit einigen Maravedis, die er mit fröhlichem

Herzen dem Armen giebt, übt er mehr Wohlthat an ihm als der Reiche, der unter Trompeten- und Paukenschall Almosen spendet; und kein Mensch, der jene Tugenden an ihm wahrnimmt, er mag ihn kennen oder nicht, wird sich einen Augenblick bedenken, ihn für einen eingebornen Mann zu halten. Wenn das nicht geschähe, so wäre es ein Wunder; denn das Lob war immer der Lohn der Tugend, und dem Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Es giebt zweierlei Wege, Kinder, um Reichtum und Ehre zu erlangen, nämlich die Wissenschaften und die Waffen. Ich verstehe mich besser auf die Waffen als auf die Wissenschaften, und nach meiner Vorliebe für die Waffen zu urteilen, muß ich wohl unter dem Einflusse des Planeten Mars geboren sein, weshalb ich mich nicht enthalten kann seine Bahn zu betreten, die ich auch aller Welt zum Trotz verfolgen will. Es ist somit verlorne Mühe, wenn ihr mich überreden wollt, das nicht zu thun, was der Himmel verhängt hat, was die Vernunft fordert, und vor allen Dingen, was mein Wille begehrt. Denn so gut wie ich weiß, welche unzählige Beschwerden mit der fahrenden Ritterschaft verbunden sind, so gut weiß ich auch, welche unendliche Vorteile sie gewährt. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend sehr schmal und der Weg des Lasters sehr breit und geräumig ist; ich weiß aber auch, daß sie beide zu sehr verschiedenen Zielen führen: denn die breite Bahn des Lasters führt zum Tode und der schmale, dornige Pfad der Tugend führt zum Leben, und zwar nicht zu einem endlichen Leben, sondern zur Unsterblichkeit; und ich denke immer an die Worte unsers großen kastilianischen Dichters:

Auf diesem rauhen Pfad gelanget man
Zu der Unsterblichkeit erhabnem Thron;
Wer diesen Pfad verläßt, besteigt ihn nie."

„O ich Unglückskind!" rief die Nichte, „ich glaube, mein Oheim ist auch noch Poet! Alles weiß, alles versteht er. Ich wette, wenn er ein Maurer sein wollte, würde er ein Haus hinbauen so leicht wie ein Vogelbauer!"

„Ich versichere dich," erwiderte Don Quijote, „wenn nicht all mein Sinnen und Trachten auf die fahrende Ritterschaft gerichtet wäre, so sollte es kein Ding in der Welt geben, das ich nicht machen könnte, und keine Arbeit wäre so künstlich, daß ich sie nicht verfertigen wollte, besonders Vogelbauer und Zahnstocher."

In diesem Augenblick ward an die Thür gepocht, man fragte, wer klopfe, und Sancho Panza antwortete: „Ich bin's!"

Kaum hatte die Haushälterin seine Stimme erkannt, als sie davon lief und sich versteckte; denn ihr Abscheu vor ihm ging so weit, daß sie seinen Anblick nicht ertragen konnte. Die Nichte ließ ihn ein, sein Herr Don Quijote empfing ihn mit offenen Armen und verschloß sich mit ihm in sein Zimmer, woselbst ein zweites Gespräch zwischen ihnen sich entspann, das dem vorigen nichts nachgab.

Siebentes Kapitel.

Was zwischen Don Quijote und seinem Schildknappen vorfiel, nebst andern höchst merkwürdigen Begebenheiten.

Kaum sah die Haushälterin, daß Sancho Panza sich mit ihrem Herrn eingeschlossen hatte, als sie seine Absicht erriet. Sie zweifelte nicht, daß es mit dieser Beratschlagung auf einen dritten Auszug abgesehen wäre. Voll Verdruß und Aerger warf sie ihren Schleier um und lief zu dem Baccalaureus Samson Carrasco, um ihn als einen beredten Mann und neuen Freund ihres Herrn zu bitten, ihm von einem so ungereimten Vorsatz abzuraten. Er ging gerade im Hofe seines Hauses auf und ab, und als sie ihn sah, fiel sie ihm voll Angst und Kummer zu Füßen.

„Was giebt's, Frau Haushälterin?" fragte Carrasco, als er sie so geängstigt und bekümmert sah. „Was ist Euch passiert, daß Ihr Euch gebärdet, als ginge es Euch ans Leben?"

„Ach, was soll's geben, lieber Herr Samson, als daß mein Herr auszieht! Ganz gewiß, er zieht aus!"

„Wie und wohin zieht er aus?" fragte Samson. „Hat er Schaden an seinem Leibe genommen?"

„Ach, das nicht!" antwortete sie; „aber er zieht aus und davon durch die Pforte seiner Narrheit. Ich will nämlich sagen, lieber bester Herr Baccalaureus, daß er schon wieder und nun schon zum drittenmal ausziehen will, um in der weiten Welt glückliche Abenteuer aufzusuchen, wie er es nennt; und ich begreife doch nicht, wie er dem Dinge diesen Namen geben kann; denn das erste Mal brachte man ihn uns zurück, quer über einen Esel gelegt und halb zu Brei gedroschen; das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren in einen Käfig eingesperrt, in welchen man ihn, wie er meinte, hineingezaubert hätte, und er sah so jämmerlich aus, daß ihn die Mutter, die ihn geboren, nicht erkannt hätte, hager und leichenblaß, mit Augen, die ihm bis in die hinterste Kammer des Hirnkastens zurückgesunken waren. Um ihn nur halbwegs wieder zum Menschen zu machen, hat's mich mehr als sechshundert Eier gekostet — das weiß Gott und alle Welt und meine Hühner, die mich nicht Lügen strafen werden."

„Das will ich wohl glauben," sprach der Baccalaureus; „denn sie sind so gut und so wohl beleibt und belebt, daß sie das, was nicht wahr ist, nicht sagen würden, wenn sie auch platzen sollten. Sagt mir aber im Ernst, Frau Haushälterin, giebt es weiter nichts, und ist sonst kein Unglück vorgefallen, als das, welches Euer Herr Don Quijote, wie Ihr fürchtet, im Schilde führt?"

„Nein, Herr."

„Dann seid nur unbesorgt," sprach Samson, „und geht in Gottes Namen wieder nach Hause; machet ein wenig Warmes zum Frühstück zurecht und sprecht unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's auswendig wißt. Ich werde bald nachkommen und Ihr sollt Wunder sehen."

„Gott steh' mir bei!" sprach die Haushälterin, „das Gebet der heiligen Apollonia soll ich sprechen? Das möchte helfen, wenn's mein Herr an den Zähnen hätte; aber er hat's ja im Gehirn."

„Ich weiß, was ich sage," erwiderte Carrasco. „Geht nur, Frau Haushälterin, und laßt Euch nicht darauf ein, mit mir zu disputieren. Ihr wißt ja, daß ich in Salamanca disputiert habe und Ihr im Disputieren mit mir nicht auskommt."

Damit entfernte sich die Haushälterin und der Baccalaureus ging sofort zu dem Pfarrer, um mit ihm zu verabreden, was man seiner Zeit erfahren wird.

Während Don Quijote und Sancho sich zusammen eingeschlossen hatten, wurde folgendes Gespräch zwischen ihnen geführt, das uns die Geschichte mit ebenso großer Pünktlichkeit als Gewissenhaftigkeit berichtet.

„Herr," sprach Sancho zu dem Ritter, „ich habe meine Frau endlich beschwadiert, daß sie mich mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt."

„Persuadiert oder vielmehr überredet, mußt du sagen, und nicht beschwadiert," sprach Don Quijote.

„Ein- oder zweimal, wenn ich nicht irre," versetzte Sancho, „hab' ich Euch schon gebeten, Ihr möchtet mir die Worte nicht bekritteln, wenn Ihr verständet, was ich damit sagen wollte. Versteht Ihr's aber nicht, so sagt: Sancho — oder Satan — ich versteh' dich nicht; und wenn ich mich dann noch nicht verständlich mache, so könnt Ihr mir zurecht helfen; denn ich bin von Natur so fossil ..."

„Das verstehe ich schon nicht, Sancho," fiel ihm Don Quijote wieder in die Rede; „was soll das heißen: ich bin so fossil?"

„So fossil, das heißt, ich bin so ... so, so!"

„Das versteh' ich noch weniger," sprach Don Quijote.

„Wenn Ihr mich noch nicht verstehen könnt," versetzte

Sancho, „so mag Euch Gott helfen, denn besser weiß ich's Euch nicht zu sagen."

„Ah, warte mal, jetzt hab' ich's," sprach Don Quijote, „du willst vermutlich sagen, du bist so gelehrig, so gutmütig und nachgiebig, daß du alles von mir annimmst und dich von mir gern belehren läßt."

„Ich wette," sprach Sancho, „Ihr habt mich schon gleich anfangs verstanden und habt mich nur zum besten haben und noch ein paar Hundert närr'sche Ausfälle von mir hören wollen."

„Wohl möglich," sagte Don Quijote. „Nun, was sagt denn Therese?"

„Therese sagt, ich soll mit Euer Gnaden alles fein fest verabreden; denn wo der Buchstab' spricht, da braucht man das Maul nicht, und vorher Bescheid, schützt hernach vor Streit, und wer die Karten mischt, der giebt sie nicht, und hab' ich ist besser als hätt' ich; und ich sage: Weiberrat ist nicht viel wert, aber ein Narr, der nicht drauf hört."

„Das sag' ich auch," sprach Don Quijote; „rede nur weiter, Freund Sancho, denn du hast heute lauter Gold im Munde."

„Die Sache ist die," versetzte Sancho, „wie Euer Gnaden wohl selbst wissen, sind wir alle sterblich geboren. Heute rot, morgen tot; das Lamm muß so früh daran wie der Hammel, und kein Mensch in der Welt kann darauf rechnen, eine Stunde länger zu leben, als es Gottes Wille ist: denn der Tod ist taub, und wenn er an unsere Lebensthür klopft, wartet er nicht lange, und läßt sich nicht aufhalten, weder durch Bitten noch mit Gewalt, weder von Sceptern noch von Bischofsmützen. Das sagt die ganze Welt, und man predigt's von allen Kanzeln."

„Das ist alles wahr," sprach Don Quijote; „aber noch errate ich nicht, wo du hinaus willst."

„Ich will da hinaus," antwortete Sancho, „daß Euer Gnaden mir ein bestimmtes Monatsgeld aussetzen soll, so

lange ich Euch diene, und daß mir dieser Lohn aus Euern Mitteln bezahlt wird; denn ich mag mich nicht auf Gnadengeschenke verlassen, die vielleicht spät oder schlecht oder niemals kommen. Selig ist der Besitzer, mit einem Wort, ich möchte wissen, was ich verdiene, es mag wenig sein oder viel; denn auf ein Ei legt die Henne weiter, und viel Kleines macht ein Großes, und ein kleiner Gewinst ist kein Verlust. Sollt' es sich hernach dennoch so treffen, was ich nicht glaube und erwarte, daß Euer Gnaden mir mal die Insel gäbe, die Ihr mir versprochen habt, so bin ich nicht so undankbar oder so gierig, daß ich mir's nicht sollte gefallen lassen, wenn man mir die Einkünfte der Insel in Rechnung brächte und zöge mir davon nach Verhältnis in Braten ab."

„Freund Sancho," antwortete Don Quijote, „Raten sind zuweilen so gut wie Braten."

„Ich verstehe," antwortete Sancho. „Ich will wetten, ich hätte sagen sollen Raten und nicht Braten; aber was thut's, da Ihr mich verstanden habt?"

„Und zwar so gut verstanden, daß ich deine verborgensten Gedanken erraten habe und das Ziel deutlich sehe, nach welchem du die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter abschießest. Höre, Sancho, ich wollte dir wohl einen Lohn aussetzen, wenn ich jemals in den Geschichten der fahrenden Ritter ein Beispiel gefunden hätte, das mich nur durch das kleinste Ritzchen entdecken ließe, wieviel die Schildknappen monatlich oder jährlich zu verdienen pflegten. Ich habe sie zwar alle oder doch die meisten durchgelesen; allein ich erinnere mich nicht, daß ein einziger fahrender Ritter seinem Knappen einen bestimmten Gehalt ausgesetzt hätte, und ich weiß nicht anders, als daß sie sämtlich auf gut Glück dienten: und wenn dann ihren Herren das Geschick hold war, so wurden sie unverhofft mit einer Insel belohnt, oder mit einem andern Geschenke von gleichem Wert, oder sie erhielten wenigstens Titel und Ehrenstellen. Willst du nun, Sancho, auf diese Hoffnung und Erwartung hin wieder bei mir in

Dienst treten, so bin ich's zufrieden; denn daß ich die alte Sitte der fahrenden Ritter aus den Angeln heben sollte, daran ist nicht zu denken. Geh' daher erst wieder nach Hause, mein lieber Sancho, und teile deiner Therese meine Meinung mit. Ist es ihr lieb und bist du es zufrieden, auf gut Glück mit mir zu gehen, bene quidem; wo nicht, so bleiben wir gute Freunde wie zuvor; denn so lange gute Aetzung auf dem Schlage ist, fehlt es nicht an Tauben, und merke dir's, mein Freund, daß eine gute Anwartschaft besser ist als ein mageres Besitztum, und ein Thaler gut ausgeborgt ist besser als ein Pfennig bar eingenommen. Ich rede mit dir in dieser Manier, Sancho, um dir zu zeigen, daß ich ebensogut wie du mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es regnete. Mit einem Wort, ich will damit sagen und ich sage dir, wenn du nicht Lust hast, mit mir zu gehen und mit mir Glück und Unglück zu teilen, so geh' mit Gott und werde ein Heiliger; denn mir wird es nicht an Schildknappen fehlen, die folgsamer und eifriger und nicht so linkisch und geschwätzig sind wie du."

Als Sancho seinen Herrn in diesem entschiedenen Tone reden hörte, trübte sich ihm der Himmel und ihm sanken die Flügel seines Herzens; denn er hatte geglaubt, sein Herr werde um alles in der Welt nicht ohne ihn ausziehen. Während er noch tiefsinnig und unschlüssig dastand, trat Samson Carrasco ein und mit ihm die Haushälterin und die Nichte, welche neugierig waren zu hören, mit welchen Gründen er ihren Herrn überreden würde, nicht wieder auf Abenteuer auszuziehen. Samson, dieser durchtriebene Spottvogel, kam und umarmte ihn, wie das erste Mal und sprach mit lauter Stimme: „O du Krone der fahrenden Ritterschaft! Du hellstrahlendes Licht der Waffen; du Ruhm des spanischen Volkes! Möge es dem höchsten Gott nach seiner Allmacht gefallen, daß der oder die, welche deinem dritten Ausritte sich widersetzen oder ihm ein Hindernis in den Weg legen, nimmermehr aus dem Irrgarten ihrer Gedanken und Absichten

den Ausgang finden und nie das Ziel ihrer bösen Wünsche erreichen. Liebe Frau Haushälterin, Ihr habt nicht mehr nötig, daß Gebet der heiligen Apollonia zu sprechen, denn ich weiß, daß es in den Ratschlüssen der Sphären fest bestimmt ist, daß Herr Don Quijote nochmals seinen erhabenen und erneuerten Entschluß ins Werk setzen soll, und ich würde mein Gewissen sehr beschweren, wenn ich diesen Rittersmann nicht ermahnte und aufmunterte, die Macht seines tapfern Armes und die Anregung seines unüberwindlichen Mutes nicht länger zu unterdrücken und zu fesseln; denn durch sein Zaudern würde er versäumen, das Krumme gerade zu machen, den Waisen zu helfen, die Ehre der Jungfrauen zu bewahren, die Witwen zu unterstützen, den Frauen beizuspringen und mehr dergleichen Dinge auszuführen, welche dem Orden der fahrenden Ritter obliegen, von ihm abhängen und mit demselben verknüpft sind. Wohlan denn, mein lieber, schöner und tapferer Herr Don Quijote! machen Eure Gestrengen und Erlauchten sich lieber heute als morgen auf den Weg, und wenn es Euch noch an etwas fehlt, um Euern Vorsatz auszuführen, so bin ich auf der Stelle bereit, Euch mit meiner Person und Habe zu dienen; ja, wenn es nötig wäre, daß ich Eurer Magnificenz als Schildknappe aufwarten müßte, so würde ich es für das höchste Glück halten!"

„Hab' ich dir nicht gesagt, Sancho," sprach Don Quijote, „daß es mir an Schildknappen nicht fehlen würde? Sieh' nur, wer sich dazu erbietet; kein Geringerer als der berühmte Baccalaureus Samson Carrasco, der unsterbliche Liebling und die Wonne der Hörsäle von Salamanca, gesund von Leib, rüstig von Gliedmaßen, sanft von Gemüt, verschwiegen, gestählt gegen Hitze und Kälte, gegen Hunger und Durst, und ausgerüstet mit allen Eigenschaften, die man dem Knappen eines fahrenden Ritters nur wünschen kann. Aber behüte mich der Himmel, daß ich, lediglich um meine Wünsche zu befriedigen, die Säule der Gelehrsamkeit und das Gefäß der Wissenschaften verstümmeln und zerbrechen und den hohen

Palmbaum der schönen freien Künste umhauen sollte! Nein, der neue Samson bleibe in seinem Vaterlande und indem er diesem Ehre macht, beehre er zugleich das graue Haar seiner betagten Eltern. Was mich betrifft, ich will mich gern mit dem ersten besten Knappen, den ich finde, behelfen, da Sancho nicht geneigt ist mit mir zu gehen."

„Ja wohl bin ich geneigt," sprach Sancho ganz weichherzig und mit Thränen in den Augen. „Von mir soll man nicht sagen: Aus war der Schmaus und die Gäste gingen nach Haus. Ich bin wahrhaftig von keinem undankbaren Stamme gefallen, sondern alle Welt weiß und die Leute in meinem Dorf wissen's am besten, wer die Panzas waren, von denen ich abstamme. Und außerdem hab' ich aus manchen guten Handlungen und aus noch mehr guten Worten wohl gemerkt und abgenommen, wie geneigt Euer Gnaden sind, mir Gutes zu erweisen; und wenn ich mich über dies oder jenes wegen meines Lohnes in Wortwechsel eingelassen habe, so ist das bloß meiner Frau zu Gefallen geschehen: denn wenn sie sich mal vornimmt, etwas durchzusetzen, so treibt Euch kein Schlägel den Reif so fest auf eine Kufe, wie sie einem einhämmert, was sie von einem verlangt. Aber schließlich muß doch der Mann ein Mann und das Weib ein Weib sein, und da ich nicht leugnen kann, daß ich sonst in allen Stücken Manns genug bin, so will ich's auch in meinem Hause sein — allen denen zum Trotz, die was dawider haben. Also bleibt weiter nichts zu thun, als daß Euer Gnaden Ihr Testerment und Kondistill so verklausenieren, daß es niemand revoltieren kann; und damit ziehen wir fort, damit die arme Seele des Herrn Samson zur Ruhe komme, da er doch sagt, daß ihn sein Gewissen dränge, Euch zu raten, daß Ihr zum drittenmal die weite Welt durchzieht. Und ich erbiete mich aufs neue, Euch treu und ehrlich zu dienen, so gut, ja noch besser, als jemals ein anderer Knappe in vergangenen und jetzigen Zeiten seinem fahrenden Ritter gedient hat!"

Der Baccalaureus wunderte sich nicht wenig über Sanchos possierliche Manier sich auszudrücken; denn obwohl er die erste Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so hatte er doch nicht geglaubt, daß Sancho wirklich so drollig wäre, wie man ihn dort schildert. Als er ihn aber jetzt von Testerment und Kondistill statt Testament und Kodizill und von verklausenieren und revoltieren statt verklausulieren und revozieren schwatzen hörte, glaubte er alles, was er von ihm gelesen hatte, und war mit sich einig darüber, daß er einer der größten Spaßvögel unsres Jahrhunderts sei, und daß ein Paar solche Narren, wie hier Herr und Diener, wohl schwerlich wieder zusammenträfen.

Don Quijote und Sancho umarmten einander und wurden wieder Freunde, und vermöge des Gutachtens und der Zustimmung des großen Carrasco, der jetzt Don Quijotes Orakel geworden war, ward beschlossen, daß sie in drei Tagen abreisen sollten. In der Zwischenzeit könne alles nötige veranstaltet und auch ein vollständiger Helm für Don Quijote angeschafft werden, ohne welchen er diesmal auf keinen Fall ausziehen wollte. Samson erbot sich, ihm den Helm zu verschaffen, da er wußte, daß einer seiner Freunde ihm den seinen nicht versagen werde; übrigens war er nicht grade hell poliert, sondern so sehr mit Rost und Schmutz bedeckt, daß der Glanz des Stahls nicht mehr hindurch schimmerte.

Die Haushälterin und die Nichte hörten nicht auf, den Baccalaureus zu verwünschen. Sie rauften sich das Haar aus, zerfleischten sich das Gesicht und jammerten nach Art gemieteter Klageweiber über den Ausritt ihres Herrn, als wenn er in den Tod ginge.

Die Absicht, welche Samson dabei hatte, daß er den Ritter zu einer dritten Ausfahrt beredete, wird aus dem Verlauf dieser Geschichte seiner Zeit klar werden. Der Plan war vom Pfarrer und dem Barbier, mit welchen Samson vorher Rücksprache genommen, ausgeheckt worden. Während der angesetzten drei Tage versahen sich Don Quijote und

Sancho mit allem, was sie für nötig hielten, und nachdem Sancho seine Frau und Don Quijote seine Nichte und die Haushälterin besänftigt hatten, machten sie sich eines Abends, von niemand gesehen als dem Baccalaureus, der sie eine halbe Meile begleitete, auf den Weg nach Toboso: Don Quijote auf seinem guten Rosinante und Sancho auf seinem Grauen. Der Schnappsack war mit allen für ein bukolisches Leben erforderlichen Mundvorräten versehen und die Börse, die Don Quijote ihm für etwaige Notfälle mitgegeben, wohl mit Geld gespickt. Samson umarmte den Ritter und bat ihn, ihm von seinen guten und bösen Erlebnissen Kunde zu geben, damit er sich über die einen mit ihm freuen und über die andern mit ihm trauern könne, wie es die Pflicht der Freundschaft erheische. Don Quijote versprach es, Samson kehrte nach dem Dorfe zurück, und die beiden andern schlugen den Weg nach der großen Stadt Toboso ein.

Achtes Kapitel.

Worin erzählt wird, was Don Quijote begegnete, als er hinzog, seine Gebieterin Dulcinea von Toboso zu besuchen.

„Gepriesen sei Allah!" ruft Cid Hamet Ben Engeli beim Beginn dieses achten Kapitels aus. „Gepriesen sei Allah!" wiederholt er dreimal und setzt hinzu, es geschehe deshalb, weil er nunmehr Don Quijote und Sancho wieder auf offenem Felde sehe, und der Leser seiner ergötzlichen Geschichte darauf rechnen könne, daß von diesem Augenblick an die Thaten und Witze des Ritters und die Schwänke seines Knappen wieder beginnen. Er bittet ihn, die früheren Ritterthaten des geistreichen Junkers einstweilen zu vergessen, und seinen Blick auf die zukünftigen zu richten, welche von nun an auf dem Wege nach Toboso ihren Anfang nehmen, wie die frühern auf den Gefilden von Montiel begannen. Seine Forderung scheint eben nicht übertrieben für das Viele, was er verspricht; und er fährt folgendermaßen fort: Kaum hatte Samson sich entfernt und Don

Quijote mit Sancho allein gelassen, als Rosinante zu wiehern und der Graue zu i=aen begann, was beide, Ritter wie Knappe, für Zeichen von guter Vorbedeutung hielten. Indes, die Wahrheit zu sagen, war das I=aen und Stöhnen des Grauen heftiger als das Gewieher des Kleppers, woraus auch Sancho schloß, daß sein Glück das seines Herrn übertreffen und überwiegen werde. Ob seine Meinung sich auf irgend eine ihm bekannte astrologische Berechnung stützte, davon erwähnt die Geschichte nichts: er pflegte jedoch bisweilen zu sagen, wenn er strauchelte oder fiel, er wollte er wäre zu Hause geblieben, denn beim Stolpern und Fallen käme nichts heraus als zerrissene Schuhe und zerbrochene Rippen; und so einfältig er war, so hatte er doch in diesem Falle nicht ganz unrecht.

„Freund Sancho," sprach Don Quijote zu ihm, „die Nacht überfällt uns, wenn wir weiter gehen, und es wird finsterer, als wir es brauchen können, wenn wir mit dem Tage Toboso erreichen wollen, wohin ich willens bin zu gehen, ehe ich mich in ein anderes Abenteuer einlasse. Dort will ich mir vorher von der unvergleichlichen Dulcinea Segen und Urlaub erbitten; und damit hoffe ich zuversichtlich die gefährlichsten Abenteuer zu bestehen und glücklich zu beenden; denn nichts in der Welt macht die fahrenden Ritter tapferer als wenn sie der Huld und Gunst ihrer Damen sicher sind."

„Das glaub' ich auch," sagte Sancho; „aber ich denke, es wird schwer halten, daß Euer Gnaden sie sehe oder spreche; wenigstens an einem Ort, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn Euch nicht etwa über den Hofzaun hinüberwirft, wo ich sie das erste Mal sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Tollheiten und Narrenspossen brachte, die Euer Gnaden im Innern der Sierra Morena trieb."

„Schien dir das ein Hofzaun zu sein, Sancho?" fragte Don Quijote, „an welchem, oder über welchen du diese nie

genugsam belobte Schönheit erblicktest? Es konnte nichts Geringeres sein als eine Galerie, ein Korridor, oder ein Geländer, oder wie es sonst heißt, zu einem herrlichen, fürstlichen Palast gehörend."

„Das mag es wohl gewesen sein," sprach Sancho; „aber mir kam es vor wie ein Hofzaun wenn mein Gedächtnis mich nicht sehr täuscht."

„Nichtsdestoweniger laß uns hinziehen," erwiderte Don Quijote; „denn wenn ich sie nur sehe, so gilt es mir gleich, ob es über einen Hofzaun oder am Fenster, durch eine Ritze oder am Gartengitter geschieht; denn jeder Sonnenstrahl ihrer Schönheit, welcher mein Auge trifft, wird meinen Verstand erleuchten und mein Herz dergestalt stärken, daß ich an Klugheit und Tapferkeit nicht meinesgleichen finde."

„Dann muß wahrhaftig die Sonne des Fräuleins Dulcinea damals, als ich sie sah, nicht so hell geschienen haben," sprach Sancho, „daß sie Strahlen von sich hätte werfen können, und das kam vielleicht daher, daß Ihro Gnaden, wie ich Euch erzählt, eben Weizen worfelten, von welchem der Staub so dick aufstieg, daß er sich wie eine Wolke um sie herzog, und ihr schönes Antlitz verfinsterte."

„Wie kommst du dazu, Sancho," fragte Don Quijote, „immer zu sagen, zu denken, zu glauben, zu versichern, Fräulein Dulcinea worfele Weizen, da dies doch eine Arbeit und Beschäftigung ist, die sich gar nicht für fürstliche Personen schickt, welche berufen und auserwählt sind, um sich mit ganz anderen Arbeiten und Dingen zu beschäftigen, an welchen man schon auf den ersten Blick ihren fürstlichen Stand erkennt? Du erinnerst dich wohl kaum jener Verse unsers Dichters, Sancho, in welchen er uns von den Arbeiten jener vier Nymphen in ihren krystallenen Wohnungen erzählt, die ihr Haupt aus dem lieblichen Tajo emporhoben und sich auf einer grünen Wiese lagerten, um das kostbare Gewand zu wirken, welches uns der erfinderische Dichter als ein Gewebe und Stickwerk von lauter Gold, Seide und Perlen beschreibt.

Ebenso beschäftigte sich auch ohne Zweifel meine Gebieterin, als du sie sahst, wenn nicht etwa der Neid irgend eines hämischen Zauberers ihn antreibt, alle Dinge, die mir Freude machen könnten, zu verwandeln, und sie in andere, fremdartige Gestalten umzuschaffen; und darum fürchte ich auch, daß der Verfasser der Geschichte, die von meinen Thaten im Druck herumgehen soll, wofern er ein feindseliger Zauberer ist, manche Dinge mit andern verwechselt; für eine einzige Wahrheit tausend Lügen hinschreibt und sich das Vergnügen macht, die Begebenheiten ganz anders zu erzählen als der Gang einer wahren Geschichte es erfordert. O Neid! Du bist die Wurzel alles Uebels und der Wurm, der an allem nagt, was tugendhaft ist. Alle andern Laster, Sancho, haben wenigstens noch irgend etwas Behagliches an sich, aber der Neid erzeugt nichts als Unlust, Ingrimm und Wut."

„Das sag' ich mit Euch," sprach Sancho, „und ich denke, in dieser Erzählung oder Historie, wovon uns der Backelohr Carrasco gesagt hat, mag wohl mein guter Leumund auch tüchtig im Kot herumgeschleppt, und, wie man zu sagen pflegt, wie ein Fußball durch die Gassen geschleudert werden; und ich kann doch auf meine Ehre versichern, daß ich einem Zauberer niemals etwas Böses nachgesagt habe; und ich besitze eben auch nicht so viele Gaben, daß man mich deshalb beneiden müßte. Es ist wohl wahr, daß ich ein wenig boshaft bin und bisweilen einen Hang zum Schabernack habe: allein das alles bedeckt der große Mantel meiner Einfalt, die immer ganz natürlich und nicht im geringsten erkünstelt ist. Und wenn auch sonst an mir nichts Gutes wäre, als daß ich steif und fest an Gott glaube und an alles was die Kirche glaubt und für wahr hält, wie ich wirklich thue, und daß ich ein Todfeind der Juden bin, wie ich wirklich bin, so sollten die Historienschreiber Barmherzigkeit mit mir haben und mich in ihren Schriften glimpflich behandeln. Doch mögen sie sagen, was sie wollen; nackt bin ich geboren und nackt bin ich geblieben; ich gewinne nichts und verliere nichts dabei,

und wenn mein Name nur in Büchern steht und aus einer Hand in die andere in der Welt herumgeht, so liegt mir nicht ein Haar daran, wie und was man von mir spricht."

„Das kommt mir so vor, Sancho," sprach Don Quijote, „wie das was einst einem berühmten Dichter unserer Zeit begegnete, der eine boshafte Satire auf alle galanten Frauen gemacht und eine gewisse Dame nicht erwähnt hatte, von welcher es also zweifelhaft war, ob sie mit zu dieser Klasse gehörte oder nicht. Als diese ihren Namen nicht auf der Liste fand, beklagte sie sich darüber bei dem Dichter und fragte ihn, was er an ihr auszusetzen habe, daß er sie nicht mit auf die Liste gesetzt hätte. Sie bestand darauf, daß er seine Satire weiter ausführe und in einem Anhange sie gleichfalls nenne; wo nicht, so solle er erfahren, wie es ihm bekommen würde. Der Dichter gehorchte und machte eine Schilderung von ihr, wie man sie nicht gern ans Fenster klebt; und nun war sie zufrieden, daß er sie auf Kosten ihrer Ehre berühmt gemacht hatte. Die Geschichte von jenem Hirten paßt hier ebenfalls sehr gut, welcher den berühmten Dianatempel, eines der sieben Wunder des Altertums, in Brand steckte, aus keinem andern Grunde als daß sein Name in künftigen Jahrhunderten noch genannt werde; und obwohl man verbot, seinen Namen zu nennen, oder sein Andenken durch Bild oder Schrift aufzubewahren, damit er seinen Endzweck verfehle, so weiß man doch bis auf diesen Tag, daß er Herostratos hieß. Was dem großen Kaiser Karl dem Fünften mit einem Kavalier in Rom begegnete, paßt auch nicht übel zur Sache. Der Kaiser wollte nämlich den berühmten Tempel „die Rotunda" besehen, der in frühern Zeiten das Pantheon hieß und der jetzt schicklicher den Namen Tempel „aller Heiligen" führt und von allen Gebäuden, welche das Heidentum in Rom errichtete, sich noch am besten erhalten hat und am meisten von der Pracht und dem Geschmack seiner Erbauer zeugt. Er hat die Gestalt einer durchgeschnittenen Pomeranze, ist außerordentlich groß und

dabei sehr hell, obwohl das Licht nur durch ein einziges Fenster oder vielmehr durch eine runde Oeffnung hereinfällt, welche sich im Mittelpunkte des Daches befindet. Indem der Kaiser durch diese Oeffnung hinuntersah, stand ein römischer Kavalier bei ihm und zeigte ihm alles Künstlerische und Schöne an diesem prachtvollen und merkwürdigen Gebäude. Nachdem sie diese Stelle verlassen hatten, sagte der Kavalier zu dem Kaiser: „Tausendmal, allergnädigster Kaiser, ergriff mich der Gedanke, Eure Majestät zu umfassen und mich mit Euch durch das Dachfenster hinabzustürzen, um meinen Namen in der Welt zu verewigen.“ — „Ich danke Euch,“ sprach der Kaiser, „daß Ihr den abscheulichen Gedanken nicht ausgeführt habt und ich will Euch künftig nicht wieder in Versuchung führen, den Kampf zwischen Pflichtgefühl und Ruhmsucht zu kämpfen. Deshalb befehle ich Euch, mir nie wieder vor Augen zu kommen und Euch nie mit mir an einem Orte betreten zu lassen.“ Und mit diesen Worten entließ er ihn in Gnaden. Ich will dir damit nur zeigen, Sancho, daß die Ruhmsucht den Menschen außerordentlich weit führt. Was anders bewog wohl einen Horatius, sich in voller Rüstung von einer Brücke hinab in die Tiefe der Tiber zu stürzen? Was trieb einen Mucius an, seine Hand bis an das Gelenk im Feuer zu braten? Was reizte einen Curtius, in den tiefen Schwefelpfuhl zu springen, der sich mitten in Rom aufgethan hatte? Was gab einem Cäsar den Mut, trotz allen bösen Vorbedeutungen sich über den Rubikon zu wagen? Oder, um ein neueres Beispiel anzuführen, was bewog den hochherzigen Cortez und die tapfern Spanier, die er in die Neue Welt hinüberführte, ihre Schiffe in den Grund zu bohren und sich von der Alten Welt abzuschneiden? Alle diese und andere große und mannigfaltige Thaten geschahen, geschehen und werden in Zukunft geschehen um des Ruhmes willen, den wir Sterblichen zu erringen suchen, als eine Belohnung und als einen Teil der Unsterblichkeit, die wir mit unsern erhabenen Thaten verdienen; wiewohl wir christ-

katholischen fahrenden Ritter mehr auf den Ruhm der Zukunft sehen müssen, welcher in den ätherischen und himmlischen Regionen ewig fortdauern wird, als auf die eitle Ehre, die wir uns in dieser Zeitlichkeit erwerben, eine Ehre, die, wenn sie auch noch so lange währt, dennoch mit dieser Welt zu Ende geht, welcher selbst ein Ziel ihrer Dauer gesetzt ist. Folglich, Sancho, müssen unsere Handlungen uns nie über die Schranken hinaus führen, welche die christliche Religion, zu der wir uns bekennen, uns vorzeichnet. In den Riesen, die wir bekämpfen, müssen wir den Hochmut niederkämpfen; wir müssen den Geiz und Neid durch Großmut und Wohlwollen überwinden; den Zorn durch Verträglichkeit und Langmut; die Völlerei und den Schlaf durch Mäßigkeit im Essen und Trinken und durch häufige Nachtwachen; Ausschweifungen und Sinnlichkeit durch unverbrüchliche Treue gegen diejenigen, die wir zu Gebieterinnen erwählt haben; und die Trägheit durch unser Umherziehen in der Welt, indem wir Gelegenheit suchen, uns nicht nur als gute Christen, sondern auch als tapfere Ritter zu bewähren. Siehst du, Sancho, das sind die rechten Mittel, wodurch man sich auf die höchsten Staffeln eines wünschenswerten Ruhmes erhebt."

„Alles, was Euer Gnaden mir bis jetzt gesagt haben," sprach Sancho, „hab' ich recht wohl verstanden, aber ich wünschte doch, daß Ihr mir einen Krüppel lösen möchtet, der mir soeben eingefallen ist."

„Einen Skrupel wolltest du sagen, Sancho. Wohlan, sprich; ich will dir antworten, so gut ich es verstehe."

„Sagt mir, Herr," sprach Sancho, „diese Juliusse und Augustusse, und all die streitbaren Ritter, die Ihr genannt habt und die schon tot sind, wo sind die jetzt?"

„Die Heiden," antwortete Don Quijote, „sind ohne Zweifel jetzt in der Hölle, und die Christen, wofern sie gute Christen waren, sind entweder im Fegefeuer oder im Himmel."

„Sehr gut," sprach Sancho. „Nun sagt mir auch, bren-

nen vor den Grabmälern, worin die Leiber all dieser großen Herren ruhen, auch silberne Lampen? Und sind die Wände ihrer Kapellen mit Krücken, Leichentüchern, Haarzöpfen und mit wächsernen Armen, Beinen und Augen verziert? Oder wenn das nicht ist, womit sind sie sonst ausgeschmückt?"

Don Quijote erwiderte: „Die Gräber der Heiden waren gemeiniglich stattliche Tempel: die Asche des Julius Cäsar ward auf der Spitze einer außerordentlich hohen Spitzsäule aufbewahrt, welche man jetzt in Rom den Obelisk des heiligen Petrus nennt. Dem Kaiser Hadrian diente ein Schloß zum Grabmal, das so groß war wie ein ansehnliches Dorf und Moles Hadriani genannt ward, jetzt aber in Rom die Engelsburg heißt. Die Königin Artemisia baute ihrem Gemahl Mausolus ein Grabmal, welches für eines der sieben Wunder der Welt gehalten ward. Aber kein einziges von diesen Grabmälern oder von den vielen andern, welche die Heiden hatten, ward mit Leichentüchern oder mit andern Opfern verziert, welche als Zeichen dienen könnten, daß dort Heilige begraben lägen."

„Das wollt' ich nur wissen," sprach Sancho. „Nun sagt mir auch mal, was ist mehr, einen Toten erwecken oder einem Riesen den Hals brechen?"

„Die Antwort liegt auf der Hand," erwiderte Don Quijote; „es ist mehr einen Toten erwecken."

„Jetzt hab' ich Euch fest!" frohlockte Sancho. „Wer also Tote auferweckt, Blinde sehend, Lahme gehend und Kranke gesund macht; bei dessen Grabe Lampen brennen und dessen Kapelle voll von andächtigen Leuten ist, die seine Gebeine auf den Knieen verehren, der hat mehr Ruhm in dieser und jener Welt als alle heidnischen Kaiser und fahrenden Ritter in der Welt hinterlassen haben und hinterlassen werden."

„Auch diese Wahrheit kann ich nicht leugnen," antwortete Don Quijote.

„Also diesen Ruhm, diese Ehrenbezeugungen, diese Vorzüge oder wie man das sonst nennt," sprach Sancho, „haben

doch die Leichname und Gebeine der Heiligen voraus, daß mit Genehmigung und Erlaubnis unserer heiligen Mutter der Kirche, Lampen, Leichentücher, Krücken, Gemälde, Haarzöpfe, Augen und Beine zur Vermehrung der Andacht und zur Erhaltung ihres gottseligen Andenkens ihnen gewidmet werden. Könige nehmen die Leichname der Heiligen oder ihre Reliquien auf die Schultern, küssen ihre Gebeine und weihen ihnen Betkapellen und prächtige Altäre."

„Und was soll ich aus dem allen abnehmen, was du da gesagt hast?" fragte Don Quijote.

„Ich will damit sagen," antwortete Sancho, „daß wir uns darauf legen sollten, Heilige zu werden; so erlangen wir geschwinder den Ruhm, den wir uns wünschen. Bedenkt nur, Herr, daß man erst gestern oder vorgestern, viel länger ist's ja kaum her, ein paar Brüder Barfüßer heilig oder selig gesprochen hat, deren eiserne Ketten, mit welchen sie ihre Leiber fesselten oder kasteiten, jetzt jedermann zu berühren und zu küssen für ein Glück hält; und sie werden, wie man sagt, in größeren Ehren gehalten als Rolands Schwert in der Rüstkammer des Königs unsers Herrn, den Gott erhalte. Folglich ist's besser, lieber Herr, ein demütiger Mönch in irgend einem Orden zu sein als ein tapferer fahrender Ritter. Zwei Dutzend Geißelhiebe finden mehr Gnade vor Gott als zweitausend Lanzenstöße, man mag Riesen, Drachen oder Ungeheuer damit durchbohren."

„Das alles ist wohl wahr," erwiderte Don Quijote; „aber wir können nicht alle Mönchskutten anziehen, und mannigfaltig sind die Wege, auf welchen Gott die Seinen zum Himmel führt. Das Rittertum ist nicht minder ein geistlicher Orden und es giebt Ritter, die als Heilige im Himmel glänzen."

„Gut," sprach Sancho; „aber ich habe doch gehört, daß mehr Mönche als Ritter im Himmel sitzen."

„Das kommt daher," antwortete Don Quijote, „daß die Zahl der Mönche weit größer ist als die der Ritter."

„Fahrende giebt es doch genug," sprach Sancho.

„Freilich; aber nicht viele, die den Namen Ritter verdienen," erwiderte Don Quijote.

Unter diesen und andern Gesprächen brachten sie die Nacht und den folgenden Tag hin, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet wäre, was Don Quijote gar nicht behagte. Am Abend des andern Tages erblickten sie endlich die große Stadt Toboso, bei deren Anblick alle Lebensgeister des Ritters auf einmal sich erheiterten. Sancho hingegen ward niedergeschlagen, weil er Dulcineas Haus nicht kannte und es in seinem Leben so wenig gesehen hatte wie sein Herr. Beide waren voll Unruhe, der eine vor Begierde es zu sehen, der andere vor Kummer, es nie gesehen zu haben; und Sancho wußte nicht, wie er sich helfen sollte, wenn sein Herr ihn nach Toboso hineinschickte. Don Quijote beschloß endlich, erst bei anbrechender Nacht in die Stadt hineinzuziehen, und sie verweilten inzwischen unter einigen Eichen, die in der Nähe des Ortes standen. Als die bestimmte Stunde kam, begaben sie sich in die Stadt, wo ihnen Dinge begegneten, die sich sehr wohl mit andern Abenteuern messen können.

Neuntes Kapitel.

Worin erzählt wird, was man darin lesen kann.

Es war gerade Mitternacht als Don Quijote und Sancho das Wäldchen verließen und in Toboso einzogen. Das Dorf lag in stiller Ruhe, da alle seine Einwohner im tiefsten Schlafe, wie man zu sagen pflegt, begraben lagen. Die Nacht war halbhell; Sancho freilich hätte gewünscht, daß sie stockfinster gewesen wäre, um in ihrer Dunkelheit einen Vorwand für seine einfältigen Streiche zu finden. Man hörte in dem ganzen Orte nichts als das Gebell der Hunde, das dem Ritter die Ohren gellen machte und seinem Knappen das Herz beängstigte. Von Zeit zu Zeit iate ein Esel, grunzten Schweine und miauten Katzen, welche Töne in der Stille der Nacht nur noch vernehmlicher wurden und den verliebten

Ritter nichts Gutes ahnen ließen. Er sagte indes zu seinem Knappen: „Freund Sancho, führe mich hin nach Dulcineas Palaste; vielleicht finden wir sie noch wach.“

„Potz Wetter,“ erwiderte Sancho, „nach welchem Palast soll ich Euch führen, da ich Ihre Hoheit nur in einer sehr niedrigen Hütte gefunden habe?“

„Sie hatte sich vermutlich in einen kleinen Flügel ihres Schlosses zurückgezogen,“ versetzte Don Quijote, „und ergötzte sich in der Stille mit ihren Damen, wie es bei vornehmen Frauen und Prinzessinnen Sitte ist.“

„Herr,“ sprach Sancho, „wenn Ihr denn durchaus das Haus unsers Fräuleins Dulcinea zu einem Schloß machen wollt, so sagt mir, ob es denn jetzt die rechte Stunde ist, wo wir die Thore offen finden werden, und ob's sich schickt, daß wir klopfen und lärmen, daß man uns einlassen soll und dadurch alle Leute in der Nachbarschaft in Bewegung bringen? Klopfen wir etwa an die Thüren unserer Huren, wie liederliche Burschе, die zu jeder Stunde kommen und anklopfen, und ein und ausgehen, es mag so spät sein wie es will?“

„Laß uns nur erst das Schloß aufsuchen,“ sprach Don Quijote, „so will ich dir schon sagen, was sich weiter für uns zu thun schickt. Sieh' einmal zu, Sancho, entweder trügen mich meine Augen oder jene große, dunkle Masse dort vor uns muß Dulcineas Palast sein.“

„So reiten Eure Gestrengen nur voran,“ sprach Sancho; „vielleicht verhält sich's so; aber wenn ich's auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so glaube ich's doch so wenig als daß es jetzt Tag ist.“

Don Quijote ritt voran, und als sie ungefähr zweihundert Schritte weitergekommen, befand er sich dicht vor jener dunkeln Masse und sah einen hohen Turm vor sich. Er merkte bald, daß dieses Gebäude kein Palast war, sondern die Hauptkirche des Orts, und sagte deshalb zu seinem Knappen: „Wir sind an der Kirche.“

„Das seh' ich,“ sprach Sancho, „und Gott gebe, daß wir

nicht auch hier unser Grab finden; denn um diese Stunde so auf den Kirchhöfen herumzuspuken, das kann nichts Gutes bedeuten; zumal da ich Euer Gestrengen, wenn ich nicht irre, schon gesagt habe, daß das Haus des Fräuleins in einem kleinen Sackgäßchen liegen muß."

„Daß dich Gott verdamme, du Pinsel!" rief Don Quijote, „wo hast du jemals gefunden, daß königliche Schlösser und Paläste in Winkeln und Sackgäßchen erbaut sind?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „jedes Land hat seine Sitte, und hier in Toboso mag es wohl gebräuchlich sein, Paläste und große Gebäude in Sackgäßchen zu erbauen. Erlaubt mir daher, in allen Gassen und Gäßchen, die uns in den Weg kommen, abzusuchen; denn vielleicht finde ich irgendwo in einem Winkel dieses Schloß, das meinetwegen die Hunde fressen mögen, da wir so danach herumziehen müssen, um es aufzustöbern."

„Rede mit Achtung, Sancho," sprach Don Quijote, „von Dingen, die meine Gebieterin angehen und laß uns den Festtag in Frieden feiern und schütte nicht das Kind mit dem Bade aus."

„Gut, ich will meine Zunge im Zaume halten," sprach Sancho; „aber muß ich nicht die Geduld verlieren, wenn Euer Gnaden verlangen, daß ich das Haus unserer Gebieterin, das ich nur einmal gesehen habe, zu jeder Stunde und noch dazu um Mitternacht wiederfinde und erkenne, da Ihr es doch selbst nicht finden könnt, obgleich Ihr's wohl tausendmal gesehen haben müßt."

„Du wirst mich noch rasend machen, Sancho," versetzte Don Quijote. „Hör' einmal, du Ketzer, hab' ich dir nicht tausendmal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Tag meines Lebens nie gesehen, noch je die Schwelle ihres Palastes betreten habe, und daß ich nur vom Hörensagen und wegen des großen Rufes ihrer Schönheit und ihres Verstandes in sie verliebt bin?"

„Jetzt versteh' ich es," antwortete Sancho, „und da Ihr

denn sagt, daß Ihr sie nie gesehen, so sag' ich Euch, daß ich sie ebensowenig gesehen habe."

„Das ist unmöglich," erwiderte Don Quijote; „denn du hast mir wenigstens gesagt, du hättest sie Weizen worfeln sehen, als du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich ihr durch dich übersandte."

„Verlaßt Euch darauf nicht, Herr!" sprach Sancho; „denn das Sehen und die Antwort, die ich Euch brachte, war alles auch nur vom Hörensagen, und ich kenne das Fräulein Dulcinea ebensowenig als daß ich dem Mann im Monde eine Ohrfeige geben könnte."

„Sancho, Sancho!" sprach Don Quijote, „scherzen hat seine Zeit; aber bisweilen kommt einem der Scherz auch ungelegen; und wenn ich sage, ich habe die Gebieterin meines Herzens weder gesehen noch gesprochen, so darfst du darum nicht auch sagen, du hättest sie weder gesehen noch gesprochen, sintemal du weißt, daß es sich damit ganz anders verhält."

Während sie dieses Gespräch miteinander führten, sahen sie jemand mit zwei Maultieren an sich vorbeikommen, und an dem Rasseln des Pfluges, der auf dem Boden nachschleppte, merkten sie, daß es ein Ackersmann war, und vermuteten, daß er so früh aufgestanden, um vor Tagesanbruch an seine Arbeit zu gehen; und so verhielt es sich auch. Der Bauer kam näher; er sang die Romanze:

Übel ging's euch, ihr Franzosen,
In dem Strauß bei Ronceval.

„Man soll mich umbringen, Sancho," sprach Don Quijote, als er diese Worte hörte, „wenn uns diese Nacht etwas Gutes begegnet. Hörst du wohl, was der Bauer singt?"

„Freilich hör' ich es," sprach Sancho. „Was hat aber die Schlacht bei Ronceval mit unserm Vorhaben zu thun? Der Kerl könnte ebensogut das Lied von Calainos singen; es wäre alles gleich und bedeutete für uns weder Böses noch Gutes."

Inzwischen kam der Ackersmann näher und Don Qui-

jote fragte ihn: „Könnt Ihr uns sagen, guter Freund — Gott grüß Euch! — wo hier der Palast der unvergleichlichen Prinzessin Donna Dulcinea von Toboso ist?"

„Mein Herr, ich bin hier fremd," antwortete der Bursche, „und erst seit einigen Tagen bei einem reichen Bauer hier im Flecken als Ackerknecht im Dienst; aber in dem Hause hier gerade vor Euch wohnen der Pfarrer und der Küster. Einer von ihnen, oder beide werden Euch sagen können, wo diese Prinzessin wohnt; denn sie führen das Register aller Einwohner von Toboso. Meines Wissens freilich giebt es hier keine Prinzessin, wohl aber einige vornehme Frauen, von denen jede in ihrem Hause eine Prinzessin vorstellen kann."

„Unter diesen," sprach Don Quijote, „wird wohl auch die sein, Freund, nach der ich frage."

„Wohl möglich, Herr," sprach der Bursche. „Nun gehabt Euch wohl, der Tag beginnt schon zu grauen." Damit trieb er seine Maultiere an und wartete nicht auf weitere Fragen.

Sancho, der merkte, daß sein Herr tiefsinnig und verdrießlich war, sagte zu ihm: „Herr, es wird sehr bald Tag werden und es dürfte sich wohl nicht schicken, wenn die Morgensonne uns hier auf der Straße überraschte. Wir thun besser, wenn wir wieder aus der Stadt reiten; Ihr könnt irgendwo hier in der Nähe im Gebüsch verweilen und wenn's Tag wird, kehre ich zurück, und keinen Winkel im ganzen Ort werde ich undurchsucht lassen, um das Haus oder das Schloß oder den Palast meines gnädigen Fräuleins ausfindig zu machen, und es müßte sehr unglücklich zugehen, wenn ich's nicht fände; aber finde ich's, so werde ich mit Ihro Gnaden sprechen und ihr sagen, wie und wo Ihr Euch befindet und ihren Befehl erwartet, an welchem Ort Ihr, ohne daß ihre Ehre und ihr Ruf zu Schaden kommt, sie sprechen könnt."

„Sancho," sprach Don Quijote, „du hast in wenigen Worten tausend goldene Dinge gesagt. Der Rat, den du mir giebst, gefällt mir, und ich nehme ihn mit Vergnügen

an. Komm, mein Sohn, laß uns einen Ort suchen, wo ich mich im Gebüsch aufhalten kann, und du magst dann, wie du gesagt hast, zurückkehren, um meine Gebieterin aufzusuchen, zu sehen, und zu sprechen; von ihrer Klugheit und Huld erwarte ich die wunderbarsten Gunstbezeigungen."

Sancho brannte vor Ungeduld, seinen Herrn aus dem Dorfe hinauszuschaffen, damit er den Betrug mit der Antwort nicht entdecke, die er ihm in Dulcineas Namen in der Sierra Morena gebracht hatte, und er eilte daher so schnell wie möglich mit ihm hinaus. Eine halbe Stunde von dem Flecken fanden sie ein Gebüsch, in welches Don Quijote sich begab, während Sancho nach dem Flecken zurückkehrte, um mit Dulcinea zu sprechen. Auf dieser Gesandtschaftsreise begegneten ihm Dinge, welche neue Aufmerksamkeit und neuen Glauben erfordern.

Zehntes Kapitel.

Erzählt, wie listig Sancho es anfing, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebst andern ebenso ergötzlichen als wahren Vorfällen.

Indem der Verfasser dieser wichtigen Geschichte den Inhalt dieses Kapitels zu erzählen beginnt, sagt er, daß er es gern mit Stillschweigen überginge, da er fürchtet, man möchte ihm nicht glauben; denn Don Quijotes Thorheiten erreichten hier nicht nur den höchsten denkbaren Gipfel, sondern gingen noch ein paar Armbrustschüsse über die allerhöchsten hinaus. Ungeachtet dieser Furcht und Besorgnis habe er sie jedoch am Ende ebenso genau niedergeschrieben, wie der Ritter sie begangen, ohne der Geschichte etwas hinzuzufügen oder ihr auch nur ein Atom von Wahrheit zu nehmen, und ohne sich an die Einwendungen zu kehren, die man gegen seine Wahrheitsliebe machen könnte; und darin hatte er recht: denn die Wahrheit läßt sich wohl biegen, aber nicht brechen, und sie hält sich über der Lüge wie das Oel über dem Wasser. Er fährt daher in seiner Geschichte fort und sagt: Sobald Don Quijote in dem Gebüsch, Gehölz oder

Wäldchen unfern dem großen Toboso sich einen Zufluchtsort gewählt hatte, befahl er Sancho, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihm zu erscheinen, bis er in seinem Namen mit seiner Gebieterin gesprochen und sie gebeten hätte ihm die Gunst zu erzeigen, sich von ihrem gefangenen Ritter sehen zu lassen und zu geruhen, ihm ihren Segen zu geben, damit er kraft desselben in allen seinen Fehden und schwierigen Unternehmungen sich den glücklichsten Erfolg versprechen könne. Sancho gelobte seinen Befehl pünktlich auszurichten und ihm eine ebenso günstige Antwort wie das erste Mal zurückzubringen.

„So gehe denn hin, mein Sohn," sprach Don Quijote, „und verliere die Fassung nicht, wenn der Glanz dieser Sonne der Schönheit dich umstrahlt, welche du aufsuchen sollst. Glücklichster aller Schildknappen der Welt! Schreibe dir ins Gedächtnis und laß es dir nicht wieder entfallen, wie sie dich empfängt; ob sie die Farbe verändert, wenn du ihr meine Botschaft überbringst; ob sie unruhig und bewegt wird, wenn sie meinen Namen hört; ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt, falls du sie auf ihrem prachtvollen Ruhebett in ihrer ganzen Hoheit sitzen findest; oder falls sie dich stehend empfangen sollte, ob sie sich bald auf den einen, bald auf den andern Fuß stellt; ob sie die Antwort, welche sie dir erteilt, zwei- oder dreimal wiederholt; ob sie aus einem sanften in einen harten, oder aus einem spröden in einen zärtlichen Ton übergeht, ob sie mit der Hand nach dem Haar fährt, um etwas daran zu ordnen, obgleich alles in Ordnung ist; mit einem Wort, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen; denn wenn du mir diese so berichtest, wie sie gewesen, werde ich daraus abnehmen, was sie in den geheimsten Falten ihres Herzens verborgen hält, soweit es auf meine Liebe Bezug hat. Denn ich muß dir sagen, Sancho — falls du es noch nicht schon weißt — daß die Handlungen und Gebärden der Liebenden, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, untrügliche Boten sind, welche Nachricht geben von allem was

in dem Innersten ihrer Seele vorgeht. Geh' hin mein Sohn, und möge ein besserer Glücksstern, als der meinige, dich zu ihr geleiten und ein günstigeres Geschick dich wieder zu mir zurückführen, als ich in dieser traurigen Einsamkeit, in welcher du mich zurücklässest, hoffen und erwarten darf."

„Ich gehe und werde eiligst zurückkommen," sprach Sancho. „Sucht nur Euerm armen Herzchen Luft zu machen, das jetzt wohl nicht viel größer sein mag als eine Haselnuß, und bedenkt, daß man zu sagen pflegt: Frischer Mut thut im Unglück gut, und wo kein Speck ist, da sind auch keine Rauchspieße; und man sagt ferner: wo man's am wenigsten erwartet, springt der Hase aus dem Busch. Ich will nämlich sagen, wenn wir heute Nacht den Palast oder das Schloß unsers Fräuleins nicht haben finden können, so hoffe ich's jetzt bei Tage sicher zu finden, wo ich vielleicht am wenigsten daran denke; und wenn ich's finde, so laßt mich nur mit ihr machen."

„Wahrhaftig, Sancho," sprach Don Quijote, „deine Sprichwörter passen zu der Sache, von der wir sprechen, so wenig, als mir mein Schicksal paßt, wenn Gott es nicht bessert."

Damit wandte sich Sancho um und trieb seinen Grauen an und Don Quijote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf die Lanze gestützt, voll trauriger und verwirrter Gedanken — welchen wir ihn jetzt überlassen wollen, um Sancho Panza das Geleit zu geben, der nicht weniger nachdenklich und bekümmert seinen Herrn verließ.

Kaum hatte er das Gehölz verlassen und Don Quijote aus den Augen verloren, als er von seinem Esel abstieg, sich am Fuße eines Baumes niedersetzte und folgendes Gespräch mit sich hielt: „Nun, Freund Sancho, laßt uns mal hören, wo Euer Liebden hinauswollen. Geht Ihr einen Esel suchen, den Ihr verloren habt? — Nein, gewiß nicht. — Nun, was wollt Ihr denn suchen? — Ich suche nichts Geringeres als eine Prinzessin, welche die Sonne der Schönheit und den

ganzen Himmel in sich vereinigt. — Und wo gedenkst du sie zu finden, Sancho? — Wo? In der großen Stadt Toboso. — Sehr schön. Und in wessen Namen suchst du sie? — Im Namen des berühmten Ritters Don Quijote von der Mancha, der alles Krumme gerade macht, dem Durstigen zu essen und dem Hungrigen zu trinken giebt. — Alles ganz schön und vortrefflich! Weißt du aber auch, wo ihr Haus ist, Sancho? — Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein prachtvolles Schloß sein. — Und hast du sie vielleicht schon einmal gesehen? — Weder ich noch mein Herr haben sie je gesehen. — Denkst du denn, daß dies gut und vernünftig gehandelt sei? Oder was meinst du, wenn die Leute in Toboso merkten, daß du ihre Prinzessinnen entführen und ihre Frauen aufrührerisch machen wolltest, und sie kämen und wüschen dir den Pelz mit Knüttellauge und ließen dir keinen heilen Knochen am Leibe? — Daran hätten sie wahrhaftig nicht unrecht, wenn sie nicht bedenken müßten, daß man mich abgeschickt hat und daß ein Abgesandter für nichts verantwortlich ist. — Verlaß dich darauf nicht, Sancho; denn die Leutchen in der Mancha sind ebenso hitzig als kitzlich, und lassen sich von niemand auf der Nase spielen. Bei Gott, wenn sie dich wittern, werden sie schön mit dir umspringen. — Hol's der Teufel und alle Wetter! Warum sollte ich hingehen und für andere Leute den fünften Fuß am Schafe suchen, zumal ich vielleicht nach Dulcinea in Toboso ebenso lange herumsuchen könnte als nach Mariechen in Ravenna oder nach einem Backelohr in Salamanca. Der Teufel, ja der leibhaftige Teufel hat mich in diesen Handel verwickelt."

So lautete der Monolog, den Sancho mit sich hielt, und das Ergebnis war, daß er also mit sich fortfuhr: „Wohlan, es giebt Mittel für alles, nur nicht für den Tod, unter dessen Joch wir alle den Nacken beugen müssen, wir mögen wollen oder nicht, sobald das Leben zu Ende geht. Ich habe nun schon tausendmal gesehen, daß mein Herr toll zum Anbinden ist, und ich selbst gebe ihm nichts nach, und bin noch

toller als er, daß ich ihm folge und diene, wenn anders das Sprichwort wahr ist: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist," oder das andere: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe." Da er nun ein Narr ist, und das ist er gewiß, und zwar so sehr Narr, daß er in der Regel ein Ding für das andere nimmt, Schwarz für Weiß und Weiß für Schwarz, wie er es deutlich bewies, als er behauptete, die Windmühlen seien Riesen, die Maultiere der Benediktiner Dromedare und die Hammelherde feindliche Armeen, und ähnliche Sachen mehr: so wird mir's nicht schwer sein, ihn glauben zu machen, die erste beste Bauerndirne, die mir in den Wurf kommt, sei Fräulein Dulcinea; und wenn er mir nicht glaubt, so schwör' ich; und wenn er auch schwört, so schwör' ich noch kräftiger; und wenn er hartnäckig wird, so werd' ich's noch ärger und besteh' auf meinem Stück, es mag kommen was will. Wer weiß, ob ich's durch meine Hartnäckigkeit nicht dahin bringe, daß er mich nie wieder mit solchen Gesandtschaften beauftragt, wenn er sieht, wie schlecht ich meine Sache mache. Vielleicht denkt er auch, und das hoff' ich, daß irgend ein böser Zauberer — einer von denen, die es, wie er sagt, ganz besonders auf ihn abgesehen haben — die Gestalt seines Fräuleins verwandelt hat, um ihm einen Streich zu spielen."

Mit diesen Gedanken beruhigte sich Sancho, glaubte sich trefflich aus dem Handel gezogen zu haben und blieb auf seinem Platze bis gegen Abend, damit Don Quijote um so eher glauben möchte, er sei in der Zwischenzeit in Toboso gewesen und wiedergekommen. Und das Glück war ihm so hold, daß er, als er aufstand, um seinen Grauen zu besteigen, von Toboso her drei Bauernmädchen auf sich zukommen sah, und zwar auf drei männlichen oder weiblichen Eselsfüllen; denn das Geschlecht läßt der Verfasser unentschieden; aber man darf wohl annehmen, daß es Eselinnen waren, da diese von den Bäuerinnen gewöhnlich zum Reiten benutzt werden. Da übrigens nicht viel hierauf ankommt, wollen wir uns

nicht dabei aufhalten, die Sache klar zu stellen. Kurz, sobald Sancho die Mädchen bemerkte, ritt er in raschem Trabe zu seinem Herrn Don Quijote zurück, den er seufzend und tausend verliebte Klagelieder ausstoßend wiederfand. Als Don Quijote ihn erblickte, fragte er: „Was bringst du, Freund Sancho? Soll ich diesen Tag mit weißer oder schwarzer Kreide bezeichnen?"

„Am besten thut Ihr, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „wenn Ihr ihn rot bezeichnet — just wie die Anschläge von Vorlesungen, damit sie desto besser in die Augen fallen."

„Du bringst mir gute Nachrichten?"

„So gute," erwiderte Sancho, „daß Ihr weiter nichts zu thun habt als Rosinanten die Sporen zu geben und ins freie Feld hinauszureiten, um Fräulein Dulcinea zu empfangen, die mit zwei von ihren Jungfrauen kommt, um Euer Gnaden zu besuchen."

„Heiliger Gott! was sagst du, Freund Sancho?" rief Don Quijote. „Hüte dich, mich zu hintergehen, und suche nicht durch eine erdichtete angenehme Botschaft meinen nur zu wahren Kummer zu zerstreuen!"

„Was hätt' ich davon, Euch zu täuschen," sprach Sancho, „da Ihr Euch so leicht überzeugen könnt, ob ich wahr spreche oder nicht! Spornt nur, Herr, und Ihr werdet sehen, wie die Prinzessin, unsere Gebieterin, daher kommt, geziert und geschmückt — kurz, wie sich's gebührt. Sie und ihre Jungfern sind lauteres Gold; alles flimmert und schimmert von lauter Perlen, Demanten, Rubinen und Brokat, mehr als zehn Stockwerke dick. Die Haare, aufgelöst über die Schultern fallend, sind ebensoviele Sonnenstrahlen, die im Winde spielen; und obendrein reiten sie auf drei scheckigen Keltern, die man nicht schöner finden kann."

„Auf Zeltern, willst du sagen," sprach Don Quijote.

„Zwischen Keltern und Zeltern ist kein großer Unterschied," antwortete Sancho; „aber mögen sie reiten, worauf sie wollen, es sind die prachtvollsten Damen, die man sich nur

wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulcinea, meine Gebieterin, die mich vollständig in Verzückung gesetzt hat."

„So gehen wir, Freund Sancho," sprach Don Quijote; „und zum Lohn für diese ebenso unverhoffte, als angenehme Nacht verspreche ich dir die beste Beute, die ich beim nächsten Abenteuer gewinne; oder wenn dir das nicht gefällt, so sollst du die Füllen von meinen drei Stuten haben, welche, wie du weißt, auf der Gemeindeweide unsers Dorfes gehen und noch in diesem Jahre werfen müssen."

„Ich halte mich an die Füllen," sprach Sancho; „denn ob die Beute von dem ersten Abenteuer sonderlich ausfallen wird, das steht noch sehr dahin."

Jetzt kamen sie aus dem Gebüsch und sahen die drei Bauernmädchen bereits nahe vor sich. Don Quijote ließ seine Augen auf dem Wege von Toboso überall umherschweifen und als er niemand sah als die drei Bäuerinnen, ward er ganz erstaunt und fragte Sancho, ob er die Jungfrauen schon außerhalb der Stadt verlassen hätte.

„Wie so, außerhalb der Stadt?" fragte Sancho. „Habt Ihr denn die Augen im Nacken, Herr, daß Ihr nicht seht, wie sie dort herankommen, strahlend wie die Sonne am Mittag?"

„Ich sehe nichts als drei Bäuerinnen auf Eseln," sagte Don Quijote.

„Nun, so erlöse mich Gott von allen Teufeln!" rief Sancho. „Ist's möglich, daß Ihr drei Kelter — oder wie die Dinger heißen — so weiß wie frischgefallner Schnee, für Esel ansetzt? Bei Gott, wenn das wäre, möcht' ich mir den Bart ausraufen."

„Ich kann dich versichern, Sancho," erwiderte Don Quijote, „daß es so gewiß Esel oder Eselinnen sind als ich Don Quijote bin und du Sancho Panza bist; wenigstens kommen sie mir so vor."

„Schweigt doch, Herr," sprach Sancho, „und sagt nicht solch dummes Zeug, sondern reibt Euch die Augen und be-

zeiget der Dame Eures Herzens, die uns schon nahe ist, Eure Ehrfurcht."

Mit diesen Worten ritt er voraus, um die drei Bäuerinnen zu empfangen. Er sprang von seinem Grauen, faßte den Esel der einen Bäuerin am Halfter, ließ sich vor ihr auf beide Kniee nieder und sagte: „Königin, Prinzessin und Herzogin der Schönheit! Eure Hoheit und Erhabenheit geruhe in Gnaden und Wohlwollen Euern gefangenen Ritter zu empfangen, der dort wie ein Marmorbild steht, ganz verwirrt und verdutzt vor Erstaunen, sich in Eurer herrlichen Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Panza, sein Schildknappe, und er ist der herumschweifende Ritter Don Quijote von der Mancha; auch wohl der Ritter von der traurigen Gestalt genannt."

Jetzt hatte sich auch Don Quijote neben Sancho auf die Kniee niedergelassen und betrachtete mit hohlen Augen und staunendem Blicke diejenige, welche Sancho Königin und Gebieterin nannte; und da er nichts in ihr fand als ein Bauernmädchen, das nicht einmal hübsch war — denn sie hatte ein breites, plumpes Gesicht und eine platte Nase — ward er ganz verwundert und bestürzt und wagte nicht die Lippen zu öffnen. Die Bäuerinnen stutzten nicht weniger, ein paar Leute von so ungewöhnlichem Schlage vor sich auf den Knieen zu sehen, welche ihre Begleiterin hinderten weiter zu reiten. Die, welche angehalten worden, brach endlich das Schweigen und sagte voll Verdruß und Aerger: „Göhnt ins Henkers Namen ußem Wege und löhnt is weiter; mer hem Eile."

„O Prinzessin und unumschränkte Gebieterin von Toboso!" erwiderte Sancho, „ist's möglich, daß Euer großmütiges Herz nicht schmilzt, da die Säule und Stütze der fahrenden Ritterschaft vor Eurem hocherhobenen Antlitz auf den Knieen liegt?"

„Joho! loß dich striegle, Aettis Mähre," rief eine von den andern Dirnen. „Schaut doch, was de Herrn da vor

Spaß mit is Dorfmeidlen habe; aß wemmer an nit wißte, 'n Gecken ze ſtechn, ſo guet wie ihr ems. Göhnt euen Gang und löhnt is ung'heyet, wemmer euch roten ſolle."

„Steh' auf, Sancho," ſprach jetzt Don Quijote. „Ich ſehe wohl, daß das Schickſal, aus unerſättlicher Begierde mir wehe zu thun, mir jeden Weg verſperrt, auf welchem der armen Seele, die meinen Leib bewohnt, einiges Labſal zukommen kann. Und du, o Ausbund aller erdenklichen Vortrefflichkeit, du Inbegriff aller menſchlichen Liebenswürdigkeit und einziges Heilmittel dieſes bekümmerten Herzens, das dich anbetet! Da mich nun einmal ein boshafter Zauberer unaufhörlich verfolgt, mir Wolken und Nebel vor die Augen zieht und nur vor dieſen und vor keinen andern deine unvergleichliche Schönheit und dein reizendes Antlitz in die Larve einer armſeligen Bäuerin verhüllt und verwandelt: ſo weigere dich wenigſtens nicht, wofern er nicht auch meine Geſtalt in die ſcheußliche Hülle irgend eines Ungeheuers geſteckt hat, um mich in deinen Augen verabſcheuungswürdig zu machen, mich freundlich und zärtlich anzublicken; ſintemal du an meiner Unterthänigkeit und an den gebogenen Knieen, auf welchen ich vor dir erſcheine, die Demut erkennen kannſt, mit welcher dich mein Herz anbetet."

„Schwätzt mit meiner Großmutter!" ſprach die Bäuerin. „Mer hänn de Brüeih von Euerm Liebeln. Göhnt Eur' Stroß' und löhnt 'is allei', ſo wemmer's Euch danke."

Sancho ſtand auf und ließ ſie los, ſehr froh, daß er ſich ſo gut herausgewickelt hatte. Kaum ſah die Bäuerin, welche Dulcineas Rolle geſpielt hatte, ſich in Freiheit, als ſie ihren Zelter mit einem Nagel ſtachelte, der ſich an der Spitze eines Stockes befand, und über die Wieſe dahinſprengte. Da aber die Eſelin die Spitze des Stachels ein wenig empfindlicher als gewöhnlich fühlen mochte, ſo fing ſie an Sätze zu machen und warf das Fröulein Dulcinea ins Gras. Als Don Quijote das ſah, lief er hinzu, um ſie aufzuheben, und Sancho eilte, das Reitkiſſen wieder zurecht zu legen und feſt zu bin-

den, da es der Eselin unter den Bauch gerutscht war. Als das Reitkissen wieder aufgelegt war und Don Quijote sein verzaubertes Fräulein wieder auf die Eselin heben wollte, ersparte die Dame ihm die Mühe, sprang auf die Beine, ging ein wenig rückwärts, um einen Anlauf zu nehmen, stemmte beide Hände auf das Kreuz der Eselin und schwang sich leichter als ein Vogel rittlings in den Sattel wie ein Mann.

„Potz Velten!" rief Sancho, „unsere Herrin und Gebieterin ist leicht wie eine Feder, und kann den besten Kordovaner oder Mexikaner noch lehren auf türkisch aufsitzen. Mit einem einzigen Satz schwang sie sich hinten über den Sattelbogen und jagt ohne Sporen mit ihrem Zelter davon wie auf einem Zebra; und ihre Zofen geben ihr nichts nach, sie rennen mit dem Wind um die Wette." Und so war es in der That; denn kaum saß Dulcinea wieder auf ihrem Esel, als die andern in vollen Sprüngen ihr nachsetzten und sahen sich nicht eher um, als bis sie eine halbe Meile weg waren. Don Quijote folgte ihnen mit den Blicken, und als er sie aus den Augen verloren, wandte er sich zu Sancho um und sagte: „Nun, Sancho, was deucht dich; wie übel die Zauberer mit mir umspringen! Sieh' nur, wie weit sie ihre Bosheit und ihren Haß gegen mich treiben, da sie mir nicht einmal das Vergnügen gegönnt haben, welches mir der Anblick meiner Gebieterin in ihrer wahren Gestalt gewährt hätte. Ich bin wahrlich nur dazu geboren, allen Unglücklichen als Muster und dem Schicksal als Ziel und Scheibe zu dienen, wohin es alle seine Unglückspfeile richten und abschießen kann. Merke dir zugleich, Sancho, daß diese Verräter sich nicht damit begnügt haben, meiner Dulcinea eine andere Gestalt zu geben, nein, sie mußten sie auch noch in eine so armselige und häßliche Figur, wie dieses Bauernmädchen verwandeln, und ihr sogar das rauben, was den vornehmen Frauen so ganz eigentümlich ist, nämlich den Wohlgeruch, da sie ja beständig unter Blumen und Ambra wandeln: denn ich muß dir sagen, Sancho, als ich mich

Dulcinea näherte, um sie auf ihren Zelter — wie du es nennst, obwohl es mir eine Eselin schien — zu heben, stieg mir ein Knoblauchsgeruch in die Nase, daß sich mir die Seele im Leibe umdrehte."

„O ihr Lotterbuben!" rief Sancho, „ihr niederträchtigen hämischen Zauberer! Wenn man euch doch alle an den Kiefern eingefädelt sähe wie die Sardellen an der Schnur! Ihr wißt viel, ihr könnt viel und thut noch mehr. War es euch noch nicht genug, ihr Schelme, daß ihr die Perlenaugen unsers Fräuleins in Galläpfel, ihre Locken vom feinsten Golde in das Schwanzhaar eines roten Ochsen, mit einem Wort, alle ihre Reize in Häßlichkeit verwandeltet? Mußtet ihr auch noch ihren Geruch antasten, an welchem wir wenigstens hätten wittern können, was unter der häßlichen Rinde verborgen sei? — wiewohl ich gestehen muß, daß ich für meinen Teil nichts von ihrer Häßlichkeit gesehen habe, sondern nur ihre Schönheit, welche noch dazu außerordentlich gehoben ward durch ein Muttermal auf der rechten Seite der Oberlippe, wie ein Schnurrbärtchen gestaltet, mit sieben oder acht roten Haaren, wie Goldfäden, die über eine Spanne lang waren."

„Vermöge der Uebereinstimmung," sagte Don Quijote, „welche zwischen den Malen im Gesicht und denen am übrigen Körper stattzufinden pflegt, muß Dulcinea ein ähnliches Mal oben am Schenkel haben, an derselben Seite, wo es ihr im Gesicht sitzt; aber Haare von solcher Länge, wie du sie beschreibst, sind ungewöhnlich lang für ein Muttermal."

„Ich kann Euch aber versichern," sprach Sancho, „daß sie ihr so natürlich standen, als wenn sie damit geboren wäre."

„Das glaube ich, Freund," erwiderte Don Quijote; „denn an Dulcinea brachte die Natur nichts hervor, das nicht vollkommen und vollendet wäre; und wenn sie darum auch hundert solche Male hätte, wie du sie beschreibst, so wären sie bei ihr keine Flecken, sondern glänzende Sterne. Aber sage mir, Sancho, war der Sattel, den du festschnalltest

und den ich für ein Reitkissen hielt, ein flacher oder ein Damensattel?"

„Ein türkischer Sattel war's," antwortete Sancho, „mit einer Felddecke so reich, daß sie wohl ein halbes Königreich wert ist."

„Schade, daß ich das alles nicht sehen konnte, Sancho!" seufzte Don Quijote. „Ich kann daher noch einmal und wohl noch hundertmal sagen, daß ich der Unglückseligste aller Menschen bin."

Der Schelm von Sancho hatte alle mögliche Mühe, sich des Lachens zu enthalten, als er die Tollheiten seines Herrn hörte, den er so listig angeführt hatte. Nach mancherlei andern Gesprächen stiegen sie endlich wieder auf ihre Tiere und begaben sich auf den Weg nach Saragossa, wo sie zeitig genug anzukommen hofften, um bei den prachtvollen Festen gegenwärtig zu sein, die man jährlich in dieser berühmten Stadt zu veranstalten pflegt. Ehe sie aber dorthin gelangten, begegneten ihnen so viele Abenteuer, die so neu und so großartig waren, daß sie wohl verdienen, beschrieben und gelesen zu werden, wie man sich aus den folgenden Kapiteln überzeugen wird.

Elftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem Wagen oder Karren von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Aeußerst tiefsinnig verfolgte Don Quijote seinen Weg und dachte über den tückischen Streich nach, den ihm die Zauberer gespielt hatten, indem sie seine Gebieterin Dulcinea in die häßliche Gestalt der Bäuerin verwandelt, und er wußte kein Mittel zu ersinnen, wodurch sie ihre frühere Gestalt wieder erlangen könnte. Diese Gedanken nahmen ihn so ausschließlich in Anspruch, daß er, ohne es zu merken, dem Rosinante die Zügel ließ, der dann nicht ermangelte, die Freiheit, die man ihm ließ, auszunutzen, indem er bei jedem Schritt stehen blieb und sich das frische Gras gut

schmecken ließ, das in jener Gegend reichlich wuchs. Sancho weckte seinen Herrn aus dieser Betäubung auf, indem er zu ihm sagte: „Herr, die Traurigkeit ist zwar nicht den Tieren eigen, sondern den Menschen; wenn aber die Menschen sich zu sehr der Schwermut hingeben, so werden sie zu Tieren. Raffet Euch auf, besinnt Euch, und zieht Rosinanten die Zügel an; erwachet und ermannt Euch, und zeiget jenen fröhlichen Mut, der sich für fahrende Ritter ziemt. Was Teufel ist über Euch gekommen? Was ist das für ein Hinbrüten? Sind wir hier oder sind wir in Frankreich? Hole der Satan alle Dulcineen der ganzen Welt! Denn an dem Wohl eines einzigen fahrenden Ritters ist mehr gelegen als an allen Verzauberungen und Verwandlungen auf der weiten Erde."

„Schweig, Sancho," sprach Don Quijote in eben nicht schwachem Tone; „schweig, sag' ich dir, und rede keine Lästerung gegen diese verzauberte Dame, an deren Mißgeschick und Unglück ich allein schuld bin. Der Neid, den die Boshaften wider mich hegen, ist die einzige Ursache ihrer Widerwärtigkeit."

„Das sag' ich auch," sprach Sancho:

„Wer sie sonst sah und sieht sie nun,
Muß dem das Herz nicht wehe thun?"

„Das magst du wohl sagen," erwiderte Don Quijote, „da du sie in dem vollen Glanz ihrer Schönheit gesehen, und der Zauber sich nicht soweit erstreckt, daß er auch dir die Augen blendete und auch dir ihre Schönheit verhüllte. Auf mich allein und auf meine Augen wirkte die Kraft des Gifts. Aber bei alledem, Sancho, ist mir doch eins aufgefallen: Du hast mir gewiß ihre Schönheit nicht ganz richtig beschrieben; denn wenn ich nicht irre, so sagtest du, sie habe Augen wie Perlen; aber Perlenaugen schicken sich eher für einen Fisch als für eine Dame. Meines Bedünkens müssen Dulcineas Augen vielmehr aussehen wie ein Paar grüne Smaragde, feingespalten und überwölbt von zwei Himmelsbogen, die ihnen als Brauen dienen. Nimm also diese Perlen den

Augen und setze sie über die Lippen; denn sicherlich hast du dich geirrt, Sancho, und die Augen für die Zähne angesehen."

„Das kann wohl sein," sprach Sancho; „denn mich hat ihre Schönheit ebenso verwirrt gemacht, als Euch ihre Häßlichkeit. Aber wir wollen dies Gott überlassen, der am besten weiß, was in diesem Jammerthal, in dieser bösen Welt geschehen soll, wo man selten etwas findet, das frei ist von List, Bosheit und Schelmerei. Eins beunruhigt mich dabei noch mehr als alles andere, nämlich der Gedanke, wie wir es anfangen sollen, wenn Ihr mal einen Riesen oder einen andern Ritter überwindet und ihn hinschickt, um sich ihrer Schönheit dem Fräulein Dulcinea vorzustellen. Wie soll der arme Riese oder der arme, unglückliche, überwundene Ritter sie finden? Mich deucht, ich seh' sie schon auf allen Straßen von Toboso herumlaufen wie Maulaffen und nach Fräulein Dulcinea suchen; und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegneten, so würden sie sie doch so wenig kennen, als meinen Vater."

„Wer weiß, Sancho?" versetzte Don Quijote. „Vielleicht erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcinea auch den überwundenen Rittern und Riesen unkenntlich macht. Mit einem oder mit zweien von den ersten, die ich überwinde und hinschicke, können wir den Versuch machen, ob sie sie finden oder nicht; denn wir können ihnen befehlen, zu uns zurück zu kehren und uns Bericht darüber zu erstatten, was für Erfahrungen sie in dieser Hinsicht gemacht haben."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr," sprach Sancho, „Euer Einfall dünkt mich gut, und durch diesen Kniff erfahren wir vielleicht, was wir zu wissen wünschen; und wenn dann ihre Schönheit sich nur Euch allein verschleiert, so ist das Unglück mehr auf Eurer Seite als auf der ihrigen. Uebrigens wollen wir, wenn nur Fräulein Dulcinea gesund und vergnügt ist, uns trösten und uns behelfen so gut wir können — wir wollen unsern Abenteuern nachgehen und

das Uebrige von der Zeit erwarten; denn die ist doch der beste Arzt für dieses und andre noch größere Uebel."

Don Quijote wollte antworten; er ward aber durch die Ankunft eines Wagens daran gehindert, welcher quer über den Weg fuhr, besetzt mit den sonderbarsten Personen und Gestalten, die man sich nur denken kann. Ein scheußlicher Teufel saß auf dem Bock und lenkte die Maultiere; der Wagen war offen, ohne Geflecht und Dach; die erste Figur, welche Don Quijote in die Augen fiel, war der Tod mit einem menschlichen Gesichte; neben ihm saß ein Engel mit großen gemalten Flügeln, und an der einen Seite stand ein Kaiser mit einer Krone auf dem Kopfe, die wie Gold glänzte. Zu den Füßen des Todes saß der kleine Gott, den man Kupido nennt, ohne Binde vor den Augen, aber mit Bogen, Köcher und Pfeilen. Auch ein Ritter war dabei, in voller Rüstung, aber ohne Helm oder Sturmhaube, statt deren er einen Hut mit allerhand bunten Federn trug. Außerdem gab es noch einige andere Personen in allerlei Trachten und Gestalten.

Als Don Quijote diesen Aufzug auf einmal so unvermutet erblickte, ward er zuerst ein wenig stutzig, und seinem Sancho war gar nicht wohl dabei zu Mute. Don Quijote ging aber bald das Herz wieder auf, da er glaubte, daß irgend ein ungewöhnliches und gefährliches Abenteuer sich darbiete. In dieser Erwartung und mit dem festen Entschlusse, jeder Gefahr zu trotzen, ritt er an den Wagen und sprach in einem lauten und gebietenden Tone: „Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du auch sein magst, sage mir augenblicklich, wer du bist, wohin du ziehst und wer die Leute sind, die du auf deinem Karren fährst, der mehr dem Nachen des Charon, als einem gewöhnlichen Fuhrwerk ähnlich sieht."

Der Teufel hielt an und gab sehr sanftmütig zur Antwort: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Gesellschaft Angulos des Bösen; wir haben heute früh, als am achten Tage des Fronleichnamsfestes, in dem Dorfe hinter

jenem Hügel „die Hofhaltung des Todes“ aufgeführt, und sollen sie heute Abend in einem andern Dorfe, das dort vor uns liegt, wiederholen. Um uns die Mühe des Aus- und Ankleidens zu ersparen, gehen wir, da es so nahe ist, in den Kleidern, in welchen wir unser Stück spielen. Dieser hier giebt den Tod, jener den Engel, diese Dame, die Frau des Direktors, spielt die Königin, dieser hier den Soldaten, jener den Kaiser, und ich den Teufel, der die Hauptperson des Stückes ist; denn ich spiele bei unsrer Truppe die ersten Rollen. Wünscht Ihr sonst noch etwas von uns zu wissen, so braucht Ihr nur mich zu fragen; ich kann Euch über alles genauen Bescheid geben; denn in meiner Eigenschaft als Teufel bleibt mir nichts verborgen; ich weiß alles.“

„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters;“ antwortete Don Quijote, „als ich euern Karren gewahrte, glaubte ich, ein gefährliches Abenteuer stehe mir bevor: aber jetzt merk' ich, daß man erst alles mit Händen greifen muß, ehe man sich durch den Schein verführen läßt. Geht mit Gott, ihr guten Leute, und gebt euer Schauspiel; und wenn ich euch etwas zu Gefallen thun kann, so sagt es mir, und ich thue es gern; denn ich bin von Jugend auf ein Liebhaber des Schauspiels gewesen, und schon als Knabe bin ich den Komödianten immer gern nachgelaufen.“

Während dieses Gesprächs fügte es sich, daß einer von der Schauspielergesellschaft nachkam, der als Hanswurst gekleidet und ganz mit Schellen behangen war und einen Stock in der Hand hatte, an dessen Ende drei Ochsenblasen befestigt waren. Als dieser Possenreißer sich Don Quijote näherte, fing er an, seinen Stock zu schwingen, mit den Ochsenblasen auf die Erde zu schlagen, Kapriolen zu machen und mit den Schellen zu klirren. Darüber erschrak Rosinante dermaßen, daß ihn Don Quijote nicht mehr halten konnte. Er nahm das Gebiß zwischen die Zähne und ging durch: mit einer Schnelligkeit, die man seinem Knochengerippe nimmer zugetraut hätte. Sancho, der seinen Herrn

in Gefahr sah abgeworfen zu werden, sprang vom Esel und lief ihm eilig nach, um ihn zu halten; allein als er hinkam, lag er schon am Boden, und neben ihm Rosinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war; denn damit pflegten seine Bocksprünge und Wagestücke gewöhnlich zu enden.

Kaum hatte Sancho seinen Grauen verlassen, um Don Quijote beizuspringen, als sich der Teufel-Lustigmacher mit den Ochsenblasen auf den Esel schwang und ihn dermaßen mit den Blasen um die Ohren schlug, daß er mehr aus Angst vor dem Lärm als vor Schmerz von den Schlägen mit ihm davonlief bis an das Dorf, wo das Schauspiel gegeben werden sollte. Sancho sah seinen Esel durchgehen und seinen Herrn an der Erde liegen und wußte nicht, welchem von beiden Uebeln er am ersten abhelfen sollte; die Liebe zu seinem Herrn behielt jedoch bei ihm, als einem guten Schildknappen und treuen Diener, die Oberhand über die Liebe zu seinem Grauen, obgleich er jedesmal, wenn er die Ochsenblasen sich erheben und auf das Fell seines Grauen herabfallen sah, einen tödlichen Schreck empfand und er hätte es sich lieber gefallen lassen, daß die Blasenschläge ihm selbst das Weiße im Auge getroffen als daß sie seinem Grauen das kleinste Schwanzhärchen berührt hätten. Mit diesem Kummer im Herzen kam er zu seinem Herrn, den der Fall schlimmer zugerichtet hatte als ihm lieb war. Er half ihm wieder auf seinen Rosinante und sagte: „Herr, der Teufel hat den Grauen geholt."

„Welcher Teufel?" fragte Don Quijote.

„Der Blasenteufel," antwortete Sancho.

„Ich werde ihn schon wiederbekommen," sagte Don Quijote, „und wenn der Teufel sich auch mit ihm in den finstersten und tiefsten Schlünden der Hölle versteckte. Folge mir, Sancho, denn der Wagen fährt langsam, und die Maultiere sollen uns für den Verlust des Grauen schadlos halten."

„Es wird nicht mehr nötig sein, Euch zu bemühen," sprach Sancho. „Laßt Euern Zorn nur fahren! Denn wie

mich deucht, hat der Teufel den Grauen schon laufen lassen, und das arme Tier wird schon zu seiner Krippe zurückkehren." So verhielt es sich auch; denn der Teufel war mit dem Grauen gestürzt, so wie Don Quijote mit Rosinante; der Teufel ging daher zu Fuß nach dem Dorf und der Esel kam wieder zu seinem Herrn.

„Nichtsdestoweniger," sprach Don Quijote, „muß man doch die Ungeschliffenheit des Teufels an dem einen oder dem andern von jenen auf dem Wagen rächen, und wäre es auch der Kaiser."

„Schlagt Euch das nur ganz aus dem Sinn, lieber Herr," sprach Sancho, „und folgt meinem Rat: Reibt Euch nicht an Possenspielern; denn sie finden überall Anhänger. Ich selbst hab' es gesehen, daß ein Komödiant wegen zweier Mordthaten festgesetzt wurde und doch frei und frank wieder los kam. Ihr müßt wissen, da sie ein lustiges Volk sind, ist jedermann ihnen gut und beschützt und unterstützt sie; besonders wenn sie zu den königlichen und privilegierten Truppen gehören; und die haben alle oder doch meist in Haltung und Auftreten etwas Fürstliches an sich."

„Das ist wohl wahr," sprach Don Quijote; „aber dieser Komödiantenteufel soll nicht hingehen und prahlen, wenn ihn auch das ganze Menschengeschlecht in Schutz nimmt."

Mit diesen Worten kehrte er um und folgte dem Wagen, der schon nahe bei dem Dorfe war und schrie ihm nach: „Haltet, wartet, ihr närrischen Lustigmacher; ich will euch lehren, wie ihr mit den Eseln und Lasttieren der Knappen umgehen müßt, welche fahrenden Rittern gehören."

Don Quijote rief so laut, daß die wandernden Schauspieler alles hörten und verstanden, was er sagte. Da sie aus seinen Reden seine Absicht errieten, sprang der Tod augenblicklich vom Wagen; der Kaiser, der Kutscherteufel und der Engel hinter ihm drein, selbst die Kaiserin und der Gott Kupido blieben nicht sitzen. Sie bewaffneten sich mit Steinen und stellten sich in Reih' und Glied, um Don Quijote mit

Kieselsteinen zu empfangen. Als der Ritter die fröhliche Schar in einem geschlossenen Treffen und mit aufgehobenen Armen sich gegenüber sah, zog er Rosinante die Zügel an und fing an zu überlegen, wie er sie mit der geringsten persönlichen Gefahr angreifen könnte. Während er dies bei sich erwog, kam Sancho heran, und als er sah, daß sein Herr Miene machte, das geschlossene Geschwader anzugreifen, sprach er: „Es wäre thöricht, Herr, so was zu wagen. Bedenkt doch, daß es gegen Schleudern und Steinwürfe keine andere Verteidigung in der ganzen Welt giebt, als sich unter einer metallenen Glocke zu verbergen. Ueberdies solltet Ihr erwägen, daß es mehr vermessen als tapfer gehandelt wäre, wenn ein einzelner Mann sich an ein ganzes Heer wagen wollte, bei welchem der Tod und der Kaiser in eigener Person fechten, und das Engel und Teufel zu Hilfstruppen hat. Und wenn das alles Euch noch nicht bewegen kann, Euch ruhig zu verhalten, so könnt Ihr doch versichert sein, daß unter allen die hier stehen, wenn sie auch wie Kaiser, Könige und Fürsten aussehen, doch kein einziger fahrender Ritter sich befindet."

„Da hast du freilich den Nagel auf den Kopf getroffen, Sancho," sprach Don Quijote, „und hast mir den wahren Punkt gezeigt, der mich von dem bereits gefaßten Entschlusse wieder abbringen kann und muß. Ich kann und darf mein Schwert gegen niemand ziehen, der nicht zum Ritter geschlagen ist, wie ich dir schon oft gesagt habe. Dir steht es aber zu, Sancho, dich, wenn du willst, für das Unrecht zu rächen, das man deinem Grauen angethan hat; und ich will dir aus der Ferne mit gutem Rat und mit ermunternden Worten beistehen."

„Ich verlange nicht mich an irgend jemand zu rächen," sprach Sancho; „denn ein guter Christ darf sich wegen der Beleidigungen nicht rächen, die man ihm zufügt; und mit meinem Grauen will ich's schon ausmachen, daß er seine Rache in meine Hand und in meinen Willen legt; und mein

Wille ist, in Ruh' und Frieden zu bleiben so lange mir der Himmel noch das Leben fristet."

„Wenn das dein Entschluß ist," erwiderte Don Quijote, „du guter Sancho, du vernünftiger Sancho, du christlicher Sancho, du großmütiger Sancho, so wollen wir diese Popanze laufen lassen und uns nach bessern und anständigern Abenteuern umsehen; denn das Land sieht mir grade danach aus, als könnte es uns hier an zahlreichen und recht wunderbaren Abenteuern gar nicht fehlen."

Er wandte sich hierauf augenblicklich wieder um, Sancho holte seinen Grauen und der Tod erkletterte mit seinem fliegenden Geschwader wieder den Wagen, um seine Reise fortzusetzen; und so nahm das furchtbare Abenteuer mit dem Wagen des Todes ein glückliches Ende — Dank dem heilsamen Rate, den Sancho seinem Herrn erteilte, welchem am folgenden Tage ein neues Abenteuer mit einem verliebten fahrenden Ritter begegnete, das nicht weniger staunenswert war als das vorhergehende.

Zwölftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem mutigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche auf den Tag des Scharmützels mit dem Tode folgte, brachten Don Quijote und sein Schildknappe unter einigen hohen dichtbelaubten Bäumen zu, und Sancho beredete seinen Herrn, etwas von dem Vorrat zu genießen, den er auf dem Grauen mitgenommen hatte. Während des Abendessens sagte Sancho zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, wär' ich nun nicht ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir zum Botenlohn die Beute gewählt hätte, die wir bei dem ersten Abenteuer gewinnen würden, das Ihr besteht, statt der Füllen von den drei Stuten? Wahrlich, wahrlich, ein Sperling in der Hand ist besser als ein Geier in der Luft."

„Und dennoch, Sancho," erwiderte Don Quijote, „wenn

du mich nur hättest dreinschlagen lassen, wie ich wollte, so wären dir mindestens die goldene Krone der Kaiserin und die gemalten Flügel Kupidos zugefallen, die ich ihnen trotz ihrer Widerhaarigkeit abgenommen und in deine Hände gegeben haben würde."

„Bah! Die Scepter und Kronen der Komödienkaiser," sagte Sancho, „waren nie von echtem Gold, sondern nur von Messing oder vergoldetem Blech."

„Das ist wahr," sprach Don Quijote; „denn es würde sich nicht passen, wenn der Komödienschmuck echt wäre; er muß, wie die Komödie selbst, nachgeahmt sein und auf dem Schein beruhen. Uebrigens rate ich dir, Sancho, eine gute Meinung von dem Theater zu haben und ihm gewogen zu sein, und nicht minder den Schauspielern und Schauspieldichtern; denn sie tragen zum Wohl des Staates vieles bei, indem sie uns bei jedem Schritt einen Spiegel vorhalten, in welchem sich das Treiben der Menschen getreu nach dem Leben abbildet; und es giebt kein Bild, welches uns so lebhaft zeigt, was wir sind und was wir sein sollen, als das Schauspiel und die Schauspieler. Denn sage mir, hast du noch kein Schauspiel gesehen, in welchem Könige, Kaiser, Päpste, Ritter, Damen und allerlei andere Personen auftreten? Der eine spielt den Schurken, der andere den Betrüger, dieser den Kaufmann, jener den Soldaten, der eine den gescheiten Narren, der andere den verliebten Narren; und wenn die Komödie aus ist und die Kleider abgelegt sind, so sind die Schauspieler wieder alle einander gleich."

„Ja, das hab' ich wohl gesehen," sprach Sancho.

„Wohlan," fuhr Don Quijote fort, „ebenso geht es auf dem großen Theater der Welt, auf dem die einen Kaiser, die andern Päpste spielen, kurz all die Rollen, die in der Komödie vorkommen. Aber am Ende, das heißt wenn das Lebenslicht ausgeht, zieht der Tod einem jeden sein Gewand ab, wodurch er sich von den andern unterschied; und im Grabe sind sie alle gleich."

„Ein trefflicher Vergleich!“ sprach Sancho; „jedoch nicht so neu, daß ich ihn nicht wieder und wieder gehört hätte, wie den vom Schachspiel, wo jeder Stein seinen besonderen Rang hat, so lange das Spiel währt; ist es aber aus, so werden die Steine alle durcheinander gemischt, geworfen und geschüttelt und in einen Beutel gethan — just wie man das Leben ins Grab wirft.“

„Mit jedem Tage, Sancho, nimmst du an Einfalt ab und an Verstande zu,“ sprach Don Quijote.

„Freilich,“ antwortete Sancho; „ein wenig von Euer Gnaden Verstand muß doch wohl an mir hängen bleiben; denn ein Land, das an sich dürr und unfruchtbar ist, bringt doch gute Früchte, wenn man's gut düngt und bearbeitet. Damit will ich nämlich sagen, daß Eure Reden und Lehren der Dünger gewesen sind, der auf das dürre Land meines trockenen Verstandes gefallen ist, die Bearbeitung jedoch ist die Zeit, die ich in Euerm Dienst und in Eurer Gesellschaft zugebracht habe; und auf diese Weise hoff' ich dereinst gesegnete Früchte zu tragen, auf welchen der Segen ruht, Früchte, die der Furchen der guten Erziehung nicht unwert sind, welche Ihr in meinem magern Verstande gezogen habt.“

Don Quijote lachte über die gezierten Ausdrücke seines Knappen, aber er meinte, was er von seiner Ausbildung gesagt, wäre nicht so ganz unrichtig, weil er von Zeit zu Zeit so spräche, daß er selbst sich über ihn wundern müßte; obgleich Sancho fast jedesmal, wenn er in ungewöhnlicher oder höfischer Weise sprechen wollte, von dem Gipfel seiner Einfalt in den Abgrund seiner Unwissenheit stürzte; nie jedoch zeigte er deutlicher seinen feinen Geschmack und sein Gedächtnis, als wenn er Sprichwörter an den Mann brachte, sie mochten zur Sache passen oder nicht, wie man im Verlaufe dieser Geschichte schon oft bemerkt haben wird.

Unter diesen und ähnlichen Reden brachten sie einen großen Teil der Nacht hin, bis endlich Sancho Lust bekam, die Fallgatter seiner Augen herunterzulassen, wie er zu sagen

pflegte, wenn er schläfrig wurde. Er sattelte daher den Grauen ab und ließ ihn in dem üppigen Grase weiden. Rosinanten nahm er den Sattel nicht ab, weil sein Herr ihm ausdrücklich verboten hatte, ihn abzusatteln, so lange sie im freien Felde umherzögen und nicht unter einem Dache schliefen — ganz nach der althergebrachten Sitte der fahrenden Ritter, welche ihren Pferden wohl den Zaum abnahmen und ihn an den Sattelknopf hängten, aber sie beileibe nicht absattelten. So machte es auch Sancho und gab dann Rosinanten dieselbe Freiheit wie dem Grauen, dessen Freundschaft zu Rosinante so einzig und innig war, daß vom Vater auf den Sohn sich die Sage vererben konnte, der Verfasser dieser Geschichte habe einige besondere Kapitel darüber geschrieben, die er ihr aber, um den Anstand und die Würde zu wahren, die sich für eine so heroische Geschichte ziemen, nicht habe einverleiben wollen. Er scheint jedoch bisweilen seinen Vorsatz vergessen zu haben, denn so schreibt er zum Beispiel: „Wenn die beiden Tiere zusammenstanden, so pflegten sie sich einander zu lecken und zu krauen, und wenn sie dessen müde waren, streckte Rosinante seinen Hals über den Nacken des Grauen, so daß er an der andern Seite wohl eine Elle herunter hing; und so konnten sie wohl drei Tage stehen und den Boden aufmerksam betrachten, wenn man sie nicht störte oder wenn der Hunger sie nicht antrieb, ihre Nahrung zu suchen.“ Man sagt auch, der Verfasser habe ihre Freundschaft mit der eines Nisus und Eurhalus oder eines Orestes und Pylades verglichen; und wenn dem so ist, so wird man daraus nicht ohne Verwunderung ersehen, wie aufrichtig und fest die Freundschaft dieser friedfertigen Tiere war und wie sehr sie dadurch die Menschen beschämten, die in ihrer Freundschaft gegeneinander so selten beständig sind. Darum sang auch jener Dichter:

Jetzt kennt kein Freund den andern mehr:
Zur Lanze wird der stumpfe Speer.

und ein anderer schreibt: „Der Freund setzt dem Freund die

Wanze." Man kann es auch in der That nicht unschicklich finden, daß der Verfasser die Freundschaft dieser Tiere mit der der Menschen verglich; denn die Menschen haben den Tieren manchen Wink zu danken und manche nützliche Dinge haben sie von ihnen gelernt; so zum Beispiel von dem Storche das Klystieren, von dem Hunde das Erbrechen und die Dankbarkeit, die Wachsamkeit von dem Kranich, Fleiß und Vorsicht von der Ameise, Schamhaftigkeit von dem Elefanten und Anhänglichkeit von dem Pferde.

Sancho war endlich am Fuß eines Korkbaums eingeschlafen und Don Quijote schlummerte unter einer mächtigen Steineiche; allein es währte nicht lange, so weckte diesen ein Geräusch, welches er hinter sich vernahm, und als er verwundert aufsprang, um zu sehen und zu hören, woher es käme, ward er zwei Männer zu Pferde gewahr, von welchen der eine abstieg und zu dem andern sagte: „Steige ab, Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn wie mir scheint, bietet dieser Ort ihnen Gras in Fülle, während meine verliebten Gedanken hier all die Stille und Einsamkeit finden, deren sie bedürfen. Indem er dieses sagte, warf er sich nieder ins Gras, und als er sich hinstreckte, klirrte die Rüstung, mit welcher er bewaffnet war, woran Don Quijote deutlich erkannte, daß es ein fahrender Ritter sein mußte. Er ging zu Sancho, zupfte ihn am Arm und weckte ihn nicht ohne viele Mühe aus dem Schlafe. „Freund Sancho," zischelte er ihm ins Ohr, „es giebt ein Abenteuer."

„Sende uns Gott nur ein recht gutes!" antwortete Sancho. „Und wo, gnädiger Herr, ist denn Ihro Gnaden die Frau Abenteuer?"

„Wo, Sancho?" versetzte Don Quijote. „Thue die Augen auf, so wirst du einen fahrenden Ritter dort liegen sehen, der nicht allzufröhlicher Laune zu sein scheint; denn ich sah ihn von seinem Rosse springen und sich mit gewissen Zeichen von Gram auf die Erde werfen, und wie er sich hinstreckte, klirrten seine Waffen."

„Woran erkennt Ihr denn, daß es hier ein Abenteuer giebt?“ fragte Sancho.

„Ich will nicht sagen, daß es schon ein wirkliches Abenteuer ist,“ antwortete Don Quijote, „sondern nur der Anfang eines solchen; denn so pflegen immer die Abenteuer zu beginnen. Aber horch; mich deucht, er stimmt eine Laute oder Zither, und nach seinem Husten und Räuspern zu urteilen, schickt er sich an etwas zu singen.“

„Wahrhaftig, Ihr habt recht,“ sagte Sancho, „es muß wohl ein verliebter Ritter sein.“

„Unter den fahrenden giebt es keinen, der nicht verliebt wäre,“ antwortete Don Quijote, „und wir wollen ihm zuhören; denn an dem Faden seines Liedes erraten wir vielleicht den Knäuel seiner Gedanken, im Fall er singt; denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“

Sancho wollte seinem Herrn antworten; allein die Stimme des Ritters vom Walde hielt ihn davon ab. Sie war weder sehr schlecht noch sehr gut, und sie hörten beide aufmerksam zu und vernahmen folgendes Lied:

Komm, Schönste, stelle mich auf jede Probe;
Ich bitte, thue mir nur kund, was wählst du dir!
Ein ewiges Gesetz ist stets dein Wille mir,
Von welchem nie zu weichen ich gelobe.

Willst du, daß meine Qual nicht länger tobe,
Und daß ich sterben soll? Wohlan, so sterb' ich hier.
Soll ich sie singen? Ach! so singt selbst Amor dir
Durch mich von meiner Pein und deinem Lobe.

Du kannst mich prüfen auf verschiedne Art:
Wie die Geliebte winkt, gehorchet meine Seele.
Weich ist mein Herz wie Wachs; wie Demant hart.

Hier ist der Griffel, dort das Schleifrad — wähle!
Schreib' oder schneid' ins Herz mir die Befehle:
Ich schwöre, daß es sie in Ewigkeit bewahrt!

Mit einem Ach, das er dem Anschein nach aus dem Innersten seines Herzens hervorholte, endigte der Ritter vom Walde seinen Gesang, und nach einer kleinen Pause

sprach er in einem wehmütigen und klagenden Tone: „O du schönstes und undankbarstes Weib der Welt! Wie ist es möglich, erlauchte Casildea von Vandalien, daß du zugeben kannst, daß dein gefangener und treu ergebener Ritter in unaufhörlichen Wanderungen und unter harten und drückenden Trübsalen sich abzehre? War es dir noch nicht genug, daß ich alle Ritter von Navarra und Leon, alle Tartesier, alle Kastilianer und endlich alle Ritter von der Mancha zwang, dich für die Schönste der Welt zu erklären?"

„Das ist nicht wahr," sprach Don Quijote; „denn ich bin doch auch aus der Mancha und habe nie so etwas erklärt, und konnte und durfte auch nicht ein Bekenntnis ablegen, durch welches ich der Schönheit meiner Gebieterin so vieles vergäbe. Du siehst also, Sancho, daß dieser Ritter schwärmt; aber laß uns horchen, denn vielleicht erklärt er sich noch bestimmter."

„Das wird er gewiß," sprach Sancho; „denn es hat den Anschein, als wollte er einen ganzen Monat ununterbrochen fortklagen."

Daraus ward aber nichts; denn sobald der Waldritter gehört hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, stand er auf, ohne länger zu klagen, und rief mit lauter, aber freundlicher Stimme: „Wer da? Wer ist da? Ist es jemand, der zu der Zahl der Fröhlichen oder der Traurigen gehört?"

„Zu den Traurigen," sprach Don Quijote.

„So mag er zu mir kommen, und er soll versichert sein, daß er sich zu der Traurigkeit und zu dem Kummer in eigner Person gesellt," erwiderte der Ritter vom Walde.

Don Quijote, der eine so höfliche und freundliche Antwort vernahm, ging zu ihm hin, und Sancho ebenfalls. Der klagende Ritter faßte Don Quijotes Hand und sagte: „Setzt Euch, Herr Ritter; denn ich brauche nicht zu fragen, ob Ihr ein Ritter seid, und ob Ihr zu denen gehört, die sich zur fahrenden Ritterschaft bekennen: es genügt, daß ich Euch an diesem Orte finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel

Euch Gesellschaft leisten, die das natürliche Bett und die passendste Wohnung der fahrenden Ritter sind."

„Ja, ich bin ein Ritter von dem Orden, dessen Ihr erwähnt," antwortete Don Quijote, „und obwohl Kummer, Trübsal und Mißgeschick mein Herz zu ihrer ausschließlichen Wohnung gemacht haben, so ist dennoch die Teilnahme für das Unglück meines Nächsten aus demselben nicht gewichen. Aus dem Liede, welches Ihr eben jetzt gesungen habt, schließe ich, daß Euer Mißgeschick von der verliebten Art ist; ich will nämlich sagen, daß es aus der Liebe zu der schönen Undankbaren, deren Ihr in Eurem Liede Erwähnung gethan, entstanden ist."

Während sie diese Worte miteinander wechselten, hatten sie sich bereits in Frieden und geselliger Eintracht nebeneinander auf dem harten Boden gelagert; und gewiß hätte kein Mensch gedacht, daß sie bei Tagesanbruch einander die Hälse brechen sollten.

„Seid Ihr vielleicht ebenfalls verliebt, Herr Ritter?" fragte der vom Walde Don Quijote.

„Leider bin ich es," erwiderte Don Quijote, „obwohl man die Leiden, welche die Liebe zu einem würdigen Gegenstande verursacht, eher für ein Glück als für ein Unglück halten muß."

„Das ist wahr," sprach der vom Walde, „wenn man uns den Verstand und den Kopf nur nicht durch eine Sprödigkeit verwirrte, die so weit geht, daß sie in Grausamkeit ausartet."

„Meine Gebieterin ist mir nie spröde begegnet," sagte Don Quijote.

„Nein, wahrhaftig nicht," sprach Sancho, der sich in der Nähe befand; „unser Fräulein ist so fromm wie ein Lämmchen und so weich wie Butter."

„Ist dieser Euer Schildknappe?" fragte der vom Walde.

„Ja," antwortete Don Quijote.

„Ich habe nie gefunden," versetzte der vom Walde, „daß

ein Knappe sich erkühnt hätte, sich in das Gespräch seines Herrn zu mischen. Hier seht Ihr wenigstens meinen Schildknappen, der so groß ist wie sein Vater, dem man aber nie wird beweisen können, daß er je den Mund aufgethan hätte, wenn ich redete."

„Meiner Treu!" sprach Sancho, „ich habe geredet und ich darf reden, in Gegenwart von Leuten, die so gut sind wie ... Aber es mag drum sein; denn es lohnt nicht, daß man's aufrührt."

Jetzt nahm der Knappe des Ritters vom Walde Sancho am Arm. „Laßt uns dahin gehen," sprach er, „wo wir als gute Schildknappen miteinander schwatzen können so viel wir wollen, und laßt unsere Herren ihren Speer miteinander brechen und sich ihre Liebesgeschichte erzählen; denn ich wette, sie können plaudern bis an den lichten Morgen und werden doch noch nicht damit fertig."

„Meinetwegen!" sprach Sancho; „ich will Euch auch wohl sagen wer ich bin, damit Ihr seht, ob ich mich nicht mit dem beredtesten Knappen messen kann."

Damit entfernten sich die beiden Schildknappen und ihr Gespräch war ebenso kurzweilig als das zwischen ihren Herren ernsthaft.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter. Kluge, originelle und anmutige Gespräche zwischen den beiden Knappen.

Ritter und Knappen hatten sich nunmehr voneinander getrennt; diese erzählten einander ihr Leben, jene ihre Liebeshändel. Die Geschichte berichtet uns zunächst die Gespräche der Knappen und giebt uns dann Auskunft über die, welche zwischen ihren Herren gepflogen wurden. Sie erzählt, daß der Knappe des Waldritters, nachdem er sich mit Sancho ein wenig von jenen entfernt hatte, zu diesem sprach: „Wir Schildknappen, Herr Mitbruder, führen doch bei den fahrenden Rittern ein mühseliges Leben, und essen wahrlich unser

Brot im Schweiß unsers Angesichts: es ist das einer von den Flüchen, womit Gott unsere Ureltern belegt hat."

„Man kann auch wohl sagen, daß wir's mit Zähneklappen essen," sagte Sancho; „denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausstehen, als wir armen Schildknappen der fahrenden Ritter? Und hätten wir nur noch immer zu essen, so wäre das Uebel noch nicht so arg; denn beim Essen und Trinken wird der Kummer vergessen. Aber manchmal geht ein Tag und auch wohl zwei hin, ohne daß einem etwas anderes zum Frühstück geboten wird, als der Wind, der einem um den Schnabel weht."

„Das alles läßt sich indessen wohl tragen und ertragen," sprach der Waldknappe, „in der Hoffnung auf den bevorstehenden Lohn; denn wenn ein fahrender Ritter nicht außerordentlich unglücklich ist, so fällt doch über kurz oder lang ein hübsches Inselchen oder eine stattliche Grafschaft für seinen Knappen ab."

„Ich habe meinem Herrn schon gesagt," sprach Sancho, „daß ich mit der Statthalterschaft über eine Insel zufrieden bin; und er ist so großmütig und freigebig daß er mir das schon oft und verschiedentlich versprochen und zugesagt hat."

„Und ich," sprach der Waldknappe, „werde mich mit einer Domherrnstelle begnügen, die mein Herr mir schon zum Lohn für meine Dienste zugesichert hat."

„Euer Herr muß also wohl eine Art geistlicher Ritter sein, daß er seine guten Knappen in solcher Weise versorgen kann; aber mein Herr ist nur ein Laie, obgleich ich mich erinnere, daß einige gescheite, aber meines Erachtens übelgesinnte Leute ihm geraten haben, er solle suchen Erzbischof zu werden. Er wollte aber nichts anderes als Kaiser werden; und ich zitterte damals schon vor Angst, daß er Lust bekommen möchte, sich zur Kirche zu schlagen, weil ich mich nicht für tauglich halte eine Pfründe zu verwalten; denn ich muß Euch nur gestehen, wenn ich gleich aussehe wie ein Mensch, so bin ich doch ein Vieh in allen Kirchensachen."

„Da seid Ihr doch wahrlich auf dem unrechten Wege," sprach der Knappe des Waldritters; „denn die Inselstatthaltereien sind nicht alle vom besten; einige sind beschwerlich, andere kümmerlich und armselig, und am Ende bringt selbst die schönste und bestversorgte ihre schwere Last von Sorgen und Mühen mit sich, welche auf die Schultern des armen Schelms fällt, dem sie zu teil werden. Statt dieser verdammten Dienstbarkeit, die wir andern uns auf den Hals geladen, thäten wir viel klüger, wenn wir nach Hause gingen und uns dort mit andern, angenehmeren Dingen beschäftigten, mit Jagen, Fischen und dergleichen; denn wo ist wohl ein Schildknappe in der Welt so arm, daß er nicht ein Pferd, ein paar Windhunde und eine Angelrute hätte, um sich in seinem Dorfe die Zeit zu vertreiben?"

„An alledem fehlt mir's nicht," sprach Sancho. „Einen guten Gaul hab' ich zwar nicht, wohl aber einen Esel, der zweimal so viel wert ist als das Pferd meines Herrn. Ich will meine Ostereier verlieren, und sollte es auch das nächste Ostern sein, wenn ich mit ihm tausche, und gäbe er mir auch vier Scheffel Gerste in den Kauf. Ihr denkt wohl, ich scherze, Herr Kumfrater, wenn ich meinen Grauen — mein Esel ist nämlich grau — so hoch anschlage. An Hunden sollte mir's auch nicht fehlen; denn in meinem Dorfe giebt's ihrer genug, und auf fremde Kosten jagt sich's noch einmal so lustig."

„Wahrlich und wahrhaftig, Herr Schildknappe," versetzte der andere, „ich bin fest entschlossen, die tollen Possen dieser Ritter an den Nagel zu hängen und in mein Dorf zurückzukehren, um meine Kinder zu erziehen; denn ich habe ihrer drei, die so schön sind wie drei orientalische Perlen."

„Und ich habe zwei," erwiderte Sancho, „die sich vor dem Papst in Rom sehen lassen können; zumal mein Mädel, das ich wenn's Gottes Wille ist, zu einer Gräfin erziehe, ihre Mutter mag darüber schmollen oder nicht."

„Wie alt ist diese Jungfer, die Ihr zur Gräfin erzieht?"

„Fünfzehn Jahr, ein paar mehr oder weniger," antwortete Sancho; „aber sie ist Euch aufgeschossen wie eine Lanze, ist so frisch wie ein April, und hat Kräfte wie ein Dreschер."

„Das sind Gaben," versetzte der Waldknappe, „womit sie nicht nur Gräfin, sondern sogar Waldnymphe werden kann. Potz Hurenkind! was muß die für ein kräftiger Nickel sein!"

„Meine Tochter ist keine Hure, so wenig als ihre Mutter," brummte Sancho etwas verdrießlich, „und keine von beiden soll's auch, will's Gott, werden. Man muß manierlicher sprechen und mich deucht, wer so wie Ihr unter fahrenden Rittern aufgewachsen ist, welche doch die Höflichkeit selbst sind, für den schicken sich solche Redensarten nicht."

„Aber wie schlecht Ihr Euch auf Lobsprüche versteht, Herr Schildknappe," erwiderte der andere. „Wißt Ihr denn nicht, wie die Leute zu rufen pflegen, wenn jemand beim Stiergefecht dem Stier einen Lanzenstoß geschickt beibringt? Ei, der Hurensohn! heißt's, wie trefflich er seine Sache gemacht hat! Was in andern Fällen ein Schimpfwort zu sein scheint, das wird in solchem Fall zu einem kräftigen Lobspruch, und weh den Jungen oder Mädchen, die sich nicht so betragen, daß ihre Väter solche Lobsprüche von ihnen hören."

„Ja wohl, weh' ihnen!" sagte Sancho, „und wenn's auf die Art gemeint ist, so könnt Ihr meinetwegen mir und meiner Frau und Kindern einen ganzen Hurenkram an den Hals werfen; denn alles was sie thun und sagen, verdient im höchsten Grade derartige Lobsprüche; und damit ich sie nur wiedersehe, bitte ich Gott, mich von der Todsünde zu erlösen; das heißt nämlich, mir von diesem gefährlichen Schildknappendienst abzuhelfen, in welchen ich nun schon zum zweitenmal geraten bin, weil ein Beutel mit hundert Goldstücken mich dazu angereizt und verführt hat, den ich einst in der Sierra Morena fand; denn seit der Zeit malt mir der Teufel hier und dort und überall Beutel mit Dublonen vor, und bei jedem Schritt, den ich thue, ist mir, als wenn ich sie schon mit den Händen greifen, umarmen und nach

Hause tragen könnte: ich lege mein Geld an, kaufe mir Leibrenten und lebe wie ein König. So oft ich mir nur so was denke, wird mir alle Mühe und Arbeit, die ich bei meinem närrischen Herrn thun muß, leicht wie eine Feder, denn ich weiß, daß er mehr vom Narren als vom Ritter an sich hat."

„Darum pflegt man zu sagen: Habgier zerreißt den Sack," sprach der Waldknappe; „und wenn wir einmal von unsern Herren sprechen wollen, so giebt es in der ganzen Welt keinen größern Narren als meinen Herrn; denn er gehört zu denen, von welchen man sagen kann: Fremde Not ist des Esels Tod. Denn um einen gewissen andern Ritter gescheit zu machen, der den Verstand verloren hat, wandert er selbst wie ein Narr umher und sucht sich etwas, wovon ich nicht weiß, ob's ihm nach dem Schnabel sein wird, wenn er's findet."

„Ist er vielleicht verliebt?"

„Jawohl," sprach der Waldknappe, „und zwar in eine gewisse Casildea von Vandalien, das grausamste und hartherzigste Weib von der Welt. Aber er hinkt nicht bloß auf dem Bein der Grausamkeit, sondern es wurmen ihm noch ganz andre schlimmere Dinge im Bauche, und ehe wenige Stunden vergehen, werden sie wohl an den Tag kommen."

„Kein Weg ist so eben," antwortete Sancho, „daß man nicht darauf stolpern und fallen könnte. In andern Häusern kocht man zwar auch Bohnen, bei mir aber kesselweise, und es ist ganz natürlich, daß die Narrheit mehr Gefährten und Genossen hat als die Klugheit. Wenn's aber wahr ist, daß Genossen im Leiden uns eine Erleichterung sind, so kann ich mich mit Euch trösten, da Ihr einem Herrn dient, der ebenso närrisch ist wie der meine."

„Närrisch ist er allerdings," sprach der Waldknappe, „aber auch tapfer, und noch mehr verschmitzt als tapfer und närrisch."

„So ist mein Herr nicht," sprach Sancho; „das heißt, er hat nichts Verschmitztes an sich, er ist vielmehr so gutmütig wie ein Schaf. Er kann keinem Menschen was zuleide thun, sondern jedermann nur Gutes und hat kein Arg im Herzen. Ein Kind kann ihm weismachen, daß es mitten am Tage Nacht ist; und um dieser Einfalt willen hab' ich ihn so lieb, wie meine Herzkammern, und ich kann's nicht über mich gewinnen, ihn zu verlassen, wenn er auch noch so viele närrische Streiche macht."

„Bei alledem, Herr Bruder," erwiderte der Waldknappe, „heißt's doch: Wenn der Blinde den Blinden führt, so sind beide in Gefahr, in die Grube zu fallen. Wir thun am besten, wenn wir uns beide mit dem ersten auf und davon machen, und uns um unsere eigenen Sachen kümmern; denn wer Abenteuer sucht, findet nicht immer gute."

Von Zeit zu Zeit spuckte Sancho eine Art von klebrigem und trocknem Schleim aus. Als der mitleidige Knappe vom Walde das bemerkte, sagte er: „Mich deucht, wir haben so lange geschwatzt, daß uns die Zungen am Gaumen kleben. Ich habe aber ein schleimlösendes Mittel am Sattelknopf meines Pferdes hängen, das nicht zu verachten ist." Damit stand er auf und kam zurück mit einem tüchtigen Weinschlauch und mit einer Pastete, die eine gute halbe Elle im Durchmesser hatte; und das ist keine Uebertreibung, denn es steckte ein ganzes Kaninchen darin, das so groß war, daß Sancho, als er die Pastete in den Händen wog, meinte, daß nicht etwa ein Zicklein, sondern ein ganzer Geißbock darin wäre.

„Solche schöne Sachen führt Ihr mit Euch, Herr Kumfrater?" fragte Sancho, als er das sah.

„Ja, was meint Ihr denn?" versetzte der Kamerad. „Denkt Ihr, daß ich Schildknappe geworden bin, um von Wasser und Brot zu leben? Ich führe in meinem Felleisen bessern Vorrat auf der Kruppe meines Pferdes mit mir als mancher General mit sich ins Feld nimmt."

Sancho langte zu, ohne sich viel nötigen zu lassen, und verschlang im Finstern Stücke so groß wie die Knoten einer Spannkette. „Das ist wahr, Herr Kumfrater," sprach er, „Ihr seid ein Schildknappe, wie er im Buche steht, wacker und brav, großartig und schenerößig, wie man an diesem Bankett sehen kann, das, wenn es nicht wirklich hierher gezaubert ist, wenigstens ganz danach aussieht, und nicht so wie bei mir armen Teufel, der in seinem Schnappsack weiter nichts hat als ein Stückchen Käse, der so hart ist, daß man einem Riesen den Schädel damit einschlagen kann. Und diesem leisten vier Dutzend Johannisbrote und ebensoviele Haselnüsse und Walnüsse Gesellschaft, dank der Knickerei meines Herrn und seiner Grille und Regel, daß ein fahrender Ritter mit trockenen Früchten und mit den Kräutern des Feldes vorlieb nehmen müsse."

„Meiner Treu, Herr Bruder," versetzte der Konfrater, „mein Magen ist nicht gemacht, um Disteln, Waldbirnen und Wurzeln zu verdauen. Laßt unsere Herren nach ihren Grillen und Rittergesetzen leben und essen was sie wollen. Ich führe beständig kalte Küche bei mir, und diese Korbflasche, die ich immer für den Notfall am Sattelknopf hängen habe; und sie ist mir so ergeben und ich bin ihr so gut, daß ich es selten lange lassen kann, sie tausendmal zu umarmen und zu küssen." Mit diesen Worten reichte er sie Sancho, der sie in die Arme nahm und an den Mund setzte und in dieser Stellung wohl eine Viertelstunde nach den Sternen guckte. Als er aufhörte zu trinken, neigte er den Kopf auf eine Seite, seufzte tief und rief: „O du verdammter Hurensohn, ist das ein koscheres Weinchen!"

„Da seht Ihr's selbst!" sagte der vom Walde, als er diesen Ausruf hörte, „wie Ihr jetzt meinen Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurensohn nanntet!"

„Ja, ich sehe jetzt ein," antwortete Sancho, „daß es kein Schimpf ist, jemand einen Hurensohn zu nennen, wenn man die Absicht hat, ihn damit zu loben. Aber sagt mir

doch um aller Welt willen, ist nicht dieser Wein aus Ciudad Real?"

„Trefflicher Weinkenner!" rief der Waldknappe. „Ja, wohl ist er nirgends anders her, und er hat schon sein gutes Alter."

„Das sollt' ich meinen," sprach Sancho, „daß ich mich aufs Weinkosten verstehe. Was sagt Ihr dazu, Herr Kamerad, daß ich von Natur einen solchen Instinkt habe, Wein zu erkennen, daß man nur nötig hat ihn mir zu riechen zu geben, und ich Euch dann gleich sagen kann, wo er gewachsen, von welcher Art, Geschmack und Haltbarkeit er ist, wie oft er umschlagen wird, und alle andern Umstände, die zum Weinkosten gehören? Aber Ihr müßt Euch darüber nicht verwundern, denn ich habe in meinem Stammbaum väterlicherseits die beiden besten Weinkenner, welche die Mancha seid undenklichen Jahren aufzuweisen hatte; und zum Beweis will ich Euch erzählen, was ihnen einmal begegnet ist: Man gab ihnen einst Wein aus einem Faß zu kosten, und fragte sie, was sie von seiner Art, Beschaffenheit, Güte oder Mängeln hielten. Der eine benetzte die Spitze seiner Zunge damit; der andere hielt ihn nur an die Nase. Der erste sagte, der Wein schmecke nach Eisen; der andere versicherte, er rieche nach Corduanleder. Der Eigentümer beteuerte, daß Faß wäre gut gereinigt, und der Wein sei mit nichts versetzt, das ihm den Geschmack von Eisen oder Corduanleder geben könnte. Nichtsdestoweniger blieben die beiden berühmten Weinkenner bei ihrer Behauptung. Die Zeit verging, der Wein ward verzapft, und siehe da, als man das Faß reinigte, fand sich auf dem Boden ein kleiner Schlüssel, der an einem Riemen von Corduanleder hing. Daraus mögt Ihr ersehen, ob einer, der von dieser Sippe abstammt, in solchen Dingen ein Wörtchen mitsprechen kann."

„Darum eben sag' ich," erwiderte der Knappe des Waldritters, „daß wir am besten thun, das Abenteuersuchen bleiben zu lassen; und da wir unser hausbackenes Brot haben,

brauchen wir nicht auf Torten auszugehen; wir wollen lieber nach Hause zurückkehren; denn dort wird uns Gott schon finden, wenn er uns braucht."

„Bis mein Herr nach Saragossa kommt, bleib' ich in seinem Dienst," sagte Sancho; „hernach wollen wir weiter von der Sache reden."

So schwatzten und zechten die beiden guten Knappen so lange zusammen, bis ihnen der Schlaf endlich die Zungen binden und den Durst stillen mußte, denn ihn zu löschen wäre unmöglich gewesen. Mit der fast leeren Flasche in den Händen, welche sie noch beide fest hielten, und mit dem halbgekauten Bissen im Munde schliefen sie ein.

Wir wollen sie daher für jetzt schlafen lassen und erzählen, was der Waldritter und der Ritter von der traurigen Gestalt miteinander verhandelten.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter.

Unter vielen andern Gegenständen, welche Don Quijote und der Ritter vom Walde besprachen, berichtet die Geschichte, daß der letztere zu Don Quijote sprach: „Uebrigens muß ich Euch sagen, Herr Ritter, daß mein Schicksal oder vielmehr meine eigene Wahl mich dahin brachte, in die unvergleichliche Casildea von Vandalien mich zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich, denn weder an hohem Wuchs, noch an hohem Stande, noch endlich an hoher Schönheit hat sie ihresgleichen. Diese Casildea nun, von welcher ich rede, vergilt mir meine aufrichtige Neigung und meine bescheidene Zärtlichkeit damit, daß sie mich, wie den Herkules seine Stiefmutter, auf viele und mancherlei gefährliche Unternehmungen ausschickt, und mir am Ende einer jeden verspricht, daß die Ausführung der nächsten mich zum Ziele meiner Wünsche führen solle. Meine Arbeiten haben sich aber dermaßen angehäuft, daß sie schier unzählbar geworden sind und ich nicht weiß, welche die letzte sein und wo die Er-

füllung meiner Wünsche beginnen wird. Einst befahl sie mir, die berühmte Riesin von Sevilla, die sogenannte Giralda*) herauszufordern, welche so mächtig und stark ist, als ob sie aus Erz gegossen wäre, und die, ohne sich von der Stelle zu rühren, das beweglichste und unsteteste Weibsbild von der Welt ist. Ich kam, ich sah und siegte und zwang sie still zu stehen, da der Wind wochenlang nur aus Norden blies. Ein andermal sandte sie mich hin, um die uralten, großen steinernen Stiere von Guisando zu wägen, eine Arbeit, die sich mehr für Sackträger schickt, als für Ritter. Dann gebot sie mir wieder, mich Hals über Kopf in den Abgrund von Cabra zu stürzen (eine unerhörte und höchst gefährliche Unternehmung), und ihr genauen Bericht darüber zu erstatten, was in jener finstern Tiefe verborgen wäre. Ich hemmte die Giralda in ihrer Bewegung, ich wog die Stiere von Guisando, ich stürzte mich in den Abgrund von Cabra und erspähte die Geheimnisse seiner Klüfte: aber meine Hoffnungen sind und bleiben toter als tot, ihre Forderungen und ihre Sprödigkeit aber bleiben lebendiger als lebendig. Schließlich hat sie mir befohlen, alle Provinzen Spaniens zu durchziehen und alle fahrenden Ritter, die darin umherschweifen, zu dem Bekenntnis zu zwingen, daß sie allein unter allen jetzt lebenden Frauen den Preis der Schönheit verdiene, und daß ich der tapferste und verliebteste Ritter der ganzen Welt sei. Zu diesem Zweck nun habe ich bereits den größten Teil von Spanien durchzogen, eine Menge Ritter überwunden, die es wagten, mir zu widersprechen. Was mich aber am meisten freut und stolz macht, ist, daß ich Mann gegen Mann den berühmten Ritter Don Quijote von der Mancha überwunden und ihn genötigt habe zu bekennen, meine Casildea sei schöner als seine Dulcinea. Durch diesen einzigen Sieg nämlich glaube ich alle Ritter der Welt überwunden zu haben, denn da dieser Don Quijote,

*) So heißt eine Statue auf dem Turm der Kathedrale von Sevilla; sie dient zugleich als Wetterfahne. Giralda von girar drehen.

von welchem ich rede, sie alle besiegt hat, so sind, da ich ihn überwunden, sein Ruhm, seine Ehre und sein großer Name auf mich übergegangen; denn je größer und berühmter der Besiegte war, desto mehr Ehre trägt der Ueberwinder davon; und so gehen nun all die unzähligen Thaten des besagten Don Quijote auf meine eigene Rechnung über und gehören mir zu."

Don Quijote war ganz verblüfft, den Ritter vom Walde so reden zu hören. Tausendmal war er im Begriff, ihn Lügen zu strafen, und hatte die Worte „Ihr lügt" schon auf der Spitze der Zunge. Er hielt jedoch so viel wie möglich an sich, um ihn zu zwingen, seine Lüge mit eignem Munde zu gestehen. Er antwortete ihm daher ganz gelassen: „Herr Ritter, daß Euer Gestrengen die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt überwunden, dawider habe ich nichts einzuwenden: daß Ihr aber auch den Don Quijote von der Mancha besiegt hättet, das muß ich bezweifeln. Vielleicht war es ein anderer, der ihm ähnlich war, wiewohl es wenige giebt, die ihm gleichen."

„Was ist da zu bezweifeln?" erwiderte der Ritter vom Walde. „Bei dem Himmel, der sich über uns wölbt! ich habe mit Don Quijote gefochten, ihn überwunden und gezwungen sich zu ergeben. Er ist hoch von Wuchs, hager von Gesicht, von langen, dürren Gliedern, graugesprenkelten Haaren, etwas gekrümmter Habichtsnase und hat einen starken, schwarzen herabhängenden Knebelbart; er zieht umher unter dem Namen des Ritters von der traurigen Gestalt; zum Knappen hat er einen Bauer Namens Sancho Panza; er belastet den Rücken und lenkt die Zügel des berühmten Rosses Rosinante; und um Euch alles zu sagen, er hat zur Gebieterin seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso, die früher Aldonza Lorenzo hieß, so wie ich die meinige Casildea von Vandalien nenne, weil sie Casildea heißt und aus Andalusien gebürtig ist. Wenn alle diese Kennzeichen noch nicht genügen, Euch die Wahrheit meiner Behauptung

zu beweisen, so ist hier mein Schwert, welches selbst den Unglauben zum Glauben zwingen wird."

„Beruhigt Euch, Herr Ritter und höret, was ich Euch sagen will," versetzte Don Quijote. „Wisset, daß dieser Don Quijote, von dem Ihr redet, der beste Freund ist, den ich in der Welt habe, so daß ich wohl sagen kann, ich liebe ihn wie mich selbst; und nach der genauen und zuverlässigen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gegeben, kann man nicht anders denken, als daß er es selbst ist, den Ihr überwunden habt. Auf der andern Seite aber sehe ich mit meinen Augen und greife mit meinen Händen, daß er es unmöglich gewesen sein kann; es sei denn, daß einer von den vielen Zauberern, die ihn anfeinden, und besonders derjenige unter ihnen, der ihn beständig verfolgt, seine Gestalt angenommen hätte, um sich überwinden zu lassen und ihn um den Ruhm zu bringen, den ihm seine erhabenen Ritterthaten in der ganzen weiten Welt erworben haben. Zu fernerer Bestätigung dessen müßt Ihr wissen, daß solche ihm feindlich gesinnte Zauberer vor kaum zwei Tagen die Person und die Gestalt der schönen Dulcinea von Toboso in eine häßliche, gemeine Bäuerin verwandelt haben; und auf eben diese Weise haben sie vermutlich auch Don Quijote verwandelt. Und wenn dies alles Euch noch nicht genügt, um Euch die Wahrheit meiner Worte einleuchtend zu machen, so steht hier Don Quijote selbst, der sie mit seinen Waffen behaupten wird, zu Roß oder zu Fuß, auf welche Weise es Euch beliebt."

Mit diesen Worten stand er auf, legte die Hand ans Schwert und harrte des Entschlusses, den der Ritter vom Walde fassen würde. Dieser antwortete ihm ebenso kaltblütig: „Wer gut bezahlt, dem drückt kein Pfand, Herr Don Quijote, und wer Euch einmal in Eurer Verwandlung überwunden hat, der darf auch hoffen, Euch in Eurer eigenen Gestalt zu besiegen. Da es sich aber nicht schickt, daß Ritter ihre Heldenthaten im Finstern verrichten wie Schnapphähne und Strauchdiebe, so laßt uns den Tag abwarten, damit die

Sonne unsere Thaten schaue, und laßt es uns bei unserm Kampf zur Bedingung machen, daß der Ueberwundene sich dem Willen des Ueberwinders unterwerfe und daß dieser mit ihm schalten und ihm befehlen könne, was und wie es ihm beliebt, insofern seine Befehle sich mit der Würde eines Rittersmannes vertragen."

„Ich bin völlig einverstanden mit dieser Bedingung und Uebereinkunft," sprach Don Quijote.

Sie gingen jetzt zu ihren Knappen und fanden sie noch schnarchend in derselben Stellung, in welcher der Schlaf sie überrascht hatte. Sie weckten sie und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, da sie nach Sonnenaufgang einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf miteinander ausfechten wollten. Sancho erschrak und erblaßte über diese Nachricht; denn da der Waldknappe ihm von den Großthaten seines Herrn so viel Rühmens gemacht hatte, so fürchtete er für den seinen. Inzwischen gingen die beiden Knappen, ohne ein Wort zu erwidern, hin, um ihr Vieh zusammenzutreiben; doch hatten die drei Rosse und der Graue einander bereits gewittert und standen sämtlich auf einem Fleck zusammen. Unterwegs sagte der Waldknappe zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Herr Bruder, daß es bei den Kampfhähnen in Andalusien Sitte ist, wenn sie bei einem Strauß Gevatter stehen, die Hände nicht müßig in den Schoß zu legen, während ihre Täuflinge sich raufen.*) Ich sag' Euch das, damit Ihr wißt, daß während unsere Herren kämpfen, auch wir einen Gang wagen und uns einander ein bißchen in Stücke hauen müssen."

„Dieser Brauch, Herr Knappe," sprach Sancho, „mag wohl bei solchen Raufern und Klopffechtern, wie Ihr sie im Sinne habt, gäng' und gäbe sein, aber beileibe nicht bei den Knappen der fahrenden Ritter; wenigstens hat mir mein Herr nie etwas von einer solchen Sitte gesagt, und er weiß

*) In Spanien heißen bei einem Zweikampf die Sekundanten Paten, Gevattern.

doch alle Gesetze der fahrenden Ritterschaft auswendig. Und überdies, wenn's auch wahr und ausdrücklich befohlen wäre, daß die Knappen sich raufen müßten, während ihre Herren sich balgen, so will ich mich doch durchaus nicht dazu bequemen, sondern will lieber die Strafe bezahlen, die man den friedfertigen Knappen etwa auflegt; denn ich bin überzeugt, daß sie nicht mehr als etwa zwei Pfund Wachs beträgt; und die will ich gern hergeben, da ich weiß, daß sie mir weniger kosten werden, als ich für Charpie ausgeben müßte, um mir den Schädel flicken zu lassen, den ich schon jetzt so betrachten würde, als wenn er mir mitten voneinander gespalten wäre. Und was noch mehr ist, ich kann nicht mal fechten, wenn ich auch wollte; denn ich habe kein Schwert und hab' auch in meinem ganzen Leben keins getragen."

„Dafür ist Rat," sprach der Mitbruder. „Ich habe hier zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt den einen und ich den andern und so schlagen wir uns mit gleichen Waffen."

„Wenn das ist, in Gottes Namen!" sprach Sancho. „Dabei giebt's keine zerbrochenen Köpfe und wir haben noch den Vorteil davon, daß wir uns den Staub aus den Wämsern klopfen."

„So ist es nicht gemeint," antwortete der Kamerad, vielmehr müssen wir, damit uns der Wind die Säcke nicht wegbläst, in jeden ein halbes Dutzend hübsche, glatte Kieselsteine thun, die von gleichem Gewicht sind; so können wir uns plumpsacken, ohne einander Schaden zu thun."

„Seht mir doch den Teufelskerl!" rief Sancho, „was für Zobel und Eiderdaunen er in die Säcke thun will, damit man sich nicht die Schädel zu Splittern und Arm und Bein zu Brei schlägt! Aber merkt's Euch, Herr Bruder, wenn Ihr sie auch mit lauter Flockseide füllen wolltet, so würde ich mich doch nicht damit balgen. Laßt unsere Herren sich raufen, und wohl bekomm's ihnen. Aber wir wollen trinken und leben; denn die Zeit wird schon dafür sorgen, uns das

Lebenslämpchen auszublasen, ohne daß wir auf Mittel zu sinnen brauchen, die Frucht abzuschütteln, ehe sie zeitigt und reift und von selbst abfällt."

„Ein halbes Stündchen müssen wir's doch auf jeden Fall miteinander wagen."

„Beileibe nicht," sprach Sancho; „ich werde nicht so ungeschliffen und so undankbar sein, daß ich jemals Händel mit jemand anfangen sollte, bei dem ich gegessen und getrunken habe; zumal da ich weder Zorn noch Aerger fühle. Welcher Teufel wird sich frühmorgens um nichts und wieder nichts balgen?"

„Auch dafür weiß ich guten Rat," sprach der Konfrater. „Ehe wir anfangen uns zu raufen, brauch' ich nur ganz sacht auf Euch loszugehen und Euch drei oder vier Ohrfeigen zu geben, daß Ihr zu Boden purzelt, so werde ich Euern Zorn schon rütteln, wenn er auch so fest schliefe wie eine Haselmaus."

„Für diesen Rat weiß ich einen andern," erwiderte Sancho, „dem keiner nachsteht: Ich nehme meinen Knüttel und ehe der Herr Kamerad mir meinen Zorn aufrüttelt, leg' ich ihm den seinen mit Stockprügeln dermaßen schlafen, daß er nicht wieder aufwacht, es sei denn in der andern Welt, wo man's dem Herrn Kumfrater wohl sagen wird, daß ich nicht der Mann bin, der sich von jemand auf der Nase herumtrommeln läßt; und ein jeder sollte sich fein vorsehen, was er thut. Am besten wär's aber, wenn ein jeder den Zorn eines andern schlafen ließe, denn ein Mensch weiß nicht, wie der andere gesinnt ist. Mancher geht nach Wolle aus und kehrt geschoren wieder heim, und Gott liebt den Frieden und haßt den Hader, und wenn eine Katze zum Löwen wird, wenn man sie einsperrt und hetzt, so mag Gott wissen, was aus mir, der ich ein Mensch bin, werden könnte. Darum sag' ich Euch beizeiten, Herr Schildknappe, daß aller Schaden und Nachteil, der aus unsern Händeln entsteht, auf Eure Rechnung kommt."

„Schon gut," sprach der Waldknappe; „wenn's Tag wird, wollen wir uns weiter sprechen."

Tausende von kleinen buntgefiederten Vögeln ließen jetzt bereits in den Zweigen ihre Stimmen hören und begrüßten mit mannigfaltigen frohen Liedern die holde Morgenröte, welche durch die schimmernden Pforten des Ostens hervorgehend ihr liebliches Antlitz zeigte und flüssige Perlen in zahlloser Menge herabschüttelte auf die Blumen und Kräuter, welche sie in Balsamduft badeten und mit glänzenden Silbertropfen besetzten. Süßes Manna entquoll den Weiden; die Quellen lächelten, die Bäche murmelten, die Wälder erheiterten und die Wiesen schmückten sich bei ihrer Ankunft. Aber kaum war es hell genug geworden, um die Gegenstände deutlich zu unterscheiden, so war das erste, was Sancho erblickte, die Nase des Waldknappen, welche so groß war, daß sie fast seinen ganzen Leib beschattete. Man erzählt auch in der That, sie sei von ungeheurer Größe gewesen, in der Mitte gekrümmt, ganz mit Warzen besät, und braun und blau von Farbe wie ein Fliegenschwamm. Sie reichte ihm mehr als zwei Zoll breit über den Mund herab, und ihre Größe, Farbe, Warzen und Krümmung gaben seinem Gesicht ein so scheußliches Aussehen, daß Sancho bei seinem Anblick an Händen und Füßen zu zittern begann, wie ein Kind, das die Gichter hat, und sich im geheimen vornahm, sich lieber zweihundert Maulschellen geben zu lassen, als seinen Zorn zu wecken, um sich mit dieser Vogelscheuche zu raufen. Don Quijote betrachtete gleichfalls seinen Gegner, der seinen Helm bereits aufgesetzt und sein Visier heruntergelassen hatte, so daß er sein Gesicht nicht sehen konnte. Er bemerkte indes, daß er ein untersetzter Mann, und nicht hoch von Wuchs war. Ueber seinem Harnisch trug er einen Ueberrock oder ein Wams, dem Anschein nach von Goldstoff und überall mit kleinen Monden von dem hellsten Spiegelglase besetzt, welche ihm ein überaus prächtiges und stattliches Aussehen gaben. Von seinem Helme flatterte eine Menge grüner, gelber und

weißer Federn herab; seine Lanze, die an einen Baum gelehnt stand, war sehr groß und stark und mit einer spannenlangen Spitze von gestähltem Eisen versehen. Don Quijote betrachtete und bemerkte das alles, und schloß aus dem, was er gesehen und beobachtet hatte, daß der besagte Ritter ein kraftvoller Mann sein müsse. Dies machte ihn aber nicht furchtsam, wie Sancho, sondern mit bescheidener Freimütigkeit sprach er zu dem Spiegelritter: „Wofern die Kampflust in Euerm Busen die Höflichkeit nicht erstickt, Herr Ritter, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu lüften, damit ich sehe, ob die Schönheit Eures Gesichts der Eleganz Eurer Ausrüstung entspricht."

„Herr Ritter, Ihr mögt als Sieger oder als Besiegter aus dem Kampfe hervorgehen," versetzte der Spiegelritter, „so werdet Ihr mehr als überflüssige Zeit haben, mein Gesicht zu betrachten; und wenn ich in diesem Augenblick Euerm Begehren nicht willfahre, so geschieht es bloß deshalb, weil ich glauben würde, gegen die schöne Casildea von Vandalien ein schweres Unrecht zu begehen, wenn ich auch nur so lange, als das Lüften des Visiers dauert, zögern wollte, Euch zu zwingen, das bewußte Bekenntnis abzulegen."

„Wenigstens könnt Ihr mir wohl, während wir aufsitzen, sagen, ob ich derselbe Don Quijote bin, den Ihr überwunden zu haben behauptet."

„Darauf antworten wir Euch,"*) sprach der Spiegelritter, „daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden, so ähnlich seid wie ein Ei dem andern. Da Ihr aber sagt, daß Euch Zauberer verfolgen, so getraue ich mir nicht, mit Bestimmtheit zu behaupten, ob Ihr derselbe seid oder nicht."

„Dies ist hinreichend," erwiderte Don Quijote, „um mir selbst Euern Irrtum zu erklären; um ihn aber Euch zu benehmen, mögen unsere Pferde kommen; denn in weniger

*) Die Könige von Kastilien leiteten ihre Antworten auf die Beschwerden der Cortes mit der Formel ein: A esto vos respondemos...

Minuten als Ihr braucht, um Euer Visier zu lüften, werde ich — wofern Gott, meine Gebieterin und mein Arm mir beistehen — Euer Angesicht schauen und Ihr werdet sehen, daß ich nicht der überwundene Don Quijote bin, für den Ihr mich haltet."

Damit stiegen sie ohne weiters zu Pferde; Don Quijote tummelte seinen Rosinante, um Raum zum Anrennen zu gewinnen, und der Spiegelritter that dasselbe. Kaum hatten sie sich aber zwanzig Schritt voneinander entfernt, so hörte Don Quijote, daß der Spiegelritter ihn anrief; sie ritten einander entgegen, und der Spiegelritter sagte: „Vergeßt nicht, Herr Ritter, daß wir unter der Bedingung kämpfen, daß der Besiegte sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergiebt."

„Ich weiß es," sprach Don Quijote; „jedoch mit dem Vorbehalt, daß dieser dem Besiegten nichts zumuten darf, was wider die Rittersitte streitet."

„Das versteht sich," erwiderte der Spiegelritter.

In dem Augenblick gewahrte Don Quijote die ungeheure Nase des Knappen, über welche er nicht weniger in Erstaunen geriet als Sancho; er hielt ihn für eine Mißgeburt oder wenigstens für einen Menschen von seltsamer und ungewöhnlicher Art. Sancho, der seinen Herrn abreiten sah, um einen Anlauf zu nehmen, getraute sich nicht, mit dem Großnasigen allein zu bleiben, weil er befürchtete, ein einziger Zusammenstoß mit einer solchen Nase könnte ihn kampfunfähig machen und ihn, betäubt vom Schlage oder Schrecken, zu Boden werfen. Er lief daher hinter seinem Herrn her und hielt sich an einem der Steigbügelriemen fest; und als er glaubte, daß Don Quijote umwenden wollte, sprach er: „Ich bitte, lieber Herr, ehe Ihr umkehrt, helft mir erst auf diesen Korkbaum hinauf, damit ich besser und bequemer, als hier auf ebener Erde, das verwegene Turnier mit ansehen kann, das Ihr mit diesem Ritter wagen wollt."

„Ich glaube vielmehr, Sancho," sprach Don Quijote,

„du willst nur deshalb auf die Bühne klettern, damit du dir das Stiergefecht ohne Gefahr ansehen kannst.“

„Die Wahrheit zu sagen,“ antwortete Sancho, „die schauderhafte Nase dieses Knappen macht mir Angst und Schrecken, und ich getraue mir nicht, allein bei ihm zu bleiben.“

„Sie ist freilich so beschaffen,“ sprach Don Quijote, „daß sie mich selbst erschrecken könnte, wenn ich nicht der Mann wäre, der ich bin. Komm nur her, ich will dir hinaufhelfen.“

Während Don Quijote anhielt, um seinem Knappen auf den Korkbaum zu helfen, hatte der Spiegelritter schon seine Distanz genommen, und in der Meinung, Don Quijote hätte dasselbe gethan, wandte er, ohne auf Trompeten- und Paukenschall zu warten, sein Pferd um, das weder leichtfüßiger noch besser beleibt war als Rosinante, und rannte so schnell als sein Tier nur laufen konnte — das heißt im kurzen Trott — auf seinen Gegner los. Als er aber sah, daß dieser damit beschäftigt war, seinen Knappen auf den Baum zu heben, zog er die Zügel an, und hielt mitten in der Bahn still, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, da es schon nicht mehr recht konnte. Don Quijote, welcher glaubte, sein Feind komme schon im vollen Lauf angesprengt, bohrte seinem Rosinante die Sporen in die schwindsüchtigen Flanken und stachelte ihn dermaßen, daß uns die Geschichte erzählt, man habe ihn diesmal wirklich ein wenig galoppieren sehen — denn sonst ließ er es immer bei einem bloßen Trabe bewenden — und in diesem ungewöhnlichen Fluge kam er bald dahin, wo der Spiegelritter seine Sporen bis an die Ferse in den Weichen seines Pferdes begrub und es dennoch keinen Finger breit von der Stelle bringen konnte, auf welcher er mitten im Laufe mit ihm Halt gemacht hatte.

In dieser Lage traf Don Quijote zum guten Glück seinen Gegner, der sich noch mit seinem Pferde abmühte und ent-

weder nicht verstand oder nicht Zeit hatte, seine Lanze gehörig einzulegen. Don Quijote, der sich an seine Verlegenheit nicht kehrte, traf um so sicherer und ohne alle Gefahr den Spiegelritter so kräftig, daß er ihn wider Willen aus dem Sattel hob und ihn derart rücklings zu Boden warf, daß er weder Hand noch Fuß rührte und wie tot auf der Erde lag. Kaum sah ihn Sancho fallen, als er von dem Korkbaume herunter rutschte und in aller Eile zu seinem Herrn lief. Dieser stieg ab, warf sich über den Spiegelritter und löste ihm die Helmriemen, um zu sehen, ob er tot wäre, und um ihm Luft zu machen, im Fall er noch lebte.

Und nunmehr sah er — wer kann erzählen, was er sah, ohne jeden, der es hört, in Verwunderung, Erstaunen und Schrecken zu versetzen? — er sah, so versichert uns die Geschichte, das leibhaftige Antlitz, die Gesichtszüge, die Mienen, mit einem Wort das wahre Bild und die Gestalt des Baccalaureus Samson Carrasco! Sobald er ihn erkannte, rief er mit lauter Stimme: „Komm her, Sancho, und sieh', was du sehen und nicht glauben wirst. Komm geschwind, mein Sohn, und sieh', wie weit die Macht der Zauberei geht, wieviel die Hexenmeister und Schwarzkünstler vermögen!"

Sancho kam, und als er das Gesicht des Baccalaureus erblickte, fing er an, sich zu bekreuzen und zu segnen. Während dieser Zeit gab der niedergeworfene Ritter kein einziges Lebenszeichen, und Sancho sagte zu seinem Herrn: „Mich deucht, lieber Herr, Ihr solltet nun mir nichts dir nichts diesem Wicht, der dem Backelohr Samson so ähnlich sieht, den Degen durch die Gurgel jagen; denn vielleicht schafft Ihr in seiner Person einen von Euern Feinden, den Zauberern aus der Welt."

„Du hast nicht unrecht," antwortete Don Quijote; „denn je weniger Feinde man hat, desto besser."

Schon zog er sein Schwert, um Sanchos Rat zu befolgen, als der Knappe des Spiegelritters — aber jetzt ohne die große Nase, die ihn so sehr verunstaltet hatte — herzu-

sprang und rief: „Um des Himmels willen, seht zu, was Ihr thut. Der Mann, der zu Euern Füßen liegt, ist Euer Freund, der Baccalaureus Samson Carrasco, und ich bin sein Knappe."

Als Sancho ihn ohne seine frühere Entstellung sah, rief er: „Und die Nase?"

„Die hab' ich hier in der Tasche," antwortete der Knappe und zog aus seiner Tasche eine Maskennase von lackiertem Pappendeckel hervor, ganz so wie wir sie beschrieben haben. Als Sancho ihn genauer betrachtete, rief er mit großer Verwunderung: „Heilige Maria, steh' mir bei! Ist das nicht Tome Cecial, mein Nachbar und Gevatter!"

„Ob ich's bin!" sprach der entnaste Knappe. „Jawohl bin ich Tome Cecial, lieber Gevatter und Freund Sancho Panza, und ich will dir gleich erzählen, durch welche Verführungen, Verleitungen und Anreizungen ich hierher gekommen bin. Bitte und flehe nur jetzt deinen Herrn, daß er dem Spiegelritter, der zu seinen Füßen liegt, kein Leid oder Schaden thut, und ihn nicht ersticht und tötet; denn er ist wahr und wahrhaftig der ebenso tapfere als übel beratene Baccalaureus Samson Carrasco, unser Landsmann."

Mittlerweile kam der Spiegelritter wieder zur Besinnung und kaum hatte Don Quijote dies bemerkt, als er ihm die Spitze seines gezückten Schwerts vor die Augen hielt und sagte: „Ihr seid des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Casildea von Vandalien weit an Schönheit übertrifft; und überdies müßt Ihr mir geloben, wenn Ihr aus diesem Kampf und von diesem Sturze mit dem Leben davon kommt, daß Ihr nach Toboso ziehen und Euch in meinem Namen ihr vorstellen wollt, damit sie nach ihrem Willen und Wohlgefallen über Euch verfüge. Und wenn sie Euch frei ziehen läßt, so müßt Ihr zu mir zurückkehren — der Ruf meiner Thaten wird Euch als Wegweiser dienen und Euch zu mir geleiten — und mir alles melden, was zwischen ihr und Euch vor-

gefallen ist: lauter Bedingungen, die sich nach den Regeln der fahrenden Ritterschaft wohl ziemen und gebühren, so wie es im Anfang unserer Fehde vereinbart worden ist."

„Ich bekenne," sprach der niedergeworfene Ritter, „daß der übel geflickte und schmutzige Schuh der gnädigen Dulcinea von Toboso mehr wert ist als der ungekämmte aber saubere Bart der Casildea; und ich verspreche zu ihr zu gehen und wieder zu Euch zu kommen und Euch alles zu berichten, was Ihr verlangt."

„Ferner müßt Ihr glauben und bekennen," fuhr Don Quijote fort, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, weder Don Quijote von der Mancha war noch sein konnte; sondern ein anderer, der ihm ähnlich war; so wie auch ich glaube und bekenne, daß Ihr, obwohl Ihr der Baccalaureus Samson Carrasco zu sein scheint, es dennoch nicht wirklich seid, sondern ein anderer, der ihm ähnlich ist und daß mir meine Feinde Euch in seine Gestalt verwandelt haben, damit ich das Feuer meines Zornes dämpfe und erlösche und den Glanz meines Sieges mit Maß benütze."

„Ich erkenne, bekenne und glaube alles, so wie Ihr es erkennt, glaubt und bekennt," sprach der kreuzlahme Ritter. „Aber ich bitte, laßt mich aufstehen, wenn es mir mein Sturz verstatten will, der mich sehr übel zugerichtet hat."

Don Quijote und Tome Cecial halfen ihm auf die Beine, und Sancho wandte seine Augen nicht ab von dem letzteren und fragte ihn nach vielen Dingen, deren Beantwortung ihm untrügliche Beweise lieferte, daß er wirklich derselbe Tome Cecial war, für den er sich ausgab. Sancho war indes durch die Behauptung seines Herrn, daß die Zauberer den Spiegelritter in die Gestalt des Samson Carrasco verwandelt hätten, so mißtrauisch geworden, daß er an der Wahrheit dessen zweifelte, was seine Augen sahen. Kurz, Herr und Diener blieben bei ihrem Irrtum, und der Spiegelritter und sein Knappe entfernten sich beschämt und mißmutig von Don Quijote und Sancho, um sich nach einem

Ort umzusehen, wo man den unglückseligen Baccalaureus wieder in Ordnung bringen und bepflastern könnte.

Don Quijote und Sancho setzten ihren Weg nach Saragossa fort, auf welchem die Geschichte sie einstweilen weiterziehen läßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und sein großnasiger Knappe eigentlich waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Giebt ausführlichen Bericht von dem Spiegelritter und seinem Schildknappen.

Don Quijote war außer sich vor Entzücken, Siegesfreude und Stolz, daß er einen so tapfern Ritter, wie nach seiner Meinung der Spiegelritter war, niedergeworfen hatte. Das ritterliche Wort desselben schien ihm dafür zu bürgen, daß er ihm Nachricht bringen würde, ob die Verzauberung seiner Gebieterin noch fortdauere oder nicht, denn der Ritter mußte bei Verlust seiner ritterlichen Würde unfehlbar zurückkommen und ihm berichten, wie es ihm mit ihr ergangen. Allein anders dachte Don Quijote und anders der Spiegelritter, welchem vor der Hand nichts dringender am Herzen lag, als sich verbinden zu lassen, wie wir schon gemeldet haben.

Ferner sagt uns die Geschichte, daß der Baccalaureus Samson Carrasco, bevor er Don Quijote riet, seine Ritterzüge, die er eingestellt hatte, wieder aufzunehmen, vorher mit dem Pfarrer und dem Barbier über die Mittel und Wege zu Rate gegangen, wie man den guten Junker dahin bringen könnte, daß er ruhig zu Hause bleibe, ohne sich weiter mit dem Aufsuchen seiner unglücklichen Abenteuer abzugeben. Bei dieser Beratung wurde auf Carrascos Vorschlag einstimmig beschlossen, Don Quijote ziehen zu lassen, da es doch unmöglich sei ihn zurückzuhalten. Dann solle Samson, wie ein fahrender Ritter gerüstet, ihm nachziehen, ihn zum Kampfe herausfordern — wozu es ihm nicht an Gelegenheit fehlen würde — und ihn überwinden, was sie für eine leichte Sache hielten. Dabei sollte zugleich ab-

gemacht und verabredet werden, daß der Ueberwundene sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergebe. Dem besiegten Don Quijote sollte alsdann der Ritter Baccalaureus befehlen, nach seinem Dorf und nach seinem Hause zurückzukehren und zwei Jahre lang oder bis auf weiteren Bescheid nicht von der Stelle zu weichen, was der Ueberwundene ohne Zweifel genau befolgen würde, um die Gesetze des Rittertums nicht zu übertreten. Während dieses eingezogenen Lebens, dachten sie, könnte man vielleicht hoffen, daß er seine tollen Grillen vergessen oder daß man irgend ein wirksames Mittel finden würde, ihn von seiner Verrücktheit zu heilen. Carrasco übernahm die Ausführung dieses Plans, und Tome Cecial, ein Gevatter und Nachbar des Sancho Panza, ein lustiger und aufgeweckter Bursche, erbot sich, ihn als Schildknappe zu begleiten. Samson rüstete sich so, wie wir ihn beschrieben haben, und Tome Cecial setzte auf seine natürliche Nase die besagte falsche Maskennase, damit sein Gevatter ihn nicht erkennen möchte. Sie schlugen denselben Weg ein, den Don Quijote genommen hatte, und fast hätten sie ihn früh genug eingeholt, um bei dem Abenteuer mit dem Karren des Todes gegenwärtig zu sein. In dem Walde kamen sie endlich mit ihm zusammen, wo ihnen alles das begegnete, was der aufmerksame Leser bereits gefunden hat. Hätte sich jedoch Don Quijote nicht die wunderliche Grille in den Kopf gesetzt, der Baccalaureus sei nicht der Baccalaureus, so wäre dem Herrn Baccalaureus wohl für immer die Möglichkeit benommen worden, Licentiat zu werden, weil er nicht einmal ein Nest fand, wo er Vögel zu finden gehofft hatte. Tome Cecial, welcher sah, wie schlecht sein Plan ihm gelungen und wie übel seine Ritterfahrt ihm bekommen war, sagte zum Baccalaureus: „Wahrlich, Herr Samson Carrasco, wir haben, was wir verdienen. Es ist leicht, ein Unternehmen zu beginnen und einzuleiten, aber in der Regel wird es einem sehr schwer, sich wieder herauszuwinden. Don Quijote ist ein Narr und wir sind bei Verstande: er geht

mit lachendem Munde und mit heiler Haut von dannen, und Ihr holt Euch Beulen und Verdruß. Sagt mir nun einmal, wer der größte Narr ist: der, welcher seine Narrheit nicht lassen kann, oder der, welcher es aus freien Stücken ist?"

„Der Unterschied zwischen den beiden Narren besteht darin," antwortete Samson, „daß der natürliche Narr für immer ein Narr bleibt; wer aber einmal aus freier Wahl eine Thorheit begeht, der kann sie ein andermal bleiben lassen, wenn er will."

„Ja, so ist es," sprach Tome Cecial, „ich bin einmal freiwillig ein Narr gewesen, als ich mich entschloß, bei Euer Hochwürden Schildknappe zu werden; und ebenso freiwillig werde ich Euch jetzt verlassen und nach Hause zurückgehen."

„Ganz nach Euerm Belieben," antwortete Samson; „wenn Ihr aber glaubt, daß es mir einfallen sollte, wieder nach Hause zurückzukehren, ehe ich Don Quijote regelrecht verhauen, so habt Ihr Euch verrechnet; und jetzt liegt mir weniger daran, ihn gescheit zu machen, als mich an ihm zu rächen, denn mein empfindlicher Rückenschmerz erlaubt mir jetzt nicht, eine mitleidige Gesinnung gegen ihn zu hegen."

So schwatzten die beiden miteinander, bis sie an einen Ort kamen, wo sie zum Glück einen Wundarzt fanden, der dem unglücklichen Samson die Knochen wieder zurecht setzte. Tome Cecial verließ ihn und ging nach Hause, während Samson zurückblieb und auf Rache sann. Die Geschichte wird seiner Zeit auf ihn zurückkommen; augenblicklich kann sie nicht umhin, sich mit Don Quijote zu belustigen.

Sechzehntes Kapitel.

Was dem Don Quijote mit einem verständigen Ritter aus der Mancha begegnete.

Fröhlich, zufrieden und stolz zog Don Quijote, wie bereits geschildert worden, seines Weges, da er sich nach dem errungenen Siege für den tapfersten fahrenden Ritter der ganzen Welt hielt. Er betrachtete jedes künftige Abenteuer,

das ihm begegnen könnte, zum voraus als überstanden und glücklich ausgeführt; er kümmerte sich nicht mehr um Zauberer und Zaubereien, und dachte nicht mehr an die unzähligen Prügel, die er im Verlaufe seines Ritterlebens bekommen hatte; noch an den Steinwurf, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nicht mehr an die Undankbarkeit der Galeerensklaven, nicht mehr an die Unverschämtheit und den Prügelregen der Yanguesen. Mit einem Wort, er meinte, wenn er nur Mittel und Wege finden könnte, seine Gebieterin Dulcinea zu entzaubern, so würde er das Glück nicht beneiden, das der glücklichste fahrende Ritter der Vorzeit je erreicht hat oder erreichen konnte. Als er noch ganz mit diesen Gedanken beschäftigt war, sagte Sancho zu ihm: „Ist es nicht wunderlich, Herr, daß die scheußliche Riesennase meines Nachbars Tome Cecial mir noch immer vor Augen schwebt?"

„Glaubst du denn noch immer, Sancho, daß der Spiegelritter wirklich der Baccalaureus Samson Carrasco, und daß sein Knappe dein Nachbar Tome Cecial gewesen?"

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll," sprach Sancho; „aber so viel weiß ich, daß alles, was er mir von meinem Hause, von meiner Frau und von meinen Kindern erzählte, kein anderer mir sagen konnte, als er; und sein Gesicht war, abgesehen von der Nase, Tome Cecials leibhaftiges Angesicht, so wie ich's tausendmal in meinem Dorf und zwischen meinen vier Pfählen gesehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derselbe."

„Laß uns verständig sprechen, Sancho," versetzte Don Quijote. „Sage mir, wie kann man vernünftigerweise behaupten, daß der Baccalaureus Samson Carrasco als fahrender Ritter mit Wehr und Waffen komme, um sich mit mir zu schlagen? Bin ich etwa jemals sein Feind gewesen? Habe ich ihm jemals Ursache gegeben, mein Feind zu werden? Bin ich sein Nebenbuhler, oder übt er das Waffenhandwerk, um mir den Ruhm zu beneiden, den ich mir durch meine Waffen erworben habe?"

„Aber wie soll man denn das erklären," erwiderte Sancho, „daß dieser Ritter, er mag sein, wer er will, dem Backelohr Carrasco, und daß sein Knappe meinem Nachbar Tome Cecial so ähnlich sah? Oder wenn das mit Zauberei zugeht, wie Ihr sagt, waren denn keine zwei andern Leute in der Welt, denen sie hätten ähnlich sein können?"

„Darin besteht eben die List und Verschlagenheit der bösen Zauberer, die mich verfolgen," versetzte Don Quijote; „denn da sie wußten, daß ich in dem Kampf obsiegen würde, haben sie es so eingerichtet, daß der überwundene Ritter meinem Freund, dem Baccalaureus Carrasco, ähnlich sehen mußte, damit meine Freundschaft für ihn sich zwischen die Schärfe meines Schwerts und die Kraft meines Armes stelle und den gerechten Zorn meines Herzens besänftige, damit auf diese Weise derjenige das Leben behielte, der mir durch Betrug und Falschheit das meinige rauben wollte. Deine eigene Erfahrung, Sancho, welche dich weder irre führen noch betrügen kann, muß dich lehren, wie leicht es diesen Zauberern ist, ein Gesicht in das andere zu verwandeln, das Schöne häßlich und das Häßliche schön zu machen; denn es sind ja noch nicht zwei Tage her, daß du mit deinen eigenen Augen die unvergleichliche Dulcinea in ihrer natürlichen Herrlichkeit und Schönheit sahst, während ich sie in der Gestalt einer häßlichen Bäuerin erblickte — mit triefenden Augen und stinkendem Atem. Da nun der vertrackte Zauberer sich einer so häßlichen Verwandlung nicht entblödet hat, so ist es weniger zu verwundern, daß er uns den Samson Carrasco und deinen Gevatter vorzaubern durfte, um mir den Ruhm meines Sieges aus den Händen zu winden. Nichtsdestoweniger tröste ich mich damit, daß ich doch immer Sieger über meinen Feind geblieben bin, unter welcherlei Gestalt er sich auch gezeigt hat."

„Gott weiß am besten, was daran ist," sagte Sancho; denn da er wohl wußte, daß Dulcineas Verzauberung das Werk seiner eigenen List und Erfindung gewesen, so wollten

ihm zwar die Träumereien seines Herrn nicht einleuchten, allein er mochte auch nichts dagegen einwenden, um nicht ein Wort fallen zu lassen, das seine Schelmenstreiche verraten könnte."

Während sie noch in dieser Weise miteinander plauderten, wurden sie von einem Manne eingeholt, welcher auf einer schönen Apfelstute desselben Weges geritten kam. Er trug einen Ueberrock von feinem grünen Tuch mit braunroten samtnen Aufschlägen, und eine Jagdkappe von ebensolchem Samt. Sein Reitzeug war ein leichtes Jagdgeschirr nach türkischer Art, und ebenfalls braunrot und grün. Sein maurischer Säbel hing an einem breiten, goldgrünen Wehrgehänge, und seine Halbstiefel waren grün und mit Gold eingefaßt. Die Sporen waren nicht vergoldet, sondern mit einem grünen Firnis überzogen und so blank poliert, daß sie schöner aussahen, als wenn sie von reinem Golde gewesen wären, da sie zu dem ganzen Anzuge paßten. Als der Reiter sie einholte, grüßte er höflich, gab seinem Pferde die Sporen und ritt rasch vorüber.

Aber Don Quijote rief ihm zu: „Herr Kavalier, wenn Ihr denselben Weg macht und keine Eile habt, so würdet Ihr uns einen Gefallen thun, wenn Ihr uns Gesellschaft leisten wolltet."

„In der That," antwortete der Reiter, „ich wäre nicht an Euch vorbeigeritten, wenn ich nicht befürchtet hätte, meine Stute möchte Euer Pferd unruhig machen."

„Ihr mögt Eurer Stute nur getrost die Zügel anziehen, mein Herr," sagte Sancho; „denn unser Gaul ist der züchtigste und keuscheste von der Welt. Er hat bei solchen Gelegenheiten nie etwas Unschickliches begangen, und das eine Mal, da er sich's einfallen ließ auszuschweifen, haben mein Herr und ich es ihm siebenfältig entgelten müssen. Ich sage noch einmal, Euer Gestrengen können Ihre Stute getrost anhalten, wenn's Euch beliebt; der Gaul wird sie nicht mal ansehen, selbst wenn Ihr sie ihm auf einem Teller vorsetztet."

Der Reiter hielt sein Pferd an und war höchlich erstaunt über Don Quijotes Aufzug und Gesicht; denn er hatte seinen Helm abgenommen, welchen Sancho wie ein Felleisen vorn auf dem Saumsattel des Grauen hängen hatte. Wenn aber der Mann im grünen Rocke sich an Don Quijote nicht satt sehen konnte, so betrachtete Don Quijote jenen, der ihm ein Mann von Rang zu sein schien, nicht weniger aufmerksam. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre alt sein, hatte erst wenige graue Haare und die Züge seines Angesichts verrieten zugleich Fröhlichkeit und Ernst. Kurz, sein ganzes Aeußere ließ erkennen, daß er ein vornehmer Mann war. Alles hingegen, was der Grüne sich von Don Quijote von der Mancha denken konnte, lief darauf hinaus, daß er in seinem ganzen Leben nie einen Menschen von solcher Gestalt und in einem solchen Aufzuge gesehen. Er bewunderte die Länge seines dürren Pferdes, die lange Gestalt des Ritters, sein hageres, gelbes Gesicht, seine Waffen, seine Gebärden, seinen Anstand — eine Erscheinung, wie man sie in diesen Gegenden seit undenklichen Zeiten nicht gesehen hatte. Don Quijote entging die Aufmerksamkeit nicht, mit welcher der Fremde ihn betrachtete, und er las aus seinen verwunderten Blicken seine Neugier heraus. Da er nun stets sehr zuvorkommend und höflich war, so wartete er nicht auf seine Fragen, sondern kam ihm auf halbem Wege entgegen und sagte: „Ihr seht mich, mein Herr, in einer so seltsamen und von dem Gewöhnlichen so sehr abweichenden Gestalt, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Ihr sie äußerst sonderbar fändet. Ihr werdet aber aufhören Euch zu wundern, wenn ich Euch sage, daß ich einer von den Rittern bin, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf Abenteuer ausgehen. Ich habe meine Heimat verlassen, mein Vermögen versetzt und verpfändet, mir meine Bequemlichkeit entzogen und mich in die Arme des Schicksals geworfen, um mich von ihm führen zu lassen wohin es will. Ich habe mir nämlich vorgenommen, das bereits verblichene fahrende Rittertum wieder zu er-

wecken, und seit geraumer Zeit habe ich, hier strauchelnd, dort fallend, hier abgeworfen, dort wieder aufsitzend, einen großen Teil meines Vorhabens ausgeführt; ich habe Witwen beigestanden, Jungfrauen beschützt, Frauen, Unmündige und Waisen beschirmt, kurz, all die unerläßlichen, mir angebornen Pflichten erfüllt, die den fahrenden Rittern obliegen; und so habe ich durch meine vielen tapferen und christlichen Thaten verdient, daß ich fast bei allen, oder doch bei den meisten Völkern bereits im Druck herumgehe. Dreißigtausend Exemplare hat man schon von meiner Geschichte gedruckt, und sie ist auf gutem Wege, noch dreißigmillionenmal abgedruckt zu werden, wenn es der Himmel nicht verwehrt. Kurz, um alles mit wenigen Worten zu sagen: Ich bin Don Quijote von der Mancha, auch wohl der Ritter von der traurigen Gestalt genannt; und obwohl eigen Lob stinkt, so bin ich doch bisweilen genötigt, das meinige zu singen, das heißt, wenn kein anderer zugegen ist, der es thut. Also, Herr Edelmann, müssen Euch weder dieses Pferd, diese Lanze, dieser Schildknappe, noch diese ganze Rüstung, noch die gelbe Farbe meines Gesichts, noch meine dürre hagere Gestalt ferner in Verwunderung setzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und was für einem Beruf ich mich widme."

Hier schwieg Don Quijote, und da der Grüne ihm eine Zeitlang nicht antwortete, so schien es fast, als ob er um eine Antwort verlegen wäre. Allein nach einer ziemlich langen Pause sprach er: „Ihr habt es erraten, Herr Ritter, daß ich Euch mit stillschweigendem Erstaunen betrachtet habe; allein Ihr habt mir noch nicht alle Verwunderung benommen, in die mich Eure Erscheinung versetzt hat: denn obgleich Ihr mir sagtet, mein Herr, mein Erstaunen würde aufhören, wenn ich wisse, wer Ihr seid, so ist das doch keineswegs der Fall; vielmehr ist jetzt, da ich es weiß, mein Erstaunen und meine Verwunderung noch höher gestiegen. Wie? ist es möglich, daß es heutzutage noch fahrende Ritter in der Welt giebt, und daß gedruckte Geschichten von wahren Ritter-

thaten vorhanden sind? Ich kann mir nicht vorstellen, daß es in unsern Zeiten jemand auf Erden giebt, welcher sich der Witwen annimmt, die Jungfrauen beschützt, den Frauen huldigt und den Waisen beisteht; und würde es nicht glauben, wenn ich nicht an Euer Gnaden ein lebendiges Beispiel vor Augen hätte. Gelobt sei der Himmel, daß die Geschichte Eurer erhabenen und wahrhaften Thaten, von welcher Ihr mir sagt, daß sie im Druck erschienen ist, die unzähligen Märchen von fabelhaften Rittern verdrängen wird, von denen zum Nachteil der guten Sitte und zur Schande und Unehre der guten Geschichten die Welt voll ist."

„Was die Frage betrifft, ob die Geschichten der fahrenden Ritter wahr oder unwahr sind, darüber ließe sich viel sagen," versetzte Don Quijote.

„Zweifelt denn noch irgend jemand daran, daß alle diese Geschichten falsch und unwahr sind!" entgegnete der Grüne.

„Ich zweifle daran," erwiderte Don Quijote; „doch wir wollen dieses jetzt unerörtert lassen, denn wenn wir länger in Gesellschaft reisen, so hoffe ich zu Gott, Euer Gestrengen zu überzeugen, daß Ihr sehr unrecht thut, mit dem Strome derjenigen zu schwimmen, welche behaupten, daß sie nicht wahr sind."

Diese letzten Worte erregten bei dem grünen Manne den Verdacht, daß Don Quijote nicht recht bei Troste sein müßte, und er zweifelte nicht, daß seine ferneren Reden diesen Verdacht bestätigen würden. Ehe sie sich jedoch in andere Gespräche einließen, bat ihn Don Quijote, ihm zu sagen, wer er sei, da er ihm ja ebenfalls seinen Stand und seinen Beruf mitgeteilt habe.

Der Mann mit dem grünen Mantel antwortete: „Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ich bin ein Edelmann, gebürtig aus dem Orte, wo wir, so Gott will, heute zusammen essen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich; man nennt mich Don Diego von Miranda, und ich führe ein ruhiges Leben mit meiner Frau, meinen Kindern und mei-

nen Freunden. Jagd und Fischfang sind meine Lieblingsbeschäftigung; ich halte mir aber weder Falken noch Jagdhunde, sondern nur einige Lockhühner und abgerichtete Wiesel. Ich habe ungefähr sechs Dutzend Bücher, teils spanische, teils lateinische; einige historischen, andere erbaulichen Inhalts. Rittergeschichten sind noch nie über meine Schwelle gekommen. Ich blättere mehr in unterhaltenden als in geistlichen Büchern, insofern der Inhalt der ersteren anständig, der Vortrag rein und fließend und die Erfindung geistreich und anziehend ist; freilich giebt es deren in Spanien nicht viele. Bisweilen esse ich bei meinen Freunden und Nachbarn, oft lade ich diese zu mir ein; meine Mahlzeiten sind sauber, schmackhaft und durchaus nicht karg; ich rede nicht böses von andern, und dulde es auch nicht, daß man in meiner Gegenwart jemand verleumdet. Ich kümmere mich nicht um anderer Leute Lebenswandel, noch spioniere ich den Handlungen meines Nächsten nach. Ich gehe täglich in die Messe, teile von meiner Habe den Armen mit, ohne meine guten Werke an die große Glocke zu hängen, damit mein Herz sich nicht zur Heuchelei und Eitelkeit neige, zwei Feindinnen, die sich oft in das wohlverwahrteste Herz schleichen. Ich suche Frieden zu stiften zwischen denen, die uneinig sind; ich verehre fleißig die heilige Jungfrau und setze ein festes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes."

Sancho hatte mit der größten Aufmerksamkeit dem Bericht von der Lebensweise und der Beschäftigung des Edelmanns zugehört; beides schien ihm so gut und so gottselig zu sein, daß er nicht zweifelte, wer so lebte, müßte Wunder thun können. Er sprang daher von seinem Grauen, faßte den rechten Steigbügel des Edelmanns und küßte ihm mit demütigem Herzen und fast mit Thränen in den Augen mehr als einmal die Füße.

„Was macht Ihr, guter Freund? Was sollen diese Küsse?" fragte der Edelmann.

„Laßt mich nur küssen," antwortete Sancho; „denn ich

glaube, Euer Gnaden sind der erste Heilige zu Pferde, den ich in meinem Leben gesehen habe."

„Ich bin kein Heiliger, sondern nur ein sündiger Mensch," erwiderte der Edelmann; „aber Ihr, mein Freund, müßt gewiß ein braver Mensch sein, wie Eure Einfalt beweist."

Sancho kletterte jetzt wieder auf seinen Saumsattel, nachdem er dem Tiefsinn seines Herrn ein Lächeln und dem Edelmann neue Verwunderung abgenötigt hatte. Don Quijote fragte den letzteren, wie viel Kinder er habe, indem er bemerkte, daß die Philosophen der Alten, denen die wahre Erkenntnis Gottes fehlte, das höchste Gut in den Naturgaben, den Glücksgütern und in dem Besitze vieler Freunde und vieler wohlgeratenen Kinder gesucht hätten.

„Ich habe einen Sohn, Herr Don Quijote," antwortete Don Diego; „und wer weiß, ob ich nicht glücklicher wäre, wenn ich ihn nicht hätte? Denn er ist zwar nicht schlecht, aber doch auch nicht so gut, als ich wohl wünschte. Er mag ungefähr achtzehn Jahre alt sein. Sechs davon hat er in Salamanca zugebracht, um Griechisch und Latein zu lernen, und da ich nun wünschte, daß er sich auf andere Wissenschaften verlege, fand ich ihn so erpicht auf die Wissenschaft der Dichtkunst — wofern man diese eine Wissenschaft nennen kann — daß er nicht dahin zu bringen war, sich meinem Wunsche gemäß der Rechtsgelahrtheit zu widmen, oder der Königin aller Wissenschaften, der Theologie. Ich hoffte, er würde dereinst die Krone seines Geschlechts werden: unterstützen doch unsere Monarchen heutigestags freigebig die guten und nützlichen Wissenschaften; denn Kenntnisse, die keinen löblichen Zweck haben, sind wie Perlen auf einem Misthaufen. Er sitzt aber ganze Tage, um zu untersuchen, ob Homer in diesem oder jenem Verse der Ilias sich gut oder schlecht ausgedrückt habe; ob dieses oder jenes Epigramm des Martial schlüpfrig sei oder nicht; ob diese oder jene Stelle im Virgil so oder so zu erklären sei, kurz, er beschäftigt sich mit nichts als mit den Schriften dieser Dichter

oder mit denen eines Horaz, Persius, Juvenal oder Tibull; denn um die heutigen Schriftsteller kümmert er sich wenig. Aber bei aller seiner Abneigung gegen die spanischen Gedichte zerbricht er sich dennoch den Kopf mit einer Glosse, die man ihm aus Salamanca geschickt hat, und wie es mir scheint, handelt es sich dabei um einen litterarischen Wettstreit."

Hierauf antwortete ihm Don Quijote: „Unsere Kinder, mein Herr, sind ein Teil unsers eigenen Wesens; folglich müssen wir sie lieben, sie mögen gut oder schlecht sein, wie die Seele, die in uns lebt. Die Eltern haben die Pflicht, sie von Jugend an auf den Pfad der Tugend, der Wohlanständigkeit und der guten christlichen Sitte zu leiten, damit sie in reiferen Jahren die Stütze ihrer betagten Eltern und der Stolz ihrer Nachkommen werden. Ob es ratsam sei, sie zu nötigen, sich dieser oder jener Wissenschaft zu widmen, daran zweifle ich, obwohl es nicht schaden kann, wenn man sie dazu ermahnt; und wenn sie nicht pro pane lucrando studieren sollen, und wenn der Student so glücklich ist, daß seine Eltern ihm Brot hinterlassen können, so bin ich der Meinung, daß es am besten sein würde, ihn selbst diejenige Wissenschaft wählen zu lassen, zu welcher er die meiste Neigung hat; und obgleich die Dichtkunst weniger Vorteil als Vergnügen gewährt, so macht sie doch dem, der sie pflegt, keine Unehre. Die Dichtkunst, Herr Junker, ist in meinen Augen wie eine junge, zarte, wunderschöne Jungfrau, welche viele andere Jungfrauen kostbar auszuschmücken und zu zieren bestrebt sind — und diese andern sind die Wissenschaften, und sie läßt sich von allen bedienen, und allen gereicht ihre Freundschaft zur Ehre. Aber diese Jungfrau will nicht von jedem betastet, nicht auf allen Straßen und Märkten zur Schau gestellt und nicht an den Ecken der Paläste bloßgestellt werden. Sie ist aus einem so edlen Metall gegossen, daß sie unter den Händen eines Meisters sich in das reinste Gold von unschätzbarem Werte verwandeln kann. Wer sie besitzt, muß sie sorgfältig bewahren und sie nicht zu

schändlichen Schmähschriften, oder zu schalen Gelegenheitsgedichten mißbrauchen. Sie darf sich um keinen Preis kaufen lassen; es sei denn, sie ginge in den Dienst der epischen Muse oder der rührenden Melpomene und der muntern und geistreichen Thalia. Sie darf sich nicht mit Possenreißern abgeben, auch nicht mit dem unwissenden Pöbel, der den Wert der Schätze, welche sie in sich birgt, weder zu erkennen noch zu würdigen weiß. Ihr müßt nicht glauben, mein Herr, daß ich unter diesem Pöbel nur den schlichten, gemeinen Mann verstehe; nein, jeder Unwissende, wäre er auch ein regierender Fürst und Herr, gehört zum Pöbel.

Wer also nach den Anforderungen, die ich gestellt, sich der Poesie widmet, der wird berühmt und sein Name wird geehrt werden bei allen gebildeten Völkern der Erde. Was Ihr mir übrigens von Euerm Sohne sagt, daß er nämlich nicht viel Geschmack an der vaterländischen Dichtkunst finde, darin, deucht mich, hat er unrecht; denn der große Homer schrieb nicht Lateinisch, sondern Griechisch, weil er ein Grieche war, und Virgil schrieb nicht Griechisch, weil er ein Römer war. Kurz, alle Dichter schrieben in der Sprache, die sie mit der Muttermilch eingesogen hatten, und borgten keine fremden Zungen, um ihre erhabenen Gedanken auszudrücken; und darum sollten auch billig alle Völker diesen Gebrauch bei sich einführen, und man sollte den deutschen Dichter nicht verachten, weil er Deutsch schreibt, und weder den Kastilianer, noch selbst den Biscayer, weil sie in ihrer Muttersprache dichten. Ich denke mir aber, mein Herr, daß Euer Sohn nicht so sehr ein Feind der spanischen Poesie ist, als vielmehr die Dichter, welche bloß ihre Muttersprache verstehen, und keine Kenntnisse besitzen in andern Sprachen oder Wissenschaften, mit deren Hilfe sie ihre natürlichen Anlagen bereichern, heben und ausbilden könnten. Und selbst in diesem Punkte könnte man sich noch täuschen; denn nach einem allgemein angenommenen richtigen Grundsatze wird der Dichter zum Dichter geboren, das heißt, der wahre Poet

kommt schon als Poet aus dem Mutterleibe, und vermöge des natürlichen Triebes, den der Himmel in ihn gelegt hat, bringt er oft ohne weitere Mühe und Kunst Werke hervor, welche den Spruch wahr machen: Est deus in nobis etc. Ich behaupte ferner, daß der geborene Dichter, wenn er die Kunst zu Hilfe nimmt, weit bessere und vorzüglichere Werke hervorbringen wird, als der, welcher sich bloß durch Fleiß und Kunst zum Dichter heranzubilden sucht; und zwar aus dem Grunde, weil die Kunst nie die Natur übertreffen, sondern sie nur vervollkommnen kann. Wo daher Natur und Kunst glücklich und innig sich verbinden, wird ein vollendeter Dichter entstehen. Ich schließe also mit dem Rate, Herr Junker, daß Ihr Euern Sohn auf der Bahn fortwandeln laßt, auf welche sein Stern ihn geführt hat. Denn wenn er ein so trefflicher Kopf ist, wie ich nach allem voraussetze, und wenn er die ersten Staffeln der Schulgelehrsamkeit, welche in den Sprachen bestehen, mit Erfolg bestiegen hat, so wird er mit ihrer Hilfe von selbst den Gipfel der schönen Wissenschaften erklimmen. Diese stehen dem Edelmann und dem Ritter sehr wohl an, und zieren, ehren und erheben ihn ebenso sehr, wie den Bischof die Mitra und der Doktorhut den Rechtsgelehrten. Tadelt Euern Sohn, wenn er Satiren macht, welche die Ehre anderer Leute verunglimpfen; züchtigt ihn und zerreißt ihm seine Schmähschriften. Schreibt er aber Sermone in dem Geschmack eines Horaz und straft er, wie dieser es so fein gethan, die Laster im allgemeinen und mit Wohlanständigkeit, so lobt ihn; denn es ziemt dem Dichter, gegen den Neid zu schreiben und die Neider durch seine Verse verhaßt zu machen und so auch alle andern Laster; nur muß er keine Personen namhaft machen. Allein, es giebt Dichter, welche, um nur etwas Beißendes zu sagen, sich der Gefahr aussetzen, nach den Küsten des Pontus verbannt zu werden. Ist der Dichter keusch in seinen Sitten, so wird er auch keusch in seinen Versen sein. Die Feder ist die Zunge der Seele; die Gedanken, für welche diese am

meisten empfänglich ist, gehen auch in die Schriften über. Könige und Fürsten ehren, schätzen und belohnen die bewundernswürdige Wissenschaft der Dichtkunst in den Personen der verständigen, tugendhaften und erhabenen Dichter; ja sie krönen sie sogar mit den Blättern jenes Baumes, den der Blitz nicht versehrt — gleichsam zum Zeichen, daß niemand denjenigen verletzen soll, dessen Schläfe eine solche Krone ziert und ehrt."

Der Mann mit dem grünen Mantel war über Don Quijotes Rede so sehr erstaunt, daß er anfing, zweifelhaft zu werden, ob er ihn noch für einen Narren halten sollte. Sancho aber, der eben keinen Geschmack an dem Gespräche fand, hatte sich während desselben auf die Seite begeben, um sich bei einigen Hirten, die in der Nähe ihre Schafe hüteten, ein wenig Milch zu holen. Der Edelmann, welchem die vernünftigen und einsichtsvollen Bemerkungen des Ritters ungemein gefallen hatten, war eben im Begriff, das Gespräch wieder anzuknüpfen, als Don Quijote von ungefähr gewahrte, daß ein Wagen, mit königlichen Fahnen bepflanzt, ihnen entgegenkam. Da er nun glaubte, daß seiner ein neues Abenteuer harre, rief er seinem Knappen, er solle kommen und ihm seinen Helm geben. Als Sancho hörte, daß er gerufen ward, verließ er die Schäfer, gab dem Grauen in aller Hast die Hacken und eilte zu seinem Herrn, dem jetzt ein außerordentliches und furchtbares Abenteuer bevorstand.

Siebzehntes Kapitel.

Schildert die äußerste Grenze und den höchsten Punkt, welchen Don Quijotes unerhörter Mut erreichen konnte und erreichte, sowie das glücklich bestandene Abenteuer mit den Löwen.

Die Geschichte berichtet, daß Sancho Panza, als Don Quijote ihm zurief und seinen Helm von ihm forderte, gerade damit beschäftigt war, von den Hirten etwas Quarkkäse zu kaufen. Da sein Herr ihn so eilig rief, wußte er nicht, was er mit dem Käse anfangen und wo er ihn lassen

sollte; weil er ihn aber einmal bezahlt hatte und ihn daher auch nicht umkommen lassen wollte, kam er auf den Einfall, ihn in den Helm seines Herrn zu thun und kam, als er diese Vorsichtsmaßregel getroffen, zu seinem Herrn, um zu hören, was er von ihm wollte. „Gieb mir den Helm her, mein Freund," rief ihm dieser entgegen; „denn ich muß wenig von Abenteuern verstehen, oder das, welches sich mir dort zeigt, ist eins, das mich nötigen wird und nötigt, zu den Waffen zu greifen."

Der Mann mit dem grünen Mantel, der dieses hörte, sah überall umher, bemerkte aber nichts als einen Wagen, mit zwei oder drei kleinen Fahnen obenauf, der ihnen entgegenkam, woraus er schloß, daß der Wagen königliche Gelder führe, was er auch Don Quijote sagte. Dieser glaubte ihm aber nicht, da er sich in den Kopf gesetzt hatte, alles, was ihm begegne, müsse Abenteuer und nichts als Abenteuer sein. Er gab daher dem Edelmann zur Antwort: „Früh gewahrt ist halb gewahrt; ich verliere nichts dabei, daß ich mich wahre, da ich aus der Erfahrung weiß, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, weiß aber nicht, wie, wo, wann, und unter welcher Gestalt sie mich angreifen werden."

Damit wandte er sich zu Sancho und forderte seinen Helm; und da Sancho nicht Zeit hatte, die Käse herauszunehmen, war er genötigt, ihn denselben zu geben, wie er war. Don Quijote nahm ihn ohne hineinzusehen, setzte ihn rasch auf, und als die Käse zusammengepreßt und ausgedrückt wurden, flossen ihm die Molken über Gesicht und Bart, worüber er so bestürzt wurde, daß er zu Sancho sagte: „Was hat das zu bedeuten, Sancho? Mir ist ja, als ob mein Schädel weich und mein Gehirn flüssig geworden, oder als wenn ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitzte? Wenn ich wirklich schwitze, so geschieht es wahrlich nicht aus Furcht; allein ich kann nicht umhin zu glauben, daß es ein schreckliches Abenteuer sein muß, das mir bevorsteht. Gieb mir

etwas, daß ich mich abtrockne, denn der starke Schweiß blendet mir die Augen."

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, Gott dankend, daß sein Herr nicht auf die rechte Spur gekommen war. Don Quijote wischte sich ab und nahm den Helm vom Kopf, um zu sehen, was es wäre, das ihm den Schädel so kalt machte. Als er in seinem Helm die weiße Masse gewahrte, hielt er sie unter die Nase, beroch sie und sagte: „Bei dem Leben meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso, das ist Quark, den du Erzschlingel und unverschämter Schildknappe mir hineingethan hast!"

„Wenn's Quark ist," antwortete Sancho mit großer Ruhe und Verstellung, „so gebt ihn mir, daß ich ihn esse. Doch nein, der Teufel mag ihn fressen, denn der wird ihn wohl hineingethan haben. Wie? Ich sollte mich unterstehen, Euer Gnaden Helm zu beschmutzen? Als ob ich so unverschämt sein könnte! Wahrhaftig, Herr, es scheint mir ganz klar zu sein, daß ich ebenfalls Feinde unter den Zauberern habe, die mich als ein Werk und Glied von Euer Gnaden verfolgen. Sie haben gewiß dieses unreine Zeug hineingethan, damit Euch die Geduld ausgeht und Ihr mir wie gewöhnlich die Rippen zerbläut. Aber diesmal haben sie wahrhaftig fehlgeschossen, denn ich habe das Vertrauen zu dem verständigen Urteil meines Herrn, der wohl einsehen wird, daß ich weder Quark noch Milch noch sonst etwas ähnliches habe, und wenn ich's hätte, daß ich's lieber in meinen Magen thun würde als in seinen Helm."

„Das ist allerdings möglich," antwortete Don Quijote; und der Edelmann, der alles mit ansah, konnte sich nicht genug darüber wundern; zumal als Don Quijote, nachdem er Gesicht, Bart und Helm abgewischt, den Helm wieder aufsetzte, sich in den Bügeln erhob, das Schwert zog, die Lanze ergriff und sagte: „Jetzt mag kommen, was da will; hier bin ich, bereit, es mit dem Teufel in eigner Person aufzunehmen."

Mittlerweile näherte sich der Wagen mit den Fahnen, bei dem sich niemand befand als der Fuhrmann, der auf einem der Maultiere ritt, und noch ein Mensch, der vorn auf dem Bock saß. Don Quijote stellte sich mitten in den Weg und fragte: „Wohin, Freund? Wem gehört der Wagen? Was führt Ihr darauf? Und was sind das für Fahnen?“

„Der Wagen gehört mir,“ sprach der Fuhrmann; „es befinden sich darauf in zwei Käfigen ein Paar wilde Löwen, die der Statthalter von Oran dem Könige nach Madrid zum Geschenk schickt, und die Fähnchen sind Paniere des Königs, zum Zeichen, daß die Fracht ihm gehört.“

„Sind die Löwen groß?“ fragte Don Quijote.

„So groß,“ antwortete der Mann, der vorn auf dem Wagen saß, „daß niemals größere oder auch nur ebenso große aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter, und habe schon manche herübergebracht: aber noch nie so große wie diese. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in dem vordersten und das Weibchen in dem hintersten Käfig. Sie sind jetzt hungrig; denn sie haben heute noch nichts gefressen. Seid so gut, Herr, und geht uns aus dem Wege, denn wir müssen eilen, um an einen Ort zu kommen, wo wir sie füttern können.“

Mit einem spöttischen Lächeln antwortete Don Quijote: „Mir kommt man mit jungen Löwen? Junge Löwen schickt man zu mir? Und zu dieser Stunde? Bei Gott, die Herren, die sie hergeschickt haben, sollen sehen, ob ich der Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt ab, guter Freund, und da Ihr der Löwenbändiger seid, so öffnet die Käfige und laßt mir die Bestien heraus; ich will ihnen hier auf offenem Felde zeigen, wer Don Quijote von der Mancha ist, allen Zauberern zum Trotz und Aerger.“

„O, o,“ sprach der Edelmann bei sich, „jetzt zeigt unser guter Ritter, wer er ist. Sicherlich hat ihm die Dickemilch den Schädel erweicht und ihm das Gehirn überreif gemacht.“

Mittlerweile war Sancho zu ihm gekommen und sagte: „Um Gottes willen, gestrenger Herr, macht doch, daß mein Herr nicht mit diesen Löwen anbindet; denn wenn er's thut, so zerreißen sie uns alle in Stücke."

„Ist denn Euer Herr so verrückt," fragte Don Diego, „daß Ihr im Ernst befürchtet, er werde sich mit solchen wilden Tieren einlassen?"

„Er ist nicht närrisch, aber tollkühn," antwortete Sancho.

„Ich will schon dafür sorgen, daß er uns keine Probe seiner Tollkühnheit giebt," sprach der Edelmann. Damit näherte er sich Don Quijote, der den Löwenwärter drängte, die Käfige zu öffnen: „Herr Ritter," sprach er zu ihm, „die fahrenden Ritter dürfen sich nur an Abenteuer wagen, von denen sie hoffen können, daß sie sie glücklich bestehen; aber nicht an solche, die ihnen nicht die mindeste Hoffnung dazu bieten; denn sobald die Tapferkeit an Tollkühnheit grenzt, ist sie mehr Tollheit als Tapferkeit. Ueberdies wollen ja diese Löwen Euch keineswegs etwas anhaben, und lassen sich dergleichen nicht einmal träumen; man sendet sie dem König zum Geschenk und es würde sich nicht schicken, sie anzuhalten und ihre Fortschaffung zu hindern."

„Gnädiger Herr Junker," antwortete Don Quijote, „geht und kümmert Euch um Euern abgerichteten Hühnerhund und Euer tollkühnes Frettchen und laßt jeden andern thun, was seines Amtes ist. Dieses hier ist meines Amtes, und ich weiß am besten, ob diese Herren Löwen mit mir etwas abzumachen haben oder nicht." Damit wandte er sich wieder an den Löwenwärter und sagte: „Potz Element, Herr Schlingel, wenn du mir nicht auf dem Fleck die Käfige öffnest, so spieße ich dich mit meiner Lanze an den Wagen."

Als der Fuhrmann sah, daß das bewaffnete Gespenst so entschlossen war, sagte er: „Habt doch aus Barmherzigkeit die Güte, lieber Herr, und laßt mich erst meine Maultiere ausspannen und mich mit ihnen in Sicherheit begeben, ehe man die Löwen herausläßt; denn wenn sie mir sie zerrissen,

wär' ich zeitlebens ein geschlagener Mensch, da ich sonst weder Hab' noch Gut besitze, als diesen Wagen und diese Tiere."

„O du Kleingläubiger," antwortete Don Quijote, „steige ab, spanne aus und thue was du willst. Du wirst aber bald sehen, daß du dir vergebliche Mühe machst, und daß du dir diese Arbeit hättest ersparen können."

Der Fuhrmann sprang herunter und spannte eiligst aus und der Löwenwärter sprach mit lauter Stimme: „Euch alle, die ihr hier anwesend seid, rufe ich zu Zeugen an, daß ich nur wider meinen Willen und gezwungen die Käfige öffne und die Löwen herauslasse; und daß ich hiermit gegen diesen Herrn mich verwahre, daß alles Unglück und aller Schaden, den die Bestien anrichten mögen, samt meinem Lohn und meinen Gebühren ganz allein auf seine Rechnung kommen. Ihr, meine Herren, begebt euch in Sicherheit ehe ich offen mache; ich für meinen Teil bin sicher, daß sie mir nichts thun werden."

Der Edelmann bat Don Quijote nochmals, keine solche Thorheit zu begehen und nicht durch solch tolle Streiche Gott zu versuchen. Don Quijote antwortete, er wisse sehr wohl, was er thue. Don Diego warnte ihn aufs neue sich vorzusehen, denn er sei überzeugt, daß er sich täusche. „Nun wohl, mein Herr," versetzte Don Quijote, „wenn Ihr nicht Lust habt, bei dem, was Ihr für ein Trauerspiel haltet, Zuschauer zu sein, so gebt Euerm Mückenschimmel die Sporen und bringt Euch in Sicherheit."

Als Sancho dies hörte, bat er seinen Herrn mit Thränen in den Augen, er möchte doch von einem Unternehmen abstehen, im Vergleich zu dem das Abenteuer mit den Windmühlen und das fürchterliche Ereignis mit den Walkhebeln, kurz alle Heldenthaten, die er während seines Lebens vollbracht, Torten und Zuckerbrot gewesen. „Bedenkt doch, Herr," sprach er, „daß hier keine Zauberei oder etwas ähnliches im Spiel ist; denn ich habe durch das Gitter und die Ritzen in den Kasten geguckt und die Klaue eines leibhaftigen

Löwen gesehen, und nach der Klaue zu urteilen, muß der Löwe, dem sie gehört, größer sein als ein Berg."

„Die Furcht," antwortete Don Quijote, „wird dich wohl noch gar dahin bringen, ihn für größer als die halbe Welt zu halten. Geh', Sancho und laß mich allein, und wenn ich hier umkomme, so kennst du unsern Vertrag: du eilst zu Dulcinea . . . mehr brauch' ich dir nicht zu sagen."

Er fügte noch einige Worte hinzu, wodurch er ihm alle und jede Hoffnung benahm, ihn von seinem unsinnigen Vorsatz abbringen zu können. Der Mann mit dem grünen Mantel hätte sich ihm gern handgreiflich widersetzt; allein die Waffen waren zu ungleich, und er hielt es nicht für vernünftig, es mit einem Narren aufzunehmen, wofür er ihn jetzt in aller Form erklärte. Als daher Don Quijote den Löwenwärter von neuem drängte und seine Drohungen wiederholte, fand der Edelmann es ratsam seiner Stute die Sporen zu geben; Sancho stachelte seinen Grauen und der Fuhrmann peitschte seine Maultiere, und sie alle suchten sich so weit wie möglich von dem Wagen zu entfernen, eh' die Löwen aus ihrem Käfig gelassen würden. Sancho beweinte zum voraus den Tod seines Herrn, denn er glaubte fest, daß er diesmal unter den Krallen der Löwen unfehlbar umkommen würde; er verfluchte sein Schicksal und verwünschte die Stunde, in welcher es ihm eingefallen war, wieder bei ihm in Dienst zu treten; doch bei allen seinen Thränen und Klagen vergaß er nicht seinen Grauen wacker zu stacheln, um sich von dem Wagen zu entfernen. Als nun der Löwenwärter sah, daß die Flüchtlinge weit genug von ihm entfernt waren, begann er nochmals Don Quijote zu bitten und zu warnen. Aber dieser antwortete ihm bloß, er hätte zwar alles gehört, kümmere sich jedoch nicht weiter, um seine Warnungen und Bitten; alles wäre umsonst, und er möchte nur eilen.

Während der Löwenwärter noch zögerte den ersten Käfig zu öffnen, überlegte sich Don Quijote, ob es nicht besser wäre

den Kampf zu Fuß, statt zu Pferde zu wagen. Endlich beschloß er, zu Fuß zu kämpfen, da er befürchtete, Rosinante möchte beim Anblick der Löwen scheu werden. Er sprang daher vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild, zog das Schwert und ging gemessen, mit bewundernswürdiger Kühnheit und Geistesgegenwart bis an den Wagen, sich zu gleicher Zeit von ganzem Herzen Gott und seiner Gebieterin Dulcinea befehlend.

Wir müssen hier beiläufig bemerken, daß der Verfasser dieser wahrhaftigen Geschichte bei dieser Gelegenheit in die bewundernden Worte ausbricht: „O du tapferer und über alle Beschreibung mutvoller Don Quijote von der Mancha! Du Spiegel, in welchem sich alle Helden der Welt beschauen können, du zweiter und neuer Manuel von Leon, und gleich ihm der Stolz und die Zierde der spanischen Ritter! Mit welchen Worten soll ich deine furchtbare Heldenthat erzählen und wie sie den kommenden Jahrhunderten glaubwürdig darstellen? Was für Lobsprüche giebt es, welche dir nicht gebühren, wären es auch die übertriebensten Uebertreibungen? Zu Fuß, allein, unerschrocken, großmütig, lediglich bewaffnet mit einem Schwerte, das noch nicht einmal zu jenen vorzüglichen, mit dem Zeichen des Hündchens*) versehenen Klingen gehört, nur bewehrt mit einem Schilde aus nicht gerade glänzendem und fein poliertem Stahl — so stehst du da, wartend und harrend der beiden grimmigsten Löwen, welche die Wälder Afrikas jemals erzeugt haben! Deine Thaten, kühner Held von der Mancha, müssen dich selbst loben; ich lasse sie hier für dich reden, denn mir fehlen die Worte, sie gebührend zu preisen!“

Hier schließt der Verfasser seine erhabene Apostrophe, und knüpft dann den Faden seiner Erzählung folgendermaßen wieder an: „Als der Löwenwärter sah, daß Don Quijote

*) Espadas del perrillo hießen ausgezeichnete von einem berühmten Waffenschmied zu Toledo, Namens Julian del Rey, verfertigte Schwerter.

sich in Positur gesetzt und er nicht umhin könne, den Löwen herauszulassen, wenn er sich nicht die Ungnade des entrüsteten und kampflustigen Ritters zuziehen wollte, öffnete er die Thür des vordersten Käfigs, in welchem sich, wie gesagt, der Löwe befand, der wirklich von außerordentlicher Größe und von furchtbarem grauenerregendem Aussehen war. Sein erstes war, daß er sich in seinem Käfig umwandte, seine Tatze hervorstreckte und sich reckte. Darauf sperrte er den Rachen weit auf und gähnte, streckte die Zunge fast eine halbe Elle heraus, wischte sich den Staub aus den Augen und putzte sich das Gesicht. Alsdann steckte er den Kopf aus dem Käfig hervor und sah sich nach allen Seiten mit glühenden Augen und Blicken um, ein Anblick, geeignet, selbst die leibhaftige Tollkühnheit in Schrecken zu versetzen. Don Quijote aber betrachtete ihn mit kaltblütiger Aufmerksamkeit, voll Verlangen, daß er aus dem Wagen springe und mit ihm handgemein werde, um ihn in Stücke hauen zu können.

So weit ging die unerhörte Tollheit unsers Junkers; aber der großmütige Löwe, der mehr zur Langmut als zum Trotze geneigt war, kehrte sich an keine Possen und kindische Herausforderungen, sondern zeigte, nachdem er sich, wie gesagt, überall umgeschaut, dem Ritter sein Hinterteil. Als Don Quijote das sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu prügeln, um ihn dadurch zum Herausspringen zu reizen.

„Das werd' ich wohl bleiben lassen," sprach der Wärter; „denn wenn ich ihn reizte, wäre ich der erste, den er zerrisse. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem was Ihr gethan habt: denn das ist alles, was man von einem tapfern Manne verlangen kann; versuchet nicht Euer Glück zum zweitenmal. Dem Löwen ist die Thür geöffnet, und es steht bei ihm, herauszukommen oder nicht; da er aber bis jetzt nicht gekommen, wird er auch den ganzen Tag nicht herauskommen. Euer Gestrengen haben Ihre Herzhaftigkeit aber schon genugsam bewährt; kein tapferer Kämpfer ist, so viel ich von diesen Dingen verstehe, mehr verpflichtet, als seinen Feind heraus-

zufordern und ihn auf dem Walplatze zu erwarten, und wenn sein Gegner nicht kommt, so fällt der Schimpf auf diesen, und der, der ihn erwartet hat, trägt den Siegeskranz davon."

„Das ist wahr, mein Freund," erwiderte Don Quijote. „Mache die Thür nur zu und gieb mir in bester Form ein Zeugnis über alles, was du mich hier hast thun sehen: wie du nämlich dem Löwen die Thür geöffnet, ich ihn erwartet habe und er nicht herausgekommen ist, wie ich ihn abermals erwartet und er dennoch nicht gekommen, sondern sich wieder hineingestreckt hat. Mehr brauche ich nicht zu thun, und die Zauberer können sich packen, und Gott segne die Vernunft und die Wahrheit und das echte Rittertum. Wie gesagt, mache nur zu; ich will mittlerweile den Flüchtlingen und Entwichenen ein Zeichen geben, damit sie kommen und aus deinem Munde diese meine neue That vernehmen."

Der Löwenwärter gehorchte, und Don Quijote knüpfte an die Spitze seiner Lanze das Tuch, womit er sich den Molkenstrom aus dem Gesicht gewischt hatte, und winkte die andern zurück, die, noch immer unter Anführung des Junkers zu einem Karree zusammengeschart, nicht aufhörten zu fliehen, aber bei jedem Schritt sich umsahen. Als jedoch Sancho das Zeichen mit dem Tuche bemerkte, rief er: „Ich will des Todes sein, wenn mein Herr die wilden Bestien nicht überwunden hat, denn er winkt uns." Sie hielten sämtlich an und sahen, daß es Don Quijote war, der das Zeichen gab, und da ihre Furcht sich einigermaßen legte, näherten sie sich allmählich, bis sie deutlich Don Quijotes Stimme vernahmen, der ihnen zurief.

Als sie endlich wieder den Wagen erreicht hatten, sagte Don Quijote zu dem Fuhrmann: „Spannt Eure Maultiere nur wieder vor, Landsmann, und zieht Eures Weges; und du, Sancho, gieb ihm und dem Löwenwärter zwei Goldthaler Trinkgeld zum Lohn dafür, daß sie meinetwegen sich aufgehalten haben."

„Herzlich gern," sprach Sancho. „Was ist aber aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder lebendig?"

Der Löwenwärter erzählte ihnen den Ausgang des Kampfes ausführlich und mit allen Umständen, und strich soviel er konnte den Mut des Ritters heraus, bei dessen Anblick der Löwe dermaßen erschrocken wäre, daß er weder Lust noch Mut gehabt, aus dem Käfig herauszukommen, obwohl ihm die Thür eine geraume Zeit offen gelassen wäre. Hierauf hätte er dem Ritter zu bedenken gegeben, daß es eine Versuchung Gottes wäre, wenn er auf sein Verlangen den Löwen reize und somit zwinge, herauszukommen; und der Ritter hätte nur ungern und nicht ohne Widerstreben zugegeben, daß die Thür wieder zugemacht worden."

„Nun, was sagst du dazu, Sancho?" fragte Don Quijote. „Giebt es einen Zauber, der etwas gegen die wahre Tapferkeit vermag? Die Zauberer können wohl mein Glück untergraben, allein unmöglich ist es ihnen, mir meine Kraft und meinen Mut zu rauben."

Sancho gab die beiden Goldstücke her; der Fuhrmann spannte wieder an und der Löwenwärter küßte dem Ritter die Hand und versprach, seine beherzte That selbst dem König zu erzählen, wenn er an den Hof käme.

„Wenn Seine Majestät von ungefähr fragen sollte, wer sie verrichtet hat," sprach Don Quijote, „so sagt ihm nur, „der Löwenritter" hätte es gethan; denn ich bin willens, meinen bisher geführten Namen „Ritter von der traurigen Gestalt" gegen diesen Namen zu verändern, zu verwandeln, zu vertauschen, zu verwechseln; und in diesem Stücke richte ich mich nach dem uralten Brauch der fahrenden Ritter, welche ihre Namen veränderten so oft sie wollten, oder so oft sie ihre Rechnung dabei fanden."

Der Wagen fuhr jetzt davon und Don Quijote, Sancho und der Mann mit dem grünen Mantel zogen ihres Weges. Don Diego von Miranda hatte schon eine geraume Zeit kein Wort gesprochen, sondern nur mit der größten Aufmerksam-

keit alle Worte und Handlungen des Ritters beobachtet, da es ihm schien, daß er ein gescheiter Narr sei, aber ein Narr, dem es bei all seiner Thorheit nicht an Verstand fehlte. Von dem ersten Teil seiner Geschichte war ihm noch nichts bekannt; denn hätte er diesen gelesen, so hätte er sich weniger über seine Reden und Handlungen verwundert, er wäre dann mit der Art seiner Narrheit bereits bekannt gewesen. Da er aber nichts davon wußte, hielt er ihn bald für vernünftig, bald für närrisch; denn alles, was er sagte, war zusammenhängend, richtig und zierlich ausgedrückt; aber alles was er that, war toll, unsinnig, verwegen. Er dachte nämlich bei sich: „Kann man die Narrheit weiter treiben, als sich einen Helm voll Käse auf den Kopf zu setzen und sich einzubilden, die Zauberer hätten ihm das Gehirn erweicht! Und giebt es eine größere Tollkühnheit und Raserei als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen!"

Don Quijote unterbrach den Edelmann in seinen Selbstgesprächen und Betrachtungen, indem er zu ihm sagte: „Ich zweifle nicht, Herr Don Diego, daß Ihr mich für einen tollen und närrischen Menschen haltet, und das wäre eben nicht zu verwundern, da meine Handlungen kein anderes Urteil zu rechtfertigen scheinen. Bei alledem muß ich Euch jedoch bitten, mich nicht für so ganz närrisch und einfältig zu halten als ich Euch erschienen sein mag. Es ziemt einem mannhaften Ritter sehr wohl, wenn er vor den Augen seines Königs mitten auf einem öffentlichen Platze dem wilden Stier geschickt einen Lanzenstoß beibringt; es ziemt einem Ritter nicht minder, in voller Rüstung und glänzendem Waffenschmuck, in Gegenwart edler Frauen fröhlich und gewandt beim Turnier die Schranken zu durchrennen; und es ist löblich, wenn alle diese Ritter mit Waffenübungen und mit kriegerischen Spielen den Hof ihres Fürsten unterhalten, ergötzen und, wenn ich so sagen darf, ihm Ehre damit machen. Doch über das alles erhebt sich der fahrende Ritter, der in Wüsten und Einöden, auf allen Straßen, in allen Büschen

und Wäldern gefährliche Abenteuer aufsucht, mit dem Vorsatz, sie rühmlich und glücklich zu bestehen, in keiner andern Absicht, als um sich einen dauernden und immerwährenden Ruhm zu erwerben. Höher steht, sage ich, der fahrende Ritter, der einer Witwe in der Wüste beispringt, als ein Höfling, der den Damen in den Städten Artigkeiten sagt. Jeder Ritter hat seinen besondern Wirkungskreis. Der Höfling diene den Damen, verschönere den Hof seines Königs durch reiche Kleider, bewirte arme Edelleute an seiner köstlichen Tafel, veranstalte Turniere, zeige sich prächtig, freigebig, mannhaft und vor allen Dingen als guter Christ. Auf diese Weise wird er seine Pflichten pünktlich erfüllen. Aber der fahrende Ritter durchziehe alle Winkel der Erde, begebe sich in die verworrensten Labyrinthe, unternehme bei jedem Schritte das Unmögliche, trotze in einsamen Wüsteneien an dem heißesten Sommertage dem brennenden Strahl der Sonne und im Winter dem drückenden Frost und dem Tosen des Sturmes; er fürchte sich nicht vor Löwen, erschrecke nicht vor Ungeheuern und entsetze sich nicht vor Drachen: denn die aufsuchen, jene bekämpfen, sie alle überwinden, das ist sein vorzüglichster und wahrer Beruf. Da es nun mein Los ist, zu der Zahl der fahrenden Ritter zu gehören, so kann ich nicht umhin, mich mit alledem zu befassen, was nach meinen Begriffen zu meinem Berufe gehört. Und darum war es auch heute Pflicht und Schuldigkeit von mir, die Löwen anzugreifen, wie ich gethan, obgleich ich wohl einsah, daß es ein äußerst verwegener Streich war: denn ich weiß wohl, daß die Tapferkeit eine Tugend ist, die zwischen zwei Lastern, der Feigheit und der Tollkühnheit, in der Mitte liegt. Aber es ist immerhin das kleinere Uebel, wenn der Tapfere an Verwegenheit streift, als wenn er bis zur Feigheit herabsinkt. Denn so wie der Verschwender eher zum Freigebigen werden kann, als der Geizhals, ebenso kann auch der Verwegene eher zu einem wahren Helden werden, als es dem Feigherzigen möglich ist, sich zur echten Tapferkeit aufzuschwingen.

Was nun die Abenteuer betrifft, Herr Don Diego, so glaubt mir, daß man dabei lieber etwas zu viel als zu wenig wagen muß; denn es klingt besser in unsern Ohren, wenn man sagt: dieser oder jener Ritter ist zu keck und vermessen, als wenn es heißt: er ist furchtsam und feig."

„Ich gestehe, Herr Don Quijote," antwortete Don Diego, „daß alles, was Ihr gesagt und gethan, nach der Richtschnur der Vernunft selbst abgemessen ist; und ich glaube, daß, wenn die Verordnungen und Gesetze der fahrenden Ritterschaft verloren gingen, man sie in Euer Gnaden Brust, als ihrem passendsten Archiv und Aufbewahrungsort, wiederfinden könnte. Laßt uns aber jetzt eilen, es wird schon spät, damit wir zu rechter Zeit nach meinem Flecken und meinem Hause kommen, wo Ihr nach der vollbrachten Arbeit ausruhen könnt; denn wenn Ihr auch nicht mit dem Körper gearbeitet habt, so war doch Euer Geist um so mehr in Anspruch genommen, und die Ermüdung des Geistes pflegt die des Körpers nach sich zu ziehen."

„Ich nehme die Einladung als eine besondere Gunst und Gewogenheit an," antwortete Don Quijote. Sie spornten hierauf ihre Pferde etwas mehr als zuvor an, und ungefähr um zwei Uhr nachmittags kamen sie in dem Dorfe und vor dem Hause des Don Diego an, den Don Quijote „den Ritter vom grünen Mantel" nannte.

Achtzehntes Kapitel.

Wie es Don Quijote in dem Schloß oder Hause des Ritters vom grünen Mantel erging, nebst andern außerordentlichen Dingen.

Don Quijote fand, daß der Wohnsitz des Don Diego ein geräumiges, in einfachem Stil gebautes Landhaus war. Ueber dem Thor war jedoch das Wappen, wiewohl nur in Sandstein gehauen, angebracht. Der Weinspeicher lag auf dem Hofe, der Keller war im Eingange des Hauses, und es stand rings umher eine Menge großer Krüge, welche unsern Ritter, weil sie in Toboso verfertigt waren, an seine ver-

zauberte und verwandelte Dulcinea erinnerten. Ohne sich darum zu kümmern, was er sagte und wer zugegen war, sprach er mit einem tiefen Seufzer:

„Da steht ihr, teure Pfänder, mir zur Pein;
Ach, möcht' eu'r Anblick mir erfreulich sein!

O ihr toboſiſchen Krüge! Ihr erinnert mich an das teure Bild derjenigen, die mir das bitterſte Leiden verurſacht."

Dieſes hörte Don Diegos Sohn, der Student und Poet, der mit ſeiner Mutter gekommen war, ſeinen Vater zu empfangen; und Mutter und Sohn waren höchlich erſtaunt über die abenteuerliche Geſtalt des Ritters, welcher von ſeinem Roſſe abſtieg und die Edeldame ſehr ehrerbietig um die Erlaubnis bat, ihr die Hand küſſen zu dürfen.

„Empfange, liebe Frau," ſagte Don Diego, „mit gewohnter Liebenswürdigkeit den Herrn Don Quijote von der Mancha, den ich dir hier vorſtelle, einen fahrenden Ritter, und zwar den tapferſten und geiſtreichſten, den die Welt beſitzt."

Die Dame, welche Donna Criſtina hieß, empfing ihren Gaſt mit vieler Freundlichkeit und Güte, und Don Quijote empfahl ſich ihr mit vielen artigen und wohlgewählten Ausdrücken. Faſt dieſelben Höflichkeiten wurden zwiſchen ihm und dem jungen Studenten ausgetauſcht, der, als er Don Quijote ſprechen hörte, ihn für einen klugen und feinen Kopf hielt.

Der Verfaſſer beſchreibt jetzt ſehr ausführlich die Einrichtung des Hauſes Don Diegos, indem er uns alles umſtändlich ſchildert, was man in der Wohnung eines reichen Landedelmanns zu finden pflegt. Der Ueberſetzer hat aber für gut befunden, dieſe und andere geringfügige Dinge mit Stillſchweigen zu übergehen, indem ſie nicht zu dem Hauptzwecke der Geſchichte gehören, welche ihre Stärke in der Wahrheit und nicht in froſtigen Abſchweifungen ſucht.

Man führte Don Quijote in einen Saal; Sancho nahm ihm die Rüſtung ab, und nun ſtand er da in einem gems-

ledernen Wams und Hosen, welche ganz von Waffenrost beschmutzt waren. Um den Hals trug er einen ungesteiften Studentenkragen ohne Spitzen, und seine Halbstiefel waren dattelbraun und die Schuhe gewichst. Er war umgürtet mit seinem guten Schwerte, welches an einem Wehrgehänge von Seehundsfell hing, weil er, wie man sagt, viele Jahre an Nierenschmerzen gelitten hatte. Er hüllte sich hierauf in einen Mantel von gutem braunem Tuch, nachdem er sich vorher mit fünf oder sechs Eimern Wasser — die Zahl der Eimer wird verschiedentlich angegeben — das Gesicht und den Kopf gewaschen hatte. Das Wasser blieb aber bis ans Ende molkenfarbig, dank dem gefräßigen Sancho und seinem Käsehandel, vermittelst dessen er seinen Herrn so hübsch angeweißt hatte. In vorbesagtem Anzug und mit feinen edlen Manieren begab sich Don Quijote in einen andern Saal, wo der Student ihn erwartete, um sich bis zur Mahlzeit mit ihm zu unterhalten: denn gelegentlich der Anwesenheit eines so edeln Ritters wollte Donna Cristina zeigen, daß es ihr weder an gutem Willen noch an Vermögen fehlte ihre Gäste gut zu bewirten.

Während Don Quijote die Rüstung ablegte, nahm Don Lorenzo — so hieß der Sohn des Don Diego — die Gelegenheit wahr seinen Vater zu fragen: „Wer ist denn eigentlich dieser Ritter, den Ihr uns mitgebracht habt, Vater? Sein Name, seine Gestalt und der Titel „fahrender Ritter," den du ihm beigelegt, setzen mich und die Mutter in das höchste Erstaunen."

„Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll, mein Sohn," sprach Don Diego. „Ich kann dir nur soviel sagen, daß ich ihn die größten Thorheiten von der Welt thun sah; dagegen sind seine Reden so vernünftig, daß sie sich mit seinen Handlungen gar nicht reimen lassen. Rede selbst mit ihm und fühle seinem Wissen den Puls; und da es dir nicht an Einsicht fehlt, so magst du selbst urteilen, ob sein Verstand größer ist oder seine Narrheit, wiewohl ich für meinen

Teil, die Wahrheit zu sagen, ihn mehr für närrisch, als für gescheit halte."

Diesem Winke gemäß kam Don Lorenzo, um sich mit Don Quijote zu unterhalten, und unter andern Gesprächen, die zwischen ihnen geführt wurden, sagte Don Quijote zu Don Lorenzo: „Herr Don Diego, Euer Vater hat mir vieles von Euern seltenen Fähigkeiten gesagt, und besonders, daß Ihr ein großer Dichter seid."

„Ein Dichter vielleicht, aber gewiß kein großer Dichter," erwiderte Don Lorenzo. „Allerdings bin ich ein großer Freund der Poesie und lese mit Vergnügen die guten Dichter; aber darum verdiene ich noch nicht, daß man mir, wie mein Vater thut, den Namen eines großen Dichters beilegt."

„Diese Bescheidenheit gefällt mir," sprach Don Quijote; „denn wo gäbe es einen Poeten, der nicht voll Dünkel wäre und sich nicht für den größten Dichter der Welt hielte!"

„Es giebt keine Regel ohne Ausnahme," versetzte Don Lorenzo; „und es giebt vielleicht manchen Menschen, der Dichter ist, ohne daß er sich selbst dafür hält."

„Deren giebt es gewiß nicht viele," antwortete Don Quijote. „Aber sagt mir doch, was ist das für ein Gedicht, das Ihr jetzt unter den Händen habt und von dem Euer Vater mir sagt, daß es Euch viel Mühe und Nachdenken kostet? Wenn es vielleicht eine Glosse ist, so kann ich selbst einigermaßen mitsprechen, und um so mehr würde es mir lieb sein, sie zu sehen. Arbeitet Ihr an einer Preisaufgabe, so bemüht Euch den zweiten Preis zu erhalten: denn der erste wird gewöhnlich einem begünstigten oder einem vornehmen Mitbewerber zuerkannt; den zweiten erhält derjenige, welcher eigentlich den ersten verdient, und den dritten der, welcher diesem am nächsten kommt, welcher somit billig der zweite im Range, und der erste nach dieser Rechnung nur der dritte sein sollte — ganz nach der Weise, wie man auf den Universitäten die Würden erteilt. Das alles hindert übrigens nicht, daß es eine schöne Sache ist, den ersten Preis zu erhalten."

„Bis jetzt kann ich ihn noch nicht für närrisch halten," dachte Don Lorenzo; „doch fahren wir fort ... Vermutlich," sprach er laut, „haben Euer Gestrengen die hohen Schulen besucht. Auf welche Wissenschaften habt Ihr Euch verlegt?"

„Auf die der fahrenden Ritterschaft," antwortete Don Quijote, „die wohl so gut ist, wie die Dichtkunst, ja noch um einige Zoll breit besser."

„Diese Wissenschaft kenne ich nicht," sagte Don Lorenzo, „und habe noch nie von ihr gehört."

„Das ist eine Wissenschaft," erwiderte Don Quijote, „welche alle andern oder doch die meisten Wissenschaften in der Welt in sich begreift: denn wer sie ausübt, muß Rechtsverständiger sein und in Handel und Wandel das Recht zu handhaben wissen, damit er einem jeden zuerkenne, was ihm gebührt; er muß Theologe sein, damit er über den christlichen Glauben, den er bekennt, klar und deutlich Rechenschaft geben könne, wenn es verlangt wird; er muß Arzt sein, besonders aber Botaniker, damit er mitten in Wüsten und Wäldern diejenigen Kräuter aufsuchen könne, die zur Heilung der Wunden dienlich sind; denn fahrende Ritter können nicht bei jedem Strauß nach Wundärzten laufen, um sich verbinden zu lassen; er muß Astronom sein, um an den Sternen zu erkennen, welche Stunde der Nacht es sei und in welchem Weltteile und unter welchem Himmelsstrich er sich befinde; er muß auch in der Mathematik bewandert sein, weil er auf Schritt und Tritt in die Notwendigkeit kommt, sie anwenden zu müssen. Abgesehen davon, daß er mit allen christlichen Kardinaltugenden geschmückt sein muß, will ich Euch nur noch sagen, daß er auch mancher Kleinigkeiten kundig sein muß: er muß schwimmen können wie der Fisch Cola, muß ein Pferd beschlagen und es satteln und zäumen können; und um nochmals auf das Erhabene zurückzukommen, so muß er Gott und seiner Gebieterin getreu sein; er muß keusch sein in seinen Gedanken, ehrbar in seinen Reden, uneigennützig in seinen Handlungen, tapfer in seinen Tha-

ten, geduldig in Trübsalen, mitleidig und hilfreich gegen Notleidende, und endlich ein Verfechter der Wahrheit und sollte ihre Verteidigung ihm auch das Leben kosten. Alle diese Eigenschaften von größerer oder geringerer Bedeutung zusammengenommen, bilden den vollkommenen fahrenden Ritter. Daraus mögt Ihr nun ersehen, Don Lorenzo, ob es eine verächtliche Wissenschaft ist, die der Ritter lernen muß, wenn er sich der fahrenden Ritterschaft widmet, und ob die höchsten und schwierigsten Wissenschaften, die in den Schulen und Gymnasien gelehrt werden, sich mit ihr vergleichen können."

„Wenn dem so ist," sprach Don Lorenzo, „so muß ich gestehen, daß sie alle übrigen Wissenschaften in der Welt übertrifft."

„Wie, wenn dem so ist? Was will dieser Zweifel sagen?" fragte Don Quijote.

„Ich will nur sagen," antwortete Don Lorenzo, „daß ich bezweifle, ob es jemals fahrende Ritter gegeben habe oder noch heutzutage gebe, die sich so vieler Tugenden und Vorzüge rühmen können."

„Ich habe schon oft gesagt und ich muß es jetzt wiederholen," erwiderte Don Quijote, „daß die meisten Leute sich einbilden, es habe nie fahrende Ritter in der Welt gegeben; und da es mir scheint und meine eigene Erfahrung mir gelehrt hat, daß man ihnen ohne ein Wunder des Himmels nie wird beweisen können, daß es wirklich solche gegeben hat und noch giebt, so will ich mich jetzt nicht dabei aufhalten, Euch den Irrtum zu benehmen, den Ihr mit so vielen gemein habt. Ich will lieber den Himmel bitten, daß er Euch von demselben befreie und Euch zu der Erkenntnis bringe, wie nötig und nützlich die fahrenden Ritter der Vorzeit für die Welt waren, und wie nützlich sie noch jetzt sein würden, wenn ihr Orden noch in unsern Zeiten blühte; allein um der Sünden der Menschen willen triumphieren jetzt Faulheit, Müßiggang, Schwelgerei und Ueppigkeit."

„Da geht die Schwärmerei schon mit unserm Gaste durch," dachte Don Lorenzo; „aber bei alledem ist er doch ein hochherziger Narr, und ich wäre ein verächtlicher Thor, wenn ich anders von ihm dächte."

Hier brachen sie ihr Gespräch ab, da man sie zu Tische rief. Don Diego fragte seinen Sohn, was er von dem Verstande des Gastes hielte. „Alle Aerzte und alle vernünftigen Schriftsteller der Welt," sagte Don Lorenzo, „würden ihn aus dem Gewirre seiner Thorheit nicht wieder herausziehen. Er ist ein halber Narr, welcher jedoch viele lichte Augenblicke hat."

Man setzte sich hierauf zu Tische, und die Mahlzeit war so beschaffen, wie Don Diego sie unterwegs beschrieben hatte, reinlich, reichlich und wohlschmeckend. Am meisten aber behagte Don Quijote die wunderbare Stille, die in dem ganzen Hause herrschte, welches eine wahre Kartause zu sein schien. Als dann die Tafel aufgehoben, das Tischgebet gesprochen und Waschwasser herumgereicht worden war, bat Don Quijote inständig, Don Lorenzo möchte ihm doch die für die Preisaufgabe gedichteten Verse vorlesen. Er antwortete ihm: „Um mich nicht so zu gebärden, wie manche Dichter, die mit ihren Versen hinter dem Berge halten, wenn man sie darum bittet, aber ungebeten sie wie Wasser von sich geben, will ich Euch meine Glosse vorlesen, mit welcher ich keinen Preis zu erringen suche, sondern die ich bloß gemacht habe, um meinen Witz daran zu schärfen."

„Einer von meinen Freunden, ein sehr verständiger Mann," versetzte Don Quijote, „meint, man müsse sich nicht damit bemühen, Glossen über Verse zu machen; indem er behauptet, daß die Glosse dem Texte nie recht angemessen sein könne, und sich gemeiniglich von dem Sinn und Inhalt desselben zu sehr entferne. Ueberdies sei die Glosse solchen strengen Regeln unterworfen, daß sie kein Fragen, kein „sagt' ich" und „sagt' er" erlauben, noch auch, daß man aus Zeitwörtern Hauptwörter mache oder den Sinn des Textes

ändere — andrer Bande und Fesseln gar nicht zu gedenken, mit welchen der Glossenmacher sich schleppen muß, wie Ihr wohl wissen werdet."

„In der That, Herr Don Quijote," sprach Don Lorenzo, „so viel Mühe ich mir auch gebe, Euch einmal auf falscher Fährte zu treffen, es gelingt mir nicht, denn Ihr entschlüpft mir wie ein Aal."

„Ich verstehe nicht," antwortete Don Quijote, „was Ihr meint, oder was Ihr mit dem Entschlüpfen sagen wollt."

„Ich werde mich sogleich verständlich machen," erwiderte Don Lorenzo. „Vorderhand erlaubt mir, Euch den Text und die Glosse*) vorzulesen. Der Text lautet folgendermaßen:

Wenn doch was war noch wär',
Wie wäre mir dann wohl!
Doch wünscht' ich das jetzt her,
Was erst noch werden soll.

Und hier habt Ihr die Glosse über den Text:

Wie alles mit der Zeit vergeht,
Entschwand auch mir mein Glück,
Das nie auf festen Füßen steht,
Und kehrt auch nie zurück.
Ich hab' es Tag und Nacht gefleht,
Es kommt nicht wieder her;
Vergeblich seufz' ich früh und spät:
Wenn doch was war noch wär'!

Nicht Ehr' und Reichtum wünsch' ich mir,
Nicht Ruhm, nicht Stand, nicht Gut.
Ich bitte, Schicksal, nichts von dir,
Als: „Gieb mir frohen Mut,
Gieb mir nur was ich einst besaß,
Wenn ich dir danken soll,
Ein frohes Herz." Ach, hätt' ich das,
Wie wäre mir dann wohl!

*) Glosa (Glosse) nennt man im Spanischen Variationen über ein poetisches Thema.

Unmöglich ist, was ich begehr';
Mein Wunsch hat keinen Sinn.
Die Zeit kennt keine Wiederkehr —
Was hin ist, das ist hin.
Dies find' ich leider allzu wahr,
Das Wünschen hilft nichts mehr;
Nie seh' ich wieder das, was war;
Doch wünscht' ich das jetzt her.

Wie mißlich ist das Leben hier,
Wie voll von Müh' und Not!
Bald hoffen wir, bald fürchten wir —
Gewiß ist nur der Tod.
Drum schau' ich vorwärts auf mein Grab,
Und denke: „Dort wird's wohl."
Mich schreckt die Furcht vor dem nicht ab,
Was noch erst werden soll."

Als Don Lorenzo seine Glosse vorgelesen hatte, stand Don Quijote auf, ergriff seine Rechte und rief mit lauter, fast kreischender Stimme: „Bei allen Himmeln, wo sie am höchsten sind, trefflicher Jüngling, Ihr seid der beste Dichter auf dem ganzen Erdenrund und verdient mit dem Lorbeer geschmückt zu werden, nicht etwa in Cypern oder in Gaeta, wie jener Dichter — Gott verzeih ihm! — gesagt hat, sondern von den Akademien in Athen — wenn sie noch beständen — und von allen Akademien, welche in Paris, Bologna und Salamanca jetzt blühen. Der Himmel gebe, daß die Richter, die Euch nicht den ersten Preis zuerkennen, von Apollos Pfeil getroffen werden, und daß die Musen ihre Schwelle nie wieder betreten. Laßt mich doch, mein Herr, auch einige größere Gedichte hören, denn ich möchte Euern bewundernswürdigen Genius nach jeder Seite hin kennen lernen!"

Ist es nicht merkwürdig, daß Don Lorenzo, wie man sagt, sich gefreut haben soll, sich von Don Quijote loben zu hören, obgleich er ihn für einen Narren hielt? O Macht der Schmeichelei, wie weit erstreckst du dich, und wie weit gehen die Grenzen deiner holden Gerichtsbarkeit! Don Lorenzo lieferte davon einen Beweis, indem er Don Quijotes Wün-

schen nachgab und ihm das folgende Sonett auf die Sage oder Geschichte von Pyramus und Thisbe vorlas:

Wie mächtig Thisbes Reiz durch Felsenmauern bricht,
Und ihrem Pyramus das edle Herz entzündet!
Von Gnid eilt Amor her, und wie erstaunt er nicht,
Da er so schmal und eng die kleine Spalte findet,

Daß selbst der leise Laut, womit die Liebe spricht,
Sie kaum durchdringen kann; allein das Auge nicht.
Zwei Seelen konnten's nur, von seiner Glut entzündet;
Denn was ist wohl so schwer, daß er's nicht möglich findet?

Doch weh' dem Mädchen, das durch alle Schranken bricht,
Wenn ihre Ungeduld zu einem Schritt sie zwinget,
Der so, wie jenem Paar, ihr Tod statt Leben bringet!

Unglücklich Paar, ihr kennt eu'r hartes Schicksal nicht;
Euch tötet, euch bedeckt, euch klaget und besinget
Ein Dolch, ein Leichenstein, ein trauerndes Gedicht.

„Gott sei Dank," sprach Don Quijote, als er dieses Sonett gehört hatte, „daß ich unter der Menge der wässerigen Dichter, die es heutigestags giebt, einen so vollendeten Dichter finde, wie Ihr seid, mein Herr. Das ist wenigstens die Meinung, die ich aus dem kunstvollen Bau dieses Sonetts gewonnen habe."

Vier Tage lang wurde Don Quijote von Don Diego aufs herrlichste bewirtet. Nach Verlauf derselben bat er ihn um die Erlaubnis weiter ziehen zu dürfen, indem er für die freundliche und gütige Aufnahme, die er in seinem Hause gefunden, ihm seinen Dank aussprach; da es jedoch einem fahrenden Ritter nicht zieme, dem Wohlleben und dem Müßiggange so viel Zeit zu opfern, so wolle er sich nunmehr seinem Beruf wieder widmen und Abenteuer aufsuchen, von welchen es, wie er gehört, in dieser Gegend wimmele. Mit ihnen gedenke er die Zeit hinzubringen bis zu dem Tage, wo in Saragossa die Turniere begännen, welche vorzugsweise das Ziel seiner Fahrt seien. Vorher aber wolle er noch in die Höhle des Montesinos eindringen, von welcher man dort so viele wunderbare Dinge erzähle, und zugleich die wahren

Quellen der sieben Seen erforschen, welche man gewöhnlich die sieben Lachen der Ruidera nenne. Don Diego und sein Sohn lobten den rühmlichen Vorsatz und baten ihn, aus ihrem Hause alles mitzunehmen, was er dazu nötig hätte, denn sie seien gern bereit, ihm zu dienen, wozu sie die Achtung vor seiner Person und seinem ehrenvollen Beruf verpflichte. Der Tag seiner Abreise kam endlich heran, und war ebenso heiter für Don Quijote als schmerzlich für Sancho Panza, denn dieser befand sich sehr wohl bei dem Ueberfluß in dem Hause des Don Diego, und es kam ihn schwer an, wieder zu dem Hunger in Wüsten und Wäldern und zu dem kärglichen Vorrat seines schlecht versorgten Schnappsacks zurückzukehren. Uebrigens vergaß er nicht, ihn mit den notwendigsten Sachen bis oben hin vollzustopfen. Beim Abschied sagte Don Quijote zu Don Lorenzo: „Ich weiß nicht, mein Herr, ob ich es Euch schon gesagt habe, und wenn es geschehen, so sage ich es Euch noch einmal: Wenn Ihr Euch den Weg und die Mühe, den steilen Pfad zum Tempel des Ruhmes zu erklimmen, verkürzen und erleichtern wollt, so könnt Ihr nichts besseres thun, als den etwas schmalen Pfad der Poesie zu meiden und Euch auf den allerschmalsten, den der fahrenden Ritterschaft zu begeben, der Euch im Handumdrehen zum Kaiser macht."

Mit diesen Worten drückte Don Quijote den Akten seiner Narrheit das Siegel auf, zumal er hinzusetzte: „Gott weiß, wie gern ich Don Lorenzo mitnähme, um ihm zu zeigen, wie man den Besiegten vergeben und den Stolzen niederschmettern und mit Füßen treten muß, Tugenden, die zu dem Berufe gehören, zu welchem ich mich bekenne. Da aber sein zartes Alter es noch nicht erlaubt, und seine löblichen Studien es nicht gestatten, so begnüge ich mich damit, Euer Gnaden zu erinnern, daß er nur dann als Dichter sich berühmt machen wird, wenn er sich mehr auf fremdes als auf eigenes Urteil verläßt: denn es giebt keinen Vater und keine Mutter, die ihre Kinder häßlich finden, und bei den

Kindern des Geistes kommt dieser Irrtum noch weit häufiger vor."

Von neuem staunten Vater und Sohn über die seltsame Mischung von bald klugen bald unsinnigen Reden des Ritters und über die Hartnäckigkeit und den Starrsinn, mit dem er stets darauf aus war, seine unseligen Abenteuer aufzusuchen, die das Ziel und der Zweck aller seiner Wünsche waren. Man erneuerte nochmals die gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen, und nachdem sie sich dann auch von der Dame des Schlosses verabschiedet hatten, zogen Don Quijote und Sancho auf Rosinante und dem Grauen von dannen.

Neunzehntes Kapitel.

Worin das Abenteuer des verliebten Schäfers erzählt wird, nebst andern wirklich ergötzlichen Vorfällen.

Don Quijote hatte sich noch nicht weit von dem Dorfe des Don Diego entfernt, als ihm ein paar Leute begegneten, die wie Geistliche oder wie Studenten gekleidet waren, nebst zwei Bauern, welche alle vier auf Eseln ritten. Einer von den Studenten führte, wie es schien, in einem Bündel von grüner Steifleinwand, welches ihm statt eines Mantelsacks diente, ein wenig Wäsche und zwei Paar grobe Strümpfe bei sich; der andere hatte weiter nichts als ein paar Rapiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten ihre Tiere mit verschiedenen Dingen beladen, woraus man schließen konnte, daß sie aus irgend einer großen Stadt kamen und Bedürfnisse für ihr Dorf eingekauft hatten. Die Studenten sowohl wie die Bauern staunten über Don Quijote nicht weniger als jeder andere, der ihn zum erstenmal sah, und wurden neugierig zu erfahren, wer dieser Mensch sei, der sich von allen andern Leuten so sehr unterschied. Don Quijote grüßte sie, und als er vernahm, daß sie mit ihm dieselbe Straße zogen, bot er ihnen seine Begleitung an und bat sie, ein wenig langsamer zu reiten, denn ihre Eselinnen trabten rascher als sein Roß, und um sie dazu geneigt zu machen, sagte er ihnen

mit wenigen Worten, wer er sei und daß sein Beruf als fahrender Ritter ihn nötige, in allen Teilen der Welt auf Abenteuer auszugehen. Er fügte hinzu, sein eigentlicher Name sei Don Quijote von der Mancha, sein Beiname aber „der Löwenritter." Für die Bauern war das alles so viel, als hätte er Griechisch oder Rotwelsch mit ihnen gesprochen, aber nicht für die Studenten, die sofort merkten, wie es mit Don Quijotes Gehirn bestellt war. Nichtsdestoweniger betrachteten sie ihn mit Verwunderung und Achtung, und einer von ihnen sagte zu ihm: „Herr Ritter, wenn Ihr Euch nicht vorgenommen habt, einen bestimmten Weg zu reiten, wie es die fahrenden Ritter, die auf Abenteuer ziehen, selten zu thun pflegen, so rate ich Euch, mit uns zu kommen, um einer der schönsten und prächtigsten Hochzeiten mit beizuwohnen, die bis auf diesen Tag in der ganzen Mancha und auf viele Meilen in der Runde gefeiert worden."

Don Quijote fragte, ob es irgend ein fürstliches Beilager sei, daß er so viel Rühmens davon mache.

„Nein," antwortete der Student, „es ist nur die Hochzeit eines schlichten Landmanns und einer Bäuerin; der Bräutigam ist aber der reichste Mann in der ganzen Gegend und die Braut das schönste Mädchen, welches Menschenaugen je gesehen haben. Die Anstalten, welche dazu gemacht werden, sind ungewöhnlich und außerordentlich: denn das Fest soll auf einer Wiese neben dem Dorfe der Braut gefeiert werden, welche man durch den Beinamen der schönen Quiteria auszeichnet, wie der Bräutigam der reiche Camacho genannt wird. Sie ist achtzehn Jahr alt und er zweiundzwanzig, und beide passen füreinander, obwohl einige Vielwisser, welche das Geschlechtsregister der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, daß die schöne Quiteria, was ihre Herkunft betrifft, vor dem Camacho den Vorzug behaupte. Doch darauf sieht man heutigestags nicht sehr genau, denn der Reichtum vermag viel und stopft manche Lücke. Camacho ist wirklich sehr freigebig und hat sich vorgenommen, die

ganze Wiese mit einem Laubdache so dicht bedecken zu lassen, daß die Strahlen der Sonne Mühe haben werden, ihren Weg zu dem grünen Grase zu finden, das den Boden schmückt. Er wird auch kriegerische Tänze geben mit Schwertern und Schellentrommeln, die man in seinem Dorfe sehr gut zu rühren versteht. Von den Klappertänzern will ich nicht einmal reden, denn es ist kaum zu glauben, wie viele derselben er bestellt hat. Aber mehr als alles, was ich Euch erzählt habe, wird, wie ich glaube, das Betragen des armen verzweiflungsvollen Basilio diese Hochzeit merkwürdig machen. Dieser Basilio ist ein junger Schäfer aus Quiterias Dorfe, welcher Wand an Wand neben ihren Eltern wohnte; und daher nahm Amor Gelegenheit, die längst vergessene Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe wieder aufzufrischen; denn Basilio verliebte sich bereits im frühesten und zartesten Alter in Quiteria und durch tausend unschuldige Gunstbezeigungen bewies sie ihm ihre Gegenliebe: so daß man sich von der Liebe der beiden Kinder in dem ganzen Dorfe genug zu erzählen hatte. Als sie aber heranwuchsen untersagte Quiterias Vater dem Basilio den Zutritt zu seinem Hause, und um sich der Mühe zu überheben, seine Tochter zu hüten, entschloß er sich, sie mit dem reichen Camacho zu verheiraten, da er nicht Lust hatte, sie Basilio zu geben, welcher vom Glück weniger wohlwollend behandelt worden als von der Natur. Wenn man jedoch die Wahrheit ohne Schelsucht sagen will, so ist Basilio der gewandteste Bursche, den wir kennen: er ist ein trefflicher Stangenwerfer, ein sehr geübter Ringer und ein fertiger Ballspieler; er läuft wie ein Reh, springt wie eine Gemse und schiebt Kugeln wie ein Hexenmeister, singt wie eine Lerche und schlägt die Zither, als wenn sie spräche; und überdies versteht er sich auf seinen Degen wie der Besten einer."

„Schon allein um dieser einen Geschicklichkeit willen," sprach Don Quijote, „verdiente der Jüngling nicht nur die schöne Quiteria zu heiraten, sondern sogar die Königin

Ginebra, wenn sie noch lebte, trotz einem Lanzelot vom See und jedem andern, der sie ihm rauben wollte."

„Das sollte meine Frau hören," sprach Sancho, der bisher geschwiegen hatte, „die es nicht leiden kann, daß jemand über seinen Stand heiraten will, sondern sich immer an das alte Sprichwort hält: Schaf zu Schaf schickt sich brav. Ich möchte wünschen, daß dieser wackere Basilio, dem ich schon recht gut bin, die Jungfrau Quiteria heiratete, und daß alle, die es verhindern wollen, daß Leute, die sich lieben, einander heiraten, ewig — fast hätt' ich das Gegenteil gesagt — ewig glücklich wären."

„Wenn alle, die sich lieben, einander heiraten könnten," sprach Don Quijote, „so bliebe den Eltern weder die Wahl, noch die Macht ihre Kinder zu versorgen, wie und wann es ihnen passend ist; und wenn man die Mädchen nach ihrem Gefallen Männer wollte wählen lassen, so würde manche sich dem Knecht ihres Vaters, oder dem ersten besten herausgeputzten Windbeutel, den sie auf der Straße anträfe, an den Hals werfen, wenn er auch nur ein lumpiger Klopffechter wäre; denn Liebe und Leidenschaft blenden gar zu leicht die Augen des Verstandes, die man doch so sehr nötig hat, wenn man sich irgend einen Stand erwählen will; und bei der Wahl eines Ehegatten läuft man am meisten Gefahr zu irren, und man hat dabei große Vorsicht und besondere Gnade des Himmels nötig, um glücklich zu wählen. Wenn jemand eine lange Reise antritt, so wählt er sich, wenn er vernünftig ist, einen treuen und angenehmen Reisegefährten; sollte denn derjenige nicht dasselbe thun, der das ganze Leben bis an die Pforte des Todes zu durchwandern hat? zumal wenn sein Gefährte ihn in das Bett, zu Tische und überallhin begleiten soll, wie die Frau den Mann. Die Frau ist keine Ware, die man, wenn sie einmal gekauft ist, wieder zurückgeben, umtauschen oder verwechseln kann; sie ist vielmehr ein unzertrennlicher Anhang auf Lebenszeit — eine Schlinge, welche, einmal um unsern Hals geworfen, sich in

den gordischen Knoten verwandelt, der, wenn ihn nicht die Sense des Todes zerhaut, nicht wieder gelöst werden kann. Ueber diesen Gegenstand ließe sich noch mancherlei sagen, wenn mich nicht meine Neugier daran verhinderte, die mich treibt, den Herrn Licentiaten zu fragen, ob er uns von der Geschichte des Basilio noch mehr zu erzählen hat."

Der Student — Baccalaureus oder Licentiat, wie ihn Don Quijote nannte — gab zur Antwort, er wüßte nichts weiter zu sagen, als daß man Basilio, seitdem er gehört hätte, daß die schöne Quiteria den Camacho heiraten würde, nie wieder habe lachen sehen oder vernünftig reden hören. „Er geht immer tiefsinnig und traurig mit sich selbst sprechend umher, woraus man deutlich schließen kann, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig und schläft wenig; was er genießt, besteht in Früchten, und wenn er schläft, so liegt er im freien Felde auf dem harten Erdboden, wie ein unvernünftiges Tier. Bald steht er und schaut zum Himmel empor, bald heftet er den Blick so fest auf die Erde, daß er aussieht wie eine bekleidete Bildsäule, mit deren Gewande der Wind spielt. Mit einem Wort, man merkt es ihm so sehr an, wie die Leidenschaft ihm das Herz zerreißt, daß wir alle befürchten, das Ja, welches die schöne Quiteria morgen ausspricht, werde sein Todesurteil sein."

„Das wird Gott verhüten," sagte Sancho; „denn er, der die Wunde schlägt, sendet auch das Heilmittel. Kein Mensch weiß was kommen wird; von heute bis morgen sind viele Stunden, und in einer einzigen, ja in einem Augenblick kann ein Haus einstürzen, manchmal regnet's beim hellen Sonnenschein; mancher geht zu Bett gesund und rot und ist des andern Morgens tot; und sagt mir nur: wer kann sich rühmen, daß er dem Glück einen Nagel ins Rad geschlagen hat? Wahrhaftig niemand; und zwischen der Weiber Ja und Nein geht keine Nadelspitze hinein, weil nicht soviel Platz dazwischen ist. Laßt mir nur die Quiteria dem Basilio recht von Herzen gut sein, so prophezeie ich ihm noch einen

ganzen Sack voll Glück, denn die Liebe sieht, wie ich habe sagen hören, durch eine Brille, die Kupfer in Gold, Armut in Reichtum und Triefaugen in Perlen verwandelt."

„Wo willst du schon wieder hinaus, Sancho?" rief Don Quijote. „Wenn du verdammter Kerl anfängst, Sprichwörter und Redensarten auszukramen, so kann dich selbst der Teufel nicht verstehen, der dich meinetwegen holen mag. Sage mir, du Pinsel, was weißt du von Nägeln und Glücksrädern und ähnlichem Kram?"

„Hm!" brummte Sancho, „wenn man mich nicht versteht, so ist's kein Wunder, wenn man meine Sprüche für albernes Zeug hält; aber es thut nichts, denn ich verstehe mich selbst und ich weiß, daß ich nicht viel dummes Zeug geschwatzt habe, aber Euer Gnaden mögen nur immer über meine Reden und auch wohl über meine Handlungen judenzieren."

„Judizieren oder urteilen mußt du sagen, und nicht judenzieren, du unseliger Wort- und Sprachverderber; daß dich Gott verwirre!" sprach Don Quijote.

„Bekrittelt mich nur nicht beständig, Herr," antwortete Sancho; „denn Ihr wißt ja, daß ich nicht am Hofe oder auf Unverstehten erzogen bin, daß ich immer wissen könnte, ob in meinen Worten ein Buchstabe zu viel oder zu wenig steckt. Man kann doch, Gott steh' mir bei! von einem Sayagueser nicht verlangen, daß er wie ein Toledaner spreche; und es mag selbst Toledaner geben, die mit dem Feinsprechen eben nicht hoch fliegen."

„Das ist wahr," sprach der Licentiat; „denn wer in den Gerbergruben und in Zocodover aufgewachsen ist, spricht gewiß nicht so gut, wie die feinen Herren, die fast den ganzen Tag in dem Kreuzgange der Hauptkirche herumschlendern; und doch sind alle Toledaner, der eine wie der andere. Eine reine, richtige, zierliche und deutliche Sprache hört man den gebildeten Hofmann sprechen, wenn er auch aus Magalahonda gebürtig ist. Ich sage den gebildeten,

denn mancher ist das nicht, und die Vernunft ist doch, mit Hilfe der Uebung, die beste Lehrmeisterin einer zierlichen Sprache. Was mich betrifft, meine Herren, so habe ich in Salamanca das Kirchenrecht fleißig studiert und ich glaube mich ein wenig darauf zu verstehen, wie man sich deutlich, richtig und kräftig ausdrücken muß."

„Wenn du dich nicht besser auf deinen Raufdegen verständest als auf die Beredsamkeit," sprach der andere Student, „so wärst du der erste Licentiat und nicht der Schwanz der Universität geworden."

„Höre, Baccalaureus," antwortete der Licentiat, „du befindest dich mit deiner Meinung von der Fechtkunst ganz gewaltig im Irrtum, wenn du sie für unnütz hältst."

„Bei mir ist es nicht bloße Meinung, sondern feste Ueberzeugung," erwiderte Corchuelo; „und wenn du willst, daß ich dir dies durch deine eigene Erfahrung beweise, so hast du ja Rapiere bei dir; hier ist Platz genug, und ich habe soviel Kraft im Arm und soviel Mut, als nötig ist, um dich zu dem Geständnis zu zwingen, daß ich mich nicht irre. Steig' ab und versuche die Kunst deiner Ausfälle, Zirkel, Winkelzüge und Finten; ich will dir dennoch mit meiner unerlernten dummen Gewandtheit am hellen Mittag die Sterne zeigen. Mit ihrer und mit Gottes Hilfe hoffe ich, daß der Mensch noch erst soll geboren werden, dem ich den Rücken zeige, und daß es niemand in der Welt giebt, den ich nicht zum Weichen bringen kann."

„Was das Rückenzeigen und das Weichen betrifft, davon will ich nicht sprechen," sagte der Fechter, „obgleich es sich wohl treffen könnte, daß du auf dem Fleck, den du am ersten beträtest, auch dein Grab fändest; denn deine Verachtung der Fechtkunst könnte dir leicht heut' oder morgen das Leben kosten."

„Das wollen wir gleich sehen," sprach Corchuelo. Er sprang vom Esel, ergriff eines von den Rapieren, die der Licentiat bei sich hatte, und ging wütend auf ihn los.

„Nein, so darf es nicht gehen," sprach Don Quijote. „Ich will bei diesem Wettstreite den Kampfrichter abgeben und diese oft aufgeworfene aber nie ausgefochtene Streitfrage entscheiden helfen."

Damit stieg er vom Pferde, nahm seine Lanze und trat mitten in den Weg, während der Licentiat mit vieler Gewandtheit des Leibes und der Füße sich Corchuelo entgegenstellte, welcher so wild auf ihn eindrang, daß ihm, wie man zu sagen pflegt, das Feuer aus den Augen sprühte. Die beiden Landleute blieben unterdessen als Zuschauer bei dem Mord- und Trauerspiel auf ihren Eseln sitzen; Corchuelos Hiebe, Stöße, Ausfälle, Terzen und Quarten waren unzählig; sie fielen dichter und massenhafter als Hagel und Schloßen. Genug, er focht wie ein gereizter Löwe; aber mitten in seiner Wut traf ihn ein Stoß, mit welchem der Licentiat ihm seinen Rapierknopf wie eine Reliquie zu küssen gab, allerdings nicht mit der Andacht, womit man Reliquien zu küssen pflegt. Endlich zählte ihm der Licentiat mit Rapierstößen alle Knöpfe auf dem Wams und zerfetzte ihm die Schöße dermaßen, daß die Lappen wie Polypenschwänze herunterhingen. Zweimal schlug er ihm den Hut vom Kopfe und ermüdete ihn zuletzt so sehr, daß er vor Wut und Aerger das Rapier mit beiden Händen bei dem Griff packte und es so gewaltig in die Luft schleuderte, daß einer der dabeistehenden Bauern, welcher das Rapier wieder holte, hernach auf seinen Diensteid — er war nämlich Gerichtsschreiber im Dorfe — versichert hat, er habe es wohl Dreiviertelmeilen weit von sich geworfen.

Dies Beispiel beweist und hat bewiesen, wie wahr es ist, daß die Kunst weit über Leibeskraft geht. Corchuelo setzte sich keuchend nieder und Sancho kam zu ihm und sagte: „Wahrhaftig, Herr Backelohr, wenn Ihr meinem Rat folgen wollt, so fordert niemand wieder zum Fechten heraus, sondern lieber zum Ringen oder aufs Stangenwerfen, denn dazu fehlt es Euch nicht an Kraft und an Jahren; was aber

die Leute betrifft, die man Fechter nennt, so hab' ich wohl sagen hören, daß sie mit der Degenspitze durch ein Nadelöhr stechen können."

„Es ist mir lieb," sprach Corchuelo, „daß man mich von meinem Irrtum geheilt und mir durch meine Erfahrung eine Sache bewiesen hat, die ich sonst nicht geglaubt hätte."

Damit stand er auf, umarmte den Licentiaten und sie waren in Zukunft noch bessere Freunde als zuvor. Da ihnen die Zeit zu lange währte, auf den Dorfschreiber zu warten, zogen sie weiter, um noch beizeiten Quiterias Dorf zu erreichen, wo sie alle zu Hause waren. Unterwegs erklärte ihnen der Licentiat die Vorteile der Fechtkunst mit so viel Vernunftgründen, mathematischen Figuren und Beweisen, daß sie sämtlich von der Vortrefflichkeit dieser Kunst überzeugt wurden und Corchuelo von seinem Vorurteil ganz zurückkam. Inzwischen war es Nacht geworden; ehe sie aber nahe an das Dorf kamen, glaubten sie alle vor dem Eingange desselben einen Himmel voll glänzender Sterne zu sehen. Zu gleicher Zeit hörten sie die gemischten und lieblichen Töne verschiedener Instrumente, wie Flöten, Trommeln, Harfen, Handpauken und Schellen, und als sie noch näher kamen, sahen sie, daß die Bäume einer großen Laube, die man vor dem Dorf angelegt hatte, sämtlich mit Lampen behangen waren, welche wegen der vollkommenen Windstille ruhig flammten, weil kaum ein Lüftchen die Blätter der Bäume bewegte. Die Musik ward von den Spielleuten gemacht, die zu den Lustbarkeiten der Hochzeitsfeier gedungen waren und jetzt, in verschiedene Gruppen geteilt, auf dem schönen Platze teils tanzten und sangen, teils ihre verschiedenen Instrumente spielten. Mit einem Worte, die ganze Wiese schien ein Tummelplatz der Freude und des Vergnügens zu sein. Viele andere Leute waren beschäftigt, Bühnen aufzuschlagen, von welchen man am folgenden Tage mit Bequemlichkeit den Spielen und Tänzen zusehen konnte, die auf diesem Platze aufgeführt werden sollten, um die Hochzeit

des reichen Camacho und die Exequien des armen Basilio zu feiern.

Don Quijote wollte in das Dorf nicht einkehren, obwohl der eine Bauer und der Baccalaureus ihn dazu einluden. Er entschuldigte sich aber, seiner Meinung nach hinlänglich, indem er sagte, daß es Gewohnheit bei fahrenden Rittern sei, lieber auf freien Feldern und in Wäldern zu schlafen als an bewohnten Oertern, wenn es auch unter vergoldeten Dächern wäre. Damit ritt er etwas abseits von der Landstraße, wiewohl sehr wider den Wunsch des Sancho Panza, dem der angenehme Aufenthalt in dem Schloß oder Hause des Don Diego noch in frischem Andenken war.

Zwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit Camacho des reichen und die Geschichte Basilio des armen erzählt wird.

Kaum hatte die blonde Aurora dem glänzenden Phöbus gestattet, mit der Glut seiner brennenden Strahlen die flüssigen Perlen ihrer goldenen Locken zu trocknen, als Don Quijote die Trägheit von seinen Gliedern schüttelnd aufstand und seinen Knappen Sancho rief, der noch immer fortschnarchte. Ihn betrachtend sprach Don Quijote, bevor er ihn weckte: „O du glücklichster unter allen, die auf der Oberfläche der Erde leben! Ohne jemand zu beneiden und ohne von jemand beneidet zu werden, schläfst du ruhigen Herzens. Dich verfolgt kein Zauberer und keine Zaubereien schrecken dich. Schlafe, sage ich noch einmal und werde es noch hundertmal sagen, schlafe; denn keine Eifersucht auf die Herrin deines Herzens verursacht dir endlose Nachtwachen, dich wecken keine drückende Schuldenlasten, und keine Sorgen, wer dir und deinem kleinen armseligen Hausgesinde morgen zu essen geben wird. Dich quält kein Ehrgeiz, das eitle Gepränge der Welt kümmert dich nicht; den die Grenzen deines Dichtens und Trachtens erstrecken sich nicht weiter als auf die Wartung deines Esels, da du die Versorgung deiner

eigenen Person auf meine Schultern gelegt hast. Die Natur und die hergebrachte Gewohnheit haben diese Last und Bürde auf die Herren gewälzt. Der Diener schläft und sein Herr wacht und denkt darüber nach, wie er ihn ernähren, belohnen und sein Los verbessern soll. Wenn der Himmel unbarmherzig ist und dem Erdboden seinen erquickenden Thau versagt, so trifft der Kummer nicht den Diener, sondern den Herrn, welcher zur Zeit der Teuerung und des Hungers denjenigen unterhalten muß, der ihm zur Zeit des Ueberflusses und der Fülle gedient hat."

Auf das alles antwortete Sancho nichts, weil er schlief; und er wäre auch sobald noch nicht erwacht, wenn ihn Don Quijote nicht mit dem Schaft seiner Lanze geweckt hätte. Gähnend und schlaftrunken schlug er endlich die Augenlider auf, drehte den Kopf hin und her und sagte: „Von jener Laubhütte herüber weht mir ein Duft in die Nase, der mehr nach Schweinebraten als nach Thymian und Quendel riecht. Bei Hochzeiten, die mit solchen Gerichten anfangen, muß es bei meiner Seele herrlich und lecker hergehen."

„Schweige, du Vielfraß," sprach Don Quijote. „Komm und laß uns der Trauung beiwohnen, um zu sehen, was der verschmähte Basilio anfangen wird."

„Mag er anfangen was er will," sagte Sancho. „Wenn er nicht ein armer Schlucker wäre, so hätt' er die Quiteria schon bekommen. Darf man denn die Nase so hoch tragen, wenn man keinen Heller in der Tasche hat? Nein, wahrhaftig, Herr, ich meine, der Arme muß vorlieb nehmen, wie er's findet und sich den Lecker nach Herrenkost vergehen lassen. Ich will einen Arm darauf wetten, daß Camacho den Basilio in Silbergeld begraben kann, und wenn das ist, wie ich nicht zweifle, so wäre die Quiteria nicht klug, wenn sie die schönen Sachen, die Camacho ihr gegeben hat und noch geben kann fahren ließe und nähme den Basilio mit seinem Stangenwerfen und seinen Fechterkünsten. Auf einen guten Stangenwurf oder einen geschickten Rapierstoß borgt Euch kein Keller

wirt ein Glas Wein. Das sind brotlose Künste und Geschicklichkeiten, die nur für die Helden unsrer alten Romanzen taugen. Wenn aber jemand sich darauf versteht, der tüchtig Geld hat, so kann man sich nichts Schöneres wünschen. Auf einem guten Grund kann man ein gutes Haus bauen und der beste Grund der Welt ist ein Sack voll Geld."

„Um Gottes willen, Sancho, mach' ein Ende mit deiner Rede," sprach Don Quijote. „Ich glaube, wenn man dich so fortschwatzen ließe, wie du jeden Augenblick anfängst, so nähmst du dir nicht Zeit zu essen oder zu schlafen, sondern du würdest Tag und Nacht verplaudern."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtnis hätten," antwortete Sancho, „so würdet Ihr Euch erinnern, was unsere Abrede war, ehe wir das letzte Mal auszogen. Eine der Bedingungen war, daß Ihr mich schwatzen lassen solltet, was ich wollte, wenn's nur nicht gegen meinen Nächsten und gegen meine schuldige Ehrerbietung für Euch wäre; und mich deucht nicht, daß ich bisher dieser Bedingung zuwider gehandelt habe."

„Ich erinnere mich keiner solchen Bedingung," versetzte Don Quijote; „aber wenn wir sie auch gemacht haben, so will ich doch, daß du jetzt schweigst und eilst; denn die Musik, die wir gestern Abend hörten, fängt schon wieder an in diesen Thälern zu erschallen und ohne Zweifel wird die Hochzeit in den kühlen Frühstunden und nicht am schwülen Nachmittag gefeiert werden."

Sancho gehorchte und legte Rosinante den Sattel und dem Grauen den Saumsattel auf, beide saßen auf und Ritter und Knappe zogen Schritt vor Schritt nach den Laubhütten hin. Der erste Gegenstand, der sich Sanchos Blicken bot, war ein ganzer, an einen Ulmbaum gespießter Ochs, und zu dem Scheiterhaufen, an welchem er gebraten ward, schien man einen kleinen Wald gefällt zu haben. Rings um das Feuer standen sechs Töpfe, die nicht in den Formen gewöhnlicher Töpfe gemacht waren, denn es waren förmliche

Bütten, deren jede eine ganze Schlachtbank voll Fleisch hielt. Ganze Hämmel schwammen darin, die nicht größer erschienen, als wären es Täubchen gewesen; abgezogene Hasen und gerupfte Hühner hingen in zahlloser Menge an den Bäumen umher, um in jene Töpfe versenkt zu werden, und ebenso unzählig war das Wildbret und das Geflügel, welches ebenfalls an den Zweigen in der frischen Luft hing. Sancho zählte über sechzig große Schläuche, voll des edelsten Weins, deren jeder über einen halben Eimer hielt. Brote vom feinsten Semmelmehl lagen aufgestapelt, wie Weizenhaufen auf den Tennen, und Käse standen in Schichten aufgesetzt, wie Ziegelsteine auf der Hütte. Zwei Kessel voll Oel, größer als Braukessel, dienten zum Schmelzen des Backwerks, welches mit großen Kellen ausgehoben und in einen andern Kessel voll gereinigten Honigs getaucht ward, der daneben stand. Mehr als fünfzig saubere Köche und Köchinnen waren unermüdlich mit ihrer Arbeit beschäftigt. In den weiten Bauch des Ochsen waren ein Dutzend kleiner, zarter Spanferkel eingenäht, um ihn saftig und schmackhaft zu machen. Die Gewürze aller Art waren nicht pfund-, sondern centnerweise eingekauft, und sie standen sämtlich offen da in einem großen Fachschrank. Mit einem Worte, die Zurüstung zu dem Hochzeitsfeste war zwar ländlich — allein so reichlich, daß man ein ganzes Heer mit ihr hätte bewirten können. Sancho Panza sah und betrachtete das alles, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Besonders entzückten und bezauberten ihn die Fleischtöpfe, und er hätte sich gern eine ordentliche Portion davon herausgeholt. Nicht weniger wässerte ihm der Mund nach den Schläuchen und endlich auch nach dem Inhalt der mächtigen Schmalzpfannen — wenn anders man diese gewaltigen Kessel Pfannen nennen kann. Da er sich endlich nicht länger zu halten vermochte, näherte er sich einem der geschäftigen Köche und bat ihn mit der Höflichkeit eines hungrigen Menschen um die Erlaubnis, einen Bissen Brot in einen der Töpfe tauchen zu dürfen.

„Warum nicht, Freund?“ sprach der Koch; „heute ist, dank dem reichen Camacho, das Fasten nicht an der Tagesordnung. Steigt ab und seht, ob Ihr einen Kochlöffel findet, mit dem Ihr ein Huhn oder zwei herausfischen könnt, und wohl bekomm's Euch.“

„Ich sehe hier keinen,“ sprach Sancho.

„Wartet ein wenig,“ sagte der Koch. „Gott verzeih' mir, wie linkisch und ungeschickt Ihr seid!“ Mit diesen Worten nahm er eine Pfanne, tauchte sie in einen der Töpfe und holte drei Hühner und zwei Gänse heraus. „Esset, Freund,“ sprach er, „und nehmt diesen Abschaum zum Frühstück, bis die Zeit der Mahlzeit kommt.“

„Ich habe nichts, wo ich's hinein thun kann,“ sprach Sancho.

„So nehmt die Pfanne und alles was dazu gehört, mit,“ antwortete der Koch. „Camachos Reichtum und Freude macht alles wieder gut.“

Während Sancho hiermit beschäftigt war, sah Don Quijote zu, wie an einer andern Seite der Laube ungefähr ein Dutzend Bauern auf schönen Pferden, mit reichen, hübschen Geschirren, an welchen die Bruststriemen mit vielen Schellen besetzt waren, in Feierkleidern und festlichem Schmuck ihren Einzug hielten und in Reih und Glied mehr als einmal mit lautem Freudengeschrei die Wiese auf und ab ritten und riefen: „Camacho und Quiteria sollen leben! Sein Reichtum ist so groß wie ihre Schönheit und sie ist die Schönste der Welt.“

„Man sieht wohl,“ dachte Don Quijote, als er dies hörte, „daß die guten Leute meine Dulcinea von Toboso nie gesehen haben, sonst würden sie mit ihren Lobsprüchen auf diese Quiteria wohl etwas weniger freigebig sein.“

Bald darauf wurden unter dem großen Laubdache mancherlei Tänze aufgeführt, bei welchen sich besonders vierundzwanzig Jünglinge durch einen Fechtertanz auszeichneten; lauter wackere junge Leute, in feine weiße Leinwand ge-

kleidet und mit bunten, seidenen Kopfbinden geschmückt. Einer der Reiter fragte ihren Anführer, einen gewandten jungen Mann, ob auch schon irgend einer von ihnen zu Schaden gekommen sei. „Bis jetzt gottlob noch nicht," gab dieser zur Antwort; „wir sind alle noch frisch und gesund." Gleich darauf fing er wieder an, mit seinen Kameraden sich so geschickt in so viele künstliche Wendungen zu verwickeln, daß Don Quijote, für welchen solche Tänze sonst eben nichts Neues waren, noch keine gesehen hatte, die ihm so gut gefallen hätten. Ebensoviel Vergnügen fand er an einem andern Tanze, der von lauter schönen jungen Mädchen aufgeführt ward, von denen keines unter vierzehn und keines über achtzehn Jahre alt zu sein schien. Sie waren sämtlich in grünes Tuch gekleidet, einige mit zierlich geflochtenem, andere mit losfliegendem Haar, alle jedoch so golden, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten; auf den Locken trugen sie Kränze, aus Jasmin, Rosen, Amaranth und Geißblatt gewunden. Sie wurden angeführt von einem ehrwürdigen Greise und einer Matrone, die aber beide leichter und munterer einherschritten, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine zamoranische Sackpfeife begleitete den Tanz der Mädchen, welche durch die Sittsamkeit ihrer Gebärden und Blicke sowohl, wie durch die Leichtigkeit ihrer Füße sich als die besten Tänzerinnen der Welt erwiesen. Nach ihnen kam ein pantomimischer Tanz, einer von jenen, welche man redende nennt. Acht Nymphen führten ihn auf, die in zwei Chöre verteilt waren; der eine ward von dem Gott der Liebe, der andere von dem Gott des Gewinnes angeführt. Jener war mit Flügeln, Köcher, Bogen und Pfeilen versehen, und dieser prangte in reichen Gewändern von Gold, Silber und vielfarbiger Seide. Jede Nymphe von Amors Gefolge trug ein weißes Pergamentblatt auf den Schultern, worauf in großen Buchstaben ihr Name stand. Dichtkunst war der Name der ersten, der der zweiten Klugheit, der der dritten edle Abkunft und Tapferkeit der der

vierten. An ebensolchen Zeichen erkannte man auch die Begleiterinnen des Gewinns: Freigebigkeit hieß die erste, Belohnung die zweite, Schatz die dritte und ruhiger Besitz die vierte. Vor ihnen her ward ein hölzernes Schloß geführt, welches vier wilde Männer zogen, die mit Epheu und grünem Hanf bekleidet waren, und so natürlich sahen sie aus, daß sie Sancho fast erschreckt hätten. An allen vier Seiten des Schlosses las man die Worte: „Schloß der Sittsamkeit." Vier Tamburinschläger und Flötenbläser machten die Musik zu den Tänzen. Amor eröffnete den Tanz, und nachdem er zwei Gänge gemacht, blickte er empor und spannte seinen Bogen gegen eine Jungfrau, die auf den Zinnen des Schlosses erschien und die er also anredete:

Ich bin der Gott, dem überall
Was lebt und webt auf Erden,
In Luft und Wasser, allzumal
Muß unterthänig werden.

Nichts in der Welt ist mir zu schwer:
Ich will — und ich gebiet' es,
Und wenn es schier unmöglich wär',
Ich winke, so geschieht es.

Als er diese Verse hergesagt hatte, schoß er seinen Pfeil nach der Höhe des Schlosses ab und ging auf seinen Platz zurück. Nach ihm trat der Gewinn auf und tanzte ebenfalls zweimal auf und ab. Als die Tamburine schwiegen, sprach er:

Ich bin's, der mehr als Amor kann,
Denn oft beherrsch' ich ihn.
Mich kennt und suchet jedermann —
Mein Name ist Gewinn.

Nicht jeder, der mir frönt, ist gut,
Wiewohl man oft für mich
Das Gute gern und willig thut.
Dein bin ich ewiglich.

Der Gewinn trat ab und machte der Dichtkunst Platz, welche so, wie die vorigen, ihre Runde tanzte, den Blick auf die Jungfrau des Schlosses richtete und sagte:

Die Dichtkunst, Schönste, wünschet dir,
Ihr sanftes Lied zu weihn,
Ach, möcht' es so gefällig dir,
Als wahr und zärtlich sein!

Verschmähst du mich nicht und gefällt
Mein Opfer dir, so thront
Durch mich dein Ruhm, trotz aller Welt,
Hoch über Sonn' und Mond.

Nach der Dichtkunst trat von dem Gefolge des Gewinns die Freigebigkeit auf und sprach, nachdem sie getanzt hatte:

Man nennt mich die Freigebigkeit,
Und stellt, als feine Sitte,
Mich zwischen karger Filzigkeit
Und Prassen in die Mitte.

Nur dir zuliebe nah' ich mich
Fast der Verschwendung heute;
Doch neigt selbst dieser Fehler sich
Nur nach der bessern Seite.

In derselben Weise traten sämtliche Personen der beiden Chöre nacheinander auf und wieder ab, und jede tanzte ihre Runde und sagte ihre Verse her, einige zierlichen und andere kurzweiligen Inhalts; Don Quijote, der ein gutes Gedächtnis hatte, merkte sich besonders diejenigen, die wir hier angeführt haben. Hierauf mischten sich alle durcheinander, indem sie mit vieler Anmut und Leichtigkeit die Ketten bald schlossen bald lösten. So oft Amor vor dem Schlosse vorbeikam, schoß er seine Pfeile hinauf; der Gewinn hingegen bestürmte es mit vergoldeten Kugeln. Endlich, nachdem sie geraume Zeit getanzt hatten, zog der Gewinn einen großen Beutel hervor, der aus dem Fell einer großen angorischen Katze gemacht war und sehr gut gefüllt schien. Diesen Beutel schleuderte er mit solcher Gewalt gegen das Schloß, daß die Wände einstürzten, so daß die Jungfrau ohne Schutz und Schirm dastand. Der Gewinn und sein Gefolge eilten hinzu, warfen ihr eine große goldene Kette um den Hals und schienen sie mit Gewalt gefangen nehmen und entführen zu

wollen. Als Amor und seine Begleiter dies sahen, machten sie Miene, sie ihnen wieder zu entreißen, und alle diese Darstellungen wurden von den Klängen der Tamburine unter Tanz und taktmäßigen Schritten begleitet. Die Wilden stifteten zuletzt Frieden und richteten mit wunderbarer Schnelligkeit die Wände des Schlosses wieder auf; die Jungfrau schloß sich von neuem ein und damit endete der Tanz zur Zufriedenheit aller Zuschauer.

Don Quijote fragte eine der Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet hätte, und sie sagte ihm, ein Geistlicher in ihrem Dorfe habe es gemacht, der zu dergleichen Erfindungen viel Talent besitze.

„Ich wette," sagte Don Quijote, „dieser Herr Baccalaureus oder Pfründner hält es mehr mit Camacho als mit Basilio und er versteht sich besser auf das Satirenmachen als aufs Vesperlesen. Er hat in seine Tänze die Vorzüge Basilios und die Reichtümer Camachos sehr geschickt eingeflochten."

Sancho, der alles gehört hatte, rief: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe: ich halt' es mit Camacho."

„Man sieht wohl, Sancho," sprach Don Quijote, „daß du ein Bauer bist, und zwar einer von denen, die nur immer sagen: Glück dem Gewinner."

„Ich weiß nicht, was für einer ich bin," antwortete Sancho; „aber das weiß ich, daß ich mir von den Töpfen Basilios nie einen so herrlichen Schaum abschäumen werde, als diesen hier, den ich mir aus Camachos Töpfen geschöpft habe." Mit diesen Worten zeigte er seinem Herrn die Pfanne mit den Hühnern und Gänsen, von welchen er eine herauslangte und sie mit großem Vergnügen und Appetit zu verzehren anfing. „Zum Geier mit Basilios Geschicklichkeit," fuhr er hierauf fort, „denn was du hast, das giltst du, und was du giltst, das hast du. Zweierlei Familien giebt's nur in der Welt, pflegte meine Großmutter zu sagen, nämlich Haben und Nichthaben; sie hielt's aber mit dem Haben; und heutzutage, mein lieber Herr Don Quijote, fragt man

mehr nach dem Haben als nach dem Wissen. Ein Esel mit Gold beladen sieht besser aus als ein Reitpferd mit einem Saumsattel. Darum sag' ich noch einmal: Ich halt' es mit Camacho; aus seinen Töpfen kann man sich Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen abschäumen; aber in Basilio seinem giebt's halt nichts als Wassersuppe und schöpft man auch bis auf den Grund."

„Bist du mit deiner Rede zu Ende, Sancho?" fragte Don Quijote.

„Ich muß wohl," antwortete Sancho, „weil ich sehe, daß Ihr verdrießlich werdet; wenn mich das nicht abhielte, könnt' ich wohl noch drei Tage fortschwatzen."

„Wollte Gott, Sancho," erwiderte Don Quijote, „daß ich vor meinem Ende dich noch stumm sähe."

„Bei dem Leben, das wir führen," versetzte Sancho, „könnt' ich wohl noch vor Eurem Ende ins Gras beißen; und dann wär' es wohl möglich, daß ich kein Wort wieder spräche bis ans Ende der Welt, oder wenigstens bis zum Jüngsten Gericht."

„Wenn das auch geschähe, Sancho," antwortete Don Quijote, „so wird doch dein Schweigen nicht aufwiegen, was du in deinem Leben je geschwatzt hast, schwatzest und noch schwatzen wirst. Ueberdies läßt sich natürlicherweise vermuten, daß der Tag meines Todes früher kommen wird als der deinige, und folglich darf ich nimmer hoffen, dich stumm zu sehen, nicht einmal wenn du trinkst oder schläfst, und damit ist alles gesagt, was man sagen kann."

„Meiner Treu', Herr," erwiderte Sancho, „dem Knochenmanne — ich meine dem Tode — ist nicht zu trauen; er frißt das Lamm so gut wie den Hammel, und ich habe unsern Pfarrer sagen hören, daß er an die hohen Schloßtürme der Könige und die niedrigen Hütten der Armen mit demselben Fuße tritt. Bei diesem Patron geht Gewalt vor Respekt, und er ist gar nicht ekel; er frißt alles und ihm schmeckt alles und er füllt seinen Schnappsack mit Leuten von allerlei Alter,

Stand und Würden. Er ist nicht wie ein anderer Schnitter, der sein Mittagsschläfchen hält, sondern mäht und schneidet zu jeder Stunde, das grüne wie das dürre Gras; und dann scheint er nicht zu kauen, sondern schlingt und würgt alles hinunter, was ihn in den Wurf kommt, denn er hat einen Wolfshunger, der sich mit nichts stillen läßt. Und obgleich er keinen Bauch hat, so scheint's doch, als hätt' er die Wassersucht; denn ihn dürstet unaufhörlich nach dem Leben aller Lebendigen, um es hinunter zu stürzen, wie einen Krug frisches Wasser."

„Genug, genug, Sancho," sprach Don Quijote; „halt inne und steh' still, eh' du stolperst, denn was du in deiner bäuerischen Weise vom Tode gesagt hast, könnte ebensowohl ein guter Prediger sagen. Ich muß dir gestehen, Sancho, wenn du ebensoviel Geschmack als natürlichen Verstand hättest, so könntest du die Kanzel besteigen und die Welt durchziehen, um ihr schöne Sachen vorzupredigen."

„Gut predigt, wer gut lebt," sagte Sancho, „das ist meine ganze Theologie."

„Du hast auch keine andere nötig," erwiderte Don Quijote. „Da aber die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang ist, so begreife ich doch nicht, wie du, der du dich mehr vor einer Eidechse fürchtest als vor ihm, dennoch so vieles wissen kannst."

„Kümmert Euch doch um Euer Ritterwesen, gnädiger Herr," sprach Sancho, „und gebt Euch nicht damit ab, über die Furcht oder den Mut andrer Leute zu sprechen; denn ich fürchte mich vor Gott so gut wie jeder andre Christenmensch. Und nun laßt mich hier in Frieden meinen Schaum abschöpfen; denn alles übrige ist doch nur müßiges Geschwätz, wovon wir in jenem Leben Rechenschaft geben müssen."

Damit fiel Sancho wieder über seine Pfanne her, und zwar mit einem solchen Appetit, daß er auch Don Quijotes Eßlust reizte, der ihm auch ohne Zweifel geholfen haben würde, wenn ihn nicht das daran verhindert hätte, was wir im folgenden Kapitel erzählen müssen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit des Camacho fortgesetzt wird, nebst andern köstlichen Ereignissen.

Als Don Quichote und Sancho noch in dem Gespräche begriffen waren, dessen wir in dem vorigen Kapitel erwähnt haben, hörte man ein großes Geräusch und Getümmel, welches die Reiter machten, die in gestrecktem Galopp und mit lautem Freudengeschrei dem Brautpaar entgegenritten, das von unzähligen Musikanten und Tänzern umgeben, in Begleitung des Pfarrers, der beiderseitigen Verwandten und der vornehmsten Personen aus den benachbarten Orten, die sämtlich aufs festlichste geschmückt waren, herankam. Als Sancho die Braut sah, sprach er: „Meiner Treu', die geht nicht wie eine Bäuerin gekleidet, sondern wie eine schmucke Hofdame. Ich glaube wahrhaftig, statt der Rechenpfennige hat sie eine Schnur echter Korallen um den Hals, und statt des grünen Landtuchs von Cuenca trägt sie dreißighaarigen Samt; und sage mir nur keiner, daß er mit Fetzen von weißer Leinwand besetzt ist: ich will schwören, es ist Atlas. Und seh' mal einer die Gagathringe an ihren Patschchen; ich will ein Schelm sein, wenn's nicht goldne, echte goldne Ringe sind, mit Perlen so weiß wie Klunkermilch, wovon jede ein Auge im Kopfe wert ist. Ach die kleine Metze! was für Haare sie hat! Wenn's nicht falsche sind, so hab' ich nie in meinem Leben so lange und so goldne gesehen; und sage mir mal einer was gegen ihren Wuchs und ihre Haltung. Sieht sie nicht aus wie ein wandelnder Palmbaum voll mit Dattelträuben behangen? Denn nicht anders sieht das Geschmeide aus, das in ihren Haaren und an ihrem Halse hängt. Bei meiner Seele, sie ist eine wackere Dirne, die an allen Banken von Flandern für voll gelten kann."

Don Quijote lachte über die bäuerischen Lobeserhebungen seines Knappen; er meinte aber selbst, daß er nie ein schöneres Mädchen — seine Dulcinea ausgenommen — gesehen hätte. Die schöne Quiteria war etwas blaß; vielleicht weil

sie wenig geschlafen und einen Teil der Nacht, wie bei Bräuten üblich, mit Anordnung ihres Schmuckes zugebracht hatte. Der Zug ging nach der Bühne, die am Ende der Wiese errichtet und mit Teppichen und grünen Zweigen geschmückt war, wo die Trauung vor sich gehen sollte und von welcher die Brautleute und ihre Begleiter den Tänzen und andern Lustbarkeiten zusehen wollten.

Als sie an diesem Platze angelangt waren, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei und eine Stimme, die ihnen zurief: „Wartet ein wenig, ihr rasches unbesonnenes Volk!" Sie wandten sich um und sahen, daß derjenige, der ihnen zurief, in einen schwarzen Rock, mit feuerfarbenen Streifen besetzt, gekleidet war. Er hatte einen Kranz von dunkeln Cypressen auf dem Kopf und einen großen Stock in der Hand. Als er näher kam, zeigte es sich, daß es der schöne Basilio war, und jedermann staunte und war begierig zu erfahren, was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hätten; denn man befürchtete, daß sein Erscheinen zu einer solchen Stunde nichts Gutes prophezeie. Er kam erschöpft und atemlos heran, trat vor das Brautpaar und stieß seinen Stock, der mit einer eisernen Spitze versehen war, vor sich in die Erde. Sein Antlitz entfärbte sich, als er seine Augen auf Quiteria heftete und mit zitternder und heiserer Stimme zu ihr sagte: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß du nach der heiligen Religion, zu welcher wir uns beide bekennen, keinen andern zum Gemahl nehmen darfst, so lange ich lebe. Du weißt auch, daß ich in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Verhältnisse verbessern, nie unterlassen habe, dir diejenige Ehrerbietung zu beweisen, die ich deiner Ehre schuldig war. Du hingegen setzest alle Pflichten aus den Augen, welche meine redlichen Absichten dir auferlegen, indem du einen andern zum Besitzer meines Eigentums machen willst, dessen Reichtümer ihm nicht nur jeden andern Genuß, sondern auch dieses höchste Glück verschaffen. Damit er es nun in vollem Maß genieße — nicht weil ich

glaube, er verdiene es, sondern weil der Himmel es ihm beschert — so will ich mit eigner Hand die Schwierigkeit oder das Hindernis fortschaffen, das sich noch entgegen stellen könnte, indem ich mich selbst aus dem Wege räume. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit seiner undankbaren Quiteria lange und glückliche Jahre, und es sterbe der arme Basilio, dessen Armut die Flügel seines Glücks beschnitt und ihn ins Grab stürzte."

Mit diesen Worten ergriff er den Stock, den er in die Erde gestoßen hatte, zog einen kurzen Degen heraus, dem der Stock als Scheide diente, setzte das, was man Griff nennen konnte, in die Erde und stürzte sich so rasch und entschlossen hinein, daß die Hälfte der blutigen Klinge ihm augenblicklich unter der Achsel wieder herausfuhr und daß der Unglückliche, von seiner eigenen Waffe durchbohrt, in seinem Blute gebadet auf der Erde lag. Seine Freunde sprangen herbei, um ihn aufzuheben und waren untröstlich über seinen Unfall und ein so bejammernswertes Unglück. Auch Don Quijote stieg von seinem Rosinante, nahm ihn in die Arme und fand, daß er noch lebte. Man wollte ihm den Degen aus der Wunde ziehen; der Pfarrer meinte aber, man dürfe ihn nicht eher herausziehen, bis er gebeichtet hätte, da er befürchtete, daß der Augenblick des Herausziehens auch der Augenblick seines Todes sein würde. Basilio erholte sich aber ein wenig und sagte mit matter, gebrochener Stimme: „Wenn du, grausame Quiteria, mir noch in meiner letzten Stunde deine Hand als Gattin geben wolltest, so würde ich glauben, meine Vermessenheit sei entschuldbar, weil sie mir das Glück verschafft, der Deinige zu sein."

Als der Pfarrer dies hörte, sagte er, daß er besser thun würde, auf das Heil seiner Seele, statt auf fleischliche Gelüste bedacht zu sein, und ermahnte ihn, Gott ernstlich zu bitten, ihm seine Sünde und seine verzweifelte That zu verzeihen. Basilio antwortete, er würde durchaus nicht eher beichten, bis ihm zuvor Quiteria als Gattin ihre Hand ge-

reicht hätte; denn nur dies allein könnte ihn hinlänglich beruhigen und stärken, um zu beichten.

Als Don Quijote den Wunsch des Verwundeten hörte, erklärte er laut, die Forderung Basilios sei durchaus gerecht und billig, und sie sei überdies leicht zu gewähren: denn für Herrn Camacho würde es ebenso ehrenvoll sein, der schönen Quiteria als Witwe des wackern Basilio seine Hand zu geben, als wenn er sie aus den Händen ihres Vaters empfinge. „Hier wird weiter nichts verlangt," sprach er, „als ein Ja, welches nur ausgesprochen werden soll, ohne weitere Folgen zu haben, da bei diesem Verlöbnis das Grab die Stelle des Brautbettes vertreten wird."

Camacho war so erstaunt und betroffen über alles, was er sah und hörte, daß er nicht wußte was er thun oder sagen sollte. Die Freunde des Basilio drangen jedoch einmütig mit Bitten in ihn, der schönen Quiteria zu gestatten, dem Basilio ihre Hand zu reichen, damit seine Seele nicht verloren gehe, wenn er voll Verzweiflung aus dieser Welt scheide. Genug, sie überredeten oder nötigten ihn vielmehr zu sagen, er hätte nichts dagegen, wenn Quiteria ihm ihre Hand geben wollte, da die Erfüllung seiner eigenen Wünsche kaum einige Minuten dadurch verzögert würde.

Alle wandten sich hierauf unverzüglich an Quiteria und suchten sie, die einen mit Bitten, die andern mit Thränen, wieder andere mit eindringlichen Gründen zu bewegen, dem armen Basilio ihre Hand zu geben. Sie schien aber so hart und unbeweglich dazustehen wie ein Marmorbild und konnte oder wollte nicht antworten, und sie würde auch nie geantwortet haben, wenn der Pfarrer nicht in sie gedrungen wäre, sich rasch zu entschließen, was sie thun wolle, da Basilio die Seele bereits auf den Lippen schwebe und mit Zaudern keine Zeit mehr zu verlieren sei.

Darauf trat die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwidern, aber, wie es schien, verwirrt, traurig und reuig, zu Basilio, der mit halb gebrochenen Augen und mit schnellen,

kurzen Atemzügen nur noch den Namen Quiteria stammelte und allem Anschein nach mehr als Heide denn als Christ sterben wollte. Quiteria kniete neben ihm nieder und bat ihn mehr durch Zeichen als mit Worten um seine Hand.

Basilio schlug die Augen auf und sagte, indem er sie starr ansah: „O Quiteria! Du erbarmst dich meiner zu einer Zeit, da dein Mitleiden nur dazu dienen kann, meinen Lebensfaden vollends zu zerreißen; denn schon fehlt es mir an Kraft, mich des Glückes zu freuen, das du mir gewährst, indem du mich zu dem Deinigen erwählst, oder den schmerzlichen Augenblick zu verzögern, in welchem die schrecklichen Schatten des Todes meine Augen bedecken werden. Nur dieses Einzige erbitte ich von dir, o du Stern meines Unglücks, daß du mir deine Hand nicht aus bloßer Gnade reichst oder um mich aufs neue zu hintergehen, sondern du sollst bekennen und erklären, daß du sie mir ohne dir Gewalt anzuthun aus freien Stücken und als deinem rechtmäßigen Gatten reichest; denn es wäre ungerecht, wenn du mich in meinem jetzigen Zustande noch täuschen und dich verstellen wolltest gegen denjenigen, der stets so aufrichtig gegen dich gehandelt hat.“ Indem er dies sagte, ward er so ohnmächtig, daß alle Anwesenden glaubten, er werde jeden Augenblick den Geist aufgeben.

Sittsam und errötend legte Quiteria ihre Rechte in die Hand Basilios. „Keine Macht auf Erden,“ sagte sie, „kann meinem Willen Gewalt anthun. Ich gebe dir also hiermit freiwillig und ungezwungen meine Hand als deine rechtmäßige Gattin und empfange die deine, wenn du sie mir aus freier Entschließung reichst, und wenn der unglückliche Zustand, in welchen dein rasches Handeln dich gestürzt hat, dir nicht das Bewußtsein raubt.“

„Ja, ich gebe sie dir,“ erwiderte Basilio, „nicht mit gestörtem oder verwirrtem Geiste, sondern bei dem klaren Verstande, den mir der Himmel verliehen hat, und ich erkläre mich hiermit für deinen Gemahl.“

„Und ich mich für deine Gemahlin," sprach Quiteria, „magst du nun noch viele Jahre leben, oder aus meinen Armen ins Grab getragen werden."

„Für einen Menschen, der so schwer verwundet ist," sprach Sancho, „schwatzt dieser junge Mann sehr viel. Sagt ihm doch, er sollte die verliebten Reden bleiben lassen und sich um seine Seele bekümmern, die ihm, wie mir scheint, mehr auf der Zunge, als auf den Lippen schwebt."

Als nun Basilio und Quiteria einander die Hände gaben, sprach der Pfarrer mit vieler Rührung und mit Thränen in den Augen den Segen über sie und bat den Himmel, der Seele des Neuvermählten Ruhe zu verleihen. Kaum hatte aber Basilio den priesterlichen Segen empfangen, als er leicht wie eine Feder auf die Füße sprang und mit großer Kaltblütigkeit den Degen herauszog, welchem sein Körper als Scheide gedient hatte. Alle Umstehenden waren ganz erstaunt und einige, die mehr einfältig als scharfsinnig waren, riefen mit lauter Stimme: „Wunder, Wunder!" Basilio aber sagte: „Kein Wunder, kein Wunder! sondern Geschicklichkeit, Geschicklichkeit!"

Der Pfarrer trat voll Erstaunen und Verwunderung zu ihm, fühlte mit beiden Händen nach seiner Wunde und fand, daß die Klinge nicht durch das Fleisch und die Rippen gedrungen, sondern durch eine blecherne, mit Blut gefüllte Röhre gegangen war, welche Basilio künstlich unter seiner Kleidung verborgen und das Blut so zubereitet hatte, wie man später erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, er und Camacho und die meisten übrigen Anwesenden sahen, daß man sie gefoppt und betrogen hatte. Die Braut hingegen bezeigte kein Mißvergnügen über diesen Streich und als man ihr sagte, ihre Vermählung könne sie nicht binden, da sie durch List erschlichen sei, erklärte sie vielmehr, daß sie solche von neuem bekräftige. Daraus schlossen nun alle, daß die beiden Verliebten die ganze Sache miteinander verabredet hätten. Camacho und seine Freunde wurden so

wütend, daß sie mit ihren Fäusten sich rächen wollten. Eine Anzahl Degen entblößten sich und man drang auf Basilio ein. Fast ebensoviele Degen wurden gezogen, um ihn zu verteidigen; doch Don Quijote, hoch zu Roß, mit der Lanze in der Hand und mit vorgeworfenem Schilde, kam dem Handgemenge zuvor und machte sich an beiden Seiten Platz. Sancho, der an solchen Händeln nie Geschmack hatte, begab sich wieder zu den Fleischtöpfen, von welchen er sich seinen wohlschmeckenden Schaum abgeschöpft hatte; denn diesen Ort hielt er für so heilig, daß ihn aus Achtung niemand verletzen würde.

Don Quijote erhob seine Stimme und rief: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ziemt sich nicht, Beleidigungen zu ahnden, welche die Liebe uns zugefügt hat. Bedenkt, daß Krieg und Liebe ein Ding sind; und wie es im Kriege erlaubt und üblich ist, sich der List und Verschlagenheit zu bedienen, um seinen Feind zu überwinden, so ist es auch in dem Kampf und Wettstreit der Liebe nicht unerlaubt, List und Kunstgriffe zu gebrauchen, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen, sofern solche nur nicht schimpflich und entehrend für den geliebten Gegenstand sind. Quiteria gehöre Basilio und Basilio Quiteria vermöge einer gerechten und gütigen Fügung des Himmels. Camacho ist reich und sein Reichtum wird ihm eine Gattin verschaffen, wann und wo er will. Basilio besitzt nichts weiter als dieses einzige Lämmchen, und das soll niemand ihm rauben, er sei so mächtig wie er wolle; denn ein Paar, das Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und wer es wagen wollte, der würde zuerst die Spitze dieser Lanze fühlen!“ Und dabei schwang er sie so kräftig und geschickt, daß er allen, die ihn nicht kannten, Furcht einjagte.

Quiterias Verschmähung hatte einen so tiefen Eindruck auf Camacho gemacht, daß er rasch allen Gedanken an sie entsagte. Um so leichter fand daher das Zureden des Pfarrers, eines vernünftigen und gutmütigen Mannes, bei ihm

Gehör, und er und seine Kameraden ließen sich von ihm besänftigen und zufriedenstellen. Jeder steckte sein Schwert in die Scheide; man schob die Schuld mehr auf Quiterias Leichtfertigkeit als auf die List Basilios, und Camacho bedachte, daß Quiteria, da sie schon als junges Mädchen Basilio geliebt, ihm auch wohl als Frau würde gewogen geblieben sein und er also mehr Ursache habe, dem Himmel zu danken, daß er sie ihm genommen, als wenn er sie ihm beschert hätte.

Als nun Camacho und seine Freunde besänftigt waren, beruhigten sich auch die Freunde Basilios, und der reiche Camacho, zum Zeichen, daß er den Spaß nicht übelnähme, sondern sich darüber wegsetze, befahl, daß das Hochzeitsfest ebenso gefeiert werden solle, als wenn es sein eigenes sei. Basilio und seine Braut und alle ihre Freunde wollten jedoch nicht bleiben, sondern kehrten in ihr Dorf zurück; denn auch die armen aber tugendhaften und klugen Leute haben ihre Freunde, welche sie schätzen und ihnen beistehen, gerade wie die Reichen ihr Gefolge von Schmeichlern und Schmarotzern haben. Sie nahmen auch Don Quijote mit, da sie ihn für einen Mann hielten, der Herz im Leibe und Haare auf den Zähnen habe. Sancho allein ward in seiner Seele betrübt, als er sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, dem herrlichen Mahle und den Festlichkeiten Camachos anzuwohnen, die bis in die Nacht hinein dauerten. Traurig und niedergeschlagen folgte er seinem Herrn, der mit der Gesellschaft Basilios davonritt. In dieser Stimmung verließ er die Fleischtöpfe Aegyptens, deren Andenken er jedoch in seinem Herzen bewahrte, und deren fast schon aufgezehrter Schaum — den er in der Pfanne mitnahm — ihn an die Herrlichkeit und den Ueberfluß der schönen Dinge gemahnte, die er verlassen mußte. Verdrießlich und mißmutig, wenn auch nicht mit leerem Magen, folgte er, ohne von seinem Grauen abzusteigen, den Fußstapfen Rosinantes.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Worin das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos im Herzen der Mancha erzählt wird, welches der tapfere Don Quijote glücklich bestand.

Die Neuvermählten bewirteten Don Quijote aufs beste, aus Dankbarkeit für den Eifer, mit welchem er ihre Sache verteidigt hatte; und sie betrachteten ihn als einen Mann von ebenso großer Klugheit als Tapferkeit und hielten ihn für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredsamkeit. Der gute Sancho ließ es sich drei Tage lang auf Kosten der jungen Eheleute wohl sein, von denen man jetzt erfuhr, daß die schöne Quiteria von dem verstellten Selbstmorde nichts gewußt, sondern daß Basilio, ohne ihr etwas davon mitzuteilen, seinen Plan in der Hoffnung angelegt hatte, daß die Sache in der erzählten Weise ausfallen werde. Er gestand jedoch, daß er seinen Plan einigen guten Freunden entdeckt hatte, damit sie seine Absichten zur rechten Zeit begünstigten und seinen Betrug unterstützten.

„Man kann und soll das nicht Betrug nennen," sagte Don Quijote, „was zur Erreichung eines sittlichen Zweckes geschieht, und für die Liebenden ist die Heirat der löblichste Zweck, den sie sich vorsetzen können. Man muß aber auch nicht vergessen, daß die Liebe keine größeren Feinde hat als den Hunger und die beständige Not; denn die Liebe ist lauter Freude, Wonne und Zufriedenheit, zumal wenn der Liebende im Besitz des geliebten Wesens ist; Armut und Mangel hingegen sind ihre erklärten Widersacher. Ich sage dies alles in der Absicht, daß Herr Basilio sich nicht mehr mit den bewußten Künsten beschäftige, die ihm zwar Ruhm, aber kein Geld einbringen konnten und daß er sich bestrebe, durch Fleiß und erlaubte Mittel, an welchen es dem Thätigen und Vernünftigen nie fehlen kann, Vermögen zu erwerben. Der geehrte Arme, wenn ein Armer überhaupt geehrt sein kann, hat an einer schönen Frau einen Schatz zu bewahren, mit dessen Verlust auch seine Ehre verloren geht und gemordet

wird. Die schöne und tugendhafte Frau eines armen Mannes verdient mit Lorbeeren des Sieges und mit Palmen des Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit reizt durch sich selbst die Gelüste derer, die sie sehen, und wie auf eine saftige Lockspeise stürzen die königlichen Adler und die Raubvögel auf sie herab; gesellen sich aber zu dieser Schönheit Armut und Mangel, so wird ihr auch von Raben, Weihen und andern gewöhnlichen Raubvögeln nachgestellt; und die, welche so vielen Anfechtungen standhaft widersteht, verdiente mit Recht die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Bedenkt, verständiger Basilio," fuhr Don Quijote fort, „daß einst ein gewisser weiser Mann gesagt hat, es gebe nur eine einzige gute Frau in der Welt; er rate aber einem jeden, seine eigene Frau für diese einzige zu halten, wenn er zufrieden leben wolle. Ich bin nicht verheiratet und bis auf diesen Augenblick ist es mir auch noch nie eingefallen, mich zu verheiraten; allein ich getraue mir nichtsdestoweniger jedem, der mich fragt, zu raten, wie er sich verhalten soll, wenn er sich eine Gattin wählen will. Vor allen Dingen würde ich ihm empfehlen, mehr auf ihren guten Ruf als auf ihr Vermögen zu sehen: denn eine gute Frau behauptet ihren guten Namen nicht nur dadurch, daß sie tugendhaft ist, sondern sie muß auch tugendhaft scheinen, und der gute Ruf einer Frau läuft mehr Gefahr durch ein öffentliches freies und unvorsichtiges Betragen als durch geheime Sünden. Wenn du ein gutes Weib heimführst, so wird es dir leicht sein, sie brav zu erhalten, ja sie in dieser Tugend noch vollkommener zu machen; wird dir aber eine böse Frau zu teil, so wirst du Mühe haben, sie zu bessern; denn es ist keine leichte Sache, das Gegenteil von dem zu werden, was man ist. Ich will nicht sagen, daß es schlechterdings unmöglich sei, allein ich halte es für sehr schwer."

Sancho, der alles mit anhörte dachte bei sich: „Wenn ich mal was rede, das Kraft und Saft hat, so pflegt mein Herr zu sagen, ich könnte wohl eine Kanzel in die Hand nehmen

und predigend die Welt durchziehen; aber ihm muß ich nachsagen, wenn er anfängt Sprüche zu reden und Lehren zu geben, so könnt' er wohl ein paar Kanzeln auf jeden Finger nehmen und auf allen Märkten fragen: Mund, was begehrst du? Hol's der Teufel, daß du ein fahrender Ritter bist, da du so viel verstehst! Ich dachte in meinem Sinne, er könnte von nichts anderm wissen, als von seinen Rittern; aber da ist kein Ding in der Welt, wozu er nicht seinen Sens giebt."

Sancho murmelte dieses so vor sich hin; indes sein Herr merkte etwas davon und fragte ihn: „Was murmelst du da, Sancho?"

„Ich sage nichts und murmele nichts," antwortete Sancho. „Ich sprach nur so bei mir selbst, daß ich wünschte, ich hätte das alles gehört, was Ihr jetzt sagtet, ehe ich eine Frau nahm; dann würd' ich jetzt vielleicht sagen: Ohne Joch leckt sich der Ochs am bequemsten."

„Ist deine Therese so schlimm, Sancho?"

„Sehr schlimm ist sie gerade nicht," antwortete Sancho, „aber auch nicht allzu gut; wenigstens nicht so gut, wie ich sie mir wünschte."

„Du thust nicht gut daran, Sancho," sprach Don Quijote, „deiner Frau Böses nachzusagen; denn sie ist doch immer die Mutter deiner Kinder."

„Wir bleiben uns nichts schuldig," erwiderte Sancho. „Denn sie spricht auch wohl mal Böses von mir, zumal wenn sie eifersüchtig ist: denn dann kann selbst der Satan mit ihr nicht auskommen."

Wie gesagt, drei Tage blieben sie bei den Neuvermählten, von denen sie wie Könige behandelt und bewirtet wurden. Endlich bat Don Quijote den degenfesten Licentiaten, ihm einen Wegweiser zu verschaffen, der ihn nach der Höhle des Montesinos führen könnte, da er große Lust habe, sich hineinzuwagen und mit eigenen Augen zu sehen, ob all die Wunder wahr seien, die man sich in der ganzen Gegend von ihr er-

zähle. Der Licentiat erbot sich, ihm seinen leiblichen Vetter mitzugeben, einen tüchtigen Gelehrten und großen Freund von Ritterbüchern, der ihn sehr gern bis an den Eingang der Höhle bringen und ihm auch die Seen der Ruidera zeigen werde, die in der ganzen Mancha, ja in ganz Spanien nicht minder berühmt seien. Er versicherte ihm auch, daß er an ihm einen angenehmen Gesellschafter finden werde, denn der junge Mann schreibe Bücher, welche sehr wohl gedruckt, ja sogar fürstlichen Personen gewidmet zu werden verdienten. Der Vetter kam angezogen auf einer trächtigen Eselin, deren Saumsattel mit einem gestreiften Teppich oder Wachstuch bedeckt war. Sancho sattelte Rosinante und den Grauen, verproviantierte seinen Quersack, welchem der ebenso wohlgefüllte Schnappsack des Vetters als Gegenstück diente; und somit empfahlen sie sich Gott, nahmen Abschied von allen und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Unterwegs fragte Don Quijote den Vetter, womit er sich vorzugsweise beschäftige und welcher Art sein Stand und seine Studien seien. Er antwortete, seiner Profession nach sei er Gelehrter und er beschäftigte sich damit, Bücher zu schreiben, die er zum Nutzen sowohl wie zum Vergnügen des Publikums drucken lassen wolle. Eines derselben führe den Titel: „Das Buch von den Trachten," worin er siebenhundertunddrei Trachten mit all ihren Farben, Wahlsprüchen und Devisen geschildert, unter welchen die Hofleute bei öffentlichen Feierlichkeiten und ritterlichen Festen sich ihren Waffenschmuck und ihre Livreen auswählen könnten, ohne sie von andern zusammen zu betteln oder ihre eigne Erfindungskraft auf die Folter zu spannen, um alles nach Wunsch und Neigung anzuordnen; denn er habe für Eifersüchtige, Verschmähte, Vernachlässigte und Verlassene stets eine solche Auswahl getroffen, daß sie jedem passen müßten wie angegossen. „Ich habe," fuhr er fort, „noch ein anderes Buch geschrieben, welches ich Metamorphosen oder den spanischen

Ovid nennen werde, ein Buch von ganz neuer und eigenartiger Erfindung, in welchem ich, den Ovid in burlesker Weise nachahmend, erzähle, wer die Giralda von Sevilla und der Engel der Magdalenenkirche gewesen und die Wasserleitung Vecinguerra in Cordova, die Stiere von Guisando, die Sierra Morena, die Brunnen Leganitos und Lavapies in Madrid schildere — nicht zu vergessen den Aebtissinnen- und Lausebrunnen und den mit der vergoldeten Röhre —: sämtlich mit geeigneten Allegorien, Metaphern und Verwandlungen, so daß das Werk zugleich unterhält, fesselt und belehrt. Auch habe ich noch ein drittes Buch unter der Hand, das ich „Anhang zum Polydorus" nennen werde, und welches von der Erfindung der Dinge handelt — ein grundgelehrtes Werk, in welchem ich alle Dinge von Wichtigkeit, die Polydor ausgelassen hat, nachtrage, berichtige und gefälligem Stil beschreibe. So zum Beispiel hat Polydor vergessen zu berichten, wer der erste in der Welt war, der den Schnupfen hatte, und wer sich zuerst der Queckfilber-Einreibungen gegen die Franzosenkrankheit bediente; ich aber gebe darüber ausführliche Nachricht und belege meine Behauptungen mit den Zeugnissen von mehr als fünfundzwanzig Schriftstellern, woraus Euer Gestrengen leicht beurteilen können, wie angestrengt ich habe arbeiten müssen und ob ein solches Werk nicht für die ganze Welt von großem Nutzen sei."

„Gott lasse es Euch mit dem Druck Eurer Bücher gut von der Hand gehen," sprach Sancho, welcher der Erzählung des Vetters mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte; „aber sagt mir doch, mein Herr, wenn Ihr es wißt — und Ihr müßt's ja wohl wissen, da Ihr alles wißt — wer war der erste, der sich den Kopf kratzte? Ich für mein Teil denke, daß es unser Vater Adam gewesen ist."

„Höchstwahrscheinlich," sprach der Vetter; „denn es ist nicht zu bezweifeln, daß Vater Adam Kopf und Haar gehabt, und wenn er diese hatte, so wird er sich, da er der erste

Mensch der Welt war, auch wohl einmal den Kopf gekratzt haben."

„Das mein' ich auch," sprach Sancho. „Aber sagt mir nun auch, wer war der erste Luftspringer in der Welt?"

„In der That, Freund," antwortete der Vetter, „das kann ich Euch nicht sogleich aus dem Stegreif sagen; ich muß erst Forschungen darüber anstellen. Aber ich werde, sobald ich wieder bei meinen Büchern bin, die Sache sofort untersuchen, und Ihr sollt Antwort haben, wenn wir uns einmal wiedersehen, denn dies wird ja wohl nicht das letzte Mal sein."

„Wißt Ihr was, Herr?" sprach Sancho. „Ihr braucht Euch keine Mühe darum zu machen, denn eben fällt mir selbst auf meine Frage die Antwort ein: Wißt denn, der erste Luftspringer in der Welt war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel dermaßen hinausschmissen oder herabstürzten, daß er einen Luftsprung bis in die Hölle machte."

„Ihr habt recht, Freund," sprach der Vetter.

„Diese Frage und Antwort hast du nicht selbst erdacht," sagte Don Quijote; „du hast sie wahrscheinlich von einem andern gehört."

„Seid still, Herr," antwortete Sancho, „meiner Treu', wenn's aufs Fragen und Antworten ankommt, so hab' ich Vorrat bis morgen, und wenn ich närrisches Zeug fragen und alberne Antworten darauf geben will, so brauche ich meine Nachbarn nicht um Hilfe zu bitten."

„Du hast mehr gesagt als du glaubst, Sancho," sprach Don Quijote, „denn mancher giebt sich Mühe, Sachen zu erforschen und zu untersuchen, die, wenn man sie bei Lichte betrachtet, für Kopf und Herz keinen Heller wert sind."

Unter diesen und andern lustigen Gesprächen verging ihnen der Tag, und am Abend nahmen sie ihr Nachtlager in einem kleinen Dörfchen. Von hier aus, sagte der Vetter zu Don Quijote, sei die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt, und wenn er noch auf seinem Entschlusse

beharre, sich hinein zu begeben, so rate er ihm, sich mit Stricken zu versehen, um sich in ihre Tiefe hinabzulassen. Don Quijote erwiderte, wenn er auch bis in den Abgrund der Hölle hinunter steigen müsse, so wolle er doch sehen, was auf dem Grunde sei. Sie kauften daher ungefähr hundert Ellen Stricke, und am folgenden Tage um zwei Uhr nach Mittag kamen sie bei der Höhle an, deren Eingang zwar groß und weit genug, aber so dicht mit Dorngebüsch und wilden Feigen, Brombeergesträuch und Hecken verwachsen war, daß sie sie vollständig verdeckten. Sie stiegen ab und der Vetter und Sancho banden Don Quijote den Strick fest um den Leib. Während sie mit dieser Umgürtung beschäftigt waren, sagte Sancho zu ihm: „Seht Euch vor, lieber Herr, was Ihr thut; begrabt Euch nicht lebendig und laßt Euch nicht untertauchen wie einen Krug, den man in einem Brunnen abkühlen will. Die Sache geht Euch ja gar nichts an, es ist gar nicht Eure Aufgabe, dieses Loch zu durchstöbern, das sicherlich noch ärger ist als ein maurisches Sklavengefängnis."

„Schweige und schnüre mich fest," sprach Don Quijote. „Ein Unternehmen wie dieses, Freund Sancho, ist nur einem Manne wie ich bin aufbewahrt."

„Ja wohl, Herr Don Quijote," sprach der Wegweiser, „und ich bitte Euch, beschaut und betrachtet mit hundert Augen alles, was Ihr dort unten wahrnehmt; denn vielleicht sind solche Dinge darunter, die ich in meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann."

„Seid nur unbesorgt; die Trommel ist in guten Händen; er wird Euch schon aufspielen," sprach Sancho.

Nachdem Don Quijote sich mit Stricken — nicht über seinem Harnisch, sondern über dem Panzerhemde — fest genug hatte umschnüren lassen, sagte er: „Schade, daß wir nicht daran gedacht haben, eine Schelle mitzunehmen und sie mit mir an diesem Stricke hinunterzulassen, an deren Klang man hätte erkennen können, daß ich noch immer am

Hinuntersteigen und am Leben sei. Da es aber jetzt nicht mehr zu ändern ist, so sei Gott mit mir und geleite mich."

Damit warf er sich auf die Kniee, verrichtete sein Gebet und bat Gott, ihm in diesem, allem Anschein nach gefährlichen und außerordentlichen Abenteuer beizustehen und es ihn damit gelingen zu lassen. Hierauf sprach er mit lauter Stimme: „O du Gebieterin aller meiner Gedanken, Worte und Werke, erlauchteste und unvergleichlichste Dulcinea von Toboso! Wenn es möglich ist, daß die Bitten und das Flehen dieses deines beglückten Ritters dein Ohr erreichen, so bitte ich dich um deiner unerhörten Schönheit willen, sie zu erhören; denn ich erbitte nichts andres von dir, als daß du mir deine Gunst und deinen Beistand nicht versagest, die ich in dieser Stunde so sehr nötig habe. Ich bin im Begriffe, mich zu versenken, zu begraben und hinabzustürzen in die Tiefen des Abgrunds, der sich hier vor meinen Füßen aufthut; lediglich in der Absicht, damit die Welt erkenne und erfahre, daß ich mit deiner Hilfe imstande bin, das Unmöglichste zu unternehmen und auszuführen."

Mit diesen Worten näherte er sich dem Abgrunde; er fand aber, daß er sich unmöglich in denselben hinablassen oder nur bis an den Eingang vordringen konnte, ohne sich erst mit seinen Armen oder mit seinem Schwert Bahn zu machen. Er griff daher zum Schwert und mähte sich einen Weg durch die Disteln und Dornen, die ihm den Zugang versperrten. Aufgeschreckt von diesem Geräusch und Lärm, flog ihm aus dem Schlund ein ungeheurer Schwarm großer Raben und Dohlen so dicht und so ungestüm entgegen, daß sie Don Quijote zu Boden warfen; und wäre er mehr Zeichendeuter als altkatholischer Christ gewesen, so würde er dies für ein böses Zeichen gehalten und sich nicht in ein solches Loch hinein gewagt haben. Er stand aber getrost wieder auf und als er sah, daß keine Raben und andere Nachtvögel mehr herausflogen — denn unter den Raben hatte sich auch eine Anzahl Fledermäuse befunden — befahl

er dem Vetter und Sancho, ihn an den Stricken in den schrecklichen Schlund hinunterzulassen. Indem er hineinfuhr, gab ihm Sancho seinen Segen mit auf den Weg, machte tausend Kreuze über ihn und sagte: „Geleite dich Gott und der heilige Fels von Frankreich, samt der Dreifaltigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Da gehst du nun hin, du Eisenfresser, du Herz von Stahl und Arm von Erz! Ich sage noch einmal: Gott geleite dich und bringe dich frank und frei, gesund und ungefährdet zurück an das Licht dieser Welt, das du verlässest, um dich in dieser Finsternis zu begraben, die du aufsuchst!“

Ungefähr dieselben Wünsche und Stoßgebete gab ihm der Vetter mit auf den Weg. Don Quijote rief ihnen von Zeit zu Zeit zu, den Strick herabzulassen, was sie auch nach und nach thaten; und als endlich seine Stimme aus dem tiefen Schachte sich nicht mehr hören ließ, hatten sie bereits alle hundert Ellen hinuntergelassen. Da sie nun weiter keine Stricke hatten, hielten sie es für das beste, den Ritter wieder heraufzuziehen, doch warteten sie damit beinahe eine halbe Stunde. Nach Verlauf derselben zogen sie das Seil wieder in die Höhe. Da sie aber an demselben nicht das geringste Gewicht fühlten, kamen sie auf den Gedanken, Don Quijote sei unten geblieben, und Sancho, der dieses ganz bestimmt glaubte, fing schon an bitterlich zu weinen und den Strick eiligst heraufzuziehen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Als sie jedoch etwa achtzig Ellen heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder Gewicht, worüber sie sich beide herzlich freuten. Als endlich nur noch zehn Ellen übrig waren, konnten sie Don Quijote schon deutlich wahrnehmen und Sancho rief ihm zu: „Seid uns tausendmal willkommen, lieber Herr! Wir dachten schon, sie hätten Euch zur Zucht dort unten behalten.“

Don Quijote erwiderte aber kein Wort und als sie ihn vollends heraufgezogen hatten, sahen sie, daß er die Augen geschlossen hatte, als wenn er schliefe. Sie legten ihn auf

die Erde und lösten den Strick, allein er kam noch immer nicht wieder zur Besinnung. Endlich, nachdem sie ihn lange gerüttelt und geschüttelt, kam er nach geraumer Zeit wieder zu sich und streckte und dehnte sich, wie einer, der aus dem tiefsten Schlafe erwacht.

Nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen hatte, sprach er: „Gott verzeihe es euch, meine Freunde, daß ihr mich dem wonnevollsten Leben und dem herrlichsten Schauspiel entzogen habt, die jemals ein Mensch genossen hat. Wahrlich, jetzt bin ich inne geworden, daß alle Freuden dieses Lebens wie Traum und Schatten vergehen oder hinwelken wie die Blumen des Feldes. O unglücklicher Montesinos! O schwerverwundeter Durandarte! O beklagenswerte Belerma! O thränenvoller Guadiana und ihr betrübten Töchter der Ruidera, die ihr mit euern Wassern zeigt, wie reichliche Thränen euern schönen Augen entquollen sind!“

Sancho und der Vetter hörten mit Erstaunen diese Worte, welche Don Quijote mit einer Wehmut aussprach, die ihm das Innerste zu zerreißen schien. Sie baten ihn, er möchte ihnen erklären, was er damit meine und ihnen sagen, was er in jener Hölle gesehen.

„Hölle, sagt ihr!“ sprach Don Quijote. „Ach, nennet es nicht so! Es verdient diesen Namen nicht, wie ihr bald hören sollt.“

Er bat sie hierauf, sie möchten ihm etwas zu essen geben, da ihn sehr hungere. Sie breiteten daher den Teppich des Vetters auf das grüne Gras, holten ihre Vorräte aus den Schnappsäcken hervor, ließen sich alle drei vertraulich und freundschaftlich nebeneinander nieder und verzehrten Vesper- und Abendbrot zu gleicher Zeit. Als der Teppich wieder weggeräumt war, sprach Don Quijote: „Niemand stehe auf, meine Kinder und höret mir aufmerksam zu.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den wunderbaren Dingen, welche der verzückte Don Quijote in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen zu haben versichert, deren Unmöglichkeit und Großartigkeit uns jedoch veranlaßt, dieses Abenteuer für unecht zu halten.

Es war ungefähr vier Uhr nachmittags, als die Sonne von den Wolken bedeckt, nur noch ein schwaches Licht und gebrochene Strahlen herabsandte, so daß Don Quijote ohne Hitze und Beschwer seinen beiden hochachtbaren Zuhörern erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte; und er begann in folgender Weise: „In einer Tiefe von zwölf bis vierzehn Klaftern öffnet sich in diesem unterirdischen Gefängnis rechter Hand ein Gewölbe oder höhlenartiger Raum, in welchem ein großer bespannter Wagen mit allen seinen Maultieren Platz hätte. Durch einige Ritzen und Spalten, die an der Oberfläche ausmünden, dringt ein schwaches Licht hinein. Dieses Gewölbe bemerkte ich, als ich bereits müde und verdrießlich war, mich so am Seil hängen zu sehen und in diese dunkle Region hinabzusteigen, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Ich entschloß mich daher hineinzugehen und ein wenig auszuruhen. Ich rief euch zu, ihr solltet den Strick nicht weiter nachschießen lassen bis ich es euch sagen würde, allein ihr müßt mich nicht gehört haben. Ich nahm den Strick auf, sowie ihr ihn nachschießen ließet, legte ihn in einen kreisförmigen Haufen zusammen, setzte mich darauf und dachte hin und her, wie ich es anfangen sollte, um bis auf den Grund hinunterzukommen, da ich niemand bei mir hatte, um mich weiter hinabzulassen. Während ich nun so in Gedanken saß, überfiel mich plötzlich wider meinen Willen ein tiefer Schlaf; dann — gerade als ich mich dessen am wenigsten versah und ohne zu wissen wie und warum — erwachte ich wieder und befand mich mitten auf der schönsten, anmutigsten und lieblichsten Wiese, welche die Natur hervorzubringen oder die menschliche Phantasie zu schaffen vermag. Ich rieb und wischte mir die Augen und

sah, daß ich nicht schlief, sondern vollkommen munter war. Nichtsdestoweniger befühlte ich mir Kopf und Brust, um mich zu überzeugen, ob ich es wirklich sei oder nur irgend ein leeres Hirngespinst in meiner Gestalt; allein die Berührung, das Gefühl und der richtige Zusammenhang meiner Gedanken überzeugten mich, daß ich so leibhaftig dort gegenwärtig war, als ich es jetzt hier bin. Bald darauf erblickten meine Augen einen herrlichen königlichen Palast oder Alkazar, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von hellem und klarem Krystall zu sein schienen. Zwei große Thürflügel desselben öffneten sich und ein ehrwürdiger Greis trat heraus und kam auf mich zu, gekleidet in ein weites Gewand von violetter Wolle, welches ihm auf dem Boden nachschleppte. Brust und Schultern umgab ein breiter Studentenkragen von grünem Atlas, ein schwarzes mailändisches Barett bedeckte sein Haupt und sein schneeweißer Bart wallte ihm bis auf den Gürtel herab. Waffen trug er nicht, sondern einen Rosenkranz in der Hand, dessen Kugeln so groß waren wie welsche Nüsse, die Paternoster aber so groß wie Straußeneier. Seine Haltung, sein Gang, der Ernst und der majestätische Wuchs seiner Person erregten bei mir Verwunderung und Erstaunen. Er kam auf mich zu, schloß mich fest in seine Arme und sagte: „Seit langer Zeit, o tapferer Ritter Don Quijote von der Mancha, haben wir, die wir an diesen einsamen Oertern verzaubert sind, dich erwartet, damit du der Oberwelt Kunde gebest von dem, was diese tiefe Höhle, welche du befahren hast und welche die Höhle des Montesinos genannt wird, in sich birgt und verschließt — eine That, die nur deinem unerschütterlichen Herzen und deinem unglaublichen Mute vorbehalten war. Komm mit mir, herrlicher Mann, ich will dir die Wunder zeigen, welche dieser durchsichtige Palast umschließt, dessen beständiger Burgvogt und Oberaufseher ich bin: denn ich bin ebenderselbe Montesinos, von welchem diese Höhle ihren Namen hat.

„Kaum hörte ich den Namen Montesinos, als ich ihn

fragte, ob das alles wahr sei, was man sich hier in der Oberwelt von ihm erzähle, daß er nämlich seinem Busenfreunde Durandarte mit einem Schwert das Herz aus der Brust geschnitten und es dem Fräulein Belerma überbracht hätte, wie jener es ihm in seiner Todesstunde befohlen habe. Er antwortete mir, alles sei wahr, bis auf den einzigen Umstand, daß es kein Schwert, weder ein kleines noch ein großes gewesen, sondern ein Dolch von geschliffenem Stahl, schärfer als eine Lanzette."

„Den Dolch hat gewiß Ramon von Hoces in Sevilla gemacht," sagte Sancho.

„Das weiß ich nicht," sprach Don Quijote; „allein ich glaube nicht, daß er von diesem Waffenschmiede war; denn Ramon von Hoces war ein Mann von gestern und die Jagd von Ronceval, wo jenes Unglück sich zutrug, hat schon vor langer Zeit stattgefunden. Das ist jedoch von keiner Bedeutung, und kann der Wahrheit und dem Zusammenhange der Geschichte weder nützen noch schaden."

„Das ist wahr," sagte der Vetter, „erzählt nur weiter, Herr Don Quijote, ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu."

„Und ich erzähle es mit nicht geringerm Vergnügen," erwiderte Don Quijote. „Ich sage also, daß der ehrwürdige Montesinos mich in den Krystallpalast führte, wo in einem außerordentlich kühlen Saal von reinem Alabaster im untersten Stockwerk ein großes marmornes Grabmal von meisterhafter Arbeit stand, auf welchem ein Ritter seiner ganzen Länge nach ausgestreckt lag, und zwar kein Ritter aus Erz oder Marmor oder Jaspis, wie man sie wohl auf andern Grabmälern findet, sondern von natürlichem Fleisch und Bein. Er hatte die rechte Hand, welche, wie mich dünkte, etwas behaart und sehnig war und von der Kraft ihres Besitzers zeugte, auf sein Herz gelegt; und ehe ich Zeit hatte, eine Frage an Montesinos zu richten, bemerkte dieser, als er sah, mit welchem Erstaunen ich das Grabmal betrachtete:

„Da seht Ihr meinen Freund Durandarte, die Blume und den Spiegel aller tapfern und verliebten Ritter seiner Zeit. Ihn sowohl als mich und viele andere Herren und Damen hat der französische Zauberer Merlin hierher gebannt. Man sagt von diesem, daß er ein Sohn des Teufels gewesen: allein ich glaube nicht, daß er sein Sohn war, sondern daß er, wie man zu sagen pflegt, dem Teufel noch um eine Nasenlänge voraus war. Wie und warum er uns verzaubert hat, das weiß niemand; es wird sich aber seiner Zeit schon offenbaren, und ich glaube, der Augenblick dieser Aufklärung ist nicht mehr fern. Eines aber wundert mich dabei gar sehr: ich weiß nämlich so gewiß, als es jetzt Tag ist, daß Durandarte seinen Geist in meinen Armen aufgab und daß ich ihm nach seinem Tode mit meinen eigenen Händen das Herz aus dem Leibe schnitt; es wog wahrhaftig seine guten zwei Pfund; denn nach der Versicherung der Naturforscher hat derjenige immer den meisten Mut, der das größte Herz hat. Da sich dies nun so verhält und der Ritter wirklich gestorben ist, warum klagt und jammert er jetzt noch von Zeit zu Zeit, als wenn er noch lebte?

Kaum waren die Worte gesprochen, so stieß der arme Durandarte einen lauten Schrei aus und sagte:

„O mein Vetter Montesinos!
Hab' ich nicht von dir begehrt:
Wenn ich sterbe, wenn die Seele
Mir aus meinem Leibe fährt,
Nimm mein Herz, bring' es Belerma,
Der zu eigen es gehört;
Schneide mir es aus dem Busen
Mit dem Dolche oder Schwert?"

Als der ehrwürdige Montesinos dies hörte, kniete er nieder neben dem wehklagenden Ritter und antwortete ihm mit Thränen in den Augen: „Lieber Herr Durandarte, bester, trauter Herr Vetter! Ich habe ja längst gethan, was Ihr mir an dem traurigen Tage Eures Hinscheidens befohlen habt: ich habe Euch das Herz ausgeschnitten so gut

ich nur konnte und Euch nicht das kleinste Stückchen davon im Leibe gelassen, habe es mit einem saubern, mit Spitzen verbrämten Tüchelchen getrocknet, bin spornstreichs damit nach Frankreich geritten, nachdem ich Euch mit so vielen Thränen zur Erde bestattet, daß ich mir alles Blut damit von den Händen hätte waschen können, welches mir von dem Wühlen in Euern Eingeweiden an den Fingern klebte; und zum Ueberfluß, mein Herzensvetter, that ich noch in dem ersten Flecken, wo ich ankam, nachdem ich Ronceval verlassen, ein wenig Salz auf Euer Herz, damit es nicht übel rieche und, wenn auch nicht frisch, so doch wenigstens windtrocken in die Hände der schönen Belerma gelange. Sie selbst ist, so wie Ihr und ich, von dem weisen Zauberer Merlin vor langen Jahren hierher verzaubert worden; wie nicht minder Euer Schildknappe Guadiana, die Duenna Ruidera mit ihren sieben Töchtern und zwei Nichten, nebst vielen andern von Euern Freunden und Bekannten. Und obwohl seitdem schon über fünfhundert Jahre verflossen sind, so ist doch noch niemand von uns gestorben, und wir vermissen nur Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche so viele Thränen vergossen, daß Merlin sie, vermutlich aus Mitleid, in ebensoviele Seen verwandelt hat, die bis auf diesen Tag in der Welt der Lebenden und zwar in der Provinz Mancha die Seen der Ruidera genannt werden, von welchen die sieben Töchter den Königen von Spanien gehören und die zwei Nichten den Rittern des hochheiligen Johanniterordens. Euer Schildknappe Guadiana, welcher ebenfalls Euer Unglück beweinte, ward in einen Fluß verwandelt, der seinen Namen führt. Als dieser oben an das Tageslicht kam und die Sonne eines andern Himmels erblickte, grämte er sich so sehr über seine Trennung von Euch, daß er sich wieder in den Eingeweiden der Erde verbarg. Da er jedoch seinen natürlichen Lauf nicht aufhalten kann, kommt er von Zeit zu Zeit wieder hervor und zeigt sich dem Tageslicht und den Augen der Menschen. Die genannten Seen führen ihm ihr

Wasser zu, und vermittelst derselben und vieler andern, die sich mit ihm vereinen, strömt er groß und gewaltig in Portugal hinein. Nichtsdestoweniger zeigt er überall, wo er nur erscheint, ein trauriges und schwermütiges Wesen und er rühmt sich nicht, in seinem Strombette köstliche Fische zu zeugen, sondern nur gemeine und unschmackhafte, die mit denen des goldenen Tajo nicht zu vergleichen sind. Alles was ich Euch jetzt sage, lieber Vetter, das habe ich Euch schon oft gesagt; da Ihr mir aber nicht antwortet, so scheint es, daß Ihr mir entweder nicht glaubt oder mich nicht hört; und Gott weiß, wie sehr mich das schmerzt. Eine Neuigkeit aber will ich Euch jetzt noch erzählen, die, wenn sie Euern Schmerz nicht lindert, ihn wenigstens nicht vermehren wird: Wißt nämlich, daß Ihr hier den großen Ritter vor Euch habt — schlagt nur die Augen auf und Ihr werdet ihn sehen — von welchem der weise Merlin so vieles verkündet hat: nämlich jenen Ritter Don Quijote von der Mancha, der aufs neue und mit größerem Glanz als in vergangenen Jahrhunderten die längst in Vergessenheit geratene fahrende Ritterschaft wieder aufgeweckt hat und durch dessen Vermittlung und Beistand wir alle dereinst vielleicht wieder entzaubert werden: denn große Thaten sind nur großen Männern vorbehalten."

„Und wenn das auch nicht geschieht," antwortete der unglückliche Durandarte mit schwacher, leiser Stimme: „wenn das auch nicht geschieht, lieber Vetter, so sage ich: Geduld und die Karten gemischt!" Damit wandte er sich um und versank wieder in sein gewöhnliches Schweigen, ohne noch ein Wort vernehmen zu lassen.

In diesem Augenblick hörte man ein großes Geschrei und Gewinsel, welches von tiefen Seufzern und von bangem Schluchzen begleitet war. Ich sah mich um und sah durch die krystallene Wand, daß in einem andern Saale zwei Reihen der schönsten Jungfrauen, sämtlich in Trauerkleidern und nach türkischer Weise mit weißem Turban auf dem

Kopfe, einen feierlichen Umgang hielten. Den Zug beschloß eine vornehme Dame — wenigstens ließ ihre würdevolle Haltung sie als eine solche erscheinen — welche ebenfalls schwarz gekleidet war und einen großen weißen Schleier trug, der so lang war, daß er ihr auf der Erde nachschleppte. Ihr Turban war zweimal so groß als jeder von den andern, sie hatte sehr dicht verwachsene Augenbrauen, eine etwas platte Nase, einen großen Mund, aber rote Lippen. Ihre Zähne, die sie bisweilen zeigte, waren lang und schmal, nicht sehr regelmäßig gepflanzt, aber so weiß wie geschälte Mandeln. In den Händen trug sie ein feines Tuch, in welches, wie ich bemerken konnte, ein Herz gewickelt war, so trocken und verschrumpft wie eine Mumie. Montesinos sagte mir, die sämtlichen Personen, welche den Umgang hielten, seien in Durandartens und Belermas Diensten und mit ihrer Herrschaft verzaubert worden; und die letzte, welche das Tuch in den Händen trüge, sei Fräulein Belerma selbst. An vier Tagen in der Woche halte sie mit ihren Jungfrauen diesen Umgang und sängen, oder richtiger gesagt, weinten Klagelieder über den Leichnam und das bejammernswerte Herz seines Vetters. Wenn ich sie ein wenig häßlich fände, oder doch nicht so schön, wie die Sage sie schildere, so rühre das von den schlimmen Nächten und den noch schlimmern Tagen her, die sie in ihrer Verzauberung zubringen müsse, was man an den großen Rändern um ihre Augen und ihrer blaßgelben Gesichtsfarbe sehen könne, denn ihre bleiche Farbe und ihre eingesunkenen Augen rührten nicht davon her, daß es ihr etwa nach der gewöhnlichen Weise der Weiber gehe, welcher sie schon seit vielen Monaten und Jahren nicht mehr unterworfen sei, sondern von dem Gram ihres eigenen Herzens über das Herz, welches sie beständig in ihren Händen trüge und welches sie unaufhörlich an das unzeitige Ende ihres unglücklichen Geliebten erinnere. Denn wenn die nicht wäre, würde ihr an Schönheit, Anmut und Liebreiz kaum die vortreffliche Dulcinea von Toboso gleichen, welch

in diesen unterirdischen Gegenden nicht weniger berühmt sei als in der ganzen Oberwelt.

„Laßt das nur unberührt, Herr Montesinos," unterbrach ich ihn. „Erzählt Eure Geschichte wie sich's gehört und vergleicht nicht eine Person mit der andern; denn Ihr wißt, jeder Vergleich hinkt. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist wer sie ist, und das Fräulein Donna Belerma ist gleichfalls wer sie ist und war; und dabei laßt es bewenden."

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Don Quijote," gab er mir zur Antwort, „ich bekenne, daß ich gefehlt und mich nicht richtig ausgedrückt habe, wenn ich sagte, daß die Dame Dulcinea mit dem Fräulein Belerma kaum zu vergleichen sei; denn eine gewisse Ahnung, die mich vermuten läßt, daß Ihr der Ritter dieser Dame seid, ist für mich ein hinreichender Beweggrund, mir lieber die Zunge abzubeißen, als sie mit etwas geringerem als dem Himmel selbst zu vergleichen."

„Diese Genugthuung, die der große Montesinos mir gab, bannte aus meinem Herzen den Unwillen, den ich darüber empfand, daß ich meine Gebieterin mit Fräulein Belerma vergleichen hörte."

„Mich wundert nur," sprach Sancho, „daß Euer Gnaden sich nicht gleich über den alten Zottelbart hermachten und ihm die Rippen im Leibe zerschlugen und ihm kein Haar im Bart ließen."

„Nein, Freund Sancho," sagte Don Quijote; „das hätte sich übel für mich geschickt; denn wir sind alle verpflichtet, das Alter zu ehren, wenn sie auch keine Ritter sind; vorzüglich aber die ritterlichen und verzauberten Personen. Uebrigens kann ich sagen, daß wir bei den vielen Fragen und Antworten, die noch zwischen uns gewechselt wurden, einander nichts schuldig blieben."

„Ich kann nicht begreifen, Herr Don Quijote," sprach jetzt der Vetter, „wie Ihr in der kurzen Zeit, die Ihr dort unten zugebracht habt, so vieles habt sehen und so lange Gespräche habt führen können."

„Wie lange bin ich denn unten gewesen?“ fragte Don Quijote.

„Kaum ein wenig über eine Stunde,“ antwortete Sancho.

„Das ist nicht möglich,“ erwiderte Don Quijote; „denn es ist während meines dortigen Aufenthalts dreimal Nacht und dreimal wieder Tag geworden, so daß ich nach meiner Rechnung drei Tage in jenen fernen und der Welt verborgenen Gegenden zugebracht haben muß.“

„Was mein Herr sagt, muß wohl wahr sein,“ sprach Sancho; „denn da er dort unten mit lauter verzauberten Leuten zu thun gehabt, so mag das, was uns nur eine Stunde zu sein scheint, ihnen dort wie drei Tage und drei Nächte vorgekommen sein.“

„So wird es wohl zugegangen sein,“ sprach Don Quijote.

„Habt Ihr denn während der Zeit auch gespeist?“ fragte der Vetter.

„Nicht einen Brocken hab' ich zu mir genommen,“ antwortete Don Quijote. „Es ist mir nicht einmal eingefallen Hunger zu empfinden.“

„Essen denn die Verzauberten?“ fragte der Vetter wieder.

„Nein, sie essen nicht, auch haben sie keine gröbern Exkremente,“ erwiderte Don Quijote, „obgleich die Ansicht herrscht, sie ließen sich Nägel, Bart und Haar wachsen.“

„Aber schlafen werden sie doch wohl diese Verzauberten?“ sprach Sancho.

„Mit nichten,“ antwortete Don Quijote, „wenigstens hat während der drei Tage, die ich bei ihnen zubrachte, keiner von ihnen ein Auge zugethan, und ich auch nicht.“

„Da paßt das Sprichwort trefflich: Sage mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist,“ sprach Sancho. „Ihr braucht Euch nur mit verhexten Leuten abzugeben, die weder essen, trinken noch schlafen, so muß man sich nicht wundern, daß auch Ihr weder eßt, noch schlaft. Aber nehmt mir's nicht übel, gestrenger Herr, wenn ich Euch

sage, daß ich von allem, was Ihr uns da erzählt habt, hol' mich Gott — bald hätt' ich gesagt: hol' mich der Teufel — nicht ein Wort glaube."

„Warum denn nicht?" fragte der Vetter. „Meint Ihr etwa, daß Herr Don Quijote lügt? Oder hat er Zeit gehabt, so viele Millionen Lügen zu erdenken und zusammenzuflicken, wenn er auch gewollt hätte?"

„Daß mein Herr lügt, das glaub' ich gerade nicht."

„Was glaubst du denn?" fragte Don Quijote.

„Ich glaube," sprach Sancho, „daß dieser Merlin oder diese Zauberer, die das ganze Rudel zusammengehext haben, das Ihr, wie Ihr sagt, dort unten gesehen und mit dem Ihr gesprochen habt, Euch alles Geschwätz in Eure Magennation oder in den Kopf gesetzt haben, was Ihr uns jetzt erzählt habt und noch erzählen werdet."

„Das könnte wohl sein, Sancho, aber es ist nicht so," antwortete Don Quijote, „denn was ich erzählt habe, das haben meine eigenen Augen gesehen und meine Hände berührt. Was wirst du aber sagen, wenn ich dir noch erzähle, daß unter den zahllosen Wundern und Dingen, die mir Montesinos zeigte, und die du, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, auf unsern weiten Reisen von mir erfahren sollst — weil sie jetzt nicht alle zur Sache gehören — auch drei Bauernmädchen sich befanden, welche in jenen elysischen Gefilden herumhüpften und sprangen wie Zickelchen? Kaum ward ich ihrer ansichtig, so erkannte ich, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso war, die beiden andern ebendieselben Bäuerinnen waren, welche sie begleiteten und mit welchen wir bei unserm Ausritt von Toboso sprachen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kenne; er antwortete: nein; er sei aber der Meinung, sie müßten sehr vornehme verzauberte Damen sein, die erst seit einigen Tagen in jenen Gefilden erschienen seien, und darüber dürfte ich mich nicht wundern, denn es befänden sich dort noch viele andere Damen aus vergangenen und jetzigen Zeiten, in mancherlei

seltsame Gestalten verwandelt. Unter andern sei ihm die Königin Ginebra und ihre Zofe Quintannona bekannt, welche dem Lanzelot den Wein kredenzten, als er aus Britannien kam."

Als Sancho diese Reden hörte, wußte er nicht, ob er aus der Haut fahren oder vor Lachen platzen sollte; denn da er am besten wußte, welche Bewandtnis es mit der vorgeblichen Verzauberung der Dulcinea hatte, da er selbst sie verzaubert oder sie für verzaubert ausgegeben hatte, so blieb ihm kein Zweifel übrig, daß sein Herr den Verstand verloren und ein vollständiger Narr geworden. „Liebster Herr," sprach er, „ich möchte den Tag und die Stunde verwünschen und verfluchen, da Ihr in die andere Welt hinuntergefahren seid und zur unglücklichen Stunde den Herrn Montesinos dort getroffen habt, der Euch so zu uns zurück schickt. Ihr hättet wohlgethan, wenn Ihr hier oben bei Euern guten fünf Sinnen geblieben wäret, die Euch Gott gegeben, und bei jeder Gelegenheit vernünftige Sprüche und nützliche Lehren zum besten gegeben hättet, statt daß Ihr jetzt das tollste Zeug schwatzt, das man sich denken kann."

„Wir kennen uns, Sancho," sprach Don Quijote, „und so kehre ich mich nicht an deine Reden."

„Und ich mich nicht an die Euern," erwiderte Sancho, „wenn Ihr mich auch prügelt oder totschlagt wegen dessen, was ich gesagt habe und noch sagen werde, wenn Ihr nicht anders und besser redet. Aber sagt mir doch jetzt, da wir noch im Frieden miteinander leben, wie und woran habt Ihr unser Fräulein erkannt? Und wenn Ihr mit ihr gesprochen habt, was sagte sie und was gab sie Euch zur Antwort?"

„Ich erkannte sie," sprach Don Quijote, „weil sie ebenso gekleidet war wie damals, da du sie mir zeigtest. Ich redete sie an; sie erwiderte mir aber kein Wort, sondern wandte den Rücken und lief davon mit solcher Geschwindigkeit, daß kein Pfeil sie eingeholt hätte. Ich wollte ihr nacheilen und würde es auch gethan haben, wenn es mir Montesinos nicht

widerraten und mir gesagt hätte, ich würde mich nur vergeblich abmühen, und überdies nahe bereits die Stunde, wo ich nach der Oberwelt zurückkehren müßte. Er sagte mir auch, man werde mir seiner Zeit anzeigen, auf welche Weise er selbst, Fräulein Belerma, Durandarte und alle, die sich dort befänden, entzaubert werden könnten. Doch von allem, was ich dort unten sah und hörte, hat nichts mich so sehr geschmerzt, als daß, während ich noch mit Montesinos über diesen Gegenstand sprach, eine von den Begleiterinnen der unglücklichen Dulcinea heimlich zu mir kam und mit Thränen in den Augen und mit leiser zitternder Stimme zu mir sagte: „Meine Herrin Dulcinea von Toboso küßt Euer Gnaden die Hände und bittet Euch sie wissen zu lassen, wie es Euch geht, und da sie sich in großer Verlegenheit befindet, läßt sie Euch zugleich recht inständig bitten, ihr auf diesen neuen baumwollnen Unterrock, den ich hier in der Hand habe, sechs Realen, oder wie viel Ihr bei Euch habt, zu leihen. Sie giebt Euch ihr Wort darauf, sie Euch recht bald zurück zu bezahlen.“ Ich ward über diese Botschaft erstaunt und verwundert und konnte mich nicht enthalten, Herrn Montesinos zu fragen, ob es möglich sei, daß verzauberte Damen von hohem Stande sich in Geldverlegenheiten befinden könnten.

„Glaubt mir, Herr Don Quijote von der Mancha,“ gab er mir zur Antwort, „das, was man Geldverlegenheit nennt, herrscht allenthalben: denn es verbreitet sich überall, erreicht jedermann und verschont selbst die Verzauberten nicht. Da Euch nun das Fräulein Dulcinea von Toboso um sechs Realen ansprechen läßt und das Pfand gut zu sein scheint, so dächt' ich, Ihr könntet sie ihr unbedenklich geben, denn sie befindet sich ohne Zweifel in großer Verlegenheit.“

„Ein Pfand,“ sagte ich, „werde ich nicht annehmen, aber ebensowenig kann ich ihr geben, was sie verlangt: denn ich habe nicht mehr als vier Realen bei mir. Diese gab ich dem Mädchen: es waren dieselben, Sancho, die du mir neulich zu

Almosen für arme Leute gegeben hast, und ich sagte zu ihr: „Meldet Eurer Herrschaft, mein Kind, daß ihre Not mich in der Seele schmerzt, und daß ich ein Fugger*) zu sein wünschte, um ihr helfen zu können. Sagt ihr auch, daß ich, ihrer angenehmen Gegenwart und ihres holdseligen Umgangs beraubt, kein Glück in der Welt kenne, und daß ich sie flehentlich bitte, Ihro Gnaden möchte geruhen, sich ihrem gefangenen Knecht und trostlosen Ritter zu zeigen. Ihr könnt ihr auch versichern, daß ich, ehe sie sich's versieht, dasselbe Gelübde thun werde, welches der Marquis von Mantua that, als er seinen Neffen Balduin mitten im Walde sterbend antraf; er schwor nämlich, kein Brot am Tische zu essen — andrer Nebendinge nicht zu gedenken, die er noch hinzusetzte, bis er ihn gerächt habe. Ebenso werde auch ich schwören, nicht zu ruhen und alle sieben Teile der Welt noch emsiger zu durchstreichen als der Infant Don Pedro von Portugal, bis ich sie entzaubert habe."

„Das alles und noch weit mehr sind Euer Gnaden meiner Herrin schuldig," antwortete mir das Mädchen, und indem sie die vier Realen nahm, machte sie eine Kapriole mindestens sechs Fuß hoch in die Luft und lief davon."

„O heiliger Gott!" rief jetzt Sancho, „ist's möglich, daß so etwas in der Welt geschehen kann, und daß die Zauberer und die Zaubereien so viel Gewalt in derselben haben, daß sie den gesunden Verstand meines Herrn in so tolle Narrheiten verwandeln konnten? Ach Herr, Herr, um Gottes willen besinnt Euch, bedenkt doch Eure Ehre und Euern guten Namen und glaubt nicht an die leeren Possen, die Euch den Kopf verwirrt und verrückt haben!"

„So sprichst du, Sancho," sagte Don Quijote, „weil du mich liebst, und da du in den Dingen dieser Welt zu wenig erfahren bist, so scheint dir alles unmöglich, was mit einiger

*) Von Cervantes Fucar genannt. Bei Rabelais treten sie als Fourques auf.

Schwierigkeit verbunden ist. Allein ich habe schon gesagt, die Zeit wird kommen, wo ich dir von dem, was ich dort unten gesehen, Dinge erzählen werde, welche dich von der Wahrheit dessen, was ich jetzt gesagt, völlig überzeugen müssen und deren Wahrhaftigkeit weder Einwendungen noch Widersprüche duldet."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Enthält tausend Kleinigkeiten, die ebenso albern als zum richtigen Verständnis dieser erhabenen Geschichte unentbehrlich sind.

Der Uebersetzer, welcher diese große Geschichte aus dem Urtext ihres ersten Verfassers Cid Hamet Ben Engeli verdolmetscht hat, berichtet uns, er habe auf dem Rande des Kapitels, welches uns das Abenteuer von der Höhle des Montesinos erzählt, folgende Anmerkung von Hamets eigener Hand gefunden: „Ich kann es mir weder denken noch einbilden, daß dem tapfern Don Quijote all das, was in diesem Kapitel beschrieben steht, wirklich und in der That begegnet sei. Zu dieser Ansicht bestimmt mich die Erwägung, daß alle Abenteuer, welche bisher vorgekommen sind, möglich und wahrscheinlich waren; allein an dem von der Höhle kann ich auch nicht die mindeste Spur von Wahrscheinlichkeit entdecken, da es alle Grenzen derselben gar zu weit überschreitet. Ich kann aber auch unmöglich glauben, daß Don Quijote, der wahrhaftigste Edelmann und edelste Ritter seiner Zeit, gelogen hätte, denn er hätte sich lieber steinigen lassen als eine Lüge gesagt. Andrerseits muß ich bedenken, daß er die Geschichte mit all den obenerwähnten Umständen erzählt hat, und daß er unmöglich in so kurzer Zeit ein solches Gewebe von Unsinn aushecken konnte. Erscheint somit dieses Abenteuer als untergeschoben, so bin ich nicht schuld daran, und ich schreibe es nieder, ohne es für wahr oder falsch auszugeben. Du, lieber Leser, magst in deiner Weisheit selbst urteilen; ich habe weder den Beruf noch die Lust, mich weiter darauf einzulassen. Allerdings will man für gewiß be-

haupten, Don Quijote habe auf seinem Sterbebette alles widerrufen und gestanden, alles sei ein Märchen seiner eigenen Erfindung — seines Bedünkens habe es wundervoll in den Rahmen der Abenteuer gepaßt, die er in den Ritterbüchern gelesen habe."

Der Verfasser fährt übrigens folgendermaßen fort: Der Vetter wunderte sich ebenso sehr über Sancho Panzas Keckheit, als über die Langmut seines Herrn; und deshalb vermutete er, daß die Freude, seine Dulcinea von Toboso, obgleich nur in verzaubertem Zustande, gesehen zu haben, Don Quijote so sanftmütig machte, als er sich bei dieser Gelegenheit zeigte; denn wenn das nicht der Fall gewesen, meinte er, hätte Sancho derbe Prügel verdient für die Reden und Ausfälle, womit er seinen Herrn ziemlich unsanft angelassen hatte. „Ich für meinen Teil," sprach er zu dem Ritter, „schätze mich sehr glücklich, Herr Don Quijote, diese Reise mit Euch gemacht zu haben, weil ich auf mancherlei Weise dabei gewinne. Erstens habe ich Eure Bekanntschaft gemacht, die ich für ein großes Glück halte; zweitens habe ich erfahren, was in dieser Höhle des Montesinos verborgen ist und wie es sich mit der Verwandlung des Guadiana und der Seen der Ruidera verhält, was mir bei dem spanischen Ovid, an welchem ich augenblicklich arbeite, sehr zu statten kommt; drittens habe ich erfahren, daß die Erfindung der Karten schon sehr alt ist und daß sie wenigstens schon zu den Zeiten Karls des Großen in Gebrauch waren, wie sich aus den Worten schließen läßt, die Herr Durandarte, wie Euer Gnaden sagen, gesprochen hat, indem er nach der langen Anrede des Montesinos sich ermunterte und sagte: „Geduld und die Karten gemischt!" Diese Ausdrücke und diese Redensarten konnte er unmöglich während seiner Verzauberung gelernt haben, sondern nur als er noch unverzaubert zur Zeit des genannten Kaisers in Frankreich lebte. Diese Entdeckung kommt mir trefflich zu statten bei einem andern Buche, das ich grade schreibe, nämlich meinem Anhang zu

des Virgilius Polydorus „Untersuchungen über die Altertümer;“ denn ich glaube nicht, daß er in seinem Buche etwas von den Karten gesagt hat, was ich jetzt thun werde; und das ist von großer Wichtigkeit, zumal ich mich auf das Zeugnis eines so ehrwürdigen und wahrheitsliebenden Gewährsmannes wie Herr Durandarte berufen kann ... Viertens weiß ich nun auch mit Gewißheit, wo der Fluß Guadiana entspringt, was bisher aller Welt unbekannt war.“

„Ihr habt recht, mein Herr,“ sprach Don Quijote. „Ich möchte aber wissen, wenn Euch Gott die Gnade gewährt, daß Ihr Erlaubnis erhaltet, Eure Bücher drucken zu lassen — woran ich jedoch noch zweifle — wem Ihr sie dann zu widmen gedenkt.“

„Es giebt große Herren genug in Spanien, denen ich sie widmen kann,“ sprach der Vetter.

„Nicht so gar viele,“ versetzte Don Quijote. „Nicht als ob sie es nicht verdienten, sondern weil sie es nicht gestatten; denn nicht allein ist damit gedient, diese Höflichkeit durch solche Belohnungen zu erwidern, wie die Verfasser sie für ihre Werke erwarten. Ich kenne nur einen fürstlichen Herrn, welcher das, woran es den andern fehlt, so reichlich zu ersetzen weiß, daß ich vielleicht ein halbes Dutzend braver Männer eifersüchtig machen würde, wenn ich alles sagen wollte, was ich von ihm erzählen könnte. Doch wir wollen dies bis zu einer bequemeren Zeit ruhen lassen und uns jetzt nach einem Nachtlager umsehen.“

„Nicht weit von hier,“ sprach der Vetter, „ist eine Einsiedelei, welche ein Klausner bewohnt, der, wie man sagt, ein Soldat gewesen und in dem Rufe steht, ein guter Christ und sehr vernünftiger und wohlthätiger Mann zu sein. Neben seiner Klause hat er auf eigene Kosten ein Häuschen erbaut, das zwar nur klein ist, aber doch Raum für Gäste hat.“

„Hat der Klausner auch Hühner?“ fragte Sancho.

„Daran pflegt es den Klausnern nicht zu fehlen,“ sprach Don Quijote; „denn heutigestags behelfen sie sich nicht so,

wie ihre Vorgänger in Aegypten, die ihre Blöße mit Palmblättern bedeckten und von wilden Wurzeln und Kräutern lebten. Man glaube jedoch nicht, daß ich jene herabwürdigen wolle, indem ich diese lobe, sondern ich will nur sagen, daß die jetzigen Einsiedler mit ihrer Strenge gegen sich selbst und mit ihren Entbehrungen es nicht so weit treiben wie die ehemaligen: aber darum können sie doch ebenso fromm sein wie jene. Ich wenigstens halte sie dafür; und wenn es zum Schlimmsten kommt, so schadet doch der Heuchler, der sich fromm stellt, viel weniger als der Ruchlose, der öffentlich sündigt."

Während sie so sprachen, bemerkten sie, daß ein Mann sehr eilig auf sie zukam, der ein Maultier vor sich hertrieb, welches mit lauter Spießen und Hellebarden bepackt war. Als er zu ihnen herangekommen war, grüßte er sie und trieb weiter. Don Quijote rief ihm zu: „Nicht so hastig, guter Freund; mich dünkt, Ihr stachelt Euern Maulesel eifriger als ihm lieb ist."

„Ich kann mich nicht aufhalten," antwortete der Mann, „denn die Waffen, die Ihr hier seht, mein Herr, sollen morgen gebraucht werden, und somit darf ich nicht zaudern; also Gott befohlen! Wenn Ihr aber wissen wollt, wozu sie dienen sollen, so könnt Ihr mich in der Schenke jenseits der Einsiedelei treffen, wo ich übernachten werde, und wenn Ihr denselben Weg zieht, so kann ich Euch dort Wunderdinge erzählen. Noch einmal Gott befohlen!" Damit trieb er seinen Maulesel so eilig weiter, daß Don Quijote keine Zeit fand sich nach den Wunderdingen zu erkundigen, die er zu erzählen hätte. Da er nun von Natur neugierig war und immer gern etwas Neues hören mochte, so entschloß er sich augenblicklich nach der Schenke zu reiten und die Nacht dort zuzubringen, statt in der Einsiedelei einzukehren, wo der Vetter hatte übernachten wollen. Sie saßen daher auf und nahmen alle drei den Weg nach der Schenke, welche sie kurz vor Abend erreichten. Unterwegs schlug der Vetter Don

Quijote vor, in der Klause vorzusprechen, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte das Sancho, so lenkte er seinen Grauen in der Richtung nach der Einsiedelei und Don Quijote und der Vetter folgten ihm. Sanchos Unstern hatte es aber so gefügt, daß der Klausner nicht zu Hause war, wie sie von seinem Unterklausner hörten, den sie in der Zelle fanden. Sie baten um einen Trunk vom besten Landwein. Der Einsiedler antwortete, sein Herr habe keinen, wenn ihnen aber frisches Wasser gefällig sei, so wolle er gern damit dienen.

„Wenn ich Wasserdurst hätte," sprach Sancho, „so giebt es unterwegs Quellen genug, wo ich ihn hätte löschen können. Ach du liebe Hochzeit des Camacho und du Ueberfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich euch noch vermissen!"

Damit verließen sie die Klause und zogen fort nach der Schenke, und nach einer kleinen Weile holten sie einen Burschen ein, der vor ihnen herwanderte und grade nicht sehr eilte. An seinem Degen, den er geschultert hatte, trug er ein Bündel, in welchem seine Kleider steckten, welche, wie es schien, in einem paar Hosen oder Pantalons, einem kurzen Mantel und einigen Hemden bestehen mochten. Er hatte ein Wams von Samt an, mit einigen Fetzen Atlas besetzt, und sein Hemde hing ihm um die Lenden. Die Strümpfe waren von Seide und die Schuhe abgestumpft, wie man sie bei Hofe zu tragen pflegt. Er war ungefähr achtzehn oder neunzehn Jahre alt, hatte ein munteres Gesicht und war dem Anschein nach ein flinker Bursch. Um sich die Zeit zu vertreiben, sang er Volkslieder. Als sie ihn einholten, war er grade mit einem Liede zu Ende, welches, wie der Vetter bemerkte, mit den Worten schloß:

Bittre Not, du zwingest mich
In den Krieg zu ziehn:
Hätt' ich Geld und hätt' ich Gold,
Nimmer zög' ich hin.

Der erste, der ihn anredete, war Don Quijote, welcher sagte: „Ihr marschiert da mit leichtem Gepäck, junger Herr. Wohin soll die Reise gehn, wenn es erlaubt ist zu fragen?“

„Daß ich so leicht gekleidet gehe,“ antwortete der junge Mann, „dazu zwingt mich die Hitze und die Armut. Meine Reise geht in den Krieg.“

„Wieso die Armut?“ fragte Don Quijote. „Daß Euch die Hitze nötigt, das will ich wohl glauben.“

„Mein Herr,“ erwiderte der Jüngling, „in diesem Bündel hab' ich ein Paar samtene Hosen, die zu diesem Wams passen. Wenn ich sie unterwegs verschleiße, so hab' ich in der Stadt nichts anzuziehen, und Geld habe ich auch nicht, um mir neue zu kaufen; also teils deshalb und teils um mich ein wenig abzukühlen, gehe ich so wie Ihr mich seht, bis ich einige Compagnien Infanterie einhole, die nicht volle zwölf Meilen von hier im Quartier liegen. Dort nehm' ich Dienste und dann fehlt es mir nicht an Saumtieren, um mich nach dem Einschiffungsplatze zu bringen, der sich, wie ich höre, in Carthagena befindet. Ich will lieber den König zum Herrn und Gebieter haben und ihm im Felde dienen als einem Knicker am Hofe.“

„Habt Ihr denn vielleicht Zulage zu Eurem Solde zu erwarten?“ fragte der Vetter.

„Wenn ich einem spanischen Granden oder sonst einem großen Herrn gedient hätte,“ antwortete der junge Mann, „so würde ich solche sicherlich haben; denn das hat man doch davon, wenn man bei einem vornehmen Herrn dient, daß man aus dem Vorzimmer zu einer Fähnrichs- oder Hauptmannsstelle oder zu einem guten Jahrgelde gelangt; aber ich armer Schlucker habe immer bei nackten Herumtreibern und hergelaufenem Volke gedient, die mir so kümmerlichen Lohn gaben, daß die Hälfte davon kaum hinreichte, mir meinen Halskragen steifen zu lassen; und auf diese Weise wär' es ein Wunder gewesen, wenn bei diesen ein abenteuernder Edelknabe irgendwie Glück gemacht hätte.“

„Aber ums Himmels willen sagt mir doch, lieber Freund," sprach Don Quijote, „habt Ihr denn in Euern Dienstjahren nicht wenigstens eine Livree erübrigen können?"

„Zwei hat man mir gegeben," antwortete der Page; „aber wie man dem Novizen, der einen Orden verläßt, ehe er sein Gelübde ablegt, seine Kutte auszieht und seine Kleider wiedergibt, ebenso gaben mir meine Herren auch die meinen wieder, sobald sie ihre Geschäfte in der Residenz abgethan hatten und nach Hause gingen — sie nahmen mir die Livree wieder ab, die sie mir nur aus Prahlerei angezogen hatten."

„Das ist eine merkwürdige spilorcheria, wie der Italiener sagt," versetzte Don Quijote. „Laßt Euch indes nicht gereuen, daß Ihr den Hof in so löblicher Absicht verlassen habt, denn nichts ist ehrenvoller und nützlicher auf der ganzen Welt als erst Gott und dann seinem natürlichen Herrn und Könige zu dienen, besonders im Waffenhandwerk, bei welchem man sich zwar nicht mehr Reichtümer, wohl aber mehr Ruhm erwerben kann als bei den Wissenschaften, wie ich schon oft gesagt habe; denn obwohl die Wissenschaften mehr Wohlhabenheit gestiftet haben als die Waffen, so haben diese doch ein gewisses Etwas vor den Wissenschaften voraus, zugleich auch einen gewissen Glanz, wodurch sie sich über alles erheben. Und was ich Euch jetzt sagen will, prägt Euch sorgfältig ins Gedächtnis ein, denn es wird Euch bei Eurer mühevollen Lebensart großen Nutzen und Erleichterung gewähren: Machet Euch keinen Kummer wegen der Unglücksfälle, die Euch treffen können, denn das Schlimmste, das Euch vorstehen kann, ist der Tod; und wenn dieser nur ehrenvoll ist, so kann es ja kein größeres Glück geben als zu sterben. Man fragte einst jenen tapfern römischen Feldherrn, Julius Cäsar, welcher Tod der beste sei. „Der unerwartete, plötzliche und unvorhergesehene," gab er zur Antwort; und obwohl er dies als ein Heide sagte, der den wahren Gott nicht kannte, so hatte er dennoch recht, weil der Tod allen Schmerzen der Menschen ein Ende macht. Denn ge-

setzt, Ihr werdet in dem ersten Gefecht oder Scharmützel durch eine Kugel getötet oder durch eine Mine in die Luft gesprengt: was liegt daran? Einmal muß man ja doch sterben, und dann ist unsere Rolle ausgespielt. Und nach Terenz sieht ein toter Soldat auf dem Schlachtfelde besser aus als ein lebendiger, der sich durch die Flucht gerettet hat. Und je besser ein Soldat seinem Hauptmann und Vorgesetzten gehorcht, desto größer ist der Ruhm, den er erntet. Merkt Euch auch dies noch, mein Sohn, daß es sich für den Soldaten besser schickt nach Pulver zu riechen als nach Moschus, und seid versichert, wenn Euch in Euerm ehrenvollen Berufe dereinst das Alter ereilen sollte und fände es Euch auch verkrüppelt, verstümmelt und mit Wunden bedeckt, so wird es Euch doch nicht arm an Ehre finden, deren Glanz selbst die Armut nicht verdunkeln kann. Zudem beginnt man jetzt Anstalten zu errichten, um für die Verpflegung alter verstümmelter Krieger zu sorgen. Denn es ist ungerecht, sie zu behandeln, wie diejenigen zu thun pflegen, welche ihre Neger, wenn sie vor Alter nicht mehr arbeiten können, frei lassen und sie unter dem Titel der Freiheit aus dem Hause jagend dem Hunger zu Sklaven übergeben, aus dessen Gewalt nur der Tod sie erlösen kann. Mehr will ich Euch jetzt nicht sagen, sondern Euch nur noch bitten, Euch hinter mir auf mein Pferd zu setzen, bis wir nach dem Wirtshause kommen, und dort mit mir diesen Abend zu Nacht zu speisen. Morgen früh könnt Ihr Euern Weg fortsetzen: möge Gott es Euch dann so gut gehen lassen als Eure guten Vorsätze es verdienen!"

Der Page bedankte sich für das Aufsitzen, nahm jedoch die Einladung zum Abendessen an. Sancho aber dachte, wie man versichert, bei dieser Gelegenheit in seinem Herzen: „Potztausend! Ist's möglich, daß ein Mann, der so viele schöne Dinge sagen kann, wie er sie in diesem Augenblick gesagt hat, behaupten kann, er habe all das unmögliche Zeug gesehen, daß er uns von der Höhle des Montesinos vorgeschwatzt! Nun, meinetwegen!"

Darüber erreichten sie die Schenke, grad' in dem Augenblick, als die Nacht hereinbrach, und Sancho freute sich nicht wenig, als er sah, daß sein Herr sie wirklich für eine Schenke hielt und nicht für ein Schloß, wie er sonst zu thun pflegte. Kaum waren sie eingetreten, als Don Quijote den Wirt nach dem Mann mit den Lanzen und Hellebarden fragte. Der Wirt sagte, er sei im Stall und füttere seinen Maulesel. Sancho und der Vetter sorgten ebenfalls für ihre Lasttiere. Die beste Krippe und den besten Platz im Stalle überließen sie Rosinante.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Worin das Abenteuer vom Eselgeschrei und die lustige Geschichte mit dem Puppenspieler, sowie die denkwürdigen Prophezeiungen des wahrsagenden Affen berichtet werden.

Don Quijote ließ, wie man zu sagen pflegt, das Brot nicht gar werden, so ungeduldig war er, die Wunderdinge zu vernehmen, die ihm der Mann mit den Spießen versprochen hatte. Er ging und suchte ihn an dem Orte auf, den ihm der Wirt angegeben hatte, und als er ihn fand, bat er ihn, er möchte ihm sofort über alles das Auskunft geben, wonach er ihn unterwegs gefragt hätte. Der Mann gab ihm zur Antwort: „Meine Wundergeschichte erfordert Muße und läßt sich nicht so stehenden Fußes erzählen. Laßt mich nur, mein guter Herr, mein Maultier erst abfüttern, dann will ich Euch Dinge erzählen, worüber Ihr staunen sollt!"

„Daran soll es nicht liegen," sagte Don Quijote: „ich will Euch gern bei allem behilflich sein." Das that er denn auch; er fegte die Gerste, machte die Krippe rein und bewog durch diese Herablassung den Mann, ihm ebenso bereitwillig alles zu erzählen, was er zu wissen wünschte. Er setzte sich mit Don Quijote auf eine steinerne Bank; der Vetter, der Page, Sancho Panza und der Wirt versammelten sich als Zuhörer um ihn her, und er begann folgendermaßen: „Wißt, meine Herren, in einem Dorfe fünfthalb Meilen von hier, trug es sich zu, daß einem Schöffen dieses Dorfs durch die

Nachlässigkeit und Bosheit seiner Magd — was zu erzählen zu lang wäre — ein Esel abhanden kam, und der Schöffe mochte sich so viele Mühe geben, als er wollte, er fand ihn nicht wieder. Vierzehn Tage mochten vergangen sein, seit der Esel verschunden war, da kam einmal, wie das allgemeine Gerücht geht, der Schöffe, dem er fortgekommen, auf den Marktplatz und ein andrer Schöffe aus demselben Dorfe sagte zu ihm: „Gebt mir den Finderlohn, Gevatter, der Esel ist wieder da.“ — „Den sollt Ihr haben, Gevatter, und zwar einen guten; aber laßt hören, wo Ihr ihn gefunden habt.“

„Im Walde,“ sprach der Finder, „hab' ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Saumsattel und Zeug, aber so abgemagert, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Ich wollte ihn vor mir herjagen und ihn Euch bringen, er ist aber so wild und scheu geworden, daß er vor mir davonlief, als ich ihm nahe kam, und sich im tiefsten Dickicht des Waldes verbarg. Wollt Ihr mit mir hingehen und ihn suchen, so laßt mich nur erst meinen Esel nach Hause bringen, ich komme flugs wieder.“

„Ihr thut mir einen großen Gefallen,“ sprach der, dem der Esel gehörte, „und ich will Euch gern einmal wieder mit gleicher Münze bezahlen.“

„Mit allen diesen Umständen und ebenso, wie ich's jetzt erzähle, erzählt's ein jeder, der den wahren Hergang der Sache kennt. Kurz und gut, die beiden Schöffen gingen zu Fuß und Arm in Arm in den Wald und als sie an Ort und Stelle kamen, wo sie den Esel zu finden hofften, war er nicht da, und sie mochten suchen so viel sie wollten, er war in dem ganzen Revier nicht zu finden. Als sie nun keine Spur von ihm zu entdecken vermochten, sagte der Schöffe, der ihn gesehen hatte, zu dem andern: „Wißt Ihr was, Gevatter? Mir fällt ein Mittel ein, wie wir ihn gewiß finden können, wenn er auch in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn in diesem Walde; ich kann nämlich ganz wundervoll i-aen, und wenn Ihr Euch auch ein wenig darauf versteht,

so ist die Sache so gut wie abgemacht." — „Ein wenig, sagt Ihr, Gevatter? Bei Gott, ich gebe keinem was nach, selbst dem besten Esel nicht." — „Das wollen wir gleich sehen," sprach der Gevatter. „Mein Rat ist, daß Ihr an der einen Seite des Waldes herumgeht und ich an der andern, bis wir das ganze Revier abgestreift haben und von Zeit zu Zeit i=at Ihr, was ich ebenfalls thun werde; so kann's nicht fehlen, daß der Esel uns hören und antworten muß, wenn er noch im Walde steckt." — „In der That, Gevatter," rief der Eigentümer des Esels, „Euer Einfall ist Gold wert und Eures großen Geistes würdig." Sie gingen also laut Abrede auseinander. Aber was geschah? Da sie beide fast zu gleicher Zeit anfingen zu i=aen, wurde jeder durch das Geschrei des andern getäuscht und lief seinem Gevatter nach, in der Meinung, jeder habe den Esel gefunden. Als sie nun einander ansichtig wurden, sprach der, welcher den Esel verloren hatte: „Ist's möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, den ich i=aen hörte?" — „Nein, das war ich," sagte der andere. — „Nun, so muß ich gestehen," sprach jener, „daß zwischen Euch und meinem Esel nicht der geringste Unterschied ist, was nämlich das I=aen anbelangt; denn ich habe in meinem Leben nichts Natürlicheres gehört." — „Dieses Lob und diese Schmeicheleien," antwortete der Erfinder der List, „gebühren mehr Euch als mir, Gevatter; denn bei Gott, meinem Schöpfer, Ihr könnt den geschicktesten und geübtesten I=aer von der Welt ausstechen, denn Euer Ton ist so voll und klar, Eure Stimme so richtig und taktmäßig und Ihr setzt so sicher und schnell ab, daß ich mich für besiegt erkläre und Euch die Palme und den Preis dieser seltenen Geschicklichkeit zuerkenne."

„Nun, so muß ich sagen," erwiderte der Herr des Esels, „daß ich in Zukunft große Stücke auf mich halten und mir was darauf einbilden werde, daß ich so etwas kann und ein solches Talent besitze. Ich schmeichelte mir zwar, daß ich recht leidlich i=aen könnte; aber daß ich eine solche Fertigkeit

darin besitze, wie Ihr sagt, habe ich mir nie eingebildet." — „Da sieht man," versetzte der andere, „daß manches schöne Talent in der Welt vernachlässigt wird, und daß sie schlecht bei denen angebracht sind, die daraus keinen Nutzen zu ziehen wissen." — „Was das unsrige betrifft," sprach der Herr des Esels, „so kann es nur bei Gelegenheiten wie die gegenwärtige von Nutzen sein; und Gott gebe nur, daß es uns diesmal zu statten kommt." Mit diesen Worten schieden sie wieder und setzten ihr Eselgeschrei fort, womit sie sich jedoch jeden Augenblick aufs neue täuschten, da sie unaufhörlich wieder zusammen kamen, bis sie endlich miteinander verabredeten, daß jeder von ihnen zweimal nacheinander i-aen sollte, um zu erkennen, daß sie es seien und nicht der Esel. So durchstreiften sie nochmals unter beständigem Doppelgeschrei den ganzen Wald, ohne daß der verlorne Esel auch nur mit einem Laut geantwortet hätte. Aber wie hätte der arme Unglückliche ihnen auch antworten können, da sie ihn endlich mitten im Dickicht von Wölfen zerrissen fanden! „Es hat mich auch gewundert," sagte der Eigentümer, als er ihn erblickte, „daß er nicht antwortete; denn wenn er nicht tot gewesen und uns gehört hätte, so würde er i-at haben, oder er müßte kein Esel gewesen sein. Da ich Euch jedoch so anmutig habe i-aen hören, Gevatter, so halte ich die Mühe, ihn gesucht zu haben, nicht für verschwendet, obgleich ich ihn hier tot finde." — „Laßt's nur gut sein, Gevatter," sagte der andere. „Denn wenn der Abt gut vorsingt, bleibt auch das Mönchlein nicht zurück." Mißmutig und heiser kehrten die Schöffen hierauf in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen bei dem Suchen des Esels begegnet war, und gegenseitig ihre Fertigkeit im I-aen rühmten. Die Geschichte wurde indes bald ruchbar und verbreitete sich in den umliegenden Dörfern, und der Teufel, der niemals schläft, sondern stets darauf bedacht ist, Hader und Zwietracht anzustiften und jeden Funken zur Lohe anzufachen, wußte es auch diesmal so zu

karten, daß die Leute aus den andern Dörfern, so oft sie einen aus dem unsrigen bemerkten, zu i=aen anfingen, um ihm das I=aen unsrer Schöffen unter die Nase zu reiben. Selbst die Straßenjungen mischten sich in das Spiel, und nun ward es vollends, als wenn alle Teufel aus der Hölle losgelassen wären, und das I=aen lief von Dorf zu Dorf wie ein Heckfeuer umher, so daß die Einwohner unsers Dorfes so bekannt sind, wie die Neger unter den Weißen. Diese unglückliche Neckerei ist so weit gediehen, daß die Necker und die Geneckten oft scharenweise gegeneinander ausrücken und sich raufen, ohne daß weder König noch Knecht, weder Furcht noch Scham dem Unfug wehren können. Ich glaube, morgen oder übermorgen werden die Leute aus meinem Dorfe, wo das I=aen herstammt, gegen ein anderes Dorf zu Felde ziehen, das zwei Meilen von dem unsern entfernt liegt und dessen Einwohner uns am hartnäckigsten verfolgen; und um uns gehörig zu rüsten, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, die Ihr gesehen habt. Das sind die Wunderdinge, die ich Euch zu berichten hatte; und sind sie Euch nicht so vorgekommen — nun, andre weiß ich Euch nicht zu erzählen."

Damit schloß der gute Mann seine Geschichte; und in demselben Augenblick trat ein Mann in die Schenke, dessen ganze Kleidung: Hosen, Strümpfe und Wams aus Gemsleder bestand und der mit lauter Stimme rief: „Habt Ihr Quartier, Herr Wirt? Hier kommt der Wahrsager=Affe und das Spiel von der Befreiung der schönen Melisendra."

„Potztausend!" sprach der Wirt, „da kommt ja unser Herr Meister Peter; das wird einen lustigen Abend geben."

Ich vergaß zu sagen, daß dieser Meister Peter das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem Pflaster von grünem Taffet bedeckt hatte, zum Zeichen, daß diese ganze Seite des Gesichts lädiert sei.

„Willkommen, Meister Peter!" fuhr der Wirt fort; „wo ist denn der Affe und der Puppenkasten? Ich sehe sie ja nicht."

„Sie kommen gleich," sprach der Gemslederne; „ich bin nur ein wenig vorausgegangen, um zu sehen, ob Ihr Quartier hättet."

„Wenn ich es auch dem Herzog von Alba aufsagen müßte," antwortete der Wirt, „so würd' ich's doch Meister Peter geben. Nur her mit dem Affen und der Puppenbude; denn wir haben hier heute Abend Leute in der Schenke, die gern Geld darum geben werden, sie und die Künste des Affen zu sehen."

„Das ist schön," sprach der Mann mit dem Pflaster; „ich will's auch billig machen und zufrieden sein, wenn ich meine Zeche herausschlage. Ich gehe, um den Karren mit dem Affen und dem Schauspiel herbeizuholen."

Damit ging er wieder fort und Don Quijote fragte den Wirt, wer dieser Meister Peter sei und was für eine Bewandtnis es mit dem Affen und dem Spiel habe.

Der Wirt antwortete: „Er ist ein berühmter Puppenspieler, der schon seit einiger Zeit in der Mancha und Arragonien umherzieht und ein Spiel von der Befreiung der schönen Melisendra durch den berühmten Don Gaiferos aufführt: eine prächtige Geschichte, die man seit langen Jahren in diesem Königreich nicht schöner hat darstellen sehen. Auch führt er einen Affen bei sich, der die seltsamsten Künste kann, die jemals von Affen gemacht oder von Menschen erfunden wurden: denn wenn man ihn was fragt, so hört er die Frage aufmerksam an, springt dann seinem Herrn auf die Schulter und lispelt ihm die Antwort ins Ohr, worauf Meister Peter sie laut wiederholt. Von vergangenen Dingen weiß er viel mehr zu sagen als von zukünftigen, und wenn er's auch nicht immer genau trifft, so irrt er doch selten, und man sollte fast glauben, er habe den Teufel im Leibe. Für jede Frage nimmt Meister Peter zwei Realen, wenn der Affe antwortet: das heißt, wenn sein Herr für ihn antwortet, nachdem es ihm der Affe ins Ohr gesagt hat. Man meint, Meister Peter sei schon ein reicher Mann dabei ge-

worden, und er ist ein Gallentom, wie man in Italien sagt, und ein guter Gesell, der's wacker draufgehen läßt; er schwatzt für sechs und trinkt für mehr als zwölf — das alles auf Kosten seiner Zunge, seines Affen und seines Puppenspiels."

Meister Peter kam jetzt wieder zurück und brachte auch seinen Karren, sein Puppenspiel und einen großen ungeschwänzten Affen, mit einem Gesäß wie von Filz, aber sonst nicht häßlich. Kaum sah ihn Don Quijote, als er ihn fragte: „Sage mir doch, Herr Wahrsager, was für Fische fangen wir? Wie wird es mit uns werden? Hier sind meine zwei Realen ... Gieb sie ihm, Sancho."

Meister Peter antwortete für seinen Affen: „Mein Herr, dieses Tier beantwortet keine Fragen, welche sich auf zukünftige Dinge beziehen. Von vergangenen weiß es vieles und von den gegenwärtigen etwas."

„Sapperment!" sprach Sancho, „ich gebe keinen Heller drum, daß mir einer sagt, was mir schon begegnet ist; denn wer kann das besser wissen als ich selbst? Ich wär' ein rechter Narr, wenn ich Geld dafür bezahlte, daß man mir sagte, was ich schon weiß. Da Er aber doch auch das Gegenwärtige weiß, Herr Erzaffe, so hat Er hier meine zwei Realen; und nun sag' Er mir mal, was macht jetzt meine Frau Therese Panza und womit vertreibt sie sich die Zeit?"

Meister Peter weigerte sich, das Geld zu nehmen und sagte: „Ich verlange meinen Lohn nicht eher als bis ich ihn verdient habe." Damit klopfte er mit der rechten Hand ein paarmal auf die linke Schulter. Mit einem Satze sprang der Affe hinauf, legte ihm das Maul an das Ohr und schnatterte mit den Zähnen ungefähr so lange, als man ein Credo spricht, und mit einem zweiten Sprunge war er wieder auf der Erde. Augenblicklich warf Meister Peter sich vor Don Quijote auf die Kniee, umarmte die Beine des Ritters und sagte: „Ich umfasse diese Kniee, als wenn ich die

beiden Säulen des Herkules umfinge, o du erhabener Erwecker der längst entschlafenen fahrenden Ritterschaft! O du nie nach Verdienst genugsam gepriesener Don Quijote von der Mancha! Du Trost der Betrübten, Stütze der Wankenden, Arm der Gefallenen, Stab und Stecken aller Unglücklichen!"

Don Quijote ward starr, Sancho versteinert, der Vetter verdutzt, der Page betroffen, der J=anhäuser sperrte das Maul auf, der Wirt wußte nicht, wie ihm geschah, kurz, alle Anwesenden waren voll Erstaunen über die Worte des Puppenspielers, welcher folgendermaßen fortfuhr: „Und du, guter Sancho Panza, trefflicher Knappe des trefflichsten Ritters der Welt, freue dich, daß deine Frau Therese sich wohl befindet. In diesem Augenblick hechelt sie ein Pfund Flachs und zum Wahrzeichen dessen sag' ich dir, daß an ihrer linken Seite ein offener Krug steht, der ein gutes Maß Wein faßt, womit sie sich bei ihrer Arbeit erquickt."

„Das glaub' ich gern," sprach Sancho; „denn sie ist ein kreuzbraves Weib, und wenn sie nur nicht so eifersüchtig wäre, so möcht' ich sie nicht für die Riesin Andandona vertauschen, die doch nach der Versicherung meines Herrn eine treffliche brave Hausfrau war; und meine Therese gehört zu denen, die sich nichts abgehen lassen, wenn's auch auf Kosten ihrer Erben geschieht."

„Ich seh' wohl," sprach Don Quijote, „daß wer viel liest und viel reist, viel sieht und viel erfährt. Wer hätte mich sonst zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt giebt, die wahrsagen, wie ich es jetzt mit meinen eigenen Augen gesehen habe? Denn ich bin derselbe Don Quijote von der Mancha, von dem dieses gute Tier gesprochen, wiewohl es mich ein wenig über Gebühr gelobt hat. Ich mag übrigens sein, wer ich will, ich danke dem Himmel, daß er mir ein sanftmütiges, mitleidiges Herz geschenkt hat, das stets geneigt ist, allen Gutes, niemand aber Böses zu thun."

„Wenn ich Geld hätte," sagte jetzt der Page, „so würde ich den Herrn Affen fragen, was mir auf der Wanderschaft, die ich vorhabe, begegnen wird."

Meister Peter, der von seinem Fußfall vor Don Quijote wieder aufgestanden war, gab ihm zur Antwort: „Ich habe schon gesagt, daß dieses Tierchen über zukünftige Dinge keine Auskunft giebt, sonst sollt' es auf das Geld nicht ankommen: denn da Herr Don Quijote gegenwärtig ist, so würde ich ihm zu Gefallen allen Vorteil der Welt fahren lassen; und weil es meine Schuldigkeit ist, ihm Vergnügen zu machen, wenn ich kann, so will ich unverzüglich mein Puppenspiel aufschlagen und allen, die hier im Wirtshause sind, einen lustigen Abend verschaffen, ohne etwas dafür zu verlangen."

Als dies der Wirt hörte, wußte er vor Vergnügen nicht zu bleiben und wies ihm den Platz an, wo er seine Schaubühne aufschlagen konnte, was auch im Handumdrehen geschehen war. Don Quijote wollte indes die Wahrheit des Affen nicht recht behagen, da er meinte, es schicke sich nicht für einen Affen, weder zukünftige noch vergangene Dinge zu erraten. Während Meister Peter seine Bühne aufschlug, zog sich daher Don Quijote mit Sancho in einen Winkel des Pferdestalles zurück, wo er, ohne von jemand gehört zu werden, zu ihm sagte: „Siehe, Sancho, ich habe über die seltsame Geschicklichkeit dieses Affen nachgedacht, und es scheint mir, daß Meister Peter, sein Herr, ohne Zweifel auf die eine oder die andere Weise einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen haben muß."

„Wenn's ein Pack ist, den ihm der Teufel geschnürt hat," sprach Sancho, „so wird wohl verdammt schmutziges Zeug darin stecken. Was nützt aber dem Meister Peter ein solcher Pack?"

„Du verstehst mich nicht, Sancho. Ich will damit nur sagen, daß er irgend einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen haben muß, vermöge dessen dieser dem Affen eine

Geschicklichkeit eingiebt, womit er sich seinen Unterhalt verdient, und wenn er reich geworden ist, so muß er ihm seine Seele dafür geben; denn das ist es eben, um welches es diesem Feinde der ganzen Welt zu thun ist. Auf diesen Gedanken hat mich der Umstand gebracht, daß der Affe nur von vergangenen oder gegenwärtigen Dingen Rede und Antwort steht: denn weiter geht auch die Kunde des Teufels nicht, und von zukünftigen Dingen weiß er nichts, wenn er es nicht bisweilen, aber auch nicht immer, von ungefähr errät. Denn Gott allein ist es vorbehalten, alle Zeiten und Augenblicke zu durchschauen, und für ihn giebt es weder Vergangenheit noch Zukunft, für ihn ist alles Gegenwart. Bei so bewandten Umständen ist es klar, daß dieser Affe nur durch Eingebung des Teufels spricht, und es nimmt mich wunder, daß man ihn nicht längst vor das heilige Gericht gezogen und ihn ausgefragt und gezwungen hat, rein heraus zu bekennen, durch wessen Macht er wahrsagt; denn es ist ausgemacht, daß der Affe kein Astrolog ist, und daß weder er noch sein Herr die astrologischen Figuren zu deuten verstehen, die heutigestags in Spanien so allgemein in der Mode sind, daß man kein altes Weib, keinen Pagen, keinen Schuhflicker findet, der sich nicht anheischig machte, eine solche astrologische Figur zu deuten, als handelte es sich darum, ein Kartenspiel zu legen, so daß sie durch ihr Geschwätz und ihre Lügen diese wahre und wunderbare Wissenschaft verdächtig machen. Ich erinnere mich, daß einst eine vornehme Dame einen dieser Zeichendeuter fragte, ob ihr kleines Schoßhündchen trächtig werden, ob es Junge werfen, wie viele und von welcher Farbe die Jungen sein würden. Der Sterndeuter zog seine Figur und sagte, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge werfen, ein grünes, ein fleischfarbiges und ein scheckiges; sie müßte aber zwischen zwölf und ein Uhr mittags oder nachts belegt werden, und zwar an einem Montag oder Sonnabend. Was geschah? Zwei Tage nachher verreckte die Hündin an einer

Unverdaulichkeit und der Herr Sterndeuter behielt, wie alle übrigen oder doch die meisten seinesgleichen, den Ruhm eines untrüglichen Wahrsagers."

„Bei alledem wünscht' ich doch," sprach Sancho, „daß Euer Gnaden dem Meister Peter sagten, er sollte mal seinen Affen fragen, ob das, was Euch in der Montesinoshöhle begegnet ist, Wahrheit sei oder nicht; denn — mit Euer Gnaden Verlaub zu sagen — mir kommt's noch immer so vor, als wenn alles Lug und Trug oder wenigstens ein Traum gewesen sei."

„Das kann alles sein," sprach Don Quijote. „Ich will jedoch thun, was du mir rätst, obgleich ich darüber noch immer meine Bedenklichkeiten behalten werde."

Während sie noch miteinander sprachen, kam Meister Peter, um Don Quijote zu melden, daß die Bude fertig sei und er seine Gnaden bäte, zu kommen und sich das Ding anzusehen, da es sich der Mühe lohne. Don Quijote teilte ihm sein Anliegen mit und bat ihn, seinen Affen zu fragen, ob gewisse Dinge, die sich mit ihm in der Höhle des Montesinos zugetragen hätten, wirklich geschehen oder nur geträumt seien, ihm selbst scheine es fast, daß von beiden etwas daran sein könne.

Meister Peter holte, ohne zu antworten, seinen Affen herbei, stellte ihn vor Don Quijote und Sancho und sagte: „Aufgepaßt, Herr Affe, dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge, die sich mit ihm in einer Höhle zugetragen haben, die man die Montesinoshöhle nennt, falsch oder wahr seien." Er gab hierauf dem Affen das gewöhnliche Zeichen, derselbe sprang ihm auf die Schulter und schnatterte ihm ins Ohr, und Meister Peter sagte: „Der Affe erklärt, die Dinge, die Euer Gnaden in der besagten Höhle gesehen oder erfahren, seien zum Teil falsch, zum Teil wahr. Dies sei alles, was er jetzt auf Eure Frage antworten könne; wenn Ihr aber mehr davon zu wissen wünschtet, so wolle er Euch nächsten Freitag auf alle Fragen antworten, denn für heute sei seine

Wahrsagerkraft erschöpft, und er würde sie vor Freitag nicht wieder bekommen."

„Sagt' ich's nicht," sprach Sancho, „daß ich nicht die Hälfte von allem für wahr halten könnte, was Ihr uns von den Begebenheiten in der Montesinoshöhle erzählt habt?"

„Die Folge wird's lehren," antwortete Don Quijote, „denn die Zeit, die alle Dinge an das Licht bringt, läßt nichts verborgen, sondern fördert es zu Tage, wenn es auch in den Eingeweiden der Erde versteckt läge. Genug davon für jetzt. Wir wollen hingehen und uns das Puppenspiel unsers guten Meisters Peter ansehen, das hoffentlich etwas Neues sein wird."

„Nur etwas Neues?" versetzte Meister Peter. „Sechzigtausend nagelneue Sachen giebt's in meinem Kasten zu sehen. Ich versichere Euch, Herr Don Quijote, es ist eins der größten Sehenswürdigkeiten, die es heutigestags auf der Welt giebt. Doch operibus credite, non verbis. Also Hand ans Werk, denn wir haben noch sehr viel zu thun, zu sagen und zu zeigen, und es fängt schon an spät zu werden."

Don Quijote und Sancho folgten ihm und begaben sich nach dem Platze, wo der Puppenkasten bereits fertig und abgedeckt stand und überall mit brennenden Wachskerzchen besteckt war, die ihm ein hübsches und glänzendes Aussehen gaben. Meister Peter stieg hinein, denn er selbst regierte die Drahtpuppen, während vorne ein junger Mensch, der sich in Meister Peters Diensten befand, die Geheimnisse des Puppenspiels erklärte. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit welchem er auf die Figuren zeigte, so wie sie herauskamen. Nachdem alle, die in der Schenke waren, sich der Bühne gegenüber gesetzt, zum Teil auch gestellt hatten, während Don Quijote, Sancho, dem Vetter und dem Pagen die besten Sitze eingeräumt waren, hob der Dolmetsch zu erklären an und sagte — was man erfahren oder sehen wird, wenn man das folgende Kapitel liest oder sich vorlesen läßt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worin das anmutige Abenteuer mit dem Puppenspieler fortgesetzt wird nebst andern wirklich sehr hübschen Dingen.

Alle schwiegen, Tyrier und Trojaner, oder mit andern Worten: alle diejenigen, welche dem Puppenspiele zusahen, hingen aufmerksam an den Lippen des Auslegers dieser Wunderdinge. Auf einmal hörte man in dem Puppenkasten den Schall einer Menge Trommeln und Pauken und den Donner vieler Kanonen. Doch bald legte sich dieser Lärm und nunmehr erhob der Dolmetsch seine Stimme und sagte: „Diese wahrhaftige Geschichte, die wir hier vorstellen, meine Herrschaften, ist buchstäblich den französischen Chroniken und den spanischen Romanzen entnommen, die von Mund zu Munde gehen und sogar von den Knaben auf den Straßen gesungen werden. Sie handelt von der Befreiung der Melisendra durch ihren Gemahl Herrn Don Gaiferos. Sie saß in Spanien bei den Mauren gefangen und zwar in der Stadt Sanfuenna, denn so hieß damals die Stadt, welche man jetzt Saragossa nennt. Schaut, meine Herrschaften, wie Don Gaiferos dort beim Brettspiel sitzt, wie es im Liede heißt:

Gaiferos bei dem Brettspiel saß
Und Melisendra ganz vergaß.

„Und jener Herr, der mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auftritt, ist der Kaiser Karl der Große, der für Melisendras Vater gehalten ward. Er ärgert sich, daß sein Schwiegersohn so träge und nachlässig ist und er kommt, ihm Vorwürfe zu machen. Schaut, wie zornig und heftig er ihn anfährt, daß man glaubt, er wolle ihm mit dem Scepter ein halb Dutzend Schläge auf den Kopf geben; und es giebt Geschichtschreiber, welche sagen, daß er sie ihm wirklich gab und zwar recht aus dem Salze. Nachdem er ihm vorgeworfen, wie sehr seine Ehre darunter litte, daß er seine Gemahlin nicht befreie, soll er gesagt

haben: „Ich habe Euch jetzt genug gesagt, erwägt es.“ ... Schaut weiter, wie der Kaiser dem Don Gaiferos den Rücken kehrt und ihn ganz verdrießlich sitzen läßt, und wie dieser Brettspiel und Steine vor Zorn und Verdruß weit von sich wegschleudert und seine Waffen fordert. Schaut, wie er seinen Vetter Don Roland um sein Schwert Durindana bittet; aber er will es ihm nicht geben, sondern will lieber selbst mit ihm ziehen und ihm in seinem gefährlichen Unternehmen beistehen. Aber der tapfere und erzürnte Gaiferos weist das Anerbieten zurück und sagt, er allein sei Mannes genug, seine Gemahlin zu befreien, wenn sie auch im Mittelpunkte der Erde stecke — und damit geht er und waffnet sich, um sich sofort auf den Weg zu machen.

Schaut jetzt, meine Herrschaften, nach dem Turme dort; das soll einer der Türme des Alkazars von Saragossa sein, welchen man jetzt die Aljaferia nennt. Die Dame, die dort in maurischer Kleidung auf dem Altan steht, ist die unvergleichlich schöne Melisendra, die schon manch liebes Mal nach der Heerstraße von Frankreich ausgeschaut und sich in ihrer Gefangenschaft mit Gedanken an Paris und ihren Gemahl tröstet. Aber aufgeschaut, was jetzt geschieht und was man vielleicht noch nie gesehen hat! Seht ihr wohl, wie dort ein Maure stillschweigend, mit dem Finger auf dem Munde, ganz sacht auf den Zehen hinter Melisendra her geschlichen kommt? Seht doch, wie er ihr einen Kuß mitten auf den Mund giebt, wie sie geschwind ausspuckt und sich mit ihrem weißen Hemdsärmel die Lippen abwischt, wie sie jammert und sich das Haar ausrauft, als wäre es schuld an dieser Freveltat.

Aber schaut jetzt auch den andern Mauren, der dort so ernsthaft auf der Galerie steht; es ist der König Marsilio von Sansuenna. Er hat die Unverschämtheit des andern Mauren gesehn, und obwohl dieser sein Vetter und guter Freund ist, so läßt er ihn doch sofort ergreifen und ihm ein paar Hundert Hiebe aufzählen, worauf man ihn der Sitte

gemäß durch die Straßen der Stadt führt, mit Ausrufern vorauf und mit Häschern hinterdrein. Schaut, wie sie dort herauskommen und das Urteil vollziehen, obgleich die That kaum begangen ist: denn bei den Mauren weiß man nichts von Appellationen, Revisionen und Kassationen, wie bei uns."

„Junge, Junge!" rief Don Quijote, „geh' deinen Gang geradeaus mit deiner Geschichte und mache keine Kreuz- und Querſprünge, denn wenn man der Wahrheit auf den Grund kommen will, muß man viele Beweise und Gegenbeweise anhören."

Meister Peter rief aus seinem Kasten dem Knaben gleichfalls zu: „Junge, mache keinen Firlefanz, sondern thue was dieser Herr dir sagt, das ist das klügste. Halte deinen Sermon schlicht weg und befasse dich nicht mit Schnörkeleien, die für dich zu fein sind."

„Soll geschehen, Herr," sprach der Junge und fuhr fort: „Der Ritter zu Pferde dort mit dem gascognischen Reitrock ist der Herr Don Gaiferos selbst. Seine Gemahlin, die wegen der Unverschämtheit des verliebten Mauren schon gerächt ist, steht wieder etwas ruhiger und zufriedener auf dem Altan des Schloßturms und spricht mit ihrem Gemahl, den sie für einen fremden Reisenden hält, von all den Dingen, welche in der Romanze erwähnt werden, wo es heißt:

Ritter, wenn Ihr nach Frankreich geht,
Fragt, wie's mit Don Gaiferos steht.

Das übrige lasse ich weg, denn Weitläufigkeit ist langweilig. Genug, ihr seht, wie Don Gaiferos sich zu erkennen giebt, und wie man es der Melisendra an ihren freudigen Mienen ansehen kann, daß sie ihn erkannt hat. Schaut, wie sie herabspringt, um sich hinter ihren Gemahl auf das Pferd zu setzen. Aber ach, welch ein Unglück, da bleibt sie mit einem Zipfel ihres Unterrocks an einer Gitterstange des Altans hängen — seht, da schwebt sie frei in der Luft und kann nicht herunter. Schaut aber, wie der barmherzige Himmel hilft, wenn die Not am größten ist. Don Gaife-

ros kehrt sich nicht daran, ob der kostbare Unterrock zerreißen wird oder nicht, sondern faßt die schöne Melisendra um den Leib und zieht sie mit Gewalt herab, setzt sie mit einem Schwung rittlings hinter sich aufs Pferd und sagt ihr, sie solle ihm die Arme um den Hals schlingen und sie kreuzweise ihm auf die Brust legen, um sich fest zu halten, weil sie nicht gewohnt ist, so zu reiten. Schaut auch, wie das Pferd wiehert, vor Freude einen so tapfern Ritter und eine so schöne Dame zu tragen. Schaut, wie sie umschwenken, aus der Stadt reiten und froh und freudig den Weg nach Paris einschlagen. Glück auf die Reise, unvergleichlich zärtliches Liebespaar! Kommt glücklich an in euerm lieben Vaterlande; kein widriger Zufall störe euch auf eurer vergnügten Fahrt und möget ihr in Ruhe und Frieden das Alter eines Nestor erreichen, zur Freude eurer Verwandten und Freunde!"

„Gemach, Junge!" rief Meister Peter nochmals; „fliege nicht so hoch, alle Ziererei taugt nichts."

Der Dolmetsch antwortete nicht, sondern fuhr fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, die alles zu sehen pflegen. So hatten sie die schöne Melisendra herunterspringen und aufsitzen sehen, was sie dem König Marsilio hinterbrachten, der augenblicklich Alarm schlagen läßt. Seht, mit welcher Schnelligkeit das geschieht; denn da erbebt schon die ganze Stadt von den Tönen der Glocken, die auf allen Türmen der Moscheen geläutet werden."

„Holla!" rief Don Quijote, „die Glocken hat Meister Peter zur Unzeit angebracht, denn die Mauren haben keine Glocken, sondern Pauken und eine Art Schalmeien, die unsern Klarinetten ähnlich sind, und das Glockenläuten in Sanfuenna ist eine offenbare Ungereimtheit."

Als Meister Peter dies hörte, hielt er inne mit Läuten und sagte: „Nehmt nicht alles so genau, Herr Don Quijote, und verlangt von uns nicht mehr, als wir bieten können. Giebt man denn bei uns nicht fast immer Tausend

von Schauspielen, die von Anfang bis zu Ende mit Ungereimtheiten vollgepfropft sind, und doch werden sie nicht nur mit Beifall aufgenommen, sondern sogar als Meisterstücke bewundert? Fahre nur fort, Junge, und laß die Leute schwatzen. Wenn ich nur meinen Beutel fülle, so mögen sie meinetwegen dem Stück so viele Ungereimtheiten aufmutzen, als es Sonnenstäubchen in der Welt giebt."

Don Quijote fand, daß Peter nicht unrecht hatte und der Junge fuhr wieder fort: „Seht jetzt, meine Herrschaften, wie viele prächtige Reiter dort aus der Stadt kommen, um das gute christkatholische Pärchen zu verfolgen — wie sie in die Trompeten stoßen, die Schalmeien blasen und die Trommeln und Pauken rühren. Wenn sie sie nur nicht einholen und sie, an den Schweif ihres eigenen Rosses gebunden, wieder zurückschleppen. Das würde ein schreckliches Schauspiel sein!"

Als Don Quijote all das Maurenvolk sah und so viel Lärm und Getümmel hörte, meinte er, es sei hohe Zeit, den Fliehenden zu Hilfe zu kommen. Er sprang auf und rief mit lauter Stimme: „Nimmermehr werde ich zugeben, daß, so lange ich lebe, vor meinen Augen einem so berühmten Ritter und herzhaft Liebenden wie Don Gaiferos Gewalt angethan werde. Haltet ein, ihr Lumpengesindel! Unterfangt euch nicht, ihm zu folgen oder ihn zu verfolgen — oder ihr habt es mit mir zu thun!" Mit diesen Worten zog er vom Leder, stand mit einem Sprunge vor dem Theater und hieb so rasch und so grimmig auf das maurische Puppenheer los, daß er alles niederschmetterte, köpfte, verstümmelte und zerstückte, was ihm vorkam. Einmal holte er so weit aus, daß er Meister Peter den Kopf wie einen Granatapfel gespaltet haben würde, wenn dieser sich nicht gebückt und wie ein Knäuel zusammengeduckt hätte. Meister Peter schrie und rief: „Haltet doch ein, gnädiger Herr Don Quijote! Bedenkt, daß Ihr keine wirklichen Mauren totschlagt oder niedermetzelt, sondern unschuldige Puppen von Holz

und Pappe — und daß Ihr mir armen Schelm all mein Hab' und Gut zu Grunde richtet!" Don Quijote ließ sich aber durch nichts abhalten, rechts und links, kreuz und quer um sich zu hauen. Kurz, in weniger als zwei Credos lag der ganze Puppenkasten in Trümmern; alle Figuren und Maschinen waren zerhauen und zerstört, König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Karl dem Großen Kopf und Krone mitten voneinander gehauen. Der ganze Kreis der Zuschauer geriet in Verwirrung und der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke; der Vetter zitterte, der Page bebte und selbst Sancho Panza war äußerst erschrocken, denn er beteuerte, als der Sturm vorüber war, noch nie habe er seinen Herrn so wütend und zornig gesehen.

Als die gänzliche Zerstörung der Puppenbude vollbracht war, ward Don Quijote ein wenig gelassener und sagte: „Jetzt wünschte ich nur, daß alle diejenigen hier wären, welche weder glauben noch einsehen wollen, wie nötig und nützlich die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, wenn ich jetzt nicht hier gewesen, was wäre dann wohl aus dem guten Don Gaiferos und der schönen Melisendra geworden? Sicherlich hätten in diesem Augenblick jene Hunde sie schon eingeholt und ihnen irgend einen Schimpf angethan. Darum lebe das fahrende Rittertum hoch über alles was Leben und Odem hat in dieser Welt!"

„In Gottes Namen mag es leben," sprach Meister Peter mit wehmütiger Stimme; „aber ich möchte sterben, denn ich bin so unglücklich, daß ich mit König Roderich sagen kann: Gestern war ich Herr von Spanien, heut' besitz' ich keine Zinne, die ich mein noch nennen dürfte. Noch ist keine halbe Stunde, ja kaum ein kurzer Augenblick vergangen, da war ich noch Herr von Kaisern und Königen, meine Ställe waren voll von Pferden und meine Kisten und Säcke von unzähligem Geschmeide, aber jetzt bin ich nackt, bloß und bettelarm; und zu allem Unheil ist auch noch mein Affe fort — wahrlich, es wird mir Schweiß und Mühe kosten,

ihn wieder einzufangen. Und das alles habe ich der unüberlegten Wut dieses Herrn Ritters zu danken, dem man nachsagt, er stehe den Waisen bei, steuere dem Unrecht und verrichte sonst noch andere Werke der Barmherzigkeit. Aber an mir allein — dem höchsten Himmel dort oben sei's geklagt! — scheiterten seine guten und edeln Absichten. Mit einem Wort, der Ritter von der traurigen Gestalt war dazu erkoren, mein Puppenspiel aufs traurigste zu verunstalten."

Sancho wurde über Meister Peters Klagen ganz weichmütig. „Weinet nicht, Meister Peter," sprach er, „und stellt Euch nicht so ungebärdig, oder Ihr brecht mir das Herz; denn Ihr müßt wissen, mein Herr Don Quijote ist ein solch gewissenhafter katholischer Christ, daß er Euch doppelt und dreifach vergütet, sobald er einsieht, daß er Euch Schaden zugefügt hat."

„Wenn Herr Don Quijote mir nur einen Teil des Schadens, den er angerichtet hat, ersetzen wollte, so würde ich mich trösten," sprach Peter; „und Seine Gnaden würden ihr Gewissen beruhigen; denn wer einen andern wider seinen Willen um das Seinige bringt, der kann nicht selig werden."

„Das ist wahr," sprach Don Quijote; „aber noch weiß ich nicht, daß ich Euch um etwas von dem Eurigen gebracht habe, Meister Peter."

„Wirklich nicht!" versetzte Meister Peter. „Wer anders, als die unbesiegbare Kraft dieses furchtbaren Armes hat denn die Trümmer, die hier auf dem harten dürren Boden liegen, zusammengehauen und umhergestreut? Und wem anders gehörten ihre Körper als mir? Und womit anders verdiente ich mir meinen Lebensunterhalt als mit ihnen?"

„Nun, so ist es mir denn endlich zur Gewißheit geworden, was ich schon längst vermutet habe," antwortete Don Quijote, „daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, mir die Dinge bald in ihrer wahren Gestalt zeigen, bald nach Belieben unter andern verwandelten Gestalten sie

mir vorgaukeln. Ich kann euch allen, meine Herren, die ihr hier gegenwärtig seid, hoch und teuer versichern, daß ich alles, was hier geschehen ist, für eine wirkliche, wahre Begebenheit hielt, und daß mir Melisendra wie die wirkliche Melisendra, Don Gaiferos wie der wahre Don Gaiferos, Marsilio wie der leibhaftige König Marsilio und Karl der Große wie Kaiser Carolus Magnus in eigener Person vorkamen. Darum eben lief mir die Galle über: und um meine Pflicht als fahrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Fliehenden Hilfe und Beistand leisten. In dieser guten Absicht that ich alles, was ihr mich habt thun sehen. Wenn die Sache schief abgelaufen ist, so ist es nicht meine Schuld, sondern die der Frevler, die mich verfolgen. Allein obgleich meinem Irrtum kein böser Vorsatz meinerseits zu Grunde lag, so will ich mich doch in die Kosten verurteilen. Mag Meister Peter nur sagen, was er für die verstümmelten Figuren haben will, so werde ich es ihm gleich in guter, couranter spanischen Münze bezahlen."

Meister Peter verbeugte sich und sagte: „Weniger als dies erwartete ich auch nicht von der unerhörten christlichen Großmut des tapfern Don Quijote von der Mancha, dieses wahren Beschützers und Retters aller bedrängten und notleidenden Vagabunden. Unser Herr Wirt und der große Sancho mögen zwischen Euer Gnaden und mir vermitteln und abschätzen, was die verstümmelten Figuren wert sind oder wert waren."

Der Herr Wirt und der große Sancho übernahmen die Abschätzung, und sofort hob Meister Peter den kopflosen König Marsilio von Saragossa von der Erde auf. „Man sieht ohne Mühe," sprach er, „wie unmöglich es ist, diesen König in seinen frühern Zustand zurück zu versetzen. Mich deucht daher — ohne übrigens besserer Einsicht zu nahe zu treten — daß mir für seinen Tod, Ableben und gänzlichen Untergang fünftehalb Realen zu vergüten wären."

„Gut, nur weiter," sprach Don Quijote.

„Für diese Spalte von oben bis unten," sprach Peter, „indem er den gespaltenen Carolus Magnus in die Hand nahm, „dürften fünf und ein viertel Real nicht zuviel gefordert sein."

„Zu wenig ist's eben nicht," sagte Sancho.

„Auch eben nicht zu viel," sprach der Wirt; „aber teilen wir uns den Streit und sagen wir fünf Realen."

„Gebt ihm nur auch den Viertelreal dazu," sprach Don Quijote; „denn bei dem bedeutenden Schaden kommt ein Viertelreal nicht in Betracht. Aber Meister Peter mag sich beeilen, denn es wird Zeit zum Abendessen und ich verspüre gewisse Regungen von Hunger."

„Für diese Figur ohne Nase und mit einem Auge zu wenig," sagte Meister Peter, „welche die schöne Melisendra vorstellt, muß ich aufs billigste gerechnet zwei Realen und zwölf Maravedis haben."

„Das wäre doch des Teufels!" rief Don Quijote, „wenn Melisendra mit ihrem Gemahl nicht schon längst über die französische Grenze sein sollte; denn das Pferd, auf dem sie ritten, schien ja mehr zu fliegen, als zu laufen. Man muß mir also keine Katze für einen Hasen verkaufen und mir eine nasenlose Melisendra präsentieren wollen, während die andre, wenn man die Sache recht bei Lichte besieht, sich bereits in Frankreich mit ihrem Gemahl in der herrlichsten Weise amüsiert. Gott gebe jedem das seine, Herr Peter, aber laßt uns auch auf geradem und ehrlichem Wege wandeln. Nur weiter."

Meister Peter, welcher merkte, daß Don Quijote wieder kehrt machte und wieder seine vorige Anwandlung bekam, wollte ihn nicht entwischen lassen und sagte daher: „Es muß wohl nicht Melisendra selbst sein, sondern nur eine ihrer Zofen, und ich will zufrieden sein, wenn man sie mir mit sechzig Maravedis bezahlt."

Auf diese Weise fuhr er fort, den Schaden an den übrigen verstümmelten Puppen zu berechnen, und die beiden

Schiedsrichter ermäßigten dann zur Zufriedenheit beider Teile das Ganze dahin, daß Meister Peter im ganzen vierzig und dreiviertel Realen haben sollte, welche Sancho ihm auch augenblicklich auszahlte. Meister Peter forderte außerdem noch zwei Realen für die Mühe, den Affen wieder einzufangen. „Gieb sie ihm, Sancho," sprach Don Quijote, „nicht für den Affen, sondern um uns nicht länger äffen zu lassen; und ich gäbe auf dem Fleck noch zweihundert darum, wenn mir jemand mit Gewißheit sagen könnte, daß Frau Donna Melisendra und Herr Don Gaiferos sich bereits in Frankreich und im Schoße ihrer Familie befinden."

„Das könnte Euch niemand besser sagen als mein Affe," sprach Meister Peter; „aber jetzt mag ihn der Teufel fangen; ich hoffe jedoch, daß seine Anhänglichkeit für mich und der Hunger ihn über Nacht wieder zu mir führen werde, und dann wollen wir morgen sehen, was sich machen läßt."

So endete der Sturm mit dem Puppenspiel und die ganze Gesellschaft speiste in Ruhe und Frieden auf Don Quijotes Kosten, der im höchsten Grade freigebig war, zur Nacht. Noch vor Tagesanbruch zog der Mann mit den Lanzen und Spießen seine Straße und nach Sonnenaufgang nahmen der Vetter und der Page Abschied von Don Quijote, der eine, um nach seiner Heimat zurückzukehren, der andere, um seine Wanderschaft fortzusetzen, worauf ihm Don Quijote ein Dutzend Realen als Zehrpfennig mitgab. Meister Peter hatte keine Lust, sich mit Don Quijote, den er bereits hinlänglich kennen gelernt, in nähere Erörterungen einzulassen. Er stand daher auf, eh' es tagte, nahm die Trümmer seines Puppenspiels und seinen Affen und zog von dannen, um seine eignen Abenteuer aufzusuchen. Der Wirt, welcher Don Quijote noch nicht kannte, wunderte sich ebenso sehr über seine Narrheit wie über seine Freigebigkeit. Sancho bezahlte ihn auf Befehl seines Herrn sehr gut, und um acht Uhr morgens nahmen sie beide von ihm Abschied, verließen das Wirtshaus und machten sich auf den

Weg. Wir wollen sie ziehen lassen, denn es ist Zeit andre Dinge zu erzählen, die zur Aufklärung dieser merkwürdigen Geschichte dienen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worin erzählt wird, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem schlechten Erfolge, den Don Quijote bei dem Abenteuer mit den J=anern hatte, das nicht so ausfiel, wie er es gewünscht und gedacht hatte.

Cid Hamet Ben Engeli, der Chronist dieser großen Geschichte, beginnt dieses Kapitel mit den Worten: „Ich schwöre wie ein katholischer Christ ...“ Sein Uebersetzer sagt bei dieser Gelegenheit, Cid Hamet habe als Maure, denn ein solcher war er unstreitig, mit diesen Worten eigentlich nur erklären wollen: so wie ein katholischer Christ, wenn er schwört, wahr schwören und in allem, was er auf seinen Eid aussagt, bei der Wahrheit bleiben müsse, so wolle er auch in allem, was er von Don Quijote zu schreiben gedenke, die Wahrheit ebenso getreulich sagen, als wenn er wie ein katholischer Christ geschworen hätte, besonders aber in seinem Berichte über Meister Peter und seinen wahrsagenden Affen, welcher alle Dörfer jener Gegenden durch seine Wahrsagerkunst in Erstaunen gesetzt.

Diejenigen, so fährt Cid Hamet fort, welche den ersten Teil dieser Geschichte gelesen, werden sich wohl noch jenes Gines von Passamonte erinnern, welchem Don Quijote nebst andern Rudersträflingen in der Sierra Morena die Freiheit schenkte: eine Wohlthat, welche dieses boshafte, ruchlose Gesindel ihm schlecht dankte und noch schlechter lohnte. Dieser Gines von Passamonte — oder Ginesillo von Parapilla, wie ihn Don Quijote nannte — war derselbe, welcher Sancho Panza seinen Grauen stahl, und da das Wie und Wann in dem ersten Teil durch die Schuld des Setzers nicht angegeben war, so haben sich manche Leute daran gestoßen und dem schwachen Gedächtnis des Verfassers zugeschrieben, was doch nur ein Versehen des Setzers war. Kurz Gines hatte ihn gestohlen, während Sancho auf

ihm saß und schlief, wobei er sich desselben Kunstgriffs bediente, vermittelst dessen Brunello dem Sacripant bei Albraka das Pferd unter dem Leibe wegstahl; wie wir bereits erzählt haben, bekam später Sancho seinen Esel wieder.

Dieser Gines nun, der sich gewaltig fürchtete, in die Hände der heiligen Brüderschaft zu geraten, die ihm nachspüren ließ, um ihn für seine unzähligen Spitzbübereien und Verbrechen zu bestrafen, welche so groß und mannigfaltig waren, daß er selbst ein dickes Buch darüber vollgeschrieben hatte, beschloß, sein linkes Auge zu beflastern, sich nach dem Königreich Aragonien zu begeben und das Gewerbe eines Puppenspielers zu ergreifen — denn diese Hantierung und die Taschenspielerkünste verstand er meisterlich. Einige losgekaufte Christen, die aus der Berberei zurückgekommen waren, verkauften ihm in der Folge jenen Affen, den er so abrichtete, daß er auf ein gegebenes Zeichen ihm auf die Schulter sprang und ihm etwas ins Ohr schnatterte, oder sich wenigstens so anstellte. Ehe er nun mit seinem Affen und Puppenspiel in ein Dorf einzog, erkundigte er sich vorher in dem nächstliegenden Dorfe oder wie er sonst konnte, nach den Begebenheiten, die sich an dem besagten Orte zugetragen hatten, und nach den Personen, denen sie begegnet waren. Nachdem er sich alle diese Dinge vollkommen ins Gedächtnis geprägt hatte, schlug er zuerst sein Puppenspiel auf, welches bald dieses, bald jenes Geschichtchen, aber immer etwas Lustiges und Unterhaltendes darstellte. Nach beendeter Vorstellung mußte der Affe mit seiner Geschicklichkeit hervor, indem er den Leuten versicherte, er könne vergangene und gegenwärtige Dinge erraten, mit den zukünftigen aber befasse er sich nicht. Für die Beantwortung jeder Frage nahm er zwei Realen, manchmal that er's auch billiger, je nachdem er den Fragern den Puls gefühlt hatte. Wenn es sich traf, daß er bei Leuten einkehrte, deren Angelegenheiten ihm bekannt waren, und sie fragten ihn nichts, um nicht nötig zu haben, ihm Geld zu geben, so

gab er dennoch seinem Affen das gewohnte Zeichen und erzählte ihnen dies und jenes, was ihnen begegnet war, als hätte es ihm sein Affe ins Ohr gesagt. Dadurch erwarb er sich einen außerordentlichen Ruf und alle Welt lief ihm nach. Da er ein verschmitzter Bursche war, so wußte er auch bisweilen ohne besondern Leitfaden solche Antworten zu geben, daß die Frager dadurch befriedigt wurden; und da ihm niemand genau auf den Zahn fühlte, oder ihn wegen der Wahrsagerkunst seines Affen zur Rede stellte, so konnte er ungehindert jedem eine Nase drehen und seinen Beutel füllen. Bei seinem Eintritt in das Wirtshaus hatte er Don Quijote und Sancho sogleich wieder erkannt und dadurch war es ihm leicht geworden, sowohl den Ritter und seinen Knappen, wie alle übrigen Anwesenden in Staunen zu versetzen. Es wäre ihm aber sehr übel bekommen, wenn Don Quijote ein wenig tiefer eingehauen hätte, als er dem König Marsilio den Kopf herunterschlug und seine ganze Reiterei in die Pfanne hieb, wie im vorhergehenden Kapitel erzählt worden.

Dies ist alles, was wir von Meister Peter und seinem Affen zu sagen hatten; und nun kehren wir wieder zu Don Quijote von der Mancha zurück, welcher, nachdem er das Wirtshaus verlassen, sich vornahm die Ufer des Ebro und die dortigen Gegenden zu besuchen, ehe er nach Saragossa zöge, wozu ihm noch Muße genug blieb, da die Zeit der Turniere noch weit entfernt war. In dieser Absicht zog er weiter, und in den beiden ersten Tagen begegnete ihm nichts, was eine besondere Erwähnung verdiente; am dritten Tage aber, während er grade einen Hügel hinanritt, hörte er einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Pauken. Anfangs glaubte er, es käme ein Trupp Soldaten vorbei, und um sie zu sehen, gab er Rosinante die Sporen und sprengte auf den Gipfel des Hügels hinauf. Als er oben war, sah er aber einen Trupp Landleute am Fuße des Hügels, deren Anzahl er über zweihundert Mann schätzte,

bewaffnet mit Lanzen, Armbrüsten, Partisanen, Hellebarden, Piken, einige mit Musketen und viele mit Schilden. Er ritt den Hügel wieder hinab und näherte sich dem Bataillon, so daß er die Fahnen deutlich sehen, ihre Farben unterscheiden und die Sinnbilder auf denselben erkennen konnte; besonders eine Fahne oder Standarte von weißem Atlas, worauf ein Esel, so groß wie ein kleiner sardinischer Steinesel, gemalt war, mit aufgehobenem Kopfe, offenem Maul und herausgestreckter Zunge — ganz in der Haltung und Stellung eines Esels, der i-at. Um ihn herum standen mit großen Buchstaben die beiden Verse:

Traun, unser Schulz und sein Gespan
I-aten nicht umsonst sich an.

Dieses Panier brachte Don Quijote auf die Vermutung, daß diese Leute aus dem Dorfe der I-aer sein müßten, und er sagte es seinem Knappen, indem er ihm zugleich erklärte, was auf der Standarte geschrieben stand, mit der Bemerkung, daß der Mann, der ihnen die Geschichte von dem I-aer erzählt hätte, sich wohl geirrt haben müsse, wenn er gesagt, es seien zwei Schöffen gewesen, die i-at hätten, da sie doch nach Ausweis der Verse auf der Standarte Schulzen gewesen.

„Daran braucht man sich nicht zu stoßen," antwortete Sancho, „denn die Schöffen, die damals i-aten, könnten ja seitdem Schulzen geworden sein, so daß beide Titel auf sie passen würden: zumal es der Wahrheit der Geschichte keinen Abbruch thut, ob die I-aer Schulzen oder Schöffen waren, wenn sie nur wirklich ge-iat haben: denn es ziemt sich ebensogut für einen Schulzen zu i-aen wie für einen Schöffen."

Kurz, sie sahen und merkten beide, daß die beschimpfte Dorfschaft ausgezogen war, um sich mit den Bewohnern eines andern Dorfs zu schlagen, von welchen sie mehr als recht war und sich für gute Nachbarn ziemte, geneckt worden. Don Quijote ritt näher zu ihnen heran, was seinem Knappen gar nicht gefiel, da er für solche Streifzüge sehr wenig

Geschmack hatte. Die Leute des Bataillons nahmen ihn freudig in ihre Mitte, da sie glaubten, er sei gekommen, um sich zu ihrer Partei zu schlagen. Don Quijote hob sein Visier empor und ritt mit edlem Anstande bis zu der Esels-standarte, wo sofort die vornehmsten Anführer des Trupps einen Kreis um ihn schlossen und ihn mit derjenigen Ver-wunderung betrachteten, deren man sich nicht erwehren konnte, wenn man ihn zum erstenmal erblickte. Als Don Quijote sah, wie aufmerksam sie ihn betrachteten, ohne ihn anzureden oder etwas zu fragen, machte er sich ihr Still-schweigen zu nutze; er brach das seine, erhob die Stimme und sagte: „Meine tapfern Herren, ich bitte euch freund-lichst, mich in der Rede, die ich euch halten will, nicht eher zu unterbrechen, bis sie euch mißfällt und euch langweilt; denn sobald dies der Fall ist, werde ich bei dem geringsten Zeichen, das ihr mir gebt, ein Siegel auf meinen Mund drücken, und ein Schloß an meine Zunge legen."

Sie gaben ihm einmütig zur Antwort, er möchte reden was ihm beliebe, sie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Mit dieser Erlaubnis fuhr Don Quijote fort und sagte: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren, dessen Be-schäftigung die Waffen sind und dessen Pflicht es ist, den Notleidenden beizustehen und die Hilfsbedürftigen zu unter-stützen. Ich habe schon vor einigen Tagen von euerm Miß-geschick gehört und die Ursache vernommen, die euch ver-anlaßt, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen, um euch an euern Feinden zu rächen, und nachdem ich mehr als einmal bei mir selbst über eure Händel nachgedacht habe, finde ich, daß ihr nach den Gesetzen des Zweikampfs im Irrtum seid, wenn ihr euch für beschimpft haltet; denn kein einzelner Mann kann eine ganze Ortschaft beschimpfen: es sei denn, daß er sie samt und sonders des Hochverrats be-schuldige, falls er nicht wüßte, welcher von ihnen eigentlich die That begangen, die er ihnen zur Last legte. Ein Bei-spiel dieser Art liefert uns Don Diego Ordonnez von Lara,

welcher die ganze Stadt Zamora herausforderte, weil er nicht wußte, daß Vellido Dolfos allein der Frevler gewesen, der seinen König verräterischerweise erschlagen hatte. Er forderte somit alle heraus, Groß und Klein, und sie waren sämtlich verpflichtet, sich zu verteidigen und zu verantworten. Man kann indes nicht leugnen, daß der Herr Don Diego ein wenig zu weit ging und die Regeln des Zweikampfs verletzte: denn er war nicht befugt, die Toten, das Wasser, das Brot, ja sogar die ungebornen Kinder und andere unbedeutende Dinge, die er anführt, herauszufordern. Doch das mag hingehen, denn wenn einem die Galle einmal überläuft, so kennt die Zunge keinen Herrn und Gebieter, keinen Zaum oder Zügel mehr. Da es nun ausgemacht ist, daß kein einzelner Mann ein Königreich, eine Provinz, eine Stadt, eine Gemeinde oder eine ganze Ortschaft beschimpfen kann, so ist es auch klar, daß man nicht auszuziehen braucht, um einen Schimpf zu rächen, der gar nicht existiert: denn es wäre ja lächerlich, wenn die Einwohner von Reloja sich mit jedem herumhauen wollten, von welchem sie Kesselflicker, Walfischkälber, Knoblauchfresser und Seifensieder genannt werden, weil mutwillige Knaben und loses Gesindel ihnen solche Spitznamen geben. Es wäre wirklich seltsam, sage ich, wenn alle in solcher Weise gekennzeichneten Orte um der geringsten Kleinigkeiten willen sich ärgern, rächen und beständig mit dem Säbel rasseln wollten. Nein, nein, das wolle Gott abwenden und verhüten! Vernünftige Leute und weise Regierungen sollten nur aus vier Gründen zu den Waffen greifen und das Schwert ziehen, und ihre Personen, ihre Habe und ihr Leben auf das Spiel setzen: Erstens nämlich um den katholischen Glauben zu verfechten; zweitens zur Verteidigung ihres eigenen Lebens, welche nach allen natürlichen und göttlichen Gesetzen erlaubt ist; drittens um ihre Ehre, ihre Familie und ihr Eigentum zu beschützen; viertens im Dienste des Königs im gerechten Kriege; und wenn wir noch einen fünften Grund hinzusetzen wollen

— dem man wohl den zweiten Rang einräumen kann — so ist es die Verteidigung des Vaterlandes. Zu diesen fünf Hauptgründen, die es zu einer erlaubten Sache und zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen, kann man noch einige andere hinzufügen; allein um Kindereien und um solcher Sachen willen sich zu raufen, die eher lächerlich und ergötzlich als beschimpfend sind, das scheint mir gar nicht vernünftig zu sein: zumal da eine ungerechte Rache — denn eine gerechte kann es überhaupt nicht geben — schnurstracks der heiligen Religion zuwider läuft, welche wir bekennen und welche uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben und unsern Beleidigern und Verfolgern Gutes zu thun — ein Gebot, das zwar schwer zu erfüllen scheint, aber nur denen wirklich schwer wird, welche weniger an Gott als an der Welt und mehr am Fleische als am Geiste hängen. Denn Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, der nie gelogen hat und nie lügen konnte oder kann und unser Gesetzgeber ist, hat uns gesagt, sein Joch sei sanft und seine Bürde leicht; darum konnte er uns auch nichts befehlen, dessen Erfüllung unmöglich wäre. Aus diesem Grunde, meine Herren, seid ihr nach göttlichem und menschlichem Gesetze verpflichtet, euch ruhig zu verhalten."

„Der Teufel soll mich holen," dachte Sancho, „wenn mein Herr nicht ein Theologe ist; und ist er's nicht, so gleicht er wenigstens einem solchen wie ein Ei dem andern."

Don Quijote holte ein wenig Atem; da er aber sah, daß man noch immer schwieg und horchte, wollte er in seiner Rede fortfahren, was auch geschehen sein würde, wenn Sanchos Scharfsinn sich nicht ins Mittel gelegt hätte; denn da er sah, daß sein Herr eine Pause machte, nahm er für ihn das Wort und sagte: „Mein Herr Don Quijote von der Mancha, der eine Zeitlang „Ritter von der traurigen Gestalt" hieß und jetzt „der Löwenritter" heißt, ist ein sehr verständiger Junker, der Latein und Spanisch versteht wie ein Backelohr. In allem was er sagt und rät, geht er zu

Werk wie ein guter Soldat; alle Gesetze und Regeln von dem, was man Zweikampf nennt, weiß er an den Fingern herzusagen. Darum könnt ihr nichts Besseres thun, als euch nach dem zu richten, was er euch sagt; und wenn ihr daran unrecht thut, so will ich die Schuld haben, zumal es sich von selbst versteht, daß es Thorheit ist, sich zu ärgern, wenn man mal i-aen hört. Doch ich erinnere mich wohl, als ich noch ein Junge war, durfte ich i-aen wenn und so oft ich wollte, ohne daß mir's jemand wehrte; und ich konnt' es so geschickt und so natürlich, daß mir alle Esel im Dorf nach i-aten; aber darum blieb ich doch nicht weniger nach wie vor der Sohn meiner Eltern, die sehr rechtschaffene Leute waren; und obgleich wohl mehr als ein halb Dutzend der Vornehmsten unsers Dorfes mich wegen meiner Geschicklichkeit beneideten, so ließ ich mir darum doch kein graues Haar wachsen. Und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit sage, so wartet nur und horcht: denn es geht mit dieser Kunst wie mit dem Schwimmen: wer's einmal gelernt hat, der kann's all sein Lebenlang."

Damit nahm er die Nase zwischen die Finger und begann so laut zu i-aen, daß Berg und Thal rings umher davon widerhallten. Aber einer der Umstehenden, welcher glaubte, Sancho wolle sich über sie lustig machen, erhob einen Knüttel, den er in der Hand hatte, und versetzte ihm damit einen so nachdrücklichen Schlag, daß der arme Sancho Panza jählings zu Boden stürzte. Als Don Quijote Sancho so übel zugerichtet sah, sprengte er mit eingelegter Lanze auf den zu, der den Streich geführt hatte, allein es verrannten ihm so viele den Weg, daß er seinen Knappen nicht rächen konnte; als er vielmehr sah, daß ein Hagel von Steinen auf ihn los regnete und tausend gespannte Armbrüste und Musketen ihn bedrohten, wandte er seinen Rosinante um, sprengte so schnell als sein Roß galoppieren konnte von dannen und bat Gott von ganzem Herzen, ihn aus dieser Gefahr zu erretten; denn er befürchtete jeden Augenblick,

eine Kugel möchte ihm in den Rücken herein und zu der Brust wieder hinausfahren, und daher holte er beständig Atem, um sich zu überzeugen, ob er ihm nicht bereits ausginge. Doch das Bataillon begnügte sich mit seiner Flucht, ohne nach ihm zu schießen. Als Sancho sich ein wenig wieder erholte, setzten sie ihn auf seinen Esel und ließen ihn seinem Herrn nachtraben; denn obwohl er noch nicht Besinnung genug hatte, seinen Grauen zu regieren, so folgte doch dieser von selbst den Fußstapfen Rosinantes, ohne welchen er keine Minute leben konnte.

Als Don Quijote schon eine gute Strecke entfernt war, blickte er sich um und bemerkte, daß ihm Sancho nachkam; und da er sah, daß niemand ihn verfolgte, hielt er still, um ihn zu erwarten.

Das Bataillon blieb bis zur Nacht auf dem Walplatze und als ihre Gegner nicht zum Kampfe ausrückten, zogen sie froh und vergnügt in ihr Dorf zurück. Hätten sie den Kriegsgebrauch der alten Griechen gekannt, so würden sie an jener Stelle ein Siegeszeichen aufgerichtet haben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Berichtet über Dinge, wie Benengeli sagt, die der Leser erfahren wird, wenn er sie mit Aufmerksamkeit liest.

Wenn der Tapfere flieht, so hat er einen Hinterhalt entdeckt, und in solchen Fällen schont sich ein kluger Held für eine bessere Gelegenheit. Diese Wahrheit bestätigte Don Quijote durch sein Beispiel, der, des Pöbels Wut und den bösen Absichten des ergrimmten Bataillons weichend, Ferengeld gab und ohne an Sancho und die Gefahr zu denken, in welcher er ihn stecken ließ, sich so weit entfernte, als es ihm für seine eigene Sicherheit erforderlich schien. Sancho folgte ihm, auf seinem Esel sitzend, wie schon erwähnt wurde. Als er ankam, hatte er sich zwar etwas wieder erholt, war aber so zerbläut, zerschlagen und gerädert, daß er vom

Grauen herab vor Rosinantes Füße sank. Don Quijote stieg ab, um ihm seine Wunden zu verbinden; als er ihn aber von Kopf bis zu Fuß heil fand, sprach er voll Zorn zu ihm: „Sehr zur Unzeit hast du deine Kunst im J=aen gezeigt. Sancho! Hast du jemals gehört, daß man im Hause des Gehenkten vom Strick spricht? Wie konnten sie dir zu der Musik des J=aens anders den Takt schlagen, als mit Knütteln? Du kannst Gott danken, Sancho, daß sie dich nur mit einem Zaunpfahle segneten und nicht auch mit dem Säbel das per signum crucis machten."

„Ich brauche nicht zu antworten," sprach Sancho, „um so weniger, da, wie mir scheint, meine Rippen für mich sprechen. Laßt uns aufsteigen und von dannen ziehen. Meinem J=aen will ich in Zukunft Schweigen auferlegen, aber das kann ich nicht ungesagt lassen, daß die fahrenden Ritter davonlaufen und ihre braven Knappen zerbläut und zerprügelt in der Gewalt ihrer Feinde zurücklassen."

„Wer sich zurückzieht, läuft noch nicht davon," sprach Don Quijote; „denn du mußt wissen, Sancho, daß der Heldenmut, der sich nicht auf Klugheit gründet, Tollkühnheit genannt wird und die Thaten des Tollkühnen mehr dem blinden Glück als seinem Mute zugeschrieben werden. Ich bekenne somit zwar, daß ich mich zurückgezogen, aber nicht, daß ich geflohen bin. Und darin habe ich mancher andern Tapfern nachgeahmt, der sich für bessere Zeiten aufsparte. Von solchen Beispielen ist die Geschichte voll; da sie dir aber zu nichts nützen und mir kein Vergnügen gewähren können, so mag ich sie dir jetzt nicht erzählen."

Mittlerweile hatte Don Quijote seinem Knappen wieder auf den Esel geholfen, worauf er selbst ebenfalls seinen Rosinante wieder bestieg und sie ritten Schritt vor Schritt nach einem Pappelwäldchen, das ungefähr eine Viertelmeil davon entfernt lag. Von Zeit zu Zeit seufzte und ächzte Sancho so herzbrechend, daß Don Quijote ihn fragte, was ihn so gewaltig schmerze. Sancho antwortete ihm, er em

pfinde vom Ende des Rückgrats bis zum Halswirbel einen so heftigen Schmerz, daß er fast von Sinnen komme.

„Die Ursache dieses Schmerzes liegt wohl ohne Zweifel darin," sagte Don Quijote, „daß der Knüttel, womit man dich schlug, so breit und lang war, daß er deinen ganzen Rücken traf, der all die Teile umfaßt, die dich schmerzen; und wenn er noch breiter gewesen wäre, so würde er dich noch mehr schmerzen."

„Bei Gott!" sprach Sancho, „Euer Gnaden lösen mir da ein schweres Rätsel und haben mir die Sache in höchst zierlichen Ausdrücken erklärt. Sapperlot! lag denn die Ursache meines Schmerzes so tief verborgen, daß man mir erst sagen mußte, es schmerze mich überall da, wo mich der Knüttel getroffen hat! Ja, wenn mich die Knöchel schmerzten, so könnte man vielleicht noch im Zweifel sein, warum sie mir weh thäten; aber daß es mich da schmerzt, wo man mich geprügelt hat, das kann man ohne Hexerei wissen. Meiner Treu', gnädiger Herr, man sieht es, fremder Schmerz geht nicht ans Herz; und ich merk' es alle Tage mehr und mehr, wie wenig ich von Euer Gnaden Gesellschaft zu erwarten habe; denn habt Ihr mich heute durchprügeln lassen, so wird's wohl ein andermal und noch hundertmal wieder wie neulich zum Prellen und andern Narrenspossen kommen; und wenn man mir heute den Buckel ausgemessen hat, so wird's wohl nächstens über das Gesicht hergehen. Ich hätte wahrlich viel klüger — aber ich bin ein Dummkopf und werde es in meinem Leben wohl nie zu etwas Gescheitem bringen — weit klüger thäte ich, ich sage es noch einmal, wenn ich zurückginge nach Hause zu Frau und Kindern und sie ernährte und erzöge so gut wie mir's Gott bescherte, statt daß ich mich auf ungebahnten Straßen und unwegsamen Wegen hinter Euch herschleppe, bei schlechtem Trunk und noch schlechterm Essen. Und nun erst das Schlafen! Da, Bruder Schildknappe, da hast du sieben Fuß Erde, oder noch mal soviel, wenn du Lust hast; und nun reck

dich und streck dich nach Belieben! Daß ich doch den Kerl zu Staub verbrannt sähe, der zuerst auf die fahrende Ritterschaft geraten ist, oder wenigstens den ersten, der sich's einfallen ließ, bei solchen Narren Schildknappe zu werden, wie alle fahrenden Ritter der Vorzeit ohne Zweifel gewesen sind! Von den jetzt Lebenden will ich nichts sagen, denn da Euer Gnaden zu ihnen gehört, so habe ich Respekt vor ihnen: auch weiß ich ja, daß Ihr mit allem was Ihr sprecht und denkt, selbst dem Teufel noch was zu raten geben könnt."

„Ich wette, Sancho," sprach Don Quijote, „wenn man dich nur jetzt ungestört fortschwatzen läßt, so fühlst du am ganzen Körper keine Schmerzen mehr. Wohlan, mein Sohn, sprich nur alles, was du auf dem Herzen hast und was dir in den Mund kommt; denn wenn du nur keinen Schmerz empfindest, will ich mir gern die Langeweile gefallen lassen, die deine Albernheiten mir verursachen und wenn dich so sehr danach verlangt, zu Frau und Kindern zurückzukehren so behüte Gott, daß ich dich hindern sollte! Geld hast du von mir genug in Händen; rechne nach wie lange es ist, seitdem wir dieses dritte Mal aus unserm Dorfe auszogen; überlege wieviel du monatlich verdienen kannst und mußt, und dann mache dich selbst bezahlt."

„Als ich noch bei Tome Carrasco, des Backelohrs Samson Vater, den Euer Gnaden wohl kennen, als Knecht diente," sprach Sancho, „erhielt ich monatlich zwei Dukaten und die Kost. Was ich nun bei Euer Gnaden verdienen kann, weiß ich nicht; aber soviel weiß ich, daß der Knapp eines fahrenden Ritters mehr Plackereien ausstehen mu als der Knecht eines Bauern; denn wenn wir Bauernknecht tagsüber auch noch so hart arbeiten müssen, so finden wi doch am Abend wenigstens unsern Fleischtopf gefüllt un schlafen in unserm Bett — und seit ich in Euern Dienste bin, habe ich noch in keinem Bett geschlafen, die kurze Ze etwa ausgenommen, die wir im Hause des Don Diego de Miranda zubrachten, und die guten Bissen, die ich mir a

Camachos Töpfen abschöpfte, und was ich in Basilios Hause aß, trank und schlief. Die ganze übrige Zeit hab' ich auf harter Erde unter freiem Himmel geschlafen, alle dem ausgesetzt, was man die Unfreundlichkeiten des Himmels nennt; meine Nahrung bestand in Käsekrümchen und Brotrinden; dazu trank ich Wasser, bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie wir's auf unsern Streifzügen durch die Wüsten grade treffen."

„Ich gestehe, daß alles wahr ist, was du sagst, Sancho," sprach Don Quijote. „Wieviel meinst du denn, daß ich dir mehr geben soll, als Tome Carrasco?"

„Ich meine," sagte Sancho, „wenn Euer Gnaden mir monatlich zwei Realen zulegten, so würde ich mich für gut bezahlt halten — das heißt als Lohn für meine Dienste. Aber als Vergütung für das Versprechen und die Zusage, mir die Statthalterschaft einer Insel zu verleihen, wär' es recht und billig, wenn Ihr mir noch sechs Realen zulegtet — machte im ganzen dreißig."

„Sehr gut," sprach Don Quijote; „vor fünfundzwanzig Tagen sind wir aus unserm Dorfe ausgezogen; rechne nun nach, Sancho, wieviel dir nach Maßgabe des Lohns, den du selbst bestimmt hast, zukommt, und mache dich, wie gesagt, bezahlt von dem, was du in Händen hast."

„Potztausend!" rief Sancho, „wie weit haben Euer Gnaden sich da verrechnet! Das Geld wegen der Insel muß von dem Tage an gerechnet werden, wo Euer Gnaden sie mir versprach, bis auf die gegenwärtige Stunde."

„Wie lange ist es denn her, daß ich sie dir versprochen habe?" fragte Don Quijote.

„Wenn ich nicht irre," erwiderte Sancho, „so sind's ungefähr zwanzig Jahre her, ein paar Tage mehr oder weniger."

Don Quijote schlug sich vor die Stirn und lachte aus Herzenslust. „Ich bin," sprach er, „in der Sierra Morena und auf meinen sämtlichen Fahrten im ganzen kaum zwei

Monat umhergezogen Sancho; und nun sagst du, daß ich dir bereits vor zwanzig Jahren die Insel versprochen habe! Ich merke wohl, du möchtest es gern so einrichten, daß alles Geld, was du von mir in Händen hast, für deinen Lohn aufginge. Wohlan, wenn dem so ist und dich gelüstet danach, so schenk' ich es dir hiermit und wohl bekomm' es dir! Denn um einen so schlechten Knappen los zu werden, lasse ich's mir gern gefallen, wenn ich auch keinen Heller in der Tasche behalte. Aber sage mir, du Schänder aller Knappengesetze der fahrenden Ritterschaft, wo hast du jemals gesehen oder gelesen, daß irgend ein Knappe eines fahrenden Ritters sich mit seinem Herrn auf einen solchen Fuß gestellt, daß er diesem vorgeschrieben hätte, wieviel er ihm monatlich für seine Dienste zahlen solle? Begieb dich, du Spitzbube, du Taugenichts, du Scheusal, denn als das alles erscheinst du mir, begieb dich, sag' ich, auf das mare magnum ihrer Geschichten und wenn du findest, daß irgend ein Knappe gesagt oder gedacht hat, was du jetzt gesagt hast, so magst du ihn mir vor die Stirn nageln und mir ein Dutzend tüchtige Nasenstüber in den Kauf geben. Nimm deinen Grauen beim Zaum oder beim Halfter und schere dich nach Hause, denn du sollst von nun an keinen Schritt weiter mit mir ziehen. O übel verschwendetes Brot! O übel angewandte Verheißungen! O Mensch, der du mehr Bestie als Mensch bist! Eben jetzt, da ich im Begriffe war, dich in einen solchen Stand zu erheben, daß man dich deiner Frau zum Trotz gnädiger Herr hätte nennen müssen, jetzte kommst du und forderst deinen Abschied! Jetzt willst du fort, da ich den festen und unwandelbaren Vorsatz hatte, dich zum Herrn der schönsten Insel der Welt zu machen! Aber Honig ist keine Kost für den Esel, wie du oft selbst gesagt hast; und ein Esel bist du und ein Esel bleibst du und ein Esel wirst du sein bis an das Ende deines Lebens: denn ich bin überzeugt, du wirst eher an das Ende deiner Tage gelangen als zu der Ueberzeugung, daß du ein Vieh bist!"

Mit unverwandtem Blick staunte Sancho Don Quijote an, während er ihm diese Strafpredigt hielt, die ihn derart erschütterte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Mit zerknirschtem Herzen und mit zitternder Stimme gab er ihm zur Antwort: „Liebster Herr, ich bekenne, daß mir, um ein ausgemachter Esel zu sein, nichts mehr fehlt als der Schwanz, und wenn Euer Gnaden mir ihn einsetzen wollen, so werde ich ihn für wohlangebracht halten und will Euch als Esel dienen alle übrigen Tage meines Lebens. Verzeiht mir, gnädiger Herr; habt Mitleid mit meinem Unverstand, und bedenkt, daß ich wenig weiß, und wenn ich viel schwatze, so geschieht es mehr aus Einfalt als aus Bosheit: aber die reuigen Sünder werden Gottes liebste Kinder."

„Es wäre ein Wunder gewesen, Sancho," sprach Don Quijote, „wenn du deine Rede nicht mit einem Denksprüchlein gespickt hättest. Wohlan, ich verzeihe dir, unter der Bedingung, daß du dich besserst und in Zukunft nicht so sehr auf deinen Vorteil erpicht zeigest, sondern dein Herz zu erweitern suchst und dich mit der Hoffnung tröstest und ermunterst, daß meine Verheißungen dereinst in Erfüllung gehen werden, welche zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden können."

Sancho versprach es zu thun, wenn er auch die Kraft dazu aus seiner Schwäche schöpfen müsse. Hierauf begaben sie sich in das Wäldchen, wo Don Quijote sich am Fuße einer Ulme niederließ und Sancho an dem einer Buche — denn diese und ähnliche haben sämtlich Füße, aber keine Hände. Sancho brachte die Nacht unter großen Schmerzen zu, denn seine Prügelstriemen machten sich in der Nachtkühle doppelt fühlbar. Don Quijote vertrieb sich die Zeit mit seinen gewöhnlichen Betrachtungen, doch endlich schloß der Schlaf beiden die Augenlider, und als der Morgen dämmerte, zogen sie hin nach den Ufern des berühmten Ebro, wo ihnen das begegnete, was wir im folgenden Kapitel erzählen werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem berühmten Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Auf ihren bereits erzählten und noch zu erzählenden Fahrten erreichten Don Quijote und Sancho zwei Tage, nachdem sie das Pappelwäldchen verlassen hatten, das Ufer des Ebro. Don Quijote war hoch erfreut, diesen Strom zu erblicken; er betrachtete mit Verwunderung die Lieblichkeit seiner Gestade, die Klarheit seines Wassers, seinen ruhigen Lauf und die Fülle seines flüssigen Krystalls, ein behaglicher Anblick, welcher tausend verliebte Erinnerungen in seinem Gedächtnis erneuerte. Besonders fiel ihm dabei wieder ein, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte: denn hatte ihm gleich Meister Peters Affe gesagt, nur ein Teil davon sei wahr und alles übrige Lüge, so hielt er sich doch mehr an das Wahre als an das Erlogene ganz im Widerspruch mit Sancho, der alles für lauter Lüge hielt. Während er in diese Erinnerungen vertieft fortritt, zeigte sich seinen Blicken eine kleine Barke ohne Ruder oder anderes Zubehör, die an den Stamm eines Baumes am Ufer festgebunden war. Er blickte überall umher und als er niemand gewahrte, sprang er ohne weitere Umstände vom Pferde und befahl Sancho gleichfalls abzusteigen und beide Tiere an den Stamm einer Ulme oder Weide, die in der Nähe standen, zu binden. Sancho fragte, was das Absteigen und Festbinden bedeuten solle. „Wisse, Sancho," antwortete Don Quijote, „daß die Barke, die hier liegt, mich offenbar und ohne allen Zweifel auffordert und einladet einzusteigen und auf und davon zu fahren, um einem Ritter oder einer andern vornehmen Person zu Hilfe zu eilen, die sich in irgend einer großen Not befinden muß; denn so ist es Stil in den Ritterbüchern und bei den Zauberern, die darin auftreten und handeln. Wenn nämlich ein Rittersmann sich in solcher Gefahr befindet, daß er ohne die Hilfe eines andern Ritters — der vielleicht zwei- bis

dreitausend Meilen von ihm entfernt ist — sich nicht herauswickeln kann, so hüllen die Zauberer diesen entweder in eine Wolke oder schicken ihm ein Barke; er steigt ein und in weniger Zeit als man die Augen auf und zu macht fahren sie mit ihm durch die Luft oder über das Meer dahin, wo sie ihn haben wollen und seine Hilfe vonnöten ist. Zu einem solchen Zweck, Sancho, ist auch diese Barke hier, und das ist so gewiß, als es jetzt Tag ist. Ehe dieser auf die Neige geht, binde Rosinante und den Grauen hier an und im Namen Gottes, der uns geleite, will ich mich hineinsetzen und kein Bruder Barfüßler soll mir das ausreden."

„Wenn's denn nicht anders ist," antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jedem Schritt solche, wenn ich so sagen darf, Narrheiten begehen wollen, so muß ich wohl gehorchen und schweigen und den Kopf beugen, nach dem Sprichwort: Thue was dein Herr befiehlt und setze dich mit ihm zu Tische. Um aber mein Gewissen zu beruhigen, muß ich Euch doch sagen, daß es mir so vorkommt, als ob dieser Kahn wohl keinem Hexenmeister gehört, sondern vermutlich einigen Fischern an diesem Flusse, denn hier fängt man die besten Elsen von der Welt."

Während er dieses sagte, band er die Tiere fest und befahl sie mit dem tiefsten Schmerz seiner Seele dem Schutz und Schirm der Zauberer. Don Quijote sagte ihm aber, er möge wegen der Tiere unbesorgt sein, denn der, welcher sie selbst auf so weite Exkursionen in entfernte Länder wegführe, werde auch für den Unterhalt ihrer Tiere sorgen.

„Exkussionen?" sprach Sancho. „Solch ein Wort hab' ich in meinem Leben nie gehört. Was will das sagen?"

„Exkursionen sind weite Reisen," erwiderte Don Quijote. „Es wundert mich eben nicht, daß du das Wort nicht verstehst, denn du bist nicht verpflichtet Latein zu verstehen, wie manche, die sich stellen, als verständen sie es und doch nichts davon wissen."

„Die Tiere sind angebunden; was haben wir jetzt weiter zu thun?“ fragte Sancho.

„Was wir weiter zu thun haben? Uns Gott befehlen und die Anker lichten,“ antwortete Don Quijote, „das heißt: eingestiegen und den Strick abgehauen, womit die Barke angebunden ist.“

Damit sprang er in den Kahn und Sancho hinter ihm drein; er hieb den Strick ab und die Barke glitt langsam vom Ufer. Als Sancho sah, daß sie ungefähr ein paar Klafter in den Strom hineingeraten waren, fing er an zu zittern und glaubte seinem Untergange nahe zu sein; doch nichts ging ihm so sehr zu Herzen als wie er seinen Grauen schreien hörte und sehen mußte, wie Rosinante sich loszuarbeiten suchte.

„Der Graue stöhnt aus Gram über unsere Abreise,“ sprach er zu seinem Herrn, „und Rosinante sucht sich loszureißen, um uns nachzustürzen. Ach, ihr liebsten Freunde! Friede sei mit euch. Die Narrheit, die uns von euch scheidet, wird, sobald sie sich in Reue verwandelt hat, uns wieder zu euch zurückführen!“

Dabei fing er so bitterlich zu weinen an, daß Don Quijote zornig und verdrießlich zu ihm sagte: „Was zitterst du, Hasenherz? Worüber weinst du, Butterkuchenherz? Wer ängstigt, wer verfolgt dich, du Hausmannsseele? Was fehlt dir, du Hungerleider, mitten im Schoße des Ueberflusses? Gehst du etwa barfuß über die riphäischen Gebirge? Oder sitzest du nicht vielmehr behaglich wie ein Erzherzog auf einer bequemen Bank und lässest dich auf diesem anmutigen Strome sanft dahintragen, auf dem wir bald auf das hohe Meer hinaus gelangen werden? Doch was sage ich? Ganz gewiß haben wir schon sieben bis achthundert Meilen zurückgelegt, und hätt' ich nur ein Astrolabium hier, um die Polshöhe zu messen, so würde ich dir auf ein Haar sagen können, wie weit wir gekommen sind; aber ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht die Aequinoktiallinie, welche die

beiden entgegengesetzten Pole durchschneidet und sie in gleicher Entfernung trennt, entweder schon passiert haben oder doch bald passieren werden."

„Wenn wir nun an dieses Lineal kommen, wovon Ihr sprecht, Herr, wie weit sind wir dann schon gefahren?" fragte Sancho.

„Sehr weit," antwortete Don Quijote; „denn von den dreihundertundsechzig Graden, welche der Wasser- und Erdglobus nach der Berechnung des Ptolemäus, des größten Kosmographen der Welt enthält, haben wir dann schon die Hälfte zurückgelegt, wenn wir an diese Linie kommen."

„Potztausend, Herr!" sprach Sancho, „Ihr nennt mir da einen trefflichen Gewährsmann für Eure Behauptung — den Polen Mäus, Mejus, Kotzgrafen, oder was weiß ich!"

Don Quijote lachte über die possierliche Deutung, welche Sancho dem Namen und Titel des Kosmographen Ptolemäus gegeben hatte.

„Wisse, Sancho," sprach er, „wenn die Spanier sich in Cadiz einschiffen und nach Ostindien fahren, so halten sie sich an gewisse Zeichen, woran sie erkennen können, ob sie die genannte Aequinoktiallinie passiert haben. Eines derselben besteht darin, daß allen Leuten, die im Schiffe sind, die Läuse absterben, so daß im ganzen Schiffe keine einzige übrig bleibt, wenn man sie auch mit Gold aufwägen wollte. Du brauchst also, Sancho, nur mit der Hand an deine Lenden zu fahren, und wenn du noch etwas Lebendiges findest, so sind wir aus dem Zweifel, wo nicht, so haben wir die Linie passiert."

„Ich glaube zwar nichts von alledem," sprach Sancho; „ich will aber doch thun, was Ihr mich heißt, obwohl ich nicht weiß, wozu solche Proben nütze sind, da ich mit meinen eignen Augen sehe, daß wir noch keine fünf Klafter vom Ufer entfernt und noch keine zwei Klafter den Strom hinabgekommen sind; denn dort seh' ich ja noch Rosinante und den Grauen an der Stelle, wo wir sie zurückgelassen haben;

und wenn man recht zusieht, wie ich thue, so soll mich der Teufel holen, wenn wir uns schneller als im Ameisenschritt fortbewegen!"

„Mache die Probe, Sancho, wie ich dir gesagt habe," sprach Don Quijote, „und kümmere dich um weiter nichts; denn du verstehst doch nichts von Koluren, Linien, Parallelen, Tierkreisen, Ekliptiken, Polen, Solstitien, Aequinoktien, Planeten, Sternbildern, Punkten und Graden — lauter Maße und Einteilungen der Erd- und Himmelssphäre. Wenn du all diese Dinge oder auch nur einen Teil derselben verständest, so würdest du deutlich einsehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten, wie viele Himmelszeichen gesehen und wie viele Sternbilder hinter uns zurückgelassen haben und noch hinter uns lassen müssen. Ich sage dir noch einmal, befühle dich und suche nach, denn ich bin überzeugt, du bist reiner als ein Bogen glattes weißes Papier."

Sancho befühlte sich und strich langsam und bedächtig bis zur linken Kniekehle hinab, erhob dann den Kopf, sah seinen Herrn an und sagte: „Herr, entweder die Probe trügt oder wir sind noch lange nicht dort angelangt wo Euer Gnaden sagen."

„Wie so? Hast du etwas gefunden?" fragte Don Quijote.

„Mehr als etwas," antwortete Sancho, schüttelte die Finger ab und wusch sich die Hand im Flusse, auf welchem der Nachen sanft hinabglitt, ohne daß ihn irgend eine andere verborgene Kraft oder ein geheimer Zauberer fortbewegt hätte als der natürliche Lauf des Wassers, der bis dahin ganz still und ruhig war.

In diesem Augenblick entdeckten sie einige große Schiffsmühlen, welche mitten in dem Strome lagen. Kaum erblickte sie Don Quijote, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: „Siehst du, Freund, dort zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Festung, wo ohne Zweifel ein bedrängter Ritter eine mißhandelte Königin, Infantin oder Prinzes-

sin sich befindet, zu deren Rettung ich hierher geführt worden bin."

„Was Teufel für eine Stadt, Schloß oder Festung meint Euer Gnaden?" sprach Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß es Schiffsmühlen sind, die mitten im Strome liegen und wo das Korn gemahlen wird?"

„Schweig', Sancho," erwiderte Don Quijote. „Wenn sie auch wie Schiffsmühlen aussehen, so sind's doch keine; und ich habe dir schon gesagt, daß die Zauberei das natürliche Wesen aller Dinge verändert und verwandelt. Ich will damit nicht behaupten, daß dadurch wirklich eine Sache in eine andere umgeschaffen wird, sondern nur, daß es uns so scheint, wie es uns die Erfahrung durch die Verwandlung Dulcineas, dieser einzigen Zuflucht aller meiner Hoffnungen bewiesen hat."

Mittlerweile war der Nachen in die Mitte des Stromes gekommen und glitt nicht mehr so langsam fort wie bisher. Die Müller in den Schiffsmühlen, welche die Barke den Strom herunterkommen sahen und bemerkten, daß sie in den Strudel der Mühlräder zu geraten drohte, eilten in Menge mit langen Stangen heraus um das Fahrzeug abzuhalten; und da ihre Kleider und Gesichter mit Mehl bedeckt waren, so machten sie einen ganz gespensterhaften Eindruck. „Wo wollt ihr hin, ihr Teufelskerle?" schrieen sie. „Seid ihr besessen? Wollt ihr euch hier zwischen den Rädern ersäufen oder zerreißen lassen?"

„Hab' ich dir's nicht gesagt, Sancho," sprach Don Quijote, „daß wir uns an einem Orte befänden, wo ich dir zeigen muß, wie weit die Kraft meines Armes reicht? Sieh' nur, wie viele Räuber und Spitzbuben mir entgegenkommen! Schau, wie viele Gespenster sich mir widersetzen! Wie viele häßliche Scheusale uns Fratzen schneiden! Aber ihr sollt mich bald kennen lernen, ihr Lotterbuben!"

Mit diesen Worten erhob er sich in der Barke und rief den Müllerknappen mit lauter drohender Stimme zu:

„Schlecht denkendes und noch schlechter beratenes Gesindel! Gebt heraus die Person, die ihr in euerm Schlosse oder Gefängnis eingesperrt haltet, gebt ihr wieder ihre Freiheit und unbeschränkten Willen, sie sei hoch oder niedrig, wes Standes oder Ranges sie auch sein mag! Denn ich bin Don Quijote von der Mancha, sonst auch der Löwenritter genannt, dem es durch den Ratschluß des Himmels vorbehalten ist, dieses Abenteuer mit Glück zu bestehen."

Mit diesen Worten zog er sein Schwert und fing an es in der Luft gegen die Müllerknechte zu schwingen, die sein Geschwätz zwar hörten, aber nicht verstanden und mit ihren Stangen den Nachen aufzuhalten suchten, welcher bereits in den Mühlengang hineintrieb. Sancho fiel auf die Knice und betete inbrünstig zum Himmel, ihn doch aus dieser augenscheinlichen Lebensgefahr zu erlösen. Der Himmel gewährte ihm denn auch seine Bitte vermittelst des Eifers und der Anstrengungen der Müller, die sich mit ihren Stangen gegen die Barke stemmten und sie auf diese Weise zurückhielten. Doch konnten sie nicht vermeiden sie umzukippen, so daß Don Quijote und Sancho beide ins Wasser stürzten. Don Quijote kam es gut zu statten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, wenn ihn auch das Gewicht seiner Waffen zweimal auf den Grund hinabzog; und hätten sich die Müllerknechte nicht ins Wasser geworfen und sie rasch herausgezogen, so wäre hier für beide Troja gewesen. Als man sie endlich, mehr naß als durstig, aufs Trockne brachte, fiel Sancho nochmals mit gen Himmel gerichteten Blicken und gefalteten Händen auf die Kniee und bat Gott in einem langen und inbrünstigen Gebet, ihn in Zukunft von den verwegenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Mittlerweile kamen die Fischer, denen der Kahn gehörte, welchen die Räder der Schiffsmühle zertrümmert hatten, und als sie ihn so zugerichtet sahen, fielen sie über Sancho her, um ihn auszuziehen, und forderten von Don Quijote

Schadenersatz. Er sagte den Müllern und Fischern so kaltblütig, als wenn nichts vorgefallen sei, er wolle mit Vergnügen den Nachen bezahlen, wenn man ihm die Person oder Personen, die in dem Schlosse gefangen säßen, ohne Vorbehalt freigäbe.

„Von was für Personen und Schlössern schwatzest du verrückter Mensch?" fragte einer von den Müllern. „Willst du uns vielleicht unsere Kunden entführen, die ihr Korn bei uns mahlen lassen?"

„Ich merke wohl," dachte Don Quijote, „es hieße in der Wüste predigen, wenn ich dieses Gesindel mit guten Worten bewegen wollte, etwas zu thun, das recht und billig ist. Uebrigens müssen bei diesem Abenteuer zwei mächtige Zauberer aneinander geraten sein, von welchen der eine alles stört, was der andere vornimmt. Der eine schickt mir den Nachen, der andere kippt mir ihn um; Gott mag es bessern; denn diese Welt ist voll lauter Schliche und Ränke, die einander durchkreuzen. Ich kann nichts weiter dabei thun!" Hierauf erhob er seine Stimme und rief nach den Schiffsmühlen hinüber: „Freunde, wer ihr auch sein möget, die ihr in diesem Gefängnis eingeschlossen sitzet, verzeiht mir, denn zu meinem und eurem Kummer kann ich euch nicht aus eurer Bedrängnis erlösen! Dieses Abenteuer muß wohl nicht für mich, sondern für einen andern Ritter bestimmt und aufgehoben sein." Hierauf fand er sich mit den Fischern ab und bezahlte ihnen für den Kahn fünfzig Realen, welche Sancho mit schwerem Herzen hergab, denn er sagte: „Noch ein paar solche Kahnfahrten und unser ganzes Vermögen liegt bald auf dem Grunde des Wassers!"

Die Fischer und Müller konnten sich nicht genug über die beiden Gestalten wundern, die ihnen so seltsam vorkamen und von allen übrigen Menschen so sehr verschieden zu sein schienen; auch konnten sie nicht begreifen wo Don Quijote mit seinen Reden und Forderungen hinaus wollte. Und beide für verrückt haltend ließen sie sie stehen und entfernten

sich, die Müller nach ihren Schiffsmühlen und die Fischer nach ihren Hütten. Don Quijote und Sancho kehrten wieder zu ihren Tieren zurück und waren so klug wie zuvor. So endete das Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Dreißigstes Kapitel.

Erzählt, was Don Quijote mit einer schönen Jägerin begegnete.

Ritter und Knappe kehrten beide sehr mißmutig und trübsinnig zu ihren Tieren zurück, zumal Sancho, dem es durch die Seele ging, seine Geldkatze anzugreifen; denn so oft er etwas herausnehmen mußte, ward ihm zu Mute, als wenn man ihm einen Augapfel nähme. Genug, ohne ein Wörtchen miteinander zu wechseln, stiegen sie auf und entfernten sich von dem berühmten Strome: Don Quijote tief versunken in Gedanken an seine Liebe, und Sancho nicht minder tiefsinnig mit seiner Beförderung beschäftigt, die ihm jetzt in ein sehr weites Feld gerückt schien; denn so einfältig er auch war, so merkte er doch, daß alle Handlungen seines Herrn mehr oder weniger auf Thorheiten hinausliefen und er sann daher auf eine gute Gelegenheit, wie er, ohne sich mit Abrechnungen oder Beurlaubungen zu befassen, sich eines schönen Tages von ihm losmachen und nach Hause wandern könnte. Das Schicksal fügte jedoch die Dinge ganz anders als er sich dachte.

Als sie nämlich am folgenden Tage bei Sonnenuntergang aus einem Wäldchen kamen, ließ Don Quijote seine Blicke über eine grüne Wiese schweifen und bemerkte am äußersten Ende derselben eine Menge Leute, in welchen er, als er näher kam, Falkenjäger erkannte. Er ritt noch näher und erblickte mitten unter ihnen eine schöne Dame auf einem schneeweißen Zelter, geschmückt mit grünem Reitzeug und silberbeschlagenem Sattel. Die Dame war ebenfalls grün gekleidet, so reich und prächtig, daß sie die personifizierte Pracht zu sein schien. Auf ihrer linken Hand hielt sie einen Falken, woraus Don Quijote schloß, daß sie eine sehr vor-

nehme Dame und die Gebieterin des ganzen Jagdgefolges sein müsse, was sie denn auch wirklich war. Er sagte daher zu seinem Knappen: „Reite geschwind hin, mein Sohn Sancho, und sage der Dame mit dem Falken auf jenem Zelter, ich, der Löwenritter, lasse mich ihrer ausgezeichneten Schönheit empfehlen und wenn Ihro Hoheit es mir vergönne, so würde ich selbst kommen, ihr die Hände zu küssen und ihr aufzuwarten mit allem, was in meinen Kräften stehe und was Ihro Hoheit mir befehle. Gieb aber wohl acht, wie du sprichst, Sancho, und hüte dich, deine Rede mit Sprichwörtern aus deinem Kopfe zu spicken."

„Hat sich was mit dem Spicken!" sprach Sancho. „Ist denn dies das erste Mal in meinem Leben, daß ich Botschaften an große und hochstämmige Frauen bestelle?"

„Wenn du nicht von der Botschaft an Fräulein Dulcinea sprichst," versetzte Don Quijote, „so wüßte ich sonst keine, die du bestellt hättest, wenigstens nicht in meinem Dienste."

„Das ist wahr," sprach Sancho; „aber wer gut bezahlt, den drückt kein Pfand, und in vollem Haus ist bald bereit der Schmaus; ich will damit nämlich sagen, daß man mir nichts zu raten oder vorzuschreiben braucht, denn ich kann mit allem dienen und weiß mich mit allem zu behelfen."

„Ich will es glauben, Sancho," sprach Don Quijote. „Geh' nur hin und Gott geleite dich!"

Sancho stachelte seinen Grauen und ritt im Galopp davon und hatte bald die Stelle erreicht, wo sich die schöne Jägerin befand. Er stieg ab, warf sich ihr zu Füßen und sagte: „Schöne gnädige Frau, der Ritter, den Ihr dort seht, genannt der Löwenritter, ist mein Herr und ich bin sein Schildknappe, den man zu Hause Sancho Panza nennt. Dieser Löwenritter, der noch vor kurzem der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, schickt mich her und läßt Euer Hoheit sagen, Ihr möchtet geruhen ihm mit Eurem Wohlnehmen und Belieben die Erlaubnis zu erteilen, herzukommen und

seine Wünsche zu befriedigen, die, wie er sagt und ich auch glaube, keine andern sind als Eurer hochfliegenden Falkenierschaft und erhabenen Schönheit zu dienen; und wenn es ihm Euer Herrlichkeit erlauben, so wird's Euer Schade nicht sein, und er wird's als eine große Gunst und Gefälligkeit betrachten."

„In der That, guter Knappe," antwortete die Dame, „Ihr habt Eure Botschaft mit all den Formalitäten ausgerichtet, die solche Gesandtschaften erfordern. Steht auf; denn für den Schildknappen eines so großen Ritters wie des von der traurigen Gestalt, von welchem wir schon so viel gehört haben, ziemt es sich nicht auf den Knieen zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Herrn, er soll mir und meinem Gemahl, dem Herzog, in unserm Landhause hier in der Nähe willkommen sein."

Sancho stand auf, ebenso voll Bewunderung für die Schönheit der gütigen Dame als für ihr freundliches und leutseliges Wesen; noch mehr aber war er erstaunt darüber, daß sie ihm gesagt, sie sei wohl bekannt mit seinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt; denn daß sie ihn nicht den Löwenritter genannt, das mochte, wie er meinte, wohl daher kommen, daß er diesen Namen erst kürzlich angenommen.

Die Herzogin, deren Namen man noch nicht hat entdecken können, fragte weiter: „Sagt mir doch, Freund Schildknappe, ist Euer Herr nicht derselbe, von dem eine Geschichte gedruckt ist unter dem Titel: „Der scharfsinnige Junker Don Quijote von der Mancha" und der eine gewisse Dulcinea von Toboso zur Herrin seines Herzens erkoren hat?"

„Es ist derselbe, gnädige Frau," sprach Sancho, „und der Schildknappe, der in der Geschichte vorkommt oder vorkommen muß und Sancho Panza heißt, bin ich, wenn man mich nicht in der Wiege verwechselt hat — wollte sagen, wenn sie mich nicht in der Druckerei umgetauft haben."

„Das freut mich alles sehr," sprach die Herzogin. „Geht, Freund Sancho, und sagt Eurem Herrn, er soll in meinem Gebiet willkommen und wohl aufgenommen sein, und nichts hätte mir mehr Vergnügen machen können als seine Ankunft."

Mit dieser angenehmen Antwort kehrte Sancho höchst vergnügt zu seinem Herrn zurück und erzählte ihm alles, was ihm die vornehme Dame gesagt, deren große Schönheit, Anstand und Herablassung er mit seinen bäurischen Lobsprüchen bis in den Himmel erhob. Don Quijote setzte sich hierauf im Sattel zurecht, trat fest in die Bügel, hob das Visier, gab Rosinante die Sporen und näherte sich mit ritterlichem Anstand, um der Herzogin die Hand zu küssen. Diese hatte mittlerweile den Herzog, ihren Gemahl, rufen lassen und ihm, während Don Quijote herankam, seine ganze Botschaft mitgeteilt. Da sie nun beide den ersten Teil dieser Geschichte gelesen und daraus den seltsamen Charakter Don Quijotes hatten kennen lernen, empfanden sie großes Verlangen persönlich mit ihm bekannt zu werden und erwarteten ihn mit dem Vorsatz, auf alle seine Launen einzugehen, ihm in allen seinen Reden recht zu geben, ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes bei ihnen ganz als fahrender Ritter zu behandeln und all das Ceremoniell zu beobachten, wie es in den Ritterbüchern beschrieben war, die sie gelesen hatten und von welchen sie große Liebhaber waren.

Inzwischen hatte sich Don Quijote mit aufgehobenem Visier genähert, und indem er eine Bewegung machte abzusteigen, ritt Sancho heran, um ihm die Bügel zu halten; er war aber so unglücklich, beim Absteigen von dem Grauen sich mit einem Fuß in einem Strick seines Saumsattels derart zu verwickeln, daß er sich nicht wieder losmachen konnte, sondern mit dem Gesicht und der Brust auf die Erde fiel und an einem Beine hängen blieb. Don Quijote, der nicht gewohnt war abzusteigen, ohne sich den Bügel halten zu lassen, glaubte, Sancho sei schon herbeigekommen, um ihm

denselben zu halten; er gab sich daher plötzlich seitwärts einen Schwung und nahm Rosinantes Sattel mit sich, der vermutlich schlecht gegürtet war, so daß Reiter und Sattel auf einmal am Boden lagen, worüber der Ritter sich nicht wenig schämte und zwischen den Zähnen eine Menge Verwünschungen gegen den unglücklichen Sancho ausstieß, der noch immer mit einem Bein in der Schlinge steckte. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und dem Knappen zu Hilfe zu kommen. Sie hoben Don Quijote auf, der einen schweren Fall gethan hatte und sich hinkend und so gut es gehen wollte heranschleppte, um vor den hohen Herrschaften die Kniee zu beugen. Dies ließ aber der Herzog durchaus nicht zu, sondern stieg vom Pferde, umarmte Don Quijote und sagte: „Es ist mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr in dem ersten Augenblick, wo Ihr mein Gebiet betretet, in solche Unannehmlichkeit geraten seid, allein die Unachtsamkeit der Knappen pflegt bisweilen noch größere Unfälle als diesen zu veranlassen."

„Einen Unfall, bei dem ich das Glück habe, Euch zu sehen, tapferer Fürst," erwiderte Don Quijote, „kann ich unmöglich als einen richtigen Unfall betrachten, wenn mein Fall auch erst in der tiefsten Tiefe aufgehalten worden wäre denn die Glorie Eures Anblicks würde genügt haben, mich wieder emporzuheben. Mein Schildknappe, den Gott verdamme, versteht besser seine Zunge loszulassen, um Bosheiten zu sagen, als daß er einen Sattel schnallt und festgürtet; allein in welchem Zustande ich mich auch befinden mag, stehend oder fallend, zu Fuß oder zu Pferde, immer werde ich Euch und der gnädigen Frau Herzogin, Eurer vortrefflichen Gemahlin, dieser Königin der Schönheit und Universalfürstin der Leutseligkeit zu Diensten sein."

„Sachte, sachte, mein Herr Don Quijote von der Mancha," versetzte der Herzog; „denn wo eine Donna Dulcinea von Toboso herrscht, darf man andere Schönheiten nicht loben."

Inzwischen hatte man Sancho aus der Schlinge gezogen, und da er grade in der Nähe stand, kam er seinem Herrn mit der Antwort zuvor und sagte: „Man kann's nicht leugnen, sondern muß es bekräftigen, daß das gnädige Fräulein Dulcinea von Toboso sehr schön ist; aber manchmal springt der Hase auf, wo man's am wenigsten denkt, und ich habe sagen hören, das was man Natur nennt, sei wie ein Töpfer, der Gefäße aus Thon dreht; und wer einmal ein schönes Gefäß gemacht, könnte auch zwei und drei und hundert machen. Ich will nämlich sagen, daß die gnädige Frau Herzogin wahrhaftig meinem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso nichts nachgiebt."

Don Quijote wandte sich zu der Herzogin und sagte: „Euer Hoheit kann mir glauben, daß nie ein fahrender Ritter in der Welt einen geschwätzigern und witzigern Knappen gehabt hat als ich; und er wird mein Wort wahr machen, wenn Eure hohe Erhabenheit sich einige Tage meine Aufwartung gefallen läßt."

„Daß der gute Sancho witzig ist," erwiderte die Herzogin, „schätze ich sehr an ihm, weil es ein Beweis ist, daß er gescheit sein muß; denn Scherz und Witz, Herr Don Quijote, muß man, wie Ihr wohl wissen werdet, bei Dummköpfen nicht suchen; und wenn also der gute Sancho scherzhaft und witzig ist, so halte ich ihn auch für gescheit."

„Und für geschwätzig," setzte Don Quijote hinzu.

„Um so besser," sagte der Herzog; „denn viele Scherze lassen sich nicht mit wenig Worten sagen. Damit wir aber hier nicht die Zeit mit überflüssigen Reden verlieren, so beliebe der große Ritter von der traurigen Gestalt jetzt mit uns zu kommen."

„Der Löwenritter, sollten Euer Hoheit sagen," sprach Sancho; „denn mit der traurigen Gestalt ist es jetzt vorbei."

„Richtig der Löwenritter," erwiderte der Herzog ... „Ich sagte also," fuhr er fort, „der Herr Löwenritter möchte mit mir nach einem meiner Schlösser kommen, das hier in

der Nähe liegt; er wird dort eine Aufnahme finden, wie sie einer so erhabenen Person von Rechts wegen gebührt und wie die Herzogin und ich sie allen fahrenden Rittern angedeihen zu lassen pflegen, die bei uns einkehren."

Mittlerweile hatte Sancho Rosinantes Sattel wieder aufgelegt und festgeschnallt; Don Quijote saß auf, der Herzog bestieg ein schönes Reitpferd, sie nahmen die Herzogin in die Mitte und ritten nach dem Schlosse. Die Herzogin wollte, daß Sancho neben ihr reite, weil seine Einfälle sie außerordentlich amüsierten. Sancho ließ sich nicht lange bitten, sondern ritt sofort an die Seite der hohen Dame und machte die vierte Person in der Unterhaltung, zum großen Ergötzen des Herzogs und der Herzogin, die es für ein wahres Glück hielten, solch einen wandernden Ritter und solch einen bewanderten Knappen in ihrem Schlosse bewirten zu können.

Einunddreißigstes Kapitel.

Handelt von vielen wichtigen Dingen.

Sancho freute sich außerordentlich, daß er, wie er meinte, bei der Herzogin so sehr gut angeschrieben war, denn er zweifelte nicht mehr daran, daß er es in ihrem Schlosse ebensogut haben würde, wie in dem Hause des Don Diego und bei Basilio. Da er nur darauf bedacht war, sich das Leben schön zu machen, so war er immer bereit, die Gelegenheit sich gütlich zu thun, wo und wann sie sich bot, beim Schopfe zu nehmen.

Ferner erzählt uns die Geschichte, daß der Herzog, ehe die Gesellschaft das Lusthaus oder das Schloß erreichte, vorausritt und allen seinen Leuten Winke gab, wie sie sich gegen Don Quijote benehmen sollten. Als dieser mit der Herzogin an das Schloßthor kam, traten ihm sofort ein paar Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Füße herabreichenden Röcken vom feinsten karmesinroten Atlas entgegen, hoben Don Quijote vom Pferde und flüsterten ihm

heimlich zu: „Gehen Eure Hoheit hin und helfen der Herzogin absteigen.“ Don Quijote gehorchte und es gab hierauf zwischen ihm und der Herzogin einen langen, höflichen Wortwechsel, welcher damit endete, daß die Herzogin darauf bestand, sich von keinem andern als von dem Herzog vom Pferde helfen zu lassen, indem sie sagte, sie halte sich nicht für würdig, einem so trefflichen Ritter überflüssige Mühe zu verursachen. Genug, der Herzog kam und half ihr herab, und als sie in einen großen Vorhof traten, kamen ihnen zwei schöne Jungfrauen entgegen, welche Don Quijote einen großen, weiten Mantel vom feinsten Scharlach um die Schultern warfen, und in demselben Augenblick sah man alle Säulengänge um den ganzen Hof mit Dienern und Dienerinnen des Hauses besetzt, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen sei der Rahm und die Blume aller fahrenden Ritter!“ Zu gleicher Zeit kamen alle oder doch die meisten von ihnen und besprengten Don Quijote und das herzogliche Paar mit wohlriechenden Wassern aus ihren Riechfläschchen. Don Quijote wunderte sich sehr darüber und hielt sich jetzt zum erstenmal für völlig überzeugt, daß er kein eingebildeter, sondern ein wirklicher fahrender Ritter sei, da man ihn in allen Stücken so behandelte, wie er gelesen, daß man in frühern Zeiten solche Ritter behandelt hatte.

Sancho, seinen Grauen verlassend, schlenderte hinter der Herzogin her und trat mit ihr in das Schloß. Da er aber Gewissensbisse darüber empfand, daß er seinen Schimmel so allein gelassen, näherte er sich einer ehrwürdigen Duenna, welche mit andern Frauen der Herzogin entgegengekommen war, und zischelte ihr ins Ohr: „Frau Gonzalez — oder wie Euer Gnaden sonst heißen ...“

„Donna Rodriguez von Grijalba ist mein Name,“ antwortete die Duenna. „Was wünscht Ihr, guter Freund?“

„Ich wünschte,“ sprach Sancho, „Ihr thätet mir den Gefallen und gingt hinaus vor den Thorweg. Dort steht

ein grauer Esel, der mir gehört. Ihr seid wohl so gut und laßt ihn in den Stall ziehen oder führt ihn selbst hin; denn der arme Schelm ist ein wenig blöde und wird sich durchaus nicht darein finden, so allein zu bleiben."

„Wenn der Herr so gescheit ist wie der Diener," antwortete die Duenna, „so haben wir eine feine Bescherung bekommen. Geht zum Henker Bursche, samt dem, der Euch hergebracht hat und kümmert Euch selbst um Euern Esel. Wir Duennas hier im Hause sind nicht gewohnt, uns mit Eseln abzugeben."

„Ich habe doch wahrlich," sprach Sancho, „von meinem Herrn, der ein wahrer Schatzfinder in allen Geschichten ist, gehört, als er die Geschichte von Lanzelots Heimkehr aus Britannien erzählte, wie

Edle Frauen seiner pflegten
Und Duennas seines Rosses.

Und was nun meinen Esel anbelangt, würde ich ihn noch nicht mit dem Rosse des Herrn Lanzelot vertauschen."

„Hört, Freund," sprach die Duenna, „wenn Ihr ein Possenreißer seid, so bringt Eure Späße an, wo sie sich passen und wo man sie Euch bezahlt. Von mir habt Ihr höchstens eine Ohrfeige zu erwarten."

„Reif genug würde sie sicherlich sein," antwortete Sancho, „denn über das kanonische Alter dürftet Ihr doch wohl schon hinaus sein ..."

„Du Lumpenkerl!" schrie die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich nur Gott Rechenschaft zu geben und nicht dir, du Schalksnarr, du Knoblauchfresser!"

Sie sagte das so laut, daß die Herzogin es hörte und sich umsah. Als sie ihre Duenna so aufgebracht und mit so funkelnden Augen sah, fragte sie, mit wem sie Streit habe.

„Mit dem feinen Gesellen da," gab sie zur Antwort, „der die Artigkeit hat, von mir zu verlangen, ihm seinen Esel, der am Schloßthor steht, in den Stall zu ziehen, indem

er einen gewissen Lanzelot als Beispiel anführt, mit dem man es, ich weiß nicht wo, ebenso gehalten habe, daß Damen ihn gepflegt und Duennas sein Roß; und um das Maß voll zu machen, hat er mich noch obendrein alt genannt."

„Das würde ich für die größte Beleidigung halten, die man mir zufügen könnte," sprach die Herzogin. „Merkt es Euch, Freund Sancho, daß Donna Rodriguez noch sehr jung ist und daß sie diese Haube der Sitte halber und zum Zeichen ihres Amtes, nicht wegen ihrer hohen Jahre trägt."

„Böse Jahre und böse Tage soll mir Gott senden," sprach Sancho, „wenn ich's böse gemeint habe. Ich hab's nur deshalb gesagt, weil mir mein Esel so lieb ist, und weil ich glaubte, ich könnte ihn keinem liebreichern Wesen anbefehlen als der Frau Donna Rodriguez."

„Sind das Reden, die hierher gehören?" fragte Don Quijote, der alles vernommen hatte.

„Herr," antwortete Sancho, „jeder spricht von der Not, die ihn drückt, wo er sich auch befindet. Hier fiel mir mein Grauer ein und deshalb sprach ich von ihm; wäre er mir im Stall eingefallen, so hätte ich dort gesprochen."

„Sancho hat ganz recht," sprach der Herzog, „und er verdient nicht den mindesten Tadel. Für den Grauen soll nach seinem Wunsche gesorgt werden und er kann sich darauf verlassen, daß man seinen Esel verpflegen wird wie seine eigene Person."

Unter diesen für alle, nur Don Quijote nicht, ergötzlichen Gesprächen war man oben angelangt, und Don Quijote ward in einen Saal geführt, der mit reichen Tapeten von Gold und Brokat geschmückt war. Sechs Jungfrauen, die als Edelknaben dienten, entwaffneten ihn, der Herzog und die Herzogin hatten ihnen die genaueste Anweisung gegeben, wie sie sich benehmen und wie sie den Ritter behandeln sollten, damit er sich einbilde und glaube, man begegne ihm wie einem fahrenden Ritter. Nachdem Don Quijote die Waffen abgelegt hatte, stand er in seinen engen

Beinkleidern und seinem gemsledernen Wams so lang, hager und dürr da, mit Wangen, die so tief eingefallen waren, daß sie einander inwendig zu berühren schienen, so daß die Fräulein, die ihn bedienten, vor Lachen über seine seltsame Gestalt hätten platzen müssen, wenn sie sich nicht in die Zunge gebissen hätten, weil ihnen das Leben unter anderm von ihrer Herrschaft aufs strengste verboten war. Sie baten ihn hierauf sich entkleiden zu lassen, um ihm ein reines Hemd anzulegen; allein er lehnte dies ganz bestimmt ab, indem er sagte, die Tugend der Schamhaftigkeit sei eine ebenso große Zierde der fahrenden Ritter als die Tapferkeit; doch bat er die Mädchen, Sancho das Hemd zu geben. Mit diesem begab er sich in ein Gemach, in welchem ein prächtiges Bett stand, entkleidete sich und legte das Hemd an. Als er sich nun mit Sancho allein befand, sprach er zu ihm: „Sage mal, du neugebackener Hanswurst und alter Tölpel, wie konntest du dir einfallen lassen, eine so ehrwürdige und achtbare Duenna zu beleidigen und zu beschimpfen? War das die Zeit, an deinen Esel zu denken? Oder sind das Herrschaften, welche die Tiere Not leiden lassen, nachdem sie die Herren so anständig aufgenommen haben? Um Gottes willen, Sancho, sieh dich vor und betrage dich so, daß die Leute nicht an dem Faden merken, aus welch bäurischem und grobem Gespinst du gewebt bist. Bedenke, du Sünder, daß der Herr um so höher geachtet wird, je ehrbarere und wohlerzogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vorzüge ist, welche Fürsten vor andern Menschen voraushaben, daß sie von Personen bedient werden, die ebenso adlig sind wie sie selbst. Begreifst du denn nicht, du Galgenstrick, daß du auch mich ins Unglück bringst — daß, wenn man sieht, daß du weiter nichts bist als ein grober Bauer oder beschränkter Spaßvogel, man alsdann auch mich für einen Krippenreiter und Glücksritter halten wird? Nein, nein, Freund Sancho, laß dergleichen Unfug: denn wer als Schwätzer und Schalksnarr stolpert, fällt beim

ersten Anstoß und sinkt zum elenden Possenreißer herab. Halte deine Zunge im Zaum, bedenke und erwäge jedes Wort, ehe es dir über die Lippen kommt, und vergiß nicht, daß wir uns an einem Orte befinden, den wir mit Gottes Hilfe und meines Armes Kraft drei-, vier-, fünfmal reicher an Ruhm und Glück verlassen werden."

Sancho versprach aufs heiligste, sich lieber den Mund zuzunähen oder die Zunge abzubeißen, als daß er ein einziges Wort sagen wolle, das nicht so reiflich überlegt und so wohl angebracht sei, wie er ihm befohlen hätte; er möge ganz unbesorgt sein: durch ihn solle niemals herauskommen wer sie seien.

Don Quijote kleidete sich an, hing sich das Wehrgehänge mit dem Schwert um, warf den Scharlachmantel über, setzte ein Barett von grünem Atlas auf, welches die Jungfrauen ihm gegeben hatten und trat mit diesem Schmuck in den großen Saal, wo ihn die Fräulein, in zwei Reihen aufgestellt und mit Gerät zum Händewaschen versehen, bereits erwarteten und unter vielen Verbeugungen und Ceremonien ihm das Wasser reichten. Hierauf erschienen zwölf Pagen unter Anführung des Haushofmeisters, um ihn zur Tafel zu führen, wo die Herrschaft ihn erwartete. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn mit vieler Feierlichkeit und großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reich besetzte Tafel, aber nur mit vier Gedecken stand. Der Herzog und die Herzogin kamen ihm bis an die Thür des Saales entgegen, um ihn zu empfangen: sie waren begleitet von einem jener gravitätischen Geistlichen, die in den Häusern der Großen das Regiment zu führen pflegen; die, da sie selbst nicht als große Herren zur Welt gekommen sind, es sehr schlecht verstehen, denjenigen, welche es sind, Anleitung darüber zu geben, wie sie es sein sollen; welche verlangen, daß der hohe Sinn der Großen sich nach ihrer kleinen Seele richte; welche endlich die ihrer Leitung anvertrauten Fürsten lehren wollen, ökonomisch zu wirtschaften sie aber nur zu

verächtlichen Knausern machen. Zu diesem Gelichter schien auch der gravitätische Geistliche zu gehören, der sich bei dem herzoglichen Paare befand, als sie Don Quijote empfingen. Diese sagten ihm tausend verbindliche Dinge, nahmen ihn zwischen sich und führten ihn zur Tafel. Der Herzog ersuchte ihn, den obersten Platz einzunehmen; er weigerte sich zwar, allein der Herzog nötigte ihn so lange, bis er endlich nachgab. Der Geistliche nahm ihm gegenüber Platz, und der Herzog und die Herzogin setzten sich ihm zu beiden Seiten. Während der Zeit war Sancho beständig zugegen und er staunte nicht wenig über die Ehre, welche diese fürstlichen Personen seinem Herrn erwiesen; und als er all die Ceremonien und Komplimente sah, welche der Herzog und Don Quijote wegen des Sitzes am obern Ende des Tisches austauschten, sagte er: „Wenn's Euer Gnaden erlauben, will ich Euch ein Geschichtchen erzählen, welches sich in meinem Dorfe ebenfalls wegen des Obenansitzens zugetragen hat."

Kaum hatte Sancho diese Worte gesprochen, als Don Quijote auch schon am ganzen Leibe zitterte, da er befürchtete, er werde ohne Zweifel närrisches Zeug schwatzen. Sancho sah ihn an und erriet seine Gedanken. „Seid nur nicht bange, gnädiger Herr," sprach er, „daß ich mich vergessen und etwas sagen werde, das nicht ganz zur Sache paßt; denn ich habe die guten Lehren noch im Kopfe, die Ihr mir vor kurzem über das viel oder wenig und das gut oder schlecht sprechen gegeben habt."

„Ich erinnere mich nicht," sprach Don Quijote. „Rede was du willst, aber mach' es kurz!"

„Was ich erzählen will," sprach Sancho, „ist so wahr, daß mein gnädiger Herr Don Quijote, welcher hier gegenwärtig, mich nicht Lügen strafen wird."

„Meinetwegen," versetzte Don Quijote, „magst du lügen, so viel du willst, ich will dich nicht hindern; aber sieh zu was du sagst."

„Ich habe es so wohl erwogen und überlegt," sprach

Sancho, „daß ich sagen kann: Wer Sturm läutet, befindet sich in Sicherheit, wie sich sogleich zeigen wird."

„Eure Hoheiten würden wohl thun," sprach Don Quijote, „diesen Narren von hier fortzuschicken, denn er wird nur tausend Albernheiten zu Markte bringen."

„Beim Leben des Herzogs," sagte die Herzogin. „Sancho soll mir nicht einen Schritt von der Seite kommen; ich will ihm wohl, weil ich weiß, daß er sehr witzig ist."

„Gott schenke Eurer Heiligkeit viele heitere Tage," sprach Sancho, „für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, obgleich ich sie nicht verdiene. Also die Geschichte, die ich euch erzählen will, ist diese: Es lud einmal ein Edelmann aus meinem Dorfe, der sehr reich und vornehm war, denn er stammte von den Alamos von Medina del Campo und heiratete Donna Mencia von Quinnones, welche die Tochter war von Don Alonso von Maranon, eines Ritters vom Orden von Santiago, der bei der Insel Herradura ertrank, worüber vor einigen Jahren in unserm Dorf ein großer Auflauf entstand, bei welchem, wenn ich nicht irre, mein gnädiger Herr Don Quijote mit zugegen war und wo Tomasillo der Galgenvogel verwundet wurde, der Sohn des Hufschmieds Balbastro ... Ist das nicht alles wahr, Herr? Sagt's doch, ich bitte, damit diese Herrschaften nicht denken, ich sei ein verlogener Schwätzer."

„Bis jetzt," sprach der Geistliche, „halte ich Euch mehr für einen Schwätzer als für einen Lügner; was ich aber weiterhin von Euch halten werde, das weiß ich noch nicht."

„Du führst so viele Zeugen und Wahrzeichen an, Sancho," sprach Don Quijote, „daß ich nicht umhin kann, einzuräumen, du erzählst die Wahrheit. Fahre fort und mache die Geschichte kurz, denn du holst so weit aus, daß du in zwei Tagen nicht damit fertig wirst."

„Er soll nichts abkürzen," sprach die Herzogin, „wenn er mir ein Vergnügen machen will; er soll die Geschichte nur so erzählen, wie er sie kennt, wenn er auch in sechs

Tagen nicht fertig wird: denn ich könnte mir die Zeit niemals angenehmer vertreiben."

„Ich sagte also, meine Herrschaften," fuhr Sancho fort, „jener Edelmann, den ich so gut kenne wie meine Hände, da sein Haus keinen Büchsenschuß von meinem Hause entfernt ist, lud einmal einen armen aber ehrlichen Bauersmann zu sich zum Essen ein."

„Weiter im Text, Freund," sprach der Geistliche; „Ihr schlagt einen Weg ein, als ob Ihr vor dem Jüngsten Tage mit Eurer Erzählung nicht zu Ende kommen wolltet."

„Nicht halb so lang brauche ich, wenn's Gott gefällt," sprach Sancho. „Ich sagte also, dieser Bauersmann kam in das Haus des besagten Edelmannes, der ihn eingeladen hatte — Gott hab' ihn selig, denn er ist nun schon tot, und man sagt sogar, er sei wie ein Engel gestorben: ich war nicht mit dabei, denn ich war grade nach Tembleque in die Ernte gegangen ..."

„Um des Himmels willen, Freund," fiel ihm hier der Geistliche in die Rede, „kehrt rasch von Tembleque zurück und bringt Eure Geschichte zu Ende, ohne erst den Edelmann zu beerdigen, wenn Ihr nicht auch uns vor Langerweile umbringen wollt!"

„Die Sache ist also die," sprach Sancho, „als die beiden sich zu Tische setzen wollten — es ist mir, als ob ich sie jetzt noch beide leibhaftig vor mir sähe ..."

Die Herzogin und der Herzog hatten ihre herzliche Freude an dem Aerger, den der gute Geistliche über die Weitschweifigkeit und Pausen zu empfinden schien, womit Sancho seine Geschichte erzählte, während Don Quijote von Zorn und Wut förmlich verzehrt wurde.

„Wie gesagt," hub Sancho wieder an, „als nun die beiden sich zu Tische setzen wollten, wie ich schon erzählt habe, weigerte sich der Bauer, den Ehrenplatz am Tische einzunehmen, der Edelmann hingegen bestand darauf, daß der Bauer sich obenan setze, denn in seinem Hause müsse

geschehen, was er befehle. Der Bauer aber, der recht höflich und manierlich sein wollte, ließ sich durchaus nicht bereden, bis der Edelmann zornig ward, ihn bei beiden Schultern packte und mit Gewalt zum Sitzen brachte, indem er sagte: „Setzt Euch doch, Tölpel, denn wo ich sitze, da ist es immer oben!“ Das ist meine Geschichte und ich glaube wahrhaftig, daß sie hier sehr wohl angebracht ist.“

Don Quijote wechselte in tausend Farben, so daß seine dunkelbraune Haut wie marmoriert erschien. Die hohen Herrschaften unterdrückten das Lachen, damit Don Quijote nicht vollends in Zorn gerate, denn sie hatten Sanchos Bosheit sehr wohl verstanden. Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben und zu verhüten, daß Sancho noch andre Thorheiten auskrame, fragte die Herzogin Don Quijote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea erhalten und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen und Straßenräubern gesandt, da es ja nicht fehlen könne, daß er deren viele überwunden habe.

Don Quijote antwortete: „Gnädige Frau, mein Unglück hat zwar einen Anfang gehabt, aber ein Ende wird es wohl niemals nehmen. Riesen habe ich überwunden und Räuber und Spitzbuben ihr zugesandt, allein wie sollten sie sie finden, da sie in die häßlichste Bäuerin verwandelt und verzaubert ist, die man sich denken kann?“

„Das begreife ich nicht,“ sprach Sancho; „mir ist sie wie das schönste Geschöpf von der Welt vorgekommen; wenigstens was die Behendigkeit und die Kapriolen betrifft, so weiß ich gewiß, daß es ihr der beste Seiltänzer nicht zuvorthut. Meiner Treu', Frau Herzogin, sie springt Euch von der Erde auf eine Eselin just wie ein Kätzchen.“

„Habt Ihr sie verzaubert gesehen?“ fragte der Herzog.

„Ob ich sie gesehen!“ sprach Sancho. „Wer zum Henker anders als ich war wohl der erste, der auf den Einfall mit der Verzauberung kam? Sie ist so gut verzaubert wie mein Vater.“

Als der Geistliche von Riesen, Räubern und Verzauberungen reden hörte, kam er auf die Vermutung, er müsse wohl Don Quijote von der Mancha vor sich haben, dessen Geschichte der Herzog gewöhnlich las, worüber er ihm schon oft Vorwürfe gemacht, indem er ihm gesagt hatte, es sei Unsinn, solch unsinniges Zeug zu lesen. Da er nun nicht zweifelte, daß seine Vermutung begründet sei, wandte er sich voll Zorn an den Herzog und sagte: „Gnädiger Herr, Euer Excellenz werden alles vor Gott verantworten müssen, was dieser arme Schlucker thut. Dieser Don Quijote oder Don Rappelkopf oder wie er sonst heißen mag, ist meiner Meinung nach nicht so verrückt, wie Euer Excellenz ihn gern haben möchte, da Ihr ihm Gelegenheit gebt, seine Tollheiten und Albernheiten immer weiter zu treiben ... Und Ihr Einfaltspinsel," wandte er sich hierauf an Don Quijote, „wer hat Euch in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter seid, Riesen überwindet und Straßenräuber einfangt? Geht mit Gott und laßt Euch zur guten Stunde warnen; geht nach Hause und erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und besorgt Euer Hauswesen; laßt das Herumschwärmen in der Welt und hört auf Maulaffen feil zu bieten, denn jedermann, der Euch kennt oder nicht kennt, lacht Euch nur aus. Wo zum Henker habt Ihr gefunden, daß es jemals fahrende Ritter in der Welt gegeben hat oder jetzt noch giebt? Wo giebt es Riesen in Spanien oder Straßenräuber in der Mancha? Wo sind verzauberte Dulcineen und wo all der Plunder von dummen Streichen, die man von Euch erzählt?"

Don Quijote hatte aufmerksam die Rede dieses ehrwürdigen Herrn angehört. Als er sah, daß er zu Ende war, stand er, ohne auf den Herzog und die Herzogin Rücksicht zu nehmen, mit drohender Miene und zornglühendem Gesicht auf und sagte ... Doch diese Antwort verdient ein eigenes Kapitel.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Antwort, welche Don Quijote seinem Tadler gab, nebst andern spaßhaften und lustigen Ereignissen.

Don Quijote stand also auf und sagte, von der Sohle bis zum Scheitel zitternd, stotternd und verwirrt: „Der Ort wo ich mich befinde, die Personen, in deren Gegenwart ich mich sehe, und die Ehrerbietung, die ich immer für den Stand gehabt habe und noch habe, dem Euer Hochwürden angehören, binden und fesseln meinem gerechten Zorn die Hände. Aus diesen angeführten Gründen und weil ich so gut wie jeder andere weiß, daß die Langröcke und die Weiber mit denselben Waffen kämpfen, nämlich mit der Zunge, so will ich mich diesmal mit Euch in ein Gefecht mit gleichen Waffen einlassen, obwohl man von Euch eher guten Rat als schändliche Schimpfreden erwarten sollte. Heilsamer und wohlgemeinter Tadel muß ganz anders eingekleidet und in einem andern Ton vorgetragen werden. Wenigstens habt Ihr, indem Ihr mich öffentlich und in so bittern Ausdrücken getadelt, alle Grenzen des Erlaubten überschritten: denn dieser muß mit Sanftmut und nicht mit Bitterkeit erteilt werden, und es schickt sich nicht, daß man, ohne die Natur des Fehlers zu kennen, den man rügen will, demjenigen, der ihn begangen haben soll, ohne weitere Umstände einen Narren und Tollhäusler schimpft. Sagt mir doch, mein Herr, was habt Ihr Tolles oder Närrisches an mir gesehen, daß Ihr mich tadelt und verdammt, ja von mir fordert, daß ich nach Hause gehe und mich um meinen Hausstand und Frau und Kinder kümmere, ohne daß Ihr wißt, ob ich welche habe? Ist es nicht weit ärger, sich in fremde Häuser einzudrängen und da den Herrn spielen zu wollen? — oder, nachdem man in der Beschränktheit eines Freitisches aufgewachsen ist, ohne mehr von der Welt gesehen zu haben als etwa zwanzig bis dreißig Meilen im Umkreis, sich dann zu erkühnen, der Ritterschaft dreist Gesetze vorzu-

schreiben und über die fahrenden Ritter zu urteilen? Ist es denn etwa ein so eitles Unternehmen und ein so elender Zeitvertreib, in der Welt umherzuziehen — nicht um ihr Wohlleben, sondern um ihre Beschwerden und Gefahren aufzusuchen, durch welche selbst die Heiligen sich den Weg zur Unsterblichkeit bahnen? Wenn mich Ritter, vornehme, edle, hochgeborne Ritter für einen Narren hielten, so würde ich dieses als einen unauslöschlichen Schimpf betrachten: wenn mich aber nur ein gelehrter Schulfuchs, welcher die Pfade der Ritterschaft nie betreten und gewandelt, für närrisch hält, so krümmt mir das nicht ein Haar. Ein Ritter bin ich und als Ritter will ich leben und sterben, wenn es dem Höchsten gefällt. Der eine geht einher auf dem weiten Felde des Ehrgeizes, der andere auf dem Schleichwege knechtischer, niederträchtiger Schmeichelei, wieder ein andrer wandelt den Weg betrügerischer Scheinheiligkeit, noch andre endlich halten sich an den Pfad der wahren Religion. Was mich betrifft, ich ziehe, von meinem Stern geleitet, den schmalen und rauhen Steg der fahrenden Ritterschaft, ein Beruf, um dessentwillen ich alle Güter der Welt verachte, nur nicht die Ehre. Ich habe Beleidigungen gerächt, Ungerechtigkeiten wieder gut gemacht, Gewaltthätigkeiten bestraft, Riesen überwunden und Gespenster besiegt. Ich bin verliebt, lediglich darum, weil ein fahrender Ritter verliebt sein muß; und meine Liebe ist nicht von der ungezügelten, lasterhaften, sondern von der enthaltsam platonischen Art. Meine Absicht ist stets auf einen löblichen Zweck gerichtet, nämlich jedermann Gutes und niemand Böses zu thun. Ob nun jemand, der so denkt, der so handelt, der sich so beträgt, verdient, daß man ihn einen Narren schelte, das mögen Eure Hoheiten entscheiden, durchlauchter Herzog und Herzogin."

„Gut gesprochen, bei Gott!" rief Sancho, „sagt nun nichts mehr, mein lieber Herr und Gebieter, zu Eurer Verteidigung, denn es läßt sich auf der Welt nichts Bessere

sagen und denken und behaupten, zumal dieser Herr leugnen will und leugnet, daß es in der Welt fahrende Ritter gegeben und noch giebt. Was Wunder also, daß er nichts von den Sachen versteht, von denen er spricht?"

„Seid Ihr vielleicht der Sancho Panza, mein Freund," fragte der Geistliche, „dem sein Herr eine Insel versprochen hat?"

„Jawohl bin ich der," antwortete Sancho, „und ich schmeichle mir, sie so gut zu verdienen wie jeder andre. Ich bin einer von denen, von welchen es heißt: Halte dich zu guten Leuten, so bist du auch gut; oder von denen das Sprichwort sagt: Nicht von wem du geboren, sondern von wem du erkoren — oder von denen es heißt: wer an guten Baum sich lehnt, sich in kühlem Schatten dehnt. Ich habe mich an meinen guten Herrn gelehnt und ziehe schon einige Monate mit ihm herum und werde noch, will's Gott, sein zweites Ich werden, und wenn er lebt und ich lebe, so wird's ihm nicht an Kaisertümern fehlen, die er beherrschen, und mir nicht an Inseln, die ich regieren kann."

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho," sprach der Herzog. „Und ich verleihe dir im Namen deines Herrn Don Quijote die Statthalterschaft über eine Insel von nicht geringer Bedeutung, die ich gerade jetzt zu vergeben habe."

„Fall' auf die Kniee, Sancho," sprach Don Quijote, „und küsse seiner Excellenz die Füße für die Gnade, die er dir erzeigt."

Sancho gehorchte. Als der Geistliche dies sah, stand er kochend vor Zorn von der Tafel auf und sagte: „Bei dem Kleide, das ich trage, ich muß gestehen, Euer Excellenz sind ebenso toll wie diese Sünder. Bedenkt doch nur, ob sie nicht wirklich närrisch werden müssen, wenn gescheite Leute ihre Thorheiten gut heißen. Lassen Euer Excellenz es sich in ihrer Gesellschaft wohl behagen, denn so lange sie in diesem Hause sind, bleibe ich in dem meinen, um zu vermeiden, gegen Dinge zu predigen, die ich nicht ändern kann."

Und ohne ein Wort weiter zu sagen oder sich erst satt zu essen, ging er davon und ließ sich durch keine Bitten des Herzogs und der Herzogin aufhalten, zumal der Herzog vor Lachen über seinen unmäßigen Zorn ihm nicht einmal viel sagen konnte. Nachdem er sich ausgelacht hatte, sagte er zu Don Quijote: „Herr Löwenritter, Ihr habt Euch so nachdrücklich verantwortet, daß mir über diese Sache nichts mehr zu sagen übrig bleibt, die zwar einer Beleidigung ähnlich, aber im Grunde keine wirkliche Beleidigung ist; denn wie die Weiber nicht beleidigen können, so können es auch die Geistlichen nicht, wie Ihr selbst wohl wißt."

„Das ist wahr," sprach Don Quijote, „und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, auf welchem keine Beleidigung haftet, auch keinen andern beleidigen kann. Weiber, Kinder und Geistliche können sich nicht verteidigen, und wenn man sie auch beleidigte, so könnten sie doch nicht beschimpft werden; denn zwischen Beleidigung und Beschimpfung ist, wie Euer Excellenz wohl weiß, folgender Unterschied: Beschimpfen kann nur derjenige, welcher nicht nur beleidigen kann und wirklich beleidigt, sondern auch für sein beleidigendes Betragen die Verantwortung übernimmt. Beleidigen kann hingegen jeder, ohne daß der Beleidigte beschimpft wird. Angenommen zum Beispiel, jemand gehe, ohne sich eines Args zu versehen, über die Straße, zehn bewaffnete Leute fallen über ihn her und prügeln ihn; er greift zum Degen und wehrt sich so gut er kann, allein die überlegene Zahl seiner Feinde überwältigt ihn und vereitelt seine Absicht sich zu rächen. Ein solcher Mann ist zwar beleidigt, aber nicht beschimpft. Ein anderes Beispiel zur Bestätigung: Gesetzt, jemand steht mit abgewandtem Gesicht, ein anderer schleicht hinter seinen Rücken und giebt ihm Stockschläge, hält aber nicht stand, sondern läuft davon; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen: in solchem Fall sind die Stockschläge, die er bekommen, zwar eine Beleidigung, aber keine Beschimpfung, weil der Beleidiger die Sache nicht

ausgefochten hat. Wenn aber derjenige, der ihm die Prügel, obgleich auf heimtückische Weise, gegeben, stehen bliebe und den Degen zöge, um seinem Feinde die Stirn zu bieten, so würde der Geschlagene zugleich beleidigt und beschimpft sein; beleidigt, weil er tückischerweise geprügelt worden, und beschimpft, weil derjenige, der ihn geschlagen, festen Fußes stehen blieb und die Verantwortung für seine That übernahm, statt davon zu laufen. Nach den Gesetzen des leidigen Zweikampfs kann ich beleidigt sein, aber keineswegs beschimpft. Kinder und Weiber können sich nicht rächen; sie können nicht fliehen und brauchen auch nicht stand zu halten, und ebensowenig die Diener der heiligen Religion, denn diese drei Arten von Leuten sind weder zum Angriff noch zur Verteidigung mit Waffen versehen, und wenn der Naturtrieb sie auch auffordert sich zu verteidigen, so sind sie doch nicht befugt anzugreifen. Obwohl ich demnach vorhin sagte, daß ich mich vielleicht für beleidigt halten könnte, so sage ich doch jetzt, daß ich mich durchaus nicht beleidigt fühle; denn wer selbst nicht beschimpft werden kann, der vermag noch weniger andre zu beschimpfen. Aus diesen Gründen darf ich auch gar nicht übelnehmen und nehme ich auch nicht übel, was dieser Ehrenmann mir gesagt hat ... Aber nichtsdestoweniger hätte ich wohl gewünscht, daß er nicht so plötzlich davongegangen wäre, um ihm zu zeigen, wie sehr er irrt, wenn er meint und behauptet, daß es keine fahrenden Ritter in der Welt gegeben, noch gebe. Wenn dies ein Amadis gehört hätte, oder einer von seiner zahlreichen Nachkommenschaft, so bin ich versichert, daß es Seiner Hochwürden schlimm bekommen wäre."

„Ja das schwöre ich auch," sprach Sancho. „Die hätten ihm einen Hieb gegeben, daß er wie ein Granatapfel oder wie eine überreife Melone von oben bis unten gespalten wäre. Ja, die wären mir die Rechten, die sich so hätten auf der Nase spielen lassen. Bei meiner Seele, ich bin überzeugt, wenn Reinhold von Montalban das Kerlchen so

hätte schwatzen hören, er würde ihm eine Maulschelle gegeben haben, daß er in drei Jahren kein Wort wieder gesprochen hätte. Er sollte sich mal an diesen Herren reiben und er würde sehen, wie er wegkäme!"

Die Herzogin verging fast vor Lachen, als sie Sancho so reden hörte, und erklärte ihn für einen noch weit größern und kurzweiligern Narren als seinen Herrn; und es gab damals viele Leute, die derselben Meinung waren. Don Quijote war endlich wieder ruhig geworden, die Tafel ward aufgehoben, und nachdem das Tischtuch abgenommen worden war, traten vier Jungfrauen herein, die eine mit einem silbernen Waschbecken, die andre mit einer Gießkanne von demselben Metall, die dritte mit zwei feinen weißen Handtüchern auf der Schulter und die vierte, welche die Arme bis an die Ellbogen aufgestreift hatte, hielt in ihren weißen Händen — denn weiß waren sie ohne allen Zweifel — ein rundes Stück neapolitanischer Seife. Die Jungfrau mit dem Waschbecken kam näher und hielt es Don Quijote mit der anmutigsten Miene unter den Bart. Er wunderte sich zwar über dieses Ceremoniell, sagte aber kein Wort, da er es für eine hergebrachte Sitte dieser Gegenden hielt, statt der Hände den Bart zu waschen. Er streckte daher den seinen so weit er konnte vor. In demselben Augenblick begann die Jungfrau mit der Kanne Wasser auszugießen, während die Jungfrau mit der Seifenkugel ihm mit großer Lebhaftigkeit den ganzen Bart einseifte und dem gehorsamen Ritter nicht nur Bart und Wangen, sondern das ganze Gesicht und die Augen derart in ein schneeweißes Schaumgewölk einhüllte, daß er genötigt war, beide Augen zu schließen. Der Herzog und die Herzogin, welche von der Sache nichts wußten, standen voller Erwartung da, wie diese sonderbare Wäsche ablaufen werde. Nachdem nun die barbierende Jungfrau Don Quijote das Gesicht eine Hand dick in Seifenschaum gehüllt hatte, that sie, als ob ihr das Wasser ausgegangen, befahl der Jungfrau mit der Gießkanne ihr

noch welches zu holen und bat Don Quijote sich ein wenig zu gedulden. Dieser machte inzwischen die possierlichste und lächerlichste Figur, die man sich denken kann. Alle Anwesenden — und deren waren nicht wenige — hatten die größte Mühe, sich des Lachens zu enthalten, wie er dasaß und seinen langen stark gebräunten Hals eine halbe Elle hervorstreckte, mit geschlossenen Augen und mit dem Barte voll Seifenschaum. Die Jungfrauen, welche sich diesen Spaß mit ihm erlaubten, standen mit niedergeschlagenen Blicken und wagten es nicht ihre Herrschaft anzusehen, und diese wußte nicht, ob sie zürnen oder lachen und ob sie die Mädchen für ihren Mutwillen bestrafen oder sie für den Spaß belohnen sollte, den es ihnen machte, den Ritter in einer solchen Verfassung zu sehen. Endlich kam das Mädchen mit der Gießkanne zurück, Don Quijote ward vollends gewaschen und die Jungfrau mit den Handtüchern trocknete ihm sehr bedächtig das Gesicht wieder ab. Hierauf machten alle vier Jungfern dem Ritter eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung und wollten wieder abtreten. Damit aber Don Quijote den Scherz nicht merken möchte, rief der Herzog das Mädchen mit der Gießkanne und sagte: „Kommt und waschet mich auch; seht euch aber vor, daß euch das Wasser nicht wieder ausgeht.“ Die gewandten und verschmitzten Mädchen kamen augenblicklich herbei und hielten dem Herzog das Becken ebenso vor, wie vorhin Don Quijote, seiften ihn ein, wuschen ihn, trockneten ihn, machten ihre Verbeugung und entfernten sich. Wie man später erfuhr, hatte der Herzog geschworen, daß wenn die kleinen Schelme ihn nicht grad' so eingeseift hätten wie Don Quijote, er sie für ihre Keckheit bestraft haben würde, die sie aber geschickt wieder wett gemacht, indem sie ihn ebenfalls eingeseift.

Sancho, der die Ceremonie dieser Wäsche aufmerksam mit angesehen hatte, murmelte bei sich: „Potztausend, wenn es hier zu Lande doch Sitte wäre, den Knappen den Bart ebenso zu waschen wie den Rittern! Denn bei Gott und

meiner armen Seele, ich hab' es sehr nötig, und wenn sie ihn mir zugleich scheren wollten, so wäre es eine doppelt große Wohlthat."

„Was murmelt Ihr vor Euch hin, Freund Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich meine nur, gnädige Frau," antwortete er, „ich habe immer gehört, daß wenn an den Höfen anderer Fürsten die Tafel aufgehoben werde, Wasser zum Händewaschen gereicht werde, aber keine Lauge für den Bart. Darum ist's richtig: wenn man lange lebt, sieht man viel, obgleich man auch zu sagen pflegt: Langes Leben, langes Leiden; aber solch eine Wäsche durchzumachen scheint mir denn doch eher eine Lust als eine Plage zu sein."

„Habt nur Geduld, Freund Sancho," sprach die Herzogin, „ich will meinen Mädchen befehlen, Euch nicht nur zu waschen, sondern auch auszulaugen, wenn es nötig ist."

„Mit dem Bartwaschen will ich mich begnügen," sagte Sancho, „wenigstens vorderhand. Kommt hernach Zeit, wird mit Gottes Hilfe auch Rat kommen."

„Haushofmeister," rief die Herzogin, „Ihr habt gehört, was der gute Sancho verlangt; thut ihm buchstäblich seinen Willen."

Der Haushofmeister versicherte, Herrn Sancho solle mit allem gedient werden, und er ging hierauf mit ihm zum Essen, während der Herzog und die Herzogin mit Don Quijote am Tische sitzen blieben und über verschiedene Dinge sprachen, die sich jedoch hauptsächlich auf das Waffenhandwerk und das fahrende Rittertum bezogen. Hierauf bat die Herzogin Don Quijote, ihr, da er ein so glückliches Gedächtnis habe, die Züge und die Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso zu beschreiben und zu schildern, denn nach allem zu urteilen, was das Gerücht von ihren Reizen rühme, müsse sie das schönste Geschöpf nicht nur der ganzen Welt, sondern auch der ganzen Mancha sein.

Don Quijote seufzte, als er die Bitte der Herzogin ver-

nahm. „Wenn ich," sprach er, „mein Herz herausnehmen und es Eurer Hoheit hier an dieser Tafel auf einem Teller vorlegen könnte, so würde ich meiner Zunge die Mühe ersparen, das auszusprechen, was sich kaum denken läßt, denn Euer Excellenz würde in demselben ihr volles Ebenbild erblicken. Allein wie könnte ich jetzt Punkt für Punkt und Zug für Zug die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea schildern, da dies eine Arbeit ist, welche größere Kräfte erfordert als die meinen: ein Unternehmen, womit sich nur der Pinsel eines Parrhasius, Timantes oder Apelles und der Meißel eines Lysippus beschäftigen sollte, um sie zu malen und sie in Erz oder Marmor darzustellen, und eine ciceronianische und demosthenische Beredsamkeit, um sie würdig zu preisen!"

„Was heißt das demosthenisch?" fragte die Herzogin. „Ich habe dieses Wort in meinem Leben noch nie gehört."

„Demosthenische Beredsamkeit," antwortete Don Quijote, „will so viel sagen, wie Beredsamkeit eines Demosthenes, so wie die Beredsamkeit eines Cicero ciceronianisch genannt wird, welche beide die größten Redner der Welt waren."

„Ganz richtig," sprach der Herzog, „und Ihr habt Eure Gelehrsamkeit durch diese Frage nicht in das beste Licht gestellt ... Uebrigens würde uns Herr Don Quijote aber doch eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn er uns das Fräulein schilderte: denn in der That, wenn er uns auch nur einen leichten, flüchtigen Umriß von ihr lieferte, so würde doch dieser ohne Zweifel so schön ausfallen, daß die Allerschönsten sie darum beneiden müßten."

„Das würde sicherlich der Fall sein," erwiderte Don Quijote, „wenn ein unglückliches Los, welches sie kürzlich betroffen hat, ihr Bild nicht so völlig aus meinem Gedächtnis verwischt hätte, daß ich jetzt nur imstande bin, sie zu beweinen, aber nicht, sie zu schildern: denn ich muß Euern Hoheiten zu wissen thun, daß ich vor einigen Tagen, als ich hinzog, um ihr die Hand zu küssen und sie um ihren

Segen, ihre Genehmigung und Erlaubnis zu dieser meiner dritten Fahrt zu bitten, sie ganz anders vorgefunden habe, als ich erwartete. Ich fand sie verzaubert und aus einer Fürstin in eine Bäuerin, aus einer Schönheit in ein Scheusal, aus einem Engel in einen Teufel, aus einem Nardengefäß in einen Stinktopf, aus einem süß redenden Fräulein in eine plumpe Dirne, aus einer sittsamen Jungfrau in eine Luftspringerin, aus Licht in Finsternis, mit einem Wort, aus einer Dulcinea von Toboso in eine Bäuerin von Sayago verwandelt."

„Gott steh' mir bei!" rief der Herzog, „wer hat der Welt ein so schreckliches Uebel bereitet? Wer raubte ihr diese Schönheit, die sie beglückte, diese Grazie, welche sie bezauberte, diese Sittsamkeit, die sie schmückte?"

„Wer?" sprach Don Quijote. „Wer anders könnte es sein als einer jener gottlosen Zauberer, die mich aus Neid verfolgen? Dieses verdammte Gezücht, welches nur zur Welt gekommen ist, daß es die Handlungen der Guten verdunkle und vernichte, dagegen die Schandthaten der Bösen in das beste Licht stelle und erhebe. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich noch und werden mich so lange verfolgen, bis sie mich mit allen meinen erhabenen, ritterlichen Thaten in den Abgrund der Vergessenheit stürzen; und sie beschädigen und verwunden mich gerade an derjenigen Stelle, wo es mich am empfindlichsten schmerzt: denn einem fahrenden Ritter seine Dame rauben, heißt ihm die Augen rauben, mit denen er sieht, die Sonne, die ihn erleuchtet, und die Säule, auf welche er sich stützt. Ich habe es schon oft gesagt und wiederhole es: ein fahrender Ritter ohne Dame ist wie ein Baum ohne Blätter, ein Gebäude ohne Fundament, und ein Schatten ohne Körper, von dem er herrührt."

„Dawider läßt sich nichts einwenden," sagte die Herzogin. „Wenn wir jedoch der Geschichte Glauben beimessen dürfen, welche von Herrn Don Quijote vor kurzer Zeit mit

allgemeinem Beifall ans Licht getreten ist, so scheint daraus hervorzugehen, daß Euer Gnaden das Fräulein Dulcinea nie gesehen haben, und daß diese Dame in der Welt gar nicht vorhanden, sondern ein bloßes Phantasiewesen ist, welches Eure eigene Einbildungskraft erzeugt und geschaffen und mit allen Reizen und Vollkommenheiten ausgestattet hat, die Euch einfielen."

„Darüber ließe sich vieles sagen," erwiderte Don Quijote. „Gott weiß, ob es eine Dulcinea in der Welt giebt oder nicht, ob sie eine wirkliche oder nur eine Phantasiegestalt ist; das sind Dinge, die man nicht all zu genau untersuchen darf. Ich habe meine Dulcinea weder gezeugt noch geboren; aber in meinem Geiste sehe und schaue ich sie so, wie eine Dame sein muß, welche alles in sich vereinigt, was sie in allen Teilen der Welt berühmt machen kann: nämlich Schönheit ohne Makel, Ernst ohne Hochmut, Liebe vereint mit Sittsamkeit. Sie ist dankbar aus Höflichkeit, höflich infolge guter Erziehung, endlich von hohem Adel; denn bei edlem Blut glänzt und leuchtet die Schönheit in weit höherm Grade der Vollkommenheit als bei Schönen von niedriger Herkunft."

„Das ist wohl wahr," sprach der Herzog; „allein Herr Don Quijote muß mir doch erlauben, ihm etwas zu sagen, was ich nicht verschweigen kann, nachdem ich die Geschichte seiner Thaten gelesen habe, aus welcher hervorgeht, daß Dulcinea, wenn es auch wirklich eine solche Person in Toboso oder anderswo giebt und sie auch vollkommen so schön ist, wie er sie uns schildert, sich doch hinsichtlich ihres Standes und ihrer Geburt mit einer Oriana, Alastrajarea, Madasima und andern ihrer Art, von denen die Geschichten voll sind, bei weitem nicht messen kann."

„Darauf kann ich zur Antwort geben," sprach Don Quijote, „daß Dulcinea die Tochter ihrer eigenen Thaten ist, daß die Tugenden den Mangel des adligen Geblüts ersetzen, daß ein tugendhafter niedrig geborner Mann weit mehr ge-

ehrt zu werden verdient als ein lasterhafter Edelmann. Zudem führt Dulcinea ein Wappen, das ihr Anspruch verleiht auf Scepter und Kronen: denn das Verdienst einer tugendhaften und schönen Frau vermag die größten Wunder zu wirken und sie vereinigt, wenn auch nicht der Form so doch dem Wesen nach in sich die höchsten Güter."

„Ich muß gestehen, Herr Don Quijote," sprach die Herzogin, „in allem was Ihr sagt, geht Ihr mit dem Senkblei oder wie man zu sagen pflegt mit dem Winkelmaß in der Hand zu Werke, und ich werde künftig glauben und jedermann in meinem Hause und selbst den Herzog meinen Gemahl, wenn es nötig ist, überzeugen, daß es wirklich eine Dulcinea von Toboso giebt, daß sie noch heutigestags lebt, schön und von adligem Geschlecht und würdig ist, von einem solchen Ritter, wie Herr Don Quijote, bedient zu werden, und das ist gewiß das größte Lob, das man ihr zu erteilen vermag. Bei alledem kann ich jedoch nicht umhin, eine gewisse Bedenklichkeit zu hegen und Sancho Panza wegen derselben ein wenig böse zu sein. Ich finde es nämlich sonderbar, daß die Geschichte sagt, Sancho Panza habe Dulcinea, als er ihr Euern Brief überreichte, damit beschäftigt gefunden, wie sie einen Sack Weizen — und noch dazu gemeinen roten Weizen — segte. Dies erregt denn doch bei mir einigen Zweifel hinsichtlich ihres vornehmen Standes."

Don Quijote erwiderte: „Ihr müßt wissen, gnädige Frau, daß alles oder das meiste, was sich mit mir zuträgt, außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge geschieht, welche andern fahrenden Rittern begegnen; es mag nun sein, daß es in dem unerforschlichen Ratschluß des Schicksals so beschlossen ist, oder daß es durch die Bosheit irgend eines neidischen Zauberers so angestiftet wird. Es scheint aber eine ausgemachte Sache zu sein, daß alle oder doch die meisten berühmten fahrenden Ritter gewisse Gaben besaßen; der eine konnte nämlich nicht verzaubert werden, der andere hatte so feste Muskeln, daß keine Waffe sie durchdringen und

ihn verwunden konnte, wie zum Beispiel der berühmte Roland, einer der zwölf Pairs von Frankreich, von dem man sagt, daß er nirgends verletzt werden konnte, außer an der Sohle des linken Fußes und auch dort nur mit der Spitze einer langen Nadel — mit jeder andern Waffe war es unmöglich, weshalb denn auch Bernardo del Carpio, der ihn bei Ronceval umbrachte, als er sah, daß er ihm mit dem Schwerte nichts anhaben konnte, ihn mit beiden Armen von der Erde aufhob und ihn erdrückte, weil er sich erinnerte, wie Herkules den Antäus, jenen grimmigen Riesen, den man für den Sohn der Erde hielt, einst ums Leben brachte. Aus dem Gesagten ziehe ich den Schluß, daß ich vielleicht ebenfalls eine solche Gabe besitze, zwar nicht die Gabe der Unverletzlichkeit, denn ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß mein Fleisch empfindlich und keineswegs undurchdringlich ist; auch nicht die Gabe, dem Zauber zu widerstehen, denn ich sah mich schon einmal in einen Käfig eingesperrt, in welchen mich keine Macht der Welt hätte einschließen können, wenn es nicht durch Zauberei geschehen wäre. Da ich mich jedoch aus demselben wieder befreit habe, bin ich geneigt zu glauben, daß kein anderer Zauber auf mich einwirken kann. Da nun diese Zauberer sehen, daß ihre gottlosen Künste über meine eigene Person nichts vermögen, so rächen sie sich an dem, was mir das Liebste ist, und suchen mir das Leben dadurch zu rauben, daß sie das Leben Dulcineas, der mein ganzes Leben geweiht ist, vergiften. Darum glaube ich, daß sie damals, als mein Schildknappe ihr die Botschaft überbrachte, sie in eine Bäuerin verwandelten, welche sich grade mit einer so groben Arbeit wie Weizensegen beschäftigte. Ich habe jedoch schon oft gesagt, daß dieser Weizen weder gemeiner noch anderer Weizen war, sondern lauter morgenländische Perlen. Zum Beweise, daß sich dies wirklich so verhält, will ich Euern Hoheiten noch etwas erzählen: Als ich neulich nach Toboso kam, konnte ich Dulcineas Palast nirgends finden, und als Sancho

am folgenden Tage sie selbst in ihrer natürlichen Gestalt sah, nämlich als das schönste Wesen von der Welt, kam sie mir wie eine grobe, häßliche Bauernmagd und nicht einmal manierlich in ihren Reden vor, während sie doch die Vernunft selbst ist. Da ich nun selbst nicht verzaubert bin und auch vermutlich nicht verzaubert werden kann, so ist sie verzaubert, beleidigt, verwechselt und vertauscht. In ihrer Person haben meine Feinde sich an mir gerächt und um ihretwillen werde ich beständig Thränen vergießen, bis ich sie wieder sehe, wie sie einstens war. Ich habe dies alles darum gesagt, damit sich niemand an dem stoßen möge, was Sancho von Dulcineas Kornsieben und Fegen berichtet hat; denn hat man sie mir unter den Händen verwandelt, so ist es kein Wunder, daß man sie auch ihm vertauscht hat. Dulcinea ist adlig und hochgeboren, sie stammt aus einem der edlen, guten, alten Geschlechter in Toboso, deren es dort viele giebt. Ihr ist wahrlich kein unbedeutendes Los gefallen, da um ihretwillen ihr Geburtsort in künftigen Jahrhunderten ebenso berühmt werden wird, wie Troja durch Helena und Spanien durch die Cava, und zwar mit größerem Recht und größerm Ruhme.

„Bei dieser Gelegenheit muß ich Euern Hoheiten sagen, daß Sancho Panza einer der seltsamsten Knappen ist, die jemals einem fahrenden Ritter gedient haben. In seiner Einfalt sagt er so oft scharfsinnige Dinge, daß man sich mit Vergnügen fragt, ob er mehr einfältig oder gescheit ist. Er hat Schelmenstücke im Kopfe, die ihn zum Schalk machen und begeht dabei wieder Albernheiten, die ihn zum Gimpel stempeln; er zweifelt an allem und glaubt auch wieder alles, und wenn ich meine, er stürze in den Abgrund seiner Thorheit, so taucht er plötzlich wieder mit einem so gescheiten Einfalle auf, daß er sich auf einmal wieder in die Wolken emporschwingt. Kurz, ich möchte ihn mit keinem andern Knappen vertauschen, wenn man mir auch eine Stadt in den Kauf geben wollte. Ich weiß daher noch nicht, ob es

geraten ist, ihn nach der Statthalterschaft abgehen zu lassen, die Eure Hoheit ihm zu gewähren die Gnade hatten. Ich habe zwar einige Anlagen zum Regieren an ihm bemerkt, und ich glaube, wenn man ihm nur ein wenig den Verstand schärft, so wird er mit jeder Statthalterschaft fertig, wie der König mit seinen Krongütern. Ueberdies wissen wir aus Erfahrung, daß ein Landpfleger weder große Geschicklichkeit noch große Gelehrsamkeit nötig hat: denn man sieht ihrer ja zu Hunderten, die kaum lesen können und doch regieren wie die Falken. Die Hauptsache ist, daß sie es nur redlich meinen und stets das Rechte thun wollen; denn es fehlt ihnen nicht an Leuten, die ihnen raten und zurecht helfen: wie das bei den adligen Beamten der Fall ist, die keine Gelehrte sind und die Urteile durch ihre Beisitzer abfassen lassen. Ich würde ihm bloß raten, sich weder bestechen zu lassen noch seinen Gerechtsamen etwas zu vergeben und noch einige andere Dinge, die ich jetzt bei mir behalte, die aber zur rechten Zeit zu seinem Nutzen und zum Frommen der Insel, die er zu regieren bekommt, noch einmal heraus müssen."

Jetzt ward plötzlich das Gespräch zwischen dem Herzog, der Herzogin und Don Quijote durch ein großes Geschrei und Getümmel von Leuten in dem Palast unterbrochen und in demselben Augenblick stürzte Sancho ganz aufgebracht in den Saal herein, mit einem Wischlappen statt eines Tellertuchs unter dem Kinn und hinter ihm drein eine Menge Bediente oder vielmehr Küchenjungen und andres Dienstvolk. Einer von ihnen trug einen Napf mit Wasser, dem man es an der Farbe und der geringen Reinlichkeit ansah, daß es Spülwasser war. Der Träger des Napfes folgte ihm und verfolgte ihn und suchte ihm denselben unter den Bart zu schieben, während ein anderer Küchenjunge that, als ob er ihn waschen wollte.

„Was treibt ihr da, ihr Burschen?" fragte die Herzogin. „Was soll dies bedeuten? Was wollt ihr von diesem guten

Mann? Wißt ihr etwa nicht, daß er erwählter Statthalter ist?"

„Dieser Herr will sich nicht waschen lassen," sagte der Küchenjunge, der ihm an den Bart wollte, „wie es gebräuchlich ist und wie sein Herr und unser Herzog sich haben waschen lassen."

„Jawohl will ich," sprach Sancho mit großem Zorn, „aber mit reinen Tüchern, mit sauberem Wasser und nicht mit so schmutzigen Händen. Denn so groß ist der Unterschied nicht zwischen meinem Herrn und mir, daß man ihn mit Engelswasser waschen sollte und mich mit Teufelslauge. Die Sitten der Länder und fürstlichen Paläste sind recht gut, so lange sie keinem beschwerlich werden; aber solche Gebräuche, wie diese mit eurer Wäsche, sind ärger als Geißelhiebe. Ich bin rein im Barte und brauche dergleichen Erfrischungen nicht; und kommt mir einer und will mich waschen oder berührt mir nur ein Haar auf dem Kopf — wollte sagen am Barte — dem werde ich, mit schuldigem Respekt zu vermelden, eine Tachtel geben, daß sich ihm meine Faust im Hirnschädel abdrückt: denn solche Sermonien und Einseifereien scheinen wahrhaftig den Gästen mehr zum Schur als zu Ehren gemeint zu sein."

Die Herzogin wollte sich totlachen über Sanchos Zorn und seine Reden; aber Don Quijote gefiel es ganz und gar nicht, ihn mit dem marmorierten Handtuch und mit einer solchen Umgebung von Küchentrabanten zu sehen. Er machte daher den hohen Herrschaften eine tiefe Verbeugung, als erbäte er sich die Erlaubnis zu reden, und sprach in ernstem Tone zu dem Gesinde: „Holla, meine Herren Junker, laßt mir diesen Burschen in Ruhe und geht hin, wo ihr hergekommen seid, oder wohin ihr sonst wollt; denn mein Schildknappe ist so rein wie irgend einer, und diese Tröge da behagen ihm ebensowenig zum Waschen wie zum Trinken. Folgt meinem Rat und laßt ihn in Ruhe; denn weder er noch ich verstehen solchen Spaß."

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und sagte: „Nein, laßt sie mal kommen und sich an mir mit ihren Späßen reiben, so sollen sie sehen, wie ich sie abführe. Laßt sie einen Kamm nehmen oder was sie wollen und mir den Bart damit striegeln; und wenn sie was herausstriegeln, das wider die Reinlichkeit verstößt, so laß ich mich wider das Haar scheren."

„Sancho hat recht in allem was er sagt und wird recht behalten in allem was er noch sagen wird," sprach die Herzogin, die noch immer lachen mußte. „Er ist rein und braucht sich, wie er sagt, nicht zu waschen, und wenn ihm unsere Sitte nicht gefällt, so soll man ihm seinen Willen lassen; zumal ihr, die Diener der Reinlichkeit, außerordentlich fahrlässig und ungeschliffen, ja ich möchte sagen unverschämt gehandelt habt, indem ihr für eine solche Person und für einen solchen Bart statt goldener Gießkannen und deutscher Handtücher hölzerne Tröge und Tellerwische genommen habt. Aber ihr seid Schalksnarren und Schlingel und könnt vor lauter Mutwillen euch nicht enthalten, Spitzbuben die ihr seid, euch mit tückischen Streichen an den Knappen fahrender Ritter zu reiben."

Die Küchenjungen und selbst der Haushofmeister, der mit ihnen hereingekommen war, hielten den Verweis der Herzogin für Ernst. Sie nahmen daher Sancho den Wischlappen wieder ab, gingen sämtlich verwirrt und beschämt davon und ließen ihn zufrieden. Sancho, welcher glaubte, eine große Gefahr überstanden zu haben, warf sich der Herzogin zu Füßen und sagte: „Von großen Damen darf man sich große Gnaden versprechen. Die, welche Euer Gestrengen mir heute erwiesen haben, kann mit nichts geringerem vergolten werden als dem Wunsche, mich zum fahrenden Ritter geschlagen zu sehen, um alle Tage meines Lebens im Dienst einer so hohen Frau zubringen zu können. Ich bin ein Bauer, mein Name ist Sancho Panza, bin verheiratet, habe Kinder und diene als Schildknappe. Kann ich mit einem

von diesen Punkten Euer Hoheit dienen, so könnt Ihr nicht so schnell befehlen als ich gehorchen werde."

„Man sieht wohl, Sancho," sprach die Herzogin, „daß Ihr in der Schule der Höflichkeit selbst höflich zu sein gelernt habt. Ich will nämlich sagen, daß Ihr an der Brust des Herrn Don Quijote erzogen seid, welcher der Ausbund aller Artigkeiten ist und die Blume der Ceremonien oder Sermonien, wie Ihr Euch ausdrückt. Wohl gehe es einem solchen Herrn und einem solchen Diener! Dem einen als Polarstern der fahrenden Ritterschaft und dem andern als Stern der Schildknappentreue. Steht auf, Freund Sancho, und ich will Eure Höflichkeit dadurch belohnen, daß ich den Herzog, meinen Gemahl, bitte, Euch mit der versprochenen Statthalterschaft so bald als möglich zu belohnen."

Hiermit endete die Unterredung, und Don Quijote entfernte sich, um Mittagsruhe zu halten; die Herzogin aber bat Sancho, wenn er nicht besondere Lust habe zu schlafen, zu ihr zu kommen und den Abend mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zuzubringen. Sancho sagte, er sei zwar gewohnt, an Sommernachmittagen vier bis fünf Stunden zu schlafen; allein um Ihro Gnaden zu dienen, wolle er sich aus allen Kräften bestreben, an diesem Tage gar nicht zu schlafen, um ihrem Befehl zu gehorchen. Damit entfernte er sich.

Der Herzog gab inzwischen neue Anweisungen über die Art, wie Don Quijote als fahrender Ritter zu behandeln sei, um in keinem Punkte von dem Stil abzuweichen, in welchem, wie berichtet wird, die Ritter der Vorzeit behandelt wurden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von dem anmutigen Gespräch, welches die Herzogin und ihre Frauen mit Sancho Panza führten, wert, daß man es lese und sich merke.

Die Geschichte erzählt nun, daß Sancho diesmal wirklich keine Mittagsruhe hielt, sondern seinem Versprechen gemäß gleich nach dem Essen zu der Herzogin ging, welche

ihn gern schwatzen hörte und ihn daher auf einem niedrigen Sessel neben sich Platz nehmen ließ. Sancho jedoch wollte vor lauter Höflichkeit sich nicht setzen. Die Herzogin versicherte ihm indes, daß er als Statthalter sich nur immerhin setzen und als Schildknappe reden möchte, denn wegen dieser beiden Eigenschaften verdiene er sogar, mit dem Helden Cid Ruy Diaz auf einer Bank zu sitzen. Sancho zuckte die Achseln, gehorchte und nahm Platz, und alle Duennas und Jungfrauen der Herzogin setzten sich um ihn herum und erwarteten schweigend was er sagen würde.

Die Herzogin fing jedoch das Gespräch zuerst an und sagte: „Da wir hier allein sind und niemand uns behorcht, so wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel lösen möchte, die mir bei der gedruckten Geschichte des großen Don Quijote aufgestiegen sind. Einer dieser Zweifel ist folgender. Da der gute Sancho die Dulcinea — ich wollte sagen das Fräulein Dulcinea von Toboso — nie gesehen und ihr auch den Brief des Herrn Don Quijote nicht überreichte, da das Taschenbuch, worin er stand, in der Sierra Morena zurückgeblieben war — wie konnte er sich da erkühnen, eine Antwort von ihr zu erdichten und zu sagen, daß er sie beim Weizenfegen angetroffen habe: da es doch lauter Possen und Lügen waren, welche die unvergleichliche Dulcinea in ein nachteiliges Licht stellten und sich mit der Pflicht eines guten, treuen Schildknappen durchaus nicht vertrugen?“

Ohne auf diese Frage ein Wort zu erwidern, stand Sancho von seinem Sessel auf und ging mit leisen Schritten, mit vorgebeugtem Körper und mit dem Finger auf den Lippen in dem ganzen Saal umher, hob die Gardinen auf, setzte sich, nachdem er dies gethan, wieder nieder und sagte: „Jetzt, gnädige Frau, da ich weiß, daß außer den Anwesenden uns niemand heimlich behorcht, will ich ohne Furcht und Scheu auf alles antworten, was Ihr mich gefragt habt und noch fragen werdet. Vor allen Dingen muß ich bekennen,

daß ich meinen Herrn Don Quijote für einen ausgezeichneten Narren halte, obwohl er bisweilen Dinge sagt, die nach meiner und aller derer Meinung, die ihn hören, so vernünftig und so gescheit sind, daß selbst der Teufel sie nicht besser sagen könnte; aber darum bin ich doch nichtsdestoweniger steif und fest überzeugt, daß er nicht recht gescheit ist. Da ich mir das nun ein für allemal in den Kopf gesetzt habe, so wag' ich es darauf hin, ihm allerlei Dinge weiszumachen, die weder Kopf noch Fuß haben, wie damals mit der Antwort auf seinen Brief, und noch etwas, das erst vor ungefähr sechs oder acht Tagen vorgefallen ist und noch nicht in dem gedruckten Buche steht, nämlich die Verzauberung des Fräuleins Donna Dulcinea, von der ich ihm weisgemacht habe, sie sei verzaubert, woran aber nicht mehr wahr ist als an dem Märchen vom Mann im Mond."

Die Herzogin bat ihn, ihr diese Verzauberung oder Posse zu erzählen, und Sancho erzählte sie ihr auch ganz in der Weise, wie sie sich zugetragen hatte, was seinen Zuhörerinnen nicht wenig Spaß machte. Allein die Herzogin sagte: „Was mir der gute Sancho jetzt erzählt hat, erregt in meiner Seele einen neuen Zweifel, denn es ist mir, als ob jemand mir ins Ohr raunte: Wenn Don Quijote von der Mancha närrisch, toll und verrückt ist und Sancho Panza, sein Schildknappe, dies weiß, ihm aber trotzdem dient und mit ihm umherzieht und an seinen eitlen Versprechungen festhält, so muß er ohne Zweifel ebenso närrisch, ja noch närrischer sein als sein Herr; und wenn dem so ist, Frau Herzogin, so wird man es dir sehr übel deuten, wenn du diesem Sancho Panza eine Insel zu regieren giebst, denn wer sich selbst nicht beherrschen kann, wie sollte der andere zu regieren imstande sein?"

„Bei Gott, gnädige Frau," sprach Sancho, „dieser Zweifel hat seine vollste Berechtigung; aber sagen ihm Euer Gnaden nur, er mag sagen was er will, so seh' ich selbst ein, daß er recht hat; und wenn ich gescheit wäre, so hätte ich

meinen Herrn schon längst verlassen. Aber ich kann mir nicht helfen; es ist nun einmal mein Schicksal und mein Unstern, daß ich mit ihm fort muß; wir sind aus einem Ort; ich esse sein Brot und bin ihm gut; er ist erkenntlich und hat mir seine Esel geschenkt, und vor allen Dingen bin ich treu und beständig; und darum ist's unmöglich, daß uns etwas anderes trennen kann als der Mann mit der Schaufel und der Sense. Wenn also Euer Hochtrabenheit nicht wollen, daß ich das versprochene Guberment bekommen soll, so hat mich doch wenigstens Gott erschaffen; und wer weiß, ob es für mein Gewissen und mein Seelenheil nicht am besten ist, daß ich's nicht bekomme! Denn so dumm ich auch bin, so weiß ich doch was das Sprichwort sagen will: Zu ihrem Unglück wachsen der Ameise Flügel, und so könnte es leicht geschehen, daß Sancho der Knappe eher in den Himmel käme als Sancho der Statthalter. Man bäckt hier so gutes Brot als in Frankreich. Und bei Nacht sind alle Katzen grau; wer um zwei Uhr nachmittags noch nicht gefrühstückt hat, bei dem ist Schmalhans Küchenmeister; und der eine Magen ist keine Handbreit größer als der andere, daß man ihn, wie man zu sagen pflegt, mit Streu und Heu ausstopfen müßte. Die Vögelein auf dem Felde haben Gott zum Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Tuch von Cuenca halten wärmer als vier Ellen feines von Segovia; wenn wir diese Welt verlassen und uns in die Erde betten, so liegt der Fürst nicht bequemer als der Tagelöhner, und der Papst braucht nicht mehr Fuß Erde als der Küster, obgleich der eine vornehmer ist als der andere; denn wenn wir in die Grube fahren, so behelfen wir uns und ducken uns zusammen, oder lassen uns von andern wegpacken, wir mögen wollen oder nicht, und damit gute Nacht! Und ich sage noch einmal: wenn Euer Gnaden mir die Insel nicht geben, weil ich ein Narr bin, so weiß ich wohl, daß man sie mir auch nicht geben würde, wenn ich gescheit wäre; denn ich habe sagen hören, hinter dem Kreuz steht der Teufel, und

es ist nicht alles Gold, was glänzt. Hinter dem Pfluge suchte man den ehrlichen Bauern Wamba und machte ihn zum König von Spanien und Roderich mußte aus seinen kostbaren Gewändern und seinem Wohlleben und seinen Reichtümern heraus, um sich von Schlangen fressen zu lassen, wenn die alten Romanzen und Lieder nicht lügen."

„Wie sollten sie denn lügen?" fragte Donna Rodriguez, die auch mit zugegen war. „Man hat eine Romanze, worin erzählt wird, daß man König Roderich bei lebendigem Leibe in eine Grube warf, die voll Kröten, Schlangen und Eidechsen war, und daß der König nach zwei Tagen mit schwacher, jammernder Stimme aus der Gruft heraus rief:

„Sie nagen, sie fressen mir schon daran,
Womit ich am meisten Sünde gethan."

Darum hat dieser Herr wohl recht, wenn er sagt, er wolle lieber Bauer als König sein, wenn er sich von Nattern fressen lassen sollte."

Die Herzogin mußte über die Einfalt ihrer Duenna lachen, wogegen sie über Sanchos Reden und Sprichwörter sich nicht genug verwundern konnte. „Der gute Sancho," sagte sie, „weiß wohl, daß ein Rittersmann sich bestrebt zu erfüllen, was er einmal versprochen hat, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Der Herzog, mein Gemahl, gehört zwar nicht zu den fahrenden Rittern, aber darum ist er nicht weniger ein Rittersmann, und hinsichtlich der versprochenen Insel wird er sein Wort halten, dem Neid und der Bosheit der ganzen Welt zum Trotz. Wenn Sancho nur gutes Muts ist, so wird er, wenn er sich's am wenigsten versieht, auf den Thron seiner Insel und seiner Staaten gesetzt werden und das Ruder in die Hand nehmen und mit dem besten nicht tauschen wollen. Ich empfehle ihm nur, seine Unterthanen gut zu regieren; denn ich kann ihn versichern, daß sie lauter ehrliche, rechtschaffene Leute sind."

„Was das Gutregieren anbelangt," sprach Sancho, „so braucht man mir das nicht zu empfehlen, denn ich bin von

Natur gutherzig und habe Mitleid mit den Armen, und wer sein Brot selbst bäckt, läßt sich keinen Teig stehlen, und bei meiner armen Seele, man soll mir keine falschen Würfel unterschieben. Ich bin ein alter Hund und verstehe mich auf das Kusch-kusch! Ich weiß mich zu schneuzen, wenn's Zeit ist, und gebe nicht zu, daß mir die Mäuse vor den Augen herumtanzen; ich lasse mir keinen blauen Dunst vormachen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich will damit sagen, daß die Guten bei mir Herz und Hand offen finden, die Bösen mir aber keinen Fuß über die Schwelle setzen dürfen. Mich deucht, bei dem Regieren kommt's nur auf den ersten Versuch an, und wenn ich mal vierzehn Tage Statthalter gewesen, wer weiß, ob mir's dann nicht besser schmeckt und besser von der Hand geht, als die Feldarbeit, bei der ich aufgewachsen bin?"

„Ihr habt recht, Sancho," sprach die Herzogin. „Kein Mensch wird gelehrt geboren, und aus Menschen macht man Bischöfe, nicht aus Steinen. Doch um wieder auf unser voriges Gespräch von der Verzauberung des Fräuleins Dulcinea zu kommen, so scheint es mir gewiß und mehr als ausgemacht, daß Sanchos Einfall, seinem Herrn einen Streich zu spielen und ihm weiszumachen, jene Bäuerin sei seine Dulcinea, und als sein Herr sie nicht erkannte, zu sagen, sie müsse verzaubert sein — daß dieser Einfall, sage ich, ganz und gar das Werk der Zauberer war, die den Herrn Don Quijote verfolgen. Denn ich weiß gewiß und von sehr guter Hand, daß das Bauernmädchen, welches den Sprung auf die Eselin that, Dulcinea von Toboso selbst war und noch ist, und daß der gute Sancho, als er glaubte, der Betrüger zu sein, selbst der Betrogene war; und daran ist so wenig zu zweifeln, als an jedem andern Dinge, das man nie gesehen hat. Denn Herr Sancho Panza muß wissen, daß wir hier ebenfalls Zauberer haben, die uns gewogen sind und uns ehrlich und redlich, ohne Umschweif und Betrug sagen, was in der Welt vorgeht; und Sancho kann mir glauben,

daß die Bäuerin, die so hübsch springen konnte, wirklich Dulcinea von Toboso war und noch ist, und zwar so verzaubert, wie die Mutter, die sie geboren hat; und wenn wir es uns am wenigsten versehen, werden wir sie in ihrer wahren Gestalt sehen, und dann wird Sancho den Irrtum erkennen, in welchem er sich befindet."

„Das ist alles sehr wohl möglich," sagte Sancho, „und nun will ich auch alles glauben, was mein Herr von der Montesinoshöhle erzählt: daß er nämlich Fräulein Dulcinea dort in derselben Gestalt und Tracht gesehen hat, worin ich Euch sagte, daß er sie damals gesehen habe, als ich sie bloß zu meinem Spaß verzauberte; und es mag sich wohl, wie Euer Gnaden sagen, ganz anders damit verhalten haben: denn von meinem einfältigen Verstande kann und darf man nicht erwarten, daß ich urplötzlich eine so feine List erdenken konnte, und meinen Herrn halt' ich auch nicht für so närrisch, daß er auf mein bloßes unbedeutendes Wort hin eine Sache glauben sollte, die so sehr wider alle Vernunft streitet. Aber, gnädige Frau, ich will nicht hoffen, daß Euer Gnaden mich deshalb für boshaft halten werden; denn wie kann man von mir einfältigem Menschen verlangen, daß ich die Gedanken und Schliche der abgefeimtesten Zauberer erraten soll? Ich dachte mir das Ding aus, um mir die Verweise meines Herrn Don Quijote zu ersparen, aber nicht um ihn zu beleidigen. Ist die Sache nun schief gegangen, so ist Gott im Himmel, der die Herzen richtet."

„Das ist vollkommen richtig," sprach die Herzogin; „aber sagt mir nun auch, was ist denn das mit der Montesinoshöhle? Ich bin ganz neugierig auf die Geschichte."

Sancho erzählte ihr nun Punkt für Punkt, was wir über dieses Abenteuer schon mitgeteilt haben. „Aus dieser Begebenheit," sagte die Herzogin, „und aus der Versicherung des großen Don Quijote, er habe dort dieselbe Bäuerin gesehen, welche Sancho sah, als sie aus Toboso kam, muß man schließen, daß es unstreitig Dulcinea selbst war und daß wir

es hier mit sehr pfiffigen und raffinierten Zauberern zu thun haben."

„Das sag' ich auch," erwiderte Sancho; „und wenn unser Fräulein Dulcinea verzaubert ist, so ist's ihr eigener Schade, und ich kann's mit den Feinden meines Herrn nicht aufnehmen; denn sie mögen wohl recht zahlreich und schlimm sein. So viel ist gewiß, daß die, welche ich gesehen, eine Bäuerin war; für eine Bäuerin hielt ich sie und für eine Bäuerin nahm ich sie. Wenn's aber Dulcinea gewesen, so ist's nicht meine Schuld, und man muß mir's nicht aufbürden, oder der Henker soll drein schlagen. Aber so geht's nur immer über mich her: Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan, Sancho ging und Sancho kam; als wenn Sancho nur so ein Hans jedermann wäre und nicht derselbe Sancho Panza, der schon in Büchern in der Welt umgeht, wie mir Samson Carrasco gesagt hat; und das ist doch wenigstens ein Mann, der in Salamanca zum Backelohr gemacht worden ist, und solche Leute werden nicht lügen, wenn's ihnen nicht Spaß macht oder gerade in den Kram paßt. Also braucht sich niemand an mir zu reiben, und da ich einen guten Namen habe und ein guter Name, wie ich von meinem Herrn Don Quijote gehört habe, mehr wert ist als große Reichtümer, so laßt mir die Statthalterschaft nur herkommen und ihr sollt Euer blaues Wunder sehen: denn wer ein guter Schildknappe gewesen, wird auch ein guter Statthalter sein."

„Alles was der gute Sancho jetzt gesagt hat," sprach die Herzogin, „sind catonische Sprüche: jedenfalls ist es nach dem Herzen eines Michael Verino, der florentibus occidit annis! Kurz, um mich in seiner eigenen Manier auszudrücken: Unter einem kahlen Mantel steckt oft ein guter Trinker."

„Wahrhaftig, gnädige Frau," antwortete Sancho, „ich habe in meinem Leben noch nie aus Bosheit getrunken; aus Durst vielleicht wohl, denn ich will nicht heucheln. Ich trinke wenn mich dürstet, und auch wohl mal, wenn mich

eben nicht dürstet und man mir einen Trunk anbietet, damit man mich nicht für blöde oder ungeschliffen halte; denn wenn einem ein Freund zutrinkt, so müßte man ein Herz von Marmor haben, wenn man ihm nicht Bescheid thäte. Aber wenn ich auch ins Glas gucke, so begieße ich mir doch nicht die Nase. Und überdies müssen die Knappen der fahrenden Ritter fast immer Wasser trinken, weil sie stets durch Wüsten und Wälder, über Berge und Felsen umherziehen, ohne einen barmherzigen Tropfen Wein zu bekommen, wenn sie auch ein Auge für ihn geben wollten."

„Das will ich wohl glauben," sprach die Herzogin; „und jetzt geht, Sancho, und ruht Euch aus; hernach wollen wir uns weiter sprechen und Anstalten machen, daß die Statthalterschaft bald herkommt, wie Ihr Euch ausdrückt."

Sancho küßte ihr die Hand und bat sie, ihm die Güte zu erweisen, für seinen Grauen gut zu sorgen, denn er sei das Licht seiner Augen.

„Was ist denn das für ein Grauer?" fragte die Herzogin.

„Das ist mein Esel," antwortete Sancho, „denn um ihn nicht mit diesem Namen zu nennen, sag' ich immer „mein Grauer." Als ich in dies Schloß kam, bat ich diese Frau Duenna, sie möchte sich seiner annehmen, und darüber ward sie so böse, als wenn ich sie alt oder häßlich genannt hätte, gerad' als ob sich's für eine Duenna nicht besser schickte, für Esel zu sorgen, als im Hause die Herrin zu spielen. Gott steh' mir bei, wie schlecht war ein gewisser Edelmann in meinem Ort auf diese Damen zu sprechen!"

„Das wird wohl ein rechter Flegel gewesen sein," sprach Donna Rodriguez; „denn wenn er ein Edelmann und ein gesitteter Mann gewesen, so würde er sie bis über die Sterne erhoben haben."

„Still davon!" sprach die Herzogin. „Donna Rodriguez beliebe zu schweigen und Herr Sancho Panza sei nur ruhig und überlasse es mir, für den Grauen Sorge zu tra-

gen; denn da er Sanchos Liebling ist, will ich ihn auf den Händen tragen."

„Wenn er in den Stall kommt, so ist's schon genug," antwortete Sancho; „denn weder er, noch ich verdienen auch nur einen Augenblick von Euer Hoheit auf den Händen getragen zu werden. Lieber wollt' ich mir Faustschläge geben lassen; denn mein Herr sagt zwar, daß man, was Höflichkeit anbelangt, lieber etwas zu viel als zu wenig thun solle, aber bei Eseln und Lastvieh muß man doch die Wage in der Hand behalten und das Ding nicht zu weit treiben."

„Sancho sollte den Esel mit in seine Statthalterschaft nehmen," sagte die Herzogin. „Dort könnte er ihn recht nach seinem Wunsche verpflegen und ihn gänzlich in den Ruhestand versetzen."

„Denkt ja nicht, gnädige Frau Herzogin, daß Ihr da zu viel sagt," sprach Sancho. „Ich habe schon mehr als einen Esel nach Statthalterschaften abgehen sehen, und wenn ich den meinen mitnehme, so wird das eben nichts Neues sein."

Die Herzogin mußte über Sanchos Reden aufs neue lächeln; und nachdem sie ihn zur Ruhe geschickt hatte, begab sie sich zu dem Herzog, um ihm zu erzählen, was vorgefallen war. Sie verabredeten dann einen Scherz, den sie sich mit Don Quijote erlauben wollten und der ganz im Stil des Ritterwesens gehalten werden sollte; und in der That spielten sie ihm mehrere so glücklich erfundene Possen, daß man sie unbedenklich zu den besten Abenteuern zählen darf, welche in dieser großen Geschichte enthalten sind.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Erzählt, wie man erkannte, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könnte, eines der berühmtesten Abenteuer dieses Buches.

Dem Herzog und der Herzogin machte es außerordentliches Vergnügen, sich mit Don Quijote und Sancho zu unterhalten und lustige Schwänke mit ihnen zu veranstalten, die den Zuschnitt und Anstrich von Abenteuern hatten. Zu

dem Zweck nahmen sie von dem, was ihnen Don Quijote von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, Anlaß, ihm ein sehr merkwürdiges Abenteuer zu bereiten. Was aber die Herzogin dabei am meisten Wunder nahm, war, daß Sanchos Einfalt so weit ging, es als eine untrügliche Wahrheit zu glauben, daß Dulcinea von Toboso wirklich verzaubert sei, während er doch selbst der Zauberer und Schwarzkünstler bei der ganzen Sache gewesen.

Nachdem sie nun alle Rollen unter ihre Dienerschaft verteilt hatten, nahmen sie nach Verlauf von sechs Tagen den Ritter mit auf eine Treibjagd, begleitet von einem fast königlichen Gefolge von Jägern und Jagdbedienten. Don Quijote und Sancho wurden Jagdkleider von dem feinsten grünen Tuche gereicht; Don Quijote wollte aber das Kleid nicht annehmen, weil er sagte, er müßte in kurzem doch wieder zu dem rauhen Waffenhandwerk zurückkehren, und bei seinen Ritterfahrten könne er keine Garderobe und Kleidermagazine mit sich herumführen. Sancho hingegen nahm, was man ihm gab, mit dem festen Vorsatz, es bei erster Gelegenheit zu Gelde zu machen. Als der erwartete Tag anbrach, legte Don Quijote seine Rüstung, Sancho sein Jagdkleid an, und obwohl man dem letztern ein Pferd vorführte, so setzte er sich doch auf seinen Grauen, von welchem er sich nicht trennen wollte und mischte sich unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erschien in einem prächtigen Jagdkleide und der immer höfliche und manierliche Don Quijote nahm den Zügel ihres Zelters, obgleich der Herzog es nicht hatte zugeben wollen. Der Zug ging in einen Wald, welcher zwischen zwei hohen Bergen lag, und nachdem dort jeder seine Stellung auf dem Anstande, in den Schießhütten und in den Hohlwegen genommen hatte und die Jäger auf verschiedenen Punkten aufgestellt waren, begann das Treiben mit einem solchen Lärmen, Schreien und Rufen, daß man vor dem Gebell der Rüden und dem Schall der Hifthörner sein eigenes Wort nicht hören konnte. Die

Herzogin stieg ab und stellte sich mit einem spitzen Jagdspieß in der Hand auf den Anstand, wo sie wußte, daß wilde Schweine hervorzubrechen pflegten. Der Herzog und Don Quijote saßen ebenfalls ab und stellten sich ihr zur Seite auf. Sancho hielt sich hinter diesen allen und blieb auf seinem Grauen sitzen, den er nicht verlassen wollte, damit ihm kein Unfall begegne. Kaum hatten sie Posto gefaßt und sich mit dem großen Gefolge ihrer Dienerschaft in eine Reihe aufgestellt, als sie ein von Hunden aufgehetztes Schwein mit fletschenden Hauern und schäumendem Rüssel auf sie zulaufen sahen. Als Don Quijote den Keiler erblickte, griff er zu seinem Schilde, zog das Schwert und trat vor, um ihm den Fang zu geben, und der Herzog hielt sich mit seinem Jagdspieße ebenfalls bereit; doch wäre die Herzogin beiden zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht abgehalten hätte. Sancho allein ließ bei dem Anblick des gewaltigen Tieres seinen Grauen diesmal im Stiche, lief so schnell er konnte davon und suchte eine hohe Steineiche zu erklettern, was ihm aber nicht gelang. Denn als er sich halb hinaufgearbeitet hatte und einen Zweig ergriff, um den Gipfel zu erreichen, hatte er das Unglück, daß der Zweig brach und er im Herabfallen an einem Aste hängen blieb, ohne weiter hinauf oder wieder herunter zu können. In dieser Lage, mit einem Riß in seinem grünen Rock, und voll Angst, daß der Keiler kommen und ihn hauen könnte, fing er so laut und jammervoll zu schreien an, daß alle die ihn hörten und nicht sahen, glaubten, er stecke schon einem wilden Tiere im Rachen. Der scharfzahnige Eber fiel endlich unter der Menge von Spießen, die ihn durchbohrten; und als Don Quijote sich nach Sancho umschaute, den er bereits an seinem Geschrei erkannt hatte, sah er ihn mit dem Kopfe nach unten in dem Eichbaume hängen, und neben ihm den Grauen stehen, der ihn in seiner Not nicht verlassen hatte. Cid Hamet versichert, daß er Sancho Panza selten ohne den Grauen und den Grauen selten ohne Sancho gesehen habe:

so weit ging die Freundschaft und die Treue, welche die beiden aneinander fesselte. Don Quijote kam und machte Sancho los; aber als dieser sich befreit und sich wieder auf der Erde sah, warf er einen Blick auf den Riß in seinem Kleide, worüber er sich herzlich grämte, denn er meinte, der Rock sei ihm wenigstens einen Edelhof wert gewesen. Mittlerweile hatte man das mächtige Schwein auf einen Maulesel geladen, bedeckte es mit Rosmarin und Myrten und führte es im Triumph nach einem großen Zelt, welches mitten im Walde aufgeschlagen war, und wo man die Tafel bereits gedeckt und das Gastmahl so herrlich und köstlich zugerichtet fand, wie man es von dem Reichtum und dem Stande des Wirtes erwarten konnte.

Sancho zeigte der Herzogin die Fetzen seines zerrissenen Rockes und sagte: „Hätten wir Hasen gejagt oder Sperlinge gefangen, so wär' es meinem Rock nicht so übel bekommen. Ich weiß nicht, was für Vergnügen man daran haben kann, ein Tier gegen sich anhetzen zu lassen, das, wenn es Euch mit einem seiner Hauer erwischt, Euch gleich den Garaus machen kann. Ich erinnere mich, eine alte Romanze singen gehört zu haben, worin es heißt:

„Bären sollen dich zerreißen,
Wie den, der Fabila geheißen."

„Dieser Fabilia war ein gotischer König," sprach Don Quijote, „der auf der Jagd von Bären zerrissen wurde."

„Das sag' ich ja eben," sprach Sancho; „und es gefällt mir nicht, daß Könige und große Herren in solchen gefährlichen Dingen ein Vergnügen suchen, woraus man sich eigentlich kein Vergnügen machen sollte; denn was hat man weiter davon, als daß man ein Tier umbringt, das keinem etwas zuleide gethan hat?"

„Darin habt Ihr unrecht, Sancho," sprach der Herzog, „denn die hohe Jagd ist der schicklichste und passendste Zeitvertreib für Fürsten und Könige. Die Jagd ist ein Bild des Krieges, es bedarf dabei allerlei List und Geschicklichkeit,

um seinen Feind zu überwinden und sich selbst vor Gefahr zu schützen; man gewöhnt sich drückende Kälte und durchdringende Hitze zu ertragen; man flieht den Müßiggang und den Schlaf; man übt seine Kräfte und macht seine Glieder gelenkig, mit einem Wort, es ist eine Beschäftigung, die keinem schadet und vielen Vergnügen bereitet; und das beste dabei ist, das mit der hohen Jagd, sowie mit der Reiherbeize, nur Könige und große Herren sich befassen dürfen und daß sie nicht, wie die niedere Jagd, für jedermann sind. Aendert daher Eure Ansicht, Freund Sancho, und wenn Ihr Statthalter seid, geht fleißig auf die Jagd; Ihr sollt sehen, wie Euch das hundertfältigen Nutzen bringt."

„Nein, das geht nicht an," erwiderte Sancho. „Ein guter Statthalter muß hübsch still zu Hause bleiben. Das wäre was Schönes, wenn die Leute, die bei ihm was zu thun haben, sich nach ihm außer Atem laufen müßten und er hetzte inzwischen im Walde herum und verlustierte sich. Auf die Art würde es schlimm mit dem Regieren bestellt sein. Meiner Treu, gnädiger Herr, die Jagd und dergleichen Zeitvertreib schicken sich besser für lockere Gesellen, als für Statthalter. Womit ich mir die Zeit zu vertreiben gedenke, das ist ein Kartenspielchen an hohen Festtagen, und an Sonn- und gewöhnlichen Festtagen Kegelschieben, denn dieses Jagen und Hetzen verträgt sich weder mit meinem Temperament noch mit meinem Gewissen."

„Gott gebe, daß es so sein möge, Sancho, aber zwischen Zusagen und Halten ist ein großer Abstand," sagte der Herzog.

„Dem sei wie ihm wolle," sprach Sancho. „Wer gut bezahlt, den drückt kein Pfand und wem Gott beisteht, der hat's besser als wer früh aufsteht, und der Magen trägt die Füße, und nicht die Füße den Magen. Ich will damit nämlich sagen: wenn mir Gott beisteht und ich thue meine Pflicht mit fröhlichem Herzen, so werde ich gewiß besser regieren als ein Geierfalke. Laßt sie mir mal auf den Zahn fühlen, so sollen sie sehen, ob ich zubeiße oder nicht."

„Daß dich Gott und alle seine Heiligen verdammen, vermaledeiter Sancho!“ rief Don Quijote. „Wann soll ich den Tag erleben, wie ich schon oft gesagt, daß ich dich ein gescheites und vernünftiges Wort ohne Sprichwörter sagen höre? Laßt doch den Narren laufen, meine gnädigen Herrschaften, sonst zermalmt er euch die Seele, nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprichwörtern, die er derart zusammenstoppelt, daß Gott ihm oder mir die Sünde verzeihe, wenn ich sie anhören könnte.“

„Sanchos Sprichwörter,“ sagte die Herzogin, „wenn er auch so freigebig damit wäre wie der griechische Komthur, verdienen darum nicht weniger als kurze und sinnreiche Sprüche geschätzt zu werden. Ich meinesteils muß wenigstens gestehen, daß sie mir mehr Vergnügen machen, als manche andere, wenn sie auch besser gewählt und schicklicher angebracht wären.“

Unter diesen und andern unterhaltenden Gesprächen begaben sie sich aus dem Zelt in den Wald und vertrieben sich mit Besichtigung der Netze und Fallen die Zeit, bis der Abend herankam, der nicht ganz so heiter war, als man ihn mitten im Sommer wohl hätte erwarten können; allein ein gewisses Helldunkel, welches ihn begleitete, kam um so besser den Absichten des herzoglichen Paares zu statten. Als nämlich die Dämmerung vorüber war und es Nacht zu werden begann, schien es plötzlich, als wenn der Wald an allen vier Seiten im Feuer stände, und sofort ließen sich an allen Enden eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente hören, wie wenn eine große Menge Reiter den Wald durchzögen. Der Schein des Feuers und der Klang der Trompeten blendete die Augen und betäubte die Ohren der Anwesenden und aller andern, die sich im Walde befanden. Jetzt erscholl ein tausendfaches Feldgeschrei, nach Art der Mauren, wenn sie in die Schlacht ziehen. Zinken und Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten, Pfeifer erklangen, alles fast zu gleicher Zeit und so rasch und an-

haltend, daß man bereits taub sein mußte, um es von dem verwirrten Lärm so vieler Instrumente nicht zu werden. Der Herzog stutzte, die Herzogin staunte, Don Quijote verwunderte sich, Sancho Panza zitterte und selbst diejenigen, welche wußten, wie alles zuging, standen wie erschrocken. Mit dem Schrecken trat tiefe Stille ein und in demselben Augenblick kam ein Eilbote in der Tracht eines Teufels an ihnen vorüber und stieß statt in eine Trompete in ein ungeheures gekrümmtes Horn, das einen rauhen furchtbaren Ton von sich gab.

„Holla, Bruder Postreiter!“ rief der Herzog, „wer seid Ihr? Wohin wollt Ihr? Und was für Kriegsvolk ist es, das hier im Walde herum zu schwärmen scheint?“

Mit grauenvoller, entsetzlicher Stimme antwortete der Reiter: „Ich bin der Teufel und suche Don Quijote von der Mancha. Das Heer, das heranrückt, besteht aus sechs Scharen von Zauberern, welche die unvergleichliche Dulcinea von Toboso auf einem Triumphwagen herführen. Sie kommt verzaubert mit dem wackern Franzosen Montesinos, um Don Quijote die Weisung zu erteilen, wie dieses Fräulein entzaubert werden soll.“

„Wenn Ihr der Teufel wäret, wie Ihr sagt und wie Ihr aussieht, so hättet Ihr den Ritter Don Quijote schon erkannt, denn er steht hier vor Euch.“

„Bei Gott und meinem Gewissen,“ antwortete der Teufel, „darauf achtete ich nicht; denn ich habe den Kopf so voll von andern Dingen, daß ich die Hauptsache, warum ich herkam, darüber vergaß.“

„Dieser Teufel,“ sprach Sancho, „muß sicherlich ein ehrlicher Kerl und ein guter Christ sein; denn wenn er das nicht wäre, so würd' er nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören. Nun glaube ich, daß es auch in der Hölle gute Leute geben muß.“

Jetzt wandte der Teufel, ohne abzusteigen, sich an Don Quijote und sagte: „Zu dir, dem Ritter von den Löwen

— möcht' ich dich doch bereits in ihren Klauen sehen! — schickt mich der tapfere aber unglückliche König Montesinos, mit dem Befehl, dir in seinem Namen zu sagen, du solltest an dem Orte, wo ich dich anträfe, ihn erwarten, denn er hätte eine gewisse Dulcinea von Toboso bei sich und du solltest Anweisung bekommen, wie sie entzaubert werden sollte. Da mein Auftrag nicht weiter geht, so ist auch meines Bleibens nicht länger; die Teufel, meine Gesellen, mögen mit dir sein, die guten Engel aber mit diesen Herrschaften!"

Mit diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, wandte den Rücken und ritt davon, ohne Antwort zu erwarten. Alle waren aufs neue erstaunt, besonders Sancho und Don Quijote; Sancho, weil er hörte, daß Dulcinea der Wahrheit zum Trotz verzaubert sein sollte, und Don Quijote, weil er nicht mit sich einig werden konnte, ob die Begebenheiten in der Montesinoshöhle wahr seien oder nicht. Während er noch darüber nachdachte, fragte ihn der Herzog: „Seid Ihr willens, hier zu warten, Herr Don Quijote?"

„Warum nicht?" antwortete er. „Ich werde unerschrocken und standhaft hier verziehen, wenn mir auch die ganze Hölle über den Hals kommen sollte."

„Und wenn ich nur noch einen solchen Teufel sehe," sprach Sancho, „und noch ein solches Horn höre, wie diese war, so halt' ich hier so gewiß stand als ich jetzt in Flandern bin."

Inzwischen war es immer dunkler geworden und eine Menge Lichter fingen an in dem Walde herum zu schwärmen, wie die Lufterscheinungen, die uns wie Irrlichter vorkommen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Gekreisch, wie das Knarren der Ochsenkarren, vor deren schnellem und anhaltendem Kreischen selbst Wölfe und Bären fliehen sollen, wenn sie sich in ihrer Nähe befinden. Dieser fürchterliche Lärm ward noch dadurch vermehrt, daß es schien, als ob an allen vier Enden des Waldes Treffen geliefert würden oder Scharmützel vorfielen; denn hier hörte man das Krachen der

Kanonen, dort das Geplänkel des kleinen Gewehrs; in der Nähe erschollen Stimmen der Streitenden und in der Ferne hallte das Feldgeschrei der Mauren wider. Mit einem Wort, der Schall der Hörner, Schalmeien und Trompeten, der Lärm der Trommeln, Pfeifen, Kanonen- und Flintenschüsse und vor allen Dingen das gräßliche Kreischen der Karrenräder machte ein so verwirrtes und fürchterliches Getöse, daß Don Quijote all seinen Mut aufbieten mußte, um es ertragen zu können; Sancho aber fiel das Herz vollständig in die Schuhe: er sank ohnmächtig in den Rockschoß der Herzogin, welche ihn darin aufnahm und eiligst Wasser bringen ließ, um es ihm ins Gesicht zu spritzen. In dem Augenblick, da er sich wieder erholte, kam einer der Karren mit den kreischenden Rädern angefahren. Er ward von vier schwerwandelnden Ochsen gezogen, die mit schwarzen Decken behangen waren; an jedes Horn hatte man ihnen eine große, brennende Wachsfackel gebunden und auf dem Wagen war ein erhabener Sitz, auf welchem ein ehrwürdiger Greis saß, mit einem schneeweißen Barte, der ihm bis über den Gürtel ging. Er war bekleidet mit einem weiten Rock von schwarzer Steifleinwand, welche man, wie alles übrige, das sich auf dem Karren befand, deutlich unterscheiden konnte, weil er überall mit unzähligen Lichtern besteckt war. Zwei häßliche Teufel, in ebensolche Steifleinwand gekleidet, führten ihn und hatten so scheußliche Gesichter, daß Sancho, nachdem er sie einmal gesehen, die Augen fest zudrückte, um sie nicht noch einmal zu sehen. Als dieser Wagen herankam, erhob sich der ehrwürdige Greis von seinem Sitz und rief mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Lirgandeo.“ Weiter sagte er nichts und der Wagen fuhr davon. Nach diesem kam ein zweiter Wagen auf dieselbe Weise gefahren, mit einem andern Greise auf einem Thron, welcher still halten ließ und mit ebenso feierlicher Stimme sagte: „Ich bin der weise Alquife, der große Freund von Urganda der Unbekannten.“ Und damit fuhr er weiter. Ihm folgte noch ein

Wagen auf dem Fuße nach, allein der, welcher darauf saß, war kein Greis wie die andern, sondern ein handfester, widerwärtig aussehender Kerl, der mit noch lauterer und teuflischerer Stimme sagte: „Ich bin der Zauberer Archelaus, der Todfeind des Amadis von Gallien und seiner ganzen Sippschaft!“ Damit fuhr auch er von dannen. In einer kleinen Entfernung machten die drei Wagen Halt, das Gekreisch ihrer Räder verstummte und man hörte keinen andern Laut mehr, als den Schall eines lieblichen Klangspiels, worüber Sancho sich herzlich freute, da er es für ein gutes Zeichen hielt.

„Gnädige Frau,“ sprach er zu der Herzogin, welcher er nicht einen Schritt von der Seite wich, „wo Musik ist, da kann es keine bösen Menschen geben.“

„Ebensowenig wo es hell ist und wo Lichter brennen,“ antwortete die Herzogin.

„Licht kommt vom Feuer,“ erwiderte Sancho, „und Helligkeit von brennenden Holzstößen, wie wir an denen sehen, die uns hier umgeben und uns alle leicht versengen könnten, aber Musik ist immer ein Zeichen von Lust und Fröhlichkeit.“

„Die Zeit wird's lehren,“ sagte Don Quijote, der das Gespräch mit angehört hatte. Und er hatte recht, wie aus dem folgenden Kapitel hervorgehen wird.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Botschaft, welche Don Quijote wegen Dulcineas Entzauberung erhielt, nebst andern nicht weniger wunderbaren Begebenheiten.

Nach dem Takt der lieblichen Musik sah man einen sogenannten Triumphwagen herankommen, gezogen von sechs kastanienbraunen Maultieren mit weißen leinenen Decken. Auf jedem derselben saß ein weißgekleideter Büßender, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal so groß als die übrigen und

an beiden Seiten auf und neben demselben befanden sich noch ein Dutzend Büßende, in schneeweißen Gewändern und mit brennenden Fackeln, ein Anblick, der ebenso in Verwunderung versetzte als Schrecken erregte. Auf einem erhabenen Thron saß eine Nymphe, die ganz in Silberschleier gehüllt war und von unzähligen Gold- und Silberflittern glänzte, welche ihrem Auszug, wenn nicht ein reiches, so doch schimmerndes Ansehen gaben. Ihr Antlitz war mit einem feinen, durchsichtigen Zendel verhüllt, dessen dünnes Gewebe ein unvergleichlich schönes Mädchengesicht entdecken ließ; und bei dem Schein der vielen Fackeln konnte man ihre Schönheit und ihr Alter hinlänglich erkennen, das die Zwanzig noch nicht erreicht, Siebzehn aber überschritten hatte. Neben ihr saß eine Gestalt in einem weiten Gewande, das ihr bis zu den Füßen reichte, während ihren Kopf ein schwarzer Schleier bedeckte. In dem Augenblick, als der Wagen vor dem herzoglichen Paar und vor Don Quijote still hielt, schwieg die Musik der blasenden Instrumente und auch die Harfen und Lauten verstummten, die auf dem Wagen selbst sich hatten hören lassen. Die Gestalt in dem weiten Gewande erhob sich, schlug es auf beiden Seiten zurück, nahm ihren Schleier ab und man erblickte das leibhaftige Bild des Todes, fleischlos und häßlich. Don Quijote stutzte, Sancho erschrak, und selbst der Herzog und die Herzogin zeigten einen Ausdruck des Grauens. Das lebendige Totengeripp richtete sich auf und begann mit etwas schläfrigem Ton und eben nicht sehr geläufiger Zunge folgendermaßen zu sprechen:

Merlin bin ich, von dem man sagt,
Der Teufel habe mich zur Welt gebracht —
Ein Märchen, das viel hundert Jahr
Schon alt ist und ist doch nicht wahr.

Ich bin der Fürst der Zauberer,
Erfahren in Zoroasters Lehr',
Weiß manche Dinge zu entdecken,
Die künft'ge Zeiten noch verstecken.

Um fahrende Ritter zu erheben,
Die mir so lieb sind wie mein Leben.

Man sagt es zwar den Zaubrern nach,
Sie thäten den Leuten alles zur Schmach;
Ich aber bin nicht so gesinnt:
Ich diene jedem Menschenkind.
Mein Zeitvertreib im Abgrund der Hölle
Ist daß ich Nativitäten stelle;

Und kürzlich trug dort meinem Ohr
Ihr Leid auch Dulcinea vor.
Mit Thränen hat sie mir geklagt,
Daß man in eine Bauernmagd
Ihre hochadlige Person
Vermummt hat, ihr zum Schmerz und Hohn.

Vermöge meiner Zaubergewalt
Schlüpft' ich in diese Knochengestalt,
Nachdem ich erst wohl tausendmal
In Schriften und Büchern ohne Zahl
Mit Fleiß geblättert und nachgeschlagen,
Um sie für dich um Rat zu fragen.

Ich hab' auch durch des Teufels Macht
Ein sichres Mittel herausgebracht,
Wodurch der Kummer, der dich quält,
Soll gänzlich werden abgestellt.

O du, Licht, Fackel und Morgenstern
Der tapfern Kämpen nah und fern,
Die lieber in Erz und Stahl sich kleiden,
Als prangen in köstlichen Geschmeiden,
Dem schnöden Schlaf ein Schnippchen schlagen,
Um Blut und Leben in Waffen zu wagen;
Du ebenso weiser als tapfrer Mann,
Den man nie sattsam preisen kann;
Der Mancha Ruhm und Spaniens Komet,
Hör' an was in dem Buch des Schicksals steht:
Soll Dulcinea von Toboso ganz
Erstattet werden ihr verlorner Glanz,
So ziehe Sancho, dein getreuer Knapp,
Sein Hosenpaar — mit Gunst zu melden — ab
Und gebe so dem Wind auf dein Geheiß
Die beiden derben Hinterteile preis.

Er soll dreitausend und dreihundertmal —
Kein Streich muß fehlen an der Zahl —
Mit Ochsenziemer, Geißel oder Rute
Sich stäupen, daß er schreie, heul' und blute:
So wird gelähmt die Macht der Zauberer.
Und darum, meine Herren, kam ich her.

„Daß dich alle Wetter!" rief Sancho. „Nur dreitausend-dreihundert Hiebe? Nein, wahrhaftig, keine drei, so wenig als drei Dolchstiche. Hol dich der Teufel mit deinem Mittel Zauber zu lösen! Ich möchte nur wissen, was mein Gesäß mit den Verzauberungen zu thun hat. Bei Gott, wenn Herr Merlin kein anderes Mittel zu finden weiß, um das Fräulein Dulcinea von Toboso vom Zauber zu erlösen, so mag er sie meinetwegen verzaubert begraben lassen!"

„Das will ich dir schon anders zeigen, du Don Halunke und Knoblauchfresser!" sprach Don Quijote. „Ich binde dich an einen Baum, so nackt wie dich deine Mutter geboren hat, und gebe dir nicht dreitausenddreihundert, sondern sechstausendsechshundert so derbe Hiebe, daß man es dreitausenddreihundert Büchsenschüsse weit hören soll! Rede mir nur nicht ein Wort dawider oder ich trete dir die Seele aus dem Leibe!"

„Nein," sprach Merlin, „so ist es nicht gemeint. Die Streiche, die der gute Sancho bekommen soll, muß er sich selbst aus freien Stücken, ohne Zwang und wenn es ihm gefällt geben. Zeit und Art werden ihm nicht vorgeschrieben; wenn er aber die Zahl der Hiebe vermindert und sie auf die Hälfte herabgesetzt zu sehen wünscht, so steht es ihm frei, sie sich von einer fremden Hand geben zu lassen, wenn sie ihn auch ein wenig schwer treffen sollten."

„Weder von fremder noch von eigener, weder von schwerer noch von leichter Hand," sprach Sancho; „von keiner Hand in der Welt laß ich mich berühren. Hab' ich denn das Fräulein Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hinterteil für das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Mein Herr und Meister, der Fleisch von ihrem

Fleisch ist, weil er sie alle Augenblicke sein Leben, seine Seele, seinen Stecken und Stab nennt, kann und muß sich eher für sie geißeln und alles Nötige thun, was zu ihrer Entzauberung erforderlich ist — aber ich? Daß ich mich geißeln sollte, das laß ich schön bleiben!"

Kaum hatte Sancho dies gesagt, als sich die silberschimmernde Nymphe, die neben Merlin saß, aufrichtete, ihren dünnen Schleier vom Gesicht zog und allen Anwesenden zeigte, daß es mehr als überschön war; und mit einer etwas männlichen Gebärde und einer nicht sehr jungfräulichen Stimme wandte sie jetzt selbst sich an Sancho Panza. „Unseliger Knappe," fuhr sie ihn an, „du Wasserkrugseele, Felsenherz, mit Eingeweiden von Kiesel und Feuerstein! Wenn man dir beföhle, du Spitzbube, du Fratzenschinder, du solltest dich von einem hohen Turm herab auf die Erde stürzen; wenn man von dir verlangte, du Feind des Menschengeschlechts, du solltest ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Klapperschlangen verschlucken, wenn man dir zumutete, du solltest deine Frau und deine Kinder mit einem blutigen scharfen Schwert ermorden: so wär' es kein Wunder, wenn du dich zu drehen und zu wenden suchtest. Aber von dreitausenddreihundert Rutenstreichen so viel Aufhebens zu machen, die der jämmerlichste Bube in der Kinderschule sich jeden Monat geben läßt, das muß alle mitleidigen Seelen, die es hören, ja sogar alle, die es in Zukunft erfahren werden, schmerzen, kränken und erbarmen. Sieh' her, du ehrvergessenes hartherziges Vieh, betrachte mit deinen verschüchterten Maultieraugen diese Augäpfel, die man nur mit strahlenden Sternen vergleichen kann, und du wirst sehen, wie sie Thräne auf Thräne, ja Strom auf Strom vergießen und die anmutigen Fluren meiner Wangen mit Furchen, Gräben und Radspuren durchschneiden. Laß dich doch rühren, du Schuft, du boshaftes Ungeheuer, daß meine blühende Jugend, die noch nicht über die Zehn hinausgeht — denn ich bin erst neunzehn und noch keine

volle zwanzig Jahre alt — dich zum Mitleiden bewege, und laß mich nicht unter der Rinde einer Bauerndirne verdorren und verschrumpfen: denn wenn du mich jetzt nicht in einer solchen Gestalt siehst, so habe ich es der besondern Gnade zu danken, die mir dieser Herr Merlin nur darum erwiesen hat, damit meine Schönheit dich rühren möchte: denn die Thränen einer unglücklichen Schönen verwandeln Felsen in Baumwolle und Tiger in Lämmer. Geißle, geißle deine Schwarte, du ungezähmte Erzbestie; wecke von der Bärenhaut deinen faulen Mut auf, der dich nur antreibt, zu essen und immer wieder zu essen, erlöse meinen zarten Leib, meine sanfte Seele und mein holdes Antlitz: oder wenn du nicht um meinetwillen dich erweichen und zur Nachgiebigkeit bewegen lassen willst, so thue es um dieses armen Ritters willen, der neben dir steht, um deines Herrn und Gebieters willen, dem das Herz schon quer in der Gurgel steckt, kaum zehn Querfinger breit von den Lippen, und nur auf deine hartherzige oder freundliche Antwort wartet, um entweder zum Munde herauszufahren oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Bei diesen Worten fühlte sich Don Quijote an den Hals, wandte sich gegen den Herzog und sagte: „Bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit gesagt; denn die Seele steckt mir wirklich hier quer in der Gurgel wie die Nuß in der Armbrust!"

„Was sagt Ihr zu alledem, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau," antwortete Sancho, „was ich schon einmal gesagt habe, daß ich gegen die Schläge prostituiere."

„Protestiere müßt Ihr sagen, Sancho," sprach der Herzog, „und nicht prostituiere."

„Lassen Euer Hoheit mich in Frieden," sprach Sancho. „Ich kann mich jetzt nicht um Feinheiten und um einen Buchstaben mehr oder weniger kümmern; denn die Prügel, die ich bekommen, oder mir geben soll, haben mir den Kopf

so wüst gemacht, daß ich nicht weiß, was ich sagen oder thun soll. Allein ich möchte mein gnädiges Fräulein Dulcinea doch fragen, wo sie ihre Manier zu bitten gelernt hat? Da kommt sie und verlangt von mir, daß ich mir das Fleisch zu Fetzen hauen soll und nennt mich eine Wasserkrugseele, eine unbändige Erzbestie und wirft mir ein Rudel von Schimpfnamen an den Kopf, die der Teufel sich gefallen lassen mag. Meint sie denn, daß mein Fleisch aus Metall gegossen sei? Oder geht's denn mich was an, ob sie entzaubert wird oder nicht? Wo sind denn die Körbe mit Wäsche, Hemden, Mützen und Strümpfen — ich trage zwar keine, aber wo sind sie, um sich bei mir beliebt zu machen? Nichts als ein Schimpfwort über das andere! Sie wird doch wohl das Sprichwort kennen, das im gewöhnlichen Leben gäng und gäbe ist, daß ein Esel mit Gold beladen leicht über den Berg geht, und Geschenke Felsen sprengen; und daß man mit Bitten muß den lieben Gott bedenken, den Bauer aber mit Geschenken, und daß ein Da-Nimm besser ist als zwei Ich-werde-dir-geben! Und nun vollends mein Herr und Gebieter, der mit den Rücken krauen und mich streicheln und liebkosen sollte, damit ich so weich würde wie Schafwolle und gekämmte Baumwolle, kommt statt dessen her und sagt, er wolle mich nackt an einen Baum binden und mir die Portion Hiebe verdoppeln. Diese bedrängten Herrschaften sollten doch bedenken, daß sie nicht einen bloßen Schildknappen zumuten, er solle sich prügeln, sondern so was einem Statthalter bieten, der aus keinem leeren Glase trinkt, wie man zu sagen pflegt. Lernt doch, lernt doch ins Henkers Namen bitten und schmeicheln und höflich sein; denn die Zeiten ändern sich und die Leute sind nicht immer bei gleich guter Laune. Eben jetzt möcht' ich fuchswild werden vor Aerger, daß mir mein grüner Rock zerrissen ist; und nun kommen sie noch und fordern von mir, daß ich mich aus freien Stücken geißeln soll, da ich doch so wenig Lust dazu habe, als Kazike zu werden."

„Und dennoch, Freund Sancho," sprach der Herzog, „wird wahrhaftig aus der Statthalterschaft nichts, wenn Ihr nicht weicher werdet als eine reife Feige. Das wäre schön, wenn ich meinen Inselbewohnern einen unbarmherzigen Statthalter hinschickte, der so hart wäre, wie ein Flintenstein und weder von den Thränen bedrängter Jungfrauen noch von den Ermahnungen alter, verständiger, gebietender Weisen und Zauberer sich erweichen ließe. Kurz, Sancho, entweder Ihr geißelt Euch oder laßt Euch geißeln oder Ihr werdet nicht Statthalter."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „sollte man mir nicht ein paar Tage Bedenkzeit vergönnen, um zu überlegen, was für mich am besten wäre?"

„Nein, keineswegs," sprach Merlin. „Hier auf der Stelle und in diesem Augenblick muß es entschieden werden, was aus dem Handel werden soll: entweder Dulcinea kehrt zurück nach der Montesinoshöhle und zu ihrem bäurischen Leben, oder sie wird von hier in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befindet, nach den Elysischen Gefilden geführt und wartet dort bis die Geißelhiebe vollzählig sind."

„Wohlan, lieber Sancho," sprach die Herzogin, „geht mutig ans Werk und bezeigt Euch dankbar für das Brot, das Ihr bei Herrn Don Quijote genossen habt, welchem wir alle dienstbereit und gefällig sein müssen, wie seine trefflichen Eigenschaften und seine erhabenen Ritterthaten es verdienen. Gebt Euer Jawort, mein Freund, zu dieser Geißelung und schickt den Teufel zu seinesgleichen und die Furcht zu den Hasen; denn ein frisches Herz besiegt den Schmerz, wie Ihr wohl wißt."

Statt ihr zu antworten, wandte sich Sancho mit der nicht besonders witzigen Frage an Merlin: „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin, wie der Kurierteufel hier ankam, bracht' er meinem Herrn eine Botschaft von Montesinos, der ihm sagen ließ, er solle ihn hier erwarten, weil er ihm Nachricht geben wolle, wie Fräulein Dulcinea zu entzaubern;

wie kommt's denn, daß wir bis jetzt noch keinen Montesinos oder seinesgleichen gesehen haben?"

„Der Teufel ist ein Dummkopf und ein ausgemachter Schalksnarr, Freund Sancho," antwortete Merlin. „Ich selbst schickte ihn her, um Euern Herrn aufzusuchen; aber nicht mit einem Auftrage von Montesinos, sondern von mir; denn Montesinos sitzt in seiner Höhle und wartet auf seine Entzauberung, oder er hofft und wünscht sie vielmehr, allein es sieht noch windig damit aus. Ist er Euch etwas schuldig oder habt Ihr etwas mit ihm abzumachen, so will ich ihn herkommen lassen oder ihn Euch stellen, wo Ihr ihn am liebsten haben wollt. Macht nur jetzt und gebt Euer Jawort zu dieser Züchtigung. Ihr könnt mir glauben, das wird Euch an Seele und Leib sehr wohlthätig sein: an der Seele, weil Ihr sie aus liebreicher Absicht unternehmt, am Leibe, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seid und ein kleiner Aderlaß Euch nicht schaden kann."

„Aerzte giebt's doch die Menge in der Welt," sprach Sancho. „Sogar die Zauberer geben sich mit dem Doktern ab. Da denn alle in mich dringen, obwohl ich's selbst nicht einsehe, so bin ich's zufrieden, mir die dreitausenddreihundert Hiebe zu geben, unter der Bedingung jedoch, daß ich's thun kann wann und wo ich will und daß man mir keinen Tag und keine Zeit vorschreibt. Ich werde mich so bald als möglich meiner Schuld zu entledigen suchen, damit die Welt sich der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso erfreuen kann: denn wie es scheint, ist sie ganz wider meine frühere Meinung doch wirklich recht hübsch. Ich bedinge mir's auch aus, daß ich nicht verpflichtet bin, mich bis aufs Blut zu geißeln und daß, wenn bisweilen ein paar Streiche nebenher gehen sollten, sie mir doch in Rechnung kommen. Item, wenn ich mich vielleicht verzählen sollte, daß Herr Merlin, der doch alles weiß, so gut sei, sich die Zahl zu merken und mich wissen zu lassen, ob noch was fehlt oder ob's schon zu viel ist."

„Mit dem Zuviel hat's keine Gefahr," sprach Merlin; „denn sobald die Zahl voll ist, wird das Fräulein Dulcinea vom Zauber befreit und aus Dankbarkeit den guten Sancho Panza besuchen, um ihm für sein gutes Werk nicht nur Dank, sondern auch Belohnung zu bringen. Ihr braucht Euch daher um das Zuviel oder Zuwenig nicht zu kümmern und der Himmel bewahre mich davor, daß ich jemand betrüge, sei es auch nur um ein Haar seines Hauptes."

„Nun, so mag's denn drum sein," sprach Sancho. „Ich ergebe mich in mein Unglück, das heißt, ich übernehme die Bußübung unter den verabredeten Bedingungen."

Kaum hatte Sancho die letzten Worte gesprochen, so tönte die Jubelmusik aufs neue; es fielen wieder unzählige Schüsse und Don Quijote fiel Sancho um den Hals und küßte ihn tausendmal auf Stirn und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Anwesenden bezeigten die lebhafteste Freude, und als der Wagen wegfuhr, machte die schöne Dulcinea vor dem Herzog und der Herzogin eine Verbeugung mit dem Kopfe und vor Sancho einen tiefen Bückling. Mittlerweile kam das heitere, lachende Morgenrot immer näher heran; die Blümlein der Felder erhoben ihre duftenden Kelche und der flüssige Krystall der Bäche murmelte über vielfarbige Kiesel hin, um den harrenden Strömen seinen Tribut zu zollen. Das lachende Grün, der heitere Himmel, die erfrischende Luft und die goldenen Strahlen des Lichts deuteten, jedes für sich und insgesamt darauf hin, daß der Tag, der auf Auroras Schleppe trat, hell und heiter sein werde. Vergnügt über die Jagd und über die gute und glückliche Ausführung ihres Planes, kehrten der Herzog und die Herzogin in ihr Schloß zurück, mit dem Vorsatz, ihren Scherz fortzusetzen, denn es gab für sie keine Wirklichkeit, die ihnen mehr Vergnügen hätte bereiten können.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Worin das außerordentliche und unerhörte Abenteuer der Duenna Dolorida, alias Gräfin Trifaldi, erzählt wird, nebst einem Briefe, den Sancho Panza an seine Frau Thereſe Panza ſchrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeiſter, der ſehr luſtig und aufgeräumt war. Dieſer hatte das ganze vorbeſchriebene Abenteuer angeordnet, die Rolle des Merlin in demſelben geſpielt, die Verſe gedichtet und Dulcinea durch einen Pagen darſtellen laſſen; und auf Anregung ſeiner Herrſchaft machte er Anſtalt zu einem neuen Scherze, der ſo ſeltſam und komiſch war als man ihn ſich nur denken kann.

Am folgenden Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er das Bußwerk bereits begonnen, das er übernommen, um Dulcinea zu entzaubern. Er bejahte es und ſagte, bereits in der vergangenen Nacht habe er ſich fünf Hiebe gegeben. Die Herzogin fragte, womit er ſie ſich gegeben. Er antwortete: „Mit der Hand.“

„Das nennt man wohl klatſchen, aber nicht geißeln,“ ſagte die Herzogin. „Ich fürchte, der weiſe Merlin wird dieſe Gelindigkeit nicht billigen; der gute Sancho wird wohl eine Geißel von Draht oder von Stricken in die Hand nehmen müſſen, die ſich fühlen läßt; denn mit Blut prägt man den Buchſtaben ein, und die Erlöſung einer hohen Dame wie Dulcinea darf nicht ſo wohlfeil erkauft werden.“

„Gebe mir Euer Hoheit eine Geißel oder Rute wie ſie ſein muß,“ ſprach Sancho, „ſo will ich mich damit geißeln, wenn mir's nicht zu weh thut; denn ich muß Euer Gnaden nur ſagen, obwohl ich ein Bauer bin, ſo hat doch meine Haut mehr von Baumwolle als von Binſenmatten an ſich und ich möchte mich doch nicht gern um anderer Leute willen ſchinden.“

„Wohlan,“ ſprach die Herzogin, „ich werde Euch morgen eine Geißel geben, die ſich mit Eurer zarten Haut wie eine liebevolle Schweſter vertragen ſoll.“

„Ich muß Euer Hoheit doch sagen, herzliebe gnädige Frau," sprach Sancho, „daß ich an meine Frau Therese Panza einen Brief geschrieben und ihr von allem Nachricht gegeben habe, was mir seit meiner Trennung von ihr begegnet ist. Ich hab' ihn hier im Busen und es fehlt nichts mehr daran als die Aufschrift: Ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn lesen möchte: denn ich denke, er ist so recht im Statthalterton abgefaßt, nämlich so wie die Statthalter schreiben müssen."

„Wer hat ihn denn aufgesetzt?" fragte die Herzogin.

„Wer anders als ich armer Schelm selbst," sprach Sancho.

„Habt Ihr ihn denn auch selbst geschrieben?" fragte die Herzogin.

„Behüte Gott!" antwortete Sancho. „Ich kann weder lesen noch schreiben, nur unterzeichnen kann ich."

„Zeigt ihn mir mal," sprach die Herzogin. „Ihr habt darin sicherlich den ganzen Schatz Eures Witzes gezeigt."

Sancho zog den offenen Brief aus dem Busen, die Herzogin nahm ihn und fand, daß er folgendermaßen lautete:

Sancho Panza an seine Frau Therese Panza.

Hat man mich hin und wieder weidlich geprügelt, so hab' ich doch auch oft wie ein Edelmann gelebt; und wenn ich eine schöne Statthalterschaft bekomme, so kostet sie mich auch tüchtige Geißelhiebe. Das wirst du jetzt nicht verstehen, meine Therese, wirst es aber ein andermal wohl begreifen. Wisse, Therese, ich habe bei mir beschlossen, daß du künftig in der Kutsche fahren sollst: denn so gehört sich's, und es schickt sich nicht für dich wie die Tiere zu Fuß zu gehen. Du bist die Gemahlin eines Statthalters; sieh' zu, daß man dir die Schuh nicht vom Leibe tritt! Hier schick' ich dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau Herzogin geschenkt hat; mach' es für unsere Tochter zum Rock und

Mieder zurecht. Mein Herr Don Quijote ist, wie ich hier zu Lande habe sagen hören, ein gescheiter Narr und spaßhafter Geck, man sagt aber, daß ich ihm nichts nachgebe. Wir sind in der Montesinoshöhle gewesen und der weise Merlin hat mich in Beschlag genommen, daß ich die Dulcinea von Toboso entzaubern soll, die bei uns zu Hause Aldonza Lorenzo heißt. Durch dreitausenddreihundert weniger fünf Geißelhiebe, die ich mir geben muß, wird sie so frei vom Zauber, wie die Mutter, die sie geboren hat. Sage niemand was davon, denn wenn du von deinen Sachen mit andern Leuten sprichst, so nennt sie der eine weiß und der andere schwarz. In einigen Tagen geh' ich ab auf meinen Statthalterposten, wohin ich mich mit dem glühenden Wunsche begebe, Geld zu machen, denn man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter von demselben Verlangen erfüllt sind. Ich werde dem Posten einmal den Puls fühlen und dann wissen lassen, ob du zu mir kommen sollst oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt dich bestens grüßen; ich gedenke mich nicht von ihm zu trennen, wenn man mich auch zum Großtürken machte. Die Herzogin, meine gnädige Frau, küßt dir tausendmal die Hand; thu' ihr wieder Bescheid mit zweitausend; denn nichts kostet weniger, wie mein Herr sagt, und ist wohlfeiler als ein höfliches Betragen. Bisher hat es Gott noch nicht gefallen, mir ein zweites Mantelsäckchen mit weitern hundert Goldstücken zu bescheren; aber laß dich das nicht grämen, meine Therese, denn wer Sturm läutet, befindet sich selbst nicht in Gefahr, und in der Statthalterlauge läßt sich alles auswaschen. Es thut mir aber leid, daß man mir sagt, wenn ich's erst gekostet, so werde ich mir alle zehn Finger danach abfressen: denn wenn dem so wäre, käm' ich eben nicht wohlfeil dabei weg, wiewohl die Lahmen und Krüppel bei den Almosen, die sie sich zusammenbetteln, oft sich nicht schlechter stehen als mancher Domherr bei seiner Pfründe: also wirst du auf die eine oder andere Weise immer reich und glücklich werden. Gott geb'

es dir so gut wie er kann und erhalte mich zu deinen Diensten.

Gegeben auf diesem Schloß am 20. Juli 1614.

Dein Gemahl, der Statthalter
Sancho Panza.

„In zwei Punkten," sagte die Herzogin, als sie den Brief gelesen hatte, „tritt der Herr Statthalter ein wenig aus der Spur: Erstlich, indem er sagt oder zu verstehen giebt, man habe ihm die Statthalterschaft für die Geißelhiebe verliehen, die er sich geben soll, da er doch weiß und nicht leugnen kann, daß man sich noch von keinen Geißelhieben in der Welt etwas träumen ließ, als der Herzog, mein Gemahl ihm die Insel versprach; und zweitens, indem er in seinem Briefe viel Geiz durchblicken läßt. Ich wünsche nur, daß er sich nicht verrechnen möge, denn der Geiz zerreißt den Sack und bei einem habsüchtigen Statthalter steht die Gerechtigkeit auf schwachen Füßen."

„Ich hab' es nicht so gemeint, gnädige Frau," sprach Sancho; „und wenn Euer Gnaden meinen, daß der Brief nicht so ist, wie er sein muß, so braucht man ihn nur zu zerreißen und einen andern zu schreiben, der aber leicht noch schlechter ausfallen möchte, wenn man mich mir selbst überließe."

„Nein, nein," sagte die Herzogin; „dieser ist so recht gut und der Herzog soll ihn auch lesen."

Sie gingen hierauf in einen Garten, wo man zu Mittag essen wollte. Die Herzogin zeigte dem Herzog den Brief, welcher ihm viel Spaß machte. Nachdem man gegessen und die Tafel aufgehoben war und man gute Weile an Sanchos kurzweiligen Reden gehabt, hörte man plötzlich den schnarrenden Ton einer Pfeife und den dumpfen Lärm einer verstimmten Trommel. Alle schienen über diese unharmonische, kriegerische und traurige Musik stutzig zu werden, besonders Don Quijote, der sich vor Unruhe nicht auf seinem Sitz halten konnte. Von Sancho brauchen wir nur zu sagen,

daß seine Furcht ihn antrieb, nach seiner gewöhnlichen Freistatt zu fliehen, nämlich sich neben der Herzogin, oder hinter ihren Rock zu verbergen; denn die Töne, die sich hören ließen, waren in der That höchst traurig und melancholisch. Während sie nun alle voll gespannter Erwartung waren, traten am andern Ende des Gartens zwei Männer in Trauerkleidern herein, die so lang waren, daß sie auf der Erde nachschleppten. Sie schlugen zwei große Trommeln, welche schwarz überzogen waren, und der Pfeifer, der neben ihnen ging, war schwarz und häßlich wie die andern. Hinter den Dreien kam ein Mensch von riesenhafter Größe, gehüllt — man kann nicht sagen gekleidet — in ein pechschwarzes Gewand, mit einer Schleppe von ungeheurer Länge. Der weiten Talar umgürtete ein breites, ebenfalls schwarzes Degengehäng, an welchem ein furchtbar großer Degen hing mit schwarzem Gefäß und schwarzer Scheide. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen, schwarzen Schleier bedeckt durch welchen ein außerordentlich langer, schneeweißer Bart schimmerte. Er wandelte nach dem Takt der Trommeln mit feierlichen, abgemessenen Schritten. Genug, seine Riesengestalt, sein stolzer Gang, sein schwarzer Anzug und sein Begleitung waren hinreichend, alle in Erstaunen zu versetzen, die ihn sahen und nicht kannten. Mit der Langsamkeit und der feierlichen Weise, die wir beschrieben haben kam er näher und warf sich dem Herzog zu Füßen, welcher umgeben von den übrigen Anwesenden, ihn stehend empfing. Der Herzog wollte ihm jedoch nicht eher erlauben zu reden bis er aufgestanden sei. Der furchtbare Riese erhob sich daher, schlug seinen Schleier zurück und enthüllte den längsten weißesten, zottigsten und dichtsten Bart, den jemals Menschenaugen gesehen hatten, und zugleich ließ er aus seiner breiten vollen Brust eine tiefe, klangvolle Stimme erschallen, und seine Augen auf den Herzog heftend sprach er: „Hocherhabener und großmächtiger Herr! Mein Name ist Trifaldin mit dem weißen Bart; ich bin Stallmeister de

Gräfin Trifaldi, sonst auch Duenna Dolorida*) genannt, und ich überbringe Eurer Hoheit von ihr eine Botschaft, Euer Magnificenz nämlich möchten geruhen, ihr zu vergönnen und zu erlauben, hereinzukommen und Euch ihr Leid vorzutragen, das von der ungewöhnlichsten und seltsamsten Art ist, die sich jemals die schwermütigste Einbildungskraft von der Welt vorstellen kann. Vorher aber wünscht sie zu wissen, ob in diesem Euern Schlosse der tapfere und nie besiegte Ritter Don Quijote von der Mancha sich befinde, um dessen willen sie zu Fuß und mit nüchternem Magen aus ihrem Königreiche Candaya hierher in Euer Gebiet gewandert ist, was man entweder für ein Wunderwerk oder für Zauberei halten muß. Sie harrt an dem Thor dieser Festung oder dieses Lustschlosses und erwartet, um hereinzukommen, nur Eure Einwilligung. Ich habe gesprochen."

Hier hustete er, strich sich mit beiden Händen den Bart von oben bis unten und wartete schweigend auf die Antwort des Herzogs, die folgendermaßen lautete: „Mein lieber Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Barte, wir haben schon vor geraumer Zeit den Unfall vernommen, welcher die Frau Gräfin Trifaldi betroffen, die auf Veranlassung der Zauberer Duenna Dolorida genannt wird. Ihr könnt ihr melden, erstaunlicher Stallmeister, daß sie hereinkommen möge und daß der tapfere Ritter Don Quijote von der Mancha hier anwesend ist, von dessen großmütiger Gesinnung sie sich zuversichtlich alle Hilfe und allen Beistand versprechen darf. Ihr mögt ihr auch in meinem Namen sagen, daß meine Hilfe, wofern sie nötig sei, ihr nicht fehlen solle: sintemal schon mein ritterlicher Stand mich verpflichte, ihr solche zu leisten, vermöge dessen es mir gebührt und obliegt, allen und jeden Frauen beizuspringen, besonders den verwitweten, beleidigten und bedrängten Damen, zu welchen Ihre Herrlichkeit ohne Zweifel gehört."

*) Die schmerzensreiche Duenna.

Als Trifaldin diese Antwort erhielt, beugte er das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern einen Wink und entfernte sich mit derselben Musik und in demselben Schritt, wie er hereingekommen war, aus dem Garten, indes jedermann über seine Gestalt und seine seltsame Erscheinung staunte. Der Herzog wandte sich hierauf an Don Quijote und sagte: „Die finstern Wolken der Bosheit und Unwissenheit, berühmter Ritter, können doch am Ende den Glanz der Tugend und Tapferkeit weder verbergen noch verdunkeln. Dies kann ich mit Recht sagen; denn kaum sind sechs Tage vergangen, seit Eure Güte in diesem Schlosse weilt, und schon sieht man aus fernen Landen die Traurigen und Betrübten kommen, um Euch aufzusuchen; und zwar nicht in Kutschen oder auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchternen Magens, voll Zuversicht, daß dieser unvergleichlich tapfere Arm ihnen in ihren Leiden und Nöten Hilfe leisten werde, dank Euren großen Thaten, deren Ruf sich über die ganze bekannte Welt verbreitet."

„Ich wünschte nur, Herr Herzog," antwortete Don Quijote, „daß jener gute Geistliche jetzt gegenwärtig wäre, der neulich bei Tische so viel Haß und Verachtung gegen die fahrenden Ritter an den Tag legte, damit er mit eigenen Augen sehen könnte, wie nötig solche Ritter in der Welt sind. Er würde wenigstens mit Händen greifen können, daß die Hochbetrübten und Tiefgebeugten in wichtigen Fällen und in außerordentlichen Nöten ihre Zuflucht nicht zu den Wohnungen der Gelehrten oder der Dorfküster nehmen, auch nicht zu dem Rittersmann, der nie über die Grenzen seines Wohnorts gekommen ist, und noch weniger zu dem weichlichen Höfling, der lieber nach Neuigkeiten hascht, um sie herumzutragen und weiter zu erzählen, als selbst danach strebt, Handlungen und Thaten zu vollbringen, welche weit sind, von andern erwähnt zu werden. Hilfe für die Bedrängten, Beistand für die Notleidenden, Schutz für die Jungfrauen, Trost für die Witwen findet man bei niemand

als bei fahrenden Rittern, und ich sage dem Himmel unendlichen Dank, daß ich zu diesen gehöre; und jede Gefahr und Widerwärtigkeit, welche mich in diesem ehrenvollen Stande treffen kann, ist mir willkommen. Laßt die gute Duenna kommen und von mir fordern was sie will; ich werde ihr Hilfe schaffen durch die Kraft meines Arms und durch den unerschütterlichen Mut meines unternehmenden Geistes."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worin das berühmte Abenteuer mit der Duenna Dolorida fortgesetzt wird.

Der Herzog und die Herzogin freuten sich außerordentlich, daß Don Quijote bereitwillig auf ihren Plan einging. Sancho aber sagte: „Ich will nicht hoffen, daß diese Frau Duenna meiner versprochenen Statthalterschaft eine Fallbrücke bauen will; denn ich habe mal von einem Apotheker in Toledo, der wie ein Starmatz schwatzte, sagen hören, daß wo Duennas sich ins Spiel mischten, nie was Gutes herauskomme. Gott steh' mir bei, wie schlecht war dieser Apotheker auf die Duennas zu sprechen! Und darum denk' ich, wenn alle Duennas, wes Standes und Charakters sie auch sein mögen, überlästige und naseweise Geschöpfe sind, wie sehr werden es die Doloroſen sein, wie diese Gräfin von Dreifalten oder von Dreirunzel? Denn bei mir zu Lande sind Falten und Runzeln, und Runzeln und Falten ein und dasselbe."

„Schweig', Freund Sancho," sprach Don Quijote; „denn da diese Frau Duenna aus so fernen Landen herkommt, um mich aufzusuchen, so muß sie keine von denen sein, die bei deinem Apotheker so schlecht angeschrieben waren; zumal sie eine Gräfin ist; denn wenn Gräfinnen als Duennas dienen, so kann es nirgends anders sein, als bei Königinnen und Kaiserinnen; und in ihren eigenen Häusern herrschen sie völlig unumschränkt und halten sich wieder andere Duennas."

Donna Rodriguez, welche gegenwärtig war, fiel ihm hier in die Rede und sagte: „Meine Frau Herzogin hat Duennas

in ihrem Dienste, die wohl Gräfinnen sein könnten, wenn ihr Glück es gewollt hätte; aber Gewalt geht vor Recht, und man rede mir nur nichts gegen die Duennas, zumal wenn sie alte Jungfern sind: denn obwohl ich selbst keine bin, so weiß ich doch wohl, was eine jungfräuliche Duenna vor einer verwitweten voraus hat, und wer uns hechelt, dem bleiben die Stacheln in der Hand."

„Bei alledem," sprach Sancho, „giebt es doch, wie mir mein Barbier sagt, bei den Duennas so viel zu hecheln, daß es am besten ist, den Brei nicht umzurühren, wenn er auch anbrennt."

„Die Schildknappen sind immer unsre Feinde," sagte Donna Rodriguez; „denn da sie immer in den Vorzimmern herumspuken und uns stets vor Augen sind, so kennen sie außer ihrem Rosenkranz keinen andern Zeitvertreib, als uns zu verlästern, Fehler an uns zu entdecken und uns um unsern guten Namen zu bringen. Aber meinetwegen mögen sie an den Pranger gehen: wir werden doch ihnen zum Trotz in der Welt und in fürstlichen Häusern leben, wenn wir auch Hungers sterben und unsern zarten oder nicht zarten Leib mit schwarzen groben Kleidern bedecken müssen — wie man einen Düngerhaufen am Tage der Prozession mit einem Teppich bedeckt. Wahrhaftig, wenn ich nur dürfte und Zeit hätte, so wollt' ich nicht nur allen, die hier sind, sondern der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend giebt, die man nicht bei einer Duenna fände."

„Ich glaube," sagte die Herzogin, „daß meine gute Donna Rodriguez recht hat und zwar sehr recht; sie mag aber eine bequemere Gelegenheit abwarten, um sich und die übrigen Duennas gegen die böse Meinung des gottlosen Apothekers zu verteidigen, und diese aus der Brust des großen Sancho mit Stumpf und Stil auszurotten."

Sancho erwiderte: „Seit ich auf Statthalterfüßen gehe, ist mir der Knappenschwindel vergangen und für alle Duennas der Welt gebe ich keine wilde Feige."

Das Gespräch über Duennas hätte vielleicht noch lange gedauert, wenn nicht der Pfeifer und die Trommeln sich wieder hätten hören lassen, woraus man schloß, daß die Duenna Dolorida im Anzuge war. Die Herzogin fragte ihren Gemahl, ob man, da sie eine Gräfin und vornehme Dame sei, ihr nicht entgegengehen solle. Sancho kam dem Herzog mit der Antwort zuvor und sagte: „Als Gräfin geb' ich zu, daß Euer Hoheiten ihr wohl entgegengehen könnten; aber wegen einer Duenna braucht Ihr, dencht mich, keinen Schritt zu thun."

„Wer heißt dich denn, in diese Frage zu mischen?" fragte Don Quijote.

„Wer, Herr?" erwiderte Sancho. „Ich mische mich darein als ein Knappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Eurer Gnaden gelernt hat, denn Ihr seid der höflichste und wohlerzogenste Ritter von allen, welche die Höflichkeit selbst sind; und in dergleichen Dingen verliert man, wie ich Euch habe sagen hören, eben so leicht durch eine Karte zu viel als durch eine Karte zu wenig, und den Gelehrten ist gut predigen."

„Sancho hat recht gesprochen," sagte der Herzog. „Wir wollen sehen, wie die Gräfin sich benimmt und danach das Maß der Höflichkeit bemessen, die ihr gebührt."

In diesem Augenblick kamen die Trommelschläger und der Pfeifer wie das erste Mal herein; und damit schließt der Verfasser dieses kurze Kapitel, um ein neues zu beginnen, in welchem dieses Abenteuer, eins der merkwürdigsten der ganzen Geschichte, fortgesetzt wird.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Worin das traurige Schicksal der Duenna Dolorida erzählt wird.

Den kläglichen Musikanten folgten unmittelbar ungefähr ein Dutzend Duennas, welche in zwei Reihen verteilt in den Garten traten, sämtlich in weite Gewänder gekleidet, die von gewalktem Zeuge zu sein schienen, und mit weißen

Schleiern von feinem Neſſeltuch, welche ſo weit herunterhingen, daß nur der Saum ihrer Trauerkleider zu ſehen war. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, geführt von ihrem Stallmeiſter Trifaldin mit dem weißen Bart, in einem Kleide von gekräuſeltem ſchwarzem Boy von ſo außerordentlicher Feinheit, daß die Flöckchen, wenn man ihn aufgekratzt hätte, nicht kleiner als tüchtige graue Erbſen ausgefallen ſein würden. Der Schweif, die Schleppe oder wie man das Ding ſonſt nennen will, teilte ſich in drei Zipfel, welche von drei Edelknaben, ebenfalls in ſchwarzer Kleidung, getragen wurden, die mit den drei ſpitzen Enden der Schleppe eine hübſche mathematiſche Figur bildeten. Jedem, der dieſe ſcharf zugeſpitzten Schleppen ſah, fiel es daher in die Augen, daß die Gräfin ſich wohl deshalb Trifaldi oder Gräfin von Dreifalten oder von Dreiſchleppen nennen mußte. Ben Engeli verſichert auch, daß es ſich wirklich ſo verhielt und daß ſie eigentlich Gräfin Lobuna (Wolfsheim) hieß, weil es in ihrer Grafſchaft außerordentlich viel Wölfe gäbe, und daß man ſie Gräfin Zorruna (Fuchsheim) genannt haben würde, wenn ihr Land ſtatt der Wölfe voll von Füchſen geweſen wäre; denn nach der dortigen Landesſitte würden die regierenden Herrſchaften nach den Gegenſtänden betitelt, welche in ihren Beſitzungen am reichlichſten vorhanden ſeien. Dieſe Gräfin hätte jedoch, ſagt er, wegen des neumodiſchen Zuſchnitts ihrer Schleppe den Namen Lobuna abgelegt und ſich Trifaldi genannt. Die zwölf Damen und ihre Gebieterin gingen mit feierlich langſamen Schritten einher, die Geſichter in ſchwarze Schleier gehüllt, die aber nicht ſo durchſichtig waren, wie der Schleier Trifaldins, ſondern ſo dicht, daß man nicht das Geringſte hindurchſehen konnte. Als die Truppe der Duennas herangekommen war, erhoben ſich der Herzog und die Herzogin, Don Quijote und alle, die den langen Zug betrachteten. Die zwölf Duennas ſtellten ſich in zwei Reihen, durch welche die Dolorida an der Hand ihres Stallmeiſters hindurch-

schritt. Der Herzog, die Herzogin und Don Quijote gingen ihr hierauf ungefähr ein Dutzend Schritt entgegen, um sie zu empfangen. Sie ließ sich auf die Kniee nieder und sprach mit einer Stimme, die mehr grob und barsch, als sanft und lieblich klang: „Haben Eure Hoheiten die Gnade, eurem Diener — wollte sagen: eurer Dienerin — nicht so viel Höflichkeit zu erzeigen; denn ich bin vor übergroßem Kummer nicht imstande, sie gebührend zu erwidern, weil mein außerordentliches und unerhörtes Unglück mir meinen Verstand geraubt und ihn, ich weiß nicht wohin, entführt hat; aber vermutlich sehr weit, denn je mehr ich ihn suche, desto weniger kann ich ihn finden."

„Man müßte selbst den seinen verloren haben," antwortete der Herzog, „wenn man an Euren Manieren nicht Eure Würde erkennte, Frau Gräfin, welche ohne weitere Untersuchung Euch berechtigt, auf den Ruhm der Höflichkeit und die Blume aller Artigkeiten Anspruch zu machen."

Mit diesen Worten hob der Herzog sie bei der Hand auf und ließ sie auf einem Sessel neben der Herzogin niedersitzen, welche sie ebenfalls mit vieler Höflichkeit empfing. Don Quijote schwieg und Sancho brannte vor Begierde, das Gesicht der Trifaldi oder einer ihrer vielen Duennas zu sehen: doch dies war nicht eher möglich, bis sie selbst sich freiwillig entschleierten. Alle schwiegen und jedermann war voll Erwartung, wer zuerst das Schweigen brechen würde. Die Duenna Dolorida that es endlich mit folgenden Worten: „Ich bin überzeugt, allergroßmächtigster Herr und allerschönste Frau und sämtliche allerweiseste Anwesende, daß mein allererbarmungswürdigster Schmerz von euren alleredelmütigsten Herzen ebenso allergütigst als allergroßmütigst werde bemitleidet werden: denn er ist so groß, daß er Marmor zu erweichen, Diamant zu schmelzen und den Stahl der allerhärtesten Herzen in Fluß zu bringen vermag. Ehe ich ihn jedoch euerm Gehör — ich will nicht sagen euren Ohren — vortrage, wünschte ich, daß man mich berichten möchte,

ob in dem Schoße, Kreise oder Gesellschaft der allergeläutertste Ritter Don Quijote von der Allerweltsmancha nebst seinem allerschildknappischsten Panza sich befindet."

„Der Panza ist da," sagte Sancho, ehe jemand anders antwortete, „und der Allerdonquijoteste ebenfalls; also könnt Ihr allerschmerzensreichste Allerduennaste nur sagen, was Euch allerbeliebigst ist; denn wir sind bereit, Euch allerwilligst und allergeflissenst zu dienen."

Don Quijote stand jetzt auf und sagte: „Wenn Euer Kummer, bedrängte Frau, sich von der Kraft und Stärke irgend eines fahrenden Ritters Hilfe und Beistand versprechen kann, so könnt Ihr auf die meine rechnen, welche, so gering und so schwach sie auch sein mag, Euren Diensten gänzlich gewidmet ist. Ich bin Don Quijote von der Mancha, dessen Pflicht es ist, allen Notleidenden beizustehen; und darum, meine Dame, habt Ihr nicht nötig, Euch erst um meine Gunst zu bewerben oder lange Einleitungen und Vorreden zu machen, sondern Ihr braucht nur ungeschminkt und ohne Umschweife Eure Not zu klagen, denn es hören Euch Ohren, welche, wenn sie Euch auch nicht helfen können, wenigstens Euch bemitleiden werden."

Als die bekümmerte Duenna dies hörte, wollte sie sich Don Quijote zu Füßen werfen; sie kniete wirklich nieder und sagte, indem sie seine Kniee zu umfassen suchte: „Zu deinen Füßen und Beinen werfe ich mich nieder, o unüberwindlicher Ritter, denn sie sind die Grundfesten und Säulen der fahrenden Ritterschaft. Ich will sie küssen, diese Füße, denn von ihren Schritten hängen alle Mittel ab, welche meinem Unglück abhelfen können, o tapferer irrender Ritter, dessen wahrhaftige Thaten alle fabelhaften eines Amadis, Esplandian und Belianis weit hinter sich lassen und verdunkeln!"

Jetzt wandte sie sich von dem Ritter zu Sancho Panza, ergriff seine Hand und sagte: „O du allertreuester Schildknappe, der jemals einem fahrenden Ritter der gegenwär-

tigen und vergangenen Zeiten diente! — denn deine Tugenden sind größer als der Bart meines Begleiters Trisaldin, der hier steht — du magst dich glücklich preisen: denn als ein Diener des großen Don Quijote bist du gleichsam im Bilde ein Diener des ganzen Schwarmes von Rittern, welche jemals in der Welt die Waffen trugen. Ich beschwöre dich bei deiner allerbewährtesten Güte, mein geneigter Fürsprecher bei deinem Herrn zu sein, damit er ungesäumt der allerunglücklichsten und allerdemütigsten Gräfin beistehe!"

„Ob meine Tugenden so lang und breit sind, wie Eures Stallmeisters Bart, das kümmert mich verflucht wenig," sprach Sancho. „Wenn nur meine Seele Bart und Schnurrbart hat, wenn ich aus der Welt gehe, so bin ich zufrieden und bekümmere mich hier um Bärte wenig oder gar nicht; aber auch ohne alle diese Bitten und Schwänzeleien will ich meinen Herrn — von dem ich weiß, daß er mir gut ist und besonders jetzt, wo er mich bei einem gewissen Geschäft nötig hat — wohl bitten, daß er Euer Gnaden so viel wie möglich helfe und beistehe. Kramt Euern Kummer nur aus, sagt uns was es giebt und laßt uns nur machen: wir wollen miteinander schon fertig werden."

Der Herzog und die Herzogin wollten vor Lachen platzen, als sie dies hörten, da sie wußten, wie es mit dem Abenteuer bestellt war; und sie hatten ihre Lust an der Gewandtheit, mit welcher die Trisaldi ihre Rolle spielte. Diese setzte sich wieder und sagte: „In dem berühmten Reiche Candaya, welches zwischen dem großen Trapobana und dem Südmeer liegt, ein paar Meilen jenseits des Vorgebirges Komorin, herrschte die Königin Donna Magantia, Witwe des Königs Archipelas, ihres Herrn und Gemahls, aus welcher Vermählung die Prinzessin Antonomasia, Erbin des Reichs, hervorging. Diese Infantin Antonomasia wuchs auf und ward unter meiner Aufsicht und Leitung erzogen, denn ich war die älteste und vornehmste Duenna ihrer Mutter. Als

nun die Tage kamen und gingen, geschah es, daß die kleine Antonomasia ihr vierzehntes Jahr erreichte und so vollkommen schön ward, daß die Natur nichts Schöneres hervorbringen konnte. Man muß aber nicht denken, daß sie weniger vernünftig, als hübsch gewesen wäre. Sie war ebenso verständig als schön, ja sie war sicherlich das schönste Wesen auf Erden und ist es noch, wofern das neidische Schicksal und die unbarmherzigen Parzen ihr nicht den Lebensfaden abgeschnitten haben: doch das werden sie ja nicht thun und der Himmel wird nicht zulassen, daß der Welt solch ein Unglück widerfährt, daß die schönste Traube des schönsten Weinstocks auf Erden unreif abgeschnitten wird! In diese Schönheit, die meine ungeschickte Zunge nie nach Verdienst preisen kann, verliebten sich unzählige Prinzen, sowohl einheimische wie auswärtige; unter andern aber wagte auch ein schlichter Edelmann am Hofe seine Gedanken zu dem Himmel einer so großen Schönheit zu erheben, im Vertrauen auf seine Jugend, seine einnehmende Gestalt, seine große Geschicklichkeit, seine Anmut, seine glücklichen Anlagen und auf die Gewandtheit, mit welcher er diese geltend zu machen wußte; denn ich muß Euren Hoheiten sagen — wenn es euch keine Langeweile macht — daß er die Guitarre zu spielen verstand als wenn sie spräche; daß er ein Dichter und fertiger Tänzer war, und daß er sich so gut darauf verstand, Vogelbauer zu machen, daß er im Notfall schon damit allein sein Brot hätte verdienen können, lauter Gaben und Annehmlichkeiten, mit welchen man Berge erstürmen könnte, wieviel mehr ein zartes Mädchen! Doch alle seine Artigkeit und Gewandtheit, alle seine Anmut und seine Künste würden ihm wenig oder nichts geholfen haben, die Festung meiner Pflegetochter zu erobern, wenn der freche Herzensräuber nicht die List gebraucht hätte, mich selbst zuerst zur Uebergabe zu zwingen. Der böse Schelm und gewissenlose Spitzbube wußte sich zuerst bei mir in Gunst zu setzen und meine Zuneigung zu gewinnen, damit ich wie

ein treuloser Burgvogt ihm die Schlüssel der Festung überliefere, die ich bewachte. Kurz, er nahm meinen Kopf ein durch Schmeicheleien und mein Herz durch allerhand Kleinode und Sächelchen, die er mir schenkte. Was mich aber mehr als alles andere überwand und besiegte, das waren gewisse Verse, die ich ihn eines Abends singen hörte, als ich am Gitter meines Fensters stand, welches nach einem kleinen Gäßchen hinausging, wo er, wenn ich nicht irre, folgende Verse sang:

Tief hat die holde Feindin mir
Die Wund' ins Herz geschlagen,
Und ach! verzweifeln möcht' ich schier —
Ich darf es ihr nicht sagen!

Diese Verse kamen mir vor wie Perlen und seine Stimme wie Honigseim, und seit der Zeit — ich will sagen von der Stunde an, da ich erkannte, wie unglücklich diese und ähnliche Verse mich gemacht hatten — habe ich wohl hundertmal gedacht, daß man die Poeten, wie Plato geraten hat, aus jedem wohl eingerichteten Staate verbannen sollte; wenigstens die lockern Dichter; denn diese schreiben keine Verse, wie die vom Marquis von Mantua, womit man Kinder und Frauen unterhält und zu Thränen rührt, sondern solche seelenschmelzende Sachen, die wie liebliche Dornen das Herz durchdringen und es wie ein Wetterstrahl entzünden, ohne einen Brandgeruch an den Kleidern zurückzulassen. So sang er ein andermal:

Komm, Tod, doch leis an meine Thür
Zu pochen dich bestrebe,
Damit des Sterbens Wonne mir
Nicht neues Leben gebe.

Und so sang er noch tausend andere solche Verslein und Liederchen, die einen bezaubern, wenn man sie hört, und verwundern, wenn man sie liest. Und wie wird einem erst zu Mute, wenn die Herren Dichter sich gar eine gewisse Art

von Versen dichten, wie sie in Candaya damals in der Mode waren und die man Seguidillas nannte? Da hüpft einem erst recht das Herz; da giebt es was zu lachen und zu frohlocken, daß es einem am ganzen Leibe kitzelt und wie Quecksilber durch alle fünf Sinne sprudelt. Darum sag' ich noch einmal, meine Herrschaften, man sollte diese Minnesinger von Rechts wegen nach den Eidechseninseln verbannen. Doch sie selbst haben nicht so große Schuld, als die Einfältigen, die sie loben, und die Gänschen, die ihnen glauben; und hätt' ich meine Pflicht als gute Duenna gethan, wie ich sollte, so hätten ihre übernächtigen Einfälle mich nicht verführen können, und ich hätte es nicht für Wahrheit halten sollen, wenn man zu mir sagte: „Ich lebe sterbend, ich glühe vor Kälte, mich friert in der Flamme, ich hoffe ohne Hoffnung, ich gehe und bleibe" — und noch hundert ähnliche unmögliche Dinge, wovon es in seinen Briefen wimmelt. Und wenn sie einem gar nichts Geringeres versprechen, als den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Rosse des Sonnenwagens, das Gold des Tiber, die Perlen von Ormus und den Balsam von Pankaya? Dann geht's ihnen mit dem Schreiben erst recht von der Hand, wenn sie Verheißungen geben, die ihnen nichts kosten, weil sie sie weder erfüllen wollen noch können ...

„Allein wohin verirre ich mich? Ich Unglückliche! Welche Thorheit, welcher Wahnsinn treibt mich fremde Fehler aufzusuchen, da ich genug von meinen eigenen zu sagen habe? O, ich nochmals und abermals Unglückliche! Mich bethörten nicht seine Verse, sondern meine eigene Einfalt; nicht seine Musik verführte mich, sondern mein Leichtsinn; mein eigener Unverstand und meine Fahrlässigkeit bahnten den Weg und ebneten den Pfad für Don Clavigo — so hieß der besagte Edelmann — und auf solche Weise kam er durch meine Vermittlung mehr als einmal in das Zimmer der durch mich und nicht durch ihn hintergangenen Antonomasia, und zwar unter dem Titel eines rechtmäßigen Gemahls:

denn obgleich ich übrigens sträflich genug handelte, so hätt' ich doch nimmer zugegeben, daß er, ohne ihr Gemahl zu werden, auch nur den äußersten Rand ihrer Schuhsohle berührt hätte. Nein, nein, so was geht nicht; bei solchen Gelegenheiten muß, wofern ich mich damit befassen soll, die Heirat vorangehen!

„Bei dem ganzen Handel war nur ein einziger unglücklicher Punkt, nämlich die Ungleichheit des Standes: denn Don Clavigo war nur ein einfacher Edelmann, und die Prinzessin Antonomasia war, wie gesagt, Erbin des Reiches. Eine Zeitlang blieb diese Verplämperung durch meine Vorsicht und Schlauheit Geheimnis, bis es mir endlich schien, daß eine gewisse Zunahme des körperlichen Umfanges Antonomasias uns nächstens verraten würde. Wir mußten daher alle drei die Köpfe zusammenstecken, woraus der Beschluß hervorging, daß, ehe der böse Handel ans Licht käme, Clavigo sich bei dem Vikar melden und Antonomasia zur Ehe begehren solle, vermöge eines schriftlichen Versprechens, welches die Infantin ihm gegeben hatte, seine Gemahlin zu werden, und welches ich so bündig und kräftig hatte aufsetzen lassen, daß selbst die Kräfte eines Simson es nicht hätte zerreißen können. Man that die nötigen Schritte, der Vikar las die Verschreibung, verhörte die Infantin, sie gestand die Wahrheit und er ließ sie einstweilen bei einem sehr achtbaren Hofrichter in Verwahrung bringen."

„Giebt's denn auch in Candaya Hofrichter, Dichter und Seguidillas?" fragte Sancho. „Nun, so glaub' ich wahrhaftig, daß in der ganzen Welt alles nach einem Schnitt geht. Aber sputet Euch, gnädige Frau Trifaldi, denn es ist schon spät und ich sterbe fast vor Neugierde, das Ende dieser weitläufigen Geschichte zu erfahren."

„Das soll geschehen," sagte die Gräfin.

Neununddreißigstes Kapitel.

Worin die Trifaldi ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte fortsetzt.

Jedes Wort, das Sancho sprach, ergötzte die Herzogin ebenso sehr, als es Don Quijote ärgerte. Dieser gebot ihm zu schweigen, und die Dolorida fuhr fort: „Endlich nach vielen Bitten und Antworten, in welchen die Prinzessin immer bei der Klinge blieb, ohne von ihrer ersten Aussage im geringsten abzuweichen, entschied der Vikar die Sache zu Gunsten des Don Clavigo und sprach ihm die Prinzessin als seine rechtmäßige Gemahlin zu, worüber die Königin Donna Moguntia, die Mutter der Infantin, sich dermaßen ärgerte, daß wir sie nach drei Tagen begruben."

„Sie war also vermutlich gestorben?" sprach Sancho.

„Das versteht sich," antwortete Trifaldi. „Denn in Candaya begraben wir die Menschen nicht lebendig sondern nur tot."

„Man hat aber schon gesehen, Herr Stallmeister," erwiderte Sancho, „daß man Leute für tot gehalten hat, die nur ohnmächtig waren; und mich deucht, die Königin Moguntia hätte lieber ohnmächtig werden als sterben sollen; denn so lange man lebt, kann sich noch manches ändern, und die Prinzessin hat die Thorheit nicht so weit getrieben, daß sie nötig gehabt hätte, es so hoch aufzunehmen. Wenn sie einen ihrer Pagen oder einen andern Bedienten ihres Hauses geheiratet hätte, wie manche andere gethan hat, wie ich wohl gehört habe, so wäre der Schaden freilich nicht wieder gut zu machen gewesen; da sie aber einen Edelmann geheiratet hat, der so geschickt und so vernünftig war, wie man ihn uns beschreibt, so war das doch wahrhaftig, wenn's auch eine Thorheit war, noch kein so dummer Streich, als man wohl denkt. Denn nach den Regeln meines Herrn, der hier gegenwärtig ist, und mich nicht Lügen strafen wird, können die Rittersleute, und zumal die fahrenden Ritter,

ebenso leicht Kaiser und Könige werden, als man aus einem Gelehrten einen Bischof macht."

„Da hast du recht, Sancho," sprach Don Quijote; „denn wenn ein fahrender Ritter nur ein Quentchen Glück hat, so hat er die nächste Anwartschaft, der größte Fürst der Welt zu werden. Doch jetzt beliebe die Frau Dolorida fortzufahren; denn es hat ganz den Anschein, daß von ihrer bis dahin angenehmen Erzählung das Bittere noch erst nachkommen wird."

„Jawohl kommt das Bittere noch nach," sagte die Gräfin, „und zwar so Bitteres, daß Wermut und Koloquinten dagegen wie Koriander und Honigseim schmecken. Da also die Königin tot und nicht bloß ohnmächtig war, brachten wir sie zu Grabe; und kaum hatten wir sie mit Erde bedeckt und ihr das letzte Lebewohl gesagt — quis talia fando temperet a lacrimis? — da erschien plötzlich auf einem hölzernen Pferde am Grabe der Königin der Riese Malambruno, Moguntias leiblicher Vetter, ein grausamer Mensch und noch dazu ein Zauberer; und um den Tod seiner Base zu rächen, die Vermessenheit des Don Clavigo zu bestrafen und seinen Aerger über Antonomasias Fehltritt auszulassen, zauberte er sie beide hin auf das Grabmahl der Königin und verwandelte die Prinzessin in eine Aeffin aus Erz und ihren Gemahl in ein fürchterliches Krokodil aus unbekanntem Metall. Zwischen beiden steht ein metallener Pfeiler, auf welchen in syrischer Sprache eine Inschrift gesetzt ist, die man ins Chaldäische und aus diesem ins Spanische übersetzt hat, welche folgenden Ausspruch enthält: „Diese beiden verwegenen Verliebten werden ihre frühere Gestalt nicht eher wieder erlangen, bis der tapfere Held von der Mancha sich mit mir in einen Zweikampf eingelassen; denn nur seiner großen Tapferkeit hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer vorbehalten. Als dies geschehen war, zückte er ein ungeheuer großes und breites Schwert, faßte mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und

mir den Kopf glatt vom Rumpfe herunterzuhauen. Ich erschrak, die Stimme erstickte mir im Halse und ich war im höchsten Grade erschreckt; nichtsdestoweniger raffte ich mich zusammen, so gut ich konnte, und sagte ihm mit zitternder, zagender Stimme so viele und so hübsche Dinge, daß er die Vollziehung dieser schweren Strafe unterließ. Endlich ließ er alle Duennas des Palastes, die mich hier begleiten, zu sich rufen, und nachdem er uns unser Verbrechen vorgeworfen und dabei nicht wenig auf die Bösartigkeit der Duennas und auf ihre Ränke und Tücke geschimpft hatte, ließ er uns sämtlich für die Sünde büßen, die ich allein begangen hatte und sagte, er wolle uns zwar nicht mit dem Tode bestrafen, allein er werde uns dagegen eine langwierige Strafe auferlegen, die wie ein fortdauernder moralischer Tod auf uns wirken solle. Und in dem Augenblick, da er das letzte Wort sprach, fühlten wir alle, daß die Poren des Gesichts sich öffneten und es uns in denselben kitzelte und prickelte, als wenn wir mit Nadeln gestochen würden. Wir fuhren sogleich mit den Händen nach den Gesichtern und fanden uns in dem Zustande, in welchem ihr uns jetzt hier seht."

Mit diesen Worten schlug die Duenna Dolorida ihren Schleier zurück; alle Duennas in ihrem Gefolge thaten desgleichen und man sah alle ihre Gesichter mit Bärten bewachsen, der eine war rot, der andere schwarz, einige weiß und andere gesprenkelt. Der Herzog und die Herzogin schienen sich darüber sehr zu wundern, Don Quijote und Sancho erschraken und alle übrigen erstaunten, und die Trifaldi setzte hinzu: „So hat dieser Bösewicht, dieser feindselige Malambruno, uns bestraft; er hat unsere sanften, zarten Gesichter mit diesen struppigen Borsten bedeckt. Wollte der Himmel, er hätte lieber sein langes Schwert gezogen und uns die Köpfe heruntergeschlagen, als daß er das Licht unserer Antlitze durch die Ziegenbärte verdunkelt hat, welche sie bedecken. Denn wenn wir es recht bedenken, meine Herrschaften — ach! daß meine Augen Thränenquellen würden,

indem ich dieses sage; aber leider, die Betrachtung unsers Unglücks und die Thränenmeere, welche sie darüber schon vergossen, haben sie so dürr und trocken gemacht, wie die Acheln an den Kornähren, und deshalb sage ich es ohne Thränen — wenn wir es also recht bedenken: wohin soll eine Duenna mit einem Barte sich wenden? Welcher Vater, welche Mutter wird sich ihrer erbarmen? Wer wird ihr helfen? Denn selbst dann, wenn sie noch ein glattes Kinn hat und sich mit tausend Schminken und Schönheitsmitteln das Gesicht beizt, findet sich kaum jemand, der ihr Geliebter sein will — was soll sie also anfangen, wenn man sieht, daß ihr Gesicht einem Wald gleicht? O meine Duennas und Genossinnen, wir sind in einer unglücklichen Stunde geboren und in einem unseligen Augenblick haben unsere Eltern uns gezeugt."

Und mit diesen Worten schien sie in eine tiefe Ohnmacht zu fallen.

Vierzigstes Kapitel.

Von Dingen, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen.

In der That, alle, welche an solchen Geschichten, wie diese, Geschmack finden, müssen es ihrem ersten Verfasser Cid Hamet großen Dank wissen, daß er so genau jeden, auch den unbedeutendsten Umstand erzählt und jede Kleinigkeit, sie sei so geringfügig als sie wolle, ins rechte Licht stellt. Er schildert die Gedanken, enthüllt die Phantasiegestalten, beantwortet jede Einwendung, löst jeden Zweifel, hebt alle Schwierigkeiten, kurz, er befriedigt selbst die anspruchsvollste Neugier. O du berühmtester Schriftsteller! O glückseliger Don Quijote! O hochbelobte Dulcinea! O witziger Sancho Panza! Mögt ihr alle zusammen und jeder einzeln für sich bis in die fernsten Jahrhunderte fortleben, zum Zeitvertreib und zum allgemeinen Ergötzen aller Lebenden!

Die Geschichte sagt uns nun, Sancho habe, als er Do-

lorida in Ohnmacht sah, ausgerufen: „Bei dem Wort eines ehrlichen Mannes und bei dem Leben aller meiner Vorfahren, der Panzas, ein Abenteuer wie dieses hab' ich in meinem Leben weder gehört noch gesehen und auch mein Herr hat mir dergleichen weder erzählt noch ist ihm so etwas in den Kopf gekommen. Daß dich tausend Teufel — um nicht noch ärger zu fluchen! — du verdammter Zauberer und Riese Malambruno! Hast du für diese arme Sünderinnen keine andere Strafe erfinden können als sie so zu bebarten! Wie, wäre es nicht barmherziger und für sie noch zuträglicher gewesen, ihnen die halbe Nase von oben bis unten wegzuschneiden — wenn sie dann auch genäselt hätten — statt ihnen Bärte wachsen zu lassen? Ich wette, sie haben nicht einmal so viel Geld, um sich rasieren zu lassen."

„So ist es in der That, Herr," antwortete eine von den Zwölfen; „wir haben nichts, um uns säubern zu lassen; darum sind einige von uns auf den ökonomischen Einfall gekommen, sich Pechpflaster aufzulegen, womit sie sich die Haare ausreißen, bis die Gesichter so glatt werden wie der Boden eines steinernen Mörsers. Denn es giebt zwar in Candaya alte Weiber, die in den Häusern umhergehen, um die Haare auszuziehen, die Augenbrauen zu färben und allerlei Schmierereien für die Frauen feil bieten, wir Duennas ließen sie uns aber niemals nahe kommen, weil die meisten von ihnen nach der dritten Hand schmecken, nachdem sie aufgehört haben, die Rollen der Nichten zu spielen; und wenn uns Herr Don Quijote nicht hilft, so werden wir unsere Bärte wohl mit ins Grab nehmen müssen."

„Ich lasse mir den meinigen im Maurenlande ausraufen," sprach Don Quijote, „wenn ich euch nicht von den eurigen befreie."

In diesem Augenblick erholte sich die Trifaldi von ihrer Ohnmacht und sagte: „Der helle Klang dieser Zusage traf meine Ohren, tapferer Ritter, mitten in meiner Ohnmacht und ist die Ursache, daß ich wieder völlig zur Besinnung und

zum Bewußtsein zurückkehre; damit bitte ich Euch noch einmal, erlauchter fahrender Ritter und unbezwinglicher Herr, laßt Euer gütiges Versprechen zur That werden."

„An mir soll es nicht liegen," antwortete Don Quijote. „Sagt mir nur, edle Frau, was ich thun soll und verlaßt Euch auf meinen besten Willen, Euch zu dienen."

„Die Sache steht so," sprach Dolorida, „daß von hier bis nach Candaya der Landweg fünftausend Meilen beträgt, ein paar mehr oder weniger. Wenn man aber gradeswegs durch die Luft fährt, so sind es nur dreitausendzweihundertsiebenundzwanzig. Malambruno hat mir auch gesagt, wenn das Schicksal mir den Ritter zuführe, der uns erlösen solle, so wolle er selbst ihm ein Reitpferd schicken, das ungleich besser sei und viel weniger Tücke habe als die gewöhnlichen Postklepper: es ist dies wohl dasselbe hölzerne Pferd, auf welchem der tapfere Graf Peter einst die schöne Magellone entführte, und das vermittelst eines Zapfens gelenkt wird, den es vorn an der Stirne trägt, und der ihm als Zügel dient; und es fliegt mit solcher Leichtigkeit durch die Luft, als wenn die Teufel selbst es ritten. Dieses Pferd hat, wie eine alte Sage berichtet, der weise Merlin verfertigt. Er lieh es seinem Freund Peter, der weite Reisen damit machte, und, wie gesagt, die schöne Magellone raubte, indem es sie auf dem Rücken durch die Luft wegführte, zum Entsetzen und Erstaunen aller, die sie von der Erde aus sahen. Merlin lieh es nur denen, welchen er besonders gewogen war oder welche ihn gut bezahlten; und seit des berühmten Peters Zeiten weiß man nicht, daß es jemand wieder geritten hätte. Seitdem hat Malambruno durch seine Künste es bekommen und braucht es auf den Reisen, die er jeden Augenblick durch die ganze Welt macht, denn heute streicht er hier, morgen in Frankreich und übermorgen in Potosi umher. Das beste dabei ist, daß dieses Pferd weder frißt noch schläft noch Hufeisen verschleißt, und daß es, ohne Flügel zu haben, einen so sanften Paß durch die Lüfte geht, daß sein Reiter einen

Becher voll Wasser in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen davon zu verschütten, so sanft und ruhig ist sein Schritt, weshalb auch die schöne Magellone so gern auf ihm zu reiten pflegte."

„Was den sanften Paß angeht," sagte Sancho, „so fliegt mein Grauer zwar nicht durch die Luft, aber auf ebner Erde wett' ich auf ihn gegen alle Postgänger der Welt."

Alle Anwesenden lachten und Dolorida fuhr fort: „Dieses Pferd muß, wenn es dem Malambruno Ernst ist, unsere Not ein Ende nehmen zu lassen, noch heute Abend, eine halbe Stunde nach Eintritt der Nacht, hier vor uns stehen, denn er hat mir gesagt, zum Wahrzeichen, daß ich den Ritter, den ich suche, gefunden, wollte er mir unverzüglich das Pferd nach dem Orte schicken, wo ich mich befände."

„Wieviel Menschen haben Platz auf diesem Pferde?" fragte Sancho.

„Zwei Personen," antwortete Dolorida; „die eine im Sattel, die andere hintenauf; und das sind dann gemeiniglich Ritter und Schildknappe, wenn es nicht etwa eine Jungfrau zu entführen giebt."

„Ich möchte wissen, Frau Dolorida," sprach Sancho wieder, „was für einen Namen das Pferd hat."

„Sein Name," antwortete sie, „ist nicht wie der vom Pferde des Bellerophon, welcher Pegasus hieß; auch nicht Bucephalus, wie das Pferd Alexanders des Großen; es heißt weder Brillador, wie das Roß des rasenden Roland, noch Bayardo, der dem Reinhold von Montalban gehörte; auch nicht Brothes oder Pyrois, wie die weißen Rosse der Sonne geheißen haben sollen; ebensowenig heißt es Orelia, wie das Pferd des unglücklichen Roderich, auf welchem dieser letzte Gotenkönig in die Schlacht ritt, die ihm sein Königreich und sein Leben kostete."

„Ich wette," sprach Sancho, „da man ihm keinen von diesen berühmten und bekannten Pferdenamen gegeben hat, so wird es wohl auch nicht Rosinante heißen, wie das Roß

meines Herrn, der dem Namen nach und in der That alle andern Pferde übertrifft, die Ihr genannt habt."

„Das ist richtig," sagte die bärtige Gräfin; „aber sein Name ist auch sehr bezeichnend; denn es heißt Clavileno Aligero*), weil es von Holz ist, einen Zapfen vor der Stirn hat und so leicht geht, als wenn es flöge. Was also seinen Namen betrifft, so kann es sich wohl mit dem berühmten Rosinante messen."

„Der Name gefällt mir nicht übel," erwiderte Sancho; „aber mit welchem Zaum oder Halfter wird es denn gelenkt?"

„Ich habe schon gesagt, mit dem Zapfen," sprach die Trifaldi. „Diesen dreht der Reiter, nach der einen oder nach der andern Seite, wohin er das Pferd lenken will, er mag hoch in die Lüfte emporsteigen oder längs der Erde hinschweben und sie gleichsam streifen oder die Mittelstraße zwischen beiden halten, welche man bei allen vernünftigen Handlungen wählen und innehalten sollte."

„Ich möchte wünschen, der Klepper wäre schon hier," sprach Sancho, „wenn man aber meint, daß ich mich darauf setzen würde, sei es in den Sattel oder auf das Hinterteil, so heißt das Birnen vom Ulmbaum verlangen. Das wäre was Schönes! Ich kann mich kaum auf meinem Grauen halten und auf meinem Saumsattel, der so weich ist wie Seide, und ich sollte hier auf einem nackten hölzernen Hinterbacken ohne Kissen und Polster aufhocken? Nein, wahrhaftig nicht, ich will mir keinen Wolf reiten, um irgend jemand den Bart abzunehmen. Mag sich jeder selbst scheren, wie's ihm beliebt, denn ich habe nicht Lust meinen Herrn auf einer so weiten Reise zu begleiten; um so weniger, als er mich bei dem Abkratzen dieser Bärte nicht so nötig haben wird, als bei der Entzauberung meines gnädigen Fräuleins Dulcinea."

---

*) Etwa: „der flüchtige Zapfenhölzer."

„Allerdings hat man Euch nötig," antwortete die Trisaldi, „und zwar so nötig, daß ich glaube, wir würden ohne Euch nichts ausrichten."

„Das wäre mir eine schöne Geschichte!" rief Sancho. „Was haben denn die Knappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen diese allein die Ehre davontragen, sie bestanden zu haben, während wir andern die Arbeit für sie thun müssen? Daß dich der Henker! Wenn die Historienschreiber noch sagten: der und der Ritter hat das und das Abenteuer bestanden; aber mit Hilfe seines Schildknappen, so und so genannt, ohne welchen er damit nicht fertig geworden wäre; aber nein, da schreiben sie nur ganz trocken: Don Paralipomenon von den drei Sternen bestand das Abenteuer mit den sechs Gespenstern, ohne von dem Schildknappen, der mit dabei war, auch nur ein Sterbenswörtchen zu sagen, als wenn er gar nicht auf der Welt wäre! Meine Herrschaften, ich sage hiermit noch einmal: mein Herr kann allein reisen und Glück auf den Weg! Ich bleibe hier bei meiner gnädigen Frau Herzogin; und es könnte sich ja wohl treffen, daß, wenn mein Herr wiederkäme, es mit Fräulein Dulcineas Sachen schon drei- bis fünfmal besser stände; denn ich bin willens, in müßigen und unbeschäftigten Stunden mir eine solche Portion Geißelhiebe zu geben, daß mir an der Stelle kein Haar mehr wachsen soll."

„Ihr müßt aber dennoch mitgehen," sagte die Herzogin, „wenn es nötig ist, mein guter Sancho, und gute Leute Euch darum bitten; denn wegen Eurer unzeitigen Furcht dürfen die Gesichter dieser Frauen nicht so behaart bleiben; das wäre Jammer und Schade."

„Das wäre mir eine schöne Geschichte, sag' ich noch einmal! Wenn man dieses Werk der Barmherzigkeit noch artigen, züchtigen Mädchen erweisen sollte oder kleinen Kindern in der Freischule, so möcht' es einer noch wagen, ein Stück Arbeit für sie zu thun; aber so was sollt' ich ausstehen, um den Duennas die Bärte zu putzen? Ei schwere

Not! Lieber wollt' ich sie alle, von der Größten bis zur Kleinsten, von der Geschniegeltsten bis zur Schlottrigsten mit Bocksbärten herumlaufen sehen!"

„Ihr seid den Duennas auch gar nicht ein bißchen hold, Freund Sancho," sprach die Herzogin; „Ihr haltet Euch sehr strenge an das Urteil des Apothekers von Toledo; aber Ihr habt doch wirklich unrecht, denn ich selbst habe Duennas in meinem Hause, die man als wahre Muster von Duennas aufstellen darf. Das kann ich meiner Duenna Rodriguez, die hier steht, nicht anders nachsagen."

„Wenn Euer Excellenz auch wirklich anders sprächen," sagte Donna Rodriguez, „so weiß Gott doch am besten was wahr ist; und wir Duennas mögen gut oder schlecht, bärtig oder glatt sein, unsere Mütter haben uns doch so gut wie andere Leute geboren; und da Gott uns in die Welt gesetzt hat, so wird er auch wohl wissen warum; und ich halte mich an seine Barmherzigkeit und nicht an andrer Leute Bärte."

„Schon gut, Frau Rodriguez und Fräulein Trifaldi und Konsorten," sprach Don Quijote. „Ich hoffe, daß der Himmel eure Not mit barmherzigen Augen ansehen und Sancho thun wird, was ich ihm befehle. Wäre nur Clavilenno schon hier und wäre ich nur schon handgemein mit Malambruno, so bin ich überzeugt, kein Schermesser sollte euch den Bart so leicht abnehmen als mein Schwert ihm den Kopf von den Schultern putzen sollte; denn Gott hat zwar Geduld mit den Ruchlosen, aber nur eine Zeitlang."

„Ach!" seufzte die Dolorida, „möchten alle Sterne der himmlischen Regionen auf Eure Hoheit mit günstigen Blicken herabschauen, tapferer Ritter, und Euren Geist mit Glück und Heldenmut überschütten, damit Ihr dem verschmähten und bedrückten Geschlechte der Duennas ein Schutz und Schirm werdet, welches von Apothekern verwünscht, von Knappen verlästert und von Pagen verspottet wird. Verflucht sei die Thörin, die nicht lieber in der Blüte ihrer Jahre eine Nonne als eine Duenna ward! O, wir armen

Duennas! Wenn wir auch in gerader männlicher Linie von dem trojanischen Hektor abstammten, so könnten unsere Gebieterinnen es doch nicht unterlassen, uns zu duzen, wenn sie sich auch ein Königreich damit erwürben. O Riese Malambruno! Du bist ein Zauberer, aber du pflegst deine Zusage treulich zu halten! Sende uns bald den unvergleichlichen Clavilenno, damit unsere Not ein Ende nehme; denn wehe uns, wenn die Sommerhitze kommt und unsere Bärte nicht abfallen!" Diese Worte sprach die Trifaldi so herzrührend, daß sie alle Anwesenden zum Weinen brachte und selbst Sancho die Thränen in die Augen traten, und er sich sogar im Herzen vornahm, seinen Herrn bis ans Ende der Welt zu begleiten, wenn dies das einzige Mittel sei, diese ehrwürdigen Gesichter von ihrer Wolle zu befreien.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Ankunft des Clavilenno nebst dem Ende dieses weitläufigen Abenteuers.

Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen und mit ihr der bestimmte Zeitpunkt, wo das berühmte Roß Clavilenno anlangen sollte, dessen Zaudern Don Quijote schon ganz ungeduldig machte, da das Ausbleiben desselben ihn auf den Gedanken brachte, daß er entweder nicht der rechte Ritter sei, dem man die Ausführung dieses Abenteuers beschieden, oder Malambruno sich fürchte, den Zweikampf mit ihm zu wagen. Doch plötzlich traten vier wilde Männer mit grünem Epheu bekleidet in den Garten, welche auf ihren Schultern ein großes hölzernes Pferd trugen. Sie stellten es hin und einer von ihnen sagte: „Der Ritter, welcher Mut hat, besteige diese Maschine."

„Ich nicht," sprach Sancho; „denn ich habe weder Mut, noch bin ich ein Ritter!"

Der Wilde aber fuhr fort: „Und wenn der Ritter einen Knappen hat, so setze dieser sich hinten auf und vertraue dem tapfern Malambruno; denn nur vor seinem Schwerte, aber

vor keinem andern und vor keiner andern argen List und Tücke braucht er sich zu fürchten. Man braucht nur diesen Zapfen im Nacken des Pferdes zu drehen so wird es sie beide durch die Lüfte dahin tragen, wo Malambruno sie erwartet. Damit aber die Höhe und Erhabenheit ihrer Fahrt sie nicht schwindlig mache, sollen sie mit verbundenen Augen reisen, so lange bis das Pferd wiehert, zum Zeichen, daß sie ihre Reise zurückgelegt haben."

Mit diesen Worten ließen sie den Clavilenno stehen und entfernten sich ganz manierlich auf demselben Wege, den sie gekommen waren. Sobald die Dolorida das Pferd erblickte, sprach sie fast unter Thränen zu Don Quijote: „Tapfrer Ritter, Malambruno hat Wort gehalten; das Pferd ist da, unsere Bärte wachsen und jede von uns, ja jedes Haar in unsern Bärten fleht dich an, uns zu säubern und zu scheren; denn jetzt fehlt es an nichts mehr, als daß du mit deinem Knappen aufsitzest und deine ungewöhnliche Reise freudig antretest."

„Das will ich thun, Frau Gräfin Trifaldi," antwortete Don Quijote, „mit dem besten Herzen und mit noch besserem Willen, ohne mich um ein Sattelkissen zu kümmern oder auch nur meine Sporen anzulegen, damit ich keine Zeit verliere: so groß ist mein Verlangen, Euch, gnädige Frau, und alle diese Duennas glatt und bartlos zu sehen."

„Ich werde es wohl bleiben lassen, daß ich mitgehe," sprach Sancho; „weder mit fröhlichem noch mit unfröhlichem Mute; und wenn diese Bartputzerei nicht vor sich gehen kann, ohne daß ich mit hinten aufhocke, so mag mein Herr immerhin sich einen andern Knappen zum Begleiter suchen oder diese Damen ein anderes Mittel, um sich die Gesichter glatt zu machen; denn ich bin kein Hexenmeister, dem es Spaß macht, in der Luft herum zu fliegen. Und was würden meine Insulaner sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter in den Winden herumschwärmt? Da Candaya überdies dreitausend und ungerade Meilen von hier

liegen soll, so könnten wir, wenn das Pferd müde oder der Riese ungeduldig wird, wohl ein halb Dutzend Jahre zubringen, bis wir wiederkämen; und dann würde keine Insel und keine Insulaner mich wieder erkennen. Man pflegt zu sagen: Zaudern bringt Gefahr, und schenkt man dir die Kuh, so nimm den Strick und greife zu; und darum sag' auch ich — mit Erlaubnis dieser Damenbärte —: In Rom hat's Sankt Peter am besten, das heißt, ich befinde mich wohl in diesem Schlosse, wo man mir so viel Gnade erweist und wo ich von dem Hausherrn noch die große Wohlthat erwarte, daß er mich zum Statthalter macht."

„Die Insel, die ich Euch versprochen habe, Freund Sancho," sagte der Herzog, „wird Euch weder wegschwimmen noch davonlaufen; sie ist so tief in den Eingeweiden der Erde eingewurzelt, daß niemand sie ausreißen oder von der Stelle bewegen kann. Da Ihr nun sehr wohl wißt, daß man kein Amt von Wichtigkeit erlangen kann, ohne einen Weinkauf von mehr oder minder Bedeutung zu erlegen, so verlange ich für diese Statthalterschaft weder mehr noch weniger, als daß Ihr mit Euerm Herrn Don Quijote reist und ihm dieses denkwürdige Abenteuer bestehen und ausführen helft. Denn gesetzt, Ihr kommt auf Clavilenno mit derjenigen Geschwindigkeit wieder, die man von seiner Leichtfüßigkeit erwarten darf, oder Euer Unstern fügt es so, daß Ihr Euch wie ein Pilger von einer Schenke und von einer Kneipe zur andern zurückbetteln müßt, kurz, auf welche Weise Ihr auch zurückkommt, immer werdet Ihr Eure Insel auf demselben Fleck finden, wo Ihr sie verlassen habt, und Eure Insulaner ebenso willig, Euch als ihren Statthalter anzuerkennen; und auch ich werde Euch mit demselben Wohlwollen zugethan bleiben. Die Wahrheit dieser Versicherung dürft Ihr nicht bezweifeln, Herr Sancho, wenn Ihr meinen Wunsch, Euch zu dienen, nicht offenbar verkennen wollt."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," sprach Sancho. „Ich bin nur ein armer Knappe und kann so viel Höflichkeit nicht

vertragen. Laßt meinen Herrn aufsteigen, laßt mir die Augen verbinden, bittet Gott für mich und sagt mir, ob ich, wenn wir nun auf dieser Reiherjagd sind, mich auch Gott befehlen und die Engel bitten darf, mich zu beschützen."

„Allerdings könnt Ihr Euch Gott oder wem Ihr wollt befehlen," antwortete die Trifaldi, „denn bei all seiner Zauberei ist Malambruno doch ein guter Christ und treibt seine Zauberkünste sehr rechtlich und ordentlich, ohne jemand zu nahe zu treten."

„Nun wohlan denn!" sprach Sancho; „so helfe mir Gott und die heilige Dreifaltigkeit von Gaeta!"

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen," sprach Don Quijote, „habe ich Sancho noch nie so furchtsam gesehen als heute; und wenn ich so abergläubisch wäre, wie manche Leute, so könnte mir sein Kleinmut einige Grillen in den Kopf setzen. Aber komm doch her, Sancho; mit Erlaubnis dieser gnädigen Herrschaften will ich ein paar Worte unter vier Augen mit dir reden."

Er ging hierauf mit Sancho auf die Seite in ein kleines Gebüsch des Gartens, faßte ihn bei beiden Händen und sagte: „Du siehst, Freund Sancho, daß wir eine weite Reise vor uns haben, und Gott allein weiß, wann wir wiederkommen und wie bald unsere Händel uns wieder Zeit und Muße lassen werden. Darum wünschte ich, du gingest jetzt auf dein Zimmer, als müßtest du noch etwas Notwendiges mit auf die Reise nehmen und gäbest dir in aller Eile vier- bis fünfhundert Geißelhiebe auf Abschlag der dreitausenddreihundert; denn wenn es geschehen, hast du sie weg, und frisch begonnen, ist halb gewonnen."

„Bei Gott, Herr!" sprach Sancho, „ich glaube, Ihr seid nicht recht bei Troste. Das ist ja grade wie es im Sprichwort heißt: Du siehst mich in Verlegenheit und doch verlangst du meine Tochter zur Frau. Wie könnt Ihr denn jetzt, da ich auf einem harten Klotz reiten soll, von mir verlangen, daß ich mir noch vorher den Hintern zersetze? Wahr-

lich, wahrlich, Ihr seid nicht recht bei Sinnen! Laßt uns jetzt gehen und diese Duennas barbieren. Wenn wir wiederkommen, so geb' ich Euch mein Wort, mich so rasch meiner Pflicht zu entledigen, daß Ihr mit mir zufrieden sein sollt. Mehr will ich Euch nicht sagen."

„Mit diesem Versprechen, mein lieber Sancho, begnüge ich mich," sprach Don Quijote, „und ich zweifle nicht, daß du es erfüllen wirst; denn bei all deiner Einfalt halte ich dich doch für aufrichtig und loyal."

„O was das betrifft, ich bin sehr legal!" antwortete Sancho. „Aber wäre ich's auch nicht, mein Wort würde ich doch halten."

Hierauf kehrten sie zurück, um den Clavilenno zu besteigen. Beim Aufsitzen sagte Don Quijote: „Verbinde dir die Augen, Sancho, und steige auf; denn wer aus so fernen Landen uns zu sich holen läßt, wird es nicht thun, um uns zu betrügen, da es ihm doch wenig Ehre machen würde, diejenigen zu hintergehen, die ihm trauen. Und gesetzt, es fiele auch ganz anders aus, als ich es mir denke, so kann doch der Ruhm, eine solche That unternommen zu haben, durch keine Bosheit verdunkelt werden."

„Wohlan, Herr!" sprach Sancho, „die Bärte und Thränen dieser Damen sind mir doch ein Stachel im Herzen und ich werde keinen Bissen essen, bis ich sie in ihrer frühern Glätte wiedersehe. Steigt nur zuerst auf und verbindet Euch die Augen; denn wenn ich hintenauf sitzen soll, so ist es doch klar, daß der, welcher in den Sattel kommt, zuerst aufsitzen muß."

„Das ist wahr," sprach Don Quijote, indem er ein Schnupftuch aus der Tasche zog und Dolorida ersuchte, ihm die Augen damit zu verbinden. Sie that es; er nahm aber das Tuch wieder ab und sagte: „Wenn ich nicht irre, hab ich im Virgil von dem Palladium gelesen, das ein hölzernes Pferd war, welches die Griechen der Göttin Pallas zum Opfer brachten und das mit lauter bewaffneten Männern

schwanger ging, die hernach die Stadt Troja gänzlich zerstörten. Es kann daher nicht schaden, wenn wir erst nachsehen, was Clavilenno in seinem Magen hat."

„Das ist nicht nötig," erwiderte die Dolorida; „denn ich weiß und bin Bürge dafür, daß Malambruno nichts von Arglist und Verrat im Herzen trägt. Steigen Eure Gnaden ohne Bedenken auf, Herr Don Quijote; und wenn Euch irgend etwas Schlimmes widerfährt, so komme der Schaden auf mein Haupt."

Don Quijote dachte, wenn er noch mehr im Interesse seiner Sicherheit sage, so würde er seine Tapferkeit dadurch zweifelhaft machen. Er stieg daher ohne fernere Widerrede auf das hölzerne Roß und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht bewegen ließ. Da er keine Steigbügel hatte und seine langen Beine gerade herunter hingen, so glich er einer Figur auf einer gewirkten oder gemalten flämischen Tapete, die einen römischen Triumphzug darstellt. Ungern und langsam folgte Sancho ihm nach und setzte sich, so gut er konnte, hinten zurecht, fand es aber ziemlich hart und gar nicht sanft, weshalb er den Herzog bat, ihm womöglich ein Kissen oder ein Polster zu leihen, wenn es auch von dem Sofa der Herzogin oder von dem Bett eines Pagen sei, da das Kreuz dieses Pferdes eher von Marmor als von Holz zu sein scheine. Die Trifaldi gab ihm aber zur Antwort, Clavilenno vertrüge weder Kissen, Decken noch irgend eine andere Art von Reitzeug; es bleibe ihm also weiter nichts übrig als sich nach Frauenart quer über zu setzen, so werde er die Härte des Sitzes nicht allzu sehr empfinden. Sancho that es, empfahl sich und ließ sich die Augen verbinden; nahm aber die Binde wieder ab, sah alle die im Garten waren mit thränenden Augen an und bat sie, ihm in dieser Gefahr mit einer Anzahl Paternoster und Ave Marias beizustehen, damit Gott ihnen dereinst wieder jemand beschere, der für sie bete, wenn sie sich in ähnlichen Nöten befänden.

„Du Schlingel!" murrte Don Quijote, als er dies hörte,

„stehst du etwa unter dem Galgen oder liegst du schon in den letzten Zügen, daß du solche Gebete nötig hast? Sitzest du nicht, du furchtsamer, feigherziger Schuft, auf demselben Platze, welchen einstens die schöne Magellone einnahm und von welchem sie nicht hinunter in das Grab, sondern auf den Thron der Könige von Frankreich hinaufstieg, wenn die Geschichte nicht lügt? Und ich, der ich an deiner Seite sitze, kann ich mich nicht dem tapfern Peter an die Seite stellen, der auf eben dem Platze saß, wo ich jetzt sitze? Laß dich verbinden, laß dich verbinden, du feigherziges Tier, und laß von der Furcht, die in dir wohnt, nichts über deine Lippen kommen, wenigstens nicht in meiner Gegenwart!"

„Nun, so mögen sie mir denn die Augen verbinden," sprach Sancho, „und wenn man nicht haben will, daß ich mich Gott befehle und auch nicht, daß andre es für mich thun, so muß man sich nicht wundern, wenn ich fürchte, daß hier eine ganze Legion Teufel um uns herumschwärmt und mit uns nach Peralvillo abfährt."

Beide verbanden sich jetzt aufs neue die Augen und als Don Quijote fand, daß alles war wie es sein sollte, griff er nach dem Zapfen, und kaum hatte er ihn mit dem Finger berührt, als sämtliche Duennas und alle Anwesenden ihre Stimme erhoben und riefen: „Gott geleite dich, tapferer Ritter; Gott sei mit dir, unerschrockener Knappe! Da fahrt ihr schon hin durch die Lüfte und durchschwirrt sie schneller als ein Pfeil! Schon fangt ihr an, alle die euch hier von der Erde anschauen in Verwunderung und in Staunen zu setzen. Halte dich fest, mannhafter Sancho, denn du schwankst; hüte dich, daß du nicht fällst; denn dein Fall würde schrecklicher sein als der jenes verwegenen Jünglings, der den Wagen seines Vaters, des Sonnengottes zu lenken versuchte!"

Als Sancho diese Stimmen hörte, schloß er sich fest an seinen Herrn an, schlang beide Arme um seinen Leib und fragte: „Wie kommt es, lieber Herr, daß diese Leute sagen

wir fliegen so hoch, da wir doch alles hören was sie sagen, so deutlich, als wenn sie hier dicht neben uns sprächen?"

„Daran mußt du dich nicht kehren, Sancho," sprach Don Quijote; „denn da diese Dinge und diese Luftfahrten außer dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten geschehen, so kannst du tausend Meilen weit sehen und hören, was du willst. Aber drücke mich nicht so stark, sonst wirfst du mich hinab. Ich weiß wahrhaftig nicht, wovor du dich so fürchtest und warum dir so bange ist; denn ich möchte schwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd mit so sanftem Paßgange geritten habe; es ist nicht anders, als wenn wir uns gar nicht von der Stelle bewegten. Verbanne deine Furcht, mein Freund, denn es geht alles nach Wunsch und wir segeln gerade mit dem Winde."

„Das fühl' ich," antwortete Sancho; „denn mir pfeift hier ein Wind so heftig in die Seite, als wenn tausend Blasebälge mich anbliesen."

Und so war es auch, denn man blies ihnen mit gewaltigen Blasebälgen Wind in die Seiten. Der Herzog, die Herzogin und ihr Haushofmeister hatten an alles gedacht und alles so angelegt, daß es an nichts fehlte, um das Abenteuer vollkommen zu machen. Als Don Quijote den Wind gleichfalls fühlte, sprach er: „Ohne Zweifel, Sancho, kommen wir jetzt schon in die zweite Luftregion, wo Schnee und Hagel sich erzeugen. In der dritten Region entstehen Donner, Blitz und Wetterleuchten, und wenn wir in dieser Weise immer höher und höher steigen, so gelangen wir bald in die Feuerzone und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen muß, um nicht so hoch zu steigen, daß wir verbrennen."

Kaum war dies gesagt, als man ihnen schon die Ohren mit einigen brennenden Wergbündeln wärmte, die an Stangen gebunden waren und sich ebenso schnell anzünden als auslöschen ließen. Sancho, der ihre Hitze zuerst empfand, sagte: „Ich lasse mich totschlagen, wenn wir nicht schon in der Feuertonne sind, oder doch nahe daran; denn mir schwelt

schon der halbe Bart und ich hätte Lust, Herr, mir die Binde zu lösen, um zu sehen wo wir sind."

„Thue das nicht," antwortete Don Quijote; „denke an die wahrhaftige Geschichte des Licentiaten Torralva, den der Teufel auf einem Stecken durch die Luft führte, in zwölf Stunden nach Rom brachte und in der Straße Torre di Nona sich mit ihm niederließ; dort sah er den ganzen Lärm und Tumult bei dem Tode des Connetable von Bourbon, am Morgen aber war er schon wieder in Madrid, wo er alles erzählte, was er gesehen hatte. Er sagte auch, als er so durch die Luft gereist sei, habe der Teufel ihm befohlen, die Augen aufzuschlagen; er habe es gethan und nach seinem Bedünken sich so nahe bei dem Monde befunden, daß er ihn mit den Händen hätte fassen können; er habe sich aber nicht getraut auf die Erde hinabzusehen, um nicht schwindlig zu werden. Wir dürfen uns daher die Binde nicht abnehmen; denn wer es auf sich genommen hat, für uns zu sorgen, muß auch für uns verantwortlich sein; und wer weiß, ob wir nicht ruckweise nach und nach in die Höhe steigen, um plötzlich auf das Königreich Candaya herabzuschießen wie der Falk oder Habicht auf den Reiher, wenn er auch noch so hoch steigt. Denn obgleich es uns scheint, als ob wir kaum vor einer halben Stunde aus dem Garten geritten seien, so kannst du mir doch glauben, daß wir schon eine große Strecke Weges zurückgelegt haben."

„Ich weiß nicht, wie dem ist," sprach Sancho, „aber das kann ich sagen, wenn das Fräulein Melone, oder Magallone sich mit diesem Sitz hat behelfen können, so muß sie sehr zartes Fleisch eben nicht besessen haben."

Dieses ganze Gespräch der beiden Helden ward von dem Herzog, der Herzogin und von allen, die im Garten waren, angehört, und sie hatten ihre größte Freude daran. Damit nun auch das Ende dieses außerordentlichen und künstlich angelegten Abenteuers das Werk krönen möchte, zündete man eine Lunte unter dem Schweife des Clavilenno an,

und da der ganze Gaul mit Schwärmern und Raketen angefüllt war, so flog er mit großem Gekrach in die Luft und warf Don Quijote und Sancho Panza halb versengt zur Erde. Das bärtige Duennageschwader hatte nebst der Trifaldi sich mittlerweile bereits aus dem Garten entfernt und alle übrigen Anwesenden lagen wie betäubt am Boden. Don Quijote und Sancho kamen ziemlich lendenlahm wieder auf die Beine und staunten nicht wenig, als sie sich überall umsahen und sich in demselben Garten befanden, aus welchem sie ausgeritten waren. Aber ihre Verwunderung stieg noch höher, als sie an einem Ende des Gartens eine mächtige Lanze in den Boden gepflanzt sahen, an welcher, mit grünen seidenen Schnüren befestigt, ein glänzend weißes Pergament hing, worauf mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Der berühmte Ritter Don Quijote von der Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Trifaldi, sonst auch die Duenna Dolorida genannt, ausgeführt und zu Ende gebracht, und zwar durch den bloßen Willen, es zu bestehen. Malambruno erklärt, daß er ganz befriedigt und sein Wille in jeder Hinsicht erfüllt sei. Die Bärte der Duennas sind bereits glatt und rein, und der König Don Clavigo und seine Gemahlin Antonomasia haben ihre frühere Gestalt wiedererlangt. Sobald die Geißelung des Schildknappen vollbracht ist, wird auch die weiße Taube den Krallen der verpesteten Geier entfliegen, welche sie verfolgen und in die Arme ihres geliebten, girrenden Taubers eilen: denn so hat es Merlin, der Oberste aller Zauberer, verordnet."

Als Don Quijote die Pergamentschrift gelesen hatte, war es ihm sofort klar, daß in derselben von Dulcineas Entzauberung die Rede war; und nachdem er dem Himmel herzlich gedankt, daß er eine so rühmliche That mit so wenig Gefahr vollbracht und den ehrwürdigen Duennas ihre frühern glatten Gesichter wieder verschafft hatte — welche sich übrigens in der Folge nicht mehr sehen ließen — ging er zu dem Herzog und der Herzogin, die sich noch nicht

wieder erholt zu haben schienen. Er schüttelte dem Herzog die Hand und sagte: „Frisch auf, gnädiger Herr, es hat alles nichts mehr auf sich; das Abenteuer ist abgethan, ohne daß jemand Schaden genommen, wie aus der Schrift an dem Pfeiler dort deutlich erhellt."

Der Herzog stellte sich, als wenn er allmählich zur Besinnung käme, wie einer, der aus einer tiefen Ohnmacht erwacht; und ebenso gebärdete sich die Herzogin und alle übrigen, die in dem Garten umher lagen; und sie drückten so viel Erstaunen und Bewunderung aus, daß es nicht anders schien, als sei ihnen alles wirklich widerfahren, was sie so täuschend vorzugeben wußten. Der Herzog las mit noch halbgeschlossenen Augen die Schrift, drückte hierauf Don Quijote in seine Arme und erklärte ihn für den tapfersten Ritter, den irgend ein Zeitalter aufzuweisen habe. Sancho blickte überall umher nach der Dolorida, um zu sehen, wie ihr Gesicht ohne Bart sich ausnähme, und ob sie ohne denselben so schön sei, wie ihr hübsches Wesen zu versprechen schien. Man ließ ihn aber wissen, daß in dem Augenblick, da Clavilenno in Feuerflammen aus den Wolken auf die Erde herabgekommen, auch das Duennageschwader samt der Trifaldi verschwunden und auf ihren glatten Gesichtern kein Bart und keine Stoppeln mehr zu sehen seien.

Die Herzogin fragte hierauf Sancho, wie es ihm auf seiner weiten Reise ergangen sei.

Sancho antwortete: „Ich fühlte, gnädige Frau, daß wir durch die feurige Tonne, wie mein Herr es nannte, ritten, und ich wollte mir ein wenig die Augen frei machen; aber mein Herr, den ich um Erlaubnis bat, wollte es nicht zugeben. Da ich aber doch etwas neugierig bin und gern dasjenige wissen möchte, was man mir verbietet und vorenthält, so lüpfte ich ganz sachte und ohne daß es jemand merkte, das Tuch, das mir die Augen bedeckte, neben der Nase ein wenig in die Höhe und sah auf die Erde hinunter. Sie schien mir nicht größer zu sein als ein Senfkörnchen,

und die Menschen, die darauf herumgingen, nicht viel größer als Haselnüsse; daraus mögt Ihr schließen, wie hoch wir damals gestiegen sein mußten."

„Bedenkt was Ihr sagt, Freund Sancho," sprach die Herzogin; „denn wie es scheint, habt Ihr nicht die Erde gesehen, sondern nur die Menschen, die darauf umhergingen. Denn wenn die Erde auch nur wie ein Senfkorn erschien und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so ist es klar, daß ein einziger Mensch die ganze Erdkugel bedeckt haben würde."

„Das ist freilich wahr," sprach Sancho; „aber sie guckte doch an einer Seite ein wenig hervor und da hab' ich sie ganz gesehen."

„Bedenkt doch, Sancho, daß man das Ganze einer Sache nicht von einer Seite überschauen kann," sagte die Herzogin.

„Ich verstehe mich nicht auf dies Ueberschauen," antwortete Sancho, „aber das weiß ich, daß Euer Eckslens bedenken sollten, daß wir durch Hexerei in der Luft flogen und daß ich also durch Hexerei auch die ganze Welt und alle Menschen sehen konnte, ich mochte sie ansehen von welcher Seite ich wollte. Wenn man mir das nicht glaubt, so werden Euer Gnaden wohl noch weniger glauben, daß ich hernach, als ich das Tuch von den Augenbrauen ein wenig herunterschob, mich so nahe am Himmel befand, daß ich keine anderthalb Fuß davon entfernt war, und ich kann's beschwören, gnädige Frau, daß er verzweifelt groß ist. Es traf sich, daß wir in die Gegend der sieben Zicklein*) kamen, und bei Gott und meiner Seele, weil ich in meiner Jugend in unserm Dorf die Ziegen gehütet habe, so kam mir die Lust an, mich mit ihnen ein wenig zu unterhalten, sobald ich sie sah; und ich hätte platzen müssen, wenn ich nicht meinen Willen bekommen hätte. Was that ich also? Ich kam her und schlüpfte, ohne jemand ein Wort zu sagen, ganz sacht und leise von Clavilenno herunter und vertrieb

*) So nennt der gemeine Mann in Spanien die Plejaden.

mir die Zeit wohl drei Viertelstunden mit den Zicklein, die wie Lilien und Veilchen aussahen und Clavilenno rührte sich mittlerweile nicht einen Schritt von der Stelle."

„Und was that denn Herr Don Quijote?" fragte der Herzog, „während der gute Sancho sich mit den Zicklein unterhielt?"

Don Quijote antwortete: „Da alle diese Begebenheiten und Vorfälle sich außer dem natürlichen Laufe der Dinge zugetragen haben, so wundert mich das nicht, was Sancho sagt. Was mich betrifft, so habe ich mir die Binde weder oben noch unten weggeschoben und folglich weder Himmel noch Erde, weder Land noch Meer gesehen. Ich habe freilich wohl gefühlt, daß ich die Luftregion durchzog und auch die Feuerregion berührte; aber daß wir auch diese durchstrichen hätten, kann ich nicht glauben; denn da der Feuerhimmel zwischen dem Mondhimmel und der äußersten Luftregion liegt, so konnten wir nicht bis an die sieben Zicklein kommen, von welchen Sancho spricht, ohne uns zu verbrennen; und da wir nicht verbrannt sind, so muß Sancho entweder lügen oder träumen."

„Ich lüge nicht und träume auch nicht," sprach Sancho; „und man braucht mich nur zu fragen, wie diese Zicklein aussahen, so wird sich's zeigen, ob ich die Wahrheit sage oder nicht."

„So beschreibt sie uns," sagte die Herzogin.

„Zwei sind grün," antwortete Sancho, „zwei sind blaßrot, zwei himmelblau und eins ist scheckig."

„Das sind ganz sonderbare Arten von Zicklein," sprach der Herzog, „und in unserm hiesigen Erdstrich kommen solche Farben, oder vielmehr Ziegen von solchem Haar nicht vor."

„Das ist freilich klar genug," erwiderte Sancho, „daß zwischen den Ziegen des Himmels und denen der Erde ein Unterschied sein muß."

„Sagt mir doch, Sancho," fragte der Herzog, „habt Ihr unter diesen Ziegen auch einen Bock gesehen?"

„Nein, Herr," antwortete Sancho; „aber ich habe auch gehört, daß über die Mondshörner kein Bock hinaus kommt."

Niemand hatte Lust, ihn über seine Reise weiter zu befragen, da man zu merken glaubte, daß Sancho auf gutem Wege war, die Gesellschaft durch den ganzen Himmel herumzuführen und Nachrichten von allem zu geben, was daselbst geschehe, ohne daß er aus dem Garten gekommen war. Kurz, so endete das Abenteuer mit der Duenna Dolorida, welches dem Herzog und der Herzogin nicht nur für einen Augenblick, sondern für ihr ganzes Leben Stoff zum Lachen gab und Sancho Panza Stoff zum Erzählen für Jahrhunderte, wenn er so lange gelebt hätte. Don Quijote ging zu ihm und raunte ihm ins Ohr: „Sancho, wenn du willst, daß man dir alles glaube, was du im Himmel gesehen hast, so mußt du mir auch glauben, was ich in der Montesinoshöhle gesehen habe; mehr sage ich dir nicht."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von den Ratschlägen, die Don Quijote Sancho Panza gab, bevor er die Statthalterschaft seiner Insel antrat, nebst andern sehr wichtigen Dingen.

Der glückliche und lustige Ausgang des Abenteuers mit der Dolorida hatte dem Herzog und der Herzogin so viel Vergnügen gemacht, daß sie sich entschlossen, den Spaß noch weiter zu treiben, da sie sahen, daß sie Leute vor sich hatten, welche so leicht Scherz für Ernst nahmen; und nachdem sie ihren Bedienten und Unterthanen die nötigen Winke und Befehle gegeben hatten, wie sie sich mit Sancho während seiner Statthalterschaft über die versprochene Insel benehmen sollten, sagte der Herzog am folgenden Tage zu Sancho, er möchte sich rüsten und sich bereit halten die Statthalterschaft zu übernehmen, denn die Insulaner erwarteten ihn bereits so sehnlich wie einen Mairegen.

Sancho verbeugte sich und sagte: „Seit ich vom Himmel wieder heruntergekommen bin und von seiner großen Höhe

herabgesehen habe, wie winzig die Erde ist, vergeht mir fast die Lust, Statthalter zu werden: denn was ist großes daran, über ein Senfkorn zu gebieten? Und was für Ehre und Ansehen hat man davon, über ein halbes Dutzend Menschen zu herrschen, die nicht größer sind als Haselnüsse? Und mehr waren, wie mich dünkte, auf der ganzen Erde nicht zu sehen. Wenn's Euer Eckslens beliebte, mir ein ganz kleines Stückchen Himmel zu geben, wenn's auch nur eine halbe Meile lang wäre, so würd' ich es lieber nehmen, als die größte Insel von der Welt."

„Bedenkt doch, Freund Sancho," antwortete der Herzog, „daß ich keinem ein Stück vom Himmel geben kann, wenn es auch nur so groß wie die Breite eines Nagels wäre; denn diese Gnade und Wohlthat zu erweisen steht nur bei Gott allein. Was ich Euch aber geben kann, das gebe ich Euch; nämlich eine gute, tüchtige Insel, rund und wohlgemacht und außerordentlich fruchtbar und ergiebig, wo Ihr Euch, wenn Ihr's richtig anzufangen wißt, mit den Schätzen dieser Welt einen Schatz im Himmel erwerben könnt."

„Nun, wohlan denn!" sprach Sancho, „so laßt die Insel nur herkommen und ich will mich bestreben, ein so guter Statthalter zu werden, daß ich allen Schelmen zum Trotz in den Himmel komme; und wenn ich meine Hütte verlasse, so geschieht es nicht aus Ehrgeiz oder weil ich nach hohen Dingen strebe, sondern bloß aus Neugier zu versuchen, wie das Statthaltersein schmeckt."

„Wenn Ihr es einmal geschmeckt habt," sprach der Herzog, „so werdet Ihr alle zehn Finger danach lecken; denn es ist eine herrliche Sache zu befehlen und sich gehorchen zu lassen. Wahrlich, wenn Euer Herr einmal Kaiser wird — und das wird er, wie die Sachen stehen, gewiß dereinst werden — so wird ihm niemand das Kaisertum wieder aus den Händen reißen können und es wird ihm in der Seele leid thun, daß er es nicht schon längst gehabt hat."

„Ich glaube selbst, gnädiger Herr," sprach Sancho, „daß

es angenehm ist, zu herrschen, wär's auch nur über eine Herde Schafe."

„Ihr seid ein Mann nach meinem Herzen, Sancho," sprach der Herzog; „denn Ihr wißt doch alles. Ich hoffe, Ihr werdet ein solcher Statthalter werden, wie Euer Verstand es erwarten läßt. Dabei mag es bleiben und morgen haltet Euch bereit, in die Statthalterschaft eingeführt zu werden. Heut' Abend soll man Euch die Kleider bringen, die Ihr tragen müßt, nebst allem, was Ihr zu Eurer Abreise nötig habt."

„Laßt sie mich kleiden, wie sie wollen," antwortete Sancho; „denn welchen Rock man mir auch anzieht, ich bleibe doch immer Sancho Panza."

„Freilich wahr," sprach der Herzog; „aber die Kleider müssen doch dem Stande und der Würde angemessen sein, die man bekleidet, denn es würde sich nicht schicken, wenn ein Rechtsgelehrter sich wie ein Soldat oder ein Soldat sich wie ein Priester kleiden wollte. Ihr, Freund Sancho, werdet halb als Gelehrter und halb als Feldherr gekleidet gehen: denn auf der Insel, die ich Euch gebe, habt Ihr die Wissenschaften so nötig wie die Waffen und die Waffen so nötig wie die Wissenschaften."

„In den Wissenschaften freilich bin ich nicht zum besten beschlagen," sprach Sancho; „denn ich kann noch nicht einmal gut das Abc; aber Christum im Herzen, damit hab' ich genug, um ein guter Statthalter zu werden. Giebt man mir Waffen, so will ich sie gebrauchen, bis man mich in Gottes Namen zu Boden streckt."

„Bei so guten Gesinnungen wird es Sancho niemals fehlen," sprach der Herzog.

Don Quijote kam jetzt herbei, und als er hörte, was vorging und wie bald Sancho nach seiner Statthalterschaft abgehen sollte, nahm er ihn mit Erlaubnis des Herzogs bei der Hand und ging mit ihm auf sein Zimmer, um ihm einige gute Lehren zu geben, wie er sich in seinem Amte benehmen sollte. Als er in das Zimmer getreten war, ver-

schloß er die Thür und nötigte Sancho halb mit Gewalt zum Sitzen und sprach zu ihm mit feierlichem Ernst: „Ich sage dem Himmel unendlichen Dank, Freund Sancho, daß er dir ein gutes Glück beschert hat, noch ehe mir selbst etwas Glückliches begegnet ist. Ich, der ich dachte, dermaleinst in meinen glücklichen Tagen dich für deine Dienste zu belohnen, ich soll noch erst anfangen, mein Glück zu machen, während du deine Wünsche vor der Zeit gekrönt siehst, ehe es nach den Gesetzen des gewöhnlichen Laufs der Dinge geschehen sollte. Manche Leute müssen bestechen, bitten, betteln, früh aufstehen und sich Mühe geben, und erlangen dennoch nicht das, wonach sie streben, und ein anderer kommt und erhält, ohne zu wissen wie und warum, ein Amt und eine Würde, um welche schon viele sich beworben haben. Hier kann man wohl mit Recht sagen: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du, der du gegen mich offenbar nur ein Schafskopf bist, weder früh aufstehst, noch bis spät in die Nacht arbeitest, dir überhaupt gar keine Mühe giebst — du wirst kaum von einem Hauche des Rittertums angeblasen, so macht man dich schon unverhofft und unerwartet zum Beherrscher einer Insel. Ich sage dir dies alles nur, Sancho, damit du die Gnade, welche dir widerfährt, nicht auf Rechnung deiner eigenen Verdienste setzest, sondern dem Himmel dankst, der alles so erwünscht leitet, und hiernach den hohen Wert erkennst, welchen der Stand der fahrenden Ritterschaft in sich schließt. Ist somit dein Herz geneigt, mein Sohn, zu glauben, was ich dir gesagt, so höre mit Aufmerksamkeit deinen Cato an, welcher dir raten und dir Leitstern und Führer sein will, um dich über das stürmische Meer, auf welches du dich wagst, zu geleiten und dich in einen sichern Hafen zu bringen; denn Aemter und Ehrenstellen sind nichts anderes, als ein Meer und ein Abgrund voll Schwierigkeiten.

Vor allen Dingen, mein Sohn, fürchte Gott, denn die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang, und wenn du weise bist, kannst du niemals irre gehen.

Zweitens sei aufmerksam auf dich selbst und lerne dich kennen; denn diese Kenntnis ist unter allen die schwerste, die man sich denken kann. Wenn du dich selbst kennst, wirst du dich nicht aufblasen, wie jener Frosch, der sich mit dem Ochsen vergleichen wollte: denn thätest du dies, so würde die Erinnerung daran, daß du einst in deiner Heimat die Schweine gehütet hast, dich mitten in deinem Pfauenstolz an die Häßlichkeit deiner Füße gemahnen."

„Das ist wahr, Herr," sprach Sancho; „aber als ich die Schweine hütete, war ich noch ein ganz kleiner Junge. Als ich etwas größer wurde, hütete ich Gänse und keine Schweine. Mich deucht aber, das gehört gar nicht zur Sache; denn nicht alle Regenten sind aus königlichem Geblüt."

„Sehr richtig," antwortete Don Quijote; „und eben deshalb müssen diejenigen, die nicht von edler Abkunft sind, mit dem Ernst der Würde, welche sie bekleiden, ein sanftes, mildes Wesen verbinden, welches sie, von Klugheit geleitet, gegen die boshaften Verleumdungen schützt, die keinen Stand und keine Würde unangetastet lassen.

Sei stolz, Sancho, auf deine niedrige Herkunft und schäme dich nicht, zu gestehen, daß deine Eltern Bauern waren; denn sobald man sieht, daß du dich dessen nicht schämst, wird auch niemand dich damit beschämen wollen, und es wird dir mehr Ehre machen, tugendhaft und demütig als stolz und lasterhaft zu sein. Unzählige Personen von geringem Stande sind auf den Stuhl der Päpste und Kaiser gestiegen und ich könnte dir zur Erhärtung dieser Behauptung so viele Beispiele anführen, daß es Langeweile verursachen würde.

Wisse, Sancho, wenn du dich rühmen kannst, die Tugend zur Richtschnur aller deiner Handlungen zu machen, so brauchst du keine Fürsten und Herren um ihre Ahnen zu beneiden; denn der Adel vererbt sich, die Tugend aber muß man sich selbst erringen, und sie hat einen eigentümlichen innern Wert, welchen der Adel nicht hat.

Wenn also jemand von deinen Verwandten dich auf deiner Insel besucht, so verleugne und verschmähe ihn nicht, sondern nimm ihn auf und bewirte ihn freundlich; denn solches ist dem Himmel gefällig, welcher will, daß niemand denjenigen, den er geschaffen, gering schätze; und du wirst die Pflicht erfüllen, welche das weise Gesetz der Natur dir auferlegt.

Nimmst du deine Frau mit dir — denn es ziemt sich nicht, daß derjenige, dem ein Regierungsgeschäft auf lange Zeit obliegt, ohne eigene Frau lebe — so belehre und bilde sie, entwöhne sie der Ungeschliffenheit, die ihr von Natur anklebt; denn alles, was ein kluger Statthalter erwirbt, pflegt oft ein grobes, einfältiges Weib wieder zu vergeuden und zu verschleudern.

Solltest du Witwer werden — was ja wohl geschehen könnte — und du nähmest vermöge deines Standes eine vornehmere Frau, so nimm keine solche, die dir als Hamen und Angelrute dient, um nach dem zu fischen, was du selbst nicht nehmen darfst; denn wahrlich, ich sage dir, alles was die Frau eines Richters annimmt, muß ihr Mann an jenem großen Gerichtstage verantworten und nach seinem Tode alles vierfältig bezahlen, was er in diesem Leben nicht in Rechnung gebracht hat.

Urteile nicht nach deinem Eigensinn, wie die Unverständigen oft thun, die sich weise dünken.

Laß die Thränen des Armen dich zum Mitleid bewegen; aber beuge darum nicht das Recht zum Nachteil des Reichen.

Suche die Wahrheit zu erforschen, sie mag verschleiert sein durch die Versprechungen und Geschenke des Reichen oder durch die Seufzer und Bitten des Armen.

Wenn billige Milde eintreten darf, so bestrafe den Schuldigen nicht nach der äußersten Strenge des Gesetzes: denn ein strenger Richter erwirbt sich nicht mehr Ruhm als ein milder.

Wenn die Wage der Gerechtigkeit im Gleichgewichte steht, so laß nicht das Gewicht der Geschenke, sondern das Gewicht der Barmherzigkeit den Ausschlag geben.

Hast du eine Klage deines Feindes zu entscheiden, so vergiß dein erlittenes Unrecht und sieh nur auf die Gerechtigkeit der Sache.

Laß dich deine eigene Leidenschaft in den Angelegenheiten eines andern nicht verblenden; denn die Irrtümer, die du aus Leidenschaft begehst, lassen sich selten wieder gut machen, und nie anders als auf Kosten deines Ansehens und auch wohl auf Kosten deines Beutels.

Wenn ein schönes Weib Rechtshilfe von dir begehrt, so wende deine Augen von ihren Thränen und dein Ohr von ihren Seufzern: erwäge mit Bedacht die Gründe ihrer Bitten, damit sie nicht deine Vernunft in ihren Thränen und deine Rechtschaffenheit in ihren Seufzern ersticke.

Mißhandle nicht mit Worten denjenigen, welchen du thätlich strafen mußt: denn der Unglückliche wird durch die Strafe genug gezüchtigt, auch ohne die Zugabe harter Reden.

Mußt du einem Verbrecher sein Urteil sprechen, so betrachte ihn als einen Unglücklichen, der den Schwächen unsrer verdorbenen Natur erlegen ist, und soweit es dir zusteht, erweise dich barmherzig und gnädig gegen ihn, ohne jedoch seinem Ankläger sein Recht vorzuenthalten; denn obwohl alle Eigenschaften Gottes gleich groß und gleich vollkommen sind, so verehren wir Menschen ihn doch mehr wegen seiner Barmherzigkeit als wegen seiner Gerechtigkeit.

Wenn du diese Lehren und Vorschriften befolgst, Sancho, so wirst du lange leben und dein Ruhm wird ewig währen; dein Lohn wird überschwenglich und deine Glückseligkeit unaussprechlich sein. Du wirst deine Kinder nach Wunsch versorgen; sie und deine Enkel werden zu Ehren kommen; du wirst mit jedermann in Frieden und gutem Einvernehmen leben und in den letzten Augenblicken deines Lebens wird dich der Tod in einem frohen und späten Alter dahin-

nehmen und Urenkel werden mit ihren zarten liebevollen Händen dir die Augen zudrücken.

Was ich dir jetzt gesagt habe, sind Lehren, die deine Seele schmücken sollen. Höre nun auch, was du für den Schmuck deines Körpers zu thun hast!"

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von den fernern Ratschlägen, welche Don Quijote Sancho Panza erteilte.

Wer hätte wohl die letzte Rede unsres Ritters anhören können, ohne ihn für einen ebenso verständigen, als wohlwollenden Mann zu halten? Doch wir haben im Verlauf dieser großen Geschichte schon oft gesagt, daß er die Vernunft nur dann verlor, wenn er auf das Ritterwesen zu sprechen kam. In seinen übrigen Reden zeigte er aber einen so feinen und aufgeklärten Verstand, daß es schien, als ob seine Vernunft mit seinen Handlungen und seine Handlungen mit seiner Vernunft im ewigen Widerspruche ständen. Bei den weitern Ermahnungen, die er seinem Sancho gab, zeigte er sich als einen Mann von großer Welterfahrung und ließ seinen Verstand und seine Narrheit in gleich hellem Lichte strahlen. Mit der größten Aufmerksamkeit hörte Sancho ihm zu und suchte seine Lehren seinem Gedächtnis einzuprägen, mit dem festen Vorsatze, sie anzuwenden und mit ihrer Hilfe der Schwangerschaft seiner Statthalterei zu einer glücklichen Entbindung zu verhelfen. Don Quijote fuhr nun folgendermaßen fort: „Was dein äußerliches Betragen und die Führung deines Hauswesens betrifft, Sancho, so empfehle ich dir vor allen Dingen, dich reinlich zu halten, dir fleißig die Nägel zu beschneiden und sie nicht so lang wachsen zu lassen, wie einige Leute, die eine Schönheit darin suchen, lange Nägel zu haben: als wenn solche garstige, unbeschnittene Auswüchse noch verdienten, Menschennägel genannt zu werden, da es doch vielmehr Krallen eines Turmfalken sind. Diese Unart ist häßlich und widerwärtig.

Kleide dich nicht schlotterig und nachlässig; denn ein schlotteriger Anzug verrät einen unordentlichen Geist, wenn hinter dieser Nachlässigkeit nicht Berechnung und Verstellung steckt, wie es bei Julius Cäsar der Fall gewesen sein soll.

Mache einen richtigen Ueberschlag, wieviel deine Stelle dir einbringt, und wenn deine Einkünfte es dir gestatten, deinen Dienern Livree zu geben, so gieb eine anständige und bequeme statt einer reichen und prächtigen, und verteile sie unter deine Dienerschaft und die Armen, das heißt: wenn du sechs Lakaien kleiden kannst, so halte nur drei und kleide zugleich drei Arme, dann hast du Diener in dieser und in jener Welt. Diese neue Art Livree zu geben, ist für die Begriffe unserer eitlen Stutzer viel zu hoch.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit man nicht an deinem Geruch deine niedre Abkunft wittere. Geh' langsam und rede mit Bedacht; aber nicht so, als ob du dich selbst gern reden hörtest: denn alle Ziererei ist unanständig.

Sei mäßig bei deinem Mittagsmahl und noch mäßiger beim Abendessen: denn der Magen ist die Werkstatt, welche dem ganzen Körper Gesundheit bereiten muß.

Trinke nie bis zum Uebermaß; denn wer zu viel Wein trinkt, bewahrt kein Geheimnis und vergißt sein gegebenes Versprechen.

Gieb auf dich acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kaust, noch in andrer Gegenwart eructierst."

„Was heißt das, eructieren? Das versteh' ich nicht," sprach Sancho.

„Eructieren, Sancho," sprach Don Quijote, „heißt so viel als rülpsen. Dies ist aber eins der häßlichsten Wörter, die wir in unsrer Sprache haben, so bezeichnend es auch sein mag. Gebildete Leute nehmen daher ihre Zuflucht zum Latein und sagen statt rülpsen eructieren und statt Rülpse Eructationen. Wenn nun auch manche die Ausdrücke nicht verstehen, so hat das wenig zu bedeuten; der Gebrauch wird sie mit der Zeit schon einführen, so daß man sie leicht ver-

steht, und das nennt man die Sprache bereichern, über welche die Menge und der Gebrauch eine große Macht haben."

„Wahrhaftig, Herr," sprach Sancho, „diese Warnung will ich mir ganz besonders merken, daß ich nicht rülpsen darf; denn ich pflege es sonst häufig zu thun."

„Sage doch eructieren und nicht rülpsen," sprach Don Quijote.

„Gut, Herr, eructieren will ich künftig sagen, und ich will's fürwahr nicht wieder vergessen."

„Auch mußt du nicht so viele Sprichwörter in deine Reden mischen, wie du zu thun pflegst, Sancho; denn die Sprichwörter sind zwar kurze Denksprüche, allein du ziehst sie oft so sehr bei den Haaren herbei, daß sie mehr Unsinn als Kernsprüche zu sein scheinen."

„Das mag Gott bessern!" sagte Sancho; „denn ich weiß mehr Sprichwörter als ein Buch; und wenn ich spreche, so strömen sie mir derart über die Lippen, daß sie miteinander zanken, welches zuerst heraus darf; und dann stößt die Zunge das erste beste heraus, das ihr in den Wurf kommt, es mag passen oder nicht. Ich will aber künftig darauf achten, daß ich nur solche gebrauche, die sich mit der Würde meines Amts vertragen; denn in vollem Haus ist bald bereit der Schmaus, und vorbedacht stets Frieden hat gebracht, und leicht lacht, wer den Neunziger macht, und wer giebt und will behalten, muß wissen Maß zu halten."

„Recht so, Sancho! Laß dich nicht stören, hefte, fädle und flicke nur Sprichwort auf Sprichwort, denn niemand wird es dir darin gleich thun. Peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich meinen Kreisel. Kaum sage ich dir, du solltest die Sprichwörter vermeiden, so kramst du wieder in einem Augenblick eine ganze Litanei davon aus, die zu der Sache, wovon wir sprechen, gerade passen wie die Faust aufs Auge. Höre, Sancho, ich sage nicht, daß ein Sprichwort, am richtigen Orte angebracht, nicht gut wäre; wenn man sie aber

ohne Auswahl aufeinander häuft, so machen sie die Rede sinnlos und abgeschmackt.

Wenn du reitest, so lehne dich nicht mit dem ganzen Körper über den hintern Sattelbogen zurück und strecke die Beine nicht steif vorwärts und vom Bauche des Pferdes ab; hänge aber auch nicht so schlaff auf dem Pferde, als wenn du auf deinem Grauen säßest: denn der Anstand im Reiten macht den Unterschied zwischen dem Ritter und dem Reitknecht.

Mäßige dich auch im Schlafen: denn wer nicht mit der Morgensonne aufsteht, der genießt den Tag nicht. Und merke es dir, Sancho, der Fleiß ist der Vater des Wohlstandes, während dagegen der Faule nie das Ziel seiner Wünsche erreicht.

Der letzte Rat, den ich dir jetzt geben will, betrifft zwar nicht die Zierlichkeit deines äußerlichen Betragens, ich bitte dich aber, ihn wohl im Gedächtnis zu bewahren, da ich glaube, daß er dir nicht weniger als alle meine übrigen Ermahnungen zu statten kommen wird. Gieb dich nie damit ab, über den Adel der Geschlechter zu streiten, wenigstens hüte dich, Vergleiche anzustellen: denn von zwei Personen, die du miteinander vergleichst, muß notwendig die eine vor der andern den Vorzug behalten, und derjenige, den du herabsetzest, wird dir gram werden, und der andere, den du erhebst, wird es dir in keiner Weise lohnen.

Deine Kleidung bestehe aus einer vollkommenen Hose, einem weiten Wams und einem noch etwas weiteren Ueberrock. Pumphosen mußt du nicht tragen: denn sie schicken sich weder für Ritter, noch für Statthalter.

Weiter wüßte ich dir jetzt nichts zu sagen, Sancho; es wird sich aber wohl Zeit und Gelegenheit finden, dir weitere Ratschläge zu erteilen, wenn du nicht versäumst, mir Nachricht zu geben, wie es dir geht."

„Gnädiger Herr," sprach Sancho, „ich sehe wohl ein, daß alles, was Euer Gnaden mir gesagt haben, lauter gute,

fromme und nützliche Dinge betrifft; was werden sie mir aber nützen, wenn ich sie alle wieder vergesse? Was das Nägelschneiden angeht und daß ich mich zum zweitenmal verheirate — wenn's sich so fügen sollte — das werd' ich freilich fest im Gedächtnis behalten; was aber den übrigen Krimskrams, Mischmasch und Rummel betrifft, so werd' ich mich so wenig daran erinnern können als an die Wolken vom vorigen Jahr, wenn man mir nicht alles aufschreibt; denn ich kann zwar weder lesen noch schreiben, aber ich kann's doch meinem Beichtvater geben, damit er es mir einpräge und mich darüber verhöre, wenn's nötig ist."

„Gott verzeih' mir!" sprach Don Quijote, „wie schlecht ist es mit einem Statthalter bestellt, der nicht lesen und schreiben kann! Denn du mußt wissen, Sancho, wer nicht lesen kann oder linkisch ist, von dem glaubt man, daß er entweder von ganz gemeiner Herkunft sei, oder so verkehrt und widerwärtig, daß keine Erziehung bei ihm hat fruchten wollen. Das ist ein böser Fehler, den du an dir hast, und ich wünschte deshalb, daß du wenigstens deinen Namen schreiben könntest."

„Meinen Namen kann ich wohl schreiben," antwortete Sancho; „denn als ich in unserm Dorf Säckelmeister war, lernte ich einige Buchstaben malen, wie man sie auf die Warenballen setzt, und das, sagte man mir, sei mein Name. Ueberdies kann ich ja vorgeben, die rechte Hand sei mir gelähmt, und dann einen andern für mich unterschreiben lassen: denn für alles ist Rat, nur nicht für den Tod, und wenn ich Gewalt und Scepter in Händen habe, so thu' ich was ich will; denn wer den Schulzen zum Vater hat, dem darf niemand was sagen, und wenn ich Statthalter bin — und das ist ja noch mehr als Schulze — so laßt sie nur kommen und mich lästern und scheren, so sollen sie dann schon erfahren, daß, wer nach Wolle ausgeht, geschoren heimkehrt. Wen Gott lieb hat, dem giebt er's im Schlafe, und reicher Leute Narrheit gilt in der Welt für Weisheit, und

wenn ich Statthalter und zugleich freigebig bin, so wird mir meine Fehler niemand aufmutzen. Ja, schmier' dich mit Honig, so fressen dich die Fliegen, und was du hast, das giltst du, sprach meine Großmutter, und mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen."

„Ei, daß dich Gott verdamme, Sancho!" fluchte Don Quijote. „Ich wollte, daß dich tausend Schock Teufel mit deinen Sprichwörtern holten! Seit einer Stunde häufst du sie aufeinander und bereitest mir mit jedem einen Kelch voll Aergernis. Ich schwöre dir, deine Sprichwörter bringen dich noch an den Galgen; um ihretwillen werden deine Unterthanen dich aus deiner Statthalterschaft jagen oder wenigstens Meutereien gegen dich anstiften. Sage mir, du Dummkopf, wo treibst du sie alle auf? Und wie bringst du sie wieder an, du Einfaltspinsel? Wenn ich nur ein einziges nötig habe, so muß ich mir den Kopf zerbrechen und schwitzen wie ein Schanzgräber, um mich darauf zu besinnen."

„Bei Gott, lieber Herr," antwortete Sancho, „wieviel Wesens macht Ihr um eine Kleinigkeit! Was Teufel kümmert's Euch, wie ich mein bißchen Eigentum verbrauche, da ich kein andres Erb' und Eigen habe als Sprichwörter und wieder Sprichwörter? Und eben jetzt sind mir wieder vier eingefallen, die hier so recht am Platze wären, wie Bienen im Korbe; aber ich behalte sie für mich, denn das Sprichwort sagt: wer gut zu schweigen versteht, heißt Sancho."

„Dieser Sancho bist du nicht," erwiderte Don Quijote; „denn du bist nicht nur kein guter Schweiger, sondern sogar ein arger Schwätzer und schlechter Widersprecher. Aber bei alledem möcht' ich doch wissen, welche vier Sprichwörter dir jetzt einfallen konnten, die hier so recht am Platze gewesen wären; denn ich mag noch so sehr in meinem Gedächtnis, das doch auch nicht schlecht ist, herumsuchen, ich kann mich doch auf kein einziges besinnen."

„Was wäre hier wohl besser am Platze," sprach Sancho, „als: Stecke den Daumen nicht zwischen zwei Weisheits-

zähne, oder: Pack dich, und laß mir mein Weib ungeschoren, dawider hat noch keiner ein Wort verloren, oder: Stein gegen Krug und Krug gegen Stein, wird immer des Krugs Verderben sein? Das paßt alles wie angegossen; denn niemand reibe sich an seinem Statthalter oder an einem, der ihm zu befehlen hat, sonst geht's ihm wie dem, der seinen Daumen zwischen zwei Weisheitszähne steckt, oder zwischen zwei Backenzähne, wenn's auch eben keine Weisheitszähne sind; und gegen das, was der Statthalter sagt, ist so wenig einzuwenden, als wenn jemand sagt: Pack dich und laß mir mein Weib ungeschoren; und was das Sprichwort von dem Krug und von dem Stein sagen will, das kann ein Blinder sehen. Folglich muß einer, der den Splitter aus seines Nächsten Auge ziehen will, nicht über den Balken hinwegsehen, der in seinem eigenen steckt, damit es nicht heißt: Der Lahme spöttelt über den Stelzfuß, und ein Narr weiß in seinem eigenen Hause besser Bescheid als der Weise in einem fremden, wie Euer Gnaden wohl wissen werden."

„Mit nichten, Sancho," sprach Don Quijote; „ein Narr ist in seinem eigenen Hause so wenig weise wie in einem fremden, und zwar deshalb, weil man auf der Grundlage der Narrheit kein vernünftiges Gebäude aufführen kann. Dabei wollen wir es für jetzt bewenden lassen, Sancho; denn wenn du schlecht regierst, so hast du den Schaden und ich die Schande. Ich tröste mich jedoch damit, daß ich meine Pflicht erfüllt und dir so ernstlich und vernünftig zugeredet habe als nur immer möglich. Damit habe ich meine Schuldigkeit gethan und mein Versprechen gehalten. Gott geleite dich, Sancho; er regiere dich in deinem Amte und erlöse mich von einer Besorgnis, die ich nicht los werden kann; ich befürchte nämlich, daß du auf deiner Insel das Unterste zu oberst kehren wirst, was alles ich freilich verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du bist, und ihm sagte, daß dieser Fettwanst und diese kleine Zwerggestalt nichts anderes ist als ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten."

„Herr," antwortete Sancho, „wenn Ihr glaubt, daß ich zu der Statthalterschaft nicht tauge, so laß ich sie augenblicklich fahren; denn das Schwarze am Nagelrande meiner Seele ist mir lieber als mein ganzer Körper, und ich kann mich als Sancho bei Brot und Zwiebeln grad' so gut befinden wie als Statthalter bei Rebhühnern und Kapaunen; denn wenn wir schlafen, sind wir doch alle gleich, klein und groß, reich und arm; und wenn Euer Gnaden es recht bei Lichte betrachten, so werdet Ihr einsehen, daß Ihr selbst mir das Regieren in den Kopf gesetzt habt; sonst wüßt' ich so viel vom Inselregieren als die Kröte vom Fliegen; und wenn Ihr meint, daß mich als Statthalter der Teufel holen wird, so möchte ich doch lieber als Sancho in den Himmel kommen, denn als Statthalter zur Hölle fahren."

„Bei Gott, Sancho!" sprach Don Quijote, „um dieser letzten Worte willen allein halte ich dich für würdig, tausend Inseln zu regieren. Du hast gute Anlagen, ohne welche keine Wissenschaft der Welt etwas wert ist. Befiehl dich Gott und hüte dich, in deinen Hauptabsichten zu irren, das heißt: sei stets bedacht, alles was dir vorkommt, recht und ordentlich zu machen; denn der Himmel sieht immer mit gnädigen Augen auf den guten Willen. Jetzt aber wollen wir zu Tische gehen, denn ich glaube, die Herrschaft wartet schon auf uns."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie Sancho Panza in seine Statthalterschaft eingesetzt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, das Don Quijote in dem Schlosse begegnete.

Im Original dieser Geschichte soll Cid Hamet das gegenwärtige Kapitel mit einem Passus begonnen haben, den sein Uebersetzer nicht ganz treu wiedergegeben. Es ist dies eine Art Vorwurf, den der Maure gegen sich selbst erhebt, daß er eine so trockene und magere Geschichte wie diese zu schreiben unternommen, in welcher er nur immer von Don Qui-

jote und Sancho reden müsse und sich nie erlauben dürfe, sich in Abschweifungen und andere anziehende und unterhaltende Nebengeschichten einzulassen. Er setzt hinzu, es sei eine unerträgliche und für den Schriftsteller undankbare Arbeit, Kopf, Hand und Feder beständig zu gebrauchen, um über ein und denselben Gegenstand zu schreiben und nur durch den Mund einiger weniger Personen zu sprechen. Um diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er in dem ersten Teile sich des Kunstgriffs bedient, einige Erzählungen einzuflechten, wie die von der unziemlichen Neugier und dem gefangenen Hauptmann, welche mit der Geschichte selbst nur in einem losen Zusammenhang stehen, während alles übrige, was dort erzählt wird, sich mit Don Quijote selbst zugetragen habe und somit aus der Geschichte nicht hätte ausgeschieden werden können: er habe jedoch auch wieder bedacht, sagt er, daß viele Leser wegen der Aufmerksamkeit, welche Don Quijotes eigene Thaten erfordern, weniger auf solche Erzählungen achten, und teils aus Eilfertigkeit, teils aus Gleichgültigkeit darüber hinschlüpfen würden, ohne die Kunst und die Schönheiten, welche ihnen eigen sind, zu beachten — Vorzüge, welche jedem Leser in die Augen springen würden, wenn sie einzeln für sich erschienen wären, ohne mit Don Quijotes Thorheiten und mit Sanchos närrischen Possen in Verbindung gebracht zu werden. Darum habe er in diesen zweiten Teil keine Erzählungen einschalten und einflicken wollen — von einigen Episoden abgesehen, welche aus der Natur dieser wahren Geschichte selbst hervorgingen; und auch diese nur selten und mit so wenig Worten als möglich vorgetragen. Da er sich also in den engen Schranken der Erzählung halte, während es ihm doch an Geist, Geschicklichkeit und Verstand nicht fehle, über alle möglichen Dinge der Welt zu schreiben, so bitte er, seine Arbeit nicht zu verachten, sondern ihn vielmehr zu loben — nicht sowohl wegen dessen, was er schreibe als wegen dessen, was er zu schreiben unterlassen habe. Hierauf fährt er folgendermaßen

in seiner Geschichte fort: An dem Tage, wo Don Quijote seinem Sancho die Ratschläge erteilt hatte, brachte er am Nachmittag seine Gedanken zu Papier, damit Sancho sich jemand suche, der sie ihm vorlese. Kaum aber hatte Sancho sie erhalten, als er sie auch schon wieder verlor; sie fielen dem Herzog in die Hände, welcher sie seiner Gemahlin mitteilte. Beide staunten aufs neue über den Verstand, welchen Don Quijote mitten in seinen Thorheiten verriet; und um ihren Scherz fortzusetzen, schickten sie Sancho noch an demselben Nachmittag mit einer zahlreichen Begleitung nach dem Orte, den sie ihm als Insel zu regieren gaben. Sein Führer war der Haushofmeister des Herzogs, ein sehr gescheiter und witziger Kopf — denn ohne Witz giebt es keine echte, fröhliche Laune — welcher die Rolle der Gräfin Trifaldi so geschickt gespielt hatte, wie wir erzählt haben; und ausgerüstet mit seinem Witze und versehen mit den Weisungen, die ihm seine Herrschaft darüber gegeben hatte, wie er sich mit Sancho benehmen solle, entledigte er sich seiner Aufgabe in der schönsten Weise.

Sobald Sancho diesen Haushofmeister ins Auge faßte, erinnerten die Gesichtszüge desselben ihn lebhaft an die Gräfin Trifaldi, so daß er zu seinem Herrn sagte: „Herr, mich soll der Teufel von dieser Stelle holen, wo ich als ein ehrlicher und rechtgläubiger Mensch stehe, wenn Euer Gnaden nicht einräumen müssen, daß das Gesicht des herzoglichen Haushofmeisters, der hier vor uns steht, der Dolorida vollkommen gleicht."

Don Quijote betrachtete den Haushofmeister aufmerksam und antwortete: „Der Teufel braucht dich nicht zu holen, Sancho, weder ehrlich noch rechtgläubig, obwohl ich nicht weiß, was du damit sagen willst; denn das Gesicht der Dolorida ist wirklich das Gesicht des Haushofmeisters; aber darum ist doch der Haushofmeister noch nicht die Dolorida; denn eine solche Behauptung würde einen sehr großen Widerspruch in sich schließen. Dergleichen zu untersuchen,

haben wir aber jetzt nicht Zeit, da es uns in sehr verwickelte Labyrinthe führen würde. Glaube mir, Freund, wir haben Ursache, Gott zu bitten, daß er uns vor zwei Uebeln bewahre, nämlich vor den bösen Hexenmeistern und den bösen Zauberern."

„Ich scherze nicht, Herr," sprach Sancho, „denn soeben hörte ich den Haushofmeister sprechen, und es war mir nicht anders, als wenn mir die leibhaftige Stimme der Trifaldi in die Ohren klänge. Schon gut, ich will jetzt nichts sagen, aber ich werde nicht unterlassen, der Sache weiter nachzuforschen, ob ich noch mehr Kennzeichen entdecke, die meinen Verdacht entweder bestätigen oder widerlegen."

„Daran wirst du wohlthun, Sancho," sprach Don Quijote. „Gieb mir alsdann Nachricht von allem, was du in dieser Sache entdeckst — wie überhaupt von allem, was dir in deiner Statthalterschaft begegnet."

Sancho ging endlich mit einem zahlreichen Gefolge ab, in der Kleidung eines Rechtsgelehrten, über welcher er einen weiten Ueberrock von braunem, gewässertem Kamelott trug, und ein Barett von derselben Farbe. Er ritt ein Maultier mit türkischem Sattel, und hinter ihm ging auf des Herzogs Befehl sein Grauer, mit prächtigem seidenem Saumsattel. Sancho wandte sich von Zeit zu Zeit nach seinem Esel um, in dessen Gesellschaft ihm so wohl war, daß er mit dem Kaiser von Deutschland nicht getauscht hätte. Als er von dem Herzog und der Herzogin Abschied nahm, küßte er ihnen die Hände und bat seinen Herrn um seinen Segen, welchen ihm dieser unter Thränen erteilte, Sancho aber unter Schluchzen empfing.

Laß nun, freundlicher Leser, den guten Sancho in Ruhe und Frieden hinziehen und mache dich auf ein paar Scheffel Stoff zum Lachen gefaßt, wenn du hörst, wie er sich in seinem Amte benahm. Inzwischen wollen wir dir erzählen, was seinem Herrn in derselben Nacht begegnete, und wenn du darüber auch nicht lachst, so wirst du doch wenigstens den

Mund ein wenig zum Grinsen verziehen; denn alles was sich mit Don Quijote zuträgt, will entweder bewundert oder belächelt sein.

Kaum war Sancho davongegangen, so fühlte sich Don Quijote schon wie verlassen; und wäre es ihm möglich gewesen, so hätt' er ihn gern wieder zurückgerufen und ihm seine Statthalterschaft wieder abgenommen. Die Herzogin bemerkte seinen Unmut und fragte, was ihn so traurig mache; wenn Sanchos Abwesenheit die Ursache seines Trübsinns sei, sagte sie, so habe sie Kammerdiener, Duennas und Kammermädchen genug im Hause, die ihm ganz nach Wunsch aufwarten sollten.

„Ich gestehe, gnädige Frau," antwortete Don Quijote, „daß ich Sanchos Abwesenheit schmerzlich empfinde; diese ist aber nicht die einzige Ursache meiner Traurigkeit, und von den vielen Anerbietungen Eurer Excellenz kann ich keinen andern Gebrauch machen, als daß ich Euch für die Gnade danke, mit welcher sie geschehen. Uebrigens bitte ich Eure Excellenz um die Erlaubnis, in meinem Zimmer mich ganz allein bedienen zu dürfen."

„Das kann ich wahrlich nicht zugeben, Herr Don Quijote," sprach die Herzogin. „Ihr müßt erlauben, daß vier von meinen Jungfrauen Euch bedienen, die so schön wie die Rosen sind."

„Für mich werden sie keine Rosen sein," erwiderte Don Quijote, „sondern scharfe Dornen, die mir die Seele verwunden. Sie und ihresgleichen dürfen so wenig mein Zimmer betreten als in der Luft fliegen. Wenn Eure Hoheit mir noch ferner unverdienterweise Gnade erzeigen wollen, so bestehe sie darin, daß es mir erlaubt sei, meinem eigenen Willen zu folgen, mich selbst zu bedienen und eine Mauer zu ziehen zwischen meiner Ehrbarkeit und meinen Begierden. Dieser guten Sitte will ich nicht zuwider handeln, um Gebrauch von der Gastfreiheit zu machen, mit welcher Eure Hoheit mich bewirten. Mit einem Wort, ich will lieber in

meinen Kleidern schlafen als daß ich mich von jemand entkleiden lasse."

„Genug, genug, Herr Don Quijote," sprach die Herzogin. „Ich will befehlen, daß auch keine Fliege, viel weniger ein Mädchen in Euer Zimmer kommen soll. Ich bin nicht die Person, welche der Sittsamkeit des Herrn Don Quijote einen Anstoß in den Weg zu legen wünscht; denn wie ich merke, ist die Keuschheit unter Euern zahlreichen Vorzügen Eure Haupttugend. Ziehen Eure Gnaden sich aus und an nach Eurer eigenen Weise, wie und wann Ihr wollt, es soll Euch niemand hindern und Ihr sollt in Eurem Zimmer alle nötigen Geräte finden, ohne um irgend eines Bedürfnisses willen die Thür zu öffnen. Es lebe die große Dulcinea tausend Jahr und ihr Name werde gepriesen auf dem ganzen Erdenrund, da sie würdig befunden ward, von einem so tapfern und keuschen Ritter geliebt zu werden; und der gütige Himmel erfülle das Herz unsers Statthalters Sancho Panza mit dem Vorsatze, seine Bußübungen bald zu vollenden, damit die Welt bald abermals das Glück habe, sich der Schönheit einer so erhabenen Dame wieder erfreuen zu können."

Don Quijote antwortete: „Eure Hoheit reden wie es Eurer Würde angemessen ist; denn über die Zunge einer so edlen Frau kann nichts Unrechtes kommen, und Dulcinea wird glücklicher und ruhmvoller werden durch das Lob, welches Eure Hoheit ihr erteilen, als durch die Lobsprüche des größten Redners auf Erden."

„Wohlan, Herr Don Quijote," sprach die Herzogin, „die Stunde des Abendessens ist da und der Herzog wird schon auf uns warten. Kommt mit mir zu Tische, so könnt Ihr Euch zeitig zur Ruhe begeben; denn Eure gestrige Reise nach Candaya war lang genug, um Euch ein wenig Müdigkeit zu verursachen."

„Ich verspüre gar keine Müdigkeit, gnädige Frau," erwiderte Don Quijote; „denn ich kann Eurer Excellenz

schwören, daß ich nie in meinem Leben ein Tier geritten habe, welches so sanft und ruhig ging, wie Clavileno, und ich begreife nicht, was Malambruno bewegen konnte, ein so leichtfüßiges und bequemes Pferd abzuschaffen, und um nichts und wieder nichts zu verbrennen."

„Man muß fast glauben," sagte die Herzogin, „daß er aus Reue über das viele Böse, welches er der Trifaldi und ihrer Gesellschaft und andern Leuten zugefügt hat, sowie über die vielen Uebelthaten, die er als Zauberer und Hexenmeister begangen haben mag, alle Werkzeuge seines Berufes hat zerstören wollen, und daß er deshalb vor allen Dingen den Clavileno verbrannte, der ihn am meisten von einem Lande zum andern herumgeschleppt hat und dessen Asche, nebst dem Siegeszeichen des Pergamentblatts, ein ewiges Denkmal der Tapferkeit des großen Don Quijote bleiben wird."

Don Quijote wiederholte der Herzogin seinen Dank und nach dem Abendessen begab er sich allein in sein Zimmer, und ließ niemand hineinkommen, um ihn zu bedienen; denn er fürchtete sich so sehr vor Gelegenheiten, die ihn anreizen oder nötigen könnten, die schuldige Treue gegen seine Dulcinea aus den Augen zu setzen, und er dachte beständig an die Tugend des Amadis, dieser Blume und dieses Spiegels der fahrenden Ritterschaft. Er schloß die Thür hinter sich zu und entkleidete sich bei dem Schein zweier Wachskerzen; allein indem er seine Strümpfe auszog, entschlüpften ihm (o Unfall, wie unwürdig eines so großen Mannes!) nicht etwa Seufzer, noch sonst etwas, was die Reinheit seiner Sitten hätte verdächtig machen können, sondern ein paar Dutzend Maschen seines Strumpfes, der dadurch ganz die Gestalt eines Gitterfensters annahm. Der gute Junker betrübte sich darüber sehr und er hätte in diesem Augenblick für einen Strähn grüne Seide — denn grün war die Farbe seiner Strümpfe — gern eine Unze Silber gegeben. „O Armut, Armut!" ruft Ben Engeli, indem er dieses schreibt,

„ich begreife nicht, wie jener große Dichter aus Cordova dich ein heiliges, nicht gewürdigtes Geschenk nennen konnte. Ich bin zwar ein Maure; doch habe ich aus meinem Umgange mit Christen wohl gelernt, daß die Heiligkeit in der Liebe, der Demut, dem Glauben, dem Gehorsam und der Armut besteht: aber derjenige Mensch muß doch viel Göttliches an sich haben, der sich in seiner Armut freuen kann, wenn sie nicht etwa von jener Art ist, von welcher einer ihrer größten Heiligen spricht, wenn er sagt: Besitzet alle Dinge so, als wenn ihr sie nicht besäßet; und das nennen sie geistlich arm sein. Aber du, Armut von ganz anderer Art, und von ihr rede ich, warum mußt du immer lieber die Adligen und Hochgeborenen anfechten als andere Leute? Warum nötigst du sie, in geflickten Schuhen zu gehen und auf ihren Röcken Knöpfe von Seide, von Roßhaar und von Glas durcheinander zu tragen? Warum hängt ihnen die Halskrause fast immer ungesteift auf die Brust herunter?" — Hieran kann man erkennen, daß der Gebrauch der Stärke und der offenen Halskrausen schon sehr alt sein muß. — „Wehe dem armen Edelmann," fährt er nun fort, „der, um seiner Ehre nicht zu nahe zu treten, bei verschlossenen Thüren sein Mahl verzehrt und einen Heuchler aus seinem Zahnstocher macht, indem er sich auf der Straße damit stochert, ohne einen Bissen gekostet zu haben, der ihm zwischen die Zähne geraten konnte! Wehe dem armen Verschämten, sage ich, der immer in Angst ist, man könne ihm schon auf Meilen den Fleck auf dem Schuh, den durchschwitzten Hut, die kahlen Fäden des abgetragenen Mantels und das Bellen seines hungrigen Magens ansehen."

Dies alles bedachte Don Quijote, als ihm die Maschen seines Strumpfes zerrissen; doch zu seinem Troste bemerkte er, daß Sancho ein Paar Reisestiefel hatte liegen lassen; und diese beschloß er am folgenden Tage anzuziehen. Endlich legte er sich traurig und melancholisch nieder, teils weil ihm Sanchos Gesellschaft fehlte, teils wegen des unersetz-

lichen Schadens an seinem Strumpfe, den er herzlich gern geflickt hätte, wenn es auch mit Seide von anderer Farbe gewesen wäre, was doch eins der deutlichsten Zeichen von Armut ist, das ein Edelmann im Verlauf seines langen Elends geben kann. Er löschte die Kerzen aus, konnte aber, weil es heiß war, nicht einschlafen. Er stand daher wieder auf und öffnete das Gitter an seinem Fenster, das auf einen schönen Garten hinausging; und indem er es öffnete, hörte er einige Personen im Garten gehen und reden. Er begann aufmerksam zu lauschen, und die Stimmen im Garten waren laut genug, daß er folgendes Gespräch verstehen konnte: „Nötige mich nicht, zu singen, Emerentia; denn du weißt ja, seitdem dieser Fremdling in unser Schloß gekommen und meine Augen ihn gesehen, ist mir das Weinen näher als das Singen. Außerdem hat unsere Herzogin einen sehr leichten Schlaf, und ich wollte um alle Schätze der Welt nicht, daß sie uns hier überraschte. Doch gesetzt auch, sie schliefe und erwachte nicht, so wäre mein Gesang doch vergebens, wenn er selbst schon schliefe und nicht erwachte, dieser neue Aeneas, der nur in mein Bereich gekommen ist, um meiner zu spotten!“

„Mache dir keine solchen Gedanken, liebe Altisidora,“ antwortete eine andere Stimme. „Sicherlich schläft sowohl die Herzogin wie überhaupt alle im Hause — nur nicht der Gebieter deines Herzens und der Beunruhiger deines Gemüts, denn soeben hörte ich ihn das Gitterfenster seines Zimmers öffnen und ohne Zweifel ist er jetzt noch wach. Singe, mein armes bekümmertes Mädchen, sanft und lieblich zu den Klängen deiner Harfe, und sollte die Herzogin uns hören, so können wir uns ja mit der großen Hitze entschuldigen.“

„O daran liegt es nicht, Emerentia,“ antwortete Altisidora, „sondern ich wünschte nicht, daß mein Gesang mein Herz verriete, und daß diejenigen, welche die unwiderstehliche Macht der Liebe nicht kennen, mich für ein lüsternes,

leichtsinniges Mädchen hielten. Doch mag kommen was will! Besser die Schamröte auf den Wangen, als die Wunde im Herzen."

Und damit begann sie auf das anmutigste die Harfe zu spielen. Don Quijote war ganz erstaunt, als er dies Gespräch hörte; denn in demselben Augenblick traten ihm all die unzähligen ähnlichen Abenteuer von Fenstern, Gittern, Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten wieder in die Erinnerung, von denen er in seinen tollen Ritterbüchern gelesen hatte. Sofort bildete er sich ein, irgend ein Fräulein der Herzogin sei in ihn verliebt und die Sittsamkeit zwinge sie, ihre Leidenschaft zu verbergen. Er befürchtete, sie möchte sein Herz rühren; doch nahm er sich fest vor, sich nicht überwinden zu lassen. Seiner Dame Dulcinea von Toboso von ganzem Herzen sich empfehlend, entschloß er sich daher, die Musik mit anzuhören. Um jedoch zu verstehen zu geben, daß er da sei, that er, als ob er niese. Die Mädchen freuten sich darüber ungemein; denn ihr einziger Wunsch war ja, daß Don Quijote sie hören möchte. Nachdem Altisidora ihre Harfe gestimmt hatte, begann sie folgende Romanze zu singen:

O du, der du im Bett schon liegst
Und schlummerst ohne Sorgen,
Und streckst bald dies, bald jenes Bein
Bis an den lichten Morgen;

Du, aller Ritter tapferster
Von Guadianas Strande,
Der Feinheit deiner Sitten gleicht
Kein Gold aus Morgenlande.

Hör' ein betrübtes Mädchen an,
Das nie ein Leid gekannt hat,
Bis es an deiner Augen Schein
Die Flügel sich verbrannt hat.

Dir suchst du gutes Abenteur,
Und andern schlägst du Beulen,
Und weigerst dich, du Herz von Stahl,
Die Wunde zuzuheilen.

O sage, kühner Jüngling, mir —
So möge Gott dir helfen! —
Erzeugte Jacas*) Bergwald dich
Bei Bären und bei Wölfen?

Gab dir ein Ungeheur die Brust
Und setzten deine Ammen
Des zarten Knaben Labetrank
Aus Gall' und Gift zusammen?

Die runde Dulcinea mag
Es wohl für Ehre nehmen,
Daß ihr vor andern es gelang,
Dein Tigerherz zu zähmen.

Drum rühmt man sie auch überall,
Am Duero, am Henares,
Und von des goldnen Tajo Strand
Bis an den Manzanares.

Wie gerne tauscht' ich doch mit ihr!
Ich wollt', bei meinem Leben!
Ihr in den Kauf mein bestes Kleid
Mit goldnen Troddeln geben!

Ach, könnt' ich doch in meinem Bett
Fest an mein Herz dich drücken;
Wo nicht, an deinem sitzend, dir
Die Läuse emsig knicken!

Allein wie kann ich Thörin doch
Mit solchem Glück mir schmeicheln?
Es wäre deiner Magd genug,
Die Sohlen dir zu streicheln.

Wie viele Hauben gäb' ich drum,
Wieviel gestickte Schuhe,
Wie manchen grünen seidnen Strumpf
Aus meiner vollen Truhe.

Wie manchen schönen Unterrock
Von Zendel und von Seide,
Wie manchen reichen Perlenschmuck
Und köstliches Geschmeide!

*) Jaca ist die höchste Gegend auf den Pyrenäen.

Dort schaust du vom Tarpejerberg
Wie Nero auf das Feuer,
Das mich verzehrt und spielst nicht mal,
Wie er, eins auf der Leier.

Ich bin ein zartes Jüngferchen,
An fünfzehn Jahren fehlen
Mir wenigstens neun Monde noch —
Ich schwör's bei meiner Seelen.

Ich bin nicht krumm und bin nicht lahm,
Gerad' sind meine Glieder
Und lang hängt mir mein Lilienhaar
Bis auf die Füße nieder.

Mein Adlermäulchen steht mir fein
Bei meiner platten Nase,
Zwei Reihen Zähne stehn darin
Wie echte Rauchtopase.

Mein Stimmchen — wie du hören kannst
Hat wenig seinesgleichen,
Und meine Länge wird beinah'
Das Mittelmaß erreichen.

Mit diesen Reizen will ich dir
Gehören und gehorchen,
Bin Zofe bei der Herzogin
Und heiß' Altisidorchen.

Hiermit schloß das Lied der schwer verwundeten Altisidora, während die Verlegenheit des von der Liebe bestürmten Don Quijote jetzt begann. Mit einem tiefen Seufzer sprach er zu sich selbst: „Welch ein unglückseliger fahrender Ritter bin ich doch, daß kein Fräulein mich sehen kann, ohne sich in mich zu verlieben! Muß denn das Unglück der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso so weit gehen, daß man ihr den ungestörten Genuß meiner unnachahmlichen Standhaftigkeit nicht gönnen will? Was verlangt ihr von ihr, o ihr Königinnen? Warum verfolgt ihr sie, ihr Kaiserinnen? Warum fechtet ihr sie an, ihr Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren? Laßt, laßt doch dieser Armen den Ruhm, die Freude und die Wonne, daß die Liebe ihr

das Los beschieden hat, mein Herz zu erobern und sich meine Seele unterwürfig zu machen! Bedenkt doch, ihr Schwärme verliebter Schönen, daß ich nur für Dulcinea Teig und Marzipan, für alle übrigen aber Marmor bin. Für sie bin ich Honig, für euch Wermut. Für mich ist nur Dulcinea schön, verständig, züchtig, reizend und hochgeboren, alle andern sind mir häßlich, thöricht, leichtsinnig, gemein. Um ihr und keiner andern zu gehören, setzte die Natur mich in die Welt. Altisidora mag weinen oder singen; verzweifeln mag das Fräulein, um dessentwillen man mich in dem Schlosse des verzauberten Mauren durchprügelte; ich gehöre Dulcinea, gekocht oder gebraten, mit reinem Herzen, in Züchten und Ehren, trotz der Gewalt aller Hexenmeister der Welt!"

Hierauf schlug er das Fenster heftig zu und warf sich so tiefbekümmert und schwermütig auf sein Bett, als wenn ihm irgend ein großes Unglück begegnet wäre. Wir lassen ihn jetzt dort liegen; denn uns ruft der große Sancho Panza, der seine glorreiche Regierung antreten will.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wie der große Sancho Panza Besitz von seiner Insel nahm, und wie er die Regierung antrat.

O nimmer ruhender Entdecker der Gegenfüßler, Fackel der Welt, Auge des Himmels, angenehmer Bewahrer der erfrischenden Becher; Tymbrius hier, dort Phöbus; bald Bogenschütze, bald Arzt; Vater der Dichtkunst, Erfinder der Musik; du, der du beständig aufgehst und niemals — wenn es auch so scheint — untergehst, dich flehe ich an, o Sonnengott, mit dessen Beistand der Mensch den Menschen zeugt,*) dich bitte ich, mir beizustehen und die Dunkelheit meines Verstandes zu erleuchten, damit ich genau und richtig erzähle, wie der große Sancho Panza regierte; denn ohne deine Hilfe fühle ich mich schwach, kraftlos und unsicher!

*) Anspielung auf eine von Aristoteles in seiner Metaphysik vorgetragene Ansicht, über die im sechzehnten Jahrhundert viel gestritten wurde.

Sancho also kam mit seinem Gefolge in ein Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, eines der besten, die der Herzog besaß. Man bedeutete ihn, die Insel heiße Barataria, sei es, daß der Ort Barataria hieß, sei es, daß Sancho seine Statthalterschaft so wohlfeil (barato) bekommen hatte. Bei seinem Einzug durch das Thor des Städtchens, das mit einer Ringmauer umgeben war, kam der Stadtrat ihm entgegen, um ihn zu empfangen; die Glocken wurden geläutet und alle Einwohner bezeigten ihre große Freude und führten ihn mit vielem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden ihm unter lächerlichen Ceremonien die Schlüssel der Stadt überreicht und er ward als Statthalter der Insel Barataria anerkannt. Die Kleidung, der Bart und die kleine dicke Gestalt des neuen Statthalters kamen jedem wunderbar vor, der nichts von dem Geheimnis ahnte, und selbst manchem von denen, die darum wußten — und deren waren nicht wenige. Aus der Kirche führte man ihn endlich zum Richterstuhl und setzte ihn darauf, und der Haushofmeister des Herzogs redete ihn also an: „Herr Statthalter, es ist alter Brauch dieser Insel, daß der, welcher Besitz von dieser berühmten Insel nimmt, verpflichtet ist, einige Rechtsfragen zu entscheiden, die freilich etwas verwickelt und schwierig sein müssen; durch die Beantwortung derselben wird die Gemeinde in den Stand gesetzt, dem Scharfsinn des neuen Statthalters den Puls zu fühlen damit sie erfahre, ob sie sich über seine Ankunft freuen oder grämen soll.

Während der Haushofmeister diese Anrede hielt, betrachtete Sancho einige große Buchstaben, welche seinem Richterstuhle gegenüber an die Wand geschrieben waren, und da er nicht lesen konnte, so fragte er, was das für ein Geschmiere sei, das sich dort an der Wand befände. Man antwortete ihm: „Gnädiger Herr, dort steht der Tag bemerkt und angeschrieben, an welchem Eure Herrlichkeit von dieser Insel Besitz genommen hat. Die Inschrift sagt: Heute, a

dem und dem Tage des und des Monats und Jahres nahm Herr Don Sancho Panza Besitz von dieser Insel. Möge er sie lange Jahre beherrschen!"

„Und wen nennt man denn Don Sancho Panza?" fragte Sancho.

„Euere Herrlichkeit," antwortete der Haushofmeister; „denn auf diese Insel ist noch kein anderer Panza gekommen, als der, welcher auf diesem Stuhle sitzt."

„Nun, so merkt Euch, Freund," sprach Sancho, „daß ich kein Don im Titel führe und auch niemand von meiner ganzen Familie. Ich heiße schlechtweg Sancho Panza; Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und alle waren Panzas, ohne den Anhang von Don und Donna. Es kommt mir fast vor, daß auf dieser Insel die Dons so gemein sein müssen, wie Pflastersteine; aber es ist schon gut, Gott versteht mich, und wenn ich ein paar Tage Statthalter bleibe, so kann sich's fügen, daß ich diese Dons ein wenig ausmustere, die durch ihre Menge ebenso lästig werden wie die Mücken. Uebrigens kann der Herr Haushofmeister mit seinen Fragen herausrücken; wir wollen sie zu entscheiden suchen, so gut wir können; die Leute mögen darüber lachen oder weinen."

In diesem Augenblick traten zwei Männer in die Gerichtsstube, der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider gekleidet, denn er hatte eine Schere in der Hand. Der Schneider sagte: „Herr Statthalter, ich und dieser Mann haben Euer Gnaden etwas vorzutragen: Er kam nämlich gestern zu mir — denn ich bin, mit Erlaubnis dieser Herren zu sagen, Gott sei Dank, geprüfter Schneidermeister — und brachte mir ein Stück Tuch und fragte mich, ob ich ihm eine Mütze daraus machen könnte. Ich maß das Tuch und sagte ja. Er mochte wohl denken, wie ich ganz richtig dachte, daß ich ihm einen Teil des Tuches mausen wollte. Dies rührte wohl von seiner Bosheit und von der schlechten Meinung her, die man von den Schneidern hat; und so

sprach er zu mir, ich möchte mal sehen, ob nicht zwei daraus gemacht werden könnten. Ich erriet seine Gedanken und sagte ja; und so blieb der Patron bei seinem ersten verdammten bösen Sinn und verlangte immer mehr Mützen und ich sagte immer ja, bis wir auf fünf Mützen kamen. Jetzt eben kommt er nun, um sie abzuholen; ich gebe sie ihm, er aber will mir das Macherlohn nicht bezahlen, sondern verlangt statt dessen, ich solle ihm sein Tuch bezahlen oder es ihm zurückgeben."

„Verhält sich das alles so, Freund?" fragte Sancho den Bauer.

„Ja, gnädiger Herr," sagte der Bauer; „aber laßt Euch mal die fünf Mützen zeigen, die er mir gemacht hat."

„Herzlich gern," sprach der Schneider, streckte die Hand unter dem Mantel hervor und zeigte fünf kleine Mützen, die ihm auf den fünf Fingerspitzen steckten. „Hier sind die fünf Mützen, die der Ehrenmann bestellt hat; und bei Gott und meinem Gewissen, es ist kein Fetzen Tuch übrig geblieben, und ich bin gern bereit, die Arbeit von den Zunftmeistern prüfen zu lassen."

Alle Anwesenden lachten über die vielen Mützen und über den seltsamen Rechtsfall. Sancho bedachte sich ein wenig und sagte dann: „Mich deucht, großer Weitläufigkeiten bedarf es in diesem Prozesse nicht, er läßt sich vielmehr nach dem gesunden Menschenverstande entscheiden, und so ist mein Urteil dieses: Der Schneider verliert sein Macherlohn und der Bauer sein Tuch und die Mützen giebt man den Leuten im Gefängnis, und damit ist's abgethan."

Das Urteil des Statthalters ward vollzogen und es erschienen hierauf ein paar Greise vor ihm, von denen der eine einen Rohrstab in der Hand hatte. Der andere, welcher keinen Stock trug, sagte: „Gnädiger Herr, ich lieh diesem guten Mann vor einiger Zeit zehn Goldthaler, um ihm eine Gefälligkeit zu erweisen und ein gutes Werk zu thun, unter der Bedingung jedoch, daß er sie mir wiedergeben sollte, so-

bald ich sie forderte. Es verging eine geraume Zeit, ehe ich ihn mahnte, da ich ihn nicht wieder in dieselbe Verlegenheit setzen wollte, aus welcher ich ihn gezogen hatte. Da es mir jedoch endlich schien, als ob er das Bezahlen gänzlich vergäße, so erinnerte ich ihn einmal und dann öfter an seine Schuld; er leugnete sie aber und sagte, ich hätte ihm die zehn Goldstücke nie geliehen, oder wenn ich sie ihm geliehen hätte, so hätte er sie mir schon zurückgezahlt. Zeugen habe ich nicht, weder über die Anleihe noch über die Bezahlung — denn bezahlt hat er mich nicht. Ich wünschte daher, daß Euer Gnaden ihn eidlich vernehmen mögen, und wenn er schwört, daß er mir das Geld wiedergegeben, so schenk' ich ihm die Schuld, so wahr ich hier vor Gott und vor Euch stehe."

„Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?" fragte Sancho.

„Herr," sprach der Alte, „ich bekenne, daß er mir das Geld geliehen hat; aber neigen Euer Gnaden Euern Richterstab, denn da er's auf meinen Eid ankommen lassen will, so will ich schwören, daß ich es ihm wirklich und wahrhaftig bezahlt und wiedergegeben habe."

Der Statthalter neigte seinen Stab und der Alte gab seinen Stock dem andern Greise, daß er ihn so lange halte, als ob er ihm während der Ablegung des Eides beschwerlich fiele. Er legte hierauf seinen Finger auf das Kreuz an dem Richterstab und schwor, er hätte die zehn Goldstücke, die man ihm abgefordert, zwar geborgt, sie aber auch seinem Gläubiger in dessen eigene Hände wieder zurückgegeben, und nur weil dieser sich nicht daran erinnere, mahne er ihn noch immer. Als der große Statthalter dies hörte, fragte er den Gläubiger, was er auf die Aussage seines Gegners einzuwenden habe. Dieser gab ihm zur Antwort, er halte seinen Schuldner für einen ehrlichen Mann und guten Christen und es müsse ihm selbst wohl entfallen sein, wie oder wann er das Geld wieder empfangen hätte; er würde daher weiter

nichts von ihm fordern. Der Schuldner nahm hierauf seinen Stab wieder, machte eine Verbeugung, und verließ die Gerichtsstube. Als Sancho sah, daß er ohne Umstände wegging und der Kläger es geduldig geschehen ließ, neigte er den Kopf auf die Brust, hielt seinen rechten Zeigefinger zwischen den Augenbrauen an das Nasenbein und schien ein wenig nachzudenken; hob aber gleich darauf den Kopf wieder in die Höhe und befahl, den Alten mit dem Stabe, der bereits aus der Thür gegangen, zurückzurufen. Man brachte ihn wieder und Sancho sagte zu ihm: „Gebt mir einmal Euern Stab, guter Freund; ich brauche ihn."

„Herzlich gern, gnädiger Herr," sprach der Alte und überreichte ihm den Stab. Sancho nahm ihn, gab ihn dem andern Greise und sagte: „Nun könnt Ihr mit Gott gehen; hier habt Ihr Eure Bezahlung."

„Ich, Herr?" fragte der Alte. „Ist denn dieses Rohr zehn Goldthaler wert?"

„Allerdings," sprach Sancho, „oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt. Ihr sollt gleich sehen, ob ich Hirn genug im Kopf habe, um ein ganzes Reich zu regieren."

Er befahl darauf in Gegenwart aller Anwesenden den Stock zu zerbrechen. Dies geschah und es fanden sich in demselben zehn Goldthaler versteckt. Alle staunten und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomon. Man fragte ihn, wie er auf den Gedanken gekommen, daß das Geld in dem Stocke steckte. Er antwortete, da der Alte während der Eidesleistung seinen Stock dem andern zu halten gegeben und, nachdem er geschworen, daß er diesem das Geld wirklich zurückgezahlt, seinen Stock wieder abverlangt habe, so sei er auf den Gedanken gekommen, das Geld müsse wohl in dem Stocke stecken. Man könne, sprach er, daraus schließen, daß Gott manchmal das Urteil des Richters, wenn er auch ein einfältiger Mann sei, auf den rechten Weg leite. Ueberdies habe der Pfarrer seines Dorfes ihm einst einen ähnlichen Fall erzählt, und er habe ein so vortreffliches Ge-

dächtnis, daß er nie etwas vergesse, woran er sich erinnern möge, und daß auf der ganzen Insel kein besseres Gedächtnis zu finden sei. Kurz, die beiden Alten gingen, der eine beschämt und der andere bezahlt, von dannen; alle Anwesenden aber waren erstaunt, und der, den man angestellt hatte, um alle Reden, Handlungen und Gebärden Sanchos zu beobachten, wußte nicht, ob er ihn für einen Narren oder für einen Weisen halten sollte.

Kaum war dieser Handel geschlichtet, da kam eine Frau in den Gerichtssaal, die einen Mann fest beim Kragen gepackt hielt, der einem reichen Hirten ähnlich sah. Sie schrie mit lauter Stimme: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit! Wenn Ihr sie mir nicht auf Erden verschafft, so muß ich sie vom Himmel erflehen. Lieber, bester Herr Statthalter, dieser Bösewicht hat mich auf freiem Felde überfallen und meinen Körper gemißbraucht wie einen Haderlumpen, und er hat mir armen Unglücklichen das geraubt, was ich diese dreiundzwanzig Jahre bewahrt, gegen Mauren und Christen, gegen Fremde und Einheimische verteidigt. Härter als ein Eichbaum bin ich gewesen, um mich unverletzt zu erhalten wie der Salamander im Feuer oder die Wolle im Dornstrauch; und nun kommt mir dieser Flegel und betastet mich mit seinen saubern Händen.

„Das muß erst noch untersucht werden, ob dieser Liebhaber saubere Hände hat oder nicht," sprach Sancho. Darauf wandte er sich an den Hirten und fragte, was er gegen die Klage des Weibes einzuwenden habe. Dieser gab ganz verschüchtert zur Antwort: „Meine gnädigen Herren, ich bin ein armer Viehhändler und ging diesen Morgen aus der Stadt, nachdem ich vier Schweine, mit Vergunst zu melden, verkauft hatte, die mich an Abgaben und andern Prellereien nicht viel weniger kosteten, als sie wert waren. Als ich nach meinem Dorf zurückkehrte, fand ich unterwegs diese gute Frau, und der Teufel, der alles einrührt und zusammenkocht, fügte es so, daß wir ein wenig Kurzweil miteinander

trieben. Ich bezahlte ihr was recht war; aber sie war nicht damit zufrieden, fiel über mich her und ließ mich nicht eher los, bis sie mich hierher gezerrt hatte. Wenn sie sagt, ich hätt' ihr Gewalt angethan, so lügt sie; das will ich beschwören und das ist die reine Wahrheit, es fehlt kein Tüpfelchen daran."

Der Statthalter fragte ihn, ob er etwas Silbergeld bei sich habe. Er antwortete, er habe ein ledernes Beutelchen mit ungefähr zwanzig Dukaten im Busen. Sancho befahl ihm, denselben hervorzuziehen und ihn mit seinem ganzen Inhalt der Klägerin zu geben. Unter Zittern gehorchte er. Die Frau nahm den Beutel, machte tausend Bücklinge vor allen Anwesenden und bat Gott um langes Leben und Wohlergehen für den Herrn Statthalter, der sich so sehr der bedrängten Waisen und Jungfrauen annähme, und damit ging sie aus dem Gerichtssaal, den Beutel fest in beiden Händen haltend. Doch sah sie zuvor nach, ob das Geld, das darin war, auch wirklich Gold sei. Kaum war sie hinausgegangen, so sprach Sancho zu dem Viehhändler, dem die Thränen bereits in den Augen standen und dessen Herz und Sinne ganz an dem Beutel hingen: „Lauf der Frau nach, guter Freund, und nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und komm dann wieder mit ihr zurück."

Er sagte das weder einem Dummkopf noch tauben Ohren, denn wie der Blitz eilte der Bursche fort, um den Befehl auszuführen. Alle Anwesenden waren neugierig zu sehen, wie dieser Handel ablaufen würde. In wenigen Minuten kam der Mann mit der Frau zurück und sie hatten sich diesmal beide noch fester aneinander geklammert und gekettet als vorhin. Sie hatte ihren Rock aufgehoben und hielt den Beutel im Schoße fest; der Hirt gab sich alle Mühe ihn ihr abzunehmen; allein es war nicht möglich, so tapfer verteidigte sie ihn und schrie dabei aufs neue: „Gerechtigkeit bei Gott und der Welt! Seht doch, gnädiger Herr

Statthalter, die Unverschämtheit und Schamlosigkeit dieses Buben; er will mir mitten in der Stadt auf öffentlicher Straße den Beutel wieder abnehmen, den Euer Gnaden mir zugesprochen haben!"

„Hat er ihn Euch denn abgenommen?" fragte der Statthalter.

„Was? Abgenommen?" sprach sie. „Nein, eher ließ ich mir das Leben nehmen als den Beutel. Da hätt' er an mir die Rechte gefunden! Das müßt' ein anderer Köter sein, den man mir an die Ohren hetzen wollte, als dieser armselige Tropf. Weder Hämmer noch Zangen, weder Schlägel noch Keil sollten mir den Beutel wieder aus den Klauen reißen, ja selbst die Krallen des Löwen nicht! Nein, lieber die Seele aus dem Leibe!"

„Da hat sie recht," sprach der Mann. „Ich muß bekennen, daß meine Kräfte nicht hinreichen, ihr den Beutel wieder abzunehmen, und daß ich den Kampf aufgeben muß."

Damit ließ er sie los. Und jetzt sprach der Statthalter zu dem Weibe: „Zeigt mir einmal den Beutel, ehrbares, tapferes Mädel."

Sie reichte ihn hin. Der Statthalter gab ihn dem Eigentümer zurück und sagte zu der unbezwingbaren, oder auch nur halb so viel Geschwächten: „Meine Tochter, wenn Ihr ebensoviel Eifer und Mut gezeigt hättet, um Euern Körper zu verteidigen, als Ihr zur Verteidigung dieses Beutels angewandt habt, so wäre kein Herkules imstande gewesen, Euch Gewalt anzutun. Geht mit Gott oder schert Euch zum Teufel, aber laßt Euch nicht wieder auf dieser ganzen Insel und auf sechs Meilen im Umkreise sehen, bei Strafe von zweihundert Streichen mit dem Ochsenziemer. Packt Euch augenblicklich, Ihr ehrloses, unverschämtes, verlogenes Weibsbild!"

Sie erschrak und ging traurig und mißvergnügt davon, und der Statthalter sagte zu dem Hirten: „Guter Freund, geht in Gottes Namen mit Eurem Gelde wieder nach Euerm

Dorf, und wenn Ihr's künftig nicht los werden wollt, so laßt es Euch nicht wieder einfallen, mit jemand Kurzweil zu treiben."

Der Mensch dankte ihm so gut und so schlecht er konnte, und ging von dannen; die Anwesenden aber bewunderten aufs neue die Sprüche und Urteile ihres neuen Statthalters. Sein Chronist schrieb alles nieder und es ward unverzüglich an den Herzog berichtet, welcher mit großer Ungeduld darauf wartete.

Wir verlassen jetzt den guten Sancho, denn wir müssen eilen, uns zu seinem Herrn zu begeben, den Altisidoras Ständchen in große Unruhe versetzt hat.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenschreck, den Don Quijote im Verlauf der Liebesgeschichte mit der verliebten Altisidora ausstand.

Wir verließen den großen Don Quijote in Gedanken vertieft, welche das Ständchen des verliebten Fräuleins Altisidora in ihm angeregt hatte. Mit diesen legte er sich zu Bett; allein sie quälten ihn ärger als Flöhe und ließen ihn nicht einen Augenblick schlafen oder ruhen, zumal noch der Aerger über die zerrissenen Maschen in seinem Strumpfe dazu kam. Da jedoch die Zeit flüchtig ist und sich durch kein Mittel aufhalten läßt, so eilte sie auf den Fittichen der Stunden dahin, und bald erschien die Morgenröte. Als Don Quijote sie erblickte, verließ er die weichen Federn, legte rasch sein gemsledernes Wams an und verbarg unter den Reisestiefeln den Schaden an seinen Strümpfen. Er warf seinen Scharlachmantel über, setzte ein Barett von grünem Samt mit silbernen Borten auf den Kopf, hing das Wehrgehänge mit seinem guten, scharfen Schwert um die Schultern, nahm einen großen Rosenkranz, den er stets bei sich trug, in die Hand und trat mit feierlichem Anstand hinaus in den Vorsaal, wo der Herzog und die Herzogin sich bereits völlig angekleidet befanden, als ob sie ihn erwarteten.

Als er durch eine Galerie ging, stand Altisidora mit ihrer Freundin und wartete auf ihn. Sobald die erstere ihn erblickte, stellte sie sich, als wenn sie ohnmächtig würde; ihre Freundin fing sie in ihren Armen auf und begann ihr rasch den Busen aufzuschnüren. Don Quijote, der es bemerkte, näherte sich ihnen und sagte: „Ich weiß schon, woher die Zufälle kommen."

„Ich wüßte doch nicht woher," antwortete Emerentia; „denn Altisidora ist das gesundeste Fräulein im ganzen Hause, und so lange ich sie kenne, hat ihr noch nie ein Finger weh gethan. Aber der Henker hole alle fahrenden Ritter der Welt, wenn sie alle gleich undankbar sind. Geht nur, Herr Don Quijote; denn das arme Mädchen wird nicht wieder zu sich kommen, so lange Ihr hier seid."

Don Quijote antwortete: „Sorgt nur dafür, mein Fräulein, daß man mir diesen Abend eine Laute in mein Zimmer lege. Ich will dieses bekümmerte Mädchen zu trösten suchen so gut ich kann; denn beim ersten Aufkeimen der Liebe ist gemeiniglich rasche Enttäuschung das beste Heilmittel."

Mit diesen Worten entfernte er sich, damit man nichts merken möchte. Er war noch nicht weit gegangen, als die ohnmächtige Altisidora sich erholte und zu ihrer Freundin sagte: „Wir werden Herrn Don Quijote die Laute wohl hinlegen müssen, denn vermutlich will er uns Musik machen, die sicherlich nicht schlecht sein kann, da sie von ihm kommt."

Sie gingen sogleich hin und gaben der Herzogin Nachricht von dem, was vorgefallen war und daß Don Quijote eine Laute verlangt hatte. Die Herzogin freute sich darüber und verabredete mit dem Herzog und ihren Fräulein, ihm bei dieser Gelegenheit einen Streich zu spielen, der mehr Kurzweil als Schaden verursachen sollte. Der Herzog und die Herzogin vertrieben sich während des Tages die Zeit mit Gesprächen in Gesellschaft ihres Gastes, und so erwarteten sie mit fröhlicher Laune den Abend, welcher ebenso schnell

erschien als der Morgen gekommen war. An diesem Tage sandte auch die Herzogin den Pagen, welcher die Rolle der Dulcinea gespielt hatte, an Therese Panza mit dem Briefe ihres Mannes Sancho Panza und mit dem Bündel, welches er ihr zum Absenden hinterlassen hatte, und trug dem Pagen auf, ihr genaue Nachricht von allem zu geben, was zwischen ihm und Therese vorfallen würde. Nachdem dies geschehen und es elf Uhr abends geworden, fand Don Quijote in seinem Zimmer eine Zither vor. Er stimmte sie, öffnete das Gitterfenster und hörte, daß jemand im Garten ging. Nachdem er nun die Saiten seiner Zither noch einmal angeschlagen und sie so rein gestimmt hatte als er nur konnte, hustete er, um sich die Brust frei zu machen, und sang dann mit etwas rauher aber richtiger Stimme folgende Romanze, die er im Laufe des Tages extra zu diesem Zwecke gedichtet hatte:

Man weiß, daß Amor manches Herz
Mit leichter Müh' bezwang,
Sobald er Helfershelfer fand
An Laun' und Müßiggang.

Doch nehmt ihr Mädchen nur zur Hand
Die Nadel und den Strumpf,
So macht ihr leicht dem kleinen Schalk
All seine Pfeile stumpf.

Ihr Jungfern, die ihr ehrbarlich
Euch zu vermählen sucht —
Der Fleiß sei euer Heiratsgut,
Und euer Ruhm die Zucht.

Wißt, daß ein Rittersmann, berühmt
Am Hof und über Feld;
Dich leichte Dirn' zum Zeitvertreib,
Zur Frau die keusche wählt.

Die Liebe zu dem fremden Gast
Ist nur sehr schlecht bestellt,
Indem sie wie ein Wetterglas
Schnell steigt und schneller fällt

Die Flamme, die so schnell entbrennt,
Verlöscht im Augenblick,
Und von dem Traumgebilde bleibt
Kaum eine Spur zurück.

Nie malt man auf ein schönes Bild
Ein anderes Gesicht,
Und wo die erste Schönheit thront,
Da herrscht die zweite nicht.

Nur Dulcineas Bildnis strahlt
In Feuerfarben hier,
Und Scheidewasser beizet es
Nicht aus dem Herzen mir.

Die wahre Liebe muß getreu
Und fest wie Felsen sein:
Wenn Amor jemals Wunder thut,
So ist's für sie allein.

So weit war Don Quijote mit seinem Liede gekommen, das der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute im Schlosse mit angehört hatten. Auf einmal ward aus dem obersten Stockwerk ein Strick gerade vor dem Fenster des Ritters heruntergelassen, an welchem über hundert Schellen hingen, und gleich darauf ward ein Sack voll Katzen ausgeschüttet, denen ebenfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Das Geklingel der Schellen und das Miauen der Katzen machte einen solchen Lärm, daß selbst der Herzog und die Herzogin, die doch den Scherz erfunden hatten, darüber erschraken; Don Quijote aber ward vor Schrecken ohnmächtig; auch fügte es sein Unstern, daß zwei oder drei Katzen durch das Gitter in sein Zimmer gerieten. Sie sprangen aus einer Ecke in die andere, machten einen Spektakel wie eine Legion Teufel; sie löschten die Lichter aus, die in dem Zimmer brannten, und suchten nach einer Oeffnung, um zu entwischen. Inzwischen dauerte das Auf- und Niederlassen der Schellen beständig fort, und alle Leute im Schlosse, die nicht um das Geheimnis wußten, waren voll Verwunderung und Erstaunen. Don Quijote

sprang auf, griff zum Schwert und fing an zum Fenster hinaus zu hauen und mit lauter Stimme zu rufen: „Hebt euch von hinnen, ihr boshaften Zauberer; hebt euch von hinnen, Hexengeschmeiß; denn ich bin Don Quijote von der Mancha, gegen welchen alle eure höllischen Künste nichts vermögen!“ Dann ging er wieder auf die Katzen los, die im Zimmer herumfuhren, und hieb zwischen ihnen rechts und links umher. Sie suchten endlich ihre Rettung durch das Gitter und entkamen bis auf eine, welche, von den Streichen des Ritters geängstigt, ihm gerade ins Gesicht sprang und mit Zahn und Kralle sich so fest in seine Nase einklammerte, daß er vor Schmerz so laut aufschrie als er konnte. Als der Herzog und die Herzogin sein Geschrei hörten und die Ursache vermuteten, eilten sie nach seinem Zimmer, öffneten es mit einem Hauptschlüssel und bemerkten, wie der arme Ritter sich aus aller Macht bemühte, die Katze sich aus dem Gesicht zu schaffen. Sie brachten Lichter herein und sahen den ungleichen Kampf; der Herzog sprang hinzu und wollte die Kämpfer auseinanderbringen; aber Don Quijote schrie: „Niemand nehme mir ihn weg; man lasse mich Mann gegen Mann kämpfen mit diesem Teufel, mit diesem Hexenmeister, mit diesem Zauberer! Ich allein will ihm zeigen, was Don Quijote von der Mancha für ein Mann ist!“ Die Katze kehrte sich jedoch nicht an Drohungen, sondern fuhr fort zu schnauben und zu kratzen, bis endlich der Herzog sie wegriß und sie zum Fenster hinauswarf. Don Quijote war das ganze Gesicht zerfetzt und seine Nase befand sich nicht in den besten Umständen; nichtsdestoweniger verdroß es ihn, daß man ihn den hitzigen Kampf, den er mit dem spitzbübischen Zauberer so glücklich begonnen, nicht hatte ausfechten lassen. Man ließ sogleich Wundbalsam bringen, und Altisidora selbst mit ihren schneeweißen Händen verband dem Ritter alle verwundeten Stellen, wobei sie jedoch leise ihm zuraunte: „All dieses Unglück widerfährt dir, du felsenharter Ritter, wegen der Sünde deiner Unbarmherzigkeit und

deines Eigensinns; und Gott gebe, daß dein Schildknappe Sancho sich zu geißeln vergessen möge, damit deine geliebte Dulcinea nie vom Zauber erlöst werde und du dich ihrer weder erfreuen noch das Ehebett mit ihr besteigen mögest — wenigstens so lange nicht als ich lebe, die ich dich anbete!"

Auf das alles erwiderte Don Quijote mit keiner Silbe; er stieß nur einen tiefen Seufzer aus und legte sich bald zu Bett, nachdem er dem Herzog und der Herzogin gedankt hatte, nicht als ob er sich etwa vor dem Katzen-, Schellen- und Zaubergeschmeiß gefürchtet hätte, sondern weil er den guten Willen anerkannte, der sie bewogen, ihm zu Hilfe zu kommen. Sie ließen ihn hierauf in Ruhe und entfernten sich; doch waren sie etwas verdrießlich, daß ihr Scherz so übel abgelaufen war; denn sie hatten nicht gedacht, daß dieses Abenteuer dem Ritter so teuer und schwer zu stehen kommen würde; er war genötigt, fünf Tage lang Zimmer und Bett zu hüten. Bei dieser Gelegenheit begegnete ihm jedoch ein anderes, ergötzlicheres Abenteuer, welches aber sein Geschichtschreiber jetzt nicht erzählen will, um sich wieder zu Sancho Panza wenden zu können, der sich in seiner Regierung ebenso eifrig als drollig benahm.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Worin der Bericht über Sancho Panzas Regierung fortgesetzt wird.

Die Geschichte erzählt, daß Sancho Panza aus dem Gerichtssaal in einen prächtigen Palast geführt wurde, wo in einem großen Saal eine königlich besetzte Tafel mit der größten Pracht gedeckt war. Bei seinem Eintritt in den Saal ertönten Klarinetten, und reichten ihm vier Pagen das Handwasser, dessen er sich mit vieler Würde bediente. Die Musik schwieg und Sancho setzte sich oben an die Tafel, die nur für eine Person gedeckt war, auf den Sessel, den man für ihn hingestellt hatte. Ihm zur Seite trat ein Mann, der, wie sich später zeigte, ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand. Ein sehr feines,

weißes Tuch ward abgehoben, welches über eine Menge Speisen und Früchte gebreitet war. Ein junger Mann, der wie ein Geistlicher aussah, sprach das Tischgebet und ein Page band dem Statthalter eine mit Spitzen verbrämte Serviette unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Tafeldeckers versah, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor; aber kaum hatte er etwas davon gekostet, als der Mann mit dem Stäbchen die Schüssel berührte, worauf sie mit der größten Geschwindigkeit weggenommen ward. Der Tafeldecker stellte eine andere Schüssel hin. Sancho wollte sie versuchen; doch ehe seine Hand sie erreichen und seine Zunge etwas davon kosten konnte, hatte die Zauberrute auch diese berührt, und ein Page verschwand mit ihr ebenso schnell wie mit den Früchten. Als Sancho dies sah, war er ganz erstaunt und fragte, ob man Taschenspielerkünste mit ihm treiben wolle, statt ihm zu essen zu geben? Der Mann mit dem Stäbchen antwortete: „Ihr dürft nicht anders essen, Herr Statthalter, als wie es Sitte und Brauch auf den andern Inseln ist, wo es Statthalter giebt. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und bei den Statthaltern dieser Insel als Leibarzt angestellt; ich sorge für ihre Gesundheit weit mehr, als für meine eigene, indem ich Tag und Nacht die Leibesbeschaffenheit des Statthalters beobachte und erforsche, damit ich ihn unfehlbar heilen könne, wenn er einmal krank wird. Mein Hauptgeschäft ist, seinen Mittags- und Abendmahlzeiten anzuwohnen, ihn nur das essen zu lassen, was ihm dienlich ist, ihm dagegen alles wegnehmen zu lassen, was seinem Magen nach meiner Meinung schädlich und verderblich sein könnte. Darum ließ ich die Schüssel mit den Früchten wegnehmen, weil sie zu saftig und zu kühlend sind, und das andere Gericht, weil es zu hitzig und zu stark gewürzt ist, wodurch der Durst zu sehr gereizt wird; denn wer viel trinkt, zerstört und verzehrt die Hauptfeuchtigkeit, die der Grundstoff des Lebens ist."

„So wird mir doch die Schüssel dort mit den gebratenen

Rebhühnern nicht schaden? Sie scheinen mir ausgezeichnet zubereitet zu sein."

„Bewahre! Die darf der Herr Statthalter nicht essen, so lange ich lebe," sprach der Leibarzt.

„Und warum denn nicht?" fragte Sancho.

Der Arzt antwortete: „Weil unser großer Lehrmeister Hippokrates, der Leitstern und die Fackel der Heilkunde, in einer seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima; das will sagen: jede Sättigung ist schädlich, am schädlichsten aber, wenn man sich an Rebhühnern satt ißt."

„Wenn dem so ist," sprach Sancho, „so mag der Herr Doktor mir aus den Speisen, die sich hier auf dem Tische befinden, nur diejenige aussuchen, welche mir am zuträglichsten und am wenigsten nachteilig sein wird. Dann aber laßt mich davon satt essen, ohne mir's wegzustäbeln; denn bei dem Leben des Statthalters — und möchte ich mich dieses Schwures noch recht lange bedienen können! — ich sterbe vor Hunger, und wenn man mir nicht zu essen giebt, so mag der Herr Doktor sagen was er will, er wird mir eher das Leben kürzen, als es mir erhalten."

„Euer Gnaden hat recht," sprach der Arzt. „Mich deucht daher, daß Ihr von dieser Kaninchen-Frikassee nicht essen dürft, denn es ist eine unverdauliche Speise. Dieser Kalbsbraten möchte noch hingehen, wenn er nicht gebraten und keine Brühe darüber gegossen wäre; aber in diesem Zustande ist er Euch durchaus nicht zuträglich."

„Aber die große Schüssel," sagte Sancho, „die an jenem Ende so hübsch dampft, scheint mir eine Olla zu sein, und unter den vielen Dingen, die eine solche Olla podrida enthält, muß doch sicherlich etwas sein, das mir schmeckt und zuträglich ist."

„Absit!" sprach der Arzt. „Fern sei von uns ein so böser Gedanke! Es giebt in der Welt kein schädlicheres Gericht, als eine Olla. Sie mag gut sein für Domherren oder

Professoren oder auf Bauernhochzeiten; aber nie erscheine sie auf der Tafel eines Statthalters, welche nur mit den besten, feinsten und zartesten Speisen besetzt sein sollte, und zwar deshalb, weil jedermann überall und zu jeder Zeit die einfachen Arzneimittel den zusammengesetzten vorzieht, weil man sich bei den einfachen nicht irren kann, wohl aber bei den zusammengesetzten, wenn man sich in der Quantität der verschiedenen Dinge versieht, woraus sie gemischt sind. Was jedoch der Herr Statthalter nach meiner Ansicht jetzt essen darf, um seine Gesundheit zu erhalten und zu stärken, das sind ein paar Schock Hohlhippen und einige dünne Scheibchen Quittenmark, denn die sind dem Magen zuträglich und fördern die Verdauung."

Als Sancho dies hörte, lehnte er sich an den Rücken seines Sessels, blickte dem Arzte steif und unverwandt ins Gesicht und fragte ihn barsch, wie er heiße und wo er studiert habe.

„Ich, Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „bin der Doktor Pedro Recio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Namens Packdichfort,*) das rechts zwischen Caracuel und Almodovar del Campo liegt, und in Ossuna habe ich den Doktorgrad erhalten."

Glühend vor Zorn gab Sancho zur Antwort: „Wohlan denn, Herr Doktor Pedro Recio von der Quere, gebürtig aus Packdichfort, einem Dorfe, das rechter Hand liegt, wenn man von Caracuel nach Almodovar del Campo geht, graduiert zu Ossuna, packt Euch augenblicklich fort! wo nicht, so schwör' ich bei der Sonne, ich nehme einen Knüttel und mache bei Euch den Anfang, alle Aerzte von der Insel fortzuprügeln; wenigstens die, von denen ich sehe, daß sie Dummköpfe sind, denn vernünftige, gescheite und erfahrne Aerzte werde ich immer hochschätzen und als eine Gabe

*) Spanisch tirte afuera. Uebrigens giebt es in der untern Mancha wirklich ein Dorf dieses Namens.

Gottes in Ehren halten. Aber Euch, Herr Pedro Recio, sag' ich noch einmal, packt Euch fort, oder ich nehme den Stuhl, worauf ich sitze, und schlag' ihn auf Euerm Schädel zu Splittern! Und man mag dann Rechenschaft von mir fordern! Zu meiner Rechtfertigung werde ich sagen, ich hätte Gott einen Dienst damit erwiesen, daß ich einen schlechten Arzt aus der Welt geschafft, der ein Henker des Staates war. Und nun gebt mir zu essen, ihr andern, oder nehmt Eure Statthalterschaft wieder zurück! Denn ein Amt, das seinen Mann nicht nährt, ist keine trockne Bohne wert."

Der Doktor erschrak gewaltig vor dem Zorn des Statthalters und war schon im Begriff sich aus dem Saal zu scheren, als in demselben Augenblick ein Posthorn auf der Straße sich hören ließ. Der Speisemeister trat ans Fenster, kam zurück und sagte: „Ein Eilbote vom Herzog, gnädiger Herr; er bringt gewiß wichtige Nachrichten." Der Bote trat schwitzend und keuchend in den Saal, zog einen Brief aus dem Busen und überreichte ihn dem Statthalter. Sancho gab ihn dem Haushofmeister und befahl ihm, die Ueberschrift zu lesen. Sie lautete: „An Don Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, zu eignen Händen oder zu denen seines Geheimschreibers." Als Sancho dies hörte, fragte er: „Wer ist denn hier mein Geheimschreiber?"

„Ich, gnädiger Herr," antwortete einer der Umstehenden; „denn ich kann lesen und schreiben und ich bin ein Biscayer."

„Diese Eigenschaft würde Euch sogar befähigen, bei dem Kaiser Sekretär zu werden," sprach Sancho.*) „Oeffnet dieses Blatt und seht zu, was darin steht."

Der neugebackene Geheimschreiber öffnete den Brief, las den Inhalt und sagte, es handle sich um eine Sache, die nur im geheimen behandelt werden dürfe. Sancho befahl daher

*) Es sei hier bemerkt, daß die meisten Sekretäre Karls V. und seiner Nachfolger Biscayer waren.

allen, den Saal zu räumen, bis auf den Haushofmeister und den Speisemeister, der Arzt aber und alle übrigen entfernten sich, und der Geheimschreiber las den Brief des Herzogs, der folgendermaßen lautete: „Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, Herr Don Sancho Panza, daß einige Leute, die mir und meiner Insel feind sind, einen grimmigen Angriff auf dieselbe beabsichtigen; ich weiß nicht in welcher Nacht. Es ist daher nötig, wachsam und gerüstet zu sein, damit man Euch nicht unversehens überfalle. Durch zuverlässige Kundschafter habe ich auch erfahren, daß vier verkleidete Personen auf Eure Insel gekommen sind, um Euch das Leben zu nehmen, weil sie Eure Klugheit fürchten. Haltet daher die Augen offen und seht zu, wer Euch zu sprechen verlangt! Eßt auch nicht von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde Sorge tragen, Euch zu Hilfe zu kommen, wenn Ihr in Not geraten solltet. Ihr werdet Euch in allen Punkten so zu verhalten suchen, wie man es von Eurer Einsicht erwartet. Gegeben dahier am 16. August, vier Uhr morgens.

Euer Freund, der Herzog."

Sancho war ganz erstaunt und die anwesenden Beamten gaben ebenfalls ihre Verwunderung zu erkennen. „Das Erste und Nötigste," sprach Sancho zu dem Haushofmeister, „was unverzüglich geschehen muß, ist, daß man den Doktor Recio ins Loch stecke! Denn wenn irgend einer mir nach dem Leben trachtet, so ist es dieser, und zwar durch den allerschmählichsten und schlimmsten Tod, nämlich den des Hungers."

„Mich deucht aber auch," sagte der Speisemeister, „Euer Gnaden sollten von all den Speisen, die auf dieser Tafel stehen, gar nichts essen; denn einige Nonnen haben sie zum Geschenk geschickt, und man pflegt zu sagen: Hinter dem Kreuze steckt der Teufel."

„Das will ich nicht bestreiten," sprach Sancho; „aber so gebt mir nur ein Stück Brot und etwa vier Pfund Weintrauben; denn die können doch nicht vergiftet sein, und ich

kann wahrhaftig nicht länger fasten. Wenn wir zu den Kämpfen, die uns drohen, gerüstet sein sollen, so müssen wir uns erst satt gegessen haben; denn der Magen stärkt das Herz, und nicht das Herz den Magen. Und Ihr, Geheimschreiber, könnt dem Herzog, meinem Herrn, antworten und ihm sagen, sein Befehl solle in allem genau befolgt werden. Ihr könnt auch einen Handkuß von mir an die Frau Herzogin mit beifügen und ihr sagen, ich bäte, sie möchte meinen Brief und das Bündel nicht vergessen und es mit einem Boten an meine Frau Therese Panza schicken; ich würde es als eine große Gnade betrachten und nicht unterlassen, ihr nach Kräften wieder zu dienen. Beiläufig könnt Ihr auch einen Handkuß an meinen Herrn Don Quijote mit einschieben, damit er sieht, daß ich sein Brot nicht mit Undank esse. Und als guter Sekretär und guter Biscayer könnt Ihr übrigens noch hinzusetzen, was Ihr wollt und was sich schickt. Und nun nehmt diese Tischtücher weg und gebt mir was zu essen; später werde ich mit all den Spionen, Meuchelmördern und Zauberern, die sich an mich und meine Insel wagen, schon fertig werden."

Jetzt kam ein Bedienter herein und sagte: „Da ist ein Bauer, der Euer Herrlichkeit, wie er sagt, wegen einer sehr wichtigen Sache zu sprechen verlangt."

„Das ist sonderbar von den Leuten," sprach Sancho. „Ist's möglich, daß sie so dumm sind und nicht wissen, daß dies keine Stunde ist, um Händel vorzutragen? Sind wir Statthalter und Richter denn nicht auch Menschen von Fleisch und Bein, daß man uns nicht Zeit läßt, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, als wenn wir aus Marmor gehauen wären! Bei Gott und meinem Gewissen, wenn meine Regierung noch lange währt, was ich aber nicht glaube, so laß ich noch mehr als einen Kläger, der mir mit Geschäften kömmt, ins Loch stecken. Laßt den Menschen hereinkommen; aber seht erst zu, ob's nicht ein Spion oder einer von denen ist, die mich umbringen wollen."

„Nein, gnädiger Herr," sprach der Bediente, „er sieht aus wie eine ehrliche Haut, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht so harmlos ist wie das liebe Brot."

„So lange wir alle hier sind, habt Ihr nichts zu befürchten," sprach der Haushofmeister.

„Wär' es nicht möglich, Speisemeister," sagte Sancho, „daß ich jetzt, da der Doktor Pedro Recio nicht hier ist, ein wenig derbe und nahrhafte Kost bekommen könnte! — wäre es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel?"

„Heute Abend beim Nachtessen," antwortete der Speisemeister, „soll alles Versäumte nachgeholt und Eure Herrlichkeit befriedigt und schadlos gehalten werden."

„Das gebe Gott!" sagte Sancho; und jetzt trat der Bauer herein, ein Mensch von gutem Aussehen, dem man es auf tausend Meilen ansehen konnte, daß er eine ehrliche Haut war. „Wer ist hier der Herr Statthalter?" war seine erste Frage.

„Wer anders sollte es sein," antwortete der Sekretär, „als der Herr, der dort auf dem Stuhle sitzt?"

„Nun, so werfe ich mich vor ihm nieder," sprach der Bauer und kniete nieder, um ihm die Hand zu küssen. Sancho gab sie ihm aber nicht, sondern befahl ihm, aufzustehen, und sein Anliegen vorzutragen.

„Ich bin ein Landmann," sagte der Bauer, „gebürtig aus Miguel-Turra, zwei Meilen von Ciudad Real."

„Giebt's da nicht schon wieder ein Packdichfort?" sprach Sancho. „Sagt an, Freund, was Ihr vorzubringen habt; ich weiß wohl, wo Miguel-Turra liegt: es ist nicht weit von meinem Dorfe."

„Die Sache ist nun die, gestrenger Herr," fuhr der Bauer fort: „Ich bin durch Gottes Barmherzigkeit und mit Genehmigung der heiligen römisch-katholischen Kirche in Züchten und Ehren verheiratet und habe zwei Söhne; der jüngste studiert auf Backelohr und der älteste auf Licentiat. Ich bin Witwer, denn meine Frau ist gestorben oder viel-

mehr ein Quacksalber hat sie mir umgebracht, da er ihr eine Purganz eingab, als sie schwanger war; und wenn's Gottes Wille gewesen, daß ihre Frucht das Licht der Welt erblickt hätte und es wär' ein Knäblein gewesen, so hätt' ich ihn auf Doktor studieren lassen, damit er nicht Ursache hätte, seine Brüder, den Backelohr und den Licentiaten zu beneiden."

„Also," sprach Sancho, „wenn Eure Frau nicht gestorben wäre oder man sie nicht umgebracht hätte, so wärt Ihr jetzt wohl nicht Witwer?"

„Nein, freilich nicht, gestrenger Herr," versetzte der Bauer.

„So weit wären wir also!" sprach Sancho. „Nun weiter im Text, Freund; es ist jetzt Zeit zu schlafen und nicht Geschäfte abzumachen."

„Gut, Herr. Also mein Sohn, der Backelohr werden soll, hat sich in ein Mädel aus unserm Dorfe verliebt, Klara Perlerina, die Tochter des Andreas Perlerino, eines sehr reichen Bauern. Den Namen Perlerino haben sie aber nicht von ihren Vorfahren oder Verwandten geerbt, sondern ihn deshalb bekommen, weil sie alle parlitisch oder gichtbrüchig sind, und um nun ihren Namen zu verbessern, nennen sie sich Paralinos; und doch, wenn man die Wahrheit sagen soll, so ist das Mädel wie eine orientalische Perle. Wenn man sie von der rechten Seite betrachtet, sieht sie aus wie ein Blümchen des Feldes; von der linken aber ist sie etwas weniger hübsch, denn da ist ihr das Auge in den Pocken ausgelaufen. Das Gesicht hat sie zwar voll tiefer Pockengruben; aber darum sagen doch ihre Liebhaber, das seien keine Gruben, sondern Gräber, in welchen die Seelen der Verliebten lebendig begraben würden. Sie ist so reinlich, daß sie, um ihr Gesicht nicht zu besudeln, ihre Nasenflügel sozusagen aufgestutzt trägt, als wenn sie von den Lippen weglaufen wollten. Bei alledem ist sie sehr hübsch; denn sie hat einen großen Mund, und wenn ihr nicht zehn oder

zwölf Backen- und Vorderzähne fehlten, so könnte man sie zu den größten Schönheiten zählen. Von den Lippen will ich gar nichts sagen, denn sie sind so fein und zart, daß man eine tüchtige Strähne daraus machen könnte, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaspeln. Da sie übrigens eine andere Farbe haben, als gewöhnliche Lippen, so sind sie vollends eine Seltenheit; denn sie sind grün, blau und violett marmoriert. Der Herr Statthalter wird verzeihen, daß ich diejenige so genau ausmale, die doch am Ende meine Schwiegertochter werden soll; denn ich bin ihr gut, und mich deucht, sie ist gar nicht übel."

„Malt was Ihr wollt," sprach Sancho; „Eure Malerei macht mir Spaß, und wenn ich nur gegessen hätte, so verlangt' ich keinen bessern Nachtisch, als Euer Gemälde."

„Damit kann ich aufwarten," antwortete der Bauer, „und was noch nicht ist, kann werden; und daher sag' ich Euch, gnädiger Herr, wenn ich Euch nur ihren schlanken, hohen Körper malen könnte, so solltet Ihr Euch wundern; es geht aber jetzt nicht an, weil sie so krumm zusammengewachsen ist, daß ihr die Kniee vor dem Munde stehen; man kann aber wohl sehen, daß sie mit dem Kopfe bis an die Decke reichen würde, wenn sie sich nur aufrichten könnte. Sie hätte meinem Backelohr schon längst gern als Braut ihre Hand gegeben; allein sie kann sie nicht ausstrecken, weil sie ihr wie ein Knäuel zusammengeschrumpft ist; und dennoch sieht man wohl an den breiten, ausgehöhlten Nägeln, wie niedlich sie gebaut war."

„Schon gut, Freund," sprach Sancho; „nehmt an, daß Ihr sie ganz von der Fußsohle bis zum Scheitel geschildert habt; kommt zur Sache ohne Umschweife, Vorreden, Schnörkeleien und Zusätze und sagt mir was Ihr von mir wollt."

„Ich wollte, gnädiger Herr," sprach der Bauer, „daß Euer Gnaden mir die Gnade erwiesen, mir ein Empfehlungsschreiben an meinen künftigen Gegenschwäher zu geben und ihn zu bitten, seine Einwilligung zu dieser Heirat nicht

zu versagen; denn wir sind nicht ungleich an Glücksgütern und an Naturgaben; denn, die Wahrheit zu sagen, Herr Statthalter, mein Sohn ist besessen und es vergeht kein Tag, wo er nicht drei oder viermal von bösen Geistern gequält wird. Einmal ist er darüber ins Feuer gefallen und hat sich das Gesicht zu Pergament gesengt und ein wenig nasse, triefende Augen bekommen. Er hat aber ein Gemüt wie ein Engel; und wenn er nicht bisweilen sich selbst zerbläute und zerfleischte, so wär' er ein leibhaftiger Heiliger."

„Wollt Ihr sonst noch etwas, guter Freund?" fragte Sancho.

„Ja freilich wollte ich noch etwas, aber ich mag's nicht sagen," sprach der Bauer. „Doch es muß heraus und es soll mir nicht im Magen versauern, es mag gelingen oder nicht. Ich wünschte also, gnädiger Herr, Ihr gäbet mir drei- bis sechshundert Dukaten als Beisteuer für die Mitgift meines Backelohr; ich meine zur Einrichtung seines Haushalts; denn die jungen Leute müssen doch für sich leben, ohne von den Launen ihrer Schwiegereltern abzuhängen."

„Bedenkt Euch recht, ob Ihr nicht noch etwas anderes wollt," sprach Sancho, „und laßt Euch nicht durch Blödigkeit oder Scham abhalten es zu sagen."

„Nein, gewiß nicht," sprach der Bauer.

Wie der Blitz war Sancho auf den Beinen, griff nach dem Stuhl, worauf er gesessen, und rief: „Hol' mich dieser und jener, du Bauerlümmel, du unverschämter, einfältiger Tölpel, wenn du dich nicht augenblicklich fortpackst und mir aus den Augen gehst, so schlag' ich dir mit diesem Stuhl den Schädel zu Scherben. Du verdammter Hurensohn und Maler des lebendigen Teufels! Kommst du mir jetzt und verlangst von mir sechshundert Dukaten! Woher soll ich sie nehmen, du Stinktopf? Und wenn ich sie auch hätte, warum sollt' ich sie dir geben, du Betrüger und Einfaltspinsel! Was kümmert mich dein Miguel-Turra und die ganze Sippschaft deiner Peleriner? Geh' mir aus den Augen,

sag' ich; oder bei dem Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue dir wie ich gesagt habe! Du magst den Henker aus Miguel-Turra sein; du bist ein durchtriebener Bube, den der Teufel aus der Hölle hergeschickt hat, um mich in Versuchung zu führen. Sage mir, du Bösewicht, wo denkst du hin? Ich bin noch nicht einen halben Tag Statthalter, und du meinst, daß ich schon sechshundert Dukaten im Sack habe?"

Der Speisemeister gab dem Bauern einen Wink, sich zu entfernen, worauf sich dieser fortschlich und den Kopf hängen ließ, als ob er befürchtete, der Statthalter möchte seine Drohung erfüllen; denn der Schalk verstand seine Rolle sehr gut zu spielen.

Doch wir müssen jetzt Sancho in seinem Zorn verlassen, und Friede herrsche ringsum. Wir wollen wieder zu Don Quijote zurückkehren, den wir mit verbundenem Gesicht und mit der Heilung seiner Katzenwunden beschäftigt verließen, von welchen er erst in acht Tagen wieder genas. An einem dieser Tage begegnete ihm etwas, was Cid Hamet mit jener peinlichen Genauigkeit und Treue zu erzählen verspricht, womit er in dieser Geschichte alles und jedes vorzutragen pflegt, so geringfügig es auch sein mag.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von dem, was zwischen Don Quijote und Donna Rodriguez, der Duenna der Herzogin, begegnete, nebst anderen Vorfällen, die des Aufzeichnens und ewigen Gedächtnisses wert sind.

Der schwer verwundete Don Quijote war sehr verdrießlich und niedergeschlagen mit seinem verbundenen und nicht von der Hand Gottes, sondern von den Krallen eines Katers gezeichneten Gesichte — einer der Unglücksfälle, die von der fahrenden Ritterschaft unzertrennlich sind. Sechs Tage brachte er zu, ohne sich öffentlich zu zeigen. Als er nun eines Nachts schlaflos in seinem Bette lag und über sein Unglück und Altisidoras Anfechtungen nachsann, da hörte er, daß

jemand mit einem Schlüssel sein Zimmer öffnete, und alsobald geriet er auf den Gedanken, das verliebte Mädchen komme, um einen Hauptsturm auf seine Keuschheit zu machen, und ihn unversehens dahin zu bringen, die Treue zu verletzen, die er seiner Herrin Dulcinea von Toboso schuldig war. Von diesem Wahn getäuscht, sprach er mit ganz lauter Stimme: „Nein, auch die größte Schönheit auf Erden soll mich nicht bewegen, aufzuhören, diejenige anzubeten, die mir tief in das Herz und in das Verborgenste meines Innern eingeprägt und eingegraben ist. Du magst nun, meine Gebieterin, verwandelt sein in eine knoblauchduftende Bauernmagd oder in eine Nymphe des goldnen Tajo, wirkend ein kostbares Gewand von Gold und Seide; und Merlin oder Montesinos mögen dich in Bann halten wo sie wollen, du bleibst überall mein, und ich war, bin und bleibe überall der deine!“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Thür geöffnet wurde. Er richtete sich im Bett auf seine Füße, von oben bis unten in eine Decke von gelbem Atlas gewickelt, den Kopf in eine Nachtmütze und Nase und Knebelbart in Binden gehüllt; die Nase wegen der empfangenen Wunden, und den Knebelbart, damit er nicht in Unordnung gerate und herabfalle. In diesem Aufzuge sah er aus wie das abenteuerlichste aller Gespenster. Er heftete die Augen auf die Thür und statt der zärtlichen, bekümmerten Altisidora, die er eintreten zu sehen erwartete, trat eine sehr ehrwürdige Duenna in sein Zimmer, mit einem langen, weißen, breitgesäumten Schleier, der sie vom Kopfe bis zu den Füßen einhüllte. Zwischen den Fingern der linken Hand hatte sie ein brennendes Endchen Licht, und die Rechte hielt sie vor die Flamme, damit der Schein derselben ihr nicht die Augen blende, welche eine sehr große Brille bedeckte. Sie schritt leise und mit bedächtigen Tritten vorwärts. Don Quijote betrachtete sie von seiner Warte aus, und als er sie in einem solchen Aufzug erblickte und ihr Stillschweigen bemerkte,

glaubte er, es sei irgend eine Hexe oder Zauberin, die da in solcher Vermummung komme, um ihm irgend einen bösen Streich zu spielen, weshalb er sich eiligst zu bekreuzen anfing. Die Erscheinung kam näher, und als sie in die Mitte des Zimmers gekommen, schlug sie die Augen auf und sah, wie emsig Don Quijote sich bekreuzte. War er über ihren Anblick erschrocken, so war sie ganz entsetzt über seine lange, gelbe, in die Bettdecke gehüllte Gestalt, welche durch den Verband noch mehr entstellt war. „Jesus! Was seh' ich?" rief sie mit lauter Stimme und ließ vor Schrecken das Licht aus der Hand fallen, und als sie sich im Dunkeln befand, wollte sie umkehren und fliehen, allein in der Angst verwickelte sie sich in ihrer Schleppe und that einen schweren Fall.

Don Quijote, der seinerseits nicht weniger Angst hatte, begann zu rufen: „Ich beschwöre dich, Gespenst oder was du sein magst, mir zu sagen, wer du bist und was du von mir begehrst! Bist du eine gequälte Seele, so entdecke es mir, und ich will für dich thun was ich kann, denn ich bin ein katholischer Christ und leiste gern aller Welt einen Liebesdienst; denn eben darum habe ich mich dem Orden der fahrenden Ritterschaft gewidmet, zu welchem ich mich bekenne und zu dessen Ordenspflichten es auch gehört, zur Linderung der Pein der im Fegefeuer leidenden Seelen beizutragen."

Als die gefallene Duenna sich so beschwören hörte, schloß sie nach dem Grade ihrer eignen Furcht auf die Don Quijotes und antwortete mit leiser, wehmütiger Stimme: „Ach, Herr Don Quijote, wofern Euer Gnaden wirklich Don Quijote ist, ich bin weder ein Gespenst noch eine Erscheinung noch eine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden sich einbilden, sondern Donna Rodriguez, die Ehrendame der gnädigen Frau Herzogin; und ich komme zu Euer Gnaden, um Euch eine Not von solcher Art zu klagen, welcher Ihr gewöhnlich abzuhelfen pflegt."

„Sagt mir, Fräulein Donna Rodriguez," erwiderte Don Quijote, „kommt Ihr vielleicht in der Absicht, ein wenig zu kuppeln? Wenn das ist, so muß ich Euch sagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thür klopft — dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso. Kurz, Fräulein Donna Rodriguez, wenn Ihr alle verliebten Unterhandlungen beiseite laßt, so könnt Ihr hingehen, Euer Licht anzünden und wiederkommen, und wir wollen von allem sprechen, was Ihr befehlt und Euch beliebt, mit Ausnahme aller verführerischen Anträge, wie bereits gesagt."

„Ich sollte für andere Leute unterhandeln wollen, mein Herr?" antwortete die Duenna. „Euer Gnaden kennen mich schlecht. Ich bin wahrlich noch nicht so alt, daß ich mit solchen Kindereien mich abgeben sollte. Ich habe gottlob noch eigenes Blut in meinen Adern und noch alle meine Schneide- und Mahlzähne im Munde, mit Ausnahme einiger wenigen, die ich durch Flüsse verloren habe, welche in unserm Lande Aragon so sehr im Schwange sind. Aber wartet nur ein wenig, gnädiger Herr; ich will gehen und mein Licht anzünden, im Augenblick bin ich wieder hier und dann werde ich Euch meine Not klagen, Euch, die Ihr allen Nöten in der Welt abhelft!"

Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie hinaus, und Don Quijote wartete, ruhig nachdenkend, auf ihre Rückkehr. Auf einmal kamen ihm jedoch wegen dieses neuen Abenteuers tausend Bedenken in den Sinn; er befürchtete schlecht gehandelt und noch schlechter überlegt zu haben, indem er sich der Gefahr aussetzte, die beschworene Treue gegen seine Herrin zu verletzen. „Wer weiß," dachte er bei sich, „ob der leidige, verschmitzte Satan mich nicht jetzt durch eine Duenna fangen will, nachdem es ihm mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquisinnen und Gräfinnen nicht hat gelingen wollen? Ich habe oft und von sehr vernünftigen Leuten sagen hören, daß er einem lieber eine stumpfe, als eine Adlernase aufsetzt, und wer weiß, ob nicht

diese Einsamkeit, diese bequeme Gelegenheit, diese nächtliche Stille meine schlafenden Begierden wecken und in meinen alten Tagen mich da zu Falle bringen können, wo ich sonst nie gestrauchelt bin? In solchen Fällen ist es besser zu fliehen, als den Kampf zu erwarten. Doch ich bin wohl nicht recht bei Troste, daß ich mir solch alberne Gedanken und Reden einfallen lasse; denn es ist ja nicht möglich, daß eine Duenna mit langem weißem Schleier und mit einer Brille auf der Nase selbst den ärgsten Wüstling in Versuchung führen und unreine Gedanken in ihm hervorrufen sollte. Giebt es denn eine Duenna auf Erden, die gutes Fleisch hätte? Giebt es eine Duenna in der Welt, die nicht unverschämt, runzlig und geziert wäre? Fort also, ihr Duennengezücht, die ihr untauglich seid zu jedem menschlichen Vergnügen! O wie vernünftig handelte jene Dame, die, wie man erzählt, ein paar Duennenpuppen mit Brillen und Nähkissen neben ihr Sofa hinstellen ließ, als wenn sie arbeiteten? Diese Puppen repräsentierten die Würde ihres Gemachs grad so gut, als wenn es wirkliche Duennas gewesen wären."

Mit diesen Worten sprang er aus dem Bett, um die Thür zu verriegeln und die Donna Rodriguez nicht einzulassen; doch grade als er zuschließen wollte, kam sie mit einer brennenden Wachskerze wieder zurück. Als sie Don Quijote in der Nähe sah, in seine Decke gewickelt, mit dem Verband und der Nacht- und Zipfelmütze, erwachte ihre Furcht aufs neue; sie wich einige Schritte zurück und fragte: „Bin ich auch sicher, Herr Ritter? Denn es scheint mir grade kein großes Zeichen von Sittsamkeit, daß Euer Gnaden das Bett verlassen haben."

„Ich wollte grade dieselbe Frage an Euch richten, Frau Duenna," erwiderte Don Quijote, „und ich frage Euch wirklich: Bin ich auch sicher vor Gewalt und Angriff?"

„Von wem oder gegen wen verlangt Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?" fragte die Duenna wieder.

„Von Euch und gegen Euch verlange ich sie," antwortete Don Quijote; „denn ich bin nicht von Erz und Ihr seid nicht von Marmor; auch ist es jetzt nicht zehn Uhr morgens, sondern mitten in der Nacht, oder gar noch etwas später, und wir befinden uns hier in einem Zimmer, welches noch besser verwahrt und geheimer ist, als jene Höhle wohl sein mochte, wo selbst der treulose und verwegene Verräter Aeneas die schöne mitleidige Dido genoß. Gebt mir indes die Hand, Fräulein, denn ich verlange keine bessere Bürgschaft, als meine eigene Enthaltsamkeit und Keuschheit, sowie diejenige, welche dieser sehr ehrwürdige Schleier mir gewährt." Damit küßte er ihre rechte Hand und ergriff ihre linke, welche sie ihm mit derselben Feierlichkeit reichte.

Hier macht Cid Hamet eine Parenthese und sagt: „Beim Barte des Propheten, ich hätte gern die beiden besten Kleider, die ich besitze, darum gegeben, wenn ich diese beiden Leutchen so Hand in Hand von der Thür nach dem Bett hätte gehen sehen."

Don Quijote legte sich endlich wieder zu Bett und Donna Rodriguez setzte sich in einiger Entfernung von demselben auf einen Stuhl, mit der Brille auf der Nase und dem Licht in der Hand. Don Quijote duckte sich zusammen und hüllte sich so tief in seine Decke, daß nichts als sein verbundenes Gesicht zu sehen war. Als sich nun beide beruhigt hatten, brach Don Quijote zuerst das Schweigen und sagte: „Liebe Frau Donna Rodriguez, jetzt könnt Ihr Euch Luft machen und mir alles eröffnen, was Ihr in Euerm bekümmerten und betrübten Gemüte habt: ich werde Euch mit keuschen Ohren anhören und Euch mit hilfreichem Arm beistehen."

„Davon bin ich überzeugt," antwortete die Duenna; „denn von Euer Gnaden gefälligem und edlem Wesen kann man keine andere als eine so christliche Antwort erwarten. Die Sache ist nun die, Herr Don Quijote: Ihr seht mich zwar hier auf diesem Stuhle sitzen, mitten im Königreich

Aragonien und in der Kleidung einer armen, verachteten Duenna; allein ich bin aus Oviedo in Asturien gebürtig und aus einem Geschlechte, welches mit den besten im Lande durch Heiraten verwandt ist. Mein unglückliches Schicksal, und die Fahrlässigkeit meiner Eltern in ihrem Hauswesen, wodurch sie vor der Zeit — sie wußten selbst nicht wie — verarmten, trieben mich nach der Residenz Madrid, wo meine Eltern um des lieben Friedens willen und um größeres Unglück zu verhüten, mich bei einer vornehmen Frau als Hausjungfer unterbrachten; und ich kann Euer Gnaden versichern, daß mir's im Klöppeln und Weißnähen in meinem Leben kein anderes Frauenzimmer zuvorgethan hat. Als meine Eltern mich in Dienst gebracht hatten, kehrten sie zurück in ihre Heimat, und einige Jahre nachher sind sie von dort vermutlich gerade gen Himmel gefahren; denn sie waren gute katholische Christenseelen. Ich war eine Waise und mußte mich mit dem armseligen, kümmerlichen Lohn behelfen, den man jungen Mädchen in vornehmen Häusern zu geben pflegt. Um diese Zeit verliebte sich in mich ohne meine Veranlassung ein Stallmeister des Hauses, ein schon bejahrter Mann mit großem Barte und ansehnlicher Erscheinung, und vor allen Dingen ein Edelmann so gut wie der König, denn er stammte aus dem Gebirge. Wir trieben unsern Liebeshandel nicht so geheim, daß meine Gebieterin nichts davon erfahren hätte, daher sie uns denn auch, um Nachreden und Weitläufigkeiten zu vermeiden, in allen Ehren und unter dem Segen der heiligen römisch-katholischen Mutterkirche miteinander vermählte. Aus dieser Heirat entsprang eine Tochter, um mein Unglück vollkommen zu machen, wenn noch etwas daran fehlte; denn ich starb zwar nicht im Kindbett, denn ich kam zur rechten Zeit nieder, sondern weil bald nachher mein Mann an einem gewissen Schrecken starb, der, wenn ich jetzt nur Zeit hätte ihn zu erzählen, Euer Gnaden gewiß in Erstaunen setzen würde." Hier fing sie bitterlich an zu weinen und fuhr

dann folgendermaßen fort: „Verzeiht mir, gnädiger Herr Don Quijote, ich kann mir nicht helfen: so oft ich an meinen armen seligen Mann denke, stürzen mir die Thränen in die Augen. Ach du lieber Gott, wie stattlich pflegte er vor meiner gnädigen Frau auf seinem großen, rabenschwarzen Maultiere zu sitzen! — denn damals fuhren die Edelfrauen noch nicht in Kutschen oder ließen sich in Sänften tragen, wie es heutzutage Brauch ist, sondern saßen hinter ihren Kammerdienern auf Polstern zu Pferde. Eins aber kann ich doch nicht umhin zu erzählen, damit Ihr seht, wie höflich und zuvorkommend mein seliger Mann war. Am Eingang der Straße Santiago in Madrid, die ein wenig schmal ist, kam ihm einst ein Hofrichter entgegen, dem zwei Gerichtsdiener vorangingen. So wie mein guter Stallmeister ihn erblickte, lenkte er sein Maultier um, als wollte er umkehren und ihm das Geleite geben. Meine gnädige Frau aber, die hinten aufsaß, raunte ihm ins Ohr: „Was macht Ihr, einfältiger Mensch? Wißt Ihr nicht, daß ich dorthin will?“ Der Hofrichter war so höflich, das Maultier beim Zügel zu fassen und zu sagen: „Setzt Euern Weg fort, mein Herr, denn es ist meine Schuldigkeit, der Frau Donna Casilda“ — so hieß nämlich meine Herrin — „das Geleit zu geben. Mein Mann aber, mit dem Hut in der Hand, bestand darauf, ihn begleiten zu wollen. Meine gnädige Frau ward endlich ärgerlich und verdrießlich, sie zog eine große Stecknadel — oder ich glaube, es war eine Pfrieme — aus ihrem Besteck, stach meinen Mann damit in die Lenden, so daß er laut aufschrie und den Körper so krümmte, daß er mit seiner Herrin zu Boden fiel. Zwei von ihren Lakaien liefen herbei, sie aufzuheben, wobei der Hofrichter und seine Gerichtsdiener ihnen halfen. Das ganze Chor von Guadalajara kam in Bewegung, das heißt die Müßiggänger, die sich dort herumtrieben; meine gnädige Frau kam zu Fuß wieder nach Hause, und mein Mann ging in eine Barbierstube und klagte, die Eingeweide seien ihm

durch und durch gestochen. Sein höfliches Betragen ward so allgemein bekannt, daß ihm die Buben auf den Straßen nachliefen. Teils deshalb und weil er etwas kurzsichtig war, gab meine gnädige Frau ihm seinen Abschied, und ich zweifle nicht, daß der Gram darüber ihm seinen Tod zugezogen hat. So war ich denn eine hilflose Witwe mit einer unerzogenen Tochter, deren Schönheit immer wuchs und zunahm, wie der Schaum des Meeres. Da ich nun wegen meiner Handarbeit sehr berühmt war, so entschloß sich die Herzogin, meine jetzige Gebieterin, bald nach ihrer Vermählung, mich und nicht minder meine Tochter mit sich hierher nach Aragonien zu nehmen. Meine Tochter wuchs immer mehr heran und ward immer hübscher und anmutiger. Sie singt wie eine Lerche, tanzt wie ein Gedanke, springt wie eine Gemse, liest und schreibt wie ein Schulmeister und rechnet wie ein Geizhals. Von ihrer Reinlichkeit will ich schon gar nicht reden, denn das fließende Wasser kann nicht reiner sein, und sie zählt jetzt, wenn ich nicht irre, sechzehn Jahre, fünf Monat und drei Tage, einen mehr oder weniger. In diese meine Tochter verliebte sich der Sohn eines sehr reichen Bauern in einem Dorfe des Herzogs, nicht weit von hier. Ich weiß wirklich nicht wie oder wann sie zusammengekommen sind, aber er hat meine Tochter unter dem Versprechen der Ehe verführt und will jetzt sein Wort nicht halten. Mein Herr, der Herzog, weiß dies zwar, da ich es ihm nicht einmal, sondern wohl hundertmal gesagt und ihn gebeten habe, dem Bauer zu befehlen, meine Tochter zu heiraten, allein er kehrt sich nicht daran und will mich kaum anhören; und das deshalb, weil der Vater des Verführers so reich ist und ihm Geld leiht, ihm auch bald bei dieser bald bei jener Durchstecherei behilflich ist; und darum will er ihn nicht erzürnen oder ihm irgend etwas Unangenehmes thun. Ich wünschte nun, gnädiger Herr, daß Euer Gnaden es übernehme, dieses Unrecht entweder durch Zureden oder mit den Waffen in der Hand abzustellen, weil Ihr, wie alle Welt

sagt, dazu geboren seid, das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizustehen. Bedenken Euer Gnaden nur die Verwaistheit meiner Tochter, ihre Anmut, ihre Jugend, kurz all die guten Eigenschaften, die ich von ihr gerühmt habe; denn bei Gott und meinem Gewissen, unter all den Jungfrauen, die meine Herzogin im Dienste hat, ist keine einzige, die würdig wäre ihr die Schuhriemen zu lösen; eine derselben zum Beispiel, eine gewisse Altisidora, die für die gewandteste und reizendste gehalten wird, kommt ihr auf zwei Meilen nicht nahe; denn Euer Gnaden müssen wissen, es ist nicht alles Gold was glänzt, und dieses Altisidorchen ist weniger schön als eitel, und mehr frech als züchtig. Ueberdies ist sie nicht einmal recht gesund: hat sie doch einen gewissen übelriechenden Atem, derart, daß es unmöglich ist, es auch nur einen Augenblick in ihrer Nähe auszuhalten; und selbst die Frau Herzogin ... doch ich will schweigen, denn man pflegt zu sagen: Auch die Wände haben Ohren."

„Was fehlt denn der Herzogin? Bei meinem Leben, erklärt Euch," sprach Don Quijote.

„Da Ihr mich so dringend beschwört," antwortete die Duenna, „so kann ich nicht umhin, Euch die reine Wahrheit auf Eure Frage zu bekennen. Betrachtet nur die Schönheit der Frau Herzogin, Herr Don Quijote, dieses feine Gesicht, das so glatt aussieht wie eine geschliffene Degenklinge; diese beiden Wangen wie lauter Milch und Blut, als hätte sie auf der einen die Sonne und auf der andern den Mond; und wie sie so leicht geht oder vielmehr schwebt, als verachte sie den Boden, und sollte man nicht denken, sie atme nichts als lauter Gesundheit? Nun so wißt denn, das alles hat sie nächst Gottes Güte zwei fließenden Oeffnungen zu danken, die sie an beiden Beinen trägt, und die ihr die bösen Säfte nehmen, von denen sie nach der Behauptung der Aerzte voll ist."

„Heilige Maria!" rief Don Quijote, „ist es möglich,

daß die Frau Herzogin solche Wasserableiter an sich hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, wenn mir's auch ein Bruder Barfüßer erzählt hätte. Da es aber die Frau Donna Rodriguez sagt, muß es wohl wahr sein; aber solche Fontanellen und solche Stellen können nicht von unreinen Feuchtigkeiten, sondern nur von flüssigem Ambra rinnen. Jetzt glaube ich in der That, daß die Fontanellen ein wirksames Mittel sind, die Gesundheit zu erhalten."

Don Quijote hatte noch das letzte Wort auf der Zunge, als mit einem gewaltigen Stoße die Zimmerthür aufgesprengt ward. Aus Schrecken über den Schlag ließ die Duenna ihre Kerze aus der Hand fallen, und es wurde, wie man zu sagen pflegt, so finster im Zimmer wie in einem Wolfsrachen. In demselben Augenblick fühlte sich die arme Duenna von ein paar Händen so derb an der Kehle gepackt, daß sie kaum atmen konnte: dann hob ihr eine andre Person, ohne ein Wort zu verlieren, mit der größten Behendigkeit die Röcke auf und begann mit etwas wie einem Pantoffel ihr so viele Hiebe aufzuzählen, daß es zum Erbarmen war. Zwar empfand Don Quijote dieses Erbarmen, allein er wagte sich doch nicht aus dem Bette, da er nicht wußte, was das alles zu bedeuten hätte, und daher still und ruhig liegen blieb, vermutlich aus Angst, er könnte sich selbst der Pantoffelzüchtigung aussetzen. Seine Besorgnis war in der That nicht unbegründet; denn nachdem die stummen Quälgeister die Duenna, welche nicht den Mut hatte sich zu beklagen, nach Herzenslust durchgeprügelt hatten, machten sie sich auch über ihn her, wickelten ihn aus der Decke und den Bettüchern heraus und kniffen und zwickten ihn so jämmerlich, daß er nicht umhin konnte, sich mit Faustschlägen zu verteidigen; und das alles ging in der bewundernswürdigsten Stille vor sich. Nachdem das Scharmützel fast eine halbe Stunde gedauert, zogen die Gespenster wieder ab; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und schlich seufzend über ihr Mißgeschick zur Thür hinaus,

ohne Don Quijote ein Wort zu sagen, und dieser blieb in seinen Schmerzen zerkniffen und zermartert, verwirrt und nachdenkend allein zurück.

Auch wir verlassen ihn hier, beschäftigt wie er ist mit dem sehnlichen Wunsche, zu wissen, wer der vertrackte Zauberer sei, der ihn so übel zugerichtet habe. Es wird dies seiner Zeit ans Licht kommen; jetzt aber ruft uns Sancho Panza, und der Gang der Geschichte verlangt, daß wir zu ihm zurückkehren.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Was Sancho Panza begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte.

Wir verließen den großen Statthalter in seinem Zorn und Verdruß über den durchtriebenen malenden Bauern, welcher von dem Haushofmeister, und dieser wieder von dem Herzog abgerichtet war, um sich über Sancho lustig zu machen; allein so einfältig, roh und tölpelhaft dieser auch war, so hielt er sich doch wacker gegen alle und sagte zu denen, die um ihn waren, und zu Doktor Pedro Recio, welcher nach der geheimen Beratschlagung über den Brief des Herzogs wieder in den Saal getreten war: „Jetzt seh' ich wahrhaftig, daß die Richter und Statthalter von Erz sein müssen oder sein sollten, um die Zudringlichkeit der Bittenden nicht zu fühlen, welche zu allen Stunden und Zeiten kommen und verlangen, daß man ihnen Gehör und Bescheid gebe und sich nur um ihre Händel kümmere, es mag im übrigen gehen wie es will. Und wenn der arme Richter nun nicht alsobald hört und entscheidet, weil er entweder nicht kann, oder weil es nicht die schickliche Zeit ist, Gericht zu halten, so geht's gleich ans Fluchen und Murren und Lästern gegen ihn, ja wohl gar gegen seine ganze Familie. Du dummes, unsinniges Klägervolk, eile doch nicht so; warte die gehörige Zeit ab, um deine Sache vorzutragen; komme nicht, wenn's Zeit ist zu essen oder zu schlafen; denn die Richter haben auch Fleisch und Bein, so gut wie ihr, und

müssen der Natur das geben, was sie mit Recht von ihnen fordert. Aber nur ich allein darf der meinigen nicht satt zu essen geben, dank dem Herrn Doktor Pedro Recio aus Packdichfort, der hier steht und mich Hungers sterben lassen will, und dabei noch behauptet, solch ein Tod sei Leben. Gott geb' es ihm selbst so, und allen seines Gelichters, nämlich den Afterärzten; denn die guten, echten verdienen Palmen und Lorbeer."

Alle die Sancho Panza kannten, waren erstaunt, ihn so zierlich reden zu hören, und wußten nicht, welchen andern Ursachen sie dies zuschreiben sollten, wenn nicht etwa dem Umstande, daß wichtige Aemter und Pflichten den Verstand entweder schärfen oder abstumpfen. Endlich versprach der Doktor Pedro Recio von Aguero aus Packdichfort, daß er ihm diesen Abend zu essen geben lassen wolle, wenn es auch allen Aphorismen des Hippokrates zuwiderlaufen sollte. Damit gab der Statthalter sich zufrieden und erwartete mit großer Sehnsucht den Abend und die Stunde des Nachtessens. Obwohl nun die Zeit nach seiner Ansicht still stand und nicht von der Stelle rückte, so kam doch endlich die sehnlich erwartete Stunde heran. Man setzte ihm eine tüchtige Schüssel mit kleingehacktem Rindfleisch und Zwiebeln vor, und eine andere mit Kalbsfüßen, die fast für Rindsklauen gelten konnten. Er machte sich indes über beide mit mehr Behagen her, als wenn man ihm Haselhühner von Mailand, Fasanen von Rom, Kalbfleisch von Sorrent, Rebhühner von Moron oder Gänse von Lavajos gegeben hätte. Ueber Tisch sah er den Arzt an und sagte: „Merkt es Euch, Herr Doktor, daß Ihr mir künftig keine Leckereien und niedliche Speisen auftischen laßt; denn damit bringt Ihr mir meinen Magen nur aus dem Geleise, der an Rind- und Ziegenfleisch, an Schinken und Geräuchertes, an Zwiebeln und Rüben gewöhnt ist; und wenn man ihm zufällig Herrenkost vorsetzt, so nimmt er sie mit Widerwillen, ja sogar mit Ekel auf. Der Speisemeister wird am besten thun,

wenn er mir das Essen giebt, das man Olla podrida nennt; denn je mehr podrida oder verdorben sie ist, desto besser riecht sie, und er mag alles hineinthun und hineinpacken, was ihm beliebt, wenn man's nur essen kann; ich werd' es ihm danken und auch mit der Zeit lohnen. Uebrigens rat' ich keinem, seinen Spaß mit mir zu treiben; denn entweder wir sind was wir sind oder wir sind's nicht. Laßt uns alle miteinander leben und essen und trinken in Frieden und Freundschaft; denn wenn Gott die Sonne aufgehen läßt, so scheint sie für jedermann. Ich werde diese Insel regieren, ohne meinem Recht etwas zu vergeben und ohne mich von jemand bestechen zu lassen; also halte jeder die Augen offen und sehe zu, was er treibt; denn ich thue allen kund und zu wissen: der Teufel soll den holen, der dummes Zeug macht, und wer mich reizt der soll sein blaues Wunder sehen. Wer sich mit Honig beschmiert, den fressen die Fliegen."

„Gewiß, Herr Statthalter," sagte der Speisemeister, „Euer Gnaden haben durchaus recht in allem, was Ihr sagt, und ich verspreche hier im Namen aller Bewohner dieser Insel, daß sie Euch mit aller Pünktlichkeit, Liebe und Zuneigung gehorchen werden; denn wegen der Milde, womit Euer Gnaden die Regierung begonnen haben, werden sie es sich nicht erlauben, etwas zu sagen oder zu denken, das Euch Verdruß bereiten könnte."

„Ich will's glauben," antwortete Sancho, „und sie wären auch Narren, wenn sie anders handelten oder dächten; aber das sag' ich noch einmal, für meinen Unterhalt und den meines Grauen muß gesorgt werden, denn das ist unbedingt die Hauptsache. Wenn's hernach Zeit ist, so laßt uns gehen und die Runde machen; denn ich habe mir vorgenommen, diese Insel von allem Unrat und allem losen, liederlichen und vagabundierenden Gesindel zu säubern. Denn ihr müßt wissen, Freunde, daß faules, müßiges Volk in einem Staate dasselbe ist, was die Drohnen in einem Bienenstocke sind, sie fressen nur den Honig, den die Arbeitsbienen bereiten. Ich

werde den Bauern schützen, dem Edelmann seine Vorrechte erhalten, die Tugendhaften belohnen, vor allen Dingen aber die Religion hochschätzen und die Geistlichen in Ehren halten. Was sagt ihr dazu, Freunde? Rede ich vernünftig oder rappelt's mir im Kopfe?"

„Euer Gnaden spricht so schön, Herr Statthalter," erwiderte der Haushofmeister, „daß ich mich wundere, wie ein nicht studierter Mann wie Euer Gnaden, der, wie ich glaube, in keiner einzigen Wissenschaft sich umgesehen hat, so viele gute, sinnreiche und weise Dinge sagen kann, daß weder diejenigen, die Euch hergesandt haben, noch wir, die wir mit Euch gekommen sind, dergleichen von Euerm Talent erwarteten. Man sieht täglich etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird Ernst und die Spötter sind schließlich selbst die Verspotteten."

Der Abend kam und der Statthalter speiste mit Genehmigung des Herrn Doktors Recio zu Abend. Man schickte sich an, die Runde zu machen, und die Begleitung des Statthalters bestand aus dem Haushofmeister, dem Sekretär und dem Speisemeister; ferner war in dem Gefolge der Chronikschreiber, dessen Amt es war, die Thaten des Statthalters aufzuzeichnen, und endlich eine solche Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß sie eine mäßige Schwadron hätten bilden können. In ihrer Mitte ging Sancho mit seinem Richterstabe gar stattlich einher, und nachdem sie durch einige Straßen gekommen waren, hörten sie Degen klirren. Sie eilten hinzu und fanden, daß es zwei einzelne Männer waren, die sich schlugen, aber bei dem Anblick der Obrigkeit inne hielten. Einer von ihnen rief: „Hilfe im Namen Gottes und des Königs! Ist es erlaubt, mitten in der Stadt und auf öffentlicher Straße jemand anzufallen und auszuplündern?"

„Beruhigt Euch, guter Mann," sprach Sancho, „und erzählt mir die Ursache Eurer Schlägerei; denn ich bin der Statthalter."

Der Gegner des andern gab ihm zur Antwort: „Ich will's Euch mit wenigen Worten sagen, Herr Statthalter: Ihr müßt nämlich wissen, gnädiger Herr, daß dieser saubere Gesell soeben in jenem Spielhause drüben, der Himmel weiß wie, tausend Realen gewonnen hat. Ich war dabei und entschied manchen zweifelhaften Fall zu seinem Vorteil wider mein besseres Wissen und Gewissen; er stand auf mit seinem Gewinne und als ich meinte, er würde mir wenigstens ein paar Piaster geben, wie es üblich ist gegenüber so feinen Leuten wie ich, die überall, wo es etwas zu sehen giebt, zum Guten oder Bösen umherstehen, um Ungerechtigkeiten zu unterstützen, und Händel zu verhüten, er aber steckte sein Geld in die Tasche und ging zum Hause hinaus. Das ärgerte mich; ich ging ihm nach und bat ihn mit höflichen Worten, mir wenigstens acht Realen zu geben, da er wohl wisse, daß ich ein Ehrenmann sei, aber weder Amt noch Pfründe besitze, da meine Eltern mich nichts gelehrt und mir auch nichts hinterlassen haben; aber dieser Spitzbube, der ein ärgerer Dieb ist als Cacus und ein raffinierterer Gauner als Andradilla, wollte mir nicht mehr als vier Realen geben. Daraus, Herr Statthalter, mögt Ihr ersehen, wie unverschämt und gewissenlos dieser Mensch ist! Aber wahrhaftig, wenn Ihr nicht gekommen wärt, er hätte mir schon seinen Gewinn wieder ausspeien und lernen sollen, wie man sich mit einem Manne wie ich bin abzufinden hat!"

„Was habt Ihr dagegen zu sagen?" fragte Sancho den andern.

Dieser antwortete, es sei alles wahr, was sein Gegner gesagt; allerdings habe er ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil er ihm oft etwas gäbe und weil diejenigen, die auf Sporteln rechneten, höflich sein und mit Dank annehmen müßten, was man ihnen gäbe, statt den Gewinnern etwas vorschreiben zu wollen, wenn sie nicht gewiß wüßten, daß diese falsch gespielt und ihre Mitspieler betrogen hätten. Der beste Beweis, daß er ein ehrlicher

Mann und kein Gauner sei, läge schon darin, daß er ihm nichts hätte geben wollen, denn die falschen Spieler seien den Aufpassern, welche sie kennten, jederzeit zinspflichtig."

„Das ist wahr," sprach der Haushofmeister. „Was soll man nun mit diesen beiden Menschen anfangen, Herr Statthalter?"

„Was man mit ihnen anfangen soll, das will ich Euch zeigen," sprach Sancho. „Ihr, ehrlicher oder falscher oder verdächtiger Spieler, gebt auf der Stelle Euerm Angreifer hundert Realen, und außerdem dreißig den armen Gefangenen; und Ihr, Mann von Ehre ohne Amt und Pfründe, der Ihr Euch müßig auf der Insel umhertreibt, nehmt Eure hundert Realen und packt Euch morgen in aller Frühe von dieser Insel, und zwar in eine zehnjährige Verbannung, und falls Ihr den Bann brechen solltet, lasse ich Euch den Rest in der andern Welt abbüßen; denn ich werde Euch alsdann an den Galgen hängen, oder wenigstens wird Euch der Henker in meinem Namen aufknüpfen; und wer mir was dawider redet, der soll meine Hand fühlen."

Der eine zahlte, der andere empfing; dieser packte sich von der Insel und jener ging nach Hause.

„Entweder ich vermag wenig," sagte der Statthalter, „oder ich hebe all diese Spielhäuser auf, denn ich sehe ein, sie sind höchst gefährlich."

„Dieses hier," sagte einer der Schreiber, „werden Euer Gnaden doch wohl schwerlich aufheben, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, und er verspielt noch dazu jährlich mehr als ihm die Karten einbringen. Gegen andere Spielhäuser geringeren Schlages könnte Euer Gnaden Eure ganze Strenge walten lassen, denn diese thun den größten Schaden und bergen die meisten Frevelthaten; aber in den Häusern der Großen und Vornehmen wagen es die berüchtigten Gauner nicht, ihre Künste zu treiben. Da nun das Laster des Spiels doch einmal ein allgemeines Uebel geworden ist, so ist es besser, daß in den Häusern der Großen

gespielt wird, als in den Kneipschenken, in welche mancher arme Teufel noch nach Mitternacht hereingeschleppt und lebendig geschunden wird."

„Schon gut, Herr Schreiber, darüber ist viel zu sagen," sprach Sancho.

Ein Gerichtsdiener brachte jetzt einen jungen Menschen und sagte: „Herr Statthalter, dieser Bursche kam uns entgegen, und sowie er die Obrigkeit erblickte, machte er kehrt und lief davon wie ein Reh; er muß also wohl auf bösen Wegen gehen. Ich lief ihm nach, würde ihn aber nicht eingeholt haben, wenn er nicht gestolpert und gefallen wäre."

„Warum liefst du davon, Bursche?" fragte Sancho.

„Herr, um nicht auf die vielen Fragen antworten zu müssen, welche die Justiz immer thut," antwortete der Jüngling.

„Was für ein Gewerbe treibst du?"

„Ich bin ein Weber."

„Und was webst du?"

„Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubnis."

„Bist wohl ein Lustigmacher und willst deine Schwänke anbringen? Schon gut; wohin wolltest du jetzt"

„Frische Luft schöpfen, Herr."

„Und wo schöpft man frische Luft hier auf dieser Insel?"

„Wo sie weht."

„Schön! Du antwortest sehr geschickt und bist ein durchtriebener Bursch. Nimm aber einmal an, ich sei das frische Lüftchen und blase dir voll in die Segel und wehe dich gerade ins Gefängnis. Holla, ihr dort! Nehmt ihn beim Fittich und steckt ihn ins Loch; ich werde schon sorgen, daß er mir dort diese Nacht ohne frische Luft schläft."*)

„Bei Gott!" sprach der Junge, „Euer Gnaden machen

*) Zum richtigen Verständnis des folgenden Gesprächs sei bemerkt, daß das spanische dormir „schlafen" und „übernachten" bedeutet.

mich diese Nacht ebensowenig im Gefängnis schlafen, als Ihr mich zum König machen könnt."

„Nun, und warum werde ich dich nicht im Gefängnis schlafen machen?" fragte Sancho. „Hab' ich nicht Macht, dich einzusperren und wieder freizulassen, wann und so oft es mir beliebt?"

„So viel Macht Euer Gnaden auch haben mag," sprach der Bursch, „so groß wird sie doch nicht sein, mich im Gefängnis schlafen zu machen."

„Und warum denn nicht?" versetzte Sancho. „Führt ihn augenblicklich dorthin und laßt ihn mit eigenen Augen seinen Irrtum sehen; und wenn ihm der Gefängnismeister mit seiner bestechlichen Nachsicht begegnen will, so werde ich ihm eine Strafe von zweitausend Dukaten auferlegen, wofern er ihn nur einen Schritt aus dem Loch thun läßt."

„Das ist ja zum Lachen," sprach der Bursche; „kurz und gut, alle Menschen in der Welt zusammen sind nicht imstande, mich im Gefängnis schlafen zu machen."

„Sage mir, du Teufelsjunge," sprach Sancho, „hast du denn einen Engel, der dich herausführen und dir die Fesseln abnehmen wird, die ich dir anlegen lassen werde?"

„Herr Statthalter," sprach der Jüngling voll Laune, „laßt uns vernünftig und zur Sache reden: Gesetzt, Euer Gnaden schicken mich ins Gefängnis, lassen mir Handschellen und Fesseln anlegen und mich in einen Keller stecken und befehlen dem Kerkermeister bei schwerer Strafe, mich nicht herauszulassen, und er thut alles, was Ihr ihm befehlt; wenn ich bei alledem nicht Lust habe zu schlafen, könnt Ihr mich dann mit all Eurer Gewalt zum Schlafen zwingen, wenn ich nicht schlafen und die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen will?"

„Nein, gewiß nicht," sprach der Geheimschreiber; „der junge Mensch hat sich gut herausgewickelt."

„Du willst also bloß darum nicht schlafen," sagte Sancho,

„weil du deinen Willen durchsetzen willst, und nicht, um meinen Befehlen zu trotzen?“

„Behüte Gott, gnädiger Herr!“ sagte der Bursche; „ich denke gar nicht daran.“

„Nun, so geh' mit Gott und schlaf in deinem Bett,“ sprach Sancho; „und Gott gebe dir einen gesunden Schlaf; ich will dich nicht daran hindern. Nimm dich aber künftig in acht und treibe nicht wieder deinen Spaß mit der Polizei; du könntest einmal auf jemand stoßen, der dir den Spaß auf deinen Kopf bezahlte.“

Der junge Mensch ging davon und der Statthalter setzte seine Runde fort. Es währte nicht lange, so kamen zwei Gerichtsdiener, die einen Mann gepackt hatten. „Herr Statthalter,“ sagten sie, „diese Person, die ein Mann zu sein scheint, ist kein solcher, sondern ein Frauenzimmer — und zwar kein häßliches — das aber männliche Kleider angelegt hat.“

Man hielt ihr zwei oder drei Laternen unter die Augen und erblickte bei dem Schein derselben das Gesicht eines Mädchens von ungefähr sechzehn Jahren. Sie trug das Haar in einem Netz von Gold und grüner Seide, so schön wie tausend Perlen. Man betrachtete sie von oben bis unten; sie trug fleischfarbene seidene Strümpfe mit Strumpfbändern von weißem Taffet und Quasten von Gold und Perlen. Ihre weiten Beinkleider waren von grünem Goldstoff, ihr offener Ueberrock von demselben Stoffe, ihre Jacke von sehr feinem Goldstoff auf weißem Grunde; an den Füßen hatte sie weiße Männerschuhe; sie trug keinen Degen, sondern einen kostbaren Dolch und an den Fingern eine Menge sehr schöner Ringe. Kurz das Mädchen gefiel allen, aber niemand kannte sie, und selbst die, welche in dem Orte zu Hause waren, konnten nicht erraten, wer sie sei. Am meisten wunderten sich diejenigen, die um alle Streiche wußten, welche man dem Statthalter spielen wollte, weil sie diesen Auftritt und diesen Fund nicht veranstaltet hatten; und sie waren

daher sehr neugierig zu wissen, was es damit für eine Bewandtnis habe. Sancho war ganz entzückt von der Schönheit des Mädchens und fragte sie, wer sie sei, wohin sie wolle und was sie bewogen habe, diese Kleider anzuziehen.

Sie schlug die Augen nieder und antwortete mit züchtig verschämter Miene: „Gnädiger Herr, ich kann Euch nicht so öffentlich sagen, was ich lieber vor jedermann geheim halten möchte; aber das kann ich jeden versichern, daß ich keine diebische oder lasterhafte Person bin, sondern ein unglückliches Mädchen, das sich durch die Macht der Eifersucht hat verleiten lassen, die Schranken zu übertreten, welche die Sittsamkeit vorschreibt."

Als der Haushofmeister dieses hörte, sprach er zu Sancho: „Befehlt Euern Leuten, Herr Statthalter, sich ein wenig zu entfernen, damit diese Jungfrau ungescheut sagen kann, was sie mitzuteilen hat." Sancho befahl daher seinem Gefolge, auf die Seite zu treten, außer dem Haushofmeister, dem Speisemeister und dem Geheimschreiber. Sobald sie allein waren, sagte das Mädchen: „Meine Herren, ich bin die Tochter des Wollenpächters Pedro Perez Mazorca hierselbst, welcher oft in meines Vaters Haus zum Besuch kommt."

„Das reimt sich nicht, mein Fräulein," sprach der Haushofmeister; „Pedro Perez ist mir sehr wohl bekannt, und ich weiß, daß er weder Sohn noch Tochter hat; und außerdem sagt Ihr, er sei Euer Vater und setzt dann hinzu, er gehe oft bei Euerm Vater aus und ein."

„Das ist auch mir aufgefallen," sprach Sancho.

„Ach, meine Herren!" antwortete das Mädchen, „ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage; aber die reine Wahrheit ist, daß ich die Tochter des Diego von la Llana bin, den ihr wohl alle kennen werdet."

„Nun, das reimt sich schon besser," sagte der Haushofmeister, „denn von Diego von la Llana, den ich sehr wohl kenne, weiß ich, daß er ein angesehener und reicher Edelmann ist und einen Sohn und eine Tochter hat; seit er aber

Witwer ist, kann niemand in unserm Orte sagen, daß er das Gesicht seiner Tochter gesehen habe, die er so eingeschlossen hält, daß er selbst der Sonne nicht gestattet, sie zu sehen; des ungeachtet behauptet der Ruf von ihr, sie sei außerordentlich schön."

„Ganz recht," sprach das Mädchen, „und diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht von meiner Schönheit wahr ist oder nicht, das könnt ihr, meine Herren, am besten beurteilen, da ihr mich hier vor euch seht." Mit diesen Worten fing sie bitterlich zu weinen an.

Als der Sekretär dies bemerkte, neigte er sich zu dem Speisemeister hin und raunte ihm ins Ohr: „Dem armen Mädchen muß sicherlich etwas Wichtiges begegnet sein, daß sie, ein Fräulein aus so vornehmem Hause, in dieser Tracht und zu dieser Stunde sich auf der Straße betreten läßt."

„Daran ist nicht zu zweifeln," versetzte der Speisemeister; „zumal ihre Thränen diese Vermutung bestätigen."

Sancho tröstete indes das Mädchen, so gut er konnte, und bat sie, ihm unbedenklich zu sagen, was ihr zugestoßen sei, denn alle Anwesenden seien bereit, ihr auf alle mögliche Weise zu helfen.

„Die Sache, meine Herren," antwortete sie, „ist diese: Mein Vater hält mich seit zehn Jahren — denn so lange ruht meine Mutter schon in der Erde — beständig eingeschlossen und läßt sogar die Messe in unserm Hause in einer prächtigen Kapelle lesen. Während dieser ganzen Zeit habe ich nichts anderes gesehen, als die Sonne bei Tage und den Mond und die Sterne bei Nacht; ich weiß nicht, was Kirchen, Straßen, Märkte, ja nicht einmal was Menschen sind, außer meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Pächter, der uns so oft besucht, daß es mir vorhin einfiel zu sagen, er sei mein Vater, weil ich den meinigen nicht nennen wollte. Diese Einkerkerung und diese stets verweigerte Erlaubnis auszugehen, auch nicht einmal in die Kirche, hat mich seit vielen Tagen und Monaten sehr traurig

gemacht; ich wünschte sehnlich, die Welt, oder doch wenigstens den Ort, wo ich geboren bin, zu sehen, denn ich glaubte, daß ein sittsames, wohlerzogenes Mädchen sich diesen Wunsch wohl erlauben könne. Wenn ich bisweilen von Stiergefechten, Lanzenwerfen und Schauspielen reden hörte, so pflegte ich wohl meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist als ich, nach diesen und andern Dingen, die ich nie gesehen habe, zu fragen, und er beschrieb sie mir dann so gut er konnte; aber das alles machte mich nur noch neugieriger, sie mit eigenen Augen zu sehen. Kurz, meine Herren, um euch mein Unglück mit wenigen Worten mitzuteilen, ich bat meinen Bruder — wollte Gott, ich hätte nie so was von ihm erbeten ...!"

Damit begann sie von neuem zu weinen. Der Haushofmeister aber sagte zu ihr: „Fahrt fort, gnädiges Fräulein, und erzählt uns ganz, was Euch begegnet ist, denn Eure Thränen halten uns alle in der größten Spannung."

„Ich habe nicht viel mehr zu erzählen," antwortete das Mädchen; „aber desto mehr Thränen werde ich noch vergießen müssen, denn unzeitige Wünsche können keine andern Folgen nach sich ziehen."

Dem Speisemeister war inzwischen die Schönheit des Mädchens tief zu Herzen gegangen. Er betrachtete sie noch einmal mit seiner Laterne, und es schien ihm, als wenn es nicht Thränen wären, was aus ihren Augen floß, sondern Perlen oder Thau von den Wiesen, schöner als die reinsten Perlen des Orients, und er wünschte von Herzen, daß ihr Unglück nicht so groß sein möchte, als ihre Thränen und Seufzer befürchten ließen. Der Statthalter ward endlich verdrießlich, daß das Mädchen mit ihrer Erzählung so langsam zu Werke ging. Er sagte ihr daher, sie möchte ihn nicht länger aufhalten, denn es sei schon spät und er hätte noch einen großen Teil der Stadt zu durchwandern.

Unter Schluchzen und halb erstickten Seufzern fuhr sie daher fort: „Mir ist kein anderes Unglück widerfahren und

nichts Böses geschehen, als daß ich meinen Bruder gebeten habe, er möchte mir einen seiner Anzüge leihen und mich einmal des Nachts, wenn unser Vater schliefe, mitnehmen und mir die Stadt zeigen. Er ließ sich durch meine Bitten bewegen, gab mir dieses Kleid und zog selbst eines der meinigen an, das ihm paßt wie angegossen; denn da er nicht den geringsten Anflug von Bart hat, so sieht er grade aus wie das hübscheste Mädchen. So gingen wir heute Abend vor ungefähr einer Stunde aus unserm Hause und ließen uns von unserer jugendlichen Unbesonnenheit verleiten, die ganze Stadt zu durchwandern. Als wir nun wieder nach Hause gehen wollten, sahen wir einen großen Haufen Leute herankommen und mein Bruder sagte: „Schwester, das ist gewiß die Runde, nimm deine Füße unter den Arm und setze Flügel daran; laufe mir nach, damit sie uns nicht erkennen; es möchte uns sonst übel bekommen.“ Damit wandte er den Rücken und fing an nicht zu laufen, sondern zu fliegen. Ich war ihm kaum ein halb Dutzend Schritt nachgelaufen, so fiel ich vor Schreck nieder; und da kam der Diener der Gerechtigkeit, der mich vor Euer Gnaden gebracht hat; und nun steh' ich hier als ein leichtsinniges und vorwitziges Mädchen mit Beschämung vor so vielen Leuten.“

„Ist Euch wirklich sonst kein Unglück widerfahren, schöne Jungfrau?“ fragte Sancho, „und hat Euch keine Eifersucht aus Euerm Hause getrieben, wie Ihr anfänglich sagtet?“

„Mir ist nichts begegnet,“ sagte sie; „auch keine Eifersucht hat mich getrieben, sondern bloß die Neugier, die Welt zu sehen, das heißt die Straßen dieser Stadt.“

Die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte sich sofort, denn die Wache brachte jetzt ihren Bruder, welchen einer der Wächter angehalten hatte, als er seiner Schwester vorauslief. Er hatte nichts an als einen kostbaren Rock und ein Mäntelchen von himmelblauem Damast mit Tressen von feinem Golde, und sein Kopfschmuck bestand lediglich aus seinem eigenen Haar, welches ihm in krausen, goldenen

Ringeln um den Nacken wallte. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister nahmen ihn auf die Seite und befragten ihn, ohne daß seine Schwester es hörte, wie er zu dieser Kleidung komme; und er erzählte ihnen mit nicht geringerer Verschämtheit und Verlegenheit ganz dasselbe, was seine Schwester ihnen mitgeteilt hatte — zur nicht geringen Freude des verliebten Speisemeisters.

Der Statthalter aber sagte hierauf zu ihnen: „Kinderchen, ihr habt zwar einen argen Streich gemacht; allein um diese Thorheit und diesen Vorwitz zu bekennen, hattet ihr so viele Umschweife und Seufzerchen und Thränchen nicht nötig. Hättet ihr gesagt: wir sind die und die und haben in dieser Verkleidung unser väterliches Haus verlassen, um ein wenig zu lustwandeln, einzig um unsre Neugier zu befriedigen, in keiner andern Absicht — so wäre die ganze Geschichte erzählt gewesen, ohne das Geseufze und Geflenne."

„Das ist wohl wahr," sprach das Mädchen; „allein Euer Gnaden müssen wissen, ich war so bestürzt, daß ich mich nicht so benehmen konnte, wie ich sollte."

„Dabei ist nichts verloren," sagte Sancho; „kommt nur, Kinder, wir wollen euch nach Hause bringen, vielleicht hat euer Vater euch noch nicht vermißt. Betragt euch aber in Zukunft nicht so kindisch und seid nicht so neugierig die Welt zu sehen; denn will ein Mädchen ehrbar sein, hält es sich zu Hause sein, und wenn Weiber und Hühner sich verfliegen, so werden sie die Füchse kriegen, und wer gerne sieht, will auch gern gesehen sein. Mehr sage ich nicht."

Der junge Mann dankte dem Statthalter für die Güte, die er ihnen erweise, ihn und seine Schwester nach Hause zu begleiten. Sie machten sich denn nach demselben auf den Weg; es war nicht sehr weit entfernt. Als sie dort angekommen waren, warf der Bruder ein Steinchen gegen ein Fenster. Sofort kam eine Magd, die sie erwartete, und öffnete ihnen die Thür, um sie einzulassen. Alle staunten über die Schönheit und Artigkeit der beiden jungen Leute,

noch viel mehr aber über ihre Neugier, nächtlicherweile und innerhalb der Ringmauern ihres Städtchens die Welt zu sehen, was man jedoch ihrer Jugend gern zu gute hielt. Der Speisemeister trug ein tief verwundetes Herz davon, nahm sich aber vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater um das schöne Mädchen anzuhalten, in der Hoffnung, er werde sie ihm, als einem Diener des Herzogs, nicht versagen. Auch Sancho hatte nicht übel Lust, den Jüngling mit seiner Tochter Sanchica zu verheiraten, und beschloß, die Sache zu gelegener Zeit in Anregung zu bringen; denn gegen die Tochter eines Statthalters, meinte er, könnte kein Bräutigam etwas einzuwenden haben.

Hiermit endete die Runde dieser Nacht und zwei Tage später auch die Statthalterschaft, womit alle seine Luftschlösser zerstört wurden und in Rauch aufgingen, wie man weiter unten sehen wird.

Fünfzigstes Kapitel.

Worin sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna züchtigten und Don Quijote zwickten und kratzten, nebst dem Abenteuer des Edelknaben, der Therese Panza, der Frau Sancho Panzas den Brief überbrachte.

Cid Hamet, der peinliche Erforscher jedes Sonnenstäubchens dieser wahrhaftigen Geschichte, sagt, als Donna Rodriguez ihr Zimmer verlassen, um sich nach Don Quijotes Schlafgemach zu verfügen, habe eine andere Duenna, die mit ihr in einem Bette schlief, es gehört. Da nun alle Duennas einen Hang zum Horchen, Spüren und Schnüffeln haben, so schlich auch diese ihr so leise nach, daß die gute Rodriguez es nicht merkte, und als sie die Duenna in Don Quijotes Zimmer treten sah, lief sie augenblicklich, damit die althergebrachte Duennensitte, zu klatschen und anzubringen, keine Ausnahme erleide, zu ihrer Herrin, der Herzogin, um ihr zu rapportieren, daß Donna Rodriguez sich in Don Quijotes Zimmer befinde. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubnis, in Altisidoras Begleitung

hingehen zu dürfen, um zu sehen, was die Duenna bei dem Ritter anzubringen habe. Der Herzog hatte nichts dawider und die beiden schlichen leise und bedächtig an die Thür des Gemachs, so nahe, daß sie alles verstehen konnten, was in dem Zimmer gesprochen wurde. Als nun die Herzogin hörte, wie die Rodriguez das Staatsgeheimnis ihrer Fontanelle sozusagen an das helle Licht der Straße zog, konnte weder sie noch Altisidora sich länger halten. Voll Zorn und Rachgier sprengten sie plötzlich die Thür, kniffen Don Quijote und züchtigten die Duenna, wie wir erzählt haben; denn Beleidigungen, welche unmittelbar gegen die Schönheit und Eitelkeit der Weiber gerichtet sind, reizen sie gewaltig zum Zorn und entflammen ihre Rachsucht.

Die Herzogin erzählte den ganzen Vorgang ihrem Gemahl, der sich darüber nicht wenig amüsierte; und da die Herzogin sich noch mehr Spaß und Zeitvertreib mit Don Quijote machen wollte, schickte sie den Edelknaben, der die Rolle der Dulcinea bei der Entzauberungsposse gespielt, welche Sancho Panza über seinen Regierungsgeschäften gänzlich vergessen, an Therese Panza, mit dem Briefe ihres Mannes und einem eigenhändigen Schreiben von ihr selbst nebst einer großen Schnur Korallen zum Geschenk. Die Geschichte erzählt nun, daß der Edelknabe sehr klug und witzig war, und von dem Wunsche beseelt sich seiner Herrschaft gefällig zu zeigen, reiste er vergnügt nach Sanchos Heimat ab. Als er in die Nähe des Dorfes kam, sah er eine Anzahl Frauen an einem Bache mit Waschen beschäftigt. Er fragte sie, ob in ihrem Dorf eine gewisse Frau Therese Panza wohne, die Frau eines gewissen Sancho Panza, welcher bei einem Ritter Namens Don Quijote von der Mancha Schildknappe sei.

Auf diese Frage sprang sofort ein junges Mädchen auf die Füße und sagte: „Diese Therese Panza ist meine Mutter und dieser Sancho Panza mein Herr Vater und dieser Ritter unser Herr."

„So kommt, Jüngferchen," sagte der Page, „und führt mich zu Eurer Mutter; denn ich bringe ihr einen Brief und ein Geschenk von Euerm Vater."

„Herzlich gern, mein Herr," sprach das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt zu sein schien, etwas mehr oder weniger. Sie ließ ihre Wäsche bei einer ihrer Gefährtinnen, und ohne erst Kopf und Füße in Ordnung zu bringen, denn sie war barfuß und ihre Haare flatterten im Winde, lief sie vor dem Pferde des Pagen her. „Kommen Euer Gnaden nur mit," sagte sie, „unser Haus ist gleich vorn im Dorf und meine Mutter sitzt und ist sehr bekümmert, weil sie schon lange nichts von meinem Herrn Vater gehört hat."

„Nun, ich bringe ihr so gute Nachrichten," versetzte der Page, „daß sie Gott nicht genug dafür danken kann."

Tanzend, hüpfend und springend kam das Mädchen endlich in das Dorf, und ehe sie noch in das Haus trat, rief sie schon ihrer Mutter zu: „Kommt heraus, Mutter Therese, kommt heraus, kommt heraus; hier ist ein Herr, der Briefe und andere Sachen von meinem guten Vater bringt."

Auf diesen Zuruf kam ihre Mutter Therese Panza, die grade an einem Rocken Werg spann, herausgelaufen, in einem braunen Rock, der so kurz war, als hätte man ihn ihr um die Lenden abgeschnitten, und in einem Mieder von derselben Farbe, welches sie über ihrem offenen Hemde trug. Sie war noch nicht sehr alt, obgleich man ihr ansah, daß sie über die Vierzig hinaus war, hatte aber noch ein frisches Aussehen und war rüstig, handfest und von brauner Gesichtsfarbe. Als sie ihre Tochter mit dem Pagen zu Pferde gewahrte, fragte sie: „Was ist das, Mädel? Wer ist der Herr da?"

„Ein Diener der gnädigen Frau Donna Therese Panza," antwortete der Page, sprang vom Pferde, kniete sehr ehrerbietig vor Frau Therese nieder und sagte: „Reicht mir die Hand, gnädige Frau Donna Therese, rechtmäßige und leib-

liche Gemahlin meines Gebieters Don Sancho Panza, unumschränkten Statthalters der Insel Barataria."

„Ei so steh' Er doch auf, lieber Herr, und thu' Er nicht so," antwortete Therese; „ich bin ja keine hofstättsche Dame, sondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Tagelöhners und die Frau eines fahrenden Schildknappen und nicht eines Statthalters."

„Euer Gnaden," erwiderte der Page, „sind die würdigste Gemahlin des allerwürdigsten Statthalters, und zum Beweis, daß dies die Wahrheit, empfangen Euer Gnaden diesen Brief und dies Geschenk." Mit diesen Worten zog er eine Schnur Korallen mit goldenem Medaillon aus der Tasche, legte sie ihr um den Hals und sagte: „Dieser Brief ist vom Herrn Statthalter, und der andere hier kommt nebst den Korallen von meiner gnädigen Frau Herzogin, die mich an Euer Gnaden abgesandt hat."

Therese wurde ganz bestürzt vor Erstaunen und ihre Tochter nicht minder. „Ich will des Todes sein," sprach das Mädchen, „wenn da nicht unser Herr Don Quijote die Hand im Spiel gehabt hat; er wird nun dem Vater die Statthalterschaft oder Grafschaft gegeben haben, die er ihm schon so oft versprochen hat."

„So verhält es sich wirklich," sprach der Page; „denn lediglich durch Herrn Don Quijote ist Herr Sancho Statthalter der Insel Barataria geworden, wie aus diesen Briefen zu ersehen ist."

„Lest ihn mir doch vor, lieber Herr Edelmann," sprach Therese; „denn ich kann wohl spinnen aber nicht lesen."

„Und ich auch nicht," sagte Sanchica, „aber wartet nur ein wenig, ich will gleich jemand holen, der uns alles lesen kann, entweder den Herrn Pfarrer in eigener Person oder den Backelohr Samson Carrasco, die beide gern kommen werden, um etwas Neues von meinem Vater zu erfahren."

„Ihr braucht niemand zu rufen, Jungfer," sprach der Edelknabe; „ich kann zwar nicht spinnen, wohl aber lesen,

und ich will euch den Brief recht gern vorlesen." Er las ihnen hierauf den ganzen Brief vor, dessen Inhalt wir bereits mitgeteilt haben, weshalb wir ihn hier nicht wiedergeben. Hierauf zog er auch den Brief der Herzogin hervor, welcher folgendermaßen lautete:

„Freundin Therese! Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes haben mich bewogen und sogar verpflichtet, meinen Gemahl, den Herzog, zu bitten, ihm die Regierung über eine der vielen Inseln, die er besitzt, anzuvertrauen. Man meldet mir, daß er regiert wie ein Geierfalke, was mir und somit auch dem Herzog, meinem Gemahl, großes Vergnügen macht. Ich danke dem Himmel, daß ich mich nicht geirrt habe, indem ich ihn zu dieser Statthalterschaft erwählte; denn Ihr müßt wissen, Frau Therese, daß ein guter Statthalter in der Welt schwer zu finden ist, und möge die Gnade des Himmels mich ebenso vollkommen machen als Sancho gut regiert! Hier sende ich Euch, meine Liebe, eine Schnur Korallen mit goldenem Medaillon. Ich wünschte, es wären lauter orientalische Perlen; aber wer dir den Knochen giebt, wünscht dich wenigstens nicht tot zu sehen. Die Zeit wird kommen, wo wir uns kennen und verstehen lernen, und Gott weiß was dann geschehen kann. Grüßt mir Sanchica, Eure Tochter, und sagt ihr, sie solle sich bereit halten; denn ich werde sie vornehm verheiraten, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, in Euerm Dorfe wüchsen schöne große Eicheln; schickt mir doch ein paar Dutzend: sie sollen mir sehr lieb sein, da sie von Eurer Hand kommen. Schreibt mir ausführlich, wie es Euch geht und wie Ihr Euch befindet; wenn Ihr etwas nötig habt, so braucht Ihr nur den Mund aufzuthun; Euer Wunsch wird augenblicklich erfüllt werden. Hiermit Gott befohlen!

Von hier. Eure Euch wohlgewogene Freundin
die Herzogin."

„Ach du lieber Himmel!“ rief Thereſe, als ſie den Brief vernommen, „was das für 'ne gute, ſchlichte, leutſelige Frau iſt! Mit ſolchen Frauen ließ' ich mich begraben, aber nicht mit den Edelfrauen bei uns hier, die ſich einbilden, weil ſie Edelfrauen ſeien, dürfe ſie kein Lüftchen anwehen, und die ſo hochmütig zur Kirche gehen, als wenn ſie Königinnen wären und als wenn ſie's für eine Schande hielten, eine ehrliche Bauersfrau anzuſehen. Aber ſeht mir mal dieſe gute gnädige Frau, die doch eine Herzogin iſt und mich doch ihre Freundin nennt und mit mir umgeht wie mit ihresgleichen. Möcht' ich ſie doch ſo groß und ſo hoch ſehen, daß der höchſte Kirchturm in der ganzen Mancha ſich mit ihr nicht meſſen könnte ...! Was nun die Eicheln anbelangt, junger Herr, ſo will ich ihrer Eckslens einen Scheffel davon ſchicken, die ſo rund und ſo voll ſind, daß ſie ihr Wunder dran ſehen ſoll. Nun aber, Sanchica, ſieh zu, daß du mir dem Herrn recht gut aufwarteſt; ſorge für ſein Pferd und hole mir Eier aus dem Stall und ſchneide Speck genug in die Pfanne, daß wir ihn wie einen Fürſten bewirten; denn die gute Botſchaft, die er uns gebracht, und ſein hübſches Geſicht verdienen das reichlich. Unterdeſſen will ich gehen und unſern Nachbarinnen die Nachricht von unſerm Glücke erzählen, und auch dem Herrn Pfarrer und Meiſter Niklas dem Barbier, die immer ſo gute Freunde von deinem Vater waren und noch ſind.“

„Schon gut, Mutter,“ ſprach Sanchica; „aber hört, Ihr müßt mir von dieſer Schnur auch die Hälfte mit geben; denn ich halte die gnädige Frau Herzogin nicht für ſo närriſch, daß ſie ſie Euch allein geſchickt hätte.“

„Sollſt ſie ganz haben, Mädel,“ ſagte Thereſe. „Laß mich ſie nur erſt ein paar Tage am Halſe tragen: denn ich bekenne aufrichtig, mir geht das Herz förmlich auf.“

„Ihr werdet Euch nicht weniger freuen,“ ſprach der Edelknabe, „wenn Ihr ſeht, was in dem Bündelchen in meinem Mantelſack ſteckt, nämlich ein Kleid vom feinſten

Tuch, das der Herr Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd getragen hat und das er jetzt der Jungfer Sanchica schickt."

„Tausend Jahr soll er mir leben," antwortete Sanchica, „und derjenige nicht weniger, der's gebracht hat; ja zweitausend, wenn's nötig ist!"

Hierauf ging Thereſe aus, mit dem Briefe in der Hand und mit der Schnur am Halſe und ſchlug fortwährend auf die Briefe, als wären ſie eine Schellentrommel. Von ungefähr begegneten ihr der Pfarrer und Samſon Carraſco; ſie hüpfte ihnen entgegen und ſagte: „Gelt, jetzt giebt's keine arme Vetterſchaft mehr! Wir haben ein Statthalterſchäftchen! Nun ſoll mir mal die geputzteſte Edelfrau kommen! Ich werde ſie ſchön heimſchicken."

„Was kommt Euch an, Thereſe Panza? Was ſind das für Narrheiten und was habt Ihr da für Papiere?"

„Keine andern Narrheiten als Briefe von Herzoginnen und Statthaltern," ſagte Thereſe; „und was ich um den Hals trage, ſind feine Korallen: die Ave Marias und Paternoſters ſind von gediegenem Gold und ich bin Statthalterin!"

„So wahr Gott über uns iſt, Thereſe, wir verſtehen Euch nicht und wiſſen nicht, was Ihr da ſagt."

„Da, hier könnt ihr's ſelbſt leſen," ſprach Thereſe und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las ſie laut, daß auch Samſon Carraſco den Inhalt hörte, und beide ſahen einander an, ganz erſtaunt über das, was ſie geleſen hatten. Der Baccalaureus fragte, wer die Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten nur mit nach Hauſe kommen; dort könnten ſie ſich den Boten anſehen, er ſei ein junger Menſch, ſo ſchlank wie eine Goldtanne; und er hätte ihr noch ein anderes Geſchenk mitgebracht, das wohl ebenſoviel wert ſei wie dieſes.

Der Pfarrer nahm ihr die Korallen vom Halſe, beſah ſie wieder und wieder, und als er ſich überzeugt hatte, daß ſie wirklich ſehr fein waren, wunderte er ſich von neuem und

sagte: „Bei der Kutte, die ich trage, ich weiß nicht, was ich dazu sagen und was ich von diesen Briefen und Geschenken halten soll! Einerseits seh' und greife ich mit Händen die Feinheit dieser Korallen, und andrerseits lese ich, daß eine Herzogin um ein paar Dutzend Eicheln bittet."

„Der Henker mag das zusammenreimen!" sprach Carrasco; „doch laßt uns gehen und den Ueberbringer der Briefe aufsuchen, vielleicht hilft er uns aus dem Traume."

Sie gingen hin und Therese kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen damit beschäftigt, ein wenig Gerste für sein Pferd zu schwingen, und Sanchica schnitt Speck, um Eier darüber zu schlagen und dem Pagen zu essen zu geben. Seine Gestalt und sein hübscher Anzug fielen beiden sehr angenehm in die Augen, und nachdem sie sich gegenseitig sehr höflich begrüßt hatten, erkundigte sich Samson nach Don Quijote und nach Sancho Panza; denn obwohl sie die Briefe von Sancho und der Herzogin gelesen hätten, so sei ihnen doch noch alles dunkel und sie könnten nicht begreifen, welche Bewandtnis es mit seiner Statthalterschaft habe, zumal auf einer Insel, da doch alle oder doch die meisten im Mittelländischen Meer dem König gehörten.

„Daß Herr Sancho Panza Statthalter ist," sprach der Page, „daran ist nicht zu zweifeln; ob er aber auf einer Insel regiert oder nicht, darüber habe ich nicht zu entscheiden. Genug, es ist ein Ort, der über tausend Einwohner zählt. Was ferner die Eicheln betrifft, so müßt ihr wissen, daß die gnädige Frau Herzogin so einfach und herablassend ist, daß es gar nichts heißen will, wenn sie eine Bäuerin um Eicheln bitten läßt; ist es doch schon mehr als einmal vorgekommen, daß sie zu einer ihrer Nachbarinnen schickte und sie bitten ließ, ihr einen Kamm zu leihen; denn ich muß euch sagen, meine Herren, daß die Edelfrauen in Aragonien, sie mögen so vornehm sein als sie wollen, nicht so stolz und aufgeblasen sind wie die Kastilianerinnen; sie sind weit leutseliger gegen die Menschen, mit denen sie umgehen."

Mitten in diesem Gespräch kam Sanchica mit einer Schürze voll Eiern herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir doch, Herr, trägt mein Herr Vater auch geschnürte Hosen, seit er Statthalter ist?“

„Ich habe nicht darauf geachtet,“ antwortete der Page, „aber vermutlich wird er solche tragen.“

„Ach du lieber Gott!“ sprach Sanchica, „wie würd' ich mich freuen, meinen Vater in geschnürten Hosen zu sehen! Ist's nicht sonderbar, daß ich von Kindesbeinen an gewünscht habe, zu sehen, wie ihm lange Hosen stehen?“

„Allerdings könnt Ihr ihn in solchem Aufzuge sehen, wenn Ihr das Leben behaltet,“ sprach der Page. „Wahrlich, wenn seine Statthalterschaft nur noch ein paar Monate dauert, so wird er bald mit einer Reiterkappe ausgehen.“

Der Pfarrer und der Baccalaureus merkten nun zwar, daß der Page scherzte; allein die Echtheit der Korallen und das Jagdkleid, welches Sancho geschickt und Therese schon ausgekramt hatte, machten sie wieder irre; auch konnten sie nicht aufhören zu lachen über den Wunsch Sanchicas und Theresens Reden, zumal diese zu dem Pfarrer sagte: „Erkundigt Euch doch, Herr Pfarrer, ob nicht jemand nach Madrid oder nach Toledo geht, daß er mir einen echten und gerechten Wulst kaufe, so wie sie jetzt Mode sind, und vom Besten, das man haben kann: denn wahr und wahrhaftig, ich will meines Mannes Statthalterschaft Ehre machen, soviel ich kann; ja wenn mir der Kopf recht warm wird, so geh' ich noch selbst nach der Residenz und halte mir Kutsch' und Pferde, wie die andern: denn wer einen Statthalter zum Mann hat, kann das wohl thun und aushalten.“

„Ach ja doch, Mutter!“ sprach Sanchica. „Lieber heut' als morgen; wenn auch die Leute, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutsche sitzen sähen, sagen sollten: „Seht doch mal das Ding, die Tochter des Knoblauchfressers, wie sie da in der Kutsche sitzt und sich spreizt, als wenn sie des Papstes Frau wäre!“ Aber mögen sie doch im Kot waten, wenn ich

nur trocknen Fußes in der Kutsche fahre. Hol' der Henker alle Lästermäuler in der Welt! Sitz' ich nur warm und weich, ist ihr Gespött mir gleich! Hab' ich nicht recht, Mutter?"

„Wie solltest du nicht recht haben, Kind?" antwortete Therese; „denn all dies Glück und noch mehr dazu hat mir mein guter Sancho schon längst vorher prophezeit, und du wirst sehen, Kind, daß es so fortgeht, bis ich Gräfin bin; denn es kommt nur darauf an, daß das Glück erst mal einen Anfang macht, und deinen guten Vater, der zugleich ein Vater der Sprichwörter ist, hab' ich oft sagen hören: schenkt man dir die Kuh, so lauf mit der Halfter zu. Und wenn sie dir eine Statthalterschaft geben, so nimm sie; geben sie dir eine Grafschaft, so halte sie fest, und locken sie dich mit einem hübschen Geschenk, so steck es ein. Wer wird da schlafen und nicht stracks antworten, wenn das Glück und der Reichtum vor der Thür stehen und anklopfen?"

„Und was schert's mich denn," setzte Sanchica hinzu, „wenn die Leute, die mich so stolz und aufgeputzt einhergehen sehen, sagen: Hat das Hündchen Höslein an, sieht's nicht seinesgleichen an!"

Als der Pfarrer dies hörte, sagte er: „Ich glaube wahrhaftig, das ganze Geschlecht der Panzas kommt mit einem Sack voll Sprichwörter zur Welt. Ich habe noch nicht einen von ihnen gesehen, der nicht zu jeder Zeit und bei jedem Worte damit um sich würfe."

„Das ist wahr," sprach der Page; „denn auch der Herr Statthalter bringt sie jeden Augenblick an, und wenn sie auch nicht immer passen, so hört man sie doch allzeit gern, und die gnädige Frau Herzogin und der Herzog haben ihre große Freude daran."

„Versichert Ihr uns denn wirklich im Ernst, mein Herr," sprach der Baccalaureus, „daß es mit Sanchos Statthalterschaft seine Richtigkeit hat, und daß es eine Herzogin in der Welt giebt, die Therese Geschenke schickt und an sie schreibt? Ich muß bekennen, obgleich wir die Geschenke mit Händen

greifen und die Briefe gelesen haben, so können wir es doch noch nicht glauben, sondern sind der Ansicht, es sei wieder eine von den Possen unsers Landsmanns Don Quijote, der sich bei allem einbildet, es gehe mit Zauberei zu; und fast möchte ich sagen, ich müßte Euch erst befühlen und betasten, um mich zu überzeugen, ob Ihr auch ein wirklicher Mensch von Fleisch und Bein, oder ein gespenstischer Abgesandter seid."

„Meine Herren," antwortete der Page, „ich kann euch weiter nichts sagen, als daß ich ein leibhaftiger Abgesandter bin; daß Herr Sancho Panza ein wirklicher Statthalter ist; daß meine Herrschaft, der Herzog und die Herzogin, ihm die Statthalterstelle geben konnten und gegeben haben, und daß dieser Sancho Panza, wie ich gehört, sich in der schönsten Weise dabei zu benehmen weiß. Ob Zauberei dabei im Spiel ist oder nicht, das mögen Euer Hochwürden unter sich ausmachen: denn weiter weiß ich nichts, das schwöre ich euch bei dem Leben meiner Eltern, die Gott sei Dank noch am Leben sind und die ich von ganzem Herzen liebe und schätze."

„Es mag wohl so sein," sprach der Baccalaureus; „indes dubiat Augustinus."

„Mag zweifeln wer da will," sprach der Edelknabe. „Was ich gesagt habe, ist wahr, und die Wahrheit schwimmt über der Lüge, wie das Oel über dem Wasser; und wenn nicht: operibus credite et non verbis. Hat einer von euch Lust, mit mir zu kommen, so kann er mit seinen Augen sehen, was seine Ohren jetzt hören aber nicht glauben."

„Das Mitreisen kommt mir zu," sprach Sanchica. „Nehmt mich hinten aufs Pferd, Herr; ich reite herzlich gern mit, um meinen Herrn Vater zu besuchen."

„Die Statthalterstöchter dürfen nicht so allein auf den Landstraßen reisen, sondern müssen Wagen und Sänften und einen großen Troß von Dienern in ihrem Gefolge haben."

„Bei Gott!" antwortete Sanchica, „ich reite ebenso gern auf einem Esel, als ich in einer Kutsche fahre; ich bin kein solcher Zieraffe, wie ihr denkt."

„Schweig, Mädel," sagte Thereſe; „du weißt nicht, was du ſprichſt. Dieſer Herr hat ganz recht; andere Zeiten, andere Leute. Als dein Vater noch Sancho hieß, nannte man dich Sancha, und jetzt da er Statthalter iſt, biſt du gnädiges Fräulein. Hab' ich recht oder nicht?"

„Mehr als Ihr glaubt, gnädige Frau," ſprach der Page. „Jetzt gebt mir nur zu eſſen und fertigt mich ab, denn ich muß dieſen Abend noch zurückkehren."

„Seid ſo gut, mein Herr, und nehmt bei mir vorlieb," ſprach der Pfarrer. „Frau Thereſe hat mehr guten Willen als Mittel, einen ſo edlen Gaſt zu bewirten."

Der Edelknabe wollte die Einladung ablehnen, mußte aber ſchließlich zu ſeinem eigenen Beſten annehmen, und dem Pfarrer machte es Vergnügen, ihn bei ſich zu bewirten, um ſich bei ihm genauer nach Don Quijote und ſeinen Großthaten zu erkundigen. Der Baccalaureus erbot ſich, die Briefe für Thereſe zu beantworten; allein ſie wollte nicht zugeben, daß er ſich in ihre Sachen miſche, denn ſie hielt ihn für einen Spottvogel. Sie gab daher lieber einem Chorknaben, der ſchreiben konnte, ein Brot und ein paar Eier und ließ ſich von dieſem einen Brief an ihren Mann und einen an die Herzogin ſchreiben, welche ſie ihm beide ſelbſt in die Feder diktierte. Sie gehören keineswegs zu den ſchlechteſten, die in dieſer großen Geſchichte enthalten ſind, wie man weiter unten ſehen wird.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Von der weiteren Regierung Sancho Panzas, nebſt andern recht hübſchen Begebenheiten.

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, in welcher der Statthalter die Runde gemacht hatte. Der Speiſemeiſter hatte ſie ſchlaflos zugebracht, da ihm noch immer die Geſtalt, die Anmut und die Schönheit des verkleideten Mädchens vor dem Geiſte ſchwebten; und der Haushofmeiſter hatte den Reſt derſelben dazu benutzt, um ſchriftlich an ſeine

Herrschaft Bericht zu erstatten über alles was Sancho that und sagte, wobei er über seine Handlungen wie über seine Reden gleich sehr erstaunt war, da in seinen Worten wie in seinen Thaten eine gleiche Mischung von Witz und Einfalt herrschte. Endlich erhob sich auch der Herr Statthalter, und auf Verordnung des Doktors Pedro Recio brachte man ihm zum Frühstück ein wenig Eingemachtes und ein Glas frisches Wasser, wofür er lieber ein Stück Brot und einige Trauben gehabt hätte. Da er aber sah, daß er aus der Not eine Tugend machen mußte, so ergab er sich zum großen Schmerz seiner Seele und zum Verdruß seines Magens in sein Schicksal, und ließ sich von Pedro Recio glauben machen, daß leichte und feine Speisen den Geist wecken, was von ganz besonderer Wichtigkeit sei für Personen, welche hohe Würden und Aemter bekleideten, indem ihre Obliegenheiten nicht sowohl Stärke des Körpers, als Kräfte des Verstandes erheischten. Bei diesen Spitzfindigkeiten litt jedoch Sancho dermaßen Hunger, daß er insgeheim seine Statthalterschaft verwünschte, samt dem, der sie ihm verliehen hatte. Indes setzte er sich doch mit seinem Hunger und seinem Eingemachten zu Gericht, und die erste Sache, die man ihm vortrug, betraf eine Rechtsfrage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und der übrigen Staatsbeamten in folgenden Worten ihm vorlegte: „Gnädiger Herr, mitten durch das Gebiet eines gewissen Herrn lief ein großer Strom und teilte es in zwei Teile — merken Euer Gnaden wohl auf, denn der Fall ist wichtig und ein wenig schwierig. Ueber diesen Strom also führt eine Brücke und am Ende derselben steht ein Galgen und eine Art von Gerichtshaus, in welchem gewöhnlich vier Richter sich befinden, um ein gewisses Gesetz zu handhaben, welches der Herr dieses Stromes, dieser Brücke und dieses Landes gegeben, und welches folgendermaßen lautet: „Wenn jemand über diese Brücke von einem Ufer zum andern geht, so soll er vorher eidlich aussagen, wohin und in welcher Absicht er hinüber geht. Schwört er

die Wahrheit, so soll man ihn gehen lassen; lügt er aber, so soll er ohne Gnade an dem Galgen, der dort steht, dafür sterben." Nachdem nun dieses Gesetz und die strenge Bedingung desselben bekannt gemacht worden, kamen viele und wurden, da man sah, daß sie die Wahrheit schwuren, von den Richtern ungehindert über die Brücke gelassen. Endlich aber traf es sich, daß, als man einem Mann den Eid abnehmen wollte, dieser sagte und schwur, er käme in keiner andern Absicht, als um an jenem Galgen zu sterben. Die Richter stutzten über diesen Schwur und dachten: „Wenn wir den Mann frei hinüber gehen lassen, so wird er meineidig und muß dem Gesetze gemäß sterben; hängen wir ihn aber, nachdem er geschworen, er ginge hin, um an diesem Galgen zu sterben, so hat er wahr geschworen, und wir müßten ihn nach demselben Gesetze frei gehen lassen." Sagt uns nun, Herr Statthalter, was sollen die Richter mit diesem Menschen anfangen? Sie sitzen bis auf diese Stunde und sind im Zweifel und in Verlegenheit. Da sie aber von Euerm scharfen und erhabenen Verstande gehört haben, so senden sie mich her, um Euer Gnaden in ihrem Namen zu bitten, uns Eure Meinung in diesem verwickelten und kitzlichen Falle zu erkennen zu geben."

„Wahrhaftig," antwortete Sancho, „die Herren Richter, die Euch hergeschickt haben, hätten sich getrost diese Mühe sparen können; denn ich bin ein Mensch, der mehr Einfalt als Scharfsinn besitzt. Laßt mich indes Euern Handel noch einmal recht verständlich hören; wer weiß, ob ich dann nicht den Nagel auf den Kopf treffe?"

Der Abgesandte trug ihm noch einmal alles vor, was er gesagt hatte, worauf Sancho sprach: „Mich dünkt, die Sache läßt sich im Handumdrehen entscheiden. Wenn ich Euch recht verstanden habe, so schwört der Mann, er gehe hin, um sich hängen zu lassen. Wenn er also am Galgen stirbt, so hat er die Wahrheit geschworen und man muß ihn nach dem Gesetz frei über die Brücke gehen lassen. Hängen sie ihn

aber nicht, so hat er falsch geschworen und verdient nach demselben Gesetz gehängt zu werden. Ist's nicht so?"

„Ganz so, wie der Herr Statthalter sagt," antwortete der Abgeordnete, „und was den richtigen Sinn und die rechte Ansicht der Sache betrifft, so bleibt keine Frage und kein Zweifel mehr übrig."

„Wohlan," sprach Sancho, „so ist mein Bescheid, daß man denjenigen Teil des Menschen, welcher wahr geschworen, gehen lassen, und den, der gelogen hat, aufknüpfen soll; so wird die Bedingung des Gesetzes buchstäblich erfüllt."

„Aber, Herr Statthalter," versetzte der Abgesandte, „da muß man ja den Menschen in zwei Stücke teilen, in das Wahre und das Meineidige; und wenn man das thut, so muß er ja sterben; folglich wird nichts von dem erfüllt, was das Gesetz vorschreibt, und es ist doch durchaus nötig, es richtig zu befolgen."

„Hört mal, lieber Freund," antwortete Sancho, „wenn ich nicht ein Dummkopf bin, so hat der Patron, von dem Ihr sprecht, ebensoviel Recht gehängt zu werden, als frei und ledig über die Brücke zu gehen; denn wenn ihn die Wahrheit lossprícht, so verdammt ihn die Lüge. Bei so bewandten Umständen dünkt mich, Ihr sagt den Herren Richtern, die Euch hergesandt haben: da die Gründe für seine Verdammung und Loslassung einander das Gleichgewicht halten, so sollten sie ihn laufen lassen, weil es löblicher ist, einem Gutes als Böses zu thun; und das wollt' ich Euch auch wohl schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte. Ich urteile in diesem Fall auch nicht nach meinem eigenen Kopf, sondern es fiel mir eben eine Regel ein, die mein Herr Don Quijote am Abend vor dem Antritt meiner Regierung mir unter vielen andern gegeben hat; nämlich wenn das Recht zweifelhaft sei, so sollt' ich mich immer auf die Seite der Barmherzigkeit neigen und daran festhalten; und es ist Gottes Wille gewesen, daß ich mich grade jetzt daran erinnere, da es hier eben recht zu Paß kommt."

„Das ist wahr," sprach der Haushofmeister, „und ich glaube, selbst Lykurgus, der den Spartanern Gesetze gab, hätte nicht besser urteilen können, als der große Sancho Panza gethan hat. Hiermit sei aber für diesen Morgen die Sitzung geschlossen und ich werde Anordnungen treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu essen bekomme."

„Das bitt' ich mir auch aus," sprach Sancho, „und zwar von Rechts wegen. Gebt mir zu essen, und dann mag's Fragen und Rechtshändel auf mich regnen, ich werde sie Euch alle in den Wind jagen."

Der Haushofmeister erfüllte sein Versprechen; denn er hielt es für gewissenlos, einen so scharfsinnigen Statthalter verhungern zu lassen, zumal er ihm noch an demselben Abend den letzten Streich zu spielen gedachte, der ihm aufgetragen worden. Als nun Sancho trotz der Regeln und Aphorismen des Doktors Packdichfort sich satt gegessen hatte, traf es sich, daß nach aufgehobener Tafel ein Eilbote ankam, der einen Brief von Don Quijote an den Statthalter brachte. Sancho befahl dem Sekretär, ihn durchzusehen, und wenn nichts Geheimes darin stände, ihn laut vorzulesen. Der Sekretär gehorchte, las den Brief durch und sagte: „Man kann füglich alles laut vorlesen; denn was Don Quijote an Euer Gnaden schreibt, verdient mit goldenen Buchstaben geschrieben und gedruckt zu werden; es lautet wie folgt:

„Don Quijote von der Mancha an Sancho Panza,
Statthalter der Insel Barataria.

Während ich schon befürchtete, nichts anderes als Mißgriffe und Unbesonnenheiten von dir zu erfahren, Freund Sancho, höre ich nur von deiner Klugheit, wofür ich dem Himmel ganz besonders danke, der den Armen aus dem Staube zu erheben und den Narren zum Weisen zu machen versteht. Man sagt mir, du regierest, als seiest du ein Mensch, und doch hielte man dich für ein dummes Tier, so

groß sei deine Herablassung und die Einfachheit deiner Lebensweise. Merke dir jedoch, Sancho, daß die Würde des Amtes zuweilen erheischt, die Demut des Herzens beiseite zu setzen; denn die äußere Erscheinung der Person dessen, der ein wichtiges Amt bekleidet, muß der Würde desselben angemessen sein und sich nicht nach dem Maßstabe seiner eigenen demütigen Gesinnung richten.

Kleide dich gut; denn sogar ein Klotz scheint kein Klotz mehr zu sein, wenn man ihn herausputzt. Ich sage nicht, daß du Prachtgewänder und Geschmeide tragen oder daß du dich wie ein Soldat kleiden sollst, da du ein Richter bist; aber kleide dich so, wie dein Amt es fordert, in eine Kleidung, die reinlich und anständig aussieht.

Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern zwei Dinge beobachten: Sei freundlich und höflich gegen jedermann, was ich dir früher schon empfohlen habe; und dann sorge für reichlichen Vorrat an Lebensmitteln; denn nichts reizt das Gemüt des Armen mehr auf als Hunger und Darben.

Mache nicht viel Gesetze; doch wenn du welche machst, so sorge dafür, daß sie gut sind, und vor allen Dingen, daß sie auch beachtet und befolgt werden; denn Gesetze, die man nicht hält, sind so gut, als wären sie gar nicht da, und sie erregen vielmehr den Verdacht, daß der Landesherr, der den Verstand und das Recht hatte, sie zu geben, nicht auch Entschlossenheit genug besaß, sie zur Ausführung zu bringen; und Gesetze, die nur schrecken und nicht strafen, sind wie jener Froschkönig, der Klotz, vor welchem die Frösche zuerst erschraken, den sie aber bald so sehr verachteten, daß sie auf ihm herumsprangen. Sei ein Vater der Tugenden und ein Stiefvater der Laster. Sei nicht immer strenge, aber auch nicht stets milde, sondern halte zwischen beiden die Mittelstraße, denn darin ruht die wahre Spitze der Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte: denn an diesen Orten ist die Gegenwart des Statthalters

oft sehr nötig. Erleichtere das Schicksal der Gefangenen durch eine schnelle Entscheidung desselben. Sei den Fleischern ein Schrecken, damit sie richtiges Gewicht geben, und aus demselben Grunde sei das Entsetzen der Marktweiber.

Zeige dich nie — wenn du es auch, was ich nicht glaube, vielleicht sein solltest — habsüchtig, weibersüchtig oder gefräßig; denn wenn die Leute deines Ortes und diejenigen, welche mit dir umgehen, deiner Neigung auf die Spur kommen, so werden sie nach dieser schwachen Seite hin ihre Batterien auf dich spielen lassen, bis sie dich in den Abgrund des Verderbens gestürzt haben. Lies und beherzige fleißig die Ermahnungen und Lehren, die ich dir schriftlich mitgegeben habe, eh' du nach deiner Statthalterschaft abgingst; denn wenn du dich danach richtest, so wirst du an ihnen eine Stütze finden, welche dir manche Arbeit und Schwierigkeit, die den Statthaltern bei jedem Schritt entgegentreten, erleichtern wird.

Schreibe an deine Herrschaft und bezeige dich dankbar gegen sie; denn die Undankbarkeit ist die Tochter des Hochmuts und eines der gröbsten Laster, die man sich denken kann; wer aber dankbar ist für das Gute, das er von Menschen empfängt, wird auch dankbar sein gegen Gott, der uns so viel Gutes erwiesen hat und noch täglich erweist.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Kleide und mit noch andern Geschenken an deine Frau Thereſe abgesandt. Wir erwarten jeden Augenblick Antwort.

Eine Katzbalgerei, wobei meine Nase nicht ganz gut weggekommen ist, hat mich ein wenig unpäßlich gemacht; es hat aber nichts zu bedeuten gehabt; denn wenn es Zauberer giebt, die mich übel behandeln, so giebt es auch wieder andere, die mich verteidigen.

Laß mich wissen, ob der Haushofmeister, der mit dir ging, wirklich mit dem Handel der Trisaldi zu schaffen gehabt hat, wie du vermutetest, und gieb mir überhaupt Nachricht von allem, was dir begegnet; denn der Weg ist nicht

weit, und ich gedenke ohnehin das müßige Leben, das ich jetzt führe, bald aufzugeben, denn dafür bin ich nicht geschaffen.

Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mich, wie ich glaube, bei dem Herzog und der Herzogin in Ungnade bringen dürfte; aber so empfindlich mir das auch sein würde, so kehre ich mich doch nicht daran; denn am Ende muß ich doch eher die Pflichten meines Berufs erfüllen, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge dem Spruch: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich schreibe dir dies auf Latein, da ich voraussetze, daß du es gelernt hast, seit du Statthalter bist. Damit Gott befohlen, der dich behüten möge, damit kein Unfall dich treffe!

Dein Freund

Don Quijote von der Mancha."

Sancho hörte den Brief mit großer Aufmerksamkeit vorlesen, und alle, die ihn mit anhörten, lobten und priesen ihn wegen seines geistreichen und vernünftigen Inhalts. Sancho stand unverzüglich vom Tisch auf und rief seinen Sekretär, mit welchem er sich in seinem Zimmer einschloß, um seinem Herrn Don Quijote auf der Stelle zu antworten: er befahl dem Sekretär, zu schreiben, was er ihm in die Feder diktiere, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzu lassen. Jener gehorchte, und die Antwort lautete folgendermaßen:

„Sancho Panza an Don Quijote von der Mancha.

Ich bin mit Amtsgeschäften so überhäuft, daß ich nicht Zeit habe, mir den Kopf zu kratzen, ja nicht einmal mir die Nägel zu beschneiden, die schon so lang geworden sind, daß es Gott erbarme. Ich schreibe Euch dies deshalb, lieber bester Herr, damit Ihr Euch nicht wundert, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden in dieser Statthalterschaft bisher noch keine Nachricht gegeben, in welcher ich mehr Hunger leide, als damals, wo wir beide miteinander durch Wüsten und Wälder zogen.

Der Herzog, mein gnädiger Herr, schrieb mir neulich, es seien gewisse Spione auf die Insel gekommen, die mich umbringen wollten. Bisher hab' ich aber noch keinen ausfindig gemacht, als eine gewissen Doktor, der dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter umbringt, die hierher kommen. Er heißt Doktor Recio und ist gebürtig aus Packdichfort. Seht, ist das nicht ein Name,*) bei dem man sich fürchten muß, unter seinen Händen zu sterben! Dieser Doktor sagt selbst von sich, daß er die Krankheiten nicht kuriere, wenn sie da sind, sondern daß er ihnen zuvorkomme, damit sie gar nicht eintreten; und die Arznei, die er verordnet, besteht in Fasten und Hungern, bis er einen abmergelt bis auf die Knochen — als wenn die Auszehrung nicht weit ärger wäre, als das Fieber! Kurz, er will mich tothungern lassen, und ich werde ohnehin vor Verdruß sterben, denn ich meinte, ich käme zu einer Statthalterschaft, um warm zu essen, kühl zu trinken und den Leib in holländischen Betttüchern auf Flaumkissen zu pflegen. Statt dessen muß ich hier fasten wie ein Klausner, und da das ganz und gar nicht meine Sache ist, so fürcht' ich, daß mich schließlich noch der Teufel holen wird.

Bis zu dieser Stunde hab' ich noch nichts eingenommen, weder auf rechtmäßigem noch auf unrechtmäßigem Wege, und ich begreife nicht, wie das zugeht; denn man hat mir gesagt, die Statthalter, die sonst hergekommen wären, hätten immer von den Leuten des Orts schon vor ihrer Ankunft Geld genug geschenkt oder geliehen bekommen; und so soll's auch bei andern Statthaltern Brauch sein, und nicht bloß hier.

Als ich gestern Abend die Runde machte, begegnete mir ein hübsches Mädchen in männlicher Kleidung und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädel hat sich mein Speisemeister verliebt und sie, wie er mir sagt, in seinem Herzen zu seiner Frau erkoren; und den jungen Mann hab'

*) Recio heißt strenge.

ich mir zum Schwiegersohn ausersehen. Heute noch wollen wir beide darüber mit dem Vater sprechen, einem gewissen Diego von la Llana, der ein Edelmann und von so altchristlichem Blute ist, als man sich nur wünschen kann.

Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir raten, und gestern traf ich ein Hökerweib, das frische Nüsse feil bot, und ich fand, daß sie unter einen Scheffel frischer Nüsse ebensoviele alte, taube und faule gemischt hatte. Ich ließ sie alle miteinander den Schuljungen geben, die sie schon aussuchen werden; und dem Weibe hab' ich auf vierzehn Tage den Markt verboten. Man hat mir gesagt, ich hätte recht gethan, und ich kann Euer Gnaden wohl sagen, daß man hier dafür hält, es gebe kein schlimmeres Volk, als die Marktweiber, denn alle sind unverschämt, frech und betrügerisch; und das glaub' ich gern, da ich sie an andern Orten auch so gefunden habe.

Daß meine gnädige Frau Herzogin an meine Frau Therese Panza geschrieben und ihr das Geschenk geschickt hat, wovon Euer Gnaden schreiben, ist mir sehr lieb, und ich werde bestrebt sein, mich dafür seiner Zeit dankbar zu bezeigen. Küssen Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und sagen ihr, ich lasse ihr sagen, sie habe es bei mir nicht in einen zerrissenen Sack geworfen, wie sie durch die That erfahren wird.

Es sollte mir leid sein, wenn Euer Gnaden mit meiner gnädigen Herrschaft sich überwürfen; denn wenn Euer Gnaden sich mit ihnen erzürnten, so hätt' ich offenbar den Schaden davon; und da Ihr mir den Rat gebt, dankbar zu sein, so wär' es nicht gut, wenn Ihr selbst nicht dankbar wärt gegen Leute, die Euch so viel Gnade erzeigt und Euch auf ihrem Schloß so herrlich bewirtet haben.

Das Ding mit der Katzbalgerei versteh' ich nicht; ich denke aber, es muß wohl einer von den bösen Streichen sein die Euch die vertrackten Zauberer zu spielen pflegen. Ich werde es ja erfahren, wenn wir uns wieder sehen.

Ich möchte Euer Gnaden gern etwas schicken; ich weiß aber nicht, was ich schicken könnte, als einige Klystierspritzenröhrchen, die man hier auf dieser Insel sehr gut macht. Wenn ich jedoch etwas länger im Amt bleibe, so will ich mich schon bemühen, mit Hack und Mack etwas aufzutreiben, das ich Euch schicken kann.

Wenn meine Frau Therese Panza mir schreibt, so bezahlt das Postgeld und schickt mir den Brief; denn mich verlangt sehr zu wissen, wie's mit meinem Hauswesen, meiner Frau und meinen Kindern steht.

Gott erlöse Euer Gnaden von den boshaften Zauberern und helfe mir in Ehren und Frieden aus meiner Statthalterschaft, woran ich aber sehr zweifle; denn wie der Doktor Pedro Recio mit mir umspringt, wird mir's wohl das Leben kosten.

Euer Gnaden Diener

Sancho Panza, Statthalter."

Der Sekretär versiegelte den Brief und sandte ihn sogleich mit dem Boten ab, und die Spaßvögel, die Sancho zum Besten hatten, steckten die Köpfe zusammen und verabredeten, wie sie den Statthalter um sein Amt bringen sollten, während Sancho den Abend damit zubrachte, einige heilsame Verordnungen für seine vermeintliche Insel zu entwerfen. Er verbot den Wucherern das Aufkaufen der Lebensmittel, dagegen solle man von überall her, wo man wolle, Wein einführen dürfen, unter der Bedingung, daß der Ort des Gewächses richtig angegeben würde, damit man nach Maßgabe seiner Berühmtheit, seiner Güte und seines Wertes den Preis bestimmen könne. Auf die Verfälschung des Weins und die Angabe falscher Benennungen setzte er Todesstrafe. Er ermäßigte die Preise aller Fußbekleidungen, besonders der Schuhe, welche ihm sehr teuer zu sein schienen. Er bestimmte den Lohn der Dienstboten, welche ihre Forderungen unmäßig hoch gespannt hatten; er untersagte bei schwerer Strafe das Singen unzüchtiger und un-

anständiger Lieder, bei Nacht sowohl wie bei Tage; er verbot den Blinden, Wundergeschichten abzusingen, wenn sie nicht beglaubigte Zeugnisse beibringen könnten, daß die Wunder wirklich geschehen seien; denn er war der Ansicht, die meisten seien erdichtet und thäten nur den wahren Eintrag; er stellte einen Armenvogt an, nicht um die Armen zu verfolgen, sondern um zu untersuchen, ob sie wirklich arm seien; denn unter dem Schein verstellter Gebrechlichkeit und Schäden werden manche rüstige Arme zu Räubern und die Gesunden zu Trunkenbolden. Kurz, Sancho erließ so heilsame Verordnungen, daß sie dort noch bis auf den heutigen Tag in Kraft sind unter dem Namen: „Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panza."

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Worin das Abenteuer von der Duenna Dolorida der Zweiten, oder Geängsteten, sonst Donna Rodriguez genannt, erzählt wird.

Cid Hamet erzählt, Don Quijote habe, von seinen Kratzwunden hergestellt, gefunden, daß das Leben, welches er in dem Schlosse führte, durchaus unverträglich sei mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er sich bekannte, und er nahm sich daher vor, sich bei dem Herzog und der Herzogin zu beurlauben, um nach Saragossa zu gehen, weil die dortigen Ritterspiele herannahten, bei denen er die Rüstung zu gewinnen hoffte, um welche bei diesen Spielen gekämpft wird.

Als er nun eines Tages mit dem herzoglichen Paar bei Tische saß und eben im Begriff war, seinen Vorsatz auszuführen und sich den fraglichen Urlaub zu erbitten, siehe, da traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, die vom Kopf bis zu Fuß in tiefe Trauer gehüllt waren. Eine derselben näherte sich Don Quijote, warf sich ihm so lang sie war zu Füßen, drückte sie mit ihren Lippen und seufzte so tief, so traurig und so schmerzlich, daß alle, die sie hörten und sahen, in Erstaunen gerieten. Der Herzog und die Herzogin glaub-

ten zwar, es gelte wieder eine neue Posse, die ihre Bedienten mit Don Quijote spielen wollten; allein die Heftigkeit, mit welcher die Frau seufzte, schluchzte und weinte, machte sie doch zweifelhaft, bis endlich Don Quijote sie mitleidig vom Boden aufhob und sie bewog, den Schleier von dem verweinten Gesichte wegzuziehen. Sie that es, und enthüllte, was man sich nimmermehr vorgestellt hätte; denn sie zeigte das Antlitz der leibhaftigen Donna Rodriguez, der Duenna des Hauses, und die andere Trauernde war ihre Tochter, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Alle, die sie kannten, erstaunten darüber; am meisten aber der Herzog und die Herzogin; denn sie hielten sie zwar für sehr dumm und einfältig, aber doch nicht für so albern, daß sie offenbare Tollheiten begehen könnte. Donna Rodriguez wandte sich endlich an ihre Herrschaft: „Erlauben Eure Excellenzen," sagte sie, „daß ich ein paar Worte mit diesem Ritter rede; denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Notwendigkeit, mich mit Ehren aus einem Handel zu ziehen, in welchen die Verwegenheit eines ruchlosen Bauern mich verwickelt hat."

Der Herzog gab ihr die Erlaubnis, mit Herrn Don Quijote zu verhandeln was sie wolle; und sie wandte sich hierauf mit Worten und Gebärden an den letzteren. „Schon vor einigen Tagen, tapferer Ritter," sprach sie, „gab ich Euch Bericht von dem Frevel und Verrat, welchen ein gottloser Bauer an meiner zärtlich geliebten Tochter, an der Unglücklichen, die hier vor Euch steht, verübt hat; und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die Ungebühr abzustellen, die man ihr zugefügt hat. Jetzt habe ich aber erfahren, daß Ihr willens seid, dieses Schloß zu verlassen und hinzuziehen, um Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle! Ich wünschte jedoch, ehe Ihr von uns scheidet, daß Ihr diesen rohen Bauern herausfordern und ihn zwingen möchtet, meine Tochter zu heiraten, was er ihr versprochen hat, ehe und bevor sie sich mit ihm

einließ. Denn zu hoffen, der Herzog, mein gnädiger Herr, werde mir Gerechtigkeit verschaffen, hieße Birnen vom Ulmbaum verlangen und zwar aus den Ursachen, die ich Euer Gnaden schon unumwunden mitgeteilt habe, und somit gebe Gott Euer Gnaden Glück und Gesundheit, und verlasse uns nicht!"

Auf diese Anrede gab Don Quijote mit der feierlichsten und salbungsvollsten Miene zur Antwort: „Gute Duenna, mäßigt Eure Thränen, oder richtiger gesagt, trocknet sie und unterdrückt Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eurer Tochter Recht zu verschaffen, obgleich sie besser gethan hätte, den Versprechungen eines verliebten jungen Menschen nicht so leichtgläubig zu trauen, welche gewöhnlich leicht gegeben, aber nicht leicht gehalten werden. Ich will mich daher mit Erlaubnis des Herrn Herzogs augenblicklich aufmachen, um diesen gewissenlosen Burschen aufzusuchen; und sobald ich ihn gefunden, werde ich ihn herausfordern und ihn erwürgen, wenn er sich im geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten; denn es ist die Hauptaufgabe meines Berufs, die Demütigen zu schonen und die Stolzen zu züchtigen, das will sagen: den Unglücklichen zu helfen und die Grausamen zu vernichten!"

„Es ist nicht nötig," antwortete der Herzog, „daß Euer Gnaden sich die Mühe gebe, den Bauernlümmel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; ebensowenig habt Ihr meine Erlaubnis zu der Herausforderung nötig, denn ich sehe sie als geschehen an und nehme es auf mich, ihm diese Herausforderung anzukündigen und ihn zu zwingen, sie anzunehmen und sich hier in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Teilen freies Feld und sicheres Geleit geben werde, unter Beobachtung aller Bedingungen, die man in solchen Fällen zu beobachten pflegt und beobachten muß; auch werde ich auf eines jeden Recht und Sicherheit bedacht sein, wie es allen Landesherren obliegt, welche in ihrem Gebiete den Kämpfern die Schranken öffnen."

„Zufolge dieser Versicherung und mit Eurer Hoheit Erlaubnis," sprach Don Quijote, „erkläre ich hiermit, daß ich diesmal meinem Adel entsage, mich bis zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse und mich als seinesgleichen betrachte, um ihn fähig zu machen, mit mir zu kämpfen; und so will ich ihn denn, obgleich abwesend, hiermit herausgefordert und befehdet haben, weil er schlecht gehandelt hat, diese Unglückliche zu betrügen, welche Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr ist; und er soll entweder sein Versprechen erfüllen und ihr rechtmäßiger Gatte werden oder in dieser Fehde umkommen."

Damit zog er einen Handschuh aus und warf ihn mitten in den Saal. Der Herzog hob ihn auf und sagte noch einmal, er nähme die Herausforderung im Namen seines Unterthanen an und bestimme den Kampf innerhalb sechs Tagen, die Schranken auf dem Schloßhofe und als Waffen die bei Rittern gebräuchlichen: Lanze, Schild und geflochtenen Panzer, mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne List, Betrug und Gefährde, geprüft und untersucht von den Kampfrichtern. „Vor allen Dingen," setzte er hinzu, „muß aber diese gute Duenna und dieses übel beratene Mädchen ihre Sache und ihr Recht in die Hände des Herrn Don Quijote legen, sonst wird nichts aus dem Handel und die Herausforderung kann nicht in rechtskräftiger Form stattfinden."

„Ich lege meine Sache in seine Hände," sprach die Duenna. „Und ich ebenfalls," setzte ihre Tochter verweint, verschämt und mit beklommenem Herzen hinzu.

Nachdem diese Verabredung getroffen war und der Herzog schon bei sich beschlossen hatte, was in diesem Falle zu thun sei, traten die beiden in Trauer gehüllten Frauen wieder ab und die Herzogin befahl, daß man ihnen von diesem Augenblick an nicht als ihren Dienerinnen, sondern als abenteuernden Frauen begegnen solle, welche in ihrem Hause Recht und Hilfe suchten. Man gab ihnen daher be-

sondere Wohnzimmer und bediente sie wie Fremde, zum nicht geringen Erstaunen der übrigen weiblichen Dienerschaft, welche nicht wußte, wo es mit der Narrheit und Unverschämtheit der Donna Rodriguez und ihrer bethörten Tochter hinaus sollte.

Als man soweit war, trat, um dem Feste die Krone aufzusetzen und das Ende der Mahlzeit ebenso heiter als den Anfang zu machen, der Edelknabe in den Saal, welcher die Briefe und die Geschenke an Therese Panza, die Gemahlin des Statthalters Sancho Panza, überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin waren sehr erfreut über seine Ankunft und fragten ihn mit großer Neugier, wie seine Reise abgelaufen sei. Der Page antwortete, er könne nicht alles so öffentlich und auch nicht mit wenigen Worten erzählen, sondern müsse um Erlaubnis bitten, ihren Excellenzen unter vier Augen Bericht zu erstatten — inzwischen möchten sie sich mit den Briefen unterhalten. Damit zog er zwei aus der Tasche und überreichte sie der Herzogin. Der eine war überschrieben: „An meine gnädige Frau Herzogin Soundso, von ich weiß nicht wo," und der andere: „An meinen Mann Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, dem Gott ein längeres und glücklicheres Leben verleihe als mir." Die Herzogin konnte, wie man zu sagen pflegt, das Brot nicht kalt werden lassen, sie hatte nichts Eiligeres zu thun als ihren Brief zu erbrechen und durchzulesen, und da er nichts Geheimes enthielt, so las sie ihn folgendermaßen laut vor:

„Therese Panza an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Euer Hoheiten geschrieben haben. Er kam mir wirklich sehr erwünscht. Die Schnur Korallen ist recht hübsch und der Jagdrock meines Mannes giebt ihr nichts nach. Daß Euer Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht haben, darüber freut sich unser ganzes Dorf, obwohl es niemand glauben will, und am wenigsten

der Pfarrer und Meister Niklas, der Barbier, und Samson Carrasco, der Backelohr. Aber ich kehre mich nicht dran; wenn's nur wahr ist, woran gar nicht zu zweifeln, so mag jeder sagen was er will — obgleich, die Wahrheit zu sagen, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären, ich's selbst nicht geglaubt hätte; denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinsel, und wie er von der Regierung einer Ziegenherde weg zur Regierung einer Statthalterschaft tauglich sein solle, das will ihnen gar nicht zu Kopfe. Gott gebe das Beste und füge es so mit ihm, wie es seinen Kindern nütze und dienlich ist. Was mich betrifft, herzliebste gnädige Frau, so hab' ich mir vorgenommen, mit Euer Gnaden Wohlnehmen die guten Tage auch in meinem Hause einkehren zu lassen und nach der Hauptstadt zu gehen und mich in einer Kutsche auszustrecken, um den tausend Neidern, die ich schon habe, noch mehr in die Augen zu stechen. Also bitt' ich Euer Eckslens, meinem Mann zu befehlen, daß er mir ein bißchen Geld schickt, und zwar ein recht nettes Sümmchen; denn in der Hauptstadt ist ein teures Pflaster; das Brot kostet einen Real und das Pfund Fleisch dreißig Maravedis, es ist wirklich schrecklich; und wenn er nicht will, daß ich hingehe, so soll er mir's beizeiten sagen, denn mir jucken schon die Füße, mich auf den Weg zu machen; denn meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, wenn ich und meine Tochter recht pomphaft und großartig in der Hauptstadt umhergehen, so bekommt mein Mann noch mehr Ansehen durch mich, als ich durch ihn; denn alle Leute werden fragen: „Was sind das für Damen in der Kutsche?" — worauf dann einer meiner Lakaien antworten wird: „Die Frau und die Tochter des Herrn Sancho Panza, Statthalters der Insel Barataria!" — und auf diese Weise wird Sancho berühmt und ich geehrt, und alle Wege führen nach Rom. Es thut mir so leid als möglich, daß heuer die Eicheln in unserm Dorf nicht eingeheimst sind; aber ich schicke Euer Hoheit doch einen

halben Scheffel, die ich selbst im Walde aufgelesen und ausgesucht habe. Ich wollte, sie wären so groß wie Straußeneier, aber größer konnt' ich keine finden. Vergessen Euer Mannesiezens nicht, mir zu schreiben; ich werde nicht unterlassen zu antworten und Nachricht zu geben von meiner Gesundheit und allem, was in unserm Dorf vorgeht, wo ich Gott fortwährend bitte, Euer Hoheit zu beschützen und mich auch nicht zu vergessen. Sanchica meine Tochter und mein Sohn küssen Euer Gnaden die Hände.

Diejenige, welche mehr wünscht Euer Herrlichkeit zu sehen als Euch zu schreiben —

Dero Dienerin Therese Panza."

Theresens Brief machte allen Anwesenden viel Vergnügen, besonders dem Herzog und der Herzogin. Die letztere fragte Don Quijote, ob man wohl auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfe, da er gewiß sehr hübsche Sachen enthalte. Don Quijote sagte, um ihr Vergnügen zu machen, wolle er ihn erbrechen. Er that es wirklich und fand, daß er folgendermaßen lautete:

„Therese Panza an Sancho Panza, ihren Gemahl.

Deinen Brief hab' ich erhalten, mein herzliebster Sancho, und kann dir als gutkatholische Christin versichern und zuschwören, daß er mich auf ein Haar vor Freuden närrisch gemacht hätte. Siehst du, Freund, als ich vernahm, daß du Statthalter geworden, glaubte ich vor Jubel fast tot niederfallen zu müssen; denn du weißt ja wohl, daß die Leute sagen, vor plötzlicher Freude könne man ebensogut sterben wie vor heftigem Schmerz. Sanchica, deine Tochter, ließ vor lauter Freude das Wasser laufen, ohne etwas davon zu merken. Den Rock, den du mir geschickt hast, hatt' ich vor mir liegen, die Korallen, die mir die Herzogin geschenkt, um den Hals, die Briefe in den Händen und den Boten, der mir alles gebracht, sah ich mit meinen leibhaftigen Augen vor mir, und doch dacht' ich und glaubt' ich noch

immer, alles sei nur ein Traum, was ich sah und mit den Händen griff, denn wer kann sich's auch vorstellen, daß aus einem Ziegenhirten ein Statthalter von Inseln werden sollte? Du weißt wohl noch, Freund, was meine Mutter zu sagen pflegte, man müsse lange leben, um viel zu sehen. Ich will damit nur sagen, wenn ich noch lange lebe, bekomm' ich wohl noch mehr zu sehen; denn ich denke, ich werd' es noch erleben, daß du Pächter, oder Steuereinnehmer wirst; und das sind zwar Stellen, wobei einen der Teufel holen kann, wenn man sie mißbraucht; aber kurz und gut, man hat doch immer Geld dabei in Händen. Die gnädige Frau Herzogin wird dir sagen, daß ich große Lust habe, an den Hof zu gehen: bedenk' dich drauf und laß mich deine Meinung wissen; denn ich will mir Mühe geben, dir dort Ehre zu machen, wenn ich in der Kutsche fahre.

Der Pfarrer, der Barbier, der Backelohr und selbst der Küster wollen's gar nicht glauben, daß du Statthalter geworden bist. Sie sagen, es sei alles Gaukelspiel oder Zauberei, wie alles, was deinem Herrn Don Quijote begegnet, und Samson sagt, er wolle dich aufsuchen und dir das Statthaltern aus dem Kopf und Don Quijote die Narrheit aus dem Hirn treiben: aber ich lache nur darüber und sehe meine Korallen an und rechne nach, wie ich aus deinem Kleide einen Rock für die Sanchica machen soll. Meiner gnädigen Frau Herzogin hab' ich einige Eicheln geschickt, ich wollte, daß sie von Gold wären. Schicke mir ein paar Schnüre Perlen, wenn sie auf deiner Insel zu haben sind.

Das Neueste von hier ist, daß die Berrueca ihre Tochter an einen Schmierer von Maler verheiratet hat, der sich hier setzte und alles malen wollte, was vorkäme. Unsere Dorfschöffen trugen ihm auf, des Königs Wappen über die Thür des Gemeindehauses zu malen, und er forderte zwei Dukaten. Man gab ihm das Geld voraus und er pinselte acht Tage lang, und als diese um waren, hatte er nichts gemalt und sagte, er komme nicht damit zurecht, solche Kleinigkeiten

zu malen. Das Geld brachte er wieder; aber verheiratet hatte er sich, als wäre er ein tüchtiger Maler. Freilich hat er den Pinsel wieder weggeworfen, und die Hacke zur Hand genommen; er geht jetzt damit aufs Feld wie jeder andre ehrliche Mann. Pedro Lobos Sohn hat die niedern Weihen erhalten und sich die Glatze scheren lassen, da er ein Geistlicher werden will. Das hat die Minguilla, des Mingo Salbato Nichte, erfahren und hat ihn verklagen lassen, weil er ihr die Ehe versprochen hatte. Böse Zungen sagen, sie sei von ihm schwanger; aber er leugnet alles steif und fest.

Heuer sind die Oliven schlecht geraten, und Essig ist auch fast kein Tropfen im ganzen Dorf.

Neulich zog hier eine Compagnie Soldaten durch und sie haben hier unterwegs drei Mädchen aus dem Dorf mitgenommen; ich will dir nicht sagen, wer sie sind, denn vielleicht kommen sie wieder und es findet sich wohl noch jemand, der sie nimmt, mit oder ohne Kranz.

Sanchica klöppelt Spitzen und verdient sich täglich ihre baren acht Maravedis, die sie als Beisteuer zu ihrem Brautschatz in die Sparbüchse legt; aber jetzt, da sie eine Statthalterstochter ist, wirst du ihr wohl die Ausstattung geben, ohne daß sie dafür zu arbeiten braucht.

Der Brunnen auf dem Markt ist ausgetrocknet. Der Blitz hat in den Galgen geschlagen, und meinetwegen mag er in alle schlagen.

Ich erwarte Antwort hierauf und deine Entscheidung wegen meiner Reise an den Hof. Und hiermit erhalte dich Gott gesund, länger als mich oder doch ebenso lange; denn ich möchte dich nicht gern ohne mich in der Welt lassen.

Deine Frau Therese Panza."

Die Briefe wurden belobt, belacht, anerkannt und bewundert; und um das letzte Siegel auf alles zu drücken, kam auch noch der Bote zurück, welcher Sanchos Antwort an Don Quijote mitbrachte, die ebenfalls laut verlesen wurde, und man begann an der Einfalt des Statthalters

einigermaßen zu zweifeln. Die Herzogin entfernte sich hierauf, um von dem Pagen zu hören, was ihm in Sanchos Dorfe begegnet war, wovon er ihr auch genauen Bericht erstattete, ohne einen einzigen Umstand unerwähnt zu lassen. Er überlieferte ihr die Eicheln und außerdem noch einen Käse, dessen Güte Therese ihm sehr gerühmt und ihn über den von Tronchon erhoben hatte. Die Herzogin nahm alles mit dem größten Vergnügen an. Wir wollen sie darin nicht stören und mittlerweile erzählen, wie das Regiment des großen Sancho Panza, der Blume und des Spiegels aller Insel-Statthalter, ein Ende nahm.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem traurigen Ende, das die Regierung des Statthalters Sancho Panza nahm.

Wer da meint, die Dinge in diesem Leben müßten beständig in ein und demselben Zustande bleiben, der huldigt einer durchaus falschen Anschauung. Es scheint vielmehr, als ob alles in demselben sich im Kreise und Zirkel bewege. Dem Frühling folgt der Sommer, dem Sommer der Herbst, dem Herbst der Winter und dem Winter wieder der Frühling; und so dreht sich die Zeit in einer ewigen Kreisbewegung herum. Nur das Leben des Menschen eilt, flüchtiger noch als die Zeit, seinem Ziele zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem Leben, das kein Ende und keine Grenzen hat.

So spricht Cid Hamet Ben Engeli, der mohammedanische Philosoph. Denn die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Erdenlebens und die ewige Dauer des zukünftigen, auf welches wir hoffen, hat schon mancher, auch ohne die Fackel des Glaubens, durch das bloße Licht der Natur erkannt. Hier beziehen sich jedoch die Worte des Verfassers bloß auf die Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterschaft Sanchos ein Ende nahm, sich auflöste, verzehrte, verschwand und in Rauch und in Schatten aufging. Denn als Sancho in der

siebenten Nacht seiner Regierung in seinem Bette lag, nicht übersatt von Brot und Wein, wohl aber satt und müde vom Urteilsprechen und Händelschlichten, vom Gesetz- und Verordnunggeben, und als ihm grade, seinem Hunger zum Trotz und Hohn, der Schlaf die Augenlider schließen wollte, hörte er plötzlich ein großes Getümmel von Sturmglocken und ein Geschrei, als wenn die ganze Insel untergehen sollte. Er richtete sich in seinem Bett auf, und horchte, ob er nicht erraten könnte, was die Ursache des gewaltigen Lärmes sei; allein es war ihm nicht nur unmöglich, sondern der Lärm der Stimmen und der Glocken ward noch vermehrt durch den Schall einer Menge Trompeten und Trommeln, welche ihm die Sinne vollends verwirrten und ihn dermaßen mit Furcht und Schrecken erfüllten, daß er aus dem Bett sprang, wegen der Feuchtigkeit des Bodens in seine Pantoffeln trat und ohne einen Schlafrock oder irgend eine andere Bekleidung nach der Zimmerthür lief, wo er durch eine Galerie bereits mehr als zwanzig Personen mit brennenden Fackeln und gezückten Schwertern auf sich zukommen sah, welche alle aus vollem Halse schrieen: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter, zu den Waffen! Ein großes feindliches Heer ist in die Insel eingefallen und wir sind verloren, wenn Eure Tapferkeit und Eure Klugheit uns nicht retten!"

Mit großem Lärm, Geschrei und Getümmel rannten sie dem armen Sancho auf den Leib, der ganz erschrocken und wie versteinert war über alles, was er sah und hörte; und einer von dem Trupp rief ihm zu: „Waffnet Euch eiligst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht die ganze Insel verloren geben und selbst umkommen wollt!"

„Womit soll ich mich waffnen, und was versteh' ich von Waffen und Hilfe!" sprach Sancho. „Solche Sachen sollte man lieber meinem Herrn Don Quijote überlassen, der sie ohne Mühe in einem Augenblick abmachen und alles sicherstellen würde; aber ich armer Sünder — was versteh' ich von solchen Aufläufen?"

„Ei, Herr Statthalter," rief ein anderer, „was soll dieses Zaudern? Waffnet Euch! Wir haben Euch Wehr und Waffen gebracht; legt sie an und kommt mit uns hinaus, um uns anzuführen, wie es Euch als unserm Feldherrn und Statthalter ziemt!"

„Nun, so waffnet mich in Gottes Namen!" sprach Sancho. Man brachte unverzüglich ein paar große Schilde und band sie ihm, den einen vorn, den andern hinten, auf das bloße Hemd, da man ihm nicht Zeit ließ sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch ein paar Löcher, die man in die Schilde gebohrt hatte, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie eingemauert und mit Brettern verschlagen wie eine Spindel dastand und weder ein Knie biegen noch einen Schritt thun konnte. Sie gaben ihm auch eine Lanze in die Hand, und er war genötigt, sich darauf zu stützen, um nur aufrecht stehen zu können. Nachdem sie ihn dergestalt eingepackt hatten, ermunterten sie ihn, vorwärts zu gehen, um sie anzuführen und zum Kampfe zu ermutigen, denn er sei ihnen Leitstern, Licht und Fackel, und unter seiner Anführung werde sicherlich alles glücklich für sie ablaufen.

„Wie soll ich armer Teufel denn gehen!" sprach Sancho, „da ich nicht einmal Raum habe, meine Kniee zu beugen und noch viel weniger zu gehen, da diese Bretter mich so einzwängen, als wenn sie mir ins Fleisch gewachsen wären! Wollt ihr was für mich thun, so hebt mich auf und stellt oder legt mich in einen Thorweg, so will ich ihn entweder mit dieser Lanze oder mit meinem Leibe verteidigen."

„Vorwärts, Herr Statthalter!" sprach ein anderer; „die Furcht hält Euch mehr als die Bretter die Beine fest. Macht ein Ende und rührt Euch; denn die Zeit vergeht, die Zahl der Feinde mehrt sich, der Tumult wird immer größer und die Gefahr immer drohender."

Durch diese Aufforderungen und Vorwürfe angetrieben, versuchte der arme Statthalter sich vorwärts zu bewegen; er fiel aber so platt zu Boden, daß er glaubte, er sei in Stücke

gebrochen. Da lag er nun wie eine Schildkröte zwischen ihren Schalen oder wie eine Speckseite zwischen zwei Mulden, oder wie ein gekentertes Boot auf dem Strande. Allein nicht einmal, als sie ihn so fallen sahen, hatten die unbarmherzigen Spaßvögel Mitleid mit ihm; vielmehr löschten sie ihre Fackeln aus, stimmten ein noch lauteres Zeter- und Waffengeschrei an, schritten über den armen Sancho hin und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde, daß es dem armen Statthalter übel bekommen wäre, wenn er sich nicht zusammengeduckt und den Kopf zwischen die Schilde gezogen hätte. In sein enges Behältnis eingeklemmt, schwitzte er Angstschweiß und Blut und betete von ganzem Herzen zu Gott, daß er ihn aus dieser Gefahr erlösen möchte. Bald stolperte, bald fiel einer über ihn hin; ja einer trat sogar auf ihn, stand eine Zeitlang auf ihm, wie auf einer Warte, und schien den Truppen zu befehlen, indem er aus voller Kehle schrie: „Hierher, Kameraden! Hier dringen die Feinde am stärksten heran! Verteidigt diese Bresche! Schließt dort das Thor! Werft jene Sturmleitern ab! Granaten her! Bringt Pech und Harz und Kessel voll siedenden Oels! Verrammelt die Straßen mit Wollsäcken!“ Kurz er nannte mit geläufiger Zunge alle Werkzeuge und Mordgewehre, die man bei der Verteidigung eines Platzes gegen einen stürmenden Feind zu gebrauchen pflegt, und der arme, zermalmte Sancho, der alles anhören und aushalten mußte, seufzte in seinem Herzen: „Wenn doch der Himmel nur gäbe, daß diese Insel bald überginge, und daß ich selbst tot oder von dieser großen Angst erlöst wäre!“

Der Himmel erhörte sein Gebet und als er es am wenigsten erwartete, hörte er rufen: „Viktoria! Viktoria! Die Feinde sind überwunden! ... Frisch auf, Herr Statthalter! Steht auf, freut Euch des Sieges und verteilt die Beute, welche durch die Kraft dieses unüberwindlichen Armes den Feinden abgenommen worden ist!“

„Hebt mich auf!“ ächzte mit kläglicher Stimme der zer-

tretene Sancho. Man half ihm auf, und indem er auf die Füße kam, sprach er: „Den Feind, den ich überwunden habe, will ich mir vor die Stirne nageln lassen. Ich verlange keine Beute von Feinden auszuteilen; wenn ich aber noch einen Freund habe, so bitt' ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben, denn ich verschmachte, und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe in Wasser."

Man trocknete ihn ab, gab ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab. Er setzte sich auf sein Bett und ward vor Furcht, Schrecken und Erschöpfung ohnmächtig, und den Spaßvögeln fing es schon an leid zu thun, daß sie den Scherz so weit getrieben hatten. Als jedoch Sancho sich bald wieder erholte, so verlor sich ihre Unruhe über seine Ohnmacht. Er fragte sie, wie viel Uhr es sei, und sie antworteten ihm, daß es schon tage. Er schwieg und ohne ein Wort weiter zu sagen, fing er an sich anzukleiden, während aller Augen auf ihn gerichtet waren, voll Verwunderung und Erwartung, was es zu bedeuten habe, daß er sich so eilig in die Kleider warf. Als er fertig war, ging er Schritt für Schritt — denn er war so zerschlagen, daß er nicht schnell gehen konnte — nach dem Stall, wohin alle Anwesenden ihm folgten. Sobald er zu seinem Grauen kam, umarmte er ihn, gab ihm einen Bruderschmatz auf die Stirne und sagte nicht ohne Thränen in den Augen zu ihm: „Komm her, mein guter Gesell, Freund und Genosse in allen meinen Leiden und Nöten! Als ich mich noch mit deiner Gesellschaft begnügte und mich um weiter nichts kümmerte als deinen Saumsattel zu flicken und dir dein Futter zu geben, da erlebte ich noch glückliche Stunden, Tage und Jahre; aber seitdem ich dich verlassen und die Türme des Stolzes und des Ehrgeizes bestiegen, haben sich tausend Leiden, tausend Mühseligkeiten und viertausend Bekümmernisse in mein Herz geschlichen!"

Während er dies sagte, sattelte er seinen Esel, ohne daß ihn jemand hinderte. Als er seinem Grauen den Saum-

sattel aufgelegt hatte, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf und sagte zu dem Haushofmeister, dem Speisemeister, dem Sekretär, dem Doktor Pedro Recio und allen Umstehenden: „Laßt mich durch, meine Herren, und laßt mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren; laßt mich mein früheres Leben wieder aufsuchen und von meinem jetzigen Tode auferstehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu sein und Inseln und Städte gegen Feinde zu verteidigen, die sie bestürmen. Ich verstehe besser zu pflügen und zu graben, Weinstöcke zu beschneiden und anzubinden, als Gesetze zu geben und Länder und Reiche zu verteidigen! In Rom hat's Sankt Peter am besten, das heißt: jeder befindet sich wohl, wenn er bei dem Gewerbe bleibt, wozu er geboren ist. Mich kleidet's besser eine Sense in die Hand zu nehmen, als ein Statthalterscepter. Ich will mich lieber an Zwiebelsuppen satt essen, als mich der Naseweisheit eines Narren von Arztes unterwerfen, der mich tot hungern läßt; und ich will mich lieber im Sommer unter einen Eichbaum hinstrecken und mich im Winter in meinen doppelten Schafpelz wickeln und ein freier Mann sein, als mit der Statthalterschaft auf dem Halse zwischen feinen Betttüchern liegen und mich in Zobel kleiden. Damit Gott befohlen, meine Herren! Sagt unserm Herzog, daß ich nackt geboren und nackt geblieben bin, und daß ich weder gewonnen noch verloren habe; ich will nämlich sagen, daß ich ohne einen Heller diese Statthalterschaft angetreten und ohne einen Heller wieder abziehe, ganz wider die Gewohnheit der Statthalter auf andern Inseln! Also macht mir Platz und laßt mich ziehen, daß ich mich schmieren lassen kann, denn ich glaube, ich habe keine heile Rippe mehr im Leibe, dank den Feinden, welche diese Nacht über mich hinweggeschritten sind."

„Nein, das darf nicht sein, Herr Statthalter," sprach Pedro Recio. „Ich will Euch einen Trank gegen Fälle und Quetschungen geben der Euch gleich wieder zu Eurer

frühern Kraft und Gesundheit verhelfen soll, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euch, mich zu bessern und Euch reichlich von allem essen zu lassen, was Euch gelüstet."

„Damit kommt Ihr zu spät," sprach Sancho. „Jetzt hab' ich soviel Lust hier zu bleiben als ein Türke zu werden. Solche Späße treibt man mit mir nicht zum zweitenmal! Bei Gott, eh' ich diese Statthalterschaft behalte oder eine andere annehme, wenn man sie mir auch zwischen zwei Tellern vorlegt, seht ihr mich ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geschlecht der Panzas, und die sind insgesamt starrköpfig, und wenn sie einmal nein oder neun sagen, so bleibt's neun, trotz der ganzen Welt, wenn's auch hundertmal zehn wäre. Hier in diesem Stall mögen die Ameisenflügel liegen bleiben, die mich in die Luft gehoben haben, um mich von den Schwalben und andern Vögeln fressen zu lassen. Wir wollen wieder sacht an der Erde fortkriechen, und wenn wir auch keine Korduanschuhe tragen können, so fehlt's uns nicht an Sohlen von Rindsleder. Gleich und Gleich gesellt sich gern, und jeder strecke sich nach seiner Decke. Jetzt aber laßt mich ziehen, denn die Zeit wird mir schon lang."

„Herr Statthalter," erwiderte der Haushofmeister, „recht gern wollten wir Euch ziehen lassen, so leid es uns auch thut, Euch zu verlieren, denn Euer Verstand und Euer christliches Verfahren haben Euch hier beliebt gemacht; allein bekanntlich muß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, erst Rechenschaft ablegen. Thut Ihr das nun über die zehn Tage Eurer Regierung, so mögt Ihr mit Gott und in Frieden ziehen!"

„Niemand," sprach Sancho, „kann mich zur Rechenschaft ziehen, wenn's ihm der Herzog, mein Herr, nicht aufgetragen hat. Ich gehe hin zu ihm und ihm werd' ich sie ablegen, wie sich's gebührt. Und überdies, wer so nackt davon geht wie ich, der braucht wohl keinen andern Beweis, daß er wie ein Engel regiert hat!"

„Wahrhaftig, der große Sancho hat recht," sprach der Doktor Recio, „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen müssen: denn der Herzog wird sich gewiß unendlich freuen, ihn wieder zu sehen."

Die andern stimmten ihm bei und ließen ihn ziehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und ihn mit allem Nötigen zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise bedürfe. Sancho sagte, er brauche weiter nichts als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse und ein halbes Brot für sich selbst; denn da der Weg so kurz sei, so brauche er weder bessern noch reichlichern Proviant. Alle umarmten ihn und auch er umarmte sie alle unter Thränen und ließ sie voll Verwunderung zurück, sowohl über seine Reden wie über seinen schnell gefaßten und vernünftigen Entschluß.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen.

Der Herzog und die Herzogin hatten beschlossen, dem Zweikampfe, zu welchem Don Quijote ihren Unterthan wegen der oben mitgeteilten Sache herausgefordert, seinen Lauf zu lassen. Da aber der junge Mensch nach Flandern entflohen war, um die Donna Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu bekommen, so ließen sie an seine Stelle einen gascognischen Lakaien Namens Tosilos treten, welchen sie vorher genau unterrichteten, wie er seine Rolle spielen solle. Nach zwei Tagen sagte der Herzog zu Don Quijote, sein Gegner werde innerhalb vier Tagen ankommen und sich auf dem Kampfplatz in voller Rüstung stellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart lüge, wenn sie versichere, daß er ihr die Ehe versprochen habe. Diese Nachricht war Don Quijote sehr angenehm, denn er nahm sich vor, bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit zu thun, und er hielt es für ein

großes Glück, eine Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Herrschaften zu zeigen, wie weit die Kraft seines mächtigen Armes sich erstrecke, so daß er vor ungeduldiger Kampflust kaum das Ende der vier Tage abwarten konnte, die ihm nach dem Maßstabe seiner Ungeduld vierzig Jahrtausende zu sein schienen.

Wir wollen sie indes so verstreichen lassen, wie wir schon manche andere Dinge vorübergehen ließen, und unserm Sancho Gesellschaft leisten, der auf seinem Grauen halb vergnügt, halb traurig dahinzog, um seinen Herrn aufzusuchen, in dessen Gesellschaft es ihm besser behagte, als bei der Statthalterschaft über alle Inseln der Welt. Als er noch nicht weit von der Insel seiner Statthalterschaft entfernt war — es war ihm nämlich nie eingefallen zu untersuchen, ob es eine Insel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf war, das er regierte — traf es sich, daß er sechs Pilger gewahrte, die ihm auf seinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Klasse derjenigen Fremdlinge gehörten, die unter Gesang um Almosen zu bitten pflegen. Als sie nahe herankamen, stellten sie sich in eine Reihe, erhoben sämtlich ihre Stimmen und sangen etwas in ihrer Sprache, wovon Sancho weiter nichts verstand, als ein einziges Wort, das wie Almosen klang und woraus er schloß, daß sie in ihrem Gesange um eine milde Gabe baten. Da er nun, wie Cid Hamet sagt, sehr mitleidig war, zog er aus seinem Schnappsack sein halbes Brot und seinen halben Käse hervor und gab sie ihnen, indem er zugleich durch Zeichen zu verstehen gab, daß er weiter nichts habe, das er ihnen geben könnte. Die Pilger nahmen es sehr gern an, sagten aber zugleich in deutscher Sprache: „Geld, Geld!“

„Ich versteh' euch nicht,“ sprach Sancho. „Was wollt ihr von mir haben, ihr guten Leute?“

Einer von ihnen zog hierauf einen Beutel aus der Busen und hielt ihm denselben hin. Sancho, welcher daraus schloß, daß sie Geld haben wollten, hielt seinen Daumen

an die Gurgel und streckte die Hand in die Höhe, zum Zeichen, daß er keinen roten Heller Geld bei sich habe; und damit gab er seinem Grauen die Sporen und ritt zwischen ihnen durch. Als er vorbeiritt, sprang einer von ihnen, der ihn sehr aufmerksam betrachtet hatte, auf ihn zu, faßte ihn um den Leib und rief in sehr gutem Spanisch: „Gott steh' mir bei! Was seh' ich! Ist's möglich, daß ich meinen lieben Freund, meinen guten Nachbarn Sancho Panza in meinen Armen halte! Ja wohl ist er's: denn ich träume ja nicht, und bin jetzt auch nicht betrunken!"

Sancho war erstaunt, seinen Namen nennen zu hören und sich in den Armen eines ausländischen Pilgers zu sehen, und obgleich er ihn schweigend geraume Zeit betrachtete, so vermochte er sich seiner doch nicht zu erinnern.

„Ist es möglich, Freund Sancho," sprach endlich der Pilger, der sein Erstaunen bemerkte, „daß du deinen Nachbar Ricote, den Moriskenkrämer aus deinem Dorfe, nicht mehr kennst?"

Sancho sah ihn jetzt noch aufmerksamer an, erinnerte sich allmählich seiner Gesichtszüge bis zum völligen Erkennen, schlang ihm, ohne abzusteigen, die Arme um den Hals und sagte: „Wer zum Teufel sollte dich denn erkennen, Ricote, in der Pickelheringstracht, worin du steckst? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht? Und wie wagtest du es, wieder nach Spanien zu kommen, wo du in des Henkers Küche gerätst, wenn man dich ertappt und erkennt?"

„Wenn du mich nicht verrätst, Sancho," antwortete der Pilger, „so bin ich sicher, daß in dieser Tracht kein Mensch mich erkennt. Laß uns aber von dieser Heerstraße in jenes Pappelwäldchen gehen, wo meine Gefährten essen und ausruhen wollen. Du kannst mit speisen, denn es sind gute, gesellige Leute, und ich kann dir dort alles erzählen, was mir begegnet ist, seit ich unser Dorf verließ, um dem Befehl des Königs nachzukommen, der meine unglücklichen Landsleute, wie du weißt, mit so großer Strenge verfolgte."

Sancho ließ sich das gefallen; Ricote sprach mit den andern Pilgern und sie gingen miteinander in den Pappelwald, welcher in ziemlicher Entfernung von der Landstraße vor ihnen lag. Dort warfen sie ihre Pilgerstäbe von sich, legten ihre Kutten und Pilgermäntel ab, und blieben in ihren Unterkleidern. Es waren sämtlich junge und wohlgestaltete Leute, bis auf Ricote, der schon ein bejahrter Mann war. Alle hatten Schnappsäcke bei sich und schienen sie wohl gefüllt zu haben, wenigstens mit solchen Dingen, welche den Durst auf zwei Meilen weit reizten, wie man zu sagen pflegt. Sie lagerten sich im Grase und machten den grünen Rasen zum Teppich, auf welchem sie ihren Vorrat von Brot, Salz, Messern, Nüssen, Käsestücken und Schinkenknochen ausbreiteten, an welchen zwar nicht viel zu kauen, aber doch noch etwas zu nagen übrig war. Sie trugen auch ein schwarzes Gericht auf, welches sie Kaviar nannten; es wird aus Fischrogen gemacht und es läßt sich tapfer darauf trinken. An Oliven fehlte es ihnen auch nicht, welche zwar trocken und saftlos, aber doch schmackhaft und wohl erhalten waren. Am hurtigsten gingen aber bei diesem Gastmahl ein halbes Dutzend Weinschläuche herum denn jeder hatte den seinigen aus seinem Schnappsack gezogen, und selbst der gute Ricote, der sich aus einem Morisken in einen Germanen oder Deutschen verwandelt hatte brachte einen Schlauch zum Vorschein, der nicht viel kleiner war als die übrigen fünf zusammen. Sie begannen mit dem größten Appetit und in aller Gemächlichkeit zu essen zerkauten jeden Bissen, den sie mit der Spitze des Messers zum Munde führten, in der sorgfältigsten Weise und hoben dann wie auf Verabredung zu gleicher Zeit die Arme und die Schläuche in die Höhe, drückten die Mündung an den Mund, und hefteten die Augen gen Himmel, daß es aussah, als wenn sie nach ihm zielten. In dieser Stellung blieben sie immer eine gute Weile, wiegten, zum Zeichen welch ein Vergnügen ihnen dies Geschäft mache, die Köpfe

hin und her und ließen den Inhalt der Schläuche in ihre Magen überlaufen. Sancho sah das alles an und es mißfiel ihm nicht, sondern er bat, um das ihm wohlbekannte Sprichwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit heulen, nicht Lügen zu strafen, Ricote um seinen Schlauch und zielte nach den Wolken so gut und mit ebensoviel Behagen als die übrigen. Viermal hielten die Schläuche den Angriff tapfer aus; allein beim fünften waren sie schon so schlaff und zusammengeschrumpft wie eine Binse, so daß die Fröhlichkeit, die bisher geherrscht hatte, ein wenig gedämpft ward. Von Zeit zu Zeit schüttelte dabei der eine oder der andere Pilger Sancho die Hand und sagte: „Deutschmann und Spanier alles eins, alles gut Freund." — „Alles gut Freund, bei Gott!" antwortete Sancho und brach dabei in ein langes Lachen aus und vergaß alles, was ihm in seiner Statthalterschaft begegnet war; denn während der Stunden des Essens und Trinkens haben Gram und Sorgen keine Gewalt über uns. Als endlich der Wein auf die Neige ging, kam die Reihe an den Schlaf, der ihnen allen die Augen schloß und sie auf denselben Teppich hinstreckte, auf welchem sie ihr Mittagsmahl gehalten hatten. Ricote und Sancho allein blieben wach, da sie mehr gegessen und weniger getrunken hatten. Ricote und Sancho gingen auf die Seite, setzten sich zusammen unter eine Buche, ließen die Pilger sanft und ruhig schlafen und Ricote erzählte, ohne ein Wort von seinem maurischen Dialekt in seine Rede zu mischen, in reinem Kastilisch, wie folgt: „Du erinnerst dich wohl, lieber Freund und Nachbar Sancho Panza, daß der Verbannungsbefehl, welchen der König gegen meine Landsleute ergehen und bekannt machen ließ, einen allgemeinen Schrecken unter uns verbreitete. Ich wenigstens geriet dadurch so in Angst, daß ich fürchtete, das Strafgesetz werde an mir und meinen Kindern schon vollzogen werden, ehe wir noch Zeit hätten, uns aus Spanien zu entfernen. Da nun der, welcher weiß, daß er zu einer bestimmten Zeit aus seiner Wohnung ziehen

muß, sich nach einer andern umsieht, die er wieder beziehen kann, so war ich als vorsichtiger Mann darauf bedacht, die Meinigen irgendwo sicher unterzubringen und ging deshalb zuerst allein aus meinem Dorf, um einen Ort zu suchen, wohin ich sie mit Bequemlichkeit führen könnte, ohne mich so sehr wie die andern zu übereilen. Denn sowohl ich als unsere alten Leute sahen wohl ein, daß jene Verordnung und Bekanntmachung keine leeren Drohungen waren, wie mancher sich einbildete, sondern ein wirkliches Strafgesetz, das man seiner Zeit unfehlbar auszuführen gedachte; und ich war davon um so mehr überzeugt, weil ich die meuterischen Gesinnungen und Absichten einiger der Unsrigen kannte, die so böse waren, daß ich es für eine göttliche Eingebung halten muß, daß der König einen so mutigen Entschluß faßte und ausführte; denn obwohl wir nicht alle schuldig waren — denn viele unter uns waren gute, echte Christen — so waren doch der Guten so wenige, daß sie gegen die Uebelgesinnten nichts ausrichten konnten; und es wäre unvorsichtig gewesen, eine Schlange am Busen zu nähren und den Feind im eigenen Hause zu hegen. Kurz, unsere Verbannung war eine verdiente Strafe, welche von einigen Leuten noch als viel zu leicht und gelinde betrachtet wurde, für uns aber war sie die härteste, womit man uns belegen konnte. Wohin wir uns wenden, da beweinen wir unser Spanien: denn hier sind wir ja geboren und es ist unser natürliches Vaterland. In keinem andern Lande finden wir diejenige Aufnahme, deren wir in unserm Unglück bedürfen, und in der Berberei und allen Gegenden von Afrika, wo wir hoffen durften, mit offenen Armen empfangen zu werden, bedrückt und mißhandelt man uns am meisten. Wir kannten unser Glück nicht eher, als bis wir es verloren, und wir alle sehnen uns so sehr nach Spanien zurück, daß die meisten von denen, die der Sprache so kundig sind wie ich — und deren sind sehr viele — ihre Frauen und Kinder verlassen und dahin zurückkehren: so

groß ist ihre Liebe zu diesem Lande und ich habe jetzt aus eigener Erfahrung gelernt, was es heißt: Vaterlandsliebe geht über alles. Ich verließ, wie gesagt, unser Dorf und kam nach Frankreich, und obwohl man mich dort gut aufnahm, wollte ich doch erst alles sehen. Ich begab mich nach Italien und hierauf nach Deutschland; und es schien mir, daß ich dort am meisten nach meinem Sinn leben könnte, weil die Menschen daselbst sich nicht um alle Kleinigkeiten kümmern. Jeder kann dort leben wie er will, und in den meisten dortigen Gegenden hat man sich seiner Gewissensfreiheit zu erfreuen. Ich habe in einem Dorfe nicht weit von Augsburg ein Haus gemietet und es nur verlassen, um mich zu diesen Pilgern zu gesellen, deren jährlich viele nach Spanien kommen, um die heiligen Orte zu besuchen, welche für sie ein wahres Indien sind, wo sie auf sicheren Gewinn und feste Einkünfte rechnen. Sie durchziehen fast das ganze Land und kommen in kein Dorf, wo man ihnen nicht satt zu essen und zu trinken giebt und wo sie nicht wenigstens einen Real an barem Gelde mitnehmen. Am Ende ihrer Pilgerschaft haben sie ihre hundert Thaler zusammengescharrt, die sie in Gold umsetzen und dieses entweder in ihren hohlen Pilgerstäben verbergen oder es in ihre Kleider einnähen oder es auf andere Weise über die Grenze in ihre Heimat schleppen, trotz aller Wachsamkeit, womit man sie in den Grenzfestungen und Häfen durchsucht. Meine jetzige Absicht, Sancho, geht dahin, einen Schatz abzuholen, den ich vergraben habe, was ich ohne Gefahr thun kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann schreibe ich von Valencia aus an meine Frau und Tochter, die sich in Algier aufhalten, oder ich gehe selbst zu ihnen und sehe zu, wie ich sie nach einem französischen Hafen und von dort nach Deutschland bringe, wo wir abwarten wollen, was Gott weiter über uns verfügt. Denn genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franziska Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und wenn ich selbst auch

noch nicht so ganz Christ bin, so habe ich doch mehr vom Christen als vom Mauren an mir und ich bitte Gott immer, daß er mir die Augen öffne und mir zu erkennen gebe, auf welche Weise ich ihn verehren soll. Es wundert mich nur, und ich begreife die Ursache nicht, warum meine Frau und Tochter lieber nach der Berberei gegangen sind als nach Frankreich, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Sieh', Ricote," antwortete Sancho, „das hat wohl nicht von deiner Frau abgehangen; denn ihr Bruder Juan Tiopejo hat sie mitgenommen, und da er ein Erzmaure sein mag, so ist er dahin gegangen, wo es ihm am besten gefällt. Ich kann dir auch wohl noch mehr sagen: ich glaube nämlich, du machst dir vergebliche Mühe, das zu suchen, was du vergraben hast; denn wir haben gehört, daß man deinen Schwager und deiner Frau bei ihrer Abreise viel Perlen und Gold abgenommen hat, das sie hatten verzollen wollen."

„Das kann wohl sein," erwiderte Ricote; „allein ich bin sicher, daß sie mir nicht an meinen Spartopf gekommen sind: denn aus Furcht vor Unfug habe ich ihnen nicht gesagt, wo er sich befindet. Willst du daher mit mir gehen und mir helfen meinen Schatz auszugraben und fortzuschaffen, so will ich dir zweihundert Thaler geben, womit du aller deiner Not abhelfen kannst; denn ich weiß ja sehr wohl, wie knapp es bei dir zugeht."

„Ich wollte es wohl thun," antwortete Sancho, „aber ich bin gar nicht habsüchtig, sonst hätt' ich nicht diesen Morgen ein Amt niedergelegt, von dem ich mir alle Wände meines Hauses mit Gold hätte täfeln lassen und in weniger als sechs Monaten von lauter Silber hätte essen können. Aus diesem Grunde und weil ich meinem König nicht untreu werden und seine Feinde nicht begünstigen will, würde ich nicht mit dir gehen, wenn du mir auch statt der zweihundert Thaler, die du mir versprichst, vierhundert gleich bar hinzähltest."

„Was für ein Amt hast du denn niedergelegt?“ fragte Ricote.

„Ich war Statthalter einer Insel,“ antwortete Sancho, „und zwar einer solchen, daß man weit suchen kann, ehe man ihresgleichen findet.“

„Und wo liegt diese Insel?“

„Wo sie liegt?“ entgegnete Sancho. „Zwei Meilen von hier. Sie heißt Barataria.“

„Schweig' doch, Sancho,“ sprach Ricote; „die Inseln liegen ja im Meere und nicht auf dem Festlande.“

„Warum denn nicht?“ sprach Sancho. „Ich sage dir, Freund, ich habe sie erst diesen Morgen verlassen und noch gestern nach Herzenslust darauf regiert wie ein Bogenschütze. Nichtsdestoweniger hab' ich sie verlassen, weil mir das Statthaltern ein gar zu gefährliches Amt zu sein scheint.“

„Was hat dir denn deine Statthalterstelle eingebracht?“ fragte Ricote.

„Ich habe gelernt,“ antwortete Sancho, „daß ich zum Regieren nicht tauge, es sei denn über eine Herde Schafe; und wenn man beim Regieren Reichtümer sammelt, so geschieht es auf Kosten der Gemütsruhe und des Schlafes, ja selbst des Magens: denn auf den Inseln bekommen die Statthalter verzweifelt wenig zu essen, zumal wenn sie einen Leibarzt haben, der für ihre Gesundheit sorgt.“

„Ich verstehe dich nicht, Sancho,“ erwiderte Ricote, „allein mich dünkt, du schwatzest da lauter närrisches Zeug; denn wer wird dir Inseln zu regieren geben? Fehlt es etwa in der Welt an Leuten, die zu Statthaltern geschickter wären als du? Schweig' doch, Sancho, besinne dich und bedenke dich recht, ob du mit mir kommen willst, wie ich dir gesagt habe, und mir meinen verscharrten Schatz heben helfen willst; es ist wirklich soviel, daß man es einen Schatz nennen kann, und wie gesagt, ich will dir soviel geben, daß du zu leben hast.“

„Ich habe dir schon erklärt, Ricote, daß ich nicht will,“

sprach Sancho. „Sei damit zufrieden, daß ich dich nicht verraten werde: geh' in Gottes Namen deines Wegs und laß mich den meinen gehen; denn ich weiß, daß wohlerworbenes Gut nicht unvergänglich ist, übelerworbenes aber samt seinem Herrn zu Grunde geht."

„Ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho," erwiderte Ricote; „aber sage mir, warst du in unserm Dorfe, als meine Frau und meine Tochter mit meinem Schwager davonzogen?"

„Jawohl war ich da," sprach Sancho; „und ich kann dir sagen, daß deine Tochter so schön geworden, daß jedermann im Dorf herauskam, um sie zu sehen, und alle sagten, sie sei das schönste Geschöpf von der Welt. Sie weinte und umarmte alle ihre Freundinnen und Bekannten und bat sie, Gott und seine heilige Mutter für sie zu bitten, und das sprach sie so rührend, daß sie auch mich zum Weinen brachte, und ich bin doch sonst eben nicht sehr weinerlich. Und wahrhaftig, es kam manchen die Lust an, sie unterwegs zu entführen und sie zu verstecken, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten, das königliche Verbot zu übertreten. Am leidenschaftlichsten zeigte sich Don Pedro Gregorio, der junge reiche Majoratsherr, den du wohl kennst und der sehr in sie verliebt sein soll. Seit ihrer Abreise wird er ebenfalls vermißt und man meint, er sei ihr gefolgt, um sie zu entführen. Bis jetzt hat man aber noch nichts davon gehört."

„Ich habe immer den bösen Verdacht gehabt," sprach Ricote, „daß dieser junge Edelmann ein Auge auf meine Tochter habe, da ich mich aber auf ihre Tugend verließ, so habe ich mir nie Sorgen darüber gemacht, daß er ihr gut war; du wirst auch wohl wissen, Sancho, daß die Moriskken selten oder niemals mit den Altchristen sich in Liebeshändel einlassen und meine Tochter, die sich, wie ich glaube, mehr mit ihrer Religion als mit der Liebe beschäftigte, wird sich um die Bewerbungen des jungen Majoratsherrn nicht viel gekümmert haben."

„„Gott geb' es!" sprach Sancho, „denn es möchte beiden nicht gut bekommen. Jetzt laß mich aber gehen, Freund Ricote; denn ich möchte gern noch heut' Abend den Ort erreichen, wo sich mein Herr Don Quijote aufhält."

„Gott sei mit dir, Freund Sancho," sprach Ricote; „meine Kameraden fangen auch schon wieder an sich zu rühren, und es ist Zeit, daß wir weiterziehen."

Hierauf umarmten sie einander; Sancho bestieg seinen Grauen, Ricote ergriff seinen Pilgerstab, und so trennten sie sich.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von gewissen Dingen, die Sancho begegneten, nebst einigen andern, die gar nicht schöner sein könnten.

Da Sancho sich so lange bei seinem Freunde Ricote aufgehalten hatte, konnte er das Schloß des Herzogs an demselben Abend nicht mehr erreichen, wiewohl er nur noch eine halbe Meile von demselben entfernt war, als ihn die Nacht überraschte, die sehr dunkel und finster war. Da es jedoch Sommer war, machte er sich nicht viel daraus und ritt ein wenig von der Heerstraße ab, um den Morgen abzuwarten. Allein als er in dieser Absicht einen bequemen Platz aufsuchte, wollte sein böser Stern, daß er samt seinem Grauen in ein tiefes Loch fiel, welches sich zwischen den Trümmern einiger alten Gebäude befand. Während des Hinunterfallens befahl er sich Gott von ganzem Herzen, da er glaubte, er werde nicht aufhören zu fallen, bis er die tiefsten Tiefen des Abgrunds erreicht habe. So arg war es jedoch nicht, sondern in einer Tiefe von nicht viel mehr als drei Klaftern fand der Graue wieder festen Boden, und Sancho lag oben auf ihm, ohne irgend welchen Schaden genommen zu haben. Er befühlte sich am ganzen Leibe und hielt den Atem an, um zu sehen, ob er noch heil sei oder ob ihn sein Fall nicht irgendwo durchbohrt habe. Als er nun fand, daß er frisch, gesund und unversehrt war, konnte er nicht auf-

hören, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen hatte: denn er meinte ganz bestimmt, er sei in tausend Stücke zerschmettert. Jetzt fing er an, mit den Händen an den Wänden der Grube herumzutappen, um zu versuchen, ob er ohne fremden Beistand sich wieder heraushelfen könne; allein er fand die Wände überall glatt und ohne Absätze, was ihm großen Kummer verursachte, zumal er seinen Grauen höchst kläglich und schmerzlich stöhnen hörte, und zwar nicht aus Verstellung und ohne Grund, denn er war wirklich sehr übel zugerichtet.

„Weh' mir!" jammerte Sancho, „wie viele unvorhergesehene Unfälle treffen jeden Augenblick den Menschen, so lange er in dieser elenden Welt lebt! Wer hätte gedacht, daß derjenige, der noch gestern als Statthalter einer Insel auf dem Thron saß und seinen Dienern und Unterthanen Befehle erteilte, sich heute in einer Höhle begraben sehen würde, wo er keinen Menschen hat, der ihm hilft, und keinen Diener oder Unterthan, der ihm beispringt! Hier müssen wir vor Hunger verschmachten, ich und mein Grauer, wenn wir nicht vorher sterben, er an seinen Wunden und Beulen und ich aus lauter Angst. Wenigstens werde ich nicht so glücklich sein, wie mein Herr Don Quijote von der Mancha, als er in die Höhle des verzauberten Montesinos hinabstieg, wo man ihn besser bewirtete, als in seinem eigenen Hause, nicht anders als wenn er seinen Tisch gedeckt und sein Bett gemacht vorgefunden hätte. Dort sah er nichts als lauter anmutige Erscheinungen, während ich hier wohl nichts als lauter Kröten und Schlangen zu sehen bekommen werde. Ich Unglücklicher! Was ist aus meinen Thorheiten und Hirngespinsten geworden! Hier wird man meine Gebeine ausgraben — wenn's dem Himmel gefällt, daß man mich dereinst hier findet —: fleischlos, zernagt und weiß gebleicht, neben den Gebeinen meines guten Grauen; und man wird daraus vielleicht erraten, wer wir sind, wenn man sich erinnert, daß Sancho sich nie von seinem Esel und

sein Esel sich nie von Sancho trennte. Ach, wir Unglücklichen! sag' ich noch einmal. Warum hat unser böses Schicksal uns nicht vergönnt, in unserer Heimat und bei den Unsrigen zu sterben, wo wir, wenn auch unser Tod nicht zu vermeiden gewesen wäre, doch wenigstens jemand gehabt hätten, der uns beklagt und der im letzten Stündlein unsres Daseins uns die Augen zugedrückt hätte! O mein guter Gefährte und Freund, wie übel hab' ich dir für deine treuen Dienste gelohnt! Verzeihe mir und bitte das Schicksal so inständig du kannst, daß es uns beide aus diesem bejammernswerten Elend errette, und ich verspreche dir einen Lorbeerkranz aufs Haupt zu setzen, daß du aussehen sollst wie ein gekrönter Dichter, und dir zudem doppelte Ration zu geben!"

So klagte Sancho und sein Grauer hörte ihn an, ohne eine Silbe zu erwidern, so groß war die Angst und Not, in welcher sich das arme Tier befand. Endlich, nachdem sie die ganze Nacht mit Jammern und Klagen zugebracht hatten, kam der Tag, bei dessen Licht und Klarheit Sancho gewahrte, daß es die unmöglichste Unmöglichkeit war, ohne fremde Hilfe aus der Grube herauszukommen. Er begann daher von neuem zu jammern und zu schreien, in der Hoffnung, daß jemand ihn hören würde; aber all sein Schreien war vergeblich, denn in der ganzen Gegend war kein Mensch, der ihn hätte hören können, und nun hielt er seinen Tod für unvermeidlich. Der Graue lag auf dem Rücken, Sancho half ihm zwar wieder auf die Beine, allein er war kaum imstande, sich auf denselben zu erhalten. Sancho langte aus seinem Schnappsack, der sie glücklicherweise in ihrem Fall begleitet hatte, ein Stück Brot hervor, gab es dem Grauen, der es sich nicht übel schmecken ließ, und sagte zu ihm, als wenn der Esel ihn verstände: „Bei einem Bissen Brot vergißt man alle Not." In diesem Augenblick entdeckte er an einer Seite der Höhle ein Loch, durch welches ein Mensch hindurch schlüpfen konnte, wenn er sich bückte und zusam-

menduckte. Sancho lief hinzu, machte sich klein und kroch hindurch, und bei dem schwachen Licht, das durch einige Spalten von oben hereinfiel, entdeckte er an der andern Seite eine zweite, große und geräumige Höhle. Er sah auch, daß diese sich immer mehr erhöhte und erweiterte, worauf er zu seinem Grauen zurückkehrte und mit einem Stein die Erde aus dem Loche wegkratzte, bis es weit genug war, um den Esel leicht durchzulassen. Er nahm ihn bei der Halfter und zog mit ihm vorwärts in der Höhle, um zu sehen, ob sie am andern Ende einen Ausgang hätte. Bald ging er in einer Art von Dämmerung, bald gänzlich ohne Licht, aber nie ohne Furcht. „Beim allmächtigen Gott!" dachte er bei sich, „was für mich hier das größte Unglück ist, das wäre für meinen Herrn Don Quijote das herrlichste Abenteuer. Er würde wahrhaftig diese Klüfte und Schluchten für blühende Gärten und für Paläste der Galiana halten,*) und würde erwarten aus diesem engen, finstern Loch auf blumige Wiesen zu gelangen. Aber ich Unglücklicher fürchte bei meiner Angst und Ratlosigkeit, daß bei jedem Tritt unvermutet ein neuer Abgrund unter meinen Füßen sich aufthut, der noch tiefer ist als der erste, und mich vollends verschlingt. Willkommen, Unglück, wenn du allein kommst!"

Auf diese Weise und unter solchen Gedanken glaubte Sancho ungefähr eine halbe Meile fortgewandert zu sein, als er ein schwaches Licht erblickte, das durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben schien, daß dieser Weg, der nach seiner Meinung in das ewige Leben führte, doch irgendwo einen Ausgang habe.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben Engeli, um uns wieder von Don Quijote zu erzählen, der voll freudiger Un-

*) Galiana war eine arabische Prinzessin, welcher ihr Vater zu Toledo, an den Ufern des Tajo, einen prachtvollen Palast erbauen ließ. Noch heutzutage sind Ruinen davon zu sehen, welche man den Palast der Galiana nennt.

ruhe den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Donna Rodriguez bestehen sollte, um das Unrecht und die Schmach wieder gut zu machen, welche man dieser Jungfrau schändlicherweise angethan hatte. Als er nun eines Morgens ausritt, um sich in allem zu üben und zu versuchen, was zu dem Kampfrennen erforderlich war, das er am folgenden Tage zu halten gedachte, und er grade Rosinante einen Ansprung machen ließ, kam das Rößlein mit den Füßen so nahe an eine Grube, daß es unfehlbar hineingestürzt wäre, wenn Don Quijote die Zügel nicht aus aller Macht angezogen hätte. Kurz, er hielt das Pferd an und fiel nicht, ritt dann näher an die Grube und blickte, ohne abzusteigen, in dieselbe hinunter. Und während er so hinabschaute, hörte er unten ein lautes Geschrei, und als er aufmerksam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla da oben! Ist denn dort kein Christenmensch, der mich hört, oder ein mitleidiger Ritter, der sich eines armen Sünders erbarmt, der hier lebendig begraben ist? — eines unglücklichen abgewirtschafteten Statthalters?“

Don Quijote glaubte die Stimme seines Sancho zu hören; er erschrak und erstaunte darüber, und rief ihm daher so laut er konnte zu: „Wer ist dort unten? Wer jammert dort so?“

„Wer anders kann wohl hier sein und hier jammern,“ hörte er antworten, „als der arme, verlassene und verlorne Sancho Panza, der um seiner Sünden willen und zu seinem Unglück Statthalter der Insel Barataria geworden und vormals Schildknappe des berühmten Ritters Don Quijote von der Mancha war?“

Als Don Quijote dies hörte, verdoppelte sich sein Schrecken und sein Erstaunen; denn er bildete sich ein, Sancho Panza müßte tot sein und seine Seele sich hier an einem Ort der Qual befinden. In dieser Voraussetzung rief er ihm zu: „Ich beschwöre dich bei allem, wobei ich als

guter katholischer Christ dich beschwören kann, mir zu sagen, wer du bist; und bist du eine Seele im Fegefeuer, so sage mir, was ich für dich thun soll; denn da es mein Beruf ist, den Notleidenden in dieser Welt zu Hilfe zu kommen und beizustehen, so werde ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen und beispringen, wenn sie sich nicht selbst helfen können!"

„Wenn dem so ist," antwortete die Stimme, „so seid Ihr vermutlich mein Herr Don Quijote von der Mancha, der mit mir spricht, und auch nach dem Ton der Stimme zu urteilen kann es kein anderer sein."

„Don Quijote bin ich," versetzte Don Quijote, „dessen Beruf es ist, den Lebendigen und den Toten in ihren Nöten zu helfen und beizustehen. Sage mir darum, wer du bist; denn du läßt mich aus dem Erstaunen gar nicht herauskommen. Wenn du mein Schildknappe Sancho Panza und gestorben bist, und der Teufel hat dich nicht geholt, sondern du durch Gottes Barmherzigkeit im Fegefeuer dich befindest, so hat unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, Heilmittel genug, dich aus der Qual zu erretten, in welcher du schmachtest, und ich für mein Teil will so viel bei derselben für dich zu thun versuchen, als ich mit meiner Habe vermag. Mache darum ein Ende und sage mir, wer du bist."

„Bei Gott und bei allem was Ihr wollt!" antwortete die Stimme, „Herr Don Quijote von der Mancha, schwöre ich, daß ich Euer Schildknappe Sancho Panza bin und daß ich in meinem ganzen Leben noch niemals gestorben bin, sondern daß ich meine Statthalterschaft verlassen habe, aus Gründen und Ursachen, die zu erzählen mehr Muße erfordern. Gestern Abend bin ich in dieses Loch gefallen, worin ich samt meinem Grauen stecke, der mich nicht Lügen strafen wird, denn er steht als Zeuge hier neben mir."

Es schien fast, als ob der Esel verstanden hätte, was Sancho sagte: denn in demselben Augenblicke begann er so laut zu iaen, daß die ganze Höhle davon wiederhallte.

„Ein ruhmvoller Zeuge!“ sagte Don Quijote. „Ich kenne seine Stimme, als wenn ich sein Vater wäre, und die deine vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur, ich reite nach dem Schlosse des Herzogs, das nahebei ist, und will Leute holen, die dich aus dem Loche ziehen, in welches deine Sünden dich ohne Zweifel gestürzt haben müssen.“

„Geht, Herr,“ sprach Sancho, „und kommt um Gottes willen bald wieder: denn ich kann's nicht lange mehr aushalten, hier lebendig begraben zu sein, und sterbe noch gar vor Angst!“

Don Quijote verließ ihn und ritt nach dem Schlosse, um dem Herzog und der Herzogin Sanchos Unfall zu erzählen, über welchen sie nicht wenig erstaunten; denn sie merkten zwar wohl aus der Beschreibung, daß er in eine Abzweigung jener Höhle gefallen sein müsse, die sich seit unvordenklichen Zeiten dort befand; allein sie konnten nicht begreifen, wie er seine Statthalterschaft verlassen, ohne daß sie von seiner Abreise etwas erfahren. Kurz, es wurden Taue und Stricke gebracht, und nicht ohne viel Mühe und Arbeit zog man den Grauen und seinen Herrn aus der Finsternis wieder hervor an das Licht der Sonne. Ein Student, der dabei stand, sagte: „So sollten alle schlechten Statthalter von ihren Posten wegkommen, wie man diesen armen Sünder hier aus dem Loche zieht, verhungert, blaß und bleich und vermutlich auch ohne einen Heller in der Tasche!“

Sancho hörte es und antwortete: „Vor acht oder zehn Tagen, Bruder Lästermaul, trat ich die Regierung der Insel an, die man mir anvertraute, und in all der Zeit hab' ich mich nicht einmal ein Stündchen an trocknem Brot satt gegessen. Während dieser ganzen Zeit haben mich die Aerzte verfolgt, Feinde mir die Knochen zerschlagen, und ich habe keine Gelegenheit gehabt, Sporteln zu machen oder Steuern einzutreiben. Bei so bewandten Umständen glaub'

ich nicht, daß ich verdient habe, so schlimm wegzukommen Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, und Gott weiß am besten, was einem jeden am dienlichsten ist, und jeder schicke sich in die Zeiten und sage nicht: von diesem Wasser trink ich nicht, und mancher sucht Speck und findet nicht einmal Rauchspieße. Gott versteht mich, und damit genug; mehr sag' ich nicht, obgleich ich wohl könnte."

„Erzürne dich nicht, Sancho," sprach Don Quijote, „und ärgere dich nicht über das Geschwätz der Leute, sonst nimmt das Ding kein Ende. Wenn du ein gutes Gewissen hast, so laß sie schwatzen was sie wollen: denn die bösen Zungen fesseln wollen ist dasselbe, wie wenn man das freie Feld mit Thoren zu verschließen suchte. Wenn ein Statthalter reich aus seinem Amte kommt, so sagen die Leute, er sei ein Dieb gewesen, und ist er arm geblieben, so nennt man ihn einen Tölpel und Dummkopf."

„Dann werden sie mich wahrhaftig diesmal eher für einen Dummkopf als für einen Spitzbuben halten," sprach Sancho.

Unter diesen Gesprächen kamen sie, umgeben von einer Menge von Jungen und anderm Volk im Schlosse an, wo der Herzog und die Herzogin sie bereits in einer Galerie erwarteten. Sancho wollte nicht eher vor dem Herzog erscheinen, um ihn zu begrüßen, bis er seinen Grauen im Stalle versorgt hatte; denn er meinte, er habe es in seinem Nachtquartier schlecht genug habt. Hierauf ging er zu seiner Herrschaft, ließ sich auf die Kniee nieder und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach euer Hoheiten Belieben und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, nackt bin ich wieder weggegangen, ich habe weder gewonnen noch verloren. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, dafür hab' ich Zeugen um mich gehabt, welche sagen mögen, was sie wissen. Ich habe zweifelhafte Fälle entschieden, Händel geschlichtet und mich dabei immer tot gehungert, weil der Doktor Pedro

Recio, gebürtig aus Packdichfort, der Insel- und Statthalterschaftsmedikus, es so wollte. Feinde haben uns bei Nacht angegriffen, und nachdem sie uns tüchtig geängstigt hatten, sagten die Bewohner der Insel, sie hätten durch die Tapferkeit meines Armes Freiheit und Sieg erkämpft. Gott laß es ihnen so zum Heil gedeihen, als sie die Wahrheit sagen! Kurz, ich habe während dieser Zeit die Lasten und Pflichten erwogen, die das Regieren mit sich bringt, und habe in meiner Rechnung gefunden, daß meine Schultern sie nicht tragen können, sondern daß es Bürden sind, die auf meinen Rücken, und Pfeile, die in meinen Köcher nicht passen. Damit nun die Statthalterschaft mich nicht im Stiche ließe, hab' ich lieber die Statthalterschaft im Stich gelassen. Gestern frühmorgens verließ ich die Insel, wie ich sie gefunden habe: mit denselben Straßen, Häusern und Dächern, die dort waren, als ich ankam. Ich habe von niemand was geborgt und von niemand was genommen; und obwohl ich willens war, einige gute Verordnungen zu machen, so hab' ich's doch nicht gethan, weil ich befürchtete, sie möchten nicht befolgt werden; und dann gilt es gleich, ob man sie macht oder nicht. Ich bin, wie gesagt, aus der Insel weggezogen ohne einen andern Begleiter als meinen Grauen. Ich fiel in eine Grube und kroch so lange darin herum, bis ich diesen Morgen beim Licht der Sonne den Ausgang fand; er war aber nicht so leicht, und hätte mir der Himmel nicht meinen Herrn Don Quijote geschickt, so wäre ich darin geblieben bis ans Ende der Welt. Also, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier ist euer Statthalter Sancho Panza, der in den zehn Tagen, während welcher er die Zügel der Regierung in Händen hatte, die Einsicht gewonnen, daß er nicht das Zeug zum Statthalter hat — weder einer Insel noch der ganzen Welt. In dieser Ueberzeugung küsse ich Euer Gnaden die Füße und mache es wie die Kinder im Spiel, wenn sie sagen: „Geh' weg und laß mich hin" — und mit einem Sprunge geh' ich aus meiner

Statthalterschaft wieder bei meinem Herrn Don Quijote in Dienst; denn bei ihm esse ich mein Brot zwar auch in Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigstens satt, und wenn ich satt bin, so ist mir's gleich, ob von Rüben oder von Rebhühnern."

Hiermit schloß Sancho seine lange Rede, während welcher Don Quijote beständig befürchtete, er werde tausend Albernheiten auskramen. Als er nun sah, daß es mit so wenigen ablief, dankte er dem Himmel in seinem Herzen. Der Herzog umarmte Sancho und sagte, es thue ihm herzlich leid, daß er die Regierung so schnell niedergelegt habe; er werde aber dafür sorgen, ihm in seinem Gebiet ein anderes minder beschwerliches und einträglicheres Amt zu geben. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl ihn gut zu verpflegen, denn man sah es ihm an, daß er übel mitgenommen und noch übler verpflegt worden.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von dem furchtbaren und unerhörten Kampf zwischen Don Quijote von der Mancha und dem Lakaien Tosilos zur Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez.

Der Herzog und die Herzogin ließen sich den Spaß nicht gereuen, den sie sich mit Sancho Panza durch seine Ernennung zum Statthalter gemacht hatten, zumal ihr Haushofmeister noch an demselben Tage ankam und ihnen Punkt für Punkt fast alle Reden und Handlungen Sanchos während jener Tage erzählte. Zum Schluß entwarf er ihnen eine anschauliche Schilderung von dem Angriff auf die Insel und von Sanchos Angst und Abzuge, was alles sie nicht wenig belustigte.

Inzwischen war, wie die Geschichte nun weiter erzählt, der für den Zweikampf anberaumte Tag herangekommen. Der Herzog hatte seinen Bedienten fleißig unterrichtet, wie er sich dabei benehmen solle, um Don Quijote zu überwinden, ohne ihn zu töten oder auch nur zu verletzen. Zum

Ueberfluß ließ er die Spitzen von den Lanzen abnehmen, indem er Don Quijote zu bedenken gab, die christliche Gesinnung, deren er sich rühme, erlaube es nicht, den Kampf mit so großer Lebensgefahr auf beiden Seiten zu kämpfen; er müsse sich damit begnügen, daß er, der Herzog, ihnen offene Schranken in seinem Gebiete gewähre, obwohl auch das schon dem heiligen Konzil von Trient zuwiderlaufe, welches alle diese Herausforderungen verbiete; er könne darum nicht gestatten, daß es ein Zweikampf auf Leben und Tod werde. Don Quijote antwortete, seine Excellenz möchte bei diesem Handel alles so anordnen, wie es ihm am besten dünke; er werde sich in allen Punkten ganz nach seinen Wünschen richten.

Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüst für die Kampfrichter und die beiden Duennas, Mutter und Tochter, errichten lassen. Als nun der furchtbare Tag erschien, kam von allen benachbarten Dörfern und Flecken eine große Menge Menschen zusammen, um das ungewöhnliche Schauspiel eines solchen Kampfes mit anzusehen, denn weder die Lebendigen noch die Toten in dieser Gegend hatten je etwas Aehnliches gesehen, noch davon erzählen hören. Der erste, welcher den Walplatz und die Schranken betrat, war der Ceremonienmeister, welcher die Stechbahn ausmaß und von einem Ende bis zum andern untersuchte, um sich zu überzeugen, ob nicht irgendwo eine verborgene Falle sich befinde, worüber die Kämpfer stolpern oder stürzen könnten. Hierauf kamen die Duennas und nahmen ihre Sitze ein; sie waren in Schleier gehüllt, die ihnen über das Gesicht bis auf die Brust herabhingen. Man bemerkte an ihnen alle Zeichen einer lebhaften Unruhe; fast in demselben Augenblick erschien auch Don Quijote in den Schranken. Kurz nachher kam am andern Ende des Plans unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Rosse, unter dessen Hufen der ganze Kampfplatz dröhnte, der große Lakai Tosilos, mit niedergelassenem Visier und vom Kopf bis zu den

Füßen in eine starke glänzende Rüstung eingepanzert. Das Pferd schien ein Friese zu sein — ein Apfelschimmel mit breiter Brust; an jedem der vier Füße hingen ihm gewaltige Haarbüschel. Der tapfere Kämpe war, wie gesagt, von dem Herzog, seinem Herrn, genau unterwiesen worden, wie er sich dem mannhaften Don Quijote von der Mancha gegenüber zu benehmen habe. Er hatte ihm die Weisung erteilt, ihm — unter keiner Bedingung — den Garaus zu machen; vielmehr solle er ihm bei dem ersten Anrennen absichtlich ausweichen, damit er nicht Gefahr liefe, ihn zu töten, was unvermeidlich geschehen müsse, wenn sie im ersten Ritt gerade aufeinander träfen. Er ritt durch die Bahn, und als er an die Stelle kam, wo sich die Duennas befanden, hielt er eine kleine Weile still und betrachtete diejenige, die ihn zur Ehe begehrte. Der Turniervogt rief Don Quijote auf, der bereits seinen Platz in den Schranken genommen hatte, und fragte in Tosilos Gegenwart die Duennas, ob sie damit einverstanden seien, daß Don Quijote von der Mancha ihre Sache verfechte. Sie bejahten es und sagten, daß sie alles, was er in dieser Sache thue, als wohlgethan und verbindlich anerkennten. Inzwischen hatten der Herzog und die Herzogin auf einer Galerie Platz genommen, von welcher sie die Schranken übersehen konnten, die mit einer unglaublichen Menge von Zuschauern besetzt waren, welche diesem furchtbaren Kampfe beiwohnen wollten. Die Bedingungen des Zweikampfes waren diese: Wenn Don Quijote siegte, solle sein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez heiraten; werde er aber von diesem überwunden, so solle der Sieger ohne weitere Genugthuung seines Versprechens ledig sein. Der Turniervogt teilte hierauf die Sonne und wies jedem der beiden Kämpfer den Platz an, den er einnehmen sollte. Die Trommeln wirbelten und die Luft ertönte von dem Klange der Trompeten, die Erde erzitterte unter den Hufen der Pferde; hoch gespannt waren die Erwartungen der gaffenden Menge und klopfenden Her-

zens harrte jeder zwischen Furcht und Hoffnung auf den Ausgang des Kampfes. Don Quijote befahl sich von ganzem Herzen Gott und seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso und wartete nur noch auf das bestimmte Zeichen zum Angriff. Allein ganz andere Dinge hatte jetzt unser Lakai im Sinn, und er richtete alle seine Gedanken auf das, was wir jetzt erzählen wollen. Es scheint nämlich, daß seine Gegnerin, als er sie aufmerksam betrachtete, ihm das schönste Weib dünkte, das er je in seinem Leben gesehen, und der kleine blinde Gott, den man bei uns Amor zu nennen pflegt, wollte die Gelegenheit, die sich ihm bot, über eine Lakaienseele zu triumphieren, nicht unbenutzt lassen und setzte sie auf seine Liste. Er schlich sich sachte und ungesehen heran und jagte dem armen Lakaien einen zwei Ellen langen Pfeil in die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Er konnte dies um so sicherer thun, als er unsichtbar ist und ein- und ausgeht wo er will, ohne daß ihn jemand zur Rede stellt. Als daher das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, war unser Lakai ganz in Verzückung, an die Schönheit derjenigen denkend, die er bereits zur Herrin seiner Freiheit gemacht, und merkte nicht auf den Schall der Trompeten, wohl aber Don Quijote, welcher diesen nicht sobald hörte, als er auch schon ansprengte und so schnell, als Rosinante laufen konnte, auf seinen Gegner losrannte. Als sein guter Knappe Sancho ihn so heransprengen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite dich, du Rahm und Blume der fahrenden Ritterschaft! Gott gebe dir den Sieg, denn du hast das Recht auf deiner Seite!“

Obwohl nun Tosilos sah, daß Don Quijote gegen ihn anrannte, rührte er sich doch keinen Schritt von der Stelle, sondern rief mit lauter Stimme den Turniervogt, und als dieser kam, um zu hören was er wollte, fragte er ihn: „Herr, findet dieser Kampf nicht deshalb statt, damit ich mich entscheide, ob ich jenes Fräulein heirate oder nicht?“

„Allerdings," war die Antwort.

„Nun denn," fuhr der Lakai fort, „ich empfinde Gewissensskrupel; denn es würde mich sehr beschweren, wenn ich in diesem Kampfe weiterginge. Ich erkläre daher, daß ich mich für besiegt halte und diese Dame sofort heiraten will."

Der Turniervogt war nicht wenig erstaunt über Tosilos' Reden, und da er mit zu den Eingeweihten gehörte, wußte er nicht, was er antworten sollte. Don Quijote hielt indes mitten im Anlauf inne, als er sah, daß sein Gegner nicht anrannte. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf nicht seinen Fortgang nahm. Allein der Turniervogt kam und berichtete ihm, was Tosilos gesagt, worüber er außerordentlich erstaunt und zornig ward. Inzwischen näherte sich Tosilos dem Sitze der Donna Rodriguez und rief ihr mit lauter Stimme zu: „Gnädige Frau, ich bin bereit Eure Tochter zu heiraten und will nicht durch Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Halsbrechen erlangen kann."

Dies hörte der tapfere Don Quijote und sagte: „Wenn die Sachen so stehen, bin ich meines Versprechens quitt und ledig. Laßt sie in Gottes Namen heiraten, und was ihnen Gott giebt, das mag ihnen Sankt Peter segnen."

Der Herzog war mittlerweile in den Schloßhof hinuntergekommen und sagte zu Tosilos: „Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für besiegt erklärt, und daß Ihr, von Euern Gewissensbissen gedrängt, dieses Fräulein heiraten wollt?"

„Ja, gnädiger Herr," sprach Tosilos.

„Daran thut er sehr wohl," fiel hier Sancho Panza ein; „denn was du der Maus geben mußt, gieb lieber der Katze, so bist du frei von Sorgen."

Tosilos säumte keinen Augenblick, seinen Helm loszuschnallen, und bat, man möchte ihm geschwind davonhelfen, da er keine Luft mehr schöpfen und in dem engen Kerker es nicht länger aushalten könne. Man nahm ihm den Helm

ab und sein Lakaiengesicht kam klar und offen zum Vorschein. Als Donna Rodriguez und ihre Tochter dies sahen, schrieen sie: „Betrug, Betrug! Man hat uns den Tosilos, des gnädigen Herrn Lakaien statt des wahren Bräutigams untergeschoben! Gerechtigkeit im Namen Gottes und des Königs gegen solche Bosheit, um nicht zu sagen Schurkerei!“

„Macht euch keinen Kummer, meine Damen,“ sprach Don Quijote, denn hier ist weder Bosheit noch Schelmerei im Spiel, und wenn es auch welche wäre, so läge die Schuld nicht an dem Herzog, sondern an den bösen Zauberern, die mich verfolgen und aus Neid über den Ruhm, den ich mir durch diesen Sieg erworben hätte, das Gesicht eueres Gemahls in diese Larve verwandelt haben, welche, wie ihr sagt, dem Lakaien des Herzogs gehören soll. Folgt meinem Rat und heiratet ihn, trotz der Bosheit meiner Feinde; denn er ist ganz ohne Zweifel derselbe, den ihr zum Gemahl begehrt.“

Der Herzog wollte, als er dies hörte, trotz seinem Zorn schier platzen vor Lachen. „Alles was Herrn Don Quijote begegnet,“ sprach er, „ist so außerordentlich, daß ich fast selbst glauben möchte, dieser mein Lakai sei nicht mein Lakai; allein wir wollen eine List versuchen: Laßt uns die Hochzeit vierzehn Tage verschieben und diesen Menschen, der uns solche Zweifel verursacht, so lange einsperren, denn vielleicht erlangt er mittlerweile seine frühere Gestalt wieder; denn so lange kann doch der Groll nicht dauern, den die Zauberer gegen Herrn Don Quijote hegen, zumal da sie mit ihren Verwandlungen und Betrügereien so wenig ausrichten.“

„Ach, gnädiger Herr,“ sprach Sancho, „diese Spitzbuben sind es schon längst gewohnt, alle Dinge zu verwandeln und zu verwechseln, die meinen Herrn betreffen. Einen Ritter, den er vor einiger Zeit besiegte und der der Spiegelritter hieß, verwandelten sie in die Gestalt des Backelohrs Samson Carrasco, der aus unserm Dorf gebürtig und ein guter

Freund meines Herrn ist; und unser Fräulein Dulcinea von Toboso haben sie in ein gemeines Bauernmensch verwandelt; und darum glaub' ich auch, daß dieser wohl all sein Lebenlang als Lakai leben und sterben wird."

„Der Mann, der mich zur Frau begehrt," sagte jetzt die Tochter der Donna Rodriguez, „mag sein wer er will, so weiß ich es ihm Dank; denn ich will lieber die ehrliche Frau eines Lakaien sein, als die verführte und betrogene Buhlerin eines Edelmanns ... und der, welcher mich verführt hat, ist nicht einmal ein solcher."

Kurz, alle diese Reden und Händel endeten damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sähe, wie es mit seiner Verzauberung abliefe. Don Quijote ward von allen als Sieger ausgerufen; allein die meisten waren verdrießlich und mißvergnügt, daß die beiden Kämpfer, auf welche sie so lange gewartet hatten, einander nicht die Hälse brachen — grade wie die Gassenjungen sich ärgern, wenn der arme Sünder, auf den sie gewartet, nicht gehangen wird, weil entweder sein Ankläger oder die Obrigkeit ihm verziehen hat. Die Zuschauer zerstreuten sich, der Herzog und Don Quijote gingen in das Schloß zurück, Tosilos ward eingesperrt und Donna Rodriguez und ihre Tochter überließen sich ihrer Freude, da sie sahen, daß das Spiel auf die eine oder andere Art mit einer Hochzeit enden würde, und auch Tosilos hoffte nichts Geringeres.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Berichtet, wie Don Quijote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der ebenso liebenswürdigen als mutwilligen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete.

Don Quijote meinte, es sei nun endlich Zeit, sich von dem müßigen Leben, wie er es auf diesem Schlosse führte, loszureißen; denn er stellte sich vor, wie sehr man seine Person in der Welt vermissen werde, während er sich fesseln und einschläfern lasse durch die endlosen Lustbarkeiten und Vergnügungen, womit diese Herrschaften ihn als fahrenden

Ritter unterhielten; und er glaubte, daß er dem Himmel von seinem, in müßiger Verborgenheit zugebrachten Leben strenge Rechenschaft würde geben müssen; und darum bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubnis abreisen zu dürfen. Sie erteilten ihm dieselbe unter vielen Bezeigungen des Leidwesens über seinen frühzeitigen Aufbruch. Die Herzogin gab Sancho die Briefe seiner Frau; er weinte darüber und sagte: „Wer hätte gedacht, daß die großen Hoffnungen, welche die Nachricht von meiner Statthalterschaft in dem Herzen meiner Frau Therese Panza erweckt hatte, damit endigen sollten, daß ich mich jetzt wieder mit meinem Herrn Don Quijote von der Mancha auf Abenteuer herumschleppen muß? Trotzdem ist mir's doch lieb, daß meine Therese sich so benommen hat, wie es sich ziemte, und daß sie der Herzogin die Eicheln schickte; denn sie hätte undankbar gehandelt und es würde mich geärgert haben, wenn sie es nicht gethan hätte. Was mich tröstet, ist, daß man dieses Geschenk nicht eine Bestechung nennen kann, da es erst abgeschickt ward, als ich die Statthalterschaft schon hatte; und es ist doch billig, daß man sich erkenntlich bezeige für erwiesene Wohlthaten, wenn's auch nur mit Kleinigkeiten geschieht. Uebrigens bin ich nackt in meine Statthalterschaft gekommen und nackt wieder davon gegangen, so daß ich mit ruhigem Gewissen sagen kann: „Nackt bin ich geboren und nackt bin ich noch, ich habe nichts gewonnen und nichts zugesetzt."

So sprach Sancho am Tage seiner Abreise. Don Quijote erschien am frühen Morgen, da er sich bereits am Abend vorher von dem herzoglichen Paar beurlaubt hatte, in voller Rüstung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schlosse betrachteten ihn von den Galerien, und selbst der Herzog und die Herzogin traten heraus, um ihn noch einmal zu sehen. Sancho saß mit seinem Schnappsack, Mantelsäckchen und Speisebeutel ganz vergnügt auf seinem Grauen; denn der Haushofmeister des Herzogs — derselbe, welcher die Rolle

der Trifaldi gespielt — hatte ihm ein Beutelchen mit zweihundert Goldthalern mitgegeben, um die Bedürfnisse der Reise damit zu bestreiten, wovon aber Don Quijote nichts wußte. Während jedermann ihn noch betrachtete, erhob auf einmal, mitten unter den Duennas und Zofen der Herzogin, die mutwillige und kecke Altisidora ihre Stimme und sprach in klagendem Tone:

Gransamer Ritter, fliehe nicht,
Hör' was ein zartes Mädchen spricht,
Und sporne nicht dein Rößlein an,
Das unter dir kaum kriechen kann.

Vor wem, o Falscher, ist dir bange?
Du fliehst vor keiner Kröt' und Schlange —
Ein zartes Lämmchen blökt nach dir,
Und keine Schnucke — sieh' nur hier.

Warum verschmähst du Ungeheuer
Ein Mädchen, dem du bist so teuer?
Diana hat es nie so schön,
Und Venus schöner nicht gesehn.
Du falscher Aeneas und spröder Bireen
Kannst meinetwegen zum Henker gehn.

Du Räuber stahlest, mir zum Schmerz,
Mir Lunge, Leber, Milz und Herz,
Drei Hauben gehn mit auf den Ritt,
Und selbst mein Kniebund nimmst du mit.

Ein Kniebund, sauber, neu und fein,
Das einst umschlang mein hübsches Bein,
So weiß und schwarz, so glatt und rein,
Wie frisch gebrochner Marmorstein.

Zweitausend Seufzer folgen dir,
So heiß wie Höllenflammen schier;
Mehr als zweitausendmal könnt' Troja
Darin zu Pulver brennen: O ja!
Du falscher Aeneas und spröder Bireen
Kannst meinetwegen zum Henker gehn.

Drum sei dein Schildknapp hart von Herz,
Wie Demant, Eisen, Stahl und Erz.
Nie soll die Dulcinea dein
Und der Verzaubrung ledig sein.

Mag sie für dich die Strafe tragen,
Daß du mein Herz hast wund geschlagen;
Denn oftmals muß ja in Geduld
Die Unschuld büßen fremde Schuld.

Kein Abenteu'r soll dir gelingen:
Nur Unheil soll dir alles bringen;
Dein Glück verschwinde wie ein Traum
Und deiner Thaten Ruhm wie Schaum.
Du falscher Aeneas und spröder Bireen
Kannst meinetwegen zum Henker gehn.

Von Madrid bis zum Manzanares,
Von Alcalá bis zum Henares
Und von der Elbe bis nach Meißen
Soll man dich falsch und treulos heißen.

Spielst du im L'hombre, im Pikett,
Im Reversi und im Trisett,
Sollst immer du auf gute Karten
Wie auf den Schnee im Sommer warten.

Beschneidst du dir die Hühneraugen,
Soll niemals dir ein Messer taugen,
Und wer dir einen Zahn auszieht,
Der nehm' ein Stück vom Kinnbein mit.
Du falscher Aeneas und spröder Bireen
Kannst meinetwegen zum Henker gehn.

Don Quijote sah der klagenden Altisidora während dieser Strafrede starr ins Gesicht, und ohne ihr eine Silbe zu antworten, wandte er sich um und sagte zu Sancho: „Ich beschwöre dich bei dem Andenken deiner Väter, mein lieber Sancho, sage mir die reine Wahrheit: Hast du vielleicht die drei Hauben und das Knieband mitgenommen, von denen dieses verliebte Mädchen spricht?"

„Die drei Hauben hab' ich," antwortete Sancho; „aber von dem Knieband weiß ich soviel wie von dem Mann im Monde."

Die Herzogin war erstaunt über Altisidoras Keckheit; denn obwohl sie wußte, daß sie geweckt, lustig und mutwillig war, so traute sie ihr doch einen solchen Grad von Keckheit nicht zu; und diese Posse war für sie um so auffallender, da

sie vorher nichts davon gewußt hatte. Der Herzog trieb jedoch die Kurzweil noch weiter und sagte: „Ich finde es nicht artig, Herr Ritter, daß Ihr, nachdem Ihr hier in meinem Schloß eine so gute Aufnahme gefunden habt, so verwegen gewesen seid, unserm Hoffräulein ihre drei Hauben und wohl gar auch ihre Kniebänder zu rauben. Das zeugt von keinem guten Herzen und reimt sich schlecht mit Euerm Rufe. Gebt ihr die Kniebänder zurück, wo nicht, so gilt es einen Kampf mit mir auf Leben und Tod; und mir ist nicht bange, daß die Schelme von Zauberern mich auch so verwandeln werden, wie meinen Lakaien Tosilos, der mit Euch in die Schranken trat."

„Gott behüte," sprach Don Quijote, „daß ich mein Schwert gegen Eure hohe Person, von der ich so viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, ziehen sollte! Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho sagt, daß er sie hat; das Knieband aber kann ich nicht zurückgeben, da ich es nicht bekommen habe, und er auch nicht; und wenn diese Jungfrau nur ihre Kissen durchsuchen wollte, so würde sie es gewiß finden. Ich bin nie ein Dieb gewesen, Herr Herzog, und ich hoffe auch in meinem Leben keiner zu werden, wenn Gott nicht seine Hand von mir abzieht. Diese Jungfrau spricht, wie sie selbst sagt, wie eine Verliebte, woran ich aber nicht schuld bin, und somit habe ich weder ihr noch Eurer Excellenz etwas abzubitten. Ich ersuche Euch darum inständig, eine bessere Meinung von mir zu haben und mir aufs neue zu gestatten, meine Reise anzutreten."

„Gott gebe Euch soviel Glück dazu, Herr Don Quijote," sprach die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und von Euern Thaten hören mögen. Geht mit Gott; denn je länger Ihr verweilet, um so mehr entzündet Ihr die Glut in der Brust der Jungfrauen, die Euch betrachten. Mein Fräulein aber will ich schon so züchtigen, daß sie künftig nicht einmal mit Blicken, viel weniger mit Worten sich vergehen soll."

„Ein einziges Wort bitte ich jedoch von mir noch anzuhören, tapferer Don Quijote!“ sprach Altisidora. „Ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen des vorgeblichen Kniebandraubes; denn bei Gott und meiner Seele, ich finde, daß ich es umgebunden habe, und es ist mir ebenso gegangen, wie dem Manne, der auf seinem Esel herumritt, um ihn zu suchen.“

„Sagt' ich's nicht?“ sprach Sancho. „Ich bin Euch der Rechte, der einen Diebstahl verhehlen wird! Wenn ich hätte stehlen wollen, so hätt' ich dazu in meiner Statthalterschaft die beste Gelegenheit gehabt.“

Don Quijote neigte das Haupt und machte dem Herzog, der Herzogin und allen Umstehenden eine Verbeugung. Hierauf warf er seinen Rosinante herum, Sancho folgte ihm nach auf seinem Grauen und so zogen sie zum Schloßthor hinaus und schlugen den Weg nach Saragossa ein.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Worin die Abenteuer in solcher Menge auf Don Quijote hereinstürmen, daß sie einander gar keinen Raum lassen.

Als Don Quijote sich auf offenem Felde sah, frei und ledig von den verliebten Anfechtungen Altisidoras, schien es ihm, als fühlte er sich wieder ganz in seiner Sphäre und als wenn sein Geist ihn zu neuen ritterlichen Thaten anspornte. Er wandte sich daher zu Sancho und sagte: „Die Freiheit, Sancho, ist eines der köstlichsten Geschenke, welche der Himmel dem Menschen gegeben hat. Alle Schätze, die in den Eingeweiden der Erde oder in den Abgründen des Meeres verborgen sind, können mit ihr sich nicht vergleichen. Für die Freiheit wie für die Ehre darf und soll man das Leben wagen, die Sklaverei hingegen ist das schrecklichste Unglück, das den Menschen treffen kann. Ich sage dir dies, Sancho, weil du gesehen hast, welches Wohlleben und welchen Ueberfluß wir in dem Schlosse, das wir soeben verlassen, gefunden haben. Doch mitten unter den wohl-

gewürzten Speisen und kühlen Getränken war mir nicht anders zu Mute, als ob ich Hungers sterben müßte; denn ich genoß das alles nicht mit derjenigen Freiheit, womit ich es an meinem eigenen Tische würde genossen haben. Denn die Verbindlichkeiten, welche empfangene Wohlthaten und Gefälligkeiten uns auferlegen, sind Fesseln, die den Geist nicht mit Freiheit handeln lassen. Glücklich der Mensch, dem der Himmel ein Stück Brot giebt, wofür er keinem andern als dem Himmel selbst zu Dank verpflichtet zu sein braucht."

„Bei alledem, was Euer Gnaden mir da gesagt haben," antwortete Sancho, „wär' es doch nicht recht, wenn wir nicht ein wenig dankbar wären für das Beutelchen mit den zweihundert Goldthalern, das mir des Herzogs Haushofmeister mitgegeben und das ich als Herzstärkung und Magenpflaster für vorkommende Fälle auf dem Herzen trage, denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so gut bewirtet, ja mitunter gar Kneipschenken, wo man uns durchprügelt."

Unter diesen und andern Gesprächen zogen die beiden Fahrenden, Ritter und Knappe, miteinander fort. Sie mochten ungefähr eine Meile zurückgelegt haben, als sie sahen, daß auf einer anmutigen Wiese ein Dutzend Männer, wie Landleute gekleidet, sich im Grase gelagert hatten und auf ihren Mänteln ihr Mittagsmahl hielten. Neben ihnen waren hin und wider einige weiße Tücher wie Betttücher über verschiedene Sachen ausgebreitet und aufgespannt. Don Quijote näherte sich den Leuten, grüßte sie höflich und fragte sie, was unter den Tüchern verborgen sei.

Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: „Herr, unter den Tüchern liegen einige in erhabener Arbeit gemeißelte Bilder, die für einen Altar bestimmt sind, den wir in unserm Dorfe haben bauen lassen. Wir tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen, und verdeckt, damit sie ihren Glanz nicht verlieren."

„Wenn ihr es erlaubt," sprach Don Quijote, „möchte ich sie gern sehen; denn Bilder, mit welchen man so sorgfältig umgeht, müssen sicherlich schön sein."

„Das kann ich Euch versichern," sprach ein anderer, „und Ihr könnt es auch aus dem Preise schließen; denn es ist kein einziges darunter, das nicht über fünfzig Dukaten kostete; und damit Ihr Euch überzeugt, daß ich die Wahrheit sage, sollt Ihr sogleich alles mit eigenen Augen sehen."

Er stand vom Essen auf und hob die Decke von einem Bilde, das den heiligen Georg zu Pferde vorstellte, mit einem sich krümmenden, grimmigen Lindwurm zu seinen Füßen, dem er mit seiner Lanze den Rachen durchbohrte — mit all der Furchtbarkeit, die man seinen Mienen gewöhnlich giebt. Das ganze Bild blitzte von lauter Gold, wie man zu sagen pflegt.

„Dieser war einer der tapfersten fahrenden Ritter, welche das heilige Waffenamt übten," sagte Don Quijote, als er es sah. „Er hieß Don Sankt Georg und war ein tapferer Beschützer der Jungfrauen. Laßt uns jetzt das zweite Bild besehen."

Der Mann deckte es auf und zeigte einen heiligen Martin zu Pferde, wie er seinen Mantel mit einem Armen teilte.

Kaum hatte ihn Don Quijote erblickt, als er sprach: „Dieser Ritter war gleichfalls einer von den christlichen Abenteurern; ich glaube jedoch, daß er mehr freigebig als tapfer war, wie du daraus entnehmen kannst, Sancho, daß er seinen Mantel mit dem Armen teilt und diesem die Hälfte davon giebt. Ohne Zweifel war es im Winter, denn sonst würde er ihm den ganzen Mantel gegeben haben, so mitleidig war er."

„Das wird wohl nicht die Ursache gewesen sein," sprach Sancho, „sondern er dachte vermutlich an das Sprichwort: Willst du geben und übrig behalten, mußt du wissen Maß zu halten."

Don Quijote lächelte und bat, man möchte die nächste Decke aufheben, unter welcher sich der Schutzpatron von Spanien befand. Er saß zu Pferde, mit dem blutigen Schwert in der Hand, ganze Geschwader von Mauren niederrennend und ihnen die Köpfe zertretend.

„Da habt ihr," sprach Don Quijote, als er ihn erblickte, „einen echten Ritter und Helden aus den Geschwadern Christi. Er heißt Don San Diego der Maurenwürger und er ist einer der tapfersten Heiligen und Ritter, welche die Welt besaß und jetzt der Himmel besitzt."

Sie nahmen ein andres Tuch weg und es befand sich unter demselben der Sturz des Sankt Paulus vom Pferde, mit allen Umständen, mit denen seine Bekehrung gewöhnlich geschildert wird. Wie Don Quijote alles so natürlich dargestellt fand, daß es schien, als ob Christus spreche und Paulus ihm antworte, sagte er: „Dies war seiner Zeit der größte Feind, den die Kirche Gottes unsres Herrn hatte; aber in der Folge ihr größter Verteidiger, den sie je haben wird, ein fahrender Ritter im Leben und ein Heiliger im Tode, ein unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein Lehrer der Heiden, der den Himmel zur Schule und Christus selbst zum Meister und Lehrer hatte."

Mehr Bilder gab es nicht zu besehen; Don Quijote ließ sie daher wieder zudecken und sagte zu denen, welche sie trugen: „Ich betrachte es als eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich gerade das gesehen habe, was ihr mir gezeigt habt; denn diese Heiligen und Ritter hatten sich demselben Stande gewidmet, welchen ich mir erwählt habe, nämlich dem Waffenhandwerk — nur mit dem Unterschiede, daß sie Heilige waren und auf göttliche Art kämpften, ich aber ein Sünder bin und nur auf menschliche Weise kämpfe. Sie errangen sich den Himmel durch die Kraft ihres Armes, denn das Himmelreich leidet Gewalt; und ich weiß bis auf diese Stunde noch nicht, was ich mir mit meiner Mühe und Arbeit erringen werde. Doch wenn nur meine Dulcinea

von Toboso von ihren Leiden erlöst und mein Herz dadurch erleichtert und mein Kopf erhellt würde, so könnte es sein, daß ich eine bessere Laufbahn anträte, als die ich jetzt verfolge."

„Das gebe Gott, und verderbe dem Teufel sein Spiel!" sagte Sancho.

Die guten Landleute staunten nicht weniger über Don Quijotes Aufzug, als über seine Reden, und sie verstanden nicht die Hälfte von dem, was er damit sagen wollte. Sie beendigten ihr Mahl, luden ihre Bilder wieder auf und zogen ihre Straße, nachdem sie von Don Quijote Abschied genommen hatten. Sancho geriet aufs neue in solche Verwunderung über seinen Herrn, als wenn er ihn noch gar nicht gekannt hätte; er vermochte nicht zu begreifen, wie er so vieles wissen könnte, und er meinte, es gebe wohl keine Geschichte oder Begebenheit in der Welt, die er nicht im Gedächtnis hätte und an den Fingern herzuerzählen wüßte. „Wahrhaftig, lieber Herr," sprach er, „wenn das, was Euch heute begegnet ist, ein Abenteuer genannt werden kann, so ist es eins der anmutigsten und angenehmsten gewesen, die uns im ganzen Verlauf unsrer Pilgerschaft zugestoßen sind. Wir sind ohne Prügel und Schrecken davongekommen, haben keine Hand ans Schwert gelegt, haben den Boden nicht mit unsern Leibern gemessen und empfinden auch keinen Hunger. Gott sei gelobt, der es mir vergönnt hat, so etwas mit meinen eigenen Augen zu sehen."

„Du hast recht, Sancho," sprach Don Quijote; „aber du mußt bedenken, daß die Zeiten nicht immer dieselben sind und sich nicht immer gleich bleiben. Das, was der gemeine Mann ohne jeden vernünftigen Grund Vorbedeutungen zu nennen pflegt, muß ein verständiger Mann für nichts anderes halten und ansehen als für glückliche Zufälle. Einer von jenen Zeichendeutern stand eines Morgens auf, ging aus seinem Hause und begegnete von ungefähr einem Bruder von dem Orden des seraphischen heiligen Franziskus

— und ſtracks kehrt er wieder um, als wenn ihm ein Vogel Greif begegnet wäre, und läuft zurück nach Hauſe. Ein anderer von dieſem Schlage verſchüttet ein wenig Salz und wird darüber ſo melancholiſch, als wenn die Natur ſich anheiſchig gemacht hätte, künftige Begebenheiten durch dergleichen unbedeutende Dinge vorher zu verkünden. Der vernünftige Chriſt muß nicht ſo vorwitzig die Wege des Himmels erforſchen wollen. Scipio landet in Afrika, er ſtolpert als er ans Land ſpringt und ſeine Soldaten halten seinen Fall für eine böſe Vorbedeutung; er aber küßt den Boden und ruft: „Nun entgehſt du mir nicht, Afrika, ich halte dich ſchon in meinen Armen!“ Ebenſo, Sancho, halte ich es für einen glücklichen Zufall, dieſe Bilder hier angetroffen zu haben.“

„Das will ich glauben,“ antwortete Sancho; „aber ich wünſchte, daß Euer Gnaden mir ſagten, warum die Spanier, wenn ſie ins Treffen gehen, jenen Sankt Diego der Maurenwürger anrufen: „Santiago, und Spanien ſchließ dich!“ Steht denn Spanien offen, daß man's zuſchließen müßte? Oder was hat dieſe Ceremonie für eine Bedeutung?

„Du biſt ſehr einfältig, Sancho,“ erwiderte Don Quijote. „Du mußt wiſſen, dieſen berühmten Ritter vom roten Kreuz hat Gott den Spaniern zum Patron und Beſchützer gegeben, beſonders in ihren harten Kämpfen gegen die Mauren; und darum rufen ſie ihn an und flehen zu ihm als ihrem Schutzheiligen in allen Schlachten, welche ſie liefern; und oft haben ſie ihn in ſichtbarer Geſtalt geſehen, wie er die Scharen der Heiden niedermachte, zertrat, erwürgte und vernichtete — wovon ich manches Beiſpiel anführen könnte, welches die wahrhaftigen ſpaniſchen Geſchichten davon erzählen.“

Sancho ging auf einen andern Gegenſtand über und ſagte zu ſeinem Herrn: „Ich wundere mich über die Frechheit der Altiſidora, des Kammermädchens der Herzogin. Es muß ſie doch gut getroffen und tüchtig verwundet haben

dieser kleine Bube, den man Amor nennt und der ein kleiner blinder Junge sein soll, der aber, so kurzsichtig oder vielmehr so blind er auch sein mag, ein Herz aufs Korn nimmt, wenn's auch noch so klein ist, und es mit seinen Pfeilen durch und durch bohrt. Ich habe auch sagen hören, daß seine Liebespfeile sich an der Sittsamkeit und Keuschheit der Mädchen abstumpfen und abnützen sollen; aber an dieser Altisidora scheinen sie sich eher geschärft als abgestumpft zu haben."

„Bedenke doch, Sancho," antwortete Don Quijote, „daß die Liebe keine Rücksichten beobachtet und sich von der Vernunft weder Maß noch Ziel vorschreiben läßt, und daß sie es macht wie der Tod, der die Paläste der Könige ebenso sicher heimsucht, wie die Hütten der Hirten, und wenn sie einmal völlig Besitz von einem Herzen ergriffen hat, so ist es ihr erstes Geschäft, alle Scheu und Scham aus demselben zu verbannen; und so ließ auch Altisidora ohne Schamröte ihre Wünsche laut werden, die aber in meiner Brust mehr Unwillen als Mitleid erregten."

„Das ist offenbare Grausamkeit, unerhörter Undank!" sprach Sancho. „Von mir kann ich wohl sagen, daß die geringste ihrer verliebten Reden mich zu ihrem Sklaven gemacht haben würde. Potz Sapperment! was für ein Herz von Marmor, was für Eingeweide von Erz, und was für eine Seele von Töpferthon müßt Ihr haben? Aber ich weiß doch auch gar nicht, was das Mädel an Euch gefunden haben muß, das sie so zahm machte und so unters Joch brachte! Wo ist der feine Anstand, die Anmut, das angenehme Wesen, das hübsche Gesicht, worein sie einzeln oder in Bausch und Bogen sich verlieben konnte? Gewiß und wahrhaftig, ich betrachte Euch manchmal von der Spitze der Fußzehe bis ans oberste Härchen auf Euerm Kopf und finde mehr Dinge, die einen zurückstoßen als verliebt machen können; und da ich nun gehört habe, daß die Schönheit das Erste und Vornehmste ist, was verliebt macht, und Euer Gnaden davon

gar nichts an sich haben, so weiß ich nicht, worein sich denn das arme Ding verliebt hat."

„Merke dir, Sancho," erwiderte Don Quijote, „daß es zweierlei Arten von Schönheit giebt, die Schönheit des Körpers und die Schönheit des Geistes. Diese letztere wohnt und offenbart sich in dem Verstande, in der Wohlanständigkeit, im guten Betragen, in der Freigebigkeit, in den feinen Sitten. Alle diese guten Eigenschaften können sich auch bei einem häßlichen Manne finden, und wenn man sein Augenmerk auf diese Schönheit richtet und nicht auf die des Körpers, so pflegt die Liebe dadurch um so heftiger und unwiderstehlicher zu wirken. Ich sehe wohl ein, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber ich weiß auch, daß ich nicht mißgestaltet bin, und wenn ein Biedermann nur nicht vollends ein Scheusal ist, so braucht er, um geliebt zu werden, nur diejenigen Eigenschaften des Herzens und des Geistes zu besitzen, die ich dir genannt habe."

Während dieser Reden und Gespräche waren sie außerhalb der Landstraße in einen Wald gekommen, und plötzlich und ohne daß er sich's versah, fand sich Don Quijote in ein grünes Netz verwickelt, welches zwischen den Bäumen ausgespannt war. Da er nicht wußte, was dieses zu bedeuten hatte, sprach er zu Sancho: „Ich glaube, Sancho, diese Geschichte mit den Netzen verkündet uns eins der seltsamsten Abenteuer, die man sich denken kann. Ich lasse mich umbringen, wenn die Zauberer, die mich verfolgen, mich nicht darein verstricken wollen, um mich auf meinem Wege aufzuhalten und mich vielleicht für die Hartherzigkeit zu strafen, mit der ich Altisidora behandelt habe. Allein sie sollen wissen, wenn diese Netze, statt aus grünem Zwirn, auch aus dem härtesten Diamant gewoben wären, oder noch stärker als jene, mit welchen der eifersüchtige Gott der Schmiede die Venus und den Mars umstrickte, so würde ich sie doch so leicht zerreißen, als wäre es Seegras oder Baumwollenfäden."

Schon war er im Begriff, vorwärts zu reiten und durch die Netze zu sprengen, als ihm aus dem Gebüsch zwei wunderschöne Schäferinnen entgegenhüpften — wenigstens waren sie wie Schäferinnen gekleidet, wiewohl ihre Leibchen vom feinsten Brokat und ihre Röcke vom reichsten gewässerten Goldstoff gemacht waren. Das Haar, welches an Goldglanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnte, wallte ihnen aufgelöst um die Schultern, und ihre Locken waren bekränzt mit grünem Lorbeer und rotem Amarant. Ihr Alter schien nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahre zu sein. Es war ein Anblick, der Sancho in Verwunderung und Don Quijote in Verwirrung setzte, und um dessen willen die Sonne in ihrem Laufe still stand, um sie zu betrachten. Sie standen alle vier in stummer Verwunderung, bis endlich eine der Schäferinnen zuerst das Wort nahm und zu Don Quijote sagte: „Haltet inne, Herr Ritter, zerreißt nicht diese Netze, die nicht Euch zum Schaden, sondern uns zum Zeitvertreib hier aufgespannt sind. Ihr wünscht vielleicht zu wissen, wozu sie dienen sollen und wer wir sind, und ich will es Euch mit wenigen Worten sagen: In einem Flecken, der etwa zwei Meilen von hier liegt und von vielen Edelleuten und reichen Standespersonen bewohnt wird, haben sich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern, Nachbarn, Freunden und Verwandten hierher zu kommen, um sich in dieser Gegend, welche eine der angenehmsten weit und breit ist, zu belustigen und hier ein neues Schäferarkadien zu stiften — die Mädchen sollten als Schäferinnen und die Jünglinge als Schäfer gekleidet gehen. Wir haben zwei Schäferspiele einstudiert, das eine von dem berühmten Dichter Garcilaso, und das andere von dem vortrefflichen Camoens in seiner vaterländischen portugiesischen Sprache; wir haben sie aber noch nicht aufgeführt. Erst gestern sind wir hier angekommen: wir haben unter diesen Bäumen einige Zelte am Ufer eines wasserreichen Baches aufgeschla-

gen, welcher alle diese Auen befruchtet. Gestern Abend spannten wir diese Netze zwischen den Bäumen auf, um die einfältigen Vögel zu berücken, die, von unsern Stimmen aufgeschreckt, sich darin fangen werden. Macht es Euch Vergnügen, mein Herr, unser Gast zu sein, so sollt Ihr freundliche und höfliche Aufnahme finden; denn in dieser Gegend dürfen jetzt weder Kummer noch Traurigkeit herrschen."

Hier schwieg die Schäferin, und Don Quijote gab ihr zur Antwort: „Wahrlich, schönste Unbekannte, höher konnte die Verwunderung und das Erstaunen bei einem Aktäon nicht steigen, als er plötzlich Diana im Bade erblickte, denn mich Eure Schönheit in Erstaunen versetzt hat. Ich lobe die Wahl Eures Zeitvertreibs und danke Euch für Euer Anerbieten, und wenn ich Euch dienen kann, so dürft Ihr mir mit Zuversicht befehlen und Gehorsam von mir gewärtigen; denn ich mache es mir zur beständigen Pflicht mich gegen jedermann gefällig und dienstfertig zu bezeigen zumal gegen so vornehme Personen, als ich in Euch erblicke Und wenn diese Netze, die vermutlich nur einen kleinen Raum einnehmen, das ganze Erdenrund umspannten, so würde ich lieber durch neue Welten einen Ausgang suchen als sie durchbrechen. Damit Ihr aber auch meinen hochtrabenden Worten einigen Glauben beimesset, so wißt, daß kein anderer Euch dies versichert als Don Quijote von de Mancha — wenn anders dieser Name Euch schon zu Ohren gekommen ist."

„Ach, liebste Freundin," rief die andere Schäferin „welch außerordentliches Glück ist uns zu teil geworden Weißt du, wer der Herr ist, den wir vor uns sehen? Es ist der tapferste, verliebteste und höflichste Ritter von der Welt wofern uns die Geschichte nicht belügt und betrügt, die von seinen Thaten im Druck erschienen ist und die ich gelesen habe. Ich will wetten, dieser gute Mann, der ihn begleitet ist ein gewisser Sancho Panza, sein Schildknappe, dessen Witze und Späße nicht ihresgleichen haben."

„Ganz recht," sprach Sancho; „dieser kurzweilige Schildknappe, von dem Euer Gnaden sprechen, bin ich selbst, und dieser Herr ist mein Gebieter, der beschriebene und gedruckte Don Quijote von der Mancha."

„Ach liebe Freundin," sprach die erste Schäferin, „laß ihn uns bitten zu bleiben; unsere Eltern und Geschwister werden sich außerordentlich darüber freuen, und ich selbst habe schon von seiner Tapferkeit und Artigkeit ebenso reden hören wie du davon sprichst. Man sagt namentlich von ihm, er sei der treueste und beständigste Liebhaber, den man kennt, und seine Gebieterin sei eine gewisse Dulcinea von Toboso, welcher man in ganz Spanien die Palme der Schönheit zuerkennt."

„Und das mit Recht," sagte Don Quijote, „wenn nicht etwa eure unvergleichliche Schönheit ihr den Rang streitig macht. Bemüht euch jedoch nicht, meine Fräulein, mich zurückzuhalten: denn die strengen Pflichten meines Berufs erlauben mir nicht, irgendwo auszuruhen."

In diesem Augenblick näherte sich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher ebenfalls wie ein Schäfer gekleidet war, und zwar ebenso reich und geschmackvoll wie die beiden Mädchen. Diese erzählten ihm, der Herr, welcher hier vor ihnen stehe, sei der tapfere Don Quijote von der Mancha und sein Begleiter der Schildknappe Sancho Panza, welche er beide schon kenne, da er ihre Geschichte gelesen habe. Der wackere Schäfer empfahl sich dem Ritter und bat ihn so dringend, mit nach den Zelten zu kommen, daß Don Quijote endlich nachgeben und mitgehen mußte. In diesem Augenblick erscholl das Geschrei der Vogelsteller und Scharen verschiedener Vögel fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welche sie zu meiden suchten. Es versammelten sich nach und nach über dreißig Personen, alle gleich prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und in wenigen Augenblicken wußten sie sämtlich, wer Don Quijote und Sancho waren,

worüber sie sich nicht wenig freuten, da sie bereits beide aus ihrer Geschichte kannten. Sie begaben sich hierauf in die Zelte, wo die Tische bereits aufgestellt und reich, üppig und glänzend besetzt waren. Man erzeigte Don Quijote die Ehre, ihm den ersten Platz am Tische einzuräumen, und aller Augen waren voller Neugier auf ihn gerichtet. Nach beendeter Mahlzeit erhob Don Quijote sehr feierlich seine Stimme und sagte: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen begehen, wollen zwar einige den Stolz für das Gröbste halten; allein ich sage, die Undankbarkeit ist das Schwärzeste von allen, und ich berufe mich dabei auf den bekannten Spruch: Die Hölle ist voll Undankbarer. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich gewesen, zu meiden gesucht seit dem Augenblick, da ich anfing, meine Vernunft zu gebrauchen, und wenn ich die Wohlthaten die man mir erzeigt, nicht wieder mit Wohlthaten erwidern kann, so tritt mein guter Wille an deren Stelle, und wenn dieser nicht genügt, so mache ich die empfangenen Gunstbezeigungen aller Orten bekannt; denn wer die Wohlthaten, die er empfängt, erzählt und bekannt macht, der zeigt, daß er sie durch ähnliche Handlungen erwidern würde, wenn er nur könnte; denn in der Regel sind die, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben; und so ist auch Gott höher als alle; denn seine Wohlthaten gehen über alles und die Gaben der Menschen sind unendlich geringe gegen die Gaben Gottes; und diese Armut und Dürftigkeit kann nur einigermaßen durch ein dankbares Herz aufgewogen werden. Da ich nun ungeachtet meiner Dankbarkeit die Güte, die mir hier erzeigt worden, nicht mit gleichem Maß erwidern kann, so halte ich mich in den engen Schranken meiner Kräfte und erbiete mich zu allem, wozu ich imstande bin; und darum erkläre ich hiermit, daß ich zwei ganze Tage mitten auf der Landstraße, die nach Saragossa führt, gegen jedermann behaupten will, daß diese schönen verkleideten Schäferinnen, die sich hier gegenwärtig befinden, die schön-

sten und höflichsten Jungfrauen sind, die es in der Welt giebt — mit alleiniger Ausnahme der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, dieser einzigen Beherrscherin meiner Gedanken. Mit Erlaubnis aller Herren und Damen, die mich anhören, sei es gesagt!"

Sancho, welcher mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief jetzt mit lauter Stimme: „Ist's möglich, daß es Leute in der Welt giebt, die sich unterstehen können zu behaupten, mein Herr sei nicht gescheit? Sagt doch selbst, meine schäferlichen Herrschaften, giebt es wohl einen Dorfpfarrer, der, mag er noch so verständig und gelehrt sein, das sagen kann, was mein Herr jetzt gesagt hat? Und giebt's wohl einen fahrenden Ritter, er sei seiner Tapferkeit wegen so berühmt wie er wolle, der sich zu solchen Dingen erbieten kann, wozu mein Herr sich erbietet?"

Mit glühendem Gesicht und mit grimmigem Blicke wandte sich Don Quijote gegen Sancho und rief ihm zu: „Ist es möglich, Sancho, daß irgend ein Mensch in der Welt es leugnen kann, daß du durch und durch mit Narrheit gefüttert und überzogen bist, und noch obendrein verbrämt mit Fetzen von Bosheit und Schelmerei? Wer erlaubt dir, dich in meine Angelegenheiten zu mischen und dich darum zu kümmern, ob ich klug oder närrisch bin? Schweig' und antworte mir nicht, sondern sattle Rosinante, falls er abgesattelt ist! Ich will gehen und mein Versprechen erfüllen: denn da ich das Recht auf meiner Seite habe, so kannst du alle und jede, die mir widersprechen wollen, schon jetzt als besiegt betrachten."

Mit diesen Worten erhob er sich voll Zorn und Wut von seinem Stuhl und setzte alle Anwesenden in Erstaunen, da sie nicht wußten, ob sie ihn für verrückt oder für gescheit halten sollten. Umsonst versuchten sie, ihn zu überreden, seine Herausforderung zu unterlassen, da sie seinen dankbaren guten Willen für die That annehmen wollten und es keiner neuen Beweise seines tapfern Mutes bedürfe, da die

schon hinreichten, welche in der Geschichte seiner Thaten erzählt würden. Don Quijote bestand aber auf seinem Vorsatze, bestieg seinen Rosinante, nahm seinen Schild, ergriff seine Lanze und ritt mitten auf die Heerstraße, die nicht weit von der grünen Wiese vorüberführte. Sancho folgte ihm nach auf seinem Grauen und die ganze Gesellschaft der Schäfer begleitete ihn, um zu sehen, wie sein keckes und unerhörtes Unternehmen ausfallen würde.

Nachdem er sich, wie gesagt, mitten auf den Weg gestellt hatte, rief er so laut, daß die ganze Gegend davon widerhallte: „Wanderer und Reißige, Ritter und Knappen, Leute zu Roß und zu Fuß, die ihr dieses Weges zieht oder in den zwei nächstfolgenden Tagen ziehen werdet, wißt, daß Don Quijote von der Mancha, der fahrende Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Anmut der Welt übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Auen und Haine bewohnen — die einzige Dulcinea von Toboso, die Beherrscherin meines Herzens, ausgenommen! Wer das Gegenteil behaupten will, der komme heran — ich erwarte ihn hier auf dieser Stelle!"

Zweimal wiederholte er diese Anrede, und zweimal fand sich weder Ritter noch Knappe, der sie hörte. Endlich wollte jedoch das Schicksal, welches seine Angelegenheiten mehr und mehr begünstigte, daß auf der Landstraße eine Menge Menschen zu Pferde erschienen, von welchen viele mit Lanzen bewaffnet waren, und welche sämtlich in einem geschlossenen Trupp und mit großer Eile angeritten kamen. Kaum gewahrten Don Quijotes Begleiter sie, als sie sämtlich die Flucht nahmen und sich weit von der Heerstraße entfernten, denn sie merkten wohl, daß sie ohne Gefahr nicht bleiben konnten. Don Quijote allein hielt stand mit unerschrockenem Herzen, Sancho aber verschanzte sich hinter Rosinante. Der Trupp der Lanzenträger kam näher und einer von ihnen, welcher voran ritt, schrie dem Ritter mit lauter Stimme zu: „Mache dich sogleich aus dem Staube, du

Teufelskerl, wenn diese Stiere dich nicht in tausend Stücke reißen sollen!"

„Ha, Lumpengesindel!" antwortete Don Quijote. „Was mache ich mir aus euern Stieren, wenn sie auch die wildesten wären, die der Yarama an seinen Ufern erzeugt? Bekennt nur ohne Umstände die Wahrheit alles dessen, was ich verkündet habe, ihr Lotterbuben; wo nicht, so seid ihr alle mit mir in offener Fehde!"

Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit zu antworten und Don Quijote nicht auszuweichen, wenn er auch gewollt hätte; denn die ganze Herde der wilden Stiere und der zahmen Leitochsen und die Menge der Treiber und Knechte, welche sie nach einem Orte trieben, wo am folgenden Tage ein Stiergefecht gehalten werden sollte, liefen über ihn und Sancho, über Rosinante und den Grauen hinweg, welche in einem Augenblick sämtlich zu Boden geworfen und in den Staub getreten wurden. Sancho war wie gerädert, Don Quijote betäubt, der Graue übel zugerichtet und Rosinante ebenfalls nicht bei heiler Haut; endlich kamen sie jedoch alle wieder auf die Beine. Don Quijote lief, bald stolpernd bald fallend den Ochsentreibern nach und schrie ihnen zu: „Haltet Stand, liederliches Gesindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und ist nicht so geartet und gesinnt, wie diejenigen, welche meinen, man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen!"

Die eiligen Renner hielten jedoch nicht stand und kehrten sich an seine Drohungen so wenig wie an die Wolken vom vorigen Jahr. Vor Müdigkeit setzte Don Quijote sich endlich, mehr unmutig als gerächt an den Weg, um auf Sancho, Rosinante und den Grauen zu warten. Sie kamen, Herr und Diener stiegen auf und ohne von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, zogen sie, mehr beschämt als vergnügt, ihres Weges weiter.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Worin der außerordentliche Vorfall erzählt wird, den man wohl für ein Abenteuer halten darf, das Don Quijote begegnete.

Um sich den Staub abzuwaschen und von der Unhöflichkeit*) sich zu erholen, die ihnen von den Stieren zugefügt worden, kam Don Quijote und Sancho ein kühler klarer Bach zu statten, den sie in einem anmutigen Haine fanden, und an dessen Ufer die beiden Zertretenen, Herr und Diener, sich niedersetzten, während sie den Grauen und Rosinante ohne Halfter und Zügel in voller Freiheit herumlaufen ließen. Sancho nahm seine Zuflucht zu den Vorräten seines Schnappsackes und holte, was er sein Zubrot zu nennen pflegte, aus demselben hervor. Er spülte sich den Mund aus und Don Quijote wusch sich das Gesicht, und diese Erfrischung brachte bei beiden die ermatteten Lebensgeister wieder in Gang. Don Quijote aß vor lauter Gram nicht und Sancho wagte vor lauter Höflichkeit nicht, die Speisen anzurühren, die vor ihm standen und wartete, bis sein Herr den Anfang gemacht hätte. Als er aber sah, daß dieser so sehr in Gedanken vertieft war, daß er darüber vergaß, einen Bissen zum Munde zu führen, öffnete er den seinen, nicht zum Reden, sondern begann, alle gute Lebensart unter die Füße tretend, in den Magen zu packen, was ihm von Brot und Käse in die Hände fiel, womit er sich versorgt hatte.

„Iß nur, Freund Sancho," sprach Don Quijote; „friste dein Leben, an welchem dir mehr gelegen ist als mir an dem meinen, und laß mich sterben unter der Last meiner Schwermut und unter dem Drucke meines Unglücks. Ich, Sancho, bin geboren, um sterbend zu leben, so wie du geboren bist, um essend zu sterben. Um dich davon zu überzeugen, daß

*) So nennt man bei den Stiergefechten jeden Stoß, mit welchen der Stier den angreifenden Reiter oder sein Pferd trifft.

ich die Wahrheit rede, betrachte mich, wie man mich in der gedruckten Geschichte schildert, berühmt durch die Waffen, höflich und leutselig in meinem Betragen, von fürstlichen Personen geschätzt, und von Jungfrauen begehrt; aber endlich und zuletzt, da ich mir Hoffnung machte, durch meine tapferen Thaten mir Palmen, Triumphe und Siegeskränze zu erwerben und zu verdienen — da seh' ich mich diesen Morgen von plumpem, unflätigem Vieh mit Füßen getreten, niedergerannt, zermalmt und zertrampelt! Dieser Gedanke macht mir die Zähne stumpf, lähmt mir die Kinnladen, macht mir die Hände kraftlos und raubt mir alle Lust zum essen — derart, daß ich gesonnen bin, dem Hungertode, der grausamsten aller Todesarten, mich zu weihen."

„Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer munter fortkauend, „sind Euer Gnaden nicht der Ansicht des Sprichworts, welches sagt: Muß Marthchen ins Grab, so füttert sie erst ab. Ich für mein Teil denke nicht daran mich selbst umzubringen, sondern will's lieber machen wie der Schuster, der das Leder mit den Zähnen so lange zieht, bis es so weit reicht, wie er's haben will; und so will ich auch mit Essen mein Leben so lange recken und strecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel gesteckt hat. Denn glaubt mir nur, gnädiger Herr, es giebt keine größere Narrheit als so zu verzweifeln, wie Ihr thut. Folgt lieber meinem Rat, eßt Euch satt und legt Euch hernach auf dem grünen Polster dieses Rasens ein wenig aufs Ohr, so sollt Ihr sehen, wie Ihr Euch beim Erwachen erleichtert fühlt."

Don Quijote that es, da es ihm schien, daß Sanchos Reden mehr die eines Philosophen als die eines Dummkopfes wären und antwortete ihm: „Wenn du mir zu Gefallen thun wolltest, was ich dir sagen will, Sancho, so würde meine Erleichterung dadurch vermehrt und mein Kummer vermindert werden — wenn du nämlich, während ich deinem Rate gemäß ein wenig schlafe, dich etwas von hier entfernen und dir mit Rosinantes Zaum auf den bloßen

Leib drei- bis vierhundert Streiche auf Abrechnung von den dreitausend und so vielen geben wolltest, durch welche du Dulcineas Entzauberung bewirken sollst: denn es ist doch Jammer und Schade, daß diese arme Jungfrau wegen deiner Saumseligkeit und Nachlässigkeit noch immer verzaubert ist."

„Darüber ließe sich viel sagen," erwiderte Sancho. „Für jetzt laßt uns beide schlafen, und hernach weiß Gott, was geschehen soll. Ihr müßt bedenken, daß es ein hartes Stück Arbeit ist, wenn ein Mensch sich kaltblütig durchprügeln soll, zumal wenn die Hiebe auf einen schlecht unterhaltenen und noch schlechter genährten Körper fallen. Das Fräulein Dulcinea mag sich gedulden; denn wenn sie am wenigsten daran denkt, wird sie mich eines schönen Tages wie ein Kalbfell durchgegerbt sehen. Bis zum Tode ist alles Leben; ich will damit nämlich sagen, so lange ich lebe, habe ich den besten Willen, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quijote dankte ihm und genoß ein wenig, Sancho dagegen um so mehr, worauf sie sich beide schlafen legten und die zwei treuen Gefährten, Rosinante und den Grauen, ganz nach Belieben und Gutdünken in dem üppigen Grase weiden ließen, das in reichster Fülle auf der Wiese wuchs. Sie erwachten ziemlich spät, saßen wieder auf, setzten ihre Reise fort und eilten, ein Wirtshaus zu erreichen, das sie in einer Entfernung von ungefähr einer Meile entdeckten. Ich sage Wirtshaus: denn Don Quijote selbst nannte es so, ganz wider seine Gewohnheit, alle Wirtshäuser für Schlösser zu halten. Sie kamen dort endlich an und fragten den Wirt, ob er Quartier für sie habe. Er versicherte, daß sie es so gut und bequem bei ihm finden sollten, wie nur in Saragossa selbst. Sie stiegen ab und Sancho trug sein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirt ihm den Schlüssel gab. Er führte die Tiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter und kam zurück zu Don Quijote, der auf einer steinernen Bank saß, um zu hören, ob er ihm etwas zu be-

fehlen habe, wobei er zugleich dem Himmel dankte, daß sein Herr die Schenke nicht wieder für ein Schloß gehalten hatte. Die Stunde des Abendessens nahte heran, sie gingen in ihr Zimmer und Sancho fragte den Wirt, was er ihnen zu essen geben könne. Der Wirt antwortete, was sein Mund begehre; er möchte nur sagen, was er am liebsten wünsche; denn die Schenke sei mit dem Gevögel der Luft, dem Geflügel der Erde und den Fischen des Meeres reichlich versehen.

„Soviel braucht's nicht," sprach Sancho. „Mit ein paar gebratenen Hähnen werden wir uns begnügen; denn mein Herr ißt nur wenig, aber gern etwas Zartes, und ich bin auch grade kein übermäßiger Fresser."

„Hähne hab' ich just nicht," sagte der Wirt; „denn der Hühnerweihe hat sie mir weggeholt."

„So lasse uns der Herr Wirt eine gute zarte Henne braten," sprach Sancho.

„Eine Henne! Du lieber Himmel!" versetzte der Wirt. „Gewiß und wahrhaftig, ich habe erst gestern fünfzig Stück nach der Stadt verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr alles verlangen was Ihr wollt."

„Wenn dem so ist, so wird's wohl an Kalb- und Ziegenfleisch nicht fehlen?" fuhr Sancho fort.

„Im Hause hab' ich es zwar nicht, weil mir's grade ausgegangen ist," sprach der Wirt, „aber künftige Woche werde ich's in Hülle und Fülle haben."

„Damit ist uns trefflich geholfen," sprach Sancho. „Ich wette, wenn es an alledem fehlt, so bleibt uns ein um so reichlicherer Vorrat von Speck und Eiern?"

„Bei Gott!" erwiderte der Wirt, „der Herr Gast hat mir da einen offenen Kopf! Ich hab' ihm ja gesagt, daß ich weder Hähne noch Hennen habe; woher will er denn, daß ich Eier nehme? Besinnt Euch, wenn's beliebt, auf andere Leckerbissen und fragt nicht weiter nach Hühnern."

„Sapperment! So macht einmal ein Ende," sprach

Sancho, „sagt mir kurz und gut, was Ihr habt, und dreſcht kein leeres Stroh.“

„Herr Gaſt,“ ſprach der Wirt, „was ich wirklich und wahrhaftig im Hauſe habe, das ſind ein paar Ochſenfüße, ſo zart wie Kalbsfüße, oder ein paar Kalbsfüße, ſo groß wie Rindsklauen, die mit Erbſen, Speck und Zwiebeln am Feuer bräteln und unaufhörlich rufen: Iß mich, iß mich!“

„Topp, ſie ſind mein!“ ſprach Sancho. „Niemand rühre ſie mir an; ich will ſie beſſer bezahlen, als irgend jemand; denn ein beſſeres Eſſen giebt's für mich in der ganzen Welt nicht, und ob's Kalbsfüße ſind oder Rindsklauen, das iſt mir ganz gleichgültig.“

„Niemand ſoll ſie anrühren,“ ſprach der Wirt; „denn die andern Gäſte, die ich noch habe, ſind ſo vornehm, daß ſie Koch, Küche und Speiſevorrat mit ſich führen.“

„Wenn's aufs Vornehmſein ankommt,“ antwortete Sancho, „ſo iſt niemand vornehmer als mein Herr; ſein Beruf erlaubt ihm aber nicht, Keller und Küche bei ſich zu führen, ſondern wir lagern uns auf der erſten beſten Wieſe und eſſen uns ſatt an Eicheln und Miſpeln.“

Dies Geſpräch führte Sancho mit dem Wirte; blieb ihm aber die Antwort ſchuldig auf ſeine Frage, wes Standes und Berufes ſein Herr ſei. Mittlerweile ward es Eſſenszeit, Don Quijote ging auf ſein Zimmer, der Wirt brachte das Eſſen ſo wie es war herein und ſetzte ſich ohne Umſtände mit zu Tiſche.

Es ſcheint, daß Don Quijote in dem Zimmer neben dem ſeinen, das nur durch eine dünne Bretterwand davon getrennt war, jemand ſagen hörte: „Thut mir die Liebe, Herr Don Jeronimo, und laßt uns, bis das Eſſen kommt, noch ein Kapitel aus dem zweiten Teil des Don Quijote von der Mancha leſen.“ Kaum hörte er ſeinen Namen, als er aufſtand und aufmerkſam zuhörte, was man von ihm ſagte; und da vernahm er, daß Don Jeronimo antwortete: „Wozu ſollen wir den Unſinn leſen, Herr Don Juan? Wer

den ersten Teil der Geschichte des Don Quijote gelesen hat, kann unmöglich an diesem zweiten Teile Geschmack finden."

„Das soll uns aber nicht hindern, darin zu blättern," sagte Don Juan; „denn kein Buch ist so schlecht, daß es nicht etwas Gutes enthielte. Was mir an diesem am meisten mißfällt, ist, daß es uns Don Quijote so darstellt, als wenn er in Dulcinea von Toboso nicht mehr verliebt wäre."

Als Don Quijote dies hörte, erhob er voll Zorn und Erbitterung seine Stimme und rief: „Wer da sagt, Don Quijote von der Mancha habe Dulcinea von Toboso vergessen oder könne sie vergessen, dem will ich mit dem Schwert in der Hand beweisen, daß er sich sehr weit von der Wahrheit verirrt hat; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann man niemals vergessen, und in Don Quijotes Herz kann kein Vergessen Raum finden; sein Wahlspruch ist Beständigkeit, und er sucht seinen Ruhm darin, sie mit leichtem Herzen zu bewähren, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun."

„Wer spricht denn dort mit uns?" fragte man aus dem andern Zimmer.

„Wer anders," antwortete Sancho, „als der leibhaftige Don Quijote von der Mancha, der auch für alles einstehen wird, was er gesagt hat und was er noch sagen mag: denn einen guten Zahler drückt kein Pfand."

Kaum hatte Sancho dies gesagt, als zwei Kavaliere — denn das waren sie allem Anschein nach — in das Zimmer traten. Einer von ihnen umarmte Don Quijote und sagte: „Euer Aussehen widerspricht so wenig Euerm Namen, als Euer Name verfehlen kann, Eure Person zu beglaubigen. Ihr, mein Herr, seid ohne Zweifel der wahrhaftige Don Quijote von der Mancha, der Pol und Morgenstern der fahrenden Ritterschaft — zum Trotz und Verdruß desjenigen, der sich erfrecht hat, Euern Namen zu mißbrauchen und Eure Thaten herabzuwürdigen, wie es der Verfasser des Buches gethan hat, das ich Euch hier überreiche."

Mit diesen Worten übergab er ihm ein Buch, das sein Begleiter in der Hand hatte. Don Quijote nahm es und ohne zu antworten, begann er darin zu blättern. Nach einigen Minuten gab er es wieder zurück und sagte: „Das Wenige, was ich gelesen habe, hat mir drei Dinge bei diesem Schriftsteller gezeigt, welche Tadel verdienen: Zunächst einige Worte, die ich in seiner Vorrede gefunden; zweitens, daß die Sprache aragonisch ist, denn er läßt oft die Artikel weg; und drittens — wodurch er seine Unwissenheit am meisten offenbart — daß er in den wesentlichsten Punkten der Geschichte von der Wahrheit abweicht; denn hier nennt er die Frau meines Knappen Sancho Panza Mari-Gutierrez, und sie heißt doch nicht so, sondern Therese Panza. Wer in einem so wesentlichen Punkte irrt, von dem muß man erwarten, daß er alles übrige in seiner Geschichte unrichtig darstellen werde."

„Das ist mir wahrhaftig ein schöner Geschichtschreiber!" sprach Sancho. „Der mag wohl viel von unsern Erlebnissen wissen, wenn er meine Frau Therese Panza Mari-Gutierrez nennt. Nehmt das Buch doch mal wieder zur Hand, Herr, und seht nach, ob ich auch darin stehe, und ob er mir ebenfalls einen andern Namen gegeben hat."

„Nach Euern Reden zu urteilen, mein Freund," sagte Don Jeronimo, „seid Ihr ohne Zweifel Sancho Panza, der Schildknappe des Herrn Don Quijote?"

„Der bin ich, und das rechne ich mir sehr zur Ehre," antwortete Sancho.

„Dann behandelt Euch allerdings dieser neue Schriftsteller nicht mit der Sauberkeit, die sich in Eurem Aeußern zeigt; denn er schildert Euch als Fresser und als einfältigen Tropf, der gar nichts Witziges an sich hat, kurz ganz anders als denjenigen Sancho, der in dem ersten Teil der Geschichte Eures Herrn geschildert wird."

„Gott verzeih' es ihm!" sagte Sancho. „Er hätte mich in meinem Winkel sitzen lassen können, ohne sich um mich

zu kümmern; denn wer nicht spielen kann, der lasse sein Klimpern, und in Rom hat's Sankt Peter am besten."

Die beiden Ritter baten hierauf Don Quijote zu sich in ihr Zimmer zum Essen, da sie wohl wußten, daß in der Schenke nichts vorhanden war, um ihn geziemend zu bewirten. Don Quijote war viel zu höflich, um ihre Einladung auszuschlagen und ging daher mit ihnen zu Tische. Sancho blieb im ungestörten Besitz seiner Schüssel; er setzte sich oben an den Tisch und neben ihm nahm der Wirt Platz, der nicht weniger als Sancho nach den Ochsenpfoten lüstern war.

Ueber Tische fragte Don Juan Don Quijote, was für Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboso habe, ob sie verheiratet, ob sie guter Hoffnung oder schon niedergekommen sei, oder ob sie, falls sie sich noch im Zustande der Jungfräulichkeit befinde und ihre Ehrbarkeit und Sittsamkeit bewahrt habe, sich noch der verliebten Gedanken des Herrn Don Quijote erinnere.

Darauf antwortete er: „Dulcinea ist noch Jungfrau und meine Gefühle sind noch so beständig, wie sie jederzeit waren. Der Briefwechsel stockt noch immer und ihre Schönheit ist in die Häßlichkeit einer Bauernmagd verwandelt." Er erstattete hierauf ausführlich Bericht über Dulcineas Verzauberung, die Begebenheiten in der Höhle des Montesinos und die Verfügungen, welche der weise Merlin wegen Dulcineas Entzauberung durch Sanchos Geißelung getroffen habe. Die Ritter fanden ungemein viel Vergnügen daran, Don Quijote die seltsamen Begebenheiten seiner Geschichte erzählen zu hören und waren nicht weniger erstaunt über seine Narrheiten als über die Eleganz der Sprache, mit welcher er sie erzählte. Bald zeigte er sich ihnen als einen vernünftigen Mann, bald mußten sie ihn für einen Narren halten, so daß sie schließlich nicht wußten, welchen Platz sie ihm zwischen einem Weisen und einem Narren anweisen sollten.

Sancho war mit seiner Abendmahlzeit fertig, und nachdem er den Wirt unter den Tisch getrunken, ging er in das Zimmer, wo sein Herr war, und sagte beim Eintreten: „Ich lasse mich umbringen, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, welches Euer Gnaden besitzen, nicht Lust hat, Händel mit mir anzufangen. Wenn er mich einen Vielfraß genannt hat, wie Euer Gnaden sagen, so will ich doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Saufaus nennt."

„Jawohl nennt er Euch so," sprach Don Jeronimo, „doch erinnere ich mich nicht recht, mit welchen Ausdrücken, obgleich ich mich wohl entsinne, daß seine Worte ungeziemend sind, und noch dazu unwahr, wie ich es dem guten Sancho, der hier vor mir steht, schon im Gesicht lese."

„Glaubt mir nur, meine Herren," sprach Sancho, „der Don Quijote und der Sancho dieser Geschichte müssen ganz andere Leute sein, als die, von welchen Cid Hamet Benengeli geschrieben hat, und diese sind wir selbst. Mein Herr tapfer, vernünftig und verliebt, und ich einfältig und kurzweilig, aber weder ein Fresser noch ein Säufer."

„Das will ich gern glauben," sprach Don Juan, „und man sollte, wenn es möglich wäre, verbieten, daß irgend jemand mit den Thaten des großen Don Quijote sich befasse — als der erste Verfasser seiner Geschichte, Cid Hamet — grade wie Alexander verbot, daß ihn irgend ein andrer male als Apelles."

„Meinetwegen male mich wer da will," sagte Don Quijote, „wenn er mich nur nicht mißhandelt; aber wiederholte Beleidigungen machen, daß einem endlich die Geduld ausgeht."

„Keine Beleidigung," versetzte Don Juan, „kann Herrn Don Quijote widerfahren, wofür er sich nicht rächen könnte, wenn er sie nicht lieber mit dem Schilde seiner Langmut abwehrt — und dieser, so scheint es, ist sehr stark und groß."

So verging ihnen die Zeit unter mancherlei Gesprächen bis tief in die Nacht, und obwohl Don Juan gewünscht

hätte, daß Don Quijote noch mehr in dem Buche lesen möchte, um zu sehen, was er noch gegen dasselbe einzuwenden habe, so ließ er sich doch nicht dazu bewegen, sondern er sagte, er betrachte es als gelesen und erkläre den Inhalt vom ersten bis zum letzten Blatt für albernes Zeug; und wenn der Verfasser jemals erfahren sollte, daß es ihm in die Hände geraten, so würde es ihm leid thun, wenn er sich einbilde, er habe es gelesen; denn von schmutzigen und unzüchtigen Dingen müsse man die Gedanken abwenden, wie viel mehr die Augen.

Die Herren fragten ihn, wohin er willens sei zu reisen, und er sagte ihnen, er gehe nach Saragossa, wo er dem Harnischturnier beizuwohnen wünsche, das man alljährlich in jener Stadt abzuhalten pflege. Don Juan sagte ihm, in dieser neuen Geschichte würde erzählt, ein gewisser Don Quijote — gleichviel welcher — habe sich daselbst bei einem Ringrennen eingefunden, bei welchem es an geschmackvollen Erfindungen, sinnreichen Wahlsprüchen und wohlgewählten Livreen gänzlich gefehlt habe, dagegen sei an Albernheiten großer Reichtum gewesen.

„Das ist für mich ein genügender Grund," sagte Don Quijote, „keinen Fuß nach Saragossa zu setzen, damit alle Welt die Lüge dieses neugebackenen Geschichtschreibers erkenne und jedermann einsehe, daß ich nicht der Don Quijote bin, von welchem er schreibt."

„Daran werdet Ihr sehr wohl thun," sprach Don Jeronimo; „es giebt auch in Barcelona Turniere, bei welchen Herr Don Quijote seine Tapferkeit wird zeigen können."

„Das gedenke ich auch zu thun," antwortete Don Quijote, „und nun werden Euer Gnaden erlauben, daß ich mich entferne, denn es ist Zeit, schlafen zu gehen. Nehmt mich auf und rechnet mich unter die Zahl Eurer ergebensten Freunde und Diener."

„Und mich auch," sagte Sancho. „Wer weiß, ob Ihr mich nicht zu etwas brauchen könnt?"

Damit schieden sie. Don Quijote und Sancho gingen in ihr Zimmer, und Don Juan und Don Jeronimo wunderten sich noch lange über die Mischung von Verstand und Thorheit, die sie an ihnen wahrgenommen hatten, und zweifelten nun nicht mehr, daß diese beiden der echte Don Quijote und der leibhaftige Sancho seien, und nicht jene, die der Aragonier geschildert. Don Quijote stand früh wieder auf, klopfte an die Bretterwand des andern Zimmers und empfahl sich seinen Mitgästen. Sancho bezahlte den Wirt glänzend und riet ihm, künftig seine Speisekammer weniger zu rühmen oder sich besser vorzusehen.

Sechzigstes Kapitel.

Was Don Quijote auf dem Wege nach Barcelona begegnete.

Der Morgen war frisch und verkündete, daß auch der Tag nicht zu warm sein werde, an welchem Don Quijote das Wirtshaus verließ, nachdem er sich zuvor erkundigt hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sei, ohne Saragossa zu berühren — so sehr lag ihm daran, den neuen Geschichtschreiber Lügen zu strafen, der, wie man sagte, ihn so arg verleumdet hatte. Es traf sich, daß ihm in mehr als sechs Tagen nichts begegnete, was des Niederschreibens wert gewesen wäre. Am sechsten Abend überfiel ihn die Nacht in einer kleinen Entfernung von der Landstraße in einem dichten Gehölze von Eichen oder Korkbäumen, denn in diesem Punkte zeigt sich Cid Hamet nicht so genau und bestimmt als es sonst der Fall zu sein pflegt. Herr und Diener stiegen von ihren Tieren ab und ließen sich an den Stämmen der Bäume nieder. Sancho, der an jenem Tage gut gevespert hatte, schritt sofort mutig durch die Pforten des Schlafes. Don Quijote aber, welchen seine Phantasien noch mehr als der Hunger wach hielten, konnte kein Auge schließen, sondern wanderte mit seinen Gedanken auf tausend Irrwegen umher. Bald glaubte er sich in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäuerin

verwandelte Dulcinea auf ihre Eselin springen, bald klangen ihm die Worte des weisen Merlin in die Ohren, welche die Bedingungen und Mittel vorschrieben, die zu Dulcineas Entzauberung beobachtet und angewendet werden mußten. Er geriet in Verzweiflung über die Trägheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho, welcher, so viel er wußte, sich noch nicht mehr als fünf Hiebe gegeben hatte; in der That eine verhältnismäßig geringe Zahl im Vergleich zu der großen Menge, die noch fehlte. In seinem Aerger und Verdruß hielt er darüber folgende Betrachtung: „Wenn Alexander der Große den gordischen Knoten mit den Worten zerhieb: „Zerhauen ist so gut, als lösen," und nichtsdestoweniger Herr von ganz Asien ward, so könnte es mir jetzt mit Dulcineas Entzauberung vielleicht ebenso gelingen, wenn ich Sancho wider seinen Willen peitschte. Denn wenn es bei diesem Mittel nur darauf ankommt, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Hiebe erhält — was liegt mir denn daran, ob er sie sich eigenhändig aufzählt, oder ob es ein anderer thut? Die Hauptsache besteht darin, daß er die Hiebe bekommt, gleichviel von wem!" Mit diesem Gedanken drehte er Rosinantes Zaum zu einer Geißel zusammen, ging zu Sancho, und fing an, ihm den Hosennestel zu lösen; denn die allgemeine Meinung geht dahin, daß Sancho nur einen Latz vorn an seinen Pluderhosen trug, um sie empor zu halten. Er war ihm aber kaum nahe gekommen, als Sancho plötzlich erwachte und rief: „Was ist das? Wer faßt mich an und macht mir die Hosen auf?"

„Ich bin es," sagte Don Quijote; „ich will wieder einholen, was du versäumt hast und meinem Kummer abhelfen. Ich komme, um dich durchzupeitschen, Sancho, und dir einen Teil der Schuld abtragen zu helfen, die du übernommen hast. Dulcinea vergeht, du bekümmerst dich um nichts und ich sterbe vor Sehnsucht. Mache also gutwillig deine Hosen auf, denn ich gedenke dir hier in der Einsamkeit wenigstens zweitausend Hiebe aufzuzählen."

„Daraus wird nichts," sprach Sancho. „Haltet Euch ruhig, Herr, oder bei Gott, ein Tauber soll uns hören! Die Hiebe, wozu ich mich verbindlich gemacht habe, müssen freiwillig und nicht gezwungen sein; und jetzt habe ich grade keine besondere Lust, mich zu geißeln. Begnügt Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu prügeln und zu gerben, sobald mich die Lust ankommt."

„Auf deine Dienstwilligkeit kann man sich nicht verlassen, Sancho," antwortete Don Quijote, „denn du bist hart von Herzen, wogegen du für einen Bauern eine sehr zarte Haut hast."

Mit diesen Worten bemühte er sich von neuem ihm den Hosennestel zu lösen. Sancho war aber wie der Blitz auf den Beinen, packte seinen Herrn an, umfaßte ihn mit beiden Armen, schlug ihm ein Bein unter und warf ihn zu Boden, so daß er den Mund in die Höhe streckte, setzte ihm das rechte Knie auf die Brust und hielt ihm beide Hände so fest, daß er sich weder rühren noch atmen konnte.

„Wie, Verräter," rief Don Quijote, „unterstehst du dich, deine Hand an deinen Herrn und Gebieter zu legen? Vergreifst du dich an dem, der dir dein Brot giebt?"

„Ich bin kein Verräter, der Könige ab- und einsetzt," sprach Sancho, „sondern wehre mich nur meiner eigenen Haut, über welche ich Herr bin. Versprecht mir, daß Ihr Euch ruhig verhalten wollt, und daß jetzt nicht daran gedacht werden soll, mich zu geißeln, so laß ich Euch augenblicklich los; wo nicht, so

Sollst du sterben hier, Verräter,
O du Feind von Donna Sancha!"

Don Quijote versprach es und schwor ihm bei dem Leben der Herrin seines Herzens, ihm nicht einen Faden seines Kleides zu berühren und die Geißelung ganz seinem freien Willen und Gutdünken zu überlassen. Sancho stand auf und entfernte sich ziemlich weit von dieser Stelle. Als er sich aber unter einem Baume niederlegen wollte, fühlte

er, daß ihm etwas den Kopf berührte, und indem er die Hände aufhob, fand er, daß es ein paar Menschenfüße waren, mit Schuhen und Strümpfen. Er zitterte vor Schrecken und lief nach einem andern Baume, wo es ihm aber ebenso ging, so daß er mit lauter Stimme seinen Herrn um Hilfe anrief.

Don Quijote kam und fragte, was ihm geschehen sei und wovor er sich fürchte. Sancho antwortete, all diese Bäume hingen voll von Menschenfüßen. Don Quijote befühlte sie ebenfalls, und da er sofort erriet, welche Bewandtnis es damit hatte, sprach er zu Sancho: „Du brauchst dich nicht zu fürchten; denn diese Füße und Beine, die du fühlst und nicht siehst, gehören ohne Zweifel einigen Buschkleppern und Straßenräubern, die man hier aufgeknüpft hat; denn hier pflegt die Polizei sie zu zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn sie sie erwischt, und ich schließe daraus, daß wir schon nahe bei Barcelona sein müssen."

Es verhielt sich auch wirklich so, wie er vermutet hatte. Sobald es dämmerte, schlugen sie die Augen auf und erblickten die Trauben dieser Weinstöcke, nämlich die Leichname der Schnapphähne, die an den Bäumen hingen. Bald darauf ward es völlig Tag und wenn ihnen schon die Toten Furcht eingejagt hatten, so wurden sie jetzt nicht weniger erschreckt durch mehr als vierzig lebendige Straßenräuber, welche sie unversehens umzingelten und ihnen in katalonischer Sprache befahlen, sich ruhig zu verhalten und zu warten, bis ihr Hauptmann komme.

Don Quijote war zu Fuß, sein Pferd ohne Zügel, seine Lanze stand an einen Baum gelehnt, kurz, er war ohne jedes Verteidigungsmittel; er hielt es deshalb für geraten, die Hände übereinander zu schlagen, das Haupt sinken zu lassen und sich für bessere Zeiten und Gelegenheiten aufzusparen. Die Räuber machten sich über den Grauen her, leerten den Schnappsack und das Mantelsäckchen bis auf den Grund aus; und es war ein Glück für Sancho, daß er das Gold,

welches ihm der Herzog geschenkt, und das Geld, welches er von Hause mitgenommen hatte, in einem Gurt um den Leib gebunden trug. Nichtsdestoweniger würden ihn diese saubern Herrn rein ausgeplündert und ihn bis auf das durchsucht haben, was er zwischen Haut und Fleisch trug, wenn nicht in diesem Augenblick ihr Hauptmann dazu gekommen wäre, ein rüstiger, handfester Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren, mehr als mittelmäßiger Höhe, finstern Mienen und schwarzbrauner Farbe. Er ritt ein gewaltiges Pferd, trug ein Panzerhemd von Stahlketten und an jeder Seite im Gürtel ein Paar große Reiterpistolen. Er sah, daß seine Knappen, denn so nennen sich die Herren von diesem Handwerk, im Begriff waren, Sancho auszuplündern; er verbot es ihnen aber und sie gehorchten augenblicklich, und so blieb die Geldkatze glücklich verschont. Er staunte, eine Lanze an einen Baum gelehnt, einen Schild auf der Erde liegend und Don Quijote in voller Rüstung so tiefsinnig dastehen zu sehen, als wenn er das leibhaftige Bild der Traurigkeit und Schwermut gewesen. Er näherte sich ihm und sagte: „Seid nicht so betrübt, guter Freund, denn Ihr seid nicht in die Hände eines grausamen Busiris gefallen, sondern in die des Roque Guinart, der mehr mitleidig als hartherzig ist."

„Nicht darüber gräme ich mich," antwortete Don Quijote, „daß ich in deine Hände gefallen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf Erden keine Grenzen kennt, sondern deshalb, weil deine Leute mich mit abgezäumtem Pferde ertappt haben, da es doch nach den Regeln des fahrenden Rittertums meine Pflicht war, stets wachsam und zu jeder Stunde meine eigene Schildwacht zu sein; denn du mußt wissen, großer Roque, wenn sie mich auf meinem Pferde, mit Lanze und Schild in den Händen getroffen hätten, so wäre es für sie keine leichte Sache gewesen, mich gefangen zu nehmen, denn ich bin Don Quijote von der Mancha, von dessen Thaten die ganze Welt voll ist."

Roque Guinart merkte sofort, daß Don Quijote mehr an Narrheit als an Tapferkeit krankte, und obwohl er schon einigemal von ihm gehört hatte, so hatte er doch nie seine Thaten für wahr gehalten, weil er sich nicht hatte einbilden können, daß ein Mensch von einer so grillenhaften Laune sich könnte beherrschen lassen. Er freute sich darum sehr, ihn angetroffen zu haben, um dasjenige in der Nähe mit Händen zu greifen, was er bisher nur von ferne gehört hatte; und er gab ihm deshalb zur Antwort: „Tapferer Ritter, laßt es Euch nicht verdrießen und betrachtet es nicht als ein Unglück, daß Ihr Euch in Eurer jetzigen Lage befindet. Vielleicht ließ das Schicksal Euch hier stolpern, um Euch desto fester wieder auf die Füße zu stellen; denn der Himmel pflegt oft auf seltsamen und unerhörten Wegen, welche die Menschen nicht begreifen, die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen."

Don Quijote war eben im Begriff, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Getrappel hörten, als wenn ein Trupp Rosse heransprengte; es war aber nur ein einziges, auf welchem im vollen Galopp ein junger Mann angeritten kam, der ungefähr zwanzig Jahre alt war, gekleidet in ein Wams und Beinkleider von grünem Damast mit goldenen Borten, mit einem nach Wallonenart dreifach aufgestülpten Hute, knappen gewichsten Stiefeln, vergoldeten Sporen, Degen und Dolch, mit einer kleinen Büchse in der Hand und einem Paar Pistolen am Sattel. Bei dem Geräusch wandte Roque sich um und erblickte die schöne Gestalt. Sie näherte sich ihm und sagte: „Ich habe dich aufgesucht, tapferer Roque, in der Hoffnung, bei dir, wo nicht Hilfe, so doch wenigstens Trost in meinem Unglück zu finden. Um dich nicht lange in Ungewißheit zu lassen, wer ich bin, da ich weiß, daß du mich nicht kennst, so wisse, ich bin Claudia Jeronima, die Tochter deines guten Freundes Simon Forte, eines Todfeindes des Clauquel Torrellas, der auch dein Feind ist, da er zu einer Partei gehört, mit welcher du in Fehde bist. Du

weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks kurz zu machen, will ich dir mit wenigen Worten sagen, in welches Unglück dieser Vicente mich gestürzt hat. Er sah mich und warb um mich; ich gab ihm Gehör und erwiderte seine Liebe, ohne daß mein Vater etwas davon wußte; denn man mag eine Frau so streng bewachen und so eingezogen halten, wie man will, sie wird Zeit und Gelegenheit finden, ihre ungestümen Wünsche zu verwirklichen und zu befriedigen. Kurz, er versprach mir die Ehe und ich gab ihm mein Wort, die Seine zu werden; und weiter war die Sache zwischen uns bisher nicht gegangen. Gestern erfuhr ich, daß er, uneingedenk seiner Pflicht gegen mich, eine andere heiraten und sich diesen Morgen mit ihr vermählen wolle. Diese Nachricht brachte mich um meine Besonnenheit; ich verlor alle Geduld und da mein Vater nicht zu Hause war, so fand ich Gelegenheit, mich in diese Kleider zu werfen und dieses Pferd zu besteigen, mit welchem ich in vollem Galopp eine kleine Meile von hier den Don Vicente Torrellas einholte, und ohne mich damit aufzuhalten, Klagen zu führen und Entschuldigungen anzuhören, feuerte ich dieses Gewehr und diese beiden Pistolen auf ihn ab, und ich glaube, ich habe ihm wenigstens ein paar Kugeln in den Leib gejagt und damit die Thore geöffnet, durch welche mit seinem Blute auch meine Ehre hervordringen kann. Ich habe ihn dort unter den Händen seiner Bedienten gelassen, die sich weder getrauten noch imstande waren, ihn zu verteidigen. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, mich nach Frankreich zu geleiten, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; auch wollte ich dich ersuchen, dich meines Vaters anzunehmen, damit die zahlreichen Anhänger Don Vicentes es nicht wagen, blutige Rache an ihm zu nehmen."

Voll Verwunderung über den Mut, die Anmut und die Schönheit der Donna Claudia und über ihr Schicksal sprach

Roque zu ihr: „Kommt, Fräulein, laßt uns erst sehen, ob Euer Feind tot ist; hernach wollen wir überlegen, was wir weiter zu thun haben."

Don Quijote, der alles aufmerksam mit angehört hatte, was Claudia gesagt und Roque Guinart geantwortet, sprach hierauf: „Niemand gebe sich die Mühe, diese Jungfrau zu verteidigen, denn das nehme ich auf mich. Man gebe mir nur mein Pferd und meine Waffen und erwarte mich hier. Ich werde diesen Ritter aufsuchen und ihn tot oder lebendig zwingen, das Versprechen zu erfüllen, welches er einer so erhabenen Schönheit gegeben hat."

„Daran zweifle ja niemand," sagte Sancho, „denn mein Herr hat viel Geschick zum Brautwerber, es ist noch gar nicht lange her, daß er jemand zwang, ein Mädchen zu heiraten, dem er sein Wort nicht halten wollte; und wenn nur die Zauberer, die uns immer verfolgen, die wahre Gestalt des Bräutigams nicht in die Larve eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre jene Jungfrau in diesem Augenblicke keine Jungfrau mehr."

Roque, der sich mehr um Claudias Angelegenheiten kümmerte als um die Reden des Ritters und seines Knappen, achtete auf diese nicht einmal, er befahl seinen Knappen, Sancho alles wiederzugeben, was sie seinem Esel abgenommen, und sich an denselben Ort zu begeben, wo sie die vorige Nacht gelagert hatten, worauf er sich mit Claudia eiligst auf den Weg machte, um den verwundeten oder getöteten Don Vicente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo ihn Claudia eingeholt hatte; fanden aber nichts als frisch vergossenes Blut. Als sie jedoch überall umherblickten, entdeckten sie oben auf einem Hügel einige Leute und glaubten, wie es sich auch wirklich verhielt, daß es die Bedienten des Don Vicente seien, welche ihren Herrn tot oder lebendig wegführten, um ihn entweder verbinden oder begraben zu lassen. Sie ritten ihnen nach und holten sie mit leichter Mühe ein, da jene langsam ritten. Sie fanden Don Vi-

cente in den Armen seiner Bedienten, welche er mit schwacher gebrochener Stimme bat, ihn dort sterben zu lassen, da der Schmerz seiner Wunden ihm nicht erlaube weiterzuziehen. Claudia und Roque sprangen von ihren Pferden und gingen zu ihm; die Bedienten fürchteten sich vor Roque, Claudia aber ward ganz bestürzt, als sie Don Vicente erblickte. Halb zärtlich und halb erbittert näherte sie sich ihm, faßte ihn bei beiden Händen und sagte zu ihm: „Hättest du mir diese gegeben, wie du mir versprochen hattest, so würdest du dich nie in diesem Zustande erblicken."

Der Verwundete öffnete die schon halbgebrochenen Augen, erkannte Claudia und antwortete: „Ich sehe, schönes und betrogenes Mädchen, daß du es bist, die mir das Leben raubt. Eine solche Strafe verdienten weder meine Gesinnungen, noch meine Handlungen, durch welche ich dich nie habe beleidigen wollen oder können."

„Wie?" sprach Claudia, „also wäre es nicht wahr, daß du dich diesen Morgen mit Leonore, der Tochter des reichen Balbastro vermählen wolltest!"

„Nein, wahrlich nicht!" antwortete Don Vicente. „Mein Unstern hat dich mit dieser Nachricht getäuscht, damit du aus Eifersucht mir das Leben raubest; doch da ich es durch deine Hand und in deinen Armen verliere, segne ich mein Schicksal; und um dich davon zu überzeugen, so gieb mir deine Hand und nimm mich an als deinen Gemahl, wenn du willst; denn eine andere und bessere Genugthuung kann ich dir nicht geben für das vermeinte Unrecht, das ich an dir begangen haben soll."

Claudia drückte ihm die Hand und fühlte ihr Herz so beklemmt, daß sie auf die blutende Brust Don Vicentes ohnmächtig hinsank, während ihn ein tödlicher Krampf faßte. Roque wußte vor Bestürzung nicht, was er anfangen sollte; die Bedienten eilten Wasser zu holen und beiden das Gesicht damit zu bespritzen; Claudia erholte sich auch von ihrer Ohnmacht; allein Don Vicente kam nicht wieder zu

sich von dem Anfall, der ihm das Herz brach. Als Claudia nicht mehr zweifeln konnte, daß ihr geliebter Gemahl wirklich verschieden war, erfüllte sie die Luft mit ihren Seufzern, bestürmte den Himmel mit Wehklagen, zerraufte sich das Haar und gab es den Winden preis, zerfleischte sich das Gesicht mit ihren eigenen Händen und überließ sich den wildesten Ausbrüchen des Schmerzes und der Verzweiflung, wie man sie nur von einem unsäglich gefolterten Herzen erwarten kann. „O grausames, unbesonnenes Weib!" rief sie, „mit welchem Leichtsinn ließest du dich verleiten, deinen abscheulichen Entschluß auszuführen! O fürchterliche Wut der Eifersucht, zu welch unseligem Ziele führst du diejenigen, welche dir in ihrem Herzen Raum geben! O mein Gemahl, warum mußte dich dein unglückliches Schicksal, weil du mir gehörtest, aus dem Brautbett ins Grab stürzen!"

Claudia klagte so heftig und so schmerzlich, daß sie selbst Roque Thränen entlockte, dessen Augen sonst grade nicht gewohnt waren, sie bei irgend einem Anlaß zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere und die ganze Gegend schien ein Trauergefilde und ein Schauplatz des Unglücks zu sein. Roque befahl endlich den Dienern Don Vicentes, den Leichnam nach dem Wohnorte seines Vaters, der nicht weit entfernt war, zu bringen, um ihn dort zur Erde zu bestatten. Claudia erklärte jetzt, sie wolle sich in ein Kloster begeben, dessen Aebtissin ihre Muhme sei, um dort ihr Leben zu beschließen und sich einem höhern Bräutigam auf ewig zu weihen. Roque lobte ihren Entschluß und erbot sich, sie zu begleiten, wohin sie wolle und ihren Vater gegen die Verwandten Don Vicentes und jeden, der ihm zu nahe treten werde, zu beschützen. Claudia dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken, lehnte aber seine Begleitung ab und schied mit Thränen in den Augen. Die Bedienten des Don Vicente führten seinen Leichnam weg, Roque kehrte zu seinen Leuten zurück, und so endete die Liebesgeschichte der Claudia Jero-

nima. Wie konnte sie auch anders enden, da die unbezwingbare und furchtbare Gewalt der Eifersucht das Gewebe ihrer traurigen Geschichte angezettelt hatte?

Roque Guinart fand seine Knappen an dem Orte, wohin er sie bestellt hatte, und Don Quijote auf seinem Rosinante mitten unter ihnen, eine Rede haltend, in welcher er sie ermahnte, von einer Lebensart abzulassen, welche für Leib und Seele so gefährlich sei. Da aber die meisten von ihnen Gascogner waren, rohes, ungeschlachtes Gesindel, so fand Don Quijotes Rede bei ihnen keinen sonderlichen Anklang.

Sobald Roque zurückkam, erkundigte er sich bei Sancho Panza, ob man ihm alle Sachen und Kostbarkeiten wiedergegeben, die seine Leute dem Esel abgenommen hätten. „Ja," sagte Sancho, „bis auf drei Hauben, die reichlich drei Städte wert sind."

„Was schwatzt der Kerl?" rief einer der Knappen. „Hier habe ich sie, und sie sind keine drei Realen wert."

„Wohl wahr," sagte Don Quijote, „aber mein Schildknappe schätzt sie so hoch wegen der Person, die sie mir gegeben hat."

Roque befahl, sie augenblicklich herauszugeben und gebot seinen Leuten, sich in eine Reihe zu stellen und alle Kleider, Kostbarkeiten, Gelder und andere Sachen vor ihm auszubreiten, die seit der letzten Teilung erbeutet worden. Er schätzte sie rasch ab, rechnete das zu Gelde, was sich nicht teilen ließ und verteilte alles unter seine Gesellen mit so viel Umsicht und Gerechtigkeit, daß er keinem einzigen mehr oder weniger gab, als ihm zukam. Als dies geschehen und jeder bezahlt und befriedigt war, sagte er zu Don Quijote: „Man muß mit diesen Leuten alles aufs genaueste nehmen, sonst ist mit ihnen nicht auszukommen."

„Wie ich sehe," sprach Sancho, „ist's doch eine so schöne Sache um die Gerechtigkeit, daß selbst die Spitzbuben sie nicht entbehren können." Dies hörte einer der Knappen, erhob seinen Flintenkolben und würde Sancho ganz gewiß

den Schädel damit zu Splittern geschlagen haben, wenn Roque Guinart ihm nicht zugerufen und ihn abgehalten hätte. Sancho fuhr vor Schrecken zusammen und nahm sich vor, die Lippen nicht wieder zu öffnen, so lange er sich unter diesem Gesindel befände.

Jetzt kamen einige von den Knappen heran, die als Feldwachen aufgestellt waren, um zu beobachten, was für Leute auf den Landstraßen vorbeizögen und ihrem Anführer von allem, was vorfiele, Nachricht zu geben. Sie sagten: „Herr Hauptmann, nicht weit von hier, auf der Straße nach Barcelona, zeigt sich ein großer Trupp Leute."

„Sind es Leute, die wir suchen, oder solche, die uns suchen?" fragte Roque.

„Es sind Leute, die wir suchen," antwortete der Knappe.

„So macht euch alle auf," sagte Roque, „und bringt sie mir alle her, ohne einen einzigen entwischen zu lassen."

Die Knappen gehorchten und Don Quijote, Sancho und Roque blieben allein zurück, voll Erwartung, wen die Knappen bringen würden. Inzwischen sagte Roque zu Don Quijote: „Unsere Lebensart, mein Herr, muß Euch wohl sehr sonderbar scheinen; lauter seltsame Abenteuer, ungewöhnliche Auftritte und alle mit Gefahren verbunden. Wenn Euch das alles sehr auffällt, so darf ich mich nicht wundern, denn ich selbst muß gestehen, daß es kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben giebt als das unsrige. Mich hat einst die Rachsucht, die auch das sanfteste Gemüt aufbringen kann, dazu getrieben. Ich bin von Natur mitleidig und gutmütig; aber, wie gesagt, die Begierde, mich wegen einer gewissen mir zugefügten Beleidigung zu rächen, hat alle meine guten Gesinnungen dergestalt erstickt, daß ich wider meine eigene bessere Ueberzeugung diese Lebensart fortsetze; und wie ein Abgrund unter dem andern sich aufthut und ein Vergehen das andere nach sich zieht, so hat auch bei mir eine Veranlassung zur Rache sich dermaßen an die andere gekettet, daß ich oft nicht nur meine eigene Rache,

sondern auch die Rache anderer Leute übernehme. Indes ist mir Gott noch so gnädig, daß er mich mitten in dem Labyrinth meiner Verirrungen die Hoffnung nicht aufgeben läßt, am Ende noch einen glücklichen Ausgang aus demselben zu finden."

Don Quijote wunderte sich, Roque so gut und vernünftig reden zu hören, denn er meinte, unter Leuten von solcher Sorte, die sich nur mit Raub, Gewalt und Mord abgäben, könne kein Mensch sein, der ein ordentliches Gespräch zu führen imstande sei. Er antwortete ihm: „Herr Roque, wenn der Kranke seine Krankheit fühlt und ein Verlangen äußert nach der Arznei, die der Arzt verordnet, so ist der Anfang der Genesung schon vorhanden. Ihr seid krank, Ihr kennt Euer Uebel und der Himmel, oder besser gesagt, Gott, der unser Arzt ist, wird Euch Heilmittel senden, die Euch gesund machen; und diese pflegen gewöhnlich nach und nach zu wirken und nicht plötzlich und durch ein Wunder. Ueberdies ist ein aufgeklärter Sünder seiner Besserung näher als ein einfältiger; und da Ihr in Euern Reden so viel Vernunft zeigt, so müßt Ihr nur ein Herz fassen und die Besserung Eurer Gewissenskrankheit hoffen. Wollt Ihr den kürzesten Weg einschlagen und mit leichter Mühe das Heil Eurer Seele erlangen, so kommt mit mir; ich werde Euch in die fahrende Ritterschaft einweihen, womit so viele Leiden und Widerwärtigkeiten verbunden sind, daß Ihr Euch, wenn Ihr sie als Bußübung betrachtet, in kurzer Zeit den Himmel damit erwerben könnt."

Roque lächelte über Don Quijotes Rat und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, erzählte er ihm den traurigen Ausgang der Geschichte der Claudia Jeronima, worüber Sancho tief betrübt wurde; denn er war ihr wegen ihrer Schönheit, Freimütigkeit und Entschlossenheit sehr gut geworden.

Mittlerweile kamen die Knappen mit ihrem Fange zurück und brachten zwei Ritter zu Pferde, zwei Pilger zu Fuß

und eine Kutsche mit Frauen, von sechs Bedienten begleitet, nebst zwei Maultiertreibern, die mit den Reitern gekommen waren. Die Knappen schlossen einen Kreis um sie und sowohl die Sieger als die Besiegten beobachteten ein tiefes Schweigen, in Erwartung dessen, was der große Roque Guinart sagen würde. Dieser fragte die Reiter, wer sie seien, wohin sie wollten und wieviel Geld sie bei sich hätten.

Einer von ihnen antwortete: „Herr, wir sind Hauptleute von der spanischen Infanterie, unsere Compagnien stehen in Neapel, und wir wollten uns auf einer der Galeeren einschiffen, die in Barcelona liegen sollen, um nach Sizilien abzugehen. Wir haben zwei- bis dreihundert Thaler bei uns, womit wir uns reich und glücklich schätzen; denn bei der kärglichen Besoldung eines Soldaten kann man keine großen Reichtümer sammeln."

Roque legte den Pilgern dieselben Fragen vor, und sie sagten ihm, sie beabsichtigten sich nach Rom einzuschiffen und hätten zusammen ungefähr sechzig Realen bei sich. Endlich erkundigte er sich auch danach, wer die Frauen in der Kutsche seien, wohin sie reisten und wieviel ihre Barschaft betrüge. Einer von ihren Begleitern zu Pferde sagte: „In der Kutsche befindet sich meine Gebieterin, Donna Guiomar von Quinnones, die Gemahlin des Gerichtspräsidenten von Neapel, mit ihrer kleinen Tochter, einer Duenna und einem Kammermädchen. Wir sind unser sechs Bediente und an Gelde führen wir sechshundert Thaler bei uns."

„Da hätten wir ja alles in allem schon neunhundert Thaler und sechzig Realen," sprach Roque. „Die Anzahl meiner Truppen beträgt ungefähr sechzig. Laßt uns einmal sehen, wieviel das für jeden ausmacht; denn ich bin ein schlechter Rechenmeister."

Die Hauptleute schienen sehr betroffen zu sein; die Frau Präsidentin ward sehr traurig und den Pilgern war gar nicht behaglich zu Mute bei der Einziehung ihrer Güter. Roque ließ sie einige Augenblicke in ihrer Angst, wollte aber

den Kummer, den man ihnen deutlich in den Augen lesen konnte, nicht zu lange dauern lassen. Er wandte sich vielmehr an die Hauptleute und sagte: „Meine Herren Offiziere, seid so gefällig, mir sechzig Thaler zu leihen, und die Frau Präsidentin achtzig, damit ich meine Leute befriedigen kann; denn ihr wißt wohl, daß die Messe dem Abte den Tisch decken muß. Dann mögt ihr sämtlich in Frieden und ohne Besorgnis eure Straße ziehen: denn ich will euch einen Geleitsbrief mitgeben, damit meine Streifcorps, die sich in dieser Gegend befinden, euch nicht belästigen; denn es ist nicht meine Sache, brave Soldaten und Frauen, zumal Standespersonen, zu beleidigen."

Die Hauptleute bedankten sich bei Roque in endlosen und höchst verbindlichen Ausdrücken für seine Höflichkeit und Freigebigkeit; denn als solche nahmen sie es auf, daß er sie ihr eigenes Geld behalten ließ. Donna Guiomar von Quinnones wollte gar aus dem Wagen springen, um dem großen Roque Hände und Füße zu küssen; er ließ es aber nicht zu, sondern bat sie vielmehr um Verzeihung wegen der Ungebühr, die er ihr hätte verursachen müssen, da er gezwungen sei, die strengen Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Die Frau Präsidentin befahl sofort einem ihrer Bedienten, die achtzig Thaler, die ihr auferlegt waren, zu bezahlen; die Hauptleute hatten ihre sechzig schon hergegeben. Die Pilger waren im Begriff, Roque ihr bißchen Armut anzubieten, er sagte ihnen aber, sie möchten es damit nur gut sein lassen. „Von diesem Gelde," sagte er zu seinen Leuten, „bekommt jeder von euch zwei Thaler. Zwanzig bleiben übrig, davon gebe man zehn diesen Pilgern und die andern zehn diesem ehrlichen Schildknappen, damit er von dem heutigen Abenteuer Gutes berichten könne."

Jetzt zog er sein Schreibzeug hervor, das er immer bei sich trug, und gab den Reisenden einen Geleitsbrief an die Anführer seiner Truppen, worauf er von ihnen allen Abschied nahm und sie frei ziehen ließ — voll Verwunderung

über seinen Edelmut, sein wackeres Wesen und sein artiges Betragen, wegen dessen sie ihn mehr für einen Alexander den Großen, als für einen bekannten Straßenräuber hielten.

Einer von seinen Knappen sagte indes in seinem gascognisch-katalonischen Dialekt: „Unser Hauptmann paßt besser zum Pfaffen, als zum Freibeuter. Wenn er künftig etwas verschenken will, so mag er's aus seiner eigenen Tasche thun und nicht aus der unsrigen."

Der arme Teufel hatte es nicht so leise gesagt, daß Roque es nicht gehört, welcher augenblicklich sein Schwert zog und ihm mit einem Hiebe den Kopf beinahe voneinander spaltete.

„So," sprach er, „stopfe ich unverschämten, verwegenen Schwätzern das Maul."

Alle erschraken und keiner wagte es ein Wort zu sagen, so groß war der Gehorsam, den sie gegen ihn hatten. Roque ging ein wenig auf die Seite und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde in Barcelona, worin er ihm meldete, daß Don Quijote von der Mancha, der berühmte fahrende Ritter, von welchem so vieles erzählt werde, sich jetzt bei ihm befinde, und er könne ihn versichern, daß er der kurzweiligste und gescheiteste Mensch von der Welt sei. Innerhalb vier Tagen, nämlich am Feste Sankt Johannis des Täufers, wolle er ihn in voller Rüstung auf seinem Pferde Rosinante nebst seinem Knappen Sancho auf seinem Esel an den Strand vor die Stadt bringen; er möchte seine Freunde, die Niarros, davon benachrichtigen, damit sie ihren Spaß mit ihm haben könnten; er wünschte zwar, daß seine Feinde, die Cadells, dieses Vergnügen entbehrten; doch das sei nicht wohl möglich, da Don Quijotes Narrheit und Klugheit und die Einfälle seines Knappen Sancho Panza nicht verfehlen könnten, aller Welt Freude und Vergnügen zu machen. Diesen Brief schickte er mit einem seiner Knappen ab, welcher, nachdem er die Tracht eines Räubers mit der eines Bauern vertauscht, sofort nach Barcelona aufbrach und ihn an seine Adresse besorgte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Was Don Quijote bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres als Kluges enthalten.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quijote bei Roque, und wenn er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben wäre, die Lebensweise dieses Mannes würde ihm immer neuen Stoff zum Staunen geliefert haben. An dem einen Orte stand man des Morgens auf, an dem andern aß man zu Mittag; bald floh man, ohne zu wissen vor wem, bald wartete man, ohne zu wissen auf was. Man schlief oft stehend und mußte den Schlaf jeden Augenblick unterbrechen, um an einen andern Ort zu fliehen. Ohne Unterlaß mußten Kundschafter ausgeschickt, Wachen ausgestellt und die Lunten der Büchsen angeblasen werden. Von diesen hatten sie übrigens nur wenige, da die meisten mit Pistolen und Stutzen versehen waren. Roque blieb nie über Nacht bei seinen Leuten, sondern hielt sich immer in einiger Entfernung von ihnen auf, an solchen Orten und Stellen, von welchen sie nichts wußten; denn der Vicekönig von Barcelona hatte schon einen so hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt, daß er in beständiger Furcht und Unruhe lebte und keinem Menschen trauen durfte, sondern besorgen mußte, selbst seine eigenen Leute möchten ihn entweder umbringen, oder ihn der Justiz ausliefern — wahrlich, ein elendes und trauriges Leben! Endlich begab sich Roque mit Don Quijote, Sancho und sechs von seinen Leuten auf den Weg nach Barcelona. Sie ritten beständig auf verborgenen Nebenwegen und abgelegenen Fußsteigen und kamen am Vorabend des Johannisfestes in der Nacht am Strande daselbst an. Roque umarmte hierauf Don Quijote und Sancho, gab dem letzteren die versprochenen zehn Thaler, was bis jetzt noch nicht geschehen war, und nahm unter tausend Freundschaftsversicherungen von beiden Seiten Abschied von ihnen. Roque ritt zurück und Don Quijote machte Halt

und erwartete auf seinem Rosinante den Anbruch des Tages. Es währte nicht lange, so zeigte auf dem Balkon des Ostens Aurora ihr rosiges Antlitz und erfreute die Kräuter und Blumen, aber nicht die Ohren, wiewohl auch diese in demselben Augenblick ergötzt wurden durch den Schall unzähliger Pfeifen, Trommeln und klingenden Schellen, durch das Stampfen der Rosse und das Getümmel der Reiter, die von der Stadt herzukommen schienen. Die Morgenröte wich der Sonne, welche jetzt vom äußersten Saume des Horizonts ihr Antlitz wie ein großer flammender Schild emporhob. Don Quijote und Sancho ließen ihre Blicke überall herumschweifen und gewahrten zum erstenmal das Meer, welches sie noch nie gesehen hatten. Es schienen ihnen sehr groß und von weitem Umfang, viel größer als die Ruideraseen, die sie in der Mancha zu sehen gewohnt waren. Jetzt erblickten sie auch die Galeeren, welche auf der Reede lagen, ihre Sonnendecke herunterließen und eine Menge Flaggen und Wimpel aufzogen, welche teils in den Lüften flatterten, teils bis auf die Fläche des Wassers herabschwebten. An Bord der Galeeren ließen Hörner, Schalmeien und Trompeten sich vernehmen und erfüllten die Luft nah und fern mit angenehmen, kriegerischen Tönen. Sie lichteten die Anker und begannen auf dem spiegelglatten Meer eine Art von Seegefecht darzustellen, während unzählige Reiter fast auf gleiche Weise mit ihnen zu wetteifern schienen, welche auf schönen Pferden und in kostbarem Waffenschmuck aus der Stadt kamen. Die Soldaten auf den Galeeren unterhielten ein beständiges Feuer aus dem groben und kleinen Geschütz, welches von den Truppen auf den Wällen und Bollwerken der Stadt beantwortet wurde; und so oft der Donner der Kanonen von den Festungswerken die Luft erschütterte, ward es von dem Krachen der großen Feuerschlünde auf den Vorderschanzen der Galeeren erwidert. Der Jubel auf dem Meer, das fröhliche Gewimmel am Strande und die heitere Luft, die nur von Zeit zu Zeit

durch den Dampf des Pulvers verfinstert wurde, schienen die Herzen aller Menschen mit Freude und Wonne zu erfüllen. Sancho konnte gar nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die Ungetüme auf dem Wasser sich fortbewegten.

Mittlerweile sprengten in vollem Galopp unter lautem Jubel und Schlachtruf die reich geschmückten Reiter heran und näherten sich dem Platze, wo Don Quijote voll Erstaunen und Verwunderung still hielt. Einer von ihnen — derselbe, dem Roque geschrieben hatte — rief ihm mit lauter Stimme zu: „Willkommen in unserer Stadt, du Spiegel, Leuchtturm, Leitstern und Kompaß der fahrenden Ritterschaft, so weit sie auch verbreitet ist! Willkommen, sage ich, du tapferer Don Quijote von der Mancha! — nicht der unechte, der fabelhafte, der apokryphe, den man uns in neuester Zeit in einer verlogenen Geschichte untergeschoben, sondern der wahre, der echte und unverfälschte, welchen Cid Hamet Benengeli, diese Blume der Geschichtschreiber, uns geschildert hat!“

Don Quijote erwiderte kein Wort, und die Reiter warteten auch gar nicht auf seine Antwort, sondern tummelten sich mit ihrem Gefolge immer im Kreise um ihn herum, so daß er zu Sancho sagte: „Diese Herren scheinen uns sehr gut zu kennen. Ich wette, sie haben unsere Geschichte gelesen, und vermutlich auch die jüngst gedruckte des Aragoniers.“

Der Ritter, welcher Don Quijote zuerst angeredet hatte, kam hierauf wieder zu ihm und sagte: „Ich bitte Euer Gnaden, mit uns zu kommen, Herr Don Quijote; wir stehen Euch alle zu Diensten, denn wir sind gute Freunde von Roque Guinart.“

„Wenn eine Höflichkeit die andere erzeugt,“ erwiderte Don Quijote, „so ist die Eure, Herr Ritter, eine Tochter oder doch eine nahe Verwandte der Höflichkeit des großen Roque. Führt mich wohin Ihr wollt; ich habe keinen an

dern Willen, als den Eurigen; zumal wenn Ihr ihn in Eure Dienste nehmen wollt."

Der Ritter antwortete ihm nicht minder höflich, und sie nahmen ihn hierauf sämtlich in die Mitte und zogen mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach der Stadt. Beim Eintritt in dieselbe wollte es der Teufel, der alles Böse anstiftet, und die Gassenjungen, die noch schlimmer sind als der Teufel, daß zwei der mutwilligsten und verwegensten von ihnen sich mitten durch die Leute drängten, Rosinante und dem Grauen die Schwänze in die Höhe hoben und ihnen ein paar Büschel Disteln daruntergeschoben. Als die armen Tiere diese ungewohnten Sporen fühlten, drückten sie die Schwänze an, und da das ihren Schmerz noch vermehrte, machten sie vor Unmut tausend Sprünge, bis sie ihre Reiter in den Kot warfen. Don Quijote eilte beschämt und zornig hinzu, um seinem Schlachtrosse den Federbusch unter dem Schwanze hervorzuziehen, und Sancho that dasselbe bei dem Grauen. Seine Begleiter hätten zwar die Buben gern für ihren Mutwillen gezüchtigt; es war aber nicht möglich, denn sie verschwanden unter den Tausenden ihrer Spießgesellen, welche dem Zuge nachliefen. Don Quijote und Sancho stiegen wieder auf und kamen unter beständigem Jubel und Musik an das Haus ihres Führers, das groß und prachtvoll, kurz so war, wie das Haus eines reichen Edelmanns sein muß. Und hier lassen wir unsern Ritter jetzt, denn so will es Cid Hamet Benengeli.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem verzauberten Kopfe und andern Kindereien, die wir nicht umhin können zu erzählen.

Don Antonio Moreno, der Wirt Don Quijotes, war ein reicher und gebildeter Edelmann, der anständigen Scherzen durchaus nicht abhold war. Sobald er Don Quijote in seinem Hause hatte, sann er auf Mittel, seine Thorheit

ohne seinen Schaden zur Schau zu stellen; denn Schmerz ist kein Scherz, und jede Kurzweil, die man sich zum Nachteil eines andern verschafft, ist nichts wert.

Vor allen Dingen ließ er dem Ritter die Waffen abnehmen und führte ihn in seiner engen, gemsledernen Kleidung, die wir schon beschrieben haben, auf einen Balkon, der auf eine der Hauptstraßen der Stadt hinausging, wo er ihn den Blicken der vorübergehenden Menge und der Gassenjungen ausstellte, die ihn wie einen Affen begafften. Die Reiter ritten in ihren prächtigen Waffenröcken aufs neue vor ihm auf und ab, als ob sie mehr ihm als dem Feiertage zu Ehren sich so geschmückt hätten; und Sancho war äußerst vergnügt, denn er glaubte unverhofft wieder eine Hochzeit des Camacho, ein ähnliches Haus wie jenes des Diego von Miranda, oder ein neues Schloß wie das des Herzogs gefunden zu haben. Es speisten an diesem Tage einige Freunde bei Don Antonio, welche sich um die Wette bemühten, Don Quijote als fahrenden Ritter zu behandeln und auszuzeichnen, worüber er ganz stolz und aufgeblasen wurde und vor Freude nicht zu bleiben wußte. Sanchos Witz floß so reichlich, daß alle Bedienten im Hause und alle, die ihn hörten, gleichsam an seinem Munde hingen.

Ueber Tische sagte Don Antonio zu ihm: „Wir haben gehört, guter Sancho, Ihr wärt ein so großer Freund von Eierkuchen und von Fleischklößen, daß Ihr alles, was Ihr davon übrig behieltet, für den folgenden Tag in Euren Busen aufbewahrtet."

„Nein, gnädiger Herr, dem ist nicht so," antwortete Sancho. „Denn ich bin mehr reinlich als gefräßig, und mein Herr Don Quijote, der hier zugegen ist, kann's bezeugen, daß wir uns oft mit einer Hand voll Eicheln oder Nüsse wochenlang beholfen haben. Es ist wohl wahr, wenn sich's gerade so trifft und man giebt mir die Kuh, so spring ich mit dem Stricke zu; das will sagen: ich esse was man mir giebt, und benutze die Gelegenheit wie sie kommt; aber

wer mich einen Vielfraß und Schmierfinken nennt, dem sag' ich, daß er's nicht getroffen hat ... und ich würde es ihm auch wohl noch derber sagen, wenn ich vor der ehrenwerten Gesellschaft hier am Tische nicht Respekt hätte."

„In der That," sagte Don Quijote, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, womit Sancho seine Mahlzeiten hält, verdienen zum ewigen Angedenken für alle künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Freilich, wenn ihn hungert, so scheint er ein wenig gefräßig, weil er dann schnell ißt und mit beiden Backen kaut; aber auf Reinlichkeit hält er immer und zu der Zeit, als er Statthalter war, lernte er so manierlich essen, daß er die Weintrauben und sogar die Granatkerne mit der Gabel aß."

„Wie? Ist Sancho Statthalter gewesen?" fragte Don Antonio.

„Ja wohl," sprach Sancho, „und zwar von einer Insel mit Namen Barataria. Zehn Tage hab' ich sie nach Herzenslust regiert. Während der Zeit kam ich aber um meine Ruhe und lernte alle Statthalterschaften der Welt verachten. Ich entfloh und fiel in eine Grube, aus welcher ich nur durch ein Wunder lebendig wieder herauskam."

Don Quijote erzählte hierauf ausführlich alles, was während Sanchos Regierung sich mit ihm zugetragen hatte, womit er der Gesellschaft ein großes Vergnügen machte.

Nach aufgehobener Tafel nahm Don Antonio Don Quijote bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, in welchem sich kein anderes Gerät befand, als ein Tisch, dem Anschein nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgestell von ebensolchem Stein ruhte und auf welchem ein Brustbild stand, wie ein Bild eines alten römischen Kaisers, welches aus Erz gegossen schien. Don Antonio ging mit Don Quijote im ganzen Zimmer und rund um den Tisch mehr als einmal herum und sagte hierauf zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quijote, da ich versichert bin, daß niemand uns belauscht, und da die Thür verschlossen ist, will

ich Euch eines der seltsamsten Abenteuer oder vielmehr Wunder erzählen, die man sich denken kann — unter der Bedingung jedoch, daß Ihr das, was ich Euch sagen werde, in den tiefsten Tiefen des Geheimnisses vergrabt."

„Das schwöre ich Euch," sprach Don Quijote, „ja ich will es zu noch größerer Sicherheit mit einer Steinplatte bedecken; denn ich muß Euch sagen, Herr Don Antonio — den Namen seines Wirts hatte er sich nämlich schon gemerkt — daß Ihr mit einem Manne redet, der zwar Ohren hat zu hören, aber keine Zunge zum Sprechen, so daß Ihr aus Euerm Herzen in das meine alles ausschütten könnt, was darin ist, mit der Ueberzeugung, daß Ihr es in den Abgrund der Verschwiegenheit versenkt habt."

„Im Vertrauen auf diese Versicherung," erwiderte Don Antonio, „will ich Euch etwas sehen und hören lassen, worüber Ihr staunen werdet, und ich werde zugleich ein Geheimnis los, welches mich schmerzlich drückt, da ich es nicht jedem anvertrauen kann."

Don Quijote wartete mit Verwunderung, was auf eine so lange Vorrede folgen werde. Don Antonio ergriff indes seine Hand und führte sie über den ganzen Kopf, den Tisch und den Fuß von Jaspis, auf welchem er stand, und sagte: „Dieser Kopf, Herr Don Quijote, ist von einem der berühmtesten Zauberer und Hexenmeister verfertigt, die je in der Welt existiert haben. Er war, wie ich glaube, von Geburt ein Pole und ein Schüler des berühmten Escotillo, von dem man so viele Wunder erzählt; er wohnte hier in meinem Hause, und für den Preis von tausend Thalern, die ich ihm zahlte, machte er mir diesen Kopf, der die besondere Gabe und Eigenschaft besitzt, daß er auf alle Fragen antwortet, die man ihm ins Ohr sagt. Er beobachtete die Winde, malte geheime Zeichen, befragte die Sterne, berechnete glückliche Punkte und brachte endlich sein Werk zu einer solchen Vollkommenheit, wie wir morgen sehen werden; denn am Freitag ist der Kopf regelmäßig stumm, und

da es heute Freitag ist, so müssen wir bis morgen warten. Mittlerweile könnt Ihr Euch auf die Fragen besinnen, die Ihr ihm vorlegen wollt. Ich weiß aus Erfahrung, daß er auf alles richtig antwortet."

Don Quijote war höchlich verwundert über die Eigenschaften des Kopfes und geriet fast in Versuchung, Don Antonio nicht Glauben beizumessen. Da er jedoch bedachte, daß er in so kurzer Zeit darüber ins reine kommen werde, so begnügte er sich damit, ihm zu sagen, daß er ihm für die Mitteilung seines Geheimnisses danke.

Sie gingen hierauf wieder aus dem Zimmer; Don Antonio verschloß die Thür und sie begaben sich zurück in den Saal zu der Gesellschaft, welche Sancho in der Zwischenzeit mit den Abenteuern und Begebenheiten unterhalten, die sich mit seinem Herrn zugetragen hatten.

Abends nahm man Don Quijote auf einen Spazierritt mit, nicht in seiner Rüstung, sondern in gewöhnlicher Kleidung und in einem weiten Mantel von braunem Tuch, in welchem um diese Zeit selbst der Frost geschwitzt hätte. Damit Sancho während des Ausritts nicht aus dem Hause käme, hatte man den Bedienten befohlen, ihn mittlerweile zu unterhalten. Don Quijote ritt nicht den Rosinante, sondern ein großes, prachtvoll herausgeputztes Maultier, das sehr bedächtig mit ihm dahinschritt. Als man ihm den Mantel umwarf, heftete man ihm unvermerkt ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Dies ist Don Quijote von der Mancha." Sobald der Spazierritt begann, zog der Zettel die Augen aller Leute auf sich, und so oft jemand denselben laut las, staunte Don Quijote darüber, daß jeder, der ihn ansah, ihn erkannte und ihn bei seinem Namen nannte. Er sagte daher zu Don Antonio, der an seiner Seite ritt: „Groß sind die Vorzüge, welche das fahrende Rittertum in sich faßt, da es den, der ihm angehört, an allen Enden der Welt bekannt und berühmt macht; denn seht nur, Herr Don Antonio,

mich kennen hier sogar die Knaben auf den Gassen, ohne mich jemals gesehen zu haben."

„Das ist richtig, Herr Don Quijote," antwortete Don Antonio; „denn so wie das Feuer sich weder verbergen noch einschließen läßt, so kann auch das Verdienst nicht unbekannt bleiben, und das, welches man sich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und leuchtet über alle andern hervor."

Als nun Don Quijote unter dem beständigen Zuruf der Leute weiterritt, traf es sich, daß ein Kastilier, welcher die Inschrift auf seinem Rücken las, seine Stimme erhob und rief: „Hol' dich der Teufel, Don Quijote von der Mancha! Wie, hast du wirklich bis hierher kommen können, ohne daß die unzähligen Prügel dich umgebracht haben, die du auf dem Buckel hast? Du bist ein Narr, und wärst du es nur für dich allein und zwischen den vier Pfählen deiner Verrücktheit, so wäre weiter nichts daran gelegen. Du hast aber die Eigenschaft an dir, alle, die mit dir umgehen, gleichfalls zu Narren und Thoren zu machen. Wer's nicht glaubt, braucht nur diese Herren anzusehen, die dich begleiten! Kehre um, Dummkopf, geh' nach Hause, kümmere dich um dein Hauswesen und um Weib und Kinder, und laß die albernen Possen, die dir das Gehirn verrücken und dich um deinen Verstand bringen!"

„Geht Eures Weges, Freund," sprach Don Antonio, „und gebt niemand Euern Rat, der ihn nicht von Euch begehrt. Herr Don Quijote von der Mancha ist ein sehr vernünftiger Mann, und wir, die wir ihn begleiten, sind keine Narren. Das Verdienst muß man ehren, wo man es findet. Schert Euch zum Henker und mischt Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen."

„Meiner Treu', Herr, Ihr habt recht," antwortete der Kastilier; „denn diesem ehrlichen Tropf raten, hieße wider den Stachel lecken; es thut mir aber doch leid, daß der gesunde Verstand, den dieser Verrückte überall an den Tag legen soll, ihm durch den Kanal seiner fahrenden Ritterschaft

wieder abfließt. Uebrigens soll, wie Ihr sagt, mich und meine ganze Nachkommenschaft wirklich der Henker holen, wenn ich von diesem Tage an wieder jemand einen Rat gebe, er mag mich darum bitten oder nicht, wenn ich auch so alt werden sollte wie Methusalem."

Damit entfernte sich der Ratgeber und sie ritten weiter. Die Gassenbuben und der Pöbel drängten sich indes so häufig heran, um den Zettel zu lesen, daß Don Antonio endlich genötigt war, ihm denselben, als wäre es etwas andres, wieder wegzunehmen.

Die Nacht brach an, und sie ritten wieder nach Hause. Die Gemahlin Don Antonios, eine vornehme, muntere, schöne und gebildete Frau, hatte einen Ball veranstaltet und einige Freundinnen dazu eingeladen, die ihren Gast durch ihre Gegenwart ehren und sich zugleich an seinen unerhörten Narrheiten ergötzen sollten. Sie versammelten sich, und nach einer herrlichen Abendmahlzeit ward der Ball um zehn Uhr eröffnet. Unter den Damen befanden sich zwei, welche sehr zu Scherz und Mutwillen aufgelegt waren und sich — unbeschadet ihrer Tugend — einige Freiheiten erlaubten, um die Heiterkeit im Zuge zu erhalten und die Langeweile nicht aufkommen zu lassen. Diese beiden wetteiferten miteinander, Don Quijote abwechselnd so lange zum Tanz aufzufordern, bis er an Leib und Seele erschöpft war. Es lohnte der Mühe, Don Quijotes Gestalt zu sehen: lang, dürr, hager, mit blaßgelbem Gesicht, eng gekleidet, linkisch, und obendrein nichts weniger als leichtfüßig! Die schalkhaften Dämchen liebäugelten verstohlen mit ihm, und er verschmähte ebenso verstohlen ihre schmachtenden Blicke. Als sie es ihm aber endlich zu arg machten, rief er laut aus: „Fugite, partes adversae! Laßt mich in Ruhe, ihr bösen Gedanken! Sucht, meine Damen, eure Gefühle zu beherrschen! Denn die Königin meiner Wünsche, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, erlaubt es nicht, daß irgend etwas andres als das Andenken an sie allein mich beherrsche und unterwerfe!"

Mit diesen Worten setzte er sich mitten im Saal auf den Boden nieder, völlig zermalmt und gerädert von der anstrengenden Arbeit des Tanzes. Don Antonio ließ ihn aufheben und zu Bette bringen, und der erste, der sich an ihn machte, war Sancho, welcher sagte: „Sapperment, Herr! Wie habt Ihr drauf los getanzt! Meint Ihr denn, alle tapfern Männer seien Tänzer und alle fahrenden Ritter Luftspringer? Wenn Ihr das meint, so irrt Ihr Euch. Es giebt Leute, die es eher wagen würden, einen Riesen totzuschlagen, als eine Kapriole zu machen. Ja, hättet Ihr noch den Söhlenklatscher zu tanzen gehabt, so hätt' ich Euch vertreten können, denn den versteh' ich wie ein Geierfalke; aber das feine Tanzen — darum geb' ich keine Stecknadel!"

Mit diesen und andern Reden gab Sancho der Ballgesellschaft viel zu lachen; er brachte seinen Herrn zu Bett und deckte ihn warm zu, damit er die Erkältung vom Tanze verschwitze.

Am folgenden Tage hielt es Don Antonio für angemessen, den Versuch mit dem Zauberkopf anzustellen. Er verschloß sich deshalb mit Don Quijote, Sancho und zwei andern Freunden, sowie den beiden Frauen, welche Don Quijote zu Boden getanzt und die Nacht bei der Gemahlin Don Antonios zugebracht hatten, in dem Zimmer, wo der Kopf stand. Er beschrieb ihnen die Eigenschaften desselben, empfahl ihnen Verschwiegenheit und sagte ihnen, daß dies der erste Versuch sei, den er mit demselben mache. Außer den beiden Freunden Don Antonios wußte jedoch niemand um das Rätsel des Zaubers, und auch diese Herren würden ebensosehr in Verwunderung geraten sein, wie die übrigen, wenn ihnen Don Antonio das Geheimnis nicht entdeckt hätte, so sinnreich und kunstvoll war die Vorrichtung. Don Antonio selbst war der erste, welcher mit leiser Stimme, doch so, daß die andern es hören konnten, dem Kopfe ins Ohr raunte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Kraft, welche dir innewohnt, woran denke ich in diesem Augenblick?"

Der Kopf antwortete ohne die Lippen zu bewegen mit deutlichen und vernehmlichen Worten, so daß alle Anwesenden es hören konnten: „Ich urteile nicht über Gedanken.“

Alle waren im höchsten Grade erstaunt, als sie diese Antwort hörten, um so mehr, da im ganzen Zimmer und rings um den Tisch sich kein menschliches Wesen befand, von dem sie hätte kommen können.

„Wie viele sind unser hier im Zimmer?“ fragte Don Antonio wieder. Und der Kopf antwortete: „Du und deine Frau, zwei ihrer Freundinnen, zwei deiner Freunde und ein berühmter Ritter, Namens Don Quijote von der Mancha, nebst seinem Schildknappen, der Sancho Panza heißt.“

Jetzt stieg die Verwunderung noch höher, und allen standen vor Erstaunen die Haare zu Berge. Don Antonio trat hierauf zurück und sagte: „Dies genügt mir, um mich zu überzeugen, du weiser, redender, antwortender, bewundernswerter Kopf, daß derjenige, der dich mir verkaufte, mich nicht betrogen hat! ... Jetzt trete ein anderer her und frage dich, was er will.“

Da nun die Frauen gewöhnlich vorwitzig und neugierig sind, so war eine von den Freundinnen der Wirtin die erste, welche den Kopf fragte: „Sage mir, lieber Kopf, was muß ich thun, um recht schön zu sein?“

„Sei recht sittsam,“ war die Antwort.

„Mehr werde ich dich nicht fragen,“ entgegnete die junge Dame.

Ihre Begleiterin näherte sich jetzt und sagte: „Ich möchte wissen, lieber Kopf, ob mein Gatte mich liebt oder nicht.“

„Sieh' auf sein Betragen gegen dich, und du wirst es daraus entnehmen können,“ wurde geantwortet.

Die verheiratete Frau trat zurück und sagte: „Diese Antwort zu erhalten, hätte ich nicht erst zu fragen brauchen; denn allerdings erkennt man die Gesinnung eines Menschen an seinen Handlungen.“

Einer von den Freunden des Don Antonio trat hinzu und fragte: „Wer bin ich?“

„Das weißt du am besten,“ lautete die Antwort.

„So ist meine Frage nicht gemeint,“ sprach der Ritter. „Ich will wissen, ob du mich kennst.“

„Ja, ich kenne dich,“ wurde geantwortet; „du bist Don Pedro Noriz.“

„Mehr verlange ich dich nicht zu fragen, lieber Kopf; denn ich sehe wohl, du weißt alles.“

Als dieser abtrat, fragte der andere Herr: „Sage mir, Kopf, was wünscht mein ältester Sohn?“

„Ich habe schon erklärt,“ antwortete der Kopf, „daß ich über Gedanken und Wünsche nicht urteile; doch bei alledem kann ich dir sagen, daß die Wünsche deines Sohnes dahin gehen, dich zu begraben.“

„Das sehe ich mit meinen Augen und greife es mit meinen Händen, und habe weiter nichts zu fragen,“ sprach der Ritter.

Die Gemahlin Don Antonios trat jetzt heran und sagte: „Ich weiß nicht, was ich dich fragen soll; doch wünschte ich wohl von dir zu wissen, ob ich meinen lieben Gemahl noch viele Jahre behalten werde.“

„Ja, das wirst du,“ antwortete der Kopf; „denn seine gesunde Natur und seine Mäßigkeit versprechen ein langes Leben, das manche andere durch Unmäßigkeit verkürzen.“

Nach ihr kam Don Quijote heran und sprach: „Sage mir du, der du antwortest, war es Wirklichkeit oder war es ein Traum, was nach meiner Meinung in der Höhle des Montesinos mit mir vorgegangen ist? Wird mein Schildknappe Sancho sich die Hiebe wirklich geben? Wird die Entzauberung Dulcineas in der That stattfinden?“

„Was die Höhle betrifft, so ließe sich darüber viel sagen,“ erhielt er zur Antwort. „Manches ist so und manches anders. Sanchos Geißelung wird langsam vor sich gehen. Dulcineas Entzauberung wird vollständig erfolgen.“

„Mehr verlange ich nicht zu wissen," sprach Don Quijote; „denn wenn nur Dulcinea entzaubert wird, so widerfährt mir meines Bedünkens auf einmal alles Glück, das ich mir wünschen kann."

Der letzte Fragende war Sancho und seine Frage lautete folgendermaßen: „Sollt' ich wohl, o Kopf, mal wieder zu einer Regierung kommen? Werde ich der Plackerei des Knappendienstes noch mal los werden? Werde ich Frau und Kinder wiedersehen?"

Der Kopf antwortete: „Du wirst in deinem Hause regieren, und wenn du dahinkommst, wirst du Frau und Kinder wiedersehen. Wenn du aufhörst zu dienen, wirst du auch aufhören Schildknappe zu sein."

„Ausgezeichnet, bei Gott!" rief Sancho. „Das konnt' ich mir selbst sagen, und so schön hätte mir auch der Kalenderprophet geantwortet."

„Dummkopf!" sprach Don Quijote, „was willst du denn, daß man dir antworten soll? Ist es nicht genug, daß dieser Kopf auf jede Frage eine passende Antwort giebt?"

„Ja freilich ist das genug," antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünscht, daß er mir mehr gesagt und sich deutlicher erklärt hätte."

Damit endeten die Fragen und Antworten, aber nicht die Verwunderung der Anwesenden, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonios, die um das Geheimnis wußten. Cid Hamet Ben Engeli hat beliebt, seinen Lesern dies Geheimnis unverzüglich zu verraten, um die Welt nicht in dem Zweifel und Irrglauben zu lassen, daß irgend eine Hexerei oder eine außerordentliche geheime Kraft bei diesem Kopf obgewaltet hätte. Er sagt uns daher, daß Don Antonio Moreno ihn nach dem Muster eines ähnlichen Kopfes, den er in Madrid bei einem Kupferstichhändler gesehen, hatte verfertigen lassen, um sich vermittelst desselben einen Scherz mit den Unwissenden zu machen. Die Einrichtung war folgende: Der Tisch und der Tischfuß, von vier Adler-

klauen getragen, waren von Holz und wie Jaspis gemalt und lackiert. Der Kopf, welcher der Büste eines römischen Kaisers glich, war hohl, ebenso der Tisch, auf welchen er so genau eingefügt war, daß man nirgends die Fugen bemerkte. Auch der Tischfuß mitten unter dem Brustbilde war hohl und bildete einen Kanal, welcher in ein anderes Zimmer unter demjenigen mündete, in welchem sich der Kopf befand. Eine blecherne Röhre war in diesem Kanal verborgen, welche durch den Tischfuß, den Tisch, die Brust und den Hals des Bildes hinaufging. In dem untern Zimmer befand sich der, welcher die Antworten gab, indem er seinen Mund an die Röhre setzte, welche wie ein Sprachrohr die Worte von oben nach unten und von unten nach oben so klar und deutlich leitete, daß man die Täuschung nicht merkte. Der, welcher die Fragen beantwortete, war ein Neffe Don Antonios, ein gescheiter und witziger Student, dem sein Oheim vorher gesagt hatte, wer mit ihm an diesem Tage in dem oberen Zimmer sein werde. Es war ihm daher leicht, die erste Frage schnell und richtig zu beantworten, und bei den übrigen half ihm sein eigener Witz zu passenden Antworten. Zehn bis zwölf Tage, sagt Cid Hamet, trieb die Wundermaschine ihr Wesen; da sich aber in der Stadt das Gerücht verbreitete, Don Antonio habe einen Zauberkopf, der alle Fragen beantworte, und dieser, aus Furcht, daß die wachsamen Spürhunde der Inquisition etwas davon wittern möchten, dem heiligen Gericht die Sache selbst anzeigte, ward ihm befohlen, den Zauberkopf zu zerschlagen, damit der unwissende gemeine Mann keinen Anstoß daran nehmen möchte. Don Quijote und Sancho Panza blieben indes bei der Meinung, der Kopf sei bezaubert und könne wahrsagen, woran übrigens Don Quijote mehr Gefallen fand als Sancho.

Die Ritter der Stadt hatten die Absicht, Don Antonio zu Gefallen und Don Quijote zu Ehren und um dem letzteren Gelegenheit zu geben, seine Narrheiten auszukramen,

innerhalb sechs Tagen ein Ringrennen zu veranstalten; es kam aber nicht zu stande, wegen eines Zufalls, den wir in der Folge erzählen werden. Don Quijote bekam inzwischen Lust, die Stadt mit Muße und zu Fuß zu durchwandern, weil er befürchtete, die Gassenjungen würden ihm nachlaufen, wenn er sich zu Pferde zeigte, und so machte er einen Spaziergang mit Sancho und zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Als er durch eine Straße ging, bemerkte er von ungefähr, daß über einer Thür mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Hier werden Bücher gedruckt." Er freute sich sehr darüber, weil er noch nie eine Druckerei gesehen hatte und somit neugierig war, die Einrichtung kennen zu lernen. Er ging mit seinem Gefolge hinein und sah zu, wie man auf der einen Seite druckte, auf der andern korrigierte, hier setzte, dort falsche Lettern entfernte — kurz alles was in großen Druckereien zu sehen ist. Don Quijote näherte sich einem Setzkasten und fragte, was man hier mache. Der Arbeiter erklärte es ihm; er bewunderte und ging weiter. Unter andern kam er zu einem Setzer und fragte ihn, was er setze. Der Arbeiter zeigte ihm einen Mann von schönem Aeußern und einer gewissen Würde und sagte: „Mein Herr, dieser Ritter hat ein Buch aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt, und ich bin damit beschäftigt, es zu setzen, um es dann zur Presse zu geben."

„Wie heißt der Titel des Buches?" fragte Don Quijote.

„Im Italienischen heißt es: le Bagatelle," antwortete hierauf der Schriftsteller.

„Und was heißt denn le Bagatelle in unsrer Sprache?"

„Le Bagatelle," antwortete der Uebersetzer, „heißt soviel als „Kleinigkeiten;" allein obgleich der Titel so bescheiden klingt, so enthält es doch viele gute und nützliche Dinge."

„Ich verstehe ein wenig Italienisch," sagte Don Quijote, „und kann mich rühmen, einige Stanzen aus dem Ariost auswendig zu wissen. Aber sagt mir doch, mein

Herr; ich frage Euch dies nicht, um Eure Kenntnisse auf die Probe zu stellen, sondern nur um meine Neugier zu befriedigen: habt Ihr in Euerm Buche wohl bisweilen das Wort pignata gefunden?"

„O ja, recht oft," antwortete der Schriftsteller.

„Und wie habt Ihr es übersetzt?"

„Wie sollte ich es anders übersetzen," antwortete der Schriftsteller, „als mit Topf?"

„Potztausend!" rief Don Quijote. „Wie weit habt Ihr es im Italienischen gebracht! Ich möchte eine hohe Wette eingehen, wenn im Toscanischen piace steht, so übersetzt Ihr „gefällt," wo più steht, sagt Ihr „mehr," su gebt Ihr vermutlich mit „oben" und giù mit „unten?"

„Allerdings," sprach der Schriftsteller; „denn das sind die entsprechenden Ausdrücke."

„Ich wollte darauf schwören," erwiderte Don Quijote, „daß Ihr noch nicht sehr bekannt in der Welt seid, denn sie ist nur selten geneigt, große Geister und verdienstliche Werke nach Gebühr zu würdigen. Wie viele Fähigkeiten gehen doch verloren! Wie manches Genie bleibt unbemerkt im Winkel verborgen! Wie manches Verdienst wird verkannt! ... Doch bei alledem bin ich der Meinung, daß es sich mit dem Uebersetzen aus einer Sprache in die andere — es sei denn, es handelte sich um die Königinnen der Sprachen, das Griechische und das Latein — grade so verhält, als wenn man vlämische Tapeten auf der Rückseite betrachtet: man sieht zwar die Figuren, allein sie sind so voller Fäden, die sie verdunkeln, daß man den Farbenglanz und die Schönheit der rechten Seite nicht einmal ahnt. Zudem bekundet das Uebersetzen aus leichten Sprachen weder Geist noch Sprachgewandtheit — so wenig derjenige sie bekundet, der bloß abschreibt und eine Arbeit von der andern kopiert. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß das Uebersetzen nicht eine löbliche Beschäftigung sei; denn der Mensch kann sich mit noch viel schlimmern Dingen abgeben, und die ihm

überdies noch weniger Nutzen bringen. Eine Ausnahme hiervon machen zwei berühmte Uebersetzer, der Doktor Cristobal von Figueroa, der den Pastor fido übersetzt hat, und der Uebersetzer des Aminta, Don Juan von Jauregui; denn beide haben ihre Aufgabe so glücklich gelöst, daß es schwer zu entscheiden ist, wer die Verfasser und wer die Uebersetzer sind ... Aber sagt mir doch, mein Herr, laßt Ihr dies Buch auf Eure Kosten drucken oder habt Ihr den Verlag einem Buchhändler verkauft?"

„Ich lasse es auf meine Kosten drucken," sagte der Schriftsteller, „und hoffe mit der ersten Auflage wenigstens tausend Dukaten zu verdienen. Sie soll zweitausend Exemplare stark sein, und diese werden mir, das Stück zu sechs Realen gerechnet, abgehen wie warme Semmeln."

„Ihr rechnet ohne den Wirt, mein Herr," sprach Don Quijote. „Man sieht gleich, daß Ihr die Kniffe und Schliche der Buchhändler und die wunderbare Eintracht, die unter ihnen besteht, nicht kennt. Ich versichere Euch, wenn Ihr zweitausend Exemplare von Euerm Buche auf dem Halse habt, so werden sie Euch so exemplarisch drücken, daß Ihr Euer blaues Wunder sehen sollt, zumal wenn das Werk nicht sehr gut und pikant ist."

„Wollt Ihr denn aber, mein Herr," sprach der Schriftsteller, „daß ich mein Buch einem Verleger überlasse, der mir für das Verlagsrecht ein paar Maravedis giebt und mir noch eine Gnade damit zu erzeigen glaubt? Nein, ich lasse meine Bücher nicht drucken, um mir damit Ruhm in der Welt zu erwerben — denn ich bin durch meine Werke schon bekannt genug —, sondern ich will Geld damit verdienen, ohne welches der Ruhm nicht einen Pfifferling wert ist."

„Gott gebe Euch denselben in vollem Maße!" sprach Don Quijote und näherte sich einem andern Fache, wo man an einem Bogen eines Buches korrigierte, das das „Licht der Seele" betitelt war. „Solche Bücher," sprach er, „muß man drucken, wenn es ihrer auch noch so viele giebt; denn

der armen Sünder, welche sie nötig haben, sind auch gar viele, und man braucht viel Licht, um die Menge derjenigen zu erleuchten, die im Finstern wandeln." Er ging weiter und sah, daß man an einem andern Buche korrigierte. Als er sich nach dem Titel erkundigte, sagte man ihm, es sei der zweite Teil des „scharfsinnigen Junkers Don Quijote von der Mancha," verfaßt von dem und dem, wohnhaft zu Tordesillas. „Das Buch kenne ich schon," sprach er; „allein ich dachte wahrhaftig, als baren Unsinn hätte man es längst verbrannt und die Asche in die Luft gestreut. Es wird aber, wie jedes andere Schwein, seinem Sankt-Martinstage gewiß nicht entgehen. Erdichtete Geschichten sind nur insofern gut und unterhaltend, als sie sich der Wahrheit oder der Wahrscheinlichkeit nähern, so wie eine wahre Geschichte um so besser ist, je strenger sie sich an die Wahrheit hält." Mit diesen Worten ging er nicht ohne einige Zeichen von Verdruß aus der Druckerei.

Don Antonio traf noch an demselben Tage die nötigen Anstalten, um ihn an Bord der Galeeren zu führen, die auf der Reede lagen, worüber Sancho sich sehr freute, da er in seinem Leben noch keine gesehen hatte. Don Antonio ließ dem Befehlshaber derselben melden, daß er diesen Abend seinen Gast, den berühmten Don Quijote von der Mancha, hinführen werde, um sie zu besehen, der sowohl ihm als allen Einwohnern der Stadt bereits bekannt sei. Was ihm bei diesem Besuche begegnete, soll im folgenden Kapitel erzählt werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von dem Unfall, der Sancho Panza bei dem Besuch auf den Galeeren begegnete, und dem merkwürdigen Abenteuer der schönen Moreskin.

Mannigfaltig waren die Betrachtungen, welche Don Quijote über die Antworten des Zauberkopfs anstellte; aber nie verfiel er auf die Täuschung, die dabei vorging, sondern dachte nur immer an die Verheißung, die er für zuverlässig

hielt, daß Dulcinea dereinst entzaubert werden solle. Um diese Erwartung drehten sich alle Gedanken seines Herzens und er freute sich innerlich in der Hoffnung ihrer baldigen Erfüllung. Was Sancho betrifft, so wünschte er, trotzdem er, wie bereits erwähnt, einen Widerwillen gegen das Statthaltergeschäft hatte, doch noch immer, dereinst wieder zu befehlen und sich gehorchen zu lassen — denn diese schlimme Folge zieht das Befehlen stets nach sich, und wäre es auch nur Scherz.

Endlich am Nachmittage begab sich Don Antonio Moreno, der Wirt unsers Ritters, mit seinen beiden Freunden und Don Quijote und Sancho nach den Galeeren. Der Befehlshaber hatte bereits Nachricht erhalten, daß sie im Anzuge seien und er jene beiden berühmten Männer, Don Quijote und Sancho Panza, zu erwarten habe. Kaum sah er sie am Ufer erscheinen, als er allen seinen Galeeren das Zeichen gab, ihre Sonnenzelte herabzulassen und die Zinken und Trompeten ertönen zu lassen. Ein Boot, mit reichen Teppichen geschmückt und mit karmesinroten Samtkissen versehen, ward ausgesetzt; in dem Augenblick, da Don Quijote in dasselbe trat, feuerte die Hauptgaleere die Kanone des Vorderteils ab, was auch die übrigen Galeeren thaten; und als er die Schiffstreppe an der Steuerbordseite hinaufstieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk mit einem dreimaligen Hurra, wie es Sitte ist, wenn hohe Personen an Bord kommen. Der General — diesen Titel wollen wir ihm beilegen, da er ein vornehmer Ritter aus Valencia war —, gab ihm die Hand, umarmte ihn und sagte: „Ich werde diesen Tag mit einem weißen Stein bezeichnen, als einen der schönsten meines Lebens, da ich an ihm Herrn Don Quijote von der Mancha kennen lerne, in welchem sich, wie in einem Kern, die ganze Kraft und Tapferkeit der fahrenden Ritterschaft vereinigt und versammelt findet."

Don Quijote, entzückt, sich so ganz als großer Herr behandelt zu sehen, antwortete mit ähnlichen, nicht minder

höflichen Ausdrücken. Die ganze Gesellschaft begab sich hierauf nach dem Hinterteil des Schiffes, das sehr schön ausgeschmückt war, und setzte sich an beiden Seiten auf Bänke. Der Bootsmann trat auf die Laufplanken und gab mit der Pfeife den Ruderknechten das Zeichen, die Kleider abzuwerfen, was in einem Augenblick geschehen war. Sancho war erstaunt, auf einmal so viele nackte Leute zu sehen und noch mehr, als er sah, daß die Sonnendecken mit einer solchen Geschwindigkeit niedergelassen wurden, als wenn tausend Teufel dabei geholfen hätten. Doch dies alles war nur Zuckerbrot und Marzipan gegen das, wovon ich jetzt sprechen will. Sancho saß nämlich auf dem Pfahl neben dem letzten Ruderknecht an der Steuerbordseite. Dieser, der schon davon unterrichtet war, was er thun sollte, packte ihn und hob ihn mit seinen Armen empor. Alle übrigen Ruderknechte standen schon bereit und der arme Sancho flog von Arm zu Arm und von einer Bank zur andern die ganze Steuerbordseite entlang, mit solcher Geschwindigkeit, daß ihm Hören und Sehen verging und er nicht anders glaubte, als die leibhaftigen Teufel hätten ihn in den Händen. Und dies hörte nicht eher auf, bis er an der Backbordseite wieder zurückkam, wo er auf dem Hinterteil der Galeere niedergelegt wurde. Der arme Schelm keuchte und schwitzte vor Angst und Schmerz und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Als Don Quijote ihn so ohne Flügel fliegen sah, fragte er den General, ob dies eine Ceremonie sei, die man mit jedem vornehme, der zum erstenmal eine Galeere betrete: er für seine Person habe in diesem Falle keine Lust, solche Uebungen mitzumachen, da es nicht seine Absicht sei, den Seedienst zu erlernen; und er schwöre bei Gott, daß er dem, der ihn anpacken wolle, um ihn solche Luftsprünge machen zu lassen, die Seele aus dem Leibe jagen werde. Mit diesen Worten sprang er auf und legte die Hand an das Schwert. In diesem Augenblicke wurde das Zelt eingezogen und mit gewaltigem Krachen rollte die Rahe her-

unter. Sancho meinte, der Himmel sei aus seinen Angeln gesprengt und stürze zusammen über seinem Kopfe; vor Angst und Schrecken steckte er ihn daher zwischen die Beine. Auch Don Quijote bewahrte nicht ganz seine gewohnte Kaltblütigkeit: er erblaßte und zog zitternd die Schultern ein. Die Schiffsleute hißten die Rahe ebenso schnell wieder auf, wie sie sie heruntergelassen hatten, und beobachteten dabei ein so tiefes Schweigen, als wenn sie weder Stimme noch Atem hätten. Hierauf gab der Bootsmann das Zeichen, die Anker zu lichten, sprang auf die Laufplanke mit der Peitsche oder Knute in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Rücken zu bearbeiten und in die offene See hinausrudern zu lassen. Als Sancho auf einmal so viele bunte Füße, wofür er die Ruder hielt, in Bewegung sah, dachte er bei sich selbst: „Hier ist doch einmal wahr und wahrhaftig Zauberei im Spiel, und ganz was anderes, als was mein Herr dafür hält. Was haben diese armen Teufel gethan, daß man sie so jämmerlich karbatscht? Und wie untersteht sich dieser einzelne Mensch mit der Pfeife dort, so viele Leute zu züchtigen? Nun wahrhaftig, wenn dies nicht die Hölle ist, so ist's doch wenigstens das Fegefeuer!"

Als Don Quijote sah, wie aufmerksam Sancho dies Schauspiel betrachtete, sagte er: „Ah, Freund Sancho, wie leicht und mit wie geringer Mühe könntest du, wenn du nur wolltest, dich jetzt bis an den Gürtel entblößen, dich unter diese Herren mischen und in aller Geschwindigkeit Dulcineas Entzauberung zustande bringen! Der Schmerz so vieler andern würde dich den deinen kaum empfinden lassen; und überdies ließe der weise Merlin vielleicht jeden dieser Hiebe, da sie so vollwichtig gegeben werden, für zehn von denen gelten, die du dir doch am Ende geben mußt."

Als der General ihn grade fragen wollte, was für eine Bewandtnis es mit diesen Hieben und mit der Entzauberung Dulcineas habe, rief einer der wachthabenden Schiffs-

leute: „Monjuich*) signalisiert ein Ruderschiff von der Westküste.“

Als der General dies hörte, sprang er auf die Laufplanke und rief: „Paßt auf, Kinder, es ist gewiß eine Korsarenbrigantine von Algier — laßt sie nicht entwischen!“

Die andern Galeeren kamen sogleich heran, um seine Befehle einzuholen. Der General befahl, daß zwei von ihnen in See stechen und die dritte mit ihm längs der Küste hinrudern solle, da auf diese Weise das Schiff ihnen nicht entwischen könne. Man ruderte so scharf, daß die Galeeren durch das Wasser zu fliegen schienen. Die beiden, welche in See stachen, entdeckten nach einer Jagd von ungefähr zwei Meilen ein Schiff, welches sie auf vierzehn bis fünfzehn Bänke schätzten, und das, sobald es die Galeeren gewahrte, alle Segel und Ruder beisetzte, um durch seine Leichtigkeit zu entwischen. Dies gelang ihm aber nicht; denn die Hauptgaleere war eines der schnellsten Schiffe im Mittelländischen Meer und setzte der Brigantine so zu, daß die Besatzung es für unmöglich hielt zu entkommen. Der Arraez oder Befehlshaber wollte auch schon die Ruder gehen lassen und sich ergeben, um den Kapitän der Galeeren nicht zu erbittern; allein unglücklicherweise traf es sich, daß, als die Galeere herankam und die Besatzung aufforderte, sich zu ergeben, zwei betrunkene Türken, deren sich ein Dutzend an Bord befanden, ihre Gewehre abfeuerten und dem General ein paar Soldaten auf dem Vordersteven töteten. Als der General dies sah, schwor er, keine Seele auf dem Schiffe am Leben zu lassen. Er ließ die Brigantine wütend angreifen; sie entschlüpfte ihm aber unter den Rudern in dem Augenblick, da er sie entern wollte. Die Galeere schoß ihr eine gute Strecke vorbei und die Besatzung der Brigantine, die ihren Tod vor Augen sah, setzte alle Segel bei, während die Galeere wenden mußte, und that noch einmal ihr Aeußerstes,

*) Monjuich ist eine Citadelle auf einem Hügel bei Barcelona.

um mit Hilfe der Segel und Ruder zu entkommen; doch alle Anstrengung der Mauren war vergebens und ihre Verwegenheit kam ihnen teuer zu stehen; denn nach einer neuen Jagd von einer halben Meile wurde die Brigantine von der Hauptgaleere wieder eingeholt. Man enterte das Schiff und nahm die ganze Besatzung gefangen. In diesem Augenblick kamen auch die andern Galeeren herbei und alle vier ruderten mit ihrer Prise nach der Reede, wo sich bereits eine zahllose Menge Neugieriger versammelt hatte, um zu sehen, was sie brächten. Der General ging nahe am Lande wieder vor Anker und fand, daß der Vicekönig von Barcelona an das Ufer gekommen war. Er ließ ein Boot aussetzen, um ihn an Bord zu holen, und befahl die Rahe herunterzulassen, um den Arraez und die übrigen Gefangenen, im ganzen sechsunddreißig Mann, lauter rüstige Bursche und meistens türkische Scharfschützen, daran aufzuhängen. Er fragte, wer der Arraez der Brigantine sei, und einer der Gefangenen, den man nachher als einen spanischen Renegaten erkannte, sagte in kastilischer Sprache: „Dieser junge Mann, den du hier siehst, Herr, ist unser Arraez“ und mit diesen Worten zeigte er auf einen der schönsten und blühendsten jungen Leute, welche die menschliche Phantasie sich denken kann. Er schien noch nicht zwanzig Jahre alt zu sein.

„Sage mir, du unbesonnener Hund,“ sprach der General, „was bewog dich, mir meine Soldaten tot zu schießen, da du doch sahst, daß du mir nicht entkommen konntest? Ist das die Achtung, die man einer Hauptgaleere schuldig ist? Weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit ist? In einer gefährlichen Lage darf man wohl Mut zeigen, aber keine offenbare Tollkühnheit.“

Der Arraez wollte antworten, allein die Ankunft des Vicekönigs, der grade mit seinem Gefolge und einigen Herren aus der Stadt an Bord kam, hinderte den General ihn anzuhören, da er dem Vicekönig entgegenging, um ihn zu empfangen.

„Ihr habt einen guten Fang gethan, Herr General," sagte der Vicekönig.

„Er ist so gut," antwortete der General, „daß Euer Excellenz ihn gleich an diesem Mastbaum hängen sehen werden."

„Warum denn das?" fragte der Vicekönig.

„Weil sie mir gegen Gesetz, Vernunft und Kriegsbrauch zwei meiner besten Soldaten erschossen haben," sagte der General. „Darum habe ich geschworen, alle Gefangenen aufknüpfen zu lassen, besonders diesen Burschen, welcher der Arraez der Brigantine ist."

Mit diesen Worten zeigte er auf den Jüngling, der bereits mit gebundenen Händen und mit dem Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn, und da er sich durch seine Schönheit, seine blühende Erscheinung und seine demütige Haltung sehr empfahl, so wünschte der Vicekönig, ihm das Leben zu retten. „Sage mir, Arraez," sprach er, „bist du ein Türke von Geburt oder ein Maure oder ein Renegat?"

„Ich bin weder Türke noch Maure noch Renegat," antwortete der Jüngling in reiner spanischer Sprache.

„Wer bist du denn?" versetzte der Vicekönig.

„Eine Christin," antwortete der Jüngling.

„Eine Christin! Und in dieser Kleidung! Und auf solchen Wegen? Das klingt mehr wunderbar als wahrscheinlich."

„Verschiebt, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurteils," sprach der Jüngling. „Es kann euch ja nicht viel daran liegen, mit eurer Rache so lange zu warten, bis ihr von mir die Geschichte meines Lebens gehört habt."

Wer hätte wohl so hartherzig sein können, daß er sich durch diese Worte nicht hätte erweichen oder wenigstens bewegen lassen zu hören, was der unglückliche trostlose Jüngling zu sagen hatte? Der General gab ihm zur Antwort, er könne reden was er wolle; allein er dürfe sich keine Hoff-

nung machen, für das Verbrechen, dessen er überführt sei, Verzeihung zu erhalten. Der junge Mensch machte sofort Gebrauch von dieser Erlaubnis und sagte: „Ich gehöre zu dem ebenso unglücklichen als unbesonnenen Volk, über welches in diesen Tagen ein Meer von Verderben sich ergossen hat. Ich bin von maurischen Eltern gezeugt. Fortgerissen mit dem Strom ihres Unglücks, ward ich von zweien meiner Oheime in die Berberei gebracht, obgleich ich laut bekannte, ich sei eine Christin, wie ich dies in der That bin, und zwar keine Scheinchristin, sondern eine aufrichtige Bekennerin des katholischen Glaubens. Doch dies ungeheuchelte Bekenntnis half mir weder bei denen, welchen es befohlen war, uns ins Elend zu schicken, noch bei meinen Oheimen, die es nicht glauben wollten: man hielt es für eine Lüge und einen Vorwand, den ich nur ersonnen, um in dem Lande zu bleiben, wo ich geboren bin, und so ward ich wider meinen Willen mit Gewalt fortgeschleppt. Ich hatte eine christliche Mutter, und mein Vater war ebenfalls ein vernünftiger, christlich gesinnter Mann. Mit der Muttermilch habe ich den christlichen Glauben eingesogen und man hat mich von Jugend auf zu guten Sitten angehalten. Weder in diesen noch in meiner Sprache glaube ich jemals Spuren einer maurischen Abkunft verraten zu haben. Mit diesen Tugenden, denn für solche halte ich sie, wuchs zugleich meine Schönheit, wenn man mich schön nennen kann, und obwohl ich sehr sittsam und eingezogen lebte, so muß doch dies wohl nicht hinreichend gewesen sein zu verhindern, daß ein junger Edelmann, Namens Don Pedro Gregorio, der älteste Sohn eines Ritters, der ein Dorf in unserer Nachbarschaft besaß, nicht Gelegenheit gefunden hätte, mich zu sehen. Wie er mit mir bekannt ward, wie wir uns sprachen, wie er sich sterblich in mich verliebte und wie ich nicht weniger für ihn eingenommen wurde — das alles zu erzählen wäre zu weitläufig, zumal in dem Augenblick, wo ich befürchten muß, daß sich mir zwischen Kehle und Zunge der grausame Strick

zusammenziehen werde, der mich mit dem Tode bedroht. Ich will daher nur sagen, daß Don Pedro sich entschloß, mir in meine Verbannung zu folgen. Er mischte sich unter die Morisken, die aus andern Ortschaften auswanderten, da er ihre Sprache sehr gut verstand; und er wußte die Freundschaft meiner beiden Oheime zu gewinnen, die mich bei sich hatten; denn mein Vater hatte als vernünftiger und vorsichtiger Mann bereits nach der ersten Bekanntmachung des königlichen Befehls sich aus unserm Orte entfernt, um in einem fremden Lande einen Aufenthalt für uns zu suchen. Vorher vergrub er einen bedeutenden Schatz von Perlen, Edelsteinen und Goldmünzen an einem Orte, den nur er und ich allein kennen; und er verbot mir, diesen Schatz anzurühren, im Fall man vor seiner Wiederkehr uns aus dem Lande vertriebe. Ich gehorchte seinem Befehl, als ich mit meinen Oheimen und andern Verwandten und Freunden nach der Berberei zog, wo wir uns in Algier niederließen. Aber mir war, als hätten wir uns in der Hölle niedergelassen. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und man hatte mich ihm auch als reich geschildert, was mir gewissermaßen zum Glück gereichte. Er ließ mich zu sich rufen und fragte mich, aus welcher Gegend von Spanien ich gebürtig sei und was ich an Gold und Kostbarkeiten mitgebracht hätte. Ich nannte ihm meinen Geburtsort und sagte ihm, daß meine Gelder und Kleinode dort vergraben seien; daß ich sie aber leicht holen könnte, wenn ich selbst zu dem Zwecke zurückkehrte. Ich sagte ihm dies alles aus Furcht, um seinen Geiz rege zu machen, damit er sich nicht durch meine Schönheit verblenden ließe.

Während er noch mit mir sprach, brachte man ihm die Nachricht, daß mit mir zugleich ein wunderschöner und stattlicher junger Mann herübergekommen sei. Ich konnte mir gleich denken, daß von Don Pedro die Rede sein müsse, dessen Schönheit alle Beschreibung übertrifft, und ich zitterte vor der Gefahr, die er lief, da diese barbarischen Türken

weit begieriger nach hübschen Knaben und Jünglingen haschen, als nach den schönsten Frauen. Der Dey befahl, ihn augenblicklich herzubringen, da er ihn zu sehen wünsche, und fragte mich, ob es wahr sei, was man von dem jungen Manne sage. Es war als ob der Himmel mir eingäbe, ihm zu antworten, er sei zwar wirklich schön, allein ich müsse ihm bekennen, daß er kein Jüngling, sondern ein Mädchen wie ich selbst sei; und ich bäte ihn um die Erlaubnis, ihr die Kleider anzulegen, die ihrem Geschlecht angemessen seien, damit er ihre Schönheit in ihrem vollen Glanze sehen und sie um so unbefangener vor ihm erscheinen könne. Er erlaubte mir, mich zu entfernen, und sagte, er wolle sich am folgenden Tage mit mir darüber besprechen, wie ich am besten nach Spanien zurückgehen und meinen verborgenen Schatz abholen könne. Ich sprach mit Don Pedro und erzählte ihm, in welcher Gefahr er schwebe, wenn er sich als Mann zeige. Ich verkleidete ihn als Maurin und stellte ihn dem Dey noch an demselben Abende vor. Er war im hohen Grade erstaunt über die Schönheit des Mädchens und gab die Absicht zu erkennen, dieses schöne Mädchen zu behalten, um dem Sultan ein Geschenk damit zu machen. Um aber die Gefahr zu meiden, die ihm in seinem Serail von seiten seiner Frauen drohte — denn er hatte selbst Angst vor ihnen — so schickte er sie einigen vornehmen maurischen Frauen ins Haus, welche für ihre Sicherheit sorgen und ihr aufwarten sollten; und zu diesen ward Don Pedro auch unverzüglich gebracht. Was wir beide empfanden, denn meine Neigung zu ihm will ich nicht leugnen, das kann derjenige am besten beurteilen, der jemals von einem geliebten Gegenstande getrennt wurde. Der Dey traf hierauf Anstalten, mich mit dieser Brigantine nach Spanien zurückbringen zu lassen, und zwar in Begleitung von gebornen Türken — es waren dieselben, welche Eure Soldaten töteten. Auch dieser spanische Renegat" — sie deutete auf den, der zuerst gesprochen hatte — „ist mit mir gekommen,

und ich kenne ihn als einen heimlichen Christen, den mehr danach verlangt, in Spanien zu bleiben, als nach der Berberei zurückzukehren. Das übrige Schiffsvolk besteht aus lauter Türken, und nur die Ruder werden von Mauren bedient. Die beiden raubgierigen, frechen Türken kehrten sich nicht an den Befehl, den sie hatten, mich und diesen Renegaten in Christenkleidern, die wir bei uns haben, an dem ersten besten Orte in Spanien, wo wir landen könnten, auszusetzen; sondern sie wollten zuvor an der Küste kreuzen, um womöglich einige Beute zu machen; denn sie befürchteten, wenn sie uns vorher ans Land setzten, so möchten wir auf die eine oder andere Art uns veranlaßt finden, zu verraten, daß die Brigantine in diesen Gewässern kreuze, und sie könnten von Galeeren gekapert werden, wenn sich solche zufällig an den Küsten befänden. Gestern Abend bekamen wir dieses Land zu Gesicht, wurden heute entdeckt, und da wir von den Galeeren nichts wußten, so ist es uns ergangen, wie ihr wißt. Kurz, Don Pedro befindet sich jetzt in Frauenkleidern unter Frauen und läuft die größte Gefahr, unglücklich zu werden, und ich stehe hier mit gebundenen Händen und erwarte oder fürchte vielmehr ein Leben zu verlieren, das mir schon zur Last ist. Dies, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen Geschichte, die eben so wahr als unglücksvoll ist. Ich erbitte mir von euch weiter nichts, als daß ihr mich als Christin sterben laßt, denn wie schon gesagt, ich habe nie teilgenommen an den Vergehungen, deren meine Landsleute sich schuldig gemacht."

Hier verstummte sie, und ihre Augen strömten über von heißen Thränen, so daß auch vielen der Umstehenden die Augen feucht wurden. Tief gerührt und schweigend trat der Vicekönig zu ihr und löste mit eigenen Händen die Bande, welche die Hände der schönen Moriskin fesselten.

Während der Erzählung ihrer rührenden Geschichte hatte ein alter Pilger, der mit dem Vicekönig zugleich an Bord gekommen war, sein Auge auf sie geheftet, und kaum hatte

sie zu reden aufgehört, als er sich ihr zu Füßen warf, sie umarmte und seufzend und schluchzend sagte: „O Anna Felix! meine unglückliche Tochter! Ich bin dein Vater Ricote und zurückgekehrt dich aufzusuchen, da ich ohne dich nicht leben kann, denn du bist meine Seele!"

Als Sancho diese Worte hörte riß er die Augen weit auf und hob den Kopf in die Höhe, den er voll von Gedanken über seine unselige Luftfahrt auf die Brust hatte sinken lassen; und als er den Pilger betrachtete, erkannte er in ihm denselben Ricote, der ihm an dem Tage begegnet war, da er seine Statthalterschaft niedergelegt hatte; und er überzeugte sich, daß das Mädchen wirklich seine Tochter war, welche jetzt, da ihr die Bande abgenommen waren, ihrem Vater um den Hals fiel und ihre Thränen mit den seinigen mischte. Ricote sprach zu dem General und dem Vicekönig: „Meine Herren, dies ist meine Tochter, deren Schicksal wenig mit ihrem Namen stimmt. Sie heißt Anna Felix, mit dem Zunamen Ricote, unter welchem sie ebensosehr wegen ihrer Schönheit, als wegen meines Reichtums bekannt ist. Ich verließ mein Vaterland, um in fremden Landen Schutz und Aufnahme für mich und die Meinen zu suchen. Da ich diese in Deutschland gefunden, so bin ich in diesem Pilgerkleide in Begleitung einiger Deutschen zurückgekommen, um meine Tochter abzuholen und meine Schätze auszugraben. Meine Tochter fand ich nicht, wohl aber meinen Schatz, den ich hier bei mir habe; und nun finde ich durch die wunderbarste Verkettung der Umstände, wie ihr gesehen, auch den Schatz, der meinen größten Reichtum ausmacht, nämlich meine geliebte Tochter. Wenn unsere Schuldlosigkeit, wenn ihre und meine Thränen eure strenge Gerechtigkeit bewegen können, uns die Thore des Mitleids zu öffnen, so laßt uns dies zu gute kommen; denn wir haben nie daran gedacht, euch zu schaden, und nie willigten wir in die Anschläge derjenigen unsrer Landsleute, welche ihre Verbannung ganz mit Recht verdienten."

„Den Ricote kenn' ich ganz gut," redete Sancho dazwischen, „und was er von der Anna Felix sagt, daß sie seine Tochter sei, so hat auch das seine Richtigkeit. Was übrigens das Geschwätz vom Gehen und Wiederkommen, von bösen und von guten Absichten betrifft, das geht mich weiter nichts an."

Alle Anwesenden staunten über diese wunderbaren Begebenheiten und der General sagte: „Eine einzige von Euern Thränen, schöne Anna Felix, ist hinreichend, mich von der Erfüllung meines Schwurs abzuhalten. Lebt so lange es Euch der Himmel beschieden! Die Strafe des Verbrechens aber sollen jene frechen Frevler erleiden, die es begangen haben!"

Hierauf gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm seine Soldaten getötet hatten, sofort an den Mastbaum zu knüpfen. Der Vicekönig aber bat ihn inständig, sie nicht hängen zu lassen, da sie ihr Verbrechen mehr aus Uebermut, als aus Bosheit begangen hätten. Der General fügte sich dem Wunsche des Vicekönigs, denn bei kaltem Blute ist man selten zur Rache geneigt.

Man sann jetzt unverzüglich auf Mittel, Don Pedro aus der Gefahr zu erretten, in welcher er schwebte. Ricote erbot sich, mehr als zweitausend Dukaten dazu herzugeben, die er an Perlen und andern Kostbarkeiten bei sich führte. Man schlug verschiedene Maßregeln vor; doch keine von allen schien so zweckmäßig, als das Anerbieten des spanischen Renegaten. Dieser erbot sich, in einer kleinen Barke von sechs Ruderbänken, mit christlichen Ruderknechten besetzt, nach Algier zurückkehren; denn er wisse, wo, wie und wann man landen könne und müsse, auch sei ihm bekannt, in welchem Hause Don Pedro sich aufhalte. Der General und der Vicekönig trugen einiges Bedenken, sich auf den Renegaten zu verlassen und ihm die Christen anzuvertrauen; allein Anna Felix sagte gut für ihn, und ihr Vater versprach das Lösegeld für die Christen zu bezahlen, falls ihnen ein Un-

glück zustoßen sollte. Als man sich über diesen Plan geeinigt, ging der Vicekönig wieder ans Land, und Don Antonio nahm die Moriskin und ihren Vater mit sich in sein Haus. Der Vicekönig selbst empfahl ihm beim Abschiednehmen, sie so gut wie möglich zu bewirten und zu behandeln und erbot sich, ihm aus seinem Palast alles zu schicken, was dazu erforderlich sei — so groß war das Wohlwollen und die Teilnahme, welche die Schönheit der Anna Felix in seiner Brust erweckt hatte.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, das Don Quijote von allen, die ihm bisher begegnet sind, den größten Kummer machte.

Die Gemahlin Don Antonio Morenos — so erzählt die Geschichte — machte sich ein großes Vergnügen daraus, die schöne Anna Felix in ihrem Hause bewirten zu dürfen. Sie empfing sie mit vieler Zuvorkommenheit und war von ihrem Verstande nicht weniger als von ihrer Schönheit entzückt; denn die reizende Moriskin war ein Muster von beiden, und alle Leute aus der Stadt kamen, sie zu sehen, als würden sie mit Glocken zusammengeläutet. Don Quijote sagte zu Don Antonio, der Plan, den man zur Befreiung Don Pedros entworfen, sei nicht gut, er sei mehr gefährlich als zweckmäßig; und man würde weit besser gethan haben, wenn man ihn mit seinem Pferde und seinen Waffen nach der Berberei geschickt hätte: er würde ihn der ganzen Maurenschaft zum Trotz ebensogut befreit haben wie Don Gaiferos seine Gemahlin Melisendra.

„Bedenkt aber, gnädiger Herr," sagte Sancho, als er dies hörte, „daß Herr Don Gaiferos seine Gemahlin vom festen Lande holte und auf festem Lande nach Frankreich brachte; wenn wir aber hier auch Don Pedro befreien, so haben wir noch kein Mittel, ihn nach Spanien zu bringen, weil das Meer dazwischen liegt!"

„Für alles giebt es Mittel, nur nicht für den Tod,"

sprach Don Quijote, „und wenn nur unser Boot am Strande fertig liegt, so schiffen wir uns ein, und wenn uns auch die ganze Welt hindern wollte."

„Euer Gnaden malt die Sache recht schön aus und stellt sie überaus leicht dar," erwiderte Sancho; „aber gesagt ist noch nicht gethan und ich für mein Teil halte es mit dem Renegaten, der mir ein ehrlicher Mann scheint und das Herz auf dem rechten Fleck hat."

Don Antonio sagte, wenn der Renegat die Sache nicht zu glücklichem Ende bringe, so würde man von dem Anerbieten des großen Don Quijote Gebrauch machen und ihn selbst nach der Berberei schicken. Nach zwei Tagen ging der Renegat unter Segel in einer leichten Barke von zwölf Rudern, mit lauter tüchtigen Leuten bemannt, und zwei Tage später segelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General den Vicekönig gebeten hatte, ihn zu benachrichtigen, wie es mit der Befreiung Don Pedros und den Angelegenheiten der Anna Felix abliefe, was ihm der Vicekönig auch versprach.

Eines Morgens traf es sich, daß Don Quijote in voller Rüstung am Strande spazieren ritt; denn seine Waffen waren, wie er oft zu sagen pflegte, sein Staatskleid und der Kampf seine Erholung, weshalb er sich auch nie unbewaffnet sehen ließ; und da sah er, daß ein anderer Ritter ihm entgegenkam, der gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffnet war und einen hellglänzenden Mond als Wappen im Schilde führte. Sobald dieser nahe genug gekommen, um gehört zu werden, rief er Don Quijote mit lauter Stimme zu: „Berühmter Ritter und nimmer nach Verdienst gepriesener Herr Don Quijote von der Mancha, ich bin der Ritter vom weißen Monde, dessen unerhörte Thaten vielleicht deinem Geiste gegenwärtig sind. Ich komme, mit dir zu kämpfen und die Stärke deines Armes zu versuchen, um dich zu der Erkenntnis und dem Bekenntnis zu bringen, daß meine Gebieterin, sie sei welche sie wolle, ohne allen Vergleich schöner ist als

deine Dulcinea von Toboso. Wenn du diese Wahrheit freiwillig und unumwunden eingestehst, so entgehst du dem Tode und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen: wagst du aber den Kampf und ich überwinde dich, so begehre ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegst, dich aller Abenteuer enthältst und dich während eines Jahres nach deinem Dorfe zurückziehst, dich zur Ruhe begiebst und dort lebst ohne die Hand an das Schwert zu legen, in ruhigem Frieden und ersprießlicher Muße; denn dies wird zum Frommen deines Hauswesens und zum Heil deiner Seele gereichen. Solltest du aber mich überwinden, so steht mein Leben in deiner Hand, mein Pferd und meine Waffen sind deine Beute und der Ruhm aller meiner Thaten wird künftig auf dich übergehen. Ueberlege was dir am dienlichsten scheint und antworte mir unverzüglich; denn es ist mein Wille, daß dieser Handel noch an diesem Tage entschieden werde."

Don Quijote war ganz erstaunt und verwundert, sowohl über die Anmaßung des Ritters vom weißen Mond, wie über die Ursache der Herausforderung; und in festem und ernstem Ton gab er ihm zur Antwort: „Ritter vom weißen Mond, von dessen Thaten ich bisher nie gehört habe, Ihr sollt mir schwören, daß Ihr die vortreffliche Dulcinea nie gesehen habt; denn wenn Ihr sie gesehen hättet, so bin ich überzeugt, Ihr würdet Euch hüten, mir diese Fehde anzukündigen, weil Ihr Anblick Euch überzeugt haben würde, daß es nie eine Schönheit gegeben hat, noch geben kann, die mit der ihrigen verglichen werden kann. Ohne Euch gradezu einer Lüge zu zeihen, will ich Euch daher nur sagen, daß Ihr Euch in Eurer Behauptung irrt, und daß ich Eure Herausforderung unter den angeführten Bedingungen annehme, und zwar augenblicklich, damit der Tag, den Ihr anberaumt habt, nicht verstreiche. Von den vorgeschlagenen Bedingungen will ich nur die einzige ausgenommen haben, daß der Ruhm Eurer Thaten auf mich übergehe, denn ich

weiß nicht, worin diese bestehen und wie sie beschaffen sind. Ich begnüge mich mit den meinigen, so gut oder so schlecht sie auch sein mögen. Nehmt daher auf dem Kampfplatze die Stelle ein, welche Ihr wollt. Ich werde sofort dasselbe thun, und wem es Gott gönnt, dem mag Sankt Peter es gesegnen."

Man hatte mittlerweile in der Stadt schon bemerkt, daß der Ritter vom weißen Mond sich mit Don Quijote unterredete, und dem Vicekönig Nachricht davon gegeben. Da dieser nun glaubte, es handle sich um ein Abenteuer, das Don Antonio oder ein anderer Ritter aus der Stadt veranstaltet habe, so begab er sich sogleich mit Don Antonio und noch einigen andern Herren nach dem Strande, und kam grade an, als Don Quijote Rosinante umwandte, um den nötigen Abstand zu nehmen. Als er sah, daß beide Ritter im Begriffe waren anzurennen, schlug er sich ins Mittel und fragte nach der Ursache, warum sie so plötzlich miteinander kämpfen wollten. Der Ritter vom weißen Mond antwortete, es gelte einen Kampf um den Preis der Schönheit; und mit wenigen Worten erzählte er ihm alles, was zwischen ihm und Don Quijote vorgefallen war, und unter welchen Bedingungen sie sich verabredet hätten, miteinander zu kämpfen. Der Vicekönig erkundigte sich insgeheim bei Antonio, ob er den Ritter vom weißen Mond kenne, und ob es auf irgend einen Scherz abgesehen sei, den man sich mit Don Quijote machen wolle. Don Antonio versicherte ihn, er kenne den Ritter nicht; auch wisse er nicht, ob es mit der Herausforderung Scherz oder Ernst sei. Diese Antwort setzte den Vicekönig einige Augenblicke in Verlegenheit, und er wußte nicht, ob er den Zweikampf zulassen sollte oder nicht. Da er sich jedoch nicht anders denken konnte, als daß es nur auf einen Scherz abgesehen sein könne, so entfernte er sich und sagte: „Meine Herren Ritter, wenn hier kein anderer Ausweg zu finden, als entweder zu bekennen oder zu sterben, und Herr Don Quijote durchaus auf seiner Behauptung besteht und Ihr, Herr Ritter

vom weißen Monde, auf der Eurigen, nun so geht in Gottes Namen und rauft euch!"

Der Ritter vom weißen Mond dankte dem Vicekönig in sehr höflichen und gewählten Worten für die gegebene Erlaubnis, und Don Quijote that dasselbe; und nachdem sich dieser von ganzem Herzen dem Himmel und seiner Dulcinea empfohlen hatte — wie er zu thun pflegte, so oft er in einen Kampf ging — nahm er wieder etwas mehr Abstand, weil er sah, daß sein Gegner es ebenfalls that, und ohne daß ihnen der Schall einer Trompete oder eines andern kriegerischen Instruments ein Zeichen zum Angriff gab, warfen sie beide zu gleicher Zeit ihre Pferde herum. Da das des Ritters vom weißen Mond bei weitem das schnellfüßigste war, kam er Don Quijote fast zwei Drittel des Weges entgegen, und ohne ihn mit der Lanze zu berühren, welche er, wie es schien, absichtlich in die Höhe hob, rannte er mit solcher Gewalt gegen ihn an, daß er Rosinante samt seinem Reiter jählings zu Boden warf. Er machte sich augenblicklich über ihn her, hielt ihm die Spitze seiner Lanze vor das Visier und sagte: „Ritter, Ihr seid besiegt und des Todes, wenn Ihr nicht die Bedingungen unsers Zweikampfes erfüllt."

Don Quijote war ganz zerschlagen und betäubt, und ohne sein Visier aufzuheben, sprach er mit schwacher und ohnmächtiger Stimme, die wie aus einem Grabe zu kommen schien: „Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt und ich bin der unglücklichste Ritter auf dem Erdboden; und es wäre schlimm, wenn meine Schwäche diese Wahrheit beeinträchtigen sollte. Stoße zu, Ritter, mit deiner Lanze, und raube mir auch das Leben, nachdem du mir die Ehre geraubt hast."

„Nein, das sei fern von mir," erwiderte der Ritter vom weißen Mond. „Es lebe in seiner vollen Herrlichkeit der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Ich begnüge mich damit, daß der große Don Quijote sein

und Tag, oder so lange Zeit, als ich ihm befehlen werde, in seinem Dorfe bleibe, wie wir es verabredet haben, ehe wir den Kampf begannen."

Dies alles hörten der Vicekönig, Don Antonio und eine Menge Zuschauer mit an. Sie hörten auch, daß Don Quijote antwortete, wenn sein Gegner nur nichts von ihm begehre, was Dulcinea zum Nachteil gereiche, so wollte er als gewissenhafter und echter Ritter alles übrige getreulich erfüllen.

Als der Ritter vom weißen Mond diese Zusage erhalten, wandte er sein Roß um, machte dem Vicekönig eine Verbeugung und ritt wieder nach der Stadt. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte ihm nachreiten und sich Mühe geben zu erfahren, wer er sei. Man hob Don Quijote auf, lüftete ihm das Visier und fand ihn leichenblaß und von Schweiß triefend. Rosinante war so übel zugerichtet, daß er sich nicht rühren konnte. Sancho wußte vor Kummer und Betrübnis nicht, was er sagen oder thun sollte. Alles was vorgefallen war, schien ihm wie ein Traum und er hielt den ganzen Auftritt für Zauberei. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, die Waffen auf Jahr und Tag abzulegen; er sah den Glanz aller seiner ruhmvollen Thaten verdunkelt und die Hoffnungen auf seine neuen Versprechungen vernichtet, wie der Rauch im Winde verschwindet. Er befürchtete, Rosinante sei für immer gelähmt und seinem Herrn von dem Fall alle Glieder verstaucht — und doch wäre das Unglück grade nicht sehr groß gewesen, wenn ihm nur zugleich auch der Kopf wieder zurecht gerückt worden wäre.*) Don Quijote ward in einer Sänfte, die der Vicekönig hatte kommen lassen, nach der Stadt gebracht, wohin dieser ebenfalls zurückkehrte, voll Begierde zu erfahren, wer der Ritter vom weißen Mond sei, der Don Quijote so übel mitgespielt hatte.

---

*) Wortspiel mit deslocado. Es bedeutet „verstaucht" und „von der Narrheit geheilt."

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Worin man erfährt, wer der Ritter vom weißen Monde war, nebst der Befreiung Don Pedro Gregorios und einigen andern Ereignissen.

Don Antonio eilte dem Ritter vom weißen Monde nach, welchem auch unzählige Gassenbuben nachfolgten oder den sie vielmehr verfolgten, bis sie ihn in einem Gasthofe der Stadt gar belagerten. Don Antonio trat in denselben ein, um Gelegenheit zu suchen, ihn kennen zu lernen. Ein Schildknappe erwartete den Ritter, um ihn zu empfangen und ihm die Waffen abzunehmen. Mit diesem und Don Antonio, der vor Neugier brannte, zu erfahren, wer er sei, verschloß er sich in einem Zimmer im untersten Stockwerke. Als er sah, daß Don Antonio nicht von ihm ablassen wollte, sagte er zu ihm: „Ich kann mir wohl denken, Herr, was Euch zu mir führt. Ihr wünscht zu wissen, wer ich bin, und da ich keinen Grund habe, es Euch zu verhehlen, so will ich Euch alles ausführlich berichten, während mein Diener mir die Rüstung abnimmt. Wißt also, mein Herr, daß man mich den Baccalaureus Samson Carrasco nennt. Ich wohne mit Don Quijote von der Mancha an einem und demselben Orte. Alle seine Bekannten bedauern ihn wegen seiner Thorheit und seines Wahnsinns, und ich am allermeisten; und da ich der Meinung bin, daß nichts anderes ihn wieder heilen kann, als ein ruhiges Leben in seinem Dorf und in seinem Hause, so sann ich auf Mittel, ihn dahin zu bringen. In dieser Absicht nahm ich bereits vor drei Monaten Gelegenheit, ihm als fahrender Ritter unter dem Namen des Spiegelritters zu begegnen, um mit ihm zu kämpfen und ihn zu überwinden, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen, wobei wir es zur Bedingung machten, daß der Ueberwundene sich den Befehlen des Ueberwinders zu unterwerfen habe. Da ich nicht zweifelte, ihn zu besiegen, hatte ich mir vorgenommen, von ihm zu verlangen, daß er ein ganzes Jahr lang sein Dorf nicht verlassen solle, während welcher Zeit man ihn hätte wieder herstellen können; allein das Schicksal

fügte es anders; er überwand mich und hob mich aus dem Sattel, und so verfehlte ich meine Absicht. Er ritt davon, und ich, überwunden, gedemütigt und zerschlagen von meinem Fall, der noch dazu ziemlich gefährlich war, mußte wieder umkehren. Nichtsdestoweniger gab ich meinen Vorsatz nicht auf, ihn noch einmal aufzusuchen und zu überwinden; und Ihr habt gesehen, daß er mir heute gelungen ist. Da er alle Gesetze des Ritterwesens genau befolgt, so wird er ohne Zweifel sein gegebenes Wort halten und die Bedingungen erfüllen die ich gestellt habe. Dies ist alles, mein Herr, was ich Euch zu sagen habe, und ich will Euch nur noch bitten, mich nicht zu verraten und ihm nicht zu sagen wer ich bin, damit Ihr meine gute Absicht nicht vereitelt und ein Mann seinen Verstand wieder erhalte, der ganz vortrefflich ist, wenn er sich nur erst von der Thorheit seiner Ritterfahrten lossagt."

„O, mein Herr!" erwiderte Don Antonio, „der Himmel verzeihe Euch den Raub, den Ihr an der ganzen Welt begeht, indem Ihr den ergötzlichsten Narren gescheit machen wollt. Seht Ihr denn nicht, mein Herr, daß Don Quijote mit seiner Vernunft nicht halb so viel Nutzen stiften wird, als er uns jetzt mit seinen Thorheiten Unterhaltung verschafft? Und überdies bin ich der Meinung, daß alle Kunst des Herrn Baccalaureus nicht imstande sein wird, eine so tief eingewurzelte Verrücktheit wieder auszurotten, und wenn es nicht wider die Menschenliebe wäre, so möchte ich fast sagen, ich wünschte, daß Don Quijote nie wieder zu seinem vollen Verstande käme; denn durch seine Genesung werden wir nicht nur seine eigenen unterhaltenden Thorheiten einbüßen, sondern auch die launigen Einfälle seines Knappen Sancho Panza, von denen jeder die Schwermut selbst in Heiterkeit verwandeln könnte. Ich will jedoch schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob meine Ahnung eintrifft, daß Herr Carrasco mit all seiner Mühe nichts ausrichten wird."

Carrasco antwortete, es seien bereits solche Anstalten getroffen, daß er sich mit einem glücklichen Erfolge schmeichle, und nachdem Don Antonio ihn seiner Dienstwilligkeit versichert, nahm Carrasco von ihm Abschied, ließ seine Waffen auf einen Maulesel packen, bestieg unverzüglich seinen Streithengst und ritt noch an demselben Tage aus der Stadt und zurück in sein Dorf, ohne daß ihm etwas begegnete, was uns verpflichtete, in dieser wahrhaftigen Geschichte zu erzählen.

Don Antonio erzählte dem Vicekönig alles, was er von Carrasco vernommen, womit er ihm eben keine Freude machte, da durch Don Quijotes Heimkehr alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, die von seinen Narrheiten Kunde erhielten. Sechs Tage hütete Don Quijote das Bett, verdrießlich, traurig, tiefsinnig und an Geist und Leib zerschlagen; das Unglück seiner Niederlage ging ihm beständig im Kopfe herum. Sancho tröstete ihn und sagte unter anderm zu ihm: „Richtet Euch auf, lieber Herr, ermuntert Euch, wenn Ihr könnt, und dankt dem Himmel, denn wenn er Euch auch zu Boden geworfen, so habt Ihr bei Euerm Fall Euch doch wenigstens keine Rippen gebrochen. Ihr wißt ja, wer ausgiebt, muß auch einnehmen, und man findet nicht immer Speck, wo man Rauchspieße sieht; also schlagt dem Arzt ein Schnippchen, denn für Eure Krankheit habt Ihr ihn nicht nötig. Kommt mit mir nach Hause und laßt uns nicht länger Abenteuer suchen in Ländern und Gegenden, wo wir nicht bewandert sind; denn wenn man's recht bei Licht betrachtet, so habt Ihr zwar am meisten gelitten, aber am Ende bin ich's doch, der am meisten dabei verliert. Als ich meine Statthalterschaft verließ, verging mir zwar die Lust, wieder Statthalter zu werden, aber Graf hätt' ich doch wohl noch mal werden mögen, und das wird nie geschehen, wenn Ihr nicht König werdet und das Ritterhandwerk aufgebt; und so gehen alle meine Hoffnungen in Rauch auf."

„Schweig' doch, Sancho," erwiderte Don Quijote. „Du siehst doch, meine Eingezogenheit und mein ritterliches Ge-

fängnis soll nur ein Jahr dauern. Dann kehre ich zu meiner ehrenvollen Laufbahn zurück, und dann wird es mir nicht fehlen, ein Königreich zu erobern, in welchem ich dir eine Grafschaft schenken kann."

„Gott erhöre Euch und stopfe dem Teufel die Ohren!" rief Sancho. „Ich habe immer sagen hören, eine fette Anwartschaft ist besser als ein mageres Besitztum."

In diesem Augenblick trat Don Antonio herein und sagte mit der größten Freude im Gesicht: „Gebt mir den Botenlohn, Herr Don Quijote! Don Pedro Gregorio ist mit dem Renegaten, der ihn zu holen ausgezogen war, auf der Reede angekommen! Was sag' ich, auf der Reede? Er ist schon im Palast des Vicekönigs und wird bald hier im Hause sein!"

Don Quijote erheiterte sich ein wenig und sagte: „Die Wahrheit zu gestehen, Herr Don Antonio, ich hätte gewünscht, daß es anders ausgefallen wäre, da ich mich alsdann verpflichtet gefühlt hätte, nach der Berberei zu gehen, wo die Tapferkeit meines Armes nicht nur Don Pedro, sondern alle Christen befreit haben würde, die sich in der ganzen Berberei befinden. Doch was sage ich? Ich Unglücklicher! Bin ich nicht selbst überwunden? Bin ich nicht selbst zu Boden geworfen? Bin ich es nicht, der in Jahr und Tag keine Waffen tragen darf? Was verspreche ich also? Womit rühme ich mich, ich, der ich eher die Spindel als die Waffen zur Hand nehmen sollte?"

„Denkt nicht mehr daran, lieber Herr," sagte Sancho. „Es lebe die Henne, wenn sie auch den Pips hat! Heute mir, morgen dir. Bei solchen Scharmützeln und Balgereien muß man's nicht so genau nehmen, denn wer heute fällt, kann morgen aufstehen, wenn er nicht im Bett liegen bleiben will, das will sagen, wenn er nicht den Mut verliert und nur das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Steht nur jetzt auf, Herr, um Don Pedro zu empfangen; denn ich höre Stimmen und er muß wohl schon unten im Hause sein."

Er war auch wirklich bereits gekommen; denn sobald er und der Renegat dem Statthalter Bericht von ihrer Reise abgestattet hatten, kam Don Pedro voll Sehnsucht, seine Anna Felix zu sehen, mit dem Renegaten nach dem Hause Don Antonios. Er war zwar in weiblicher Kleidung aus Algier entflohen, hatte aber am Bord der Barke das Kleid eines Sklaven angezogen; doch er mochte gekleidet sein wie er wollte, man sah sofort, daß er ein Mann war, der jedem Achtung, Teilnahme und Liebe einflößte, denn er war außerordentlich schön und dem Anschein nach nicht über siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter eilten ihm zum Empfang entgegen, der Vater mit Thränen, die Tochter mit jungfräulicher Verschämtheit. Sie umarmten einander nicht; denn wahre, zärtliche Liebe erlaubt sich selten zu große Freiheiten. Don Pedro und Anna Felix bezauberten beide durch ihre Schönheit die Augen aller Anwesenden. Schweigend unterhielten sich die beiden Liebenden miteinander und ihre Blicke waren die Dolmetsche ihrer ebenso reinen und zärtlichen Empfindungen. Der Renegat erzählte von der List und den Künsten, die er angewandt, um Don Pedro zu befreien. Don Pedro schilderte die Angst und die Gefahren, worin er unter den Frauen geschwebt hätte, nicht in gekünstelten Reden, sondern mit wenigen Worten, wodurch er bewies, daß sein Verstand reifer war als seine Jahre. Ricote bezahlte und belohnte mit vieler Freigebigkeit sowohl den Renegaten als die Ruderknechte. Der Renegat wurde der Kirche wieder einverleibt und aus einem verdorbenen Gliede derselben wieder in ein reines und gesundes umgeschaffen. Zwei Tage später beratschlagte sich der Vicekönig mit Don Antonio über die Mittel, Anna Felix und ihrem Vater die Erlaubnis zu verschaffen, in Spanien zu bleiben; denn sie hielten es nicht für unzulässig, einem so christlichen Mädchen und ihrem rechtschaffenen Vater einen Aufenthalt in diesem Lande zu verstatten. Don Antonio, der ohnehin Geschäfte am Hofe hatte, erbot sich,

selbst dorthin zu reisen und dieserhalb zu unterhandeln, wobei er durchblicken ließ, durch Gunst und Geschenke hoffe er leicht seinen Zweck zu erreichen.

„Nein," sagte Ricote, der bei dieser Unterredung zugegen war, „auf Gunst und Geschenke dürfen wir hier keine Hoffnung bauen; denn bei dem großen Don Bernardino von Velasco, Grafen von Salazar, welchem der König unsere Verbannung aufgetragen hat, richtet Ihr weder mit Bitten noch Verheißungen, weder mit Geschenken noch Klagen etwas aus. Denn so gern er sonst Milde mit Gerechtigkeit verbindet, so bedient er sich doch bei unserm Volke mehr des Messers und der Aetzmittel als der lindernden Salben — da er sieht, daß der ganze Körper unsres Volkes angesteckt und verfault ist; und auf diese Weise hat er durch Klugheit, Weisheit, Eifer und Strenge die Last der Ausführung dieses schweren Auftrags auf seinen starken Schultern glücklich getragen, und alle List, Kunst, Schmeichelei und Betrug, die wir ihm entgegensetzten, haben seine Argusaugen nicht einschläfern können, welche stets aufmerksam darauf achteten, daß auch nicht ein Einziger von uns als eine verborgene Wurzel zurückbleibe, welche mit der Zeit wieder ausschlagen und giftige Früchte über ganz Spanien zur Reife bringen könnte, das jetzt gereinigt und vor der Furcht gesichert ist, welche die Menge der Unsrigen der Regierung einflößen mußte. Es war ein heldenmütiger Entschluß des großen dritten Philipp, und es war weise von ihm gehandelt, daß er die Ausführung desselben Don Bernardino von Velasco auftrug."

„Dem sei wie ihm wolle," sagte Don Antonio, „wenn ich nach Hofe komme, will ich mir alle erdenkliche Mühe geben; und dann mag es der Himmel fügen wie er will. Don Pedro wird mit mir reisen und durch seine Wiederkehr seine Eltern erfreuen, welche über seine Abwesenheit untröstlich sein müssen. Anna Felix bleibt bei meiner Gemahlin oder in einem Kloster, und ich schmeichle mir, der

Herr Vicekönig wird dem guten Ricote einen Aufenthalt in seinem Hause gestatten, bis wir sehen, wie meine Unterhandlung abläuft."

Der Vicekönig billigte den ganzen Plan. Don Pedro wollte sich zwar, als er davon hörte, nicht gern dazu verstehen, seine Anna Felix wieder zu verlassen; da er jedoch auch seine Eltern wieder zu sehen und mit ihnen die Mittel zu verabreden wünschte, seine Geliebte abzuholen, so ließ er sich endlich die getroffene Verabredung gefallen. Anna Felix blieb also bei der Gemahlin Don Antonios und Ricote im Palast des Vicekönigs. Don Antonio trat seine Reise an, und nach zwei Tagen folgten ihm Don Quijote und Sancho; denn früher erlaubte Don Quijote sein Fall nicht, sich auf den Weg zu machen. Don Pedro und Anna Felix trennten sich nicht ohne viele Thränen und Seufzer. Ricote bot ihm tausend Thaler zur Reise an, er wollte sie aber nicht annehmen, sondern borgte sich nur fünf von Don Antonio, um sie ihm in Madrid zurückzuerstatten. Hierauf reisten die beiden ab, und ein paar Tage nachher, wie schon gesagt, auch Don Quijote und Sancho, der erstere ohne Rüstung und in bloßen Reisekleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Handelt von Dingen, die man erfahren wird, wenn man sie liest, und hören, wenn man sie sich vorlesen läßt.

Als Don Quijote Barcelona verließ, sah er sich noch einmal nach der Stelle um, wo er niedergeworfen worden war. „Hier stand Troja!" rief er. „Hier raubte mir mein Unglück, nicht meine Feigheit, sondern den Ruhm, den ich mir erworben hatte. Hier ließ mich das Glück seine Unbeständigkeit kennen lernen. Hier wurden alle meine Thaten verdunkelt. Mit einem Wort, hier stürzte das Schicksal mich zu Boden, um mich nie wieder aufstehen zu lassen!"

Als Sancho ihn so wehklagen hörte, sagte er: „Einem tapfern Herzen, lieber Herr, ziemt es ebenso geduldig im Unglück, als heiter im Glück zu sein und das erfahre ich an mir selbst; denn war ich vergnügt, als ich Statthalter war, so bin ich jetzt nicht traurig, da ich Schildknappe zu Fuß bin, weil ich habe sagen hören, daß das Ding, das man Glück nennt, ein betrunkenes, launenhaftes und noch dazu blindes Weibsbild ist, und darum sieht es nicht, was es thut, wen es niederwirft und wen es erhebt."

„Du sprichst ja sehr philosophisch, Sancho," antwortete Don Quijote. „Ich möchte wohl wissen, wer dich das gelehrt hat. Ich muß dir aber sagen, daß es eigentlich kein Glück auf der Welt giebt, und daß das Gute und das Böse, das in ihr geschieht, nicht von ungefähr kommt, sondern teils ist es Schickung des Himmels und teils ist, wie man zu sagen pflegt, der Mensch selbst seines Glückes Schmied. Ich war der Schmied des meinigen, aber nicht mit der nötigen Klugheit; und daher hat meine Verwegenheit mich verführt, meine Kräfte zu hoch anzuschlagen; denn ich hätte bedenken sollen, daß die Schwäche meines Rosinante dem gewaltigen Kampfhengste des Ritters vom weißen Mond nicht widerstehen konnte. Dessenungeachtet wagte ich den Kampf und ward niedergeworfen. Allein obgleich ich meinen Ruhm eingebüßt habe, so habe ich doch meine Rechtlichkeit, welche mir befiehlt, mein Wort zu halten, nicht verloren, und kann sie nicht verlieren. Als ich noch ein kühner, tapferer fahrender Ritter war, zeichnete mein Arm mich aus durch Thaten und Handlungen, und jetzt, da ich ein wandernder Knappe geworden, will ich meinen Worten Ehre machen durch die Erfüllung meines Versprechens. Darum rüstig zugeschritten, Freund Sancho! Wir wollen in unserm Dörfchen das Jahr unsers Noviziats aushalten, und durch die Abgeschlossenheit dieses Lebens werden wir neue Kräfte gewinnen, um dann zu dem Waffenhandwerk, das ich nie aufgeben werde, zurückzukehren."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „es ist nicht so angenehm zu Fuß zu marschieren, daß ich dadurch angespornt würde, große Tagereisen zu machen. Laßt uns diese Waffen hier wie einen armen Sünder an irgend einem Baum aufhängen, und wenn ich mich dann wieder auf dem Rücken meines Grauen befinde und die Füße über dem Boden habe, dann wollen wir so große Tagereisen machen, als es Euch beliebt und gut dünkt. Wenn Ihr aber meint, ich solle zu Fuß gehen und lange Tagereisen machen, so befindet Ihr Euch gewaltig im Irrtum."

„Du hast recht, Sancho" erwiderte Don Quijote. „Wir wollen meine Waffen als Trophäen aufhängen und unter denselben oder daneben in die Bäume eingraben, was über Rolands Waffen geschrieben stand:

„Niemand rühre diese Waffen an,
Der mit Roland sich nicht messen kann."

„O das sind goldene Worte, Herr," sprach Sancho, „und wenn wir Rosinante unterwegs nicht nötig hätten, so würde es sich empfehlen ihn ebenfalls aufzuhängen."

„Nein," sagte Don Quijote, „weder er, noch die Waffen sollen hängen, damit es nicht heiße: Guter Dienst, schlechter Lohn!"

„Ihr habt ganz recht," antwortete Sancho; „denn nach der Ansicht kluger Leute soll man nicht auf den Sattel schimpfen, wenn der Esel stürzt; und da Ihr an dieser Geschichte selbst schuld seid, so mögt Ihr Euch selbst züchtigen und Euern Zorn weder an diesen zertrümmerten und blutigen Waffen, noch an dem sanftmütigen Rosinante, noch an meinen zarten Fußsohlen auslassen, indem Ihr verlangt, daß sie länger als billig marschieren."

So verplauderten sie sich den ganzen Tag und noch vier andere dazu, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was sie auf ihrer Reise aufgehalten hätte. Als sie am fünften Tage in ein Dorf einzogen, fanden sie vor der Thür einer Schenke eine Menge Menschen, die sich gütlich thaten, da es grade

Feiertag war. Als Don Quijote näher kam, erhob einer der Bauern seine Stimme und sagte: „Laßt einen von den beiden Herren, die dort kommen und die streitenden Parteien nicht kennen, entscheiden, wie es mit der Wette gehalten werden soll.“

„Das will ich gern, und zwar ganz nach Recht und Billigkeit thun,“ sprach Don Quijote, „sobald ich weiß, wie die Sache zusammenhängt.“

„Die Sache verhält sich so, mein guter Herr,“ sprach der Bauer. „Ein Mann in unserm Dorf, der so dick ist, daß er achtzehn Stein wiegt, hat einen andern herausgefordert, mit ihm in die Wette zu rennen, der nur acht Stein schwer ist. Die Bedingung war, daß sie beide mit gleichem Gewicht hundert Schritte laufen sollten. Als man nun den Ausforderer fragt, auf welche Weise das Gewicht gleich gemacht werden solle, verlangt er, daß der Herausgeforderte, der nur acht Stein wiegt, sich zehn Stein Gewicht aufladen lasse, damit er ebenso schwer wiege wie der Dicke.“

„Nein, das geht nicht an,“ sprach Sancho, ehe noch Don Quijote antworten konnte. „Ich bin erst vor einigen Tagen Statthalter und Richter gewesen, wie alle Welt weiß; und folglich kommt's mir am ersten zu, solche Fragen und allerlei andere Händel zu entscheiden.“

„Entscheide in Gottes Namen, Freund Sancho,“ sagte Don Quijote; „denn da mein Verstand ganz durchschüttelt und durchrüttelt ist, so bin ich grade nicht sonderlich dazu aufgelegt, der Katze Brocken hinzustreuen.“

„Mit dieser Erlaubnis meines Herrn,“ sprach Sancho zu den Bauern, die sich um ihn her versammelt hatten und mit aufgesperrtem Munde seinen Ausspruch erwarteten, „will ich euch sagen, Brüder, was der Fette verlangt, geht nicht an und hat auch keinen Schatten von Recht für sich; denn wenn es auch wahr ist, wie man sagt, daß der Geforderte das Recht hat, die Waffen zu wählen, so ist es doch nicht recht, daß er solche wählt, daß sie ihn hindern und es

ihm unmöglich machen zu siegen. Folglich bin ich der Meinung, daß der fette Herausforderer sich seinen Körper an der einen oder der andern Stelle, wo und wie es ihm gut dünkt und paßt, so lange schabe, kratze, reibe und glätte, bis er sich zehn Stein Speck abgeschleift und mit seinem Gegner gleiches Gewicht hat; dann können sie auf gleichem Fuß miteinander laufen."

„Hol' mich der Henker," sprach einer der Bauern, „der Herr spricht wie ein Buch und richtet wie ein Kanonikus; aber der Dickwanst wird sich wahrhaftig kein Lot Fleisch vom Leibe schinden, viel weniger zehn Stein."

„Dann ist's am besten," sagte ein anderer, „daß sie gar nicht laufen; dann braucht der Magere sich kein Gewicht aufzuladen und der Fette sich den Speck nicht abzuschinden. Laßt uns lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit in ein Weinhaus nehmen, wo guter Firner zu haben ist, und wenn's regnet, so hüll' ich mich in meinen Mantel."

„Ich danke euch, meine Herren," sprach Don Quijote, „ich kann mich aber nicht aufhalten. Unangenehme Erinnerungen und verdrießliche Vorfälle sind schuld, daß ich unhöflich scheinen und mehr als gewöhnlich eilen muß." Damit gab er Rosinante die Sporen und ritt weiter. Alle aber wunderten sich sowohl über seine seltsame und auffallende Figur, als über die Klugheit seines Dieners, und einer von ihnen sagte: „Wenn schon der Diener so klug ist, wie gescheit muß dann nicht der Herr sein? Ich wette, wenn sie nach Salamanca gingen und studierten, so würden sie im Handumdrehen Hofrichter. Es ist alles nur dummes Zeug; wenn aber einer studiert und immer wieder studiert und dabei Glück und gute Freunde hat, so bekommt er, eh' er sich's versieht, einen Richterstab in die Hand oder eine Bischofsmütze auf den Kopf."

Diese Nacht brachten Herr und Diener mitten auf dem Felde unter freiem Himmel zu, und als sie am folgenden

Morgen weiterzogen, begegnete ihnen ein Mensch mit einem Tornister auf dem Rücken und mit einer Lanze oder Pike in der Hand, ganz nach Art der Fußboten. Als er Don Quijote näher kam, verdoppelte er seine Schritte, kam fast laufend auf ihn zu, umfaßte seinen rechten Schenkel — weil er nicht höher reichen konnte — und sagte mit froher Miene: „O mein Herr Don Quijote von der Mancha, wie wird mein Herr, der Herzog, sich freuen, wenn Ihr wieder zu ihm auf sein Schloß kommt, wo er sich noch immer mit der gnädigen Frau Herzogin befindet."

„Ich kenne Euch nicht, Freund," sagte Don Quijote, „und weiß nicht, wer Ihr seid, wenn Ihr mir es nicht sagt."

„Ich bin Tosilos," antwortete der Bote, „der Lakai des Herzogs, der mit Euer Gnaden wegen der Verheiratung der Tochter der Donna Rodriguez nicht kämpfen wollte."

„Gott steh' mir bei!" rief Don Quijote; „ist es möglich, daß Ihr der seid, den meine Feinde, die Zauberer, in den Lakaien, den Ihr mir nennt, verwandelten, um mich der Ehre des Sieges in jenem Kampfe zu berauben?"

„Schweigt doch, lieber Herr," sprach der Bote; „dabei war gar keine Zauberei und Verwandlung der Gesichter im Spiel. Als Lakai Tosilos kam ich in die Schranken, und als Lakai Tosilos ritt ich auch wieder ab. Ich dachte ohne Kampf zu einer Frau zu kommen, denn das Mädel gefiel mir; aber es fiel ganz anders aus, als ich dachte. Kaum hatten Euer Gnaden das Schloß verlassen, so ließ mein Herr mir hundert Hiebe aufzählen, weil ich dem Befehle nicht nachgekommen war, den er mir vorher gegeben hatte; und das Ende vom Liede war, daß man das Mädchen in ein Kloster steckte und Donna Rodriguez wieder nach Kastilien zurück mußte. Jetzt geh' ich nach Barcelona, um ein Päckchen Briefe von meinem Herrn an den Vicekönig zu bestellen. Wenn Euer Gnaden ein Schlückchen Wein gefällig ist — der zwar etwas warm, aber doch rein ist — so hab' ich hier eine Flasche Firner und ein paar Stückchen Käse

von Trochon, die ganz geeignet sind den Durst zu wecken und zu reizen, wenn er etwa schläft."

„Ich nehme die Einladung an," sprach Sancho. „Laßt nur Eurer Höflichkeit freien Lauf und schenkt ein, Freund Tosilos, allen Zauberern von ganz Indien zum Trotz und Hohn."

„Nun, Sancho," sagte Don Quijote, „du bist doch immer der größte Schlemmer von der Welt und obendrein der größte Dummkopf auf Erden, wenn du meinst, daß dieser Bote nicht verzaubert und daß dieser Tosilos nicht untergeschoben sei. Bleibe nur bei ihm und mäste dich. Ich will langsam vorausreiten und warten, bis du nachkommst."

Der Lakai lachte, zog seine Flasche, seine Käsebrocken und ein Brot aus seinem Tornister hervor und setzte sich mit Sancho im Grase nieder; und so speisten sie denn in Frieden und Eintracht miteinander und räumten unter dem Vorrat des Schnappsacks mit so ausgezeichnetem Appetit auf, daß sie schließlich sogar das Briefpaket beleckten, nur weil es nach Käse roch. „Dein Herr, Freund Sancho," sprach Tosilos unter anderm, „macht sich doch wirklich vieler Narrheiten schuldig."

„Wie so schuldig?" sprach Sancho. „Er ist niemand was schuldig, denn er bezahlt immer bar, zumal wenn die Münze in Narrheiten besteht. Ich merke das wohl, und ich sag' es ihm auch gelegentlich; aber was hilft's? Zumal jetzt, da es vollends arg mit ihm geworden ist, seit ihn der Ritter vom weißen Mond besiegt hat."

Tosilos wünschte zu wissen, was ihm mit diesem begegnet sei; Sancho meinte aber, es sei unhöflich, seinen Herrn warten zu lassen, ein andermal, wenn sie sich wieder begegneten, werde sich schon Zeit und Gelegenheit dazu bieten. Damit stand er auf, schüttelte sich die Krümchen von Rock und Bart, trieb seinen Grauen vor sich her und hatte seinen Herrn bald eingeholt, der ihn im Schatten eines Baumes erwartete.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von dem Entschluß, welchen Don Quijote faßte, Schäfer zu werden und während des Jahres seines Gelübdes ein ländliches Leben zu führen, nebst andern wirklich hübschen und ergötzlichen Begebenheiten.

Wenn Don Quijote bereits vor seiner Niederlage mancherlei Grillen plagten, so drängten sie sich ihm jetzt nach seinem Sturze noch häufiger auf. Er wartete, wie gesagt, im Schatten eines Baumes, und dort umschwärmten und stachen ihn seine Gedanken wie die Fliegen den Honig. Bald beschäftigten sie ihn mit Dulcineas Entzauberung, bald mit dem Leben, das er während seiner gezwungenen Zurückgezogenheit führen wollte. Da kam Sancho und rühmte ihm die freigebigen Gesinnungen des Lakaien Tosilos.

„Ist es möglich, Sancho," sagte Don Quijote, „daß du ihn noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst? Es scheint fast, als hättest du ganz vergessen, daß du Dulcinea in eine häßliche Bauernmagd und den Spiegelritter in den Baccalaureus Samson Carrasco verwandelt gesehen — alles auf Anstiften der Zauberer, die mich verfolgen. Aber sage mir, hast du diesen Tosilos, wie du ihn nennst, gefragt, was der Himmel über Altisidora verhängt hat? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie während meiner Anwesenheit quälten, bereits der Vergessenheit übergeben hat?"

„Meine eigenen Gedanken waren nicht so beschaffen," antwortete Sancho, „daß sie mir erlaubt hätten, mich um Narrheiten zu kümmern. Sapperment, Herr! Befindet Ihr Euch denn jetzt in der Verfassung, nach anderer Leute Gedanken zu fragen — zumal verliebten?"

„Sieh', Sancho," versetzte Don Quijote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es ist wohl möglich, daß ein fahrender Ritter keine Liebe empfindet; allein es ist ihm durchaus unmöglich, undankbar zu sein. Alti-

sidora war mir gut, wie es schien; sie gab mir, wie du weißt, die drei Hauben; sie weinte bei meiner Abreise, sie schimpfte auf mich, sie fluchte mir, und aller Schamhaftigkeit zum Trotz beklagte sie sich öffentlich über mich — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete; denn der Zorn der Verliebten pflegt in Verwünschungen auszubrechen. Hoffnung konnte ich ihr nicht machen und Schätze hatte ich ihr nicht anzubieten; denn alle meine Hoffnungen sind auf Dulcinea gerichtet und die Schätze der fahrenden Ritter sind, wie die Schätze der Berggeister, gleißend aber falsch; ich kann dir also nichts, als die Erinnerung weihen, die ich an sie bewahre — unbeschadet meiner Gedanken an Dulcinea, an welcher du dich versündigst, indem du versäumst, dein Fleisch zu geißeln, das meinetwegen die Wölfe fressen mögen, weil du es lieber für die Würmer aufsparen als zum Erlösungsmittel für dieses arme Fräulein hergeben willst."

„Herr," sprach Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich mich gar nicht überzeugen, daß die Hiebe auf meine Hintervierteln mit der Entzauberung der Verzauberten etwas zu schaffen haben sollten; denn das klingt ja grad so, als wenn man sagen wollte: schmerzt dich der Kopf, so salbe dir die Kniee. Wenigstens möchte ich darauf schwören, daß in allen Historien, die Ihr gelesen habt und die von der fahrenden Ritterschaft handeln, Euch kein einziges Beispiel vorgekommen ist, daß jemand durch Geißelhiebe entzaubert wäre. Doch dem sei wie ihm wolle, ich will sie mir dennoch geben, sobald ich Zeit, Lust und Gelegenheit habe, mich zu züchtigen."

„Das gebe Gott!" sprach Don Quijote, „und der Himmel verleihe dir die Gnade, daß du dich deiner Pflicht erinnerst, meiner Gebieterin zu helfen, die auch die deine ist, da du mir angehörst."

So verschwatzten sie die Zeit, bis sie an die Stelle kamen, wo sie von den Stieren über den Haufen geworfen worden. Don Quijote erkannte sie wieder und sagte zu Sancho:

„Dies ist die Wiese, wo wir die schönen Schäferinnen und die wackern Schäfer antrafen, welche hier das arkadische Schäferleben erneuern und nachahmen wollten, ein Einfall, der eben so neu als gescheit war. Wenn du Lust hättest, Sancho, so möchte ich wohl ihrem Beispiele folgen, und wir könnten uns wenigstens so lange in Schäfer verwandeln, als ich in der Eingezogenheit leben muß. Ich will einige Schafe kaufen und was sonst noch zum Schäferleben nötig ist. Wir wollen miteinander — ich als Schäfer Quijotis und du unter dem Namen Schäfer Panzino — die Berge, Wälder und Auen durchstreifen, hier singen, dort klagen und den flüssigen Krystall der Quellen oder der Silberbäche trinken. Mit freigebiger Hand werden die Eichen uns ihre süßen saftigen Früchte bieten,*) Obdach die Stämme der harten Korkbäume, Schatten die Weiden, Wohlgerüche die Rosen, in tausend Farben prangende Teppiche die weit sich dehnenden Auen, Kühlung die reine heitere Luft, Licht der Mond und die Sterne, der Dunkelheit der Nacht zum Trotz, Vergnügen der Gesang, sanfte Schwermut wird uns Thränen entlocken, Apollo uns Verse und die Liebe uns zärtliche Gedanken eingeben, mit welchen wir unsere Namen verewigen und berühmt machen werden, nicht nur für das gegenwärtige, sondern auch für die zukünftigen Jahrhunderte."

„Potzvelten!" sprach Sancho, „solch ein Leben käme mir so recht wie gerufen, und wenn der Backelohr Samson und Meister Niklas, der Barbier, nur erst Wind davon bekommen, so werden sie gewiß nicht die letzten sein, die mit uns Schäfer werden wollen; ja wer weiß, ob nicht selbst der Pfarrer sich noch gelüsten läßt, mit in die Schafhürden zu kommen, da er ein großer Freund von Scherz und lustigen Streichen ist!"

„Du hast ganz recht," sagte Don Quijote, „und wenn

*) Es giebt in Spanien eine Art eßbarer Eicheln.

der Baccalaureus Samson Carrasco sich in den Schoß des Schäferlebens aufnehmen läßt, wie er gewiß thun wird, so kann er der Schäfer Samsonino, oder Carrascon heißen; den Barbier Niklas können wir Nicoloso nennen, so wie der alte Boscan sich den Namen Nemoroso wählte. Für den Pfarrer will mir nicht gleich ein Name einfallen, wenn wir ihn nicht etwa von seinem Amte entlehnen und ihn den Schäfer Pfarriambro nennen wollen. Für die Schäferinnen, in welche wir verliebt sein müssen, können wir die Namen wählen, wie die Birnen aus dem Fruchtkorbe, und da der Name meiner Gebieterin ebensogut für eine Schäferin wie für eine Prinzessin paßt, so habe ich nicht nötig, mir den Kopf zu zerbrechen, um ihr einen andern und besseren zu suchen. Du, Sancho, magst die Deine nennen wie es dir beliebt."

„Ich gedenke sie nicht anders zu benennen," sprach Sancho, „als Teresona;*) denn das paßt am besten für meine dicke Frau und ihren Namen Therese. Und überdies, wenn ich sie in meinen Versen besinge, so lege ich meine keusche Gesinnung am besten an den Tag, wenn ich mir nicht Semmeln aus einem fremden Hause hole. Dem Pfarrer wird's aber wohl nicht ziemen, eine Schäferin zu haben, um kein böses Beispiel zu geben, und will der Backelohr sich eine anschaffen, so mag er's verantworten."

„O Himmel, Freund Sancho, das wird ein herrliches Leben werden!" sagte Don Quijote. „Wie werden sich da die Schalmeien hören lassen; wie werden uns die zamoranischen Sackpfeifen die Handpauken, Schellen und Zithern in die Ohren tönen! Und wenn zu diesen verschiedenen Instrumenten noch ein paar Alboquen kommen, so ist die Schäfermusik fast ganz vollständig."

„Was sind Alboquen für Dinger?" fragte Sancho. „Ich habe sie nie gesehen oder davon gehört."

---

*) Die dicke Therese.

„Alboquen," antwortete Don Quijote, „sind dünne metallene Scheiben, fast wie der Fuß eines Leuchters gestaltet, welche, wenn man sie an der hohlen Seite gegeneinander schlägt, einen zwar nicht sehr wohlklingenden oder harmonischen Ton von sich geben, aber doch nicht unangenehm klingen und zu dem ländlichen Schall der Sackpfeifen und Tamburine sehr gut passen. Der Name Alboque ist maurisch, wie alle Wörter in unserer Sprache, die mit al beginnen, wie almohaza Striegel, almorzar frühstücken, alhombra Teppich, alguacil Gerichtsbote, almacen Magazin, alcancia Sparbüchse und andere, deren es nicht viele mehr giebt. Wir haben in unserer Sprache nur drei maurische Wörter, die mit i endigen, nämlich borceguí Halbstiefel, zaquizamí Hahnbalken und maravedí die kleinste Scheidemünze in Spanien; denn alhelí Veilchen und alfaquí ein maurischer Priester, erkennt man sowohl wegen der ersten Silbe al als wegen des Schluß-i als Wörter arabischen Ursprungs. Ich sage dir dieses nur beiläufig, weil es mir grade bei den Alboquen einfiel.

„Um es in unserer Beschäftigung zur Vollkommenheit zu bringen, wird es uns sehr zu statten kommen, daß ich, wie du weißt, ein wenig Dichter bin; der Baccalaureus Samson Carrasco ist sogar ein Meister in dieser Kunst. Von dem Pfarrer will ich nichts sagen, wiewohl ich wetten möchte, daß auch er bisweilen seine poetischen Spitzen und Krausen trägt; und daß Meister Niklas nicht ebenfalls einen Hieb vom Versemachen haben sollte, daran ist nicht zu zweifeln; denn alle oder die meisten Barbiere sind Zitherspieler und Reimschmiede. Ich werde mich über die Entfernung von meiner Gebieterin beklagen, du rühmst die feste Treue deiner Liebe, der Schäfer Carrascon spielt den Verschmähten, der Pfarrer Pfarriambro irgend etwas, was ihm am meisten zusagt — kurz, das Ding wird gehen, daß es eine Lust sein wird."

„Ich bin so unglücklich," sprach Sancho, „daß ich fürchte,

ich werde den Tag nicht erleben, wo ich mich diesem neuen Berufe widmen kann. Ach, welche Löffel wollt' ich schnitzen, wenn ich erst mal Schäfer bin! Wie sollen mir die Semmeln mit Rahm schmecken und wie viele Kränze und andere schäferliche Sächelchen wollt' ich machen, daß man mich wo nicht für einen gescheiten, doch für einen erfinderischen Kopf halten sollte! Meine Tochter Sanchica soll uns das Essen nach der Schafhürde bringen ... Doch halt! das Ding geht nicht; das Mädel ist gar nicht übel und die Schäfer haben manchmal den Schelm im Nacken, und ich möchte doch nicht, daß sie nach Wolle ginge und mir geschoren wieder nach Hause käme; denn das Liebeln und Löffeln ist nicht nur in den Städten im Schwange, sondern auch auf dem Lande, und ebensogut in den Bauernhütten wie in den königlichen Palästen, und wer nicht in Versuchung kommt, der sündigt nicht, und was das Auge nicht sieht, das kann das Herz nicht brechen, und der Schnapphahn hat's besser als der Bettler."

„Mach' ein Ende mit deinen Sprichwörtern, Sancho," sprach Don Quijote. „Ein einziges von denen, die du angeführt hast, war genug, um deine Meinung auszudrücken, und ich habe dir schon oft geraten, du solltest nicht so verschwenderisch mit deinen Sprichwörtern umgehen und dich hüten, sie auszukramen. Allein mich deucht, bei dir heißt das alles nur in die Wüste predigen, und schlägt mich meine Mutter, so schlag' ich meinen Kreisel."

„Und mir kommt es so vor, lieber Herr," erwiderte Sancho, „als machtet Ihr es so wie es im Sprichwort heißt: Die Pfanne sagte zum Kessel: Pack dich, schwarzäugiger! Ihr werft mir vor, daß ich meine Sprichwörter auskrame, und Ihr selbst fädelt sie zwei um zwei aneinander."

„Du bedenkst nicht," antwortete Don Quijote, „daß ich die Sprichwörter nie anders gebrauche, als wenn sie zur Sache passen, wie der Ring am Finger. Du hingegen ziehst sie an den Haaren herbei und man kann nicht sagen, daß

du sie anführst, sondern du schleppst sie heran. Wenn ich nicht irre, so habe ich dir schon einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze Denksprüche sind, welche das Nachdenken und die Erfahrung unserer weißen Voreltern gesammelt hat; jedes Sprichwort aber, das nicht zur Sache paßt, wird statt eines Denkspruchs zu barem Unsinn. Doch brechen wir ab, denn es will Nacht werden. Laß uns in einer kleinen Entfernung von der Landstraße ein Nachtlager suchen, und für den morgenden Tag wird Gott weiter sorgen."

Sie gingen auf die Seite und aßen spät und kümmerlich zu Nacht, ganz gegen Sanchos Neigung, dem die Armseligkeit der fahrenden Ritterschaft recht lebhaft vor den Geist trat: wie sie die meiste Zeit in Wüsten und Wäldern haust, wenn sie auch bisweilen Ueberfluß findet in Schlössern und Häusern, wie bei einem Don Diego von Miranda, bei der Hochzeit des reichen Camacho und bei Don Antonio Moreno. Da er jedoch bedachte, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht sein könne, so brachte er die letztere schlafend, sein Herr aber wachend zu.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quijote begegnete.

Die Nacht war etwas finster, obgleich der Mond am Himmel stand; aber vermutlich in einer Gegend, wo man ihn nicht sehen konnte; denn Frau Diana wandert bisweilen zu unsern Gegenfüßlern und läßt mittlerweile unsere Berge in schwarzes Dunkel und unsere Thäler in Finsternis gehüllt. Don Quijote zahlte der Natur ihren Tribut und schlief seinen ersten Schlaf aus, ohne jedoch dem zweiten Raum zu geben — ganz im Gegensatz zu Sancho, welcher nie von einem zweiten Schlaf etwas wußte, weil sein erster in der Regel vom frühen Abend bis zum späten Morgen dauerte, ein untrügliches Zeichen seiner guten Gesundheit und seines sorgenfreien Herzens. Don Quijote aber hielten die Sorgen so munter, daß er Sancho aufweckte und zu ihm

sagte: „Ich wundere mich, Sancho, über deine Gleichgültigkeit. Ich glaube, du bist aus Marmor gehauen oder aus Erz gegossen, daß du keiner Bewegung oder Empfindung fähig bist. Ich wache, während du schläfst; ich weine, während du jubelst und ich werde ohnmächtig vor Hunger, während du keuchst vor Faulheit und Uebersättigung. Es ist aber die Pflicht treuer Diener, den Kummer ihrer Herrn mit tragen zu helfen und an ihren Schmerzen teilzunehmen, wenn es auch nur anstandshalber geschieht. Betrachte die Heiterkeit dieser Nacht, die Einsamkeit, in welcher wir uns befinden, und bedenke, daß beide uns einladen, unsern Schlaf durch ein wenig Wachen zu unterbrechen. Steh' auf, ich bitte dich inständig, geh' auf die Seite und gieb dir mit fröhlichem Herzen und dankbarem Gemüte drei- bis vierhundert Hiebe auf Rechnung derer, welche Dulcineas Entzauberung bewirken sollen. Ich bitte dich flehentlich darum; denn ich will nicht wieder mit dir handgemein werden wie neulich, weil ich gefühlt habe, daß deine Fäuste nicht leicht sind. Wenn du dich abgegeißelt hast, so wollen wir den Rest der Nacht mit Singen zubringen: ich besinge meine Trennung, du deine Beständigkeit, damit wir schon jetzt einen Versuch machen mit dem Schäferleben, das wir künftig in unserm Dorfe führen wollen."

„Herr," sprach Sancho, „ich bin kein Klosterbruder, daß ich aus dem besten Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte, und noch weniger leuchtet mir's ein, daß man von dem empfindlichen Schmerz der Geißelung gleich wieder zu Sang und Klang übergehen kann. Laßt mich schlafen und quält mich nicht wegen der Geißelung, sonst bringt Ihr mich schließlich noch dahin, daß ich schwöre, mir nicht ein Haar an meinem Rock, viel weniger eins an meinem Leibe berühren zu wollen."

„O hartherzige Seele! O unbarmherziger Schildknappe! O übel gespendetes Brot und übel angewandte Wohlthaten, die ich dir erzeigt habe und noch erzeigen wollte! Durch

mich sahst du dich auf den Statthalterstuhl erhoben; durch mich lebst du noch jetzt in der nahen Hoffnung, Graf zu werden, oder eine andere, ebenso ehrenvolle Würde zu erlangen, sobald dieses eine Jahr der Prüfung vorüber ist; denn post tenebras spero lucem."

„Das versteh' ich nicht," sprach Sancho; „aber soviel versteh' ich wohl, daß ich, so lange ich schlafe, nichts weiß von Furcht oder Hoffnung, von Leiden oder Freuden. Gepriesen sei der Mann, der den Schlaf erfand, diesen Mantel, der alle Sorgen der Menschen zudeckt; dies Gericht, das den Hunger stillt; diesen Trunk, der den Durst löscht; dieses Feuer, das die Kälte mäßigt; diese Kälte, welche die Mittagshitze mildert; mit einem Wort, die allgemeine Münze, die alle Dinge in der Welt bezahlt, die Wage und das Gewicht, die den Bettler dem König und den Weisen dem Einfältigen gleich macht! Nur eins taugt nicht an dem Schlaf, wie ich habe sagen hören, daß er nämlich dem Tode gleicht; denn zwischen einem schlafenden Menschen und einem Toten ist wirklich der Unterschied nicht groß."

„So zierlich wie jetzt, Sancho, habe ich dich noch nie reden hören," sprach Don Quijote, „und daran erkenne ich die Wahrheit des Sprichworts, das du oft im Munde führst: Man frage nicht, wes Sohn du bist, sondern wer dein Brotherr ist."

„Sapperment, Herr!" sprach Sancho, „jetzt bin ich's nicht, der Sprichwörter auftischt, sondern Euch fallen sie paarweise aus dem Munde, und noch besser als mir; nur muß zwischen dem Eurigen und den meinen der Unterschied sein, daß die Eurigen vielleicht besser zur Sache passen, als die meinen; aber darum bleiben sie doch immer Sprichwörter."

So weit waren sie gekommen, als sie auf einmal ein dumpfes Gemurmel, vermischt mit kreischenden Tönen vernahmen, wovon alle jene Thäler wiederhallten. Don Quijote sprang auf und griff zum Schwert, Sancho aber ver-

kroch sich hinter seinem Grauen und verschanzte sich rechts und links mit dem Bündel Waffen und dem Sattel. Er zitterte vor Furcht, während Don Quijote vor Erstaunen wie versteinert war. Der Lärm nahm mit jedem Augenblick zu und kam näher zu den beiden Erschrockenen, oder vielmehr zu dem einen; denn was den andern betrifft, so weiß man ja, wie tapfer er war. Es kamen nämlich einige Leute mit einer Herde von mehr als sechshundert Schweinen angezogen, die sie zu Markte trieben, und der Lärm, das Grunzen und Geschrei, welches sie machten, war so groß, daß Don Quijote und Sancho ganz davon betäubt wurden und nicht wußten was es war. Das zahlreiche, grunzende Heer rückte in einem geschlossenen Trupp heran, und ohne sich an Don Quijotes und Sanchos Würde zu kehren, trampelten sie über beide hin, zerstörten Sanchos Verschanzung und stürzten nicht nur Don Quijote zu Boden, sondern warfen auch noch Rosinante über den Haufen. In geschlossenen Gliedern, mit lautem Grunzen und im schnellen Sturmschritt warfen die unreinen Tiere den Saumsattel und die Waffen, den Grauen und Rosinante, Don Quijote und Sancho in der größten Verwirung durch- und untereinander. Als Sancho erkannte, mit wem er es zu thun hatte, raffte er sich, so gut es ging, wieder auf; er forderte seines Herrn Schwert und sagte, er wolle ein halbes Dutzend dieser Herren und ihrer ungeschliffenen Schweine umbringen. Don Quijote antwortete aber: „Laß sie laufen, Freund; denn dieser Schimpf ist eine Strafe meiner Sünde, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn er einen überwundenen fahrenden Ritter von Wölfen fressen, von Wespen zerstechen und von Schweinen mit Füßen treten läßt."

„So wird's denn auch wohl eine Züchtigung des Himmels sein," sprach Sancho, „daß die Knappen der überwundenen Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und vom Hunger gequält werden. Wenn wir Knappen noch Söhne oder nahe Blutsfreunde unserer Herren Ritter

wären, dann wär' es kein Wunder, daß wir für ihre Sünden büßen müßten bis ins dritte und vierte Geschlecht. Was haben aber die Panzas mit den Quijotes zu thun? ... Doch genug davon; laßt uns nur unsere Sachen wieder in Ordnung bringen und den Rest der Nacht verschlafen, und für den Morgen wird Gott wohl sorgen."

„Schlafe du nur, Sancho," sprach Don Quijote; „denn du bist zum Schlafen geboren so wie ich zum Wachen. Bis es Tag wird, will ich meinem Schmerz die Zügel schießen lassen und ihn in einem kleinen Madrigal aushauchen, das ich, ohne daß du etwas davon merktest, gestern Abend gedichtet habe."

„Mir scheint," sagte Sancho, „der Schmerz, der einem noch zum Versemachen Zeit und Lust übrig läßt, muß grade nicht sehr schwer auf dem Herzen liegen. Macht so viele Verse als Euch beliebt, Herr; ich will unterdessen schlafen so lange ich kann."

Damit streckte Sancho sich wieder hin nach Herzenslust und schlief ruhig ein, ohne daß ihn Schulden, Bürgschaften oder irgend ein Schmerz gestört hätten. Don Quijote lehnte sich an den Stamm einer Buche oder Korkeiche — Cid Hamet Ben Engeli giebt nämlich nicht genau an, was für ein Baum es war — und sang unter Begleitung seiner eigenen Seufzer folgendes Lied:

Gedenk' ich an die Not,
Die du mir bringst, grausamer Gott der Liebe,
So such' ich nur den Tod,
Damit mein Herz nicht länger sich betrübe.

Doch nah' ich mich dem Ziel,
Dem Hafen, den ich sucht' im Unglücksmeere,
So freu' ich mich soviel,
Daß ich ihn zu erreichen nicht begehre.

Ist es nicht wunderbar?
Den Tod zu wünschen nötigt mich das Leben,
Und stellt der Tod sich dar,
So muß er neue Lebenslust mir geben.

Jeden dieser Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Thränen, als wenn der Schmerz, sowohl über seine Niederlage, als über seine Abwesenheit von Dulcinea ihm das Herz zerreißen wollte. Mittlerweile brach der Tag an; die Strahlen der Sonne trafen Sanchos Augenlider; er öffnete sie, dehnte, streckte und schüttelte die trägen Glieder, betrachtete die Verwüstung, welche die Schweine unter seinem Speisevorrat angerichtet hatten, und verfluchte die ganze Herde und noch manchen andern dazu. Endlich setzten die beiden ihre Reise fort, und als gegen Abend die Sonne sich neigte, sahen sie, daß ihnen ungefähr zehn Männer zu Pferde und fünf zu Fuß entgegenkamen. Don Quijote pochte das Herz, Sancho aber fühlte, daß ihm das seinige im Leibe erstarrte; denn die Leute, die sich ihm näherten, trugen Spieße und Schilde und hatten ein sehr kriegerisches Aussehen. Don Quijote wandte sich um und sagte zu Sancho: „Wenn ich meine Waffen gebrauchen dürfte und mein Gelübde nicht die Kraft meines Armes gebunden hielte, so würde die Rotte, die dort auf uns zukommt, mir willkommener sein als Marzipan und Zuckerbrot; doch vielleicht sind sie auch nicht das, wofür wir sie halten."

In diesem Augenblick kamen die Reiter herangesprengt; sie legten ihre Lanzen ein, umzingelten Don Quijote und Sancho, hielten ihnen, ohne ein Wort zu sagen, die Spieße vor die Brust und schienen ihnen durch Gebärden den Tod anzudrohen. Einer von den Männern zu Fuß nahm Rosinante beim Zügel, führte ihn von der Heerstraße und gab mit dem Finger auf dem Munde Don Quijote ein Zeichen, daß er schweigen solle; die übrigen Fußknechte trieben Sancho und den Grauen vor sich her, und die ganze Schar folgte, das tiefste Stillschweigen beobachtend, den Fußstapfen dessen, welcher Don Quijote führte. Zwei- oder dreimal war dieser im Begriff zu fragen, wohin man ihn führe oder was man von ihm wünsche; doch wenn er kaum die Lippen öffnete, zwangen ihn schon die Lanzenspitzen, sie wieder zu

schließen. Sancho war nicht besser daran; denn sobald er nur merken ließ, daß er reden wollte, ließ einer von den Fußgängern ihn seinen Ochsenstachel fühlen, und obendrein auch den Grauen, als wenn auch dieser hätte mitsprechen wollen. Die Nacht brach herein; die Treiber verdoppelten ihre Schritte und der Schrecken der beiden Gefangenen vermehrte sich, als man ihnen zurief: „Vorwärts, ihr Troglodyten, schweigt, ihr Barbaren; verhaltet euch ruhig, ihr Kannibalen; murret nicht, ihr Sarmaten; blickt nicht auf, ihr blutgierigen Polyppheme, ihr reißenden Löwen!“ — und was dergleichen Scheltworte mehr waren, mit welchen sie die Ohren des armen Herrn und seines Dieners folterten. Sancho dachte bei sich: „Man nennt uns Trogleviten, Barbiere, Kannenbälge, Starmatze, Polypen ... Solche Namen gefallen mir nicht; ein böser Wind weht uns über die Tenne; alles Unglück kommt über uns herein, wie der Knüttel über den Hund, und Gott gebe nur, daß es mit Prügeln abgethan sein möge und dies verwünschte Abenteuer nur nicht noch gefährlicher werde.“

Don Quijote war ganz außer sich und konnte trotz alles Nachsinnens nicht erraten, was die Vorwürfe und Scheltworte zu bedeuten hätten, womit man sie überhäufte, und woraus er weiter nichts ins klare bringen konnte, als daß ihm nichts Gutes und viel Böses bevorstehe. Sie kamen inzwischen ungefähr ein Uhr des Nachts vor einem Schloß an, das Don Quijote sogleich als das herzogliche Lustschloß erkannte, das er erst kürzlich verlassen hatte. „Hilf Himmel!“ dachte er, als er desselben ansichtig wurde, „was will das werden? Dieses Haus ist der Sitz der Höflichkeit und der Gastfreiheit ... Aber freilich, für die Ueberwundenen verwandelt sich Gutes in Böses und Böses in Schlimmeres!“

Sie traten in den großen Schloßhof und fanden ihn auf eine Weise geschmückt und zugerichtet, daß ihr Erstaunen und ihr Schrecken sich verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel des Nähern sehen wird.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quijote im ganzen Verlauf dieser großen Geschichte begegnete.

Die Reiter stiegen ab, und die Fußgänger nahmen mit Ungestüm Don Quijote und Sancho auf die Achseln und schleppten sie in den Schloßhof, welcher rings umher von mehr als hundert Fackeln auf hohen Leuchterstühlen und von mehr als fünfhundert Lichtern, die unter den Säulengängen brannten, erleuchtet war, so daß trotz der Nacht, die ziemlich finster, die Abwesenheit des Tages sich nicht fühlbar machte. Mitten im Hofe erhob sich etwa zwei Ellen von der Erde ein Trauergerüst mit einer großen Decke von schwarzem Samt behangen, und rings um dasselbe brannten auf den Stufen mehr als hundert weiße Wachslichter über silbernen Leuchtern. Oben auf dem Gerüste ruhte die Leiche einer Jungfrau, die so schön war, daß ihre Schönheit selbst den Tod noch schön erscheinen ließ. Ihr Haupt ruhte auf einem weichen Polster und war mit einem Kranze von tausendfarbigen duftenden Blumen geschmückt. Ihre Hände waren über der Brust gekreuzt und hielten einen Zweig der gelblichen Siegespalme. An einer Seite des Hofes befand sich ein anderes Gerüst mit zwei Thronen, auf welchen zwei Personen saßen, deren gekrönte Häupter und scepterführende Hände anzeigten, daß sie Könige waren, mochten es nun wirkliche oder erdichtete sein. Neben dieser Bühne, zu welcher man auf einigen Stufen hinaufstieg, standen zwei andere Stühle, auf welche die, welche Don Quijote und Sancho herbeizerrten, ihre Gefangenen niedersetzten. Dies alles geschah mit dem tiefsten Schweigen und man gab den beiden durch Zeichen zu verstehen, daß sie ebenfalls schweigen sollten, was sie jedoch auch ohne diese Warnung gethan haben würden, da ihre Verwunderung über alles, was sie sahen, ihnen die Zungen band. Zwei vornehme Personen,

welche Don Quijote alsobald als den Herzog und die Herzogin erkannte, stiegen jetzt auf die Bühne und setzten sich auf zwei prächtige Stühle neben den beiden, die wie Könige aussahen. Wer hätte nicht darüber staunen sollen und zumal Don Quijote, als er gewahrte, daß die Leiche, die auf dem Gerüste lag, die der schönen Altisidora war! Sobald der Herzog und die Herzogin die Bühne betraten, standen Don Quijote und Sancho auf von ihren Sitzen und grüßten sie mit einer tiefen Verbeugung, welche sie mit einem leichten Kopfnicken erwiderten. Hierauf schritt ein Diener über die Bühne, welcher Sancho einen weiten Rock von schwarzer Steifleinwand, mit lauter Flammen bemalt, anlegte, ihm seine Mütze abnahm und ihm dafür eine hohe spitze Papiermütze aufsetzte, wie man sie denen aufzusetzen pflegt, welche die Inquisition verurteilt. Er sagte ihm zugleich, er solle den Mund nicht aufthun, wenn er nicht wolle, daß man ihn kneble oder gar umbringe. Sancho betrachtete sich von oben bis unten und sah sich überall in Flammen, aus welchen er sich jedoch nicht viel machte, da er fand, daß sie nicht brannten. Er nahm auch die spitze Mütze ab und sah sie mit lauter Teufeln bemalt; indes setzte er sie wieder auf und dachte: „So lange jene mich nicht brennen und diese mich nicht holen, hat's noch nicht viel zu bedeuten." Don Quijote betrachtete ihn ebenfalls, und obwohl die Furcht sich aller seiner Sinne bemächtigt hatte, so konnte er sich doch nicht enthalten, über Sanchos Aufzug zu lächeln.

Jetzt ließ eine sanfte angenehme Flötenmusik, dem Anschein nach unter dem Trauergerüst, sich hören, welche um so lieblicher tönte, als sie von keiner menschlichen Stimme unterbrochen wurde; denn überall herrschte die feierlichste Stille. Hierauf trat plötzlich hinter dem Hauptkissen der vermeintlichen Leiche ein schöner Jüngling in römischer Tracht hervor und sang zu den Tönen einer Harfe, die er selbst spielte, mit klarer angenehmer Stimme folgende zwei Stanzen:

Indes Altisidora nicht erwacht,
Die Don Quijotes Grausamkeit getötet;
Indes ihr Frauen euer Sacktuch tragt,
Worein gehüllt ihr diesen Hof betretet,
Und ihr Duennas eure Schleppentracht
Von Fries, worin ihr hier den Kot durchknetet
Will ich ihr Lob in solchen Tönen singen,
Die besser noch als Orpheus Harfe klingen.

Denkt nicht, daß ich im Sarg verstummen will,
Und endigen mein Loblied mit dem Leben;
Nein, auf der Bahre schweig' ich noch nicht still;
Auch dort soll meine Stimme sich erheben,
Und selbst am Styx ihr noch ein Kodizill
Zum Testament der Liebesklagen geben,
Dem Cerberus will ich ins Ohr sie raunen,
Und Lethes Flut soll still stehn und erstaunen.

„Genug!" sprach einer von denen, die wie Könige aussahen. „Genug, göttlicher Sänger, denn es würde ein endloses Beginnen sein, uns den Tod und die Liebenswürdigkeit der schönen Altisidora zu schildern, welche nicht tot ist, wie die unwissende Welt wähnt, sondern lebendig fortlebt in dem tausendzüngigen Lobe des Ruhms und in den Martern, welche Sancho Panza, der hier gegenwärtig ist, erdulden muß, um ihr das verlorne Lebenslicht wieder zu verschaffen. Du also, Rhadamant, der du mit mir in den finstern Höhlen des Orkus als Richter sitzest und alles weißt, was das unerforschliche Schicksal bestimmt hat, um diese Jungfrau wieder ins Leben zurückzurufen, sage und erkläre es uns unverzüglich, damit die Freude, die wir uns von ihrer Auferweckung versprechen, keinen Aufschub leiden möge."

Kaum hatte Minos, der mit Rhadamant als Richter saß, diese Worte gesprochen, als Rhadamantus aufstand und sagte: „Kommt her, alle ihr Diener dieses Hauses, groß und klein und bezeichnet einer nach dem andern Sanchos Gesicht mit vierundzwanzig Nasenstübern und gebt ihm jeder zwölf Kniffe und sechs Nadelstiche auf Arme und

Schenkel; denn von dieser Ceremonie hängt das Erwachen Altisidoras ab!"

Als Sancho dies hörte, konnte er nicht länger schweigen. „Hol' mich der Henker," rief er, „wenn ich nicht eher ein Türk' werde, als mir Nasenstüber geben oder mir das Gesicht anrühren lasse. Sapperment! Was hat das Betasten meines Gesichts mit der Auferweckung dieser Jungfer zu thun? Nicht wahr, der Hahnenkamm hat der Alten geschmeckt? Da verzaubern sie die Dulcinea und geißeln mich, um sie wieder zu entzaubern. Dann stirbt Altisidora an einem Uebel, das ihr der Himmel zugeschickt hat und Sancho soll sich vierundzwanzig Nasenstüber geben, sich den Leib mit Nadeln zerstechen und sich Arme und Beine blau und rot zwicken lassen, um sie wieder aufzuerwecken. Geht mit euern Possen zu den Dummköpfen; ich bin ein alter Fuchs und lasse nicht mit mir spaßen!"

„Du bist des Todes!" rief Rhadamant mit lauter Stimme. „Gieb nach, du Tiger; demütige dich, du stolzer Nimrod; schweige und dulde, da man von dir nichts Unmögliches verlangt, und suche nicht das Geheimnis dieses Handels zu ergründen. Nasenstüber mußt du dir geben lassen, Nadelstiche mußt du leiden und unter Zwicken sollst du seufzen. Heran, ihr Diener, und vollzieht meine Befehle, oder ich schwöre euch als ehrlicher Mann, ihr sollt sehen, wozu ihr geboren seid."

Diesem Befehle gemäß kam ein halbes Dutzend Duennas, eine hinter der andern, feierlich über den Hof geschritten, vier von ihnen mit Brillen auf den Nasen und alle mit aufgehobenen Händen, die unter den kurzen Aermeln vier Finger breit über dem Handgelenk hervorragten, damit die Hand nach der heutigen Mode um so länger schiene. Kaum erblickte sie Sancho, als er wie ein Stier brüllte und rief: „Lieber will ich von aller Welt mich zwicken als mich von Duennas berühren lassen! Nein, daraus wird nichts. Laßt mir das Gesicht von Katzen zerfleischen; zerstecht mir das

Fleisch mit geschliffenen Dolchen; zwickt mich mit glühenden Zangen: ich will diesen Herren zu Gefallen alles ertragen; aber ehe ich mich von Duennas betasten lasse, soll mich lieber der Teufel holen!"

Jetzt nahm auch Don Quijote das Wort: „Fasse dich in Geduld, mein Sohn," sprach er zu Sancho; „sei gefällig gegen diese Herren, und danke dem Himmel, daß er dich mit solchen Gaben ausgerüstet hat, daß deine Lenden die Verzauberten entzaubern und die Toten auferwecken können."

Die Duennas waren mittlerweile näher zu Sancho getreten; er ließ sich endlich erweichen und überreden, setzte sich fest auf seinem Stuhl zurecht und reichte Gesicht und Bart der ersten Duenna hin, die ihm einen tüchtigen Nasenstüber gab und ihm hierauf eine tiefe Verbeugung machte.

„Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Duenna," sagte Sancho. „Bei Gott, Eure Hände riechen verdammt nach Essigschminke!"

Kurz, alle Duennas gaben ihm Nasenstüber und eine Menge anderer Bedienten zwickten ihn; die Nadelstiche quälten ihn aber am meisten. Endlich sprang er wütend auf, ergriff eine brennende Fackel, die neben ihm stand, und schlug damit auf die Duennas und seine übrigen Peiniger ein. „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle!" schrie er. „Ich bin nicht von Erz, daß ich von euern verdammten Martern nichts fühlen sollte!"

Vermutlich war Altisidora es jetzt müde, so lange auf dem Rücken zu liegen und legte sich daher auf eine Seite. In dem Augenblick riefen die Umstehenden wie aus einem Munde: „Altisidora lebt, Altisidora ist wieder lebendig!" Rhadamant gebot Sancho, seinem Zorn Einhalt zu thun, da nunmehr der gewünschte Zweck erreicht sei. Sobald Don Quijote sah, daß Altisidora sich bewegte, warf er sich vor Sancho auf die Kniee und sagte: „Jetzt ist es Zeit, mein lieber Sohn, und künftig nicht mehr mein Schildknappe, dir einige von den Geißelhieben zu geben, zu welchen du ver-

pflichtet bist, um Dulcinea zu entzaubern. Jetzt, sage ich, ist die rechte Zeit, da deine Kräfte in Bewegung und in ihrer vollen Wirksamkeit sind, um die wohlthätigen Folgen hoffen zu lassen, die man sich von ihnen verspricht!"

„Ihr denkt wohl, Hiebe auf Hiebe schmecken wie Honig auf Butterbrot," erwiderte Sancho. „Ein trefflicher Spaß, wahrhaftig, wenn ich nach dem Zwicken, den Nadelstichen und den Nasenstübern mir noch obendrein das Fell gerben sollte! Schnürt mir nur lieber einen großen Stein um den Hals und werft mich in einen Brunnen; mir liegt nicht viel dran, wenn ich doch der Sündenbock sein soll, der für alle fremden Schulden büßen muß. Laßt mich ungeschoren, oder bei Gott, ich schmeiße den ganzen Kram kurz und klein durcheinander, mag daraus werden was will!"

Mittlerweile hatte Altisidora auf ihrem Paradebette sich schon aufgerichtet und in demselben Augenblick ertönte die Musik der Schalmeien und Flöten, begleitet von dem fröhlichen Ausruf: „Es lebe Altisidora! Altisidora soll leben!" Der Herzog und die Herzogin und die Könige Minos und Rhadamantus standen auf und gingen nebst Don Quijote und Sancho sämtlich hin, um Altisidora Glück zu wünschen und sie von dem Trauergerüste herunterzuführen. Sie stellte sich schwach und ohnmächtig, verbeugte sich vor dem herzoglichen Paar und den beiden Königen und sprach mit einem unfreundlichen Seitenblick zu Don Quijote: „Gott verzeihe dir, liebloser Ritter; denn um deinetwillen bin ich über tausend Jahr, wie mich dünkt, in der andern Welt gewesen. Dir aber, mitleidigster Knappe auf dem Erdboden, verdanke ich das Leben, dessen ich mich wieder freue. Von diesem Tage an, Freund Sancho, stehen dir sechs meiner Hemden zu Diensten, die du für dich zurecht machen kannst. Sind sie nicht alle ganz, so sind sie doch alle sauber."

Mit der Papiermütze in der Hand und einem Knie auf der Erde küßte ihr Sancho die Hand für das Geschenk. Der Herzog befahl hierauf, ihm die Papiermütze abzunehmen,

ihm seine eigene Mütze wiederzugeben und ihm statt des Flammenrocks seinen Rock wieder anzuziehen. Sancho bat aber den Herzog, ihm den Mantel und die Mütze zu lassen, da er sie mit nach seinem Dorfe nehmen wolle, um sie als ein Wahrzeichen und Andenken an diese unerhörte Begebenheit aufzuheben. Die Herzogin antwortete, er möge sie als einen Beweis ihrer Freundschaft behalten. Hierauf befahl der Herzog, den Hofplatz zu räumen und jeder solle sich auf sein Zimmer begeben, Don Quijote und Sancho aber möchte man in das führen, welches ihnen bereits bekannt sei.

Siebzigstes Kapitel.

Folgt auf das neunundsechzigste und handelt von Dingen, die zum Verständnis dieser Geschichte unentbehrlich sind.

Sancho schlief diese Nacht in einem Rollbett, und zwar in demselben Zimmer mit seinem Herrn, was er gern vermieden hätte, wenn es möglich gewesen wäre, da er wohl wußte, daß sein Herr vor lauter Fragen und Antworten ihm keine Ruhe lassen würde, und er wenig Lust hatte zu plaudern; denn die Schmerzen von den ausgestandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und fesselten seine Zunge, und so wäre es ihm lieber gewesen, in einer Hütte allein als in einem prächtigen Zimmer in Gesellschaft zu schlafen. Seine Besorgnis war auch so begründet und seine Ahnung ging so richtig in Erfüllung, daß sein Herr kaum ins Bett gestiegen war, als er ihn auch schon fragte: „Was hältst du, Sancho, von den Begebenheiten dieser Nacht? Groß und gewaltig ist doch die Macht der verschmähten Liebe, wie du mit deinen eigenen Augen an Altisidoras Tode gesehen hast, welchen keine andere Pfeile, kein anderes Schwert oder sonst ein Werkzeug des Krieges, und keine andern totgebärenden Gifte verursacht hatten als das Gefühl der Härte und Verachtung, womit ich ihr immer begegnete."

„Möchte sie meinetwegen gestorben sein wann und wie sie wollte!" sprach Sancho, „wenn sie nur mich ungeschoren

gelassen hätte, da ich in meinem Leben weder jemand verliebt gemacht noch verschmäht habe. Ich weiß nicht und begreife nicht, wie ich schon gesagt habe, was die Gesundheit der Altisidora, die mehr ein keckes als ein gescheites Mädchen ist, mit den Martern eines Sancho Panza zu schaffen hat; aber nun seh' ich wahrhaftig klar und deutlich, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt giebt, vor welchen mich Gott behüte, da ich selbst mich nicht vor ihnen wahren kann. Uebrigens bitt' ich Euch, Herr, mich jetzt schlafen zu lassen und mich nichts mehr zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich zu einem Fenster hinausstürzen soll."

„Schlafe nur, Freund Sancho," sprach Don Quijote, „wenn die Kniffe, Nadelstiche und Nasenstüber, die du bekommen, dich schlafen lassen."

„Kein Schmerz," antwortete Sancho, „that mir so weh, als die schimpflichen Nasenstüber, weil sie mir von verdammten Duennas gegeben wurden. Doch ich bitt' Euch nochmals, laßt mich jetzt schlafen; denn der Schlaf ist eine Linderung des Elends, das uns drückt, wenn wir wachen."

„Es sei!" sprach Don Quijote, „und Gott sei mit dir."

Beide schliefen jetzt ein, und Cid Hamet, der Verfasser dieser großen Geschichte, wollte diese Gelegenheit benutzen, niederzuschreiben und zu erzählen, was der Herzog und die Herzogin veranlaßt, den oben beschriebenen Vorgang mit ihnen zu veranstalten.

Der Baccalaureus Samson Carrasco, sagt er, der es nicht vergessen konnte, daß er als Spiegelritter von Don Quijote überwunden worden und sein Sturz alle seine Entwürfe über den Haufen geworfen, hatte sich entschlossen, sein Heil noch einmal zu versuchen, in der Hoffnung, daß es ihm besser als das erste Mal glücken werde. Aus diesem Grunde hatte er sich bei dem Pagen, der die Briefe und Geschenke an Therese Panza überbracht hatte, erkundigt, wo Don Quijote sich aufhielt; er hatte sich aufs neue Pferd und Waffen angeschafft und den weißen Mond zu seinem Wap-

pen gewählt. Seine ganze Rüstung führte er auf einem Maulesel bei sich, welchen er nicht von Tome Cecial, sondern von einem Bauern treiben ließ, damit weder Sancho noch Don Quijote ihn wieder erkennen möchte. Er kam zu dem Herzog auf sein Schloß und erfuhr von diesem, welchen Weg Don Quijote genommen hatte, um nach Saragossa zu gehen und dem Turnier beizuwohnen. Der Herzog erzählte ihm auch den Scherz, den er sich mit ihm wegen Dulcineas Entzauberung erlaubt hatte, welche Sancho auf Kosten seiner Hintervierteln bewirken sollte; auch erzählte er ihm den Streich, den Sancho seinem Herrn gespielt, indem er ihm weisgemacht, Dulcinea sei in eine Bäuerin verwandelt und verzaubert; und wie die Herzogin Sancho wieder weisgemacht, daß er selbst der Betrogene und Dulcinea wirklich verzaubert sei. Der Baccalaureus lachte nicht wenig darüber und wunderte sich ebensosehr über die Schalkheit und Einfalt Sanchos als über Don Quijotes großartige Narrheit. Der Herzog bat ihn, wenn er ihn treffe, er möchte ihn überwinden oder nicht, wieder zu ihm zurückzukommen und ihm von allem Kunde zu geben. Dies that der Baccalaureus. Er zog dem Ritter nach, fand ihn nicht in Saragossa und reiste weiter; und wir haben schon gesehen, wie seine Absicht ihm gelang. Er kehrte hierauf zurück nach dem Schlosse des Herzogs und erzählte ihm alles, sowie auch die Bedingungen bei dem Kampfe und daß Don Quijote jetzt auf der Heimreise begriffen sei, um als echter fahrender Ritter sein gegebenes Versprechen zu erfüllen und ein Jahr in seinem Dorfe zu bleiben. Während dieser Zeit, sagte er, sei es vielleicht möglich, ihn von seiner Thorheit abzubringen, dies sei auch der Grund, der ihn bewogen, all diese Verkleidungen vorzunehmen, da es ihn dauere, daß ein sonst so verständiger Edelmann ein Narr sei. Hierauf nahm er Abschied von dem Herzog und ging zurück in sein Dorf, um dort Don Quijote zu erwarten, der ihm auch wirklich bald nachher folgte.

Dies hatte den Herzog auf den Einfall gebracht, dem Ritter jenen neuen Streich zu spielen, da er sich an seinem und Sanchos Benehmen nicht genug belustigen konnte. Er hatte alle Straßen und Wege, nah und fern rings um sein Schloß, wo er nur glaubte, daß Don Quijote durchziehen könnte, von Leuten zu Fuß und zu Pferde besetzen lassen und ihnen befohlen, ihn freiwillig oder mit Gewalt nach dem Schlosse zu bringen, wenn sie ihn träfen. Sie fanden ihn und gaben dem Herzog sogleich Nachricht davon, der bereits alle nötigen Anstalten getroffen hatte. Sobald er Bericht von Don Quijotes Annäherung erhielt, ließ er die Fackeln anzünden, Altisidora mußte ihr Paradebett besteigen, und die ganze Mummerei ward bis zum höchsten Grade der Täuschung ausgeführt. Cid Hamet bemerkt jedoch beiläufig, er für seine Person halte die Spötter für ebenso närrisch als die Verspotteten, und nach seiner Meinung sei der Herzog samt seiner Gemahlin wenigstens halb närrisch gewesen, da sie sich so viele Mühe gegeben, ein paar Narren zum besten zu halten. Der eine von diesen beiden schnarchte so lange, bis ihn die Sonne beschien; der andere überließ sich seinem Trübsinn, bis der anbrechende Tag ihn aufzustehen mahnte; denn das weichliche Lager hatte nie Reiz für Don Quijote, er mochte Sieger oder Besiegter sein.

Altisidora, welche Don Quijote wirklich für tot gehalten hatte und glaubte, daß sie wieder auferstanden sei, half ihrer Herrschaft, den Scherz noch weiter zu treiben. Gekrönt mit demselben Kranze, den sie auf dem Paradebette getragen, gekleidet in ein leichtes Gewand von weißer Seide mit goldenen Blumen, in lose über die Schultern herabhängendem Haar und auf einen Stab von glänzendem, schwarzem Ebenholz gelehnt, trat sie zu Don Quijote ins Zimmer. Bestürzt und verwirrt über ihre Erscheinung verkroch sich dieser unter der Decke und den Betttüchern und verstummte derart, daß er kein höfliches Wort hervorbringen konnte. Altisidora setzte sich auf einen Stuhl zu Häupten seines

Bettes, seufzte tief auf und sprach mit schwacher zärtlicher Stimme: „Wenn vornehme Frauen oder züchtige Jungfrauen Scham und Scheu mit Füßen treten und ihrer Zunge den Zügel schießen lassen, um alle Schranken der Schicklichkeit zu durchbrechen und die Geheimnisse ihrer Herzen der ganzen Welt zu verkünden, so müssen sie sich durch die äußerste Not dazu gedrungen fühlen. Ich, Herr Don Quijote von der Mancha, bin eins dieser bedrängten, besiegten und verliebten Wesen, zugleich jedoch so sittsam und so still duldend, daß mein geheimer Kummer mir endlich das Herz brach und mir das Leben raubte. Die Gefühllosigkeit, mit welcher du steinharter Rittersmann dein Marmorherz vor meinen Klagen verschlossen hast, brachte mich vor zwei Tagen dahin, daß ich starb, oder wenigstens von denen, die um mich waren, für tot gehalten ward; und hätte nicht Amor sich meiner erbarmt und mir in den Martern dieses guten Knappen ein Rettungsmittel bereitet, so wäre ich in der andern Welt geblieben."

„Der Amor," sprach Sancho, „hätte Euch lieber ein Mittel in den Leiden meines Esels bereiten sollen, und ich würde es ihm baß gedankt haben. Aber sagt mir doch, Jungfer, wenn Ihr wünscht, daß Euch der Himmel mal einen weichherzigern Liebhaber als meinen Herrn bescheren soll, was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen? Und wie sieht's in der Hölle aus? Denn wer vor Verzweiflung stirbt, der kann doch wohl nirgends anders hinkommen."

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll," erwiderte Altisidora, „so bin ich der Meinung, daß ich nicht völlig gestorben war, da ich nicht in der Hölle gewesen bin; denn wäre ich da hineingekommen, so hätte ich nimmer wieder herausgekonnt, wenn ich auch gewollt hätte. Ich kam wirklich bis an die Pforte, wo ein Dutzend Teufel Ball spielten. Sie waren alle in Hosen und Wämsern und trugen Halskragen und Handkrausen mit Brabanter Spitzen. In den Händen, die wohl vier Finger breit über dem Gelenk aus den Aermeln

hervorragten, um sie desto länger erscheinen zu lassen, hielten sie feurige Raketen. Sehr sonderbar kam es mir vor, daß sie statt der Bälle mit Büchern spielten, die voll Wind und Stroh zu sein schienen, was sehr seltsam und wunderlich ist. Doch darüber wunderte ich mich noch nicht so sehr, als über das beständige Fluchen und Lästern der Spieler, womit sie sich einander vermaledeiten, da sie doch sonst nur fluchen, wenn sie verlieren, und frohlocken, wenn sie gewinnen."

„Das ist kein Wunder," sagte Sancho; „denn die Teufel mögen spielen oder nicht und gewinnen oder verlieren, so können sie doch niemals zufrieden sein."

„Das kann wohl sein," erwiderte Altisidora. „Uebrigens ist da noch etwas, worüber ich mich wundere — ich will sagen, worüber ich mich damals wunderte — daß nämlich jedes Buch auf den ersten Schlag in Fetzen ging und nicht wieder zu gebrauchen war, und auf diese Weise verarbeiteten sie ein Buch nach dem andern, alte und neue, daß es ein Wunder war. Einem unter andern, das noch nagelneu und schön gebunden war, gaben sie einen so derben Schneller, daß die Eingeweide heraushingen und die Blätter herumflatterten. Einer von den Teufeln sagte zu einem andern: „Sieh' doch mal nach, was das für ein Buch ist." — Der andere antwortete: „Es ist der zweite Teil des Don Quijote von der Mancha; aber nicht von Cid Hamet, dem ersten Verfasser, sondern von einem Aragonier, der Tordesillas für seinen Geburtsort ausgiebt." — „Weg mit ihm!" sprach der andere Teufel, „werft ihn in den Abgrund der Hölle, damit ihn meine Augen nie wiedersehen." — „Ist er denn so schlecht?" — „So abscheulich," sprach der andere, „daß ich ihn selbst nicht schlechter machen könnte, wenn ich mir auch alle Mühe geben wollte." — Die Teufel spielten weiter und zerschlugen noch mehr Bücher; ich behielt aber nur diese eine Erscheinung besonders im Gedächtnis, weil ich den Herrn Don Quijote dabei nennen hörte, den ich so sehr liebe und schätze."

„Eine Erscheinung muß es allerdings gewesen sein," sprach Don Quijote; „denn ich habe kein zweites Ich in der Welt. Diese Geschichte zwar geht auch schon hier von Hand zu Hand; sie bleibt aber in keiner, sondern jeder giebt ihr einen Tritt mit dem Fuße. Es ärgert mich übrigens nicht, zu hören, daß man mich wie ein Gespenst, es sei in der Finsternis des Abgrundes oder am Lichte der Welt herumirren läßt; denn ich bin nicht der, von welchem diese Geschichte handelt. Wenn sie gut, richtig und wahr wäre, so würde sie Jahrhunderte leben, da sie aber nichts taugt, so wird sie von der Wiege bis zum Grabe nicht weit zu gehen haben."

Altisidora wollte fortfahren, sich gegen Don Quijote zu beklagen; allein er unterbrach sie und sprach: „Ich habe Euch schon oft gesagt, schöne Jungfrau, wie leid es mir thut, daß Ihr mich zum Ziele Eurer Wünsche erkoren habt, indem die meinigen mehr dahin gehen müssen, Euch meinen Dank als meine Liebe zu bezeigen. Ich bin geboren, um Dulcinea von Toboso zu gehören; und das Schicksal, wenn es ein solches giebt, hat mich nur für sie allein bestimmt; es ist daher unmöglich, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könnte, den sie in meinem Herzen behauptet. Diese Erklärung mag genügen, um Euch zu bewegen, Euch in die Schranken Eurer Keuschheit zurückzuziehen, denn man kann niemand zumuten, Unmögliches zu leisten."

Als Altisidora dies hörte, stellte sie sich sehr zornig und aufgebracht und sprach zu ihm: „So wahr ein Gott im Himmel lebt, Herr Don Stockfisch, du Mörserherz, du Dattelkern, härter und eigensinniger als ein trotziger Bauer, den man um etwas bittet, wenn er einmal den Kopf aufgesetzt hat! So wie ich dich erwische, kratze ich dir die Augen aus dem Kopfe. Denkst du denn, Don Sandreiter, Don Stockprügel, daß ich um deinetwillen gestorben sei? Alles was du gestern Abend gesehen hast, war nur Possenspiel; denn ich bin nicht die Frau, die sich um solche Kamele auch

nur das Schwarze am Nagel schmerzen ließe, viel weniger stürbe!"

„Das will ich gern glauben," sprach Sancho, „denn das Sterben der Verliebten ist zum Lachen; schwatzen können sie wohl davon, aber daß sie Ernst daraus machen sollten, das mag Judas glauben!"

Während dieses Gesprächs trat der Saitenspieler, Sänger und Dichter ein, der die beiden früher erwähnten Stanzen gesungen hatte, und sagte mit einer tiefen Verbeugung zu Don Quijote: „Ich bitte Euch, Herr Ritter, mich unter die Zahl Eurer ergebensten Diener aufzunehmen; denn schon seit langer Zeit bin ich Euch sowohl wegen Eures Ruhmes, als um Eurer Thaten willen sehr zugethan."

„Sagt mir, wer Ihr seid, mein Herr," antwortete Don Quijote, „damit meine Höflichkeit Euern Verdiensten entspreche."

Der junge Mann erwiderte, er sei der Saitenspieler und Lobredner vom vorigen Abend.

„Traun, mein Herr," sprach Don Quijote, „Ihr habt eine sehr gute Stimme; allein Euer Lied schien nicht sehr zur Sache zu passen; denn sagt mir nur, wie kamt Ihr dazu, zwei Stanzen des Garcilasso auf den Tod dieser Jungfrau anzuwenden?"

„Darüber müßt Ihr Euch nicht wundern," antwortete der Sänger; „denn bei den unbärtigen Dichtern unserer Zeit ist es nun einmal üblich, daß jeder schreibt was ihm einfällt, und stiehlt von wem er will, es mag zur Sache passen oder nicht, und es giebt keine gesungene oder geschriebene Albernheit, die sie nicht auf Rechnung der sogenannten poetischen Freiheit setzten."

Don Quijote war im Begriff zu antworten, als der Herzog und die Herzogin in sein Zimmer traten; und es entspann sich hierauf ein langes und anmutiges Gespräch, worin Sancho so viel Witz und Bosheit zu Tage förderte, daß er dem herzoglichen Paar neue Gelegenheit gab, sich

über seinen schlichten Scharfsinn zu wundern. Don Quijote bat zugleich um die Erlaubnis, noch an demselben Tag wieder abzureisen, da es ihm als besiegtem Ritter eher zieme, einen Schweinestall als einen fürstlichen Palast zu bewohnen. Die Erlaubnis ward ihm gern bewilligt und die Herzogin fragte ihn, ob Altisidora sich seiner Gunst erfreue.

„Gnädige Frau," gab er ihr zur Antwort, „ich muß Eurer Excellenz sagen, daß das ganze Unglück dieser Dame lediglich im Müßiggang seinen Grund hat; und das einzige Mittel dagegen ist eine beständige sittsame Beschäftigung. Sie hat mir jetzt eben gesagt, daß man in der Hölle Spitzen trägt, und da sie vermutlich verstehen wird, sie zu machen, so sollte sie das Klöppelkissen nie aus den Händen legen; denn so lange sie die Klöppel zwischen den Fingern hat, werden die Bilder ihrer Geliebten ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies ist meine wahre Meinung und mein wohlgemeinter Rat."

„Und auch der meinige," sprach Sancho; „denn ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Spitzenklöpplerin gesehen, die aus Liebe gestorben wäre, und fleißige Mädchen haben ihre Gedanken mehr bei ihrer Arbeit, als bei ihren Liebeshändeln. Das merk' ich an mir selbst; denn wenn ich grabe, so denk' ich nicht an meine Hausschwalbe, nämlich an meine Therese, die mir doch lieber ist als meine Augäpfel."

„Ihr habt ganz recht, Sancho," sagte die Herzogin, „und ich will meine Altisidora in Zukunft fleißig mit Weißnähen beschäftigen, worin sie sehr geschickt ist."

„Das Mittel wird überflüssig sein, gnädige Frau," versetzte Altisidora; „denn der Gedanke an die Grausamkeit, mit welcher dieses landstreicherische Ungeheuer mir begegnet ist, wird ohne andere Mittel und Künste sein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Mit Euer Hoheit Erlaubnis will ich mich entfernen, um seine — ich will nicht sagen traurige Gestalt, sondern seine abscheuliche, häßliche Figur nicht länger vor Augen zu haben."

„Das klingt fast so," sprach der Herzog, „wie das Sprichwort sagt: wer heftig schild, vergiebt bald."

Altisidora stellte sich, als ob sie ihre Thränen mit einem Tuche trocknete, und ging mit einer Verbeugung gegen ihre Herrschaft aus dem Zimmer.

„Geh' nur, armes Mädchen," rief Sancho ihr nach; „ich kann dir nicht viel Gutes weissagen, denn du hast es mit einer Binsenseele, mit einem Eichenherzen zu thun gehabt. Hättest du mit mir angebunden, wahrhaftig dann hätte dir ein anderer Hahn gekräht!"

Damit war das Gespräch zu Ende. Don Quijote kleidete sich an, speiste mit dem Herzog und der Herzogin und machte sich noch an demselben Abend wieder auf den Weg.

Einundsiebzigstes Kapitel.

Was Don Quijote mit seinem Knappen Sancho begegnete, als sie nach ihrem Dorfe zogen.

Der besiegte und verfolgte Don Quijote zog bald ganz niedergeschlagen bald heiter und vergnügt seines Weges dahin. Der Grund seiner Traurigkeit war seine Niederlage, der seiner Heiterkeit der Gedanke an Sanchos Heilkräfte, welche sich durch Altisidoras Auferstehung bewährt hatten, obgleich er sich nur mit Mühe überreden konnte, daß das verliebte Mädchen wirklich tot gewesen. Sancho hingegen war nichts weniger als vergnügt; denn es verdroß ihn, daß Altisidora ihm nicht Wort gehalten und ihm die versprochenen sechs Hemden nicht gegeben hatte. Da ihn dies nun beständig wurmte, sprach er endlich zu seinem Herrn: „Wahrhaftig, Herr, ich bin doch der unglücklichste Arzt von der Welt. Es giebt der Doktoren so viele darin, die ihre Kranken umbringen und sich dennoch für ihre Mühe bezahlen lassen, die doch in nichts weiter besteht, als daß sie ein Zettelchen schreiben, worauf der Apotheker die Arznei macht, und nicht sie selbst; und damit ist ihre Sache abgethan. Mir aber, dem die Genesung anderer Leute Blutstropfen, Nasen-

stüber, Zwicken, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, mir giebt niemand einen roten Heller. Aber hol' mich dieser und jener, falls sie mir noch mal einen Kranken bringen, wenn sie mir nicht erst tüchtig die Hände schmieren sollen, eh' ich sie wieder ans Werk lege, um ihnen zu helfen; denn wer dem Altar dient, muß auch vom Altar leben, und ich glaube nicht, daß mir der Himmel die Gaben, die ich besitze, gegeben hat, damit ich sie nur so für nichts und wieder nichts an andere vergeuden soll."

„Du hast recht, Freund Sancho," sprach Don Quijote, „und Altisidora hat sehr übel daran gethan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat; denn deine Heilkraft ist zwar eine gratis data, ohne daß es dir Mühe gekostet hat, sie zu erlangen; allein es gehört doch mehr als Kunst und Mühe dazu, dich in eigener Person martern zu lassen. Was mich betrifft, so sei versichert, wenn du von mir für die Geißelhiebe wegen Dulcineas Entzauberung Bezahlung verlangtest, so würde ich sie dir längst gern reichlich gegeben haben, wenn ich nur wüßte, ob die Kur sich auch mit der Bezahlung verträgt; denn ich möchte doch nicht gern, daß die Wirkung der Arznei durch die Bezahlung geschwächt würde, indes bin ich der Ansicht, daß nicht viel dabei verloren würde, wenn man den Versuch machte. Sage mir also, Sancho, wieviel du haben willst, und fange gleich an, dich zu geißeln. Da du Geld von mir in Händen hast, so kannst du selbst dich bezahlt machen."

Bei diesem Anerbieten sperrte Sancho Augen und Ohren eine Spanne weit auf und nahm sich in seinem Herzen vor, sich gern und willig zu geißeln. „Wohlan, Herr," sprach er, „ich will mich dazu bequemen, Euern Wunsch zu erfüllen, wenn es mir zugleich zum Vorteil gereicht; denn meine Liebe zu Frau und Kindern nötigt mich schon, ein wenig eigennützig zu erscheinen. Sagt mir also, wieviel wollt Ihr mir für jeden Hieb geben?"

„Wenn ich dich bezahlen sollte, Sancho," antwortete Don

Quijote, „wie die Größe und der Wert des Heilmittels es verdienen, so würden Venedigs Schätze und die Goldgruben von Potosi nicht hinreichen, dich gebührend zu belohnen. Mache deine Rechnung nach Maßgabe der Summe, die du in Händen hast, und bestimme selbst den Preis für jeden Hieb."

„Die Hiebe, die ich mir geben soll," sprach Sancho, „sind dreitausenddreihundert. Fünf hab' ich mir schon gegeben, also fehlen noch die übrigen. Laßt uns die fünf mit dazu rechnen und die volle Zahl der 3300 annehmen. Jeder zu einem Viertelreal gerechnet — denn wohlfeiler thu' ich's nicht, wenn mir's auch die ganze Welt beföhle — macht 3300 Viertelrealen; also für dreitausend 1500 halbe Realen, das wären 750 Realen, und die dreihundert machen 150 halbe Realen, das sind noch 75 Realen, und wenn wir die zu den 750 schlagen, so sind's im ganzen 825 Realen. Wenn ich die von dem Gelde abziehe, das ich von Euch in Händen habe, so komm ich reich und vergnügt nach Hause, obgleich tüchtig gegerbt; denn wer Fische fangen will ... Mehr sag' ich nicht."

„O du herrlicher Sancho! O du liebenswürdiger Sancho!" rief Don Quijote. „Wie sehr werden wir, Dulcinea und ich, alle Tage unsers Lebens, die uns der Himmel schenkt, dir zu Danke verpflichtet sein! Wenn sie ihren verlorenen Zustand wieder erlangt, und ganz gewiß erlangt sie ihn wieder, so wird ihr Unglück als ein Glück und meine Niederlage als der herrlichste Triumph zu betrachten sein. Sage mir nur, Sancho, wie bald du deine Bußübungen zu beginnen gedenkst, denn damit du sie recht bald vollendest, will ich dir noch hundert Realen zulegen."

„Wie bald? Unfehlbar noch diesen Abend," antwortete Sancho. „Macht nur, daß wir die Nacht auf dem Felde unter freiem Himmel zubringen, so will ich mir das Fell ganz wund schinden."

Sie kam endlich, die Nacht, welche Don Quijote mit der größten Ungeduld erwartet hatte; denn es schien ihm, als

ob der Sonnengott die Räder an seinem Wagen zerbrochen hätte und der Tag länger als gewöhnlich gedauert — grade wie es den Verliebten zu gehen pflegt, welche ihre Wünsche nie mit der Zeitrechnung in Einklang bringen können. Sie begaben sich endlich in ein liebliches Wäldchen, nicht weit vom Wege, wo sie Rosinante und den Grauen ihrer Bürden entledigten und im grünen Grase gelagert ihr Abendmahl von dem Vorrat hielten, welchen Sancho bei sich hatte. Dieser drehte hierauf die Halfter und die Stricke des Grauen zu einer tüchtigen Geißel zusammen und begab sich ungefähr zwanzig Schritt von seinem Herrn unter einige Buchen.

Don Quijote, der ihn so tapfer und unerschrocken ans Werk gehen sah, rief ihm nach: „Nimm dich in acht, mein Freund, daß du dich nicht zu schanden haust! Laß die Hiebe einander nur allmählich folgen und übereile dich nicht so sehr in deinem Laufe, daß du den Atem verlierst, ehe du ans Ziel kommst. Geißle dich nämlich nicht so unbarmherzig, daß du das Leben einbüßest, ehe du die bestimmte Zahl voll machst; und damit du das Spiel weder durch eine Karte zu viel, noch durch eine zu wenig verlierst, so will ich hier an meinem Rosenkranze die Hiebe zählen, die du dir giebst. Der Himmel stehe dir bei, wie dein guter Vorsatz es verdient!"

„Wer gut bezahlt, den drückt kein Pfand," antwortete Sancho. „Ich gedenke mir die Hiebe so aufzuzählen, daß sie mich schmerzen ohne mir grade das Leben zu kosten; denn auf den Schmerz wird's doch wohl bei diesem Wunderwerke am meisten ankommen." Damit entblößte er sich bis an den Gürtel, nahm die Geißel in die Hand und fing an, sich zu züchtigen, während Don Quijote zu zählen begann.

Als Sancho sich sechs bis acht Hiebe gegeben hatte, schien ihm der Spaß zu beschwerlich und der Preis zu wohlfeil. Er hielt daher ein wenig inne und sagte zu seinem Herrn, er hätte sich verrechnet, und jeder Hieb sei nicht einen Viertelreal, sondern unter Brüdern einen halben wert.

„Nur immer zu, Sancho," erwiderte Don Quijote. „Werde nur nicht müde; ich will dir den Preis gern verdoppeln."

„Nun, so sei's drum in Gottes Namen!" sprach Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, so viele es will."

Der Schelm nahm sich aber wohl in acht, daß er sie sich nicht auf den Rücken gab, sondern klatschte auf die Bäume los und ächzte dabei von Zeit zu Zeit, als wenn er sich die Seele aus dem Leibe geißele. Aus zärtlicher Besorgnis, er möchte sich ums Leben bringen und durch seine Unvorsichtigkeit ihm das Ziel seiner Wünsche verrücken, rief Don Quijote ihm zu: „Um des Himmels willen, Sancho, laß es für diesmal dabei bewenden; die Arznei scheint mir sehr durchgreifend zu sein; eile mit Weile, denn Rom ist nicht an einem Tage erbaut. Nach meiner Rechnung hast du dir schon tausend Hiebe gegeben und das ist vorderhand genug; denn man darf — wenn's erlaubt ist sich so auszudrücken — den Esel zwar beladen aber nicht überladen."

„Nein, Herr," erwiderte Sancho, „man soll mir nicht nachsagen: wer den Lohn weg hat, legt die Hände in den Schoß. Geht nur wieder ein wenig auf die Seite und laßt mich allein, daß ich mir noch etwa tausend Hiebe aufzähle, so werden wir in zwei Gängen fertig und haben noch übrig."

„Wenn du so guten Willens bist," sprach Don Quijote, „so stehe der Himmel dir bei. Gieb dir soviel du willst; ich will mich wieder auf die Seite machen."

Sancho ging mit solchem Eifer wieder ans Werk, daß er in kurzer Zeit eine Menge Bäume von ihrer Rinde entblößte, so groß war die Strenge, womit er sich geißelte, und indem er endlich einer Buche einen fürchterlichen Schlag versetzte, erhob er seine Stimme und rief: „Jetzt soll Simson sterben und alle mit ihm verderben!"

Don Quijote sprang eilends hinzu, als er diesen kläglichen Schrei und den furchtbaren Hieb der unbarmherzigen

Geißel vernahm; er riß Sancho die zusammengedrehte Halfter, die ihm als Geißel diente, aus den Händen und sagte: „Das wolle das Schicksal nicht, Freund Sancho, daß deine Liebe zu mir dir das Leben kosten sollte, welches du nötig hast, um Frau und Kinder zu ernähren. Laß Dulcinea eine gelegnere Zeit abwarten; ich will mich in den Grenzen einer nicht weit entfernten Hoffnung halten und warten, bis du neue Kräfte sammelst und dein Geschäft zu allseitiger Zufriedenheit zu Ende bringst!“

„Weil Ihr's denn so haben wollt, gnädiger Herr,“ sprach Sancho, „so mag es damit gut sein. Hängt mir aber Euern Mantel um die Schultern, denn ich bin in Schweiß geraten und möchte mich nicht gern erkälten, was den Neulingen in solchen Bußwerken leicht widerfährt.“

Don Quijote gab ihm den Mantel und blieb selbst im Wams, um seinen Knappen zuzudecken, der so lange schlief, bis die Sonne ihn weckte. Sie setzten hierauf ihre Reise fort und machten für diesmal in einem Dorfe Halt, welches ungefähr drei Meilen weiter lag. Sie stiegen ab vor einem Wirtshause, das Don Quijote zum Glück für einen Gasthof hielt und nicht für ein Schloß mit Gräben, Türmen, Fallgattern und Zugbrücken; denn seit seiner Niederlage beurteilte er die Gegenstände weit richtiger als vorher, wie man sogleich sehen wird. Man räumte ihm unten im Hause ein Zimmer ein, welchem eine bemalte, grobe Leinwand als Tapete diente, wie man sie gewöhnlich auf den Dörfern findet. An der einen Wand war mit einem plumpen Pinsel die Entführung der Helena gemalt, welche der frevelhafte Gast ihrem Gemahl Menelaus raubte. Auf einer andern war die Geschichte der Dido dargestellt, wie sie auf einem Turm mit dem Zipfel ihres Betttuchs dem Aeneas winkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davonsegelte. Don Quijote machte über beide Gemälde seine Bemerkungen: daß nämlich Helena ihrem Entführer nicht ungern folge, da sie lächelte, oder wie man zu sagen pflegt, ins

Fäustchen lachte; die schöne Dido dagegen schien Thränen so groß wie Haselnüsse zu vergießen.

„Diese beiden Frauen," sprach er, „waren sehr unglücklich, daß sie nicht in unserm Zeitalter lebten, und ich bin über alles unglücklich, daß ich nicht zu ihren Zeiten geboren wurde; denn wenn diese beiden Herren mir in den Weg gekommen wären, so wäre weder Troja verbrannt, noch Karthago zerstört worden; denn wenn ich nur den einzigen Paris erlegt hätte, wäre all dieses Unglück nicht geschehen!"

„Ich wette," sprach Sancho, „es währt nicht mehr lange, so sehen wir in allen Schenken, Barbierstuben und Gasthöfen die Wände mit unsern Thaten bemalt; ich möchte sie aber doch lieber von bessern Händen dargestellt sehen, als von dem Sudler, der dies hier gemalt hat."

„Darin hast du nicht unrecht," sagte Don Quijote; „denn dieser hat es gemacht wie Orbaneja in Ubeda, der, wenn man ihn fragte, was er male, zur Antwort gab: „Was daraus wird." Hatte er zum Beispiel einen Hahn gemalt, so schrieb er darunter: „Dies ist ein Hahn," damit niemand ihn für einen Fuchs halten möchte. Von solchem Schlage, Sancho, scheint mir auch der Maler oder, was einerlei ist, der Geschichtschreiber zu sein, der die Geschichte des neuen Don Quijote geschrieben hat, und ebenfalls alles hingeschrieben oder hingeschmiert hat, was ihm in die Feder oder in den Pinsel kam. Oder es ging ihm vielleicht wie dem Poeten, der in frühern Zeiten zu Madrid unter dem Namen Mauleon bekannt war und auf jede Frage eine Antwort zur Hand hatte. Als man ihn nun einst fragte, was deum de deo bedeute, gab er zur Antwort: „Der Donner das!" Doch genug hiervon. Sage mir, Sancho, ob du wohl Lust hättest, dir diese Nacht eine zweite Tracht zu geben, und ob du es lieber unter Dach und Fach oder unter freiem Himmel thun willst."

„Meiner Treu', Herr," sprach Sancho, „was ich mir zu geben gedenke, das läßt sich ebensogut im Hause als auf

freiem Felde abmachen; indes wäre mir's doch lieber, wenn es unter Bäumen geschähe; denn mir ist, als ob sie mir auf wunderbare Weise beiständen und mir Gesellschaft leisteten."

„Es braucht jedoch noch nicht zu geschehen," erwiderte Don Quijote, „sondern damit du dich erholen kannst, wollen wir es aufschieben, bis wir nach unserm Dorfe kommen, wo wir spätestens übermorgen anlangen müssen."

„Wie Ihr wollt, Herr," sprach Sancho. „Mir wäre es aber lieber, die Sache in der Kürze und bei warmem Blute abzuthun, während die Mühle noch im Gange ist; denn im Verzug liegt oft Gefahr, und man soll beten und auch arbeiten, und ein Hab' ich ist besser als zwei Hätt' ich, und ein Sperling in der Hand ist besser als ein Kranich in der Luft."

„Höre auf mit deinen Sprichwörtern, um Gottes willen!" sprach Don Quijote; „denn wie es scheint, wird es wieder mit dir sicut erat. Rede schlicht und deutlich, wie ich dir schon gesagt habe, und nicht so verwirrt; du wirst sehen, daß du hundertmal besser dabei fährst."

„Ich weiß nicht" sagte Sancho, „was für ein Unglück es mit mir ist, daß ich nichts Gescheites sagen kann ohne ein Sprichwort, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Gescheites zu sagen. Ich will mich aber bessern, wenn ich kann."

Damit endete für diesmal ihr Gespräch.

Zweiundsiebzigstes Kapitel.

Wie Don Quijote und Sancho in ihr Dorf kamen.

Don Quijote und Sancho blieben den ganzen Tag in dem Wirtshause und warteten den Abend ab, der eine, um seine Bußübung im freien Felde fortzusetzen, der andere, um Zeuge von dem Ende derselben zu sein.

Während dieser Zeit kam ein Reisender zu Pferde vor dem Wirtshause an, mit drei oder vier Bedienten, und einer von diesen sagte zu seinem Herrn: „Hier könnten

Euer Gnaden wohl die Mittagsstunden zubringen, Herr Don Alvaro Tarfe; die Zimmer scheinen reinlich und luftig zu sein."

Als Don Quijote dies hörte, sprach er zu Sancho: „Höre, Sancho; als ich in dem Buche blätterte, das man den zweiten Teil meiner Geschichte nennt, glaube ich von ungefähr diesen Namen Don Alvaro Tarfe darin gefunden zu haben."

„Das ist wohl möglich," sagte Sancho. „Laßt uns warten, bis er absteigt, so können wir uns danach erkundigen."

Der Reiter stieg ab und die Wirtin gab ihm ein Zimmer, demjenigen gegenüber, welches Don Quijote eingenommen hatte und ebenso wie jenes tapeziert. Der neu angekommene Ritter machte sich's bequem und kam in leichter Kleidung heraus in die kühle, geräumige Laube vor der Hausthür, in welcher Don Quijote auf und ab ging. Er fragte diesen: „Wohin geht Eure Reise, Herr Ritter?"

„Nach meinem Dorfe, das hier in der Nähe ist, mein Herr," antwortete Don Quijote; „und wohin gedenkt Ihr zu reisen?"

„Ich gehe nach Granada, meiner Vaterstadt," erwiderte der Ritter.

„Eine treffliche Stadt," versetzte Don Quijote. „Erzeigt mir doch die Gefälligkeit, mein Herr, mir Euern Namen zu sagen; denn ich glaube, daß mir mehr daran gelegen ist, ihn zu wissen, als ich Euch füglich sagen kann."

„Mein Name ist Don Alvaro Tarfe," antwortete der Reisende.

„Ohne Zweifel, mein Herr," erwiderte Don Quijote, „seid Ihr also derselbe Don Alvaro Tarfe, von welchem in dem zweiten Teile des Don Quijote von der Mancha die Rede ist, welche kürzlich von einem neuern Schriftsteller gedruckt und herausgegeben worden."

„Ich bin derselbe," sprach der Ritter, „und dieser Don Quijote, die Hauptperson jener Geschichte, war mein bester

Freund, und ich war es, der ihn bewog, seinen Wohnort zu verlassen, oder wenigstens, sich bei dem Ringrennen in Saragossa einzufinden, wohin ich selbst zog. Ich habe ihm wahrlich manchen Freundschaftsdienst geleistet und ihn einst davor bewahrt, daß ihn der Henker für seine übertriebene Keckheit nicht durchgepeitscht hat."

„So sagt mir denn auch, Herr Don Alvaro, bin ich diesem Don Quijote, von dem Ihr sprecht, einigermaßen ähnlich?"

„Nein, wahrhaftig, nicht im geringsten," sprach der Fremde.

„Hatte denn jener Don Quijote," fragte unser Don Quijote weiter, „einen Schildknappen bei sich, der Sancho Panza hieß?"

„Ja," antwortete Don Alvaro; „allein obgleich man von ihm gesagt hatte, daß er sehr spaßhaft sei, so hab' ich ihn doch nie etwas sagen hören, das einem gescheiten Einfall ähnlich war."

„Das will ich wohl glauben," rief Sancho Panza dazwischen, „denn kurzweilige Dinge zu sagen ist nicht jedermanns Sache, und dieser Sancho, von dem Euer Gnaden reden, Herr Edelmann, muß ein großer Schurke, Pinsel und Spitzbube in einer Person sein. Der wahre Sancho Panza bin ich selbst, bei dem es förmlich Späße regnet, und wenn Ihr mir das nicht glaubt, so zieht nur ein Jahr mit uns herum, so sollt Ihr sehen, wie ich sie jeden Augenblick in solcher Menge bei der Hand habe, daß alle Leute, die mich hören, über mich lachen, obwohl ich die meiste Zeit selbst nicht weiß, was ich sage. Und der wahre Don Quijote von der Mancha, der berühmte, der tapfere und verständige, der verliebte, der Abstellen alles Unrechts, der Vormund aller Unmündigen und Waisen, der Notanker der Witwen, der Schild der Jungfrauen, die sich zu seiner einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso erwählt hat, daß ist dieser Herr, der hier gegenwärtig ist, mein Herr und Ge-

bieter; und jeder andere Don Quijote und jeder andere Sancho Panza sind nichts als Tand und erträumtes Zeug!"

„Bei Gott, das glaub' ich," sprach Don Alvaro, „denn Ihr habt in wenigen Worten mehr spaßhaftes Zeug gesagt, mein Freund, als jener andere in all seinen Reden, die ich von ihm gehört habe; und er schwatzte mehr als zu viel. Er hatte mehr von einem Fresser als vom Redner an sich, und mehr vom Narren als vom Spaßmacher. Ich glaube wahrhaftig, die Zauberer, die den guten Don Quijote verfolgen, haben mich mit dem schlechten verfolgt und geplagt. Ich weiß sonst nicht, was ich davon denken soll, denn ich möchte schwören, daß ich diesen im Tollhause zu Toledo in der Kur zurückgelassen habe, und nun steht hier ein anderer Don Quijote vor mir, der jedoch von dem meinigen sehr verschieden ist."

„Ich weiß nicht, ob ich gesund bin oder nicht," sprach Don Quijote; „aber das weiß ich, daß ich nicht der schlechte Don Quijote bin. Zum Beweise dessen kann ich Euch sagen, Herr Don Alvaro Tarfe, daß ich zeit meines Lebens noch nicht in Saragossa gewesen bin; im Gegenteil, sobald ich hörte, daß jener untergeschobene Don Quijote bei dem Ringrennen in besagter Stadt zugegen gewesen, beschloß ich, nie dahin zu gehen, um der ganzen Welt die Betrügerei handgreiflich zu beweisen. Darum ging ich gerade nach Barcelona, diesem Archiv der Höflichkeit, diesem Sammelplatze der Fremden, diesem Versorgungsorte der Armen, dieser Vaterstadt der Tapfern, wo die Beleidigten ihre Rächer finden und die wahre aufrichtige Freundschaft in einem irdischen Elysium mit Herzlichkeit erwidert wird — die Stadt, welche durch ihre Lage und ihre Schönheit einzig in der Welt dasteht. Und obwohl mir dort gewisse Dinge begegnet sind, die mir nicht allein nicht sehr behagen, sondern mir viel Verdruß gemacht haben, so ertrage ich sie doch ohne Murren, da ich diese schöne Stadt gesehen habe. Mit einem Wort, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der-

jenige Don Quijote von der Mancha, dessen Name berühmt ist, und nicht jener Elende, der sich unterfangen hat, sich meinen Namen anzumaßen und sich mit meinen Gedanken zu schmücken. Ich bitte Euch, mein Herr, um Eurer Ritterpflicht willen, die Güte zu haben, mir vor dem Dorfrichter das Zeugnis zu geben, daß Ihr mich bisher in Euerm ganzen Leben nicht gesehen habt und daß ich nicht der Don Quijote bin, von welchem der zweite Teil im Druck umgeht, und daß dieser Sancho Panza mein Schildknappe nicht derjenige ist, den Ihr gekannt habt."

„Das will ich sehr gern thun," antwortete Don Alvaro; „so wunderbar es auch ist, zwei Don Quijote und zwei Sancho zu finden, die zwar einerlei Namen führen, in ihren Thaten und Handlungen aber sehr weit voneinander abweichen; ich sage und erkläre noch einmal: ich habe nicht gesehen, was ich gesehen, und halte alles für ungeschehen, was mir begegnet ist."

„Euer Gnaden müssen wohl ebenso verzaubert sein," sprach Sancho, „wie unser Fräulein Dulcinea von Toboso, und wollte der Himmel, daß ich Euch ebenso, wie sie, entzaubern könnte. Wenn ich mir auch noch dreitausenddreihundert Geißelhiebe mehr geben müßte, wie ich sie mir um ihretwillen gebe, ich wollte es ohne allen Eigennutz gern thun."

„Ich verstehe nicht, was Ihr mit den Geißelhieben meint," sagte Don Alvaro.

Sancho antwortete, es sei eine sehr weitläufige Geschichte; wenn sie aber dieselbe Straße zögen, wolle er sie ihm erzählen. Mittlerweile war die Stunde des Mittagsessens gekommen und Don Quijote und Don Alvaro hielten ihre Mahlzeit zusammen. Von ungefähr kam der Dorfrichter mit seinem Schreiber in den Gasthof. Don Quijote legte sogleich seine Bitte bei ihm ein und sagte, es sei zur Wahrung seiner Gerechtsame erforderlich, daß Don Alvaro Tarfe, dermalen in Person gegenwärtig, vor ihm, dem Dorfrichter, erkläre, daß er ihn, Don Quijote von der Mancha, dermalen

in Person gleichfalls gegenwärtig, nicht kenne, und daß er nicht derselbe sei, von welchem eine Geschichte im Druck erschienen, unter dem Titel: „Zweiter Teil des Don Quijote von der Mancha, verfaßt von einem gewissen Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas!“ Der Dorfrichter that was Rechtens war und ließ das Zeugnis ausfertigen, worüber Don Quijote und Sancho sich so herzlich freuten, als wenn ihnen an einer solchen Erklärung außerordentlich gelegen wäre und als wenn der Unterschied zwischen den zwei verschiedenen Don Quijote und Sanchos sich nicht genugsam aus ihren Reden und Handlungen ergebe. Zwischen Don Alvaro und Don Quijote wurden übrigens noch mancherlei höfliche und freundschaftliche Gespräche gepflogen, in welchen der große Manchaner so viel Scharfsinn zeigte, daß Don Alvaro seine irrige Meinung, er sei verzaubert, völlig fahren ließ, da er den Unterschied zwischen den beiden Don Quijotes mit Händen greifen konnte.

Die Vesperstunde kam heran, sie verließen den Gasthof und eine halbe Meile von demselben teilte sich der Weg in zwei Straßen, von welchen die eine nach Don Quijotes Dorf führte, die andere mußte Don Alvaro einschlagen. Auf dieser kurzen Strecke erzählte Don Quijote ihm seine unglückliche Niederlage und Dulcineas Verzauberung, sowie auch das Mittel, sie wieder in ihren frühern Zustand zu versetzen. Dies erregte neue Verwunderung bei Don Alvaro, welcher hierauf Don Quijote und Sancho umarmte und seine Straße zog, wie Don Quijote die seinige. Dieser brachte die Nacht wieder in einem Gehölz zu, damit Sancho mit Bequemlichkeit sein Bußgeschäft vollenden könne, was er in derselben Weise, wie in der vorigen Nacht, mehr auf Kosten der Buchenrinden, als auf Kosten seines Rückens that, den er so sehr schonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke davon verscheucht hätten, wenn eine darauf gesessen. Der betrogene Don Quijote ließ nicht einen Streich ungezählt und fand, daß es mit Einschluß jener vom vorigen

Abend zusammen dreitausendneunundzwanzig waren. Die Sonne schien absichtlich früher als gewöhnlich aufgestanden zu sein, um das Opfer mit anzuschauen, und bei ihrem Lichte setzten unsere Abenteurer ihre Reise fort. Unterwegs sprachen sie von dem Irrtum Don Alvaros und von ihrem klugen Einfall, seine Aussage so umständlich vor Gericht feststellen zu lassen. Sie reisten diesen Tag und die folgende Nacht fort, ohne daß wir davon etwas Merkwürdiges zu erzählen wüßten, außer daß Sancho mittlerweile sein Bußwerk ganz vollendete, worüber Don Quijote sich außerordentlich freute; mit Ungeduld erwartete er den Morgen, um zu sehen, ob ihm nicht unterwegs seine bereits entzauberte Dulcinea begegnen würde. Kein Frauenzimmer kam ihm auf seinem Wege entgegen, das er nicht mit Aufmerksamkeit betrachtete, in der Hoffnung, seine Dulcinea anzutreffen; denn er hielt es für unmöglich, daß Merlin mit seinen Verheißungen ihn hätte täuschen wollen. Voll dieser Gedanken und Erwartungen, zog er mit Sancho einen Hügel hinan, von welchem sie ihr Dorf sehen konnten. Als Sancho es erblickte, warf er sich auf die Kniee und sagte: „Oeffne deine Augen, liebes väterliches Dorf, und sieh, wie hier dein Sohn Sancho Panza zurückkommt, zwar nicht sehr reich, aber desto reichlicher abgeprügelt! Oeffne deine Arme und empfange auch deinen Sohn Don Quijote, zwar von einem fremden Arm überwunden, aber auch als Sieger über sich selbst, was, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man sich wünschen kann! Geld bring' ich mit; denn hat man mich auch wacker durchgeprügelt, so hat man mich auch ritterlich dafür belohnt!"

„Laß deine Possen," sprach Don Quijote, „und laß uns in Gottes Namen in unser Dorf einziehen, wo wir unserer Phantasie freien Lauf lassen und Pläne machen können, wie wir uns in unserm Schäferstande beschäftigen wollen."

Damit zogen sie den Hügel hinab und ritten auf ihr Dorf zu.

Dreiundsiebzigstes Kapitel.

Von den Vorzeichen, welche Don Quijote beim Einzug in sein Dorf bemerkte, nebst andern Ereignissen, welche diese große Geschichte zieren und schmücken.

Beim Einzug in dasselbe sah Don Quijote, wie Cid Hamet erzählt, daß auf den Tennen des Dorfes zwei Jungen miteinander Händel hatten und der eine zum andern sagte: „Gieb dir keine Mühe, Periquillo, du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wiedersehen."

Als Don Quijote dies hörte, sagte er zu Sancho: „Hörst du, Sancho, was der Knabe sagt? Du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht wiedersehen!"

„Nun, was liegt denn daran, was der Junge gesagt hat?" fragte Sancho.

„Was?" erwiderte Don Quijote, „siehst du nicht ein, daß diese Worte, wenn ich sie auf meinen Wunsch anwende, mir andeuten, daß ich Dulcinea nie wiedersehen werde?"

Sancho wollte ihm antworten, allein er kam nicht dazu, denn in diesem Augenblick sah er, daß ein Hase, von vielen Jägern und Hunden verfolgt, über das Feld gesprungen kam und sich ängstlich zwischen den Beinen seines Grauen niederdrückte. Sancho griff ihn unversehrt auf und hielt ihn seinem Herrn hin; dieser sagte aber: „Malum signum, malum signum! Der Hase flieht; die Hunde verfolgen ihn; Dulcinea läßt sich nicht sehen!"

„Herr, Ihr seid doch wunderlich," sprach Sancho. „Gesetzt, dieser Hase ist Dulcinea von Toboso; die Hunde, die ihn verfolgen, sind die verdammten Zauberer, die sie in eine Bauernmagd verwandelt haben; sie flieht, ich fange sie und überliefere sie Euch, damit Ihr sie umarmt und herzt; was für ein böses Zeichen ist denn das, und welche böse Vorbedeutungen könnt Ihr daraus entnehmen?"

Die beiden Knaben, die sich gezankt hatten, kamen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte sie, warum

sie gezankt hätten. Der, welcher gesagt hatte: „Du wirst sie nie wiedersehen," gab ihm zur Antwort, er hätte dem andern einen Käfig mit Grillen weggenommen und er denke nicht daran, sie ihm je wiederzugeben. Sancho zog vier Viertelrealen aus der Tasche und gab sie dem Knaben für seine Grillen, überreichte den Käfig Don Quijote und sagte: „Da, Herr, hier sind alle Eure Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, die ohnehin, soweit ich als dummer Mensch es beurteilen kann, mit unsern Angelegenheiten so wenig gemein haben, als die Wolken vom vorigen Jahr; und wenn ich mich recht erinnere, hab' ich von unserm Pfarrer gehört, daß es für gute Christen und vernünftige Menschen sich nicht schickt, auf solche Lappereien zu achten; und Ihr selbst habt mir noch neulich gesagt und mir zu verstehen gegeben, daß alle Christen, die sich an Vorbedeutungen kehrten, Narren seien. Also müssen wir auch an diesen keinen Anstoß nehmen, sondern nur machen, daß wir in unser Dorf kommen."

Die Jäger kamen jetzt und verlangten ihren Hasen, welchen Don Quijote ihnen auch gab; er zog mit Sancho weiter und vorn im Dorf begegneten ihnen auf einer Wiese der Pfarrer und der Baccalaureus Samson Carrasco, die in ihren Gebetbüchern lasen. Wir dürfen nicht vergessen zu sagen, daß Sancho Panza über seinen Grauen und über die Waffen statt eines Teppichs den Flammenmantel gebreitet hatte, den man ihm in dem herzoglichen Schlosse an jenem Abend anzog, als Altisidora wieder erweckt wurde. Die Papiermütze hatte er dem Esel gleichfalls auf den Kopf gesetzt und ihn damit so sonderbar verkleidet und aufgeputzt, wie man noch nie einen Esel in der Welt gesehen. Der Pfarrer und der Baccalaureus erkannten die Ankömmlinge sofort und kamen ihnen mit offenen Armen entgegen. Don Quijote stieg ab und umarmte sie beide von ganzem Herzen. Die Straßenjungen hatten als ausgemachte Luchse bereits die Papiermütze des Esels bemerkt; sie kamen scharenweise

herbeigelaufen und riefen einander zu: „Kommt, Jungens, und seht Sancho Panzas Esel, schmucker herausgeputzt als ein Hochzeitsbitter, und Don Quijotes Roß, das noch einmal so hager ist, als es früher schon war!“ Von den Knaben umzingelt und begleitet von dem Pfarrer und dem Baccalaureus, zogen sie durch das Dorf bis nach Don Quijotes Behausung, wo sie die Nichte und die Haushälterin, die von ihrer Ankunft schon gehört hatten, an der Thür erwarteten. Sanchos Frau, Therese Panza, hatte auch schon davon vernommen und kam mit ungekämmtem Haar und halbnackt mit ihrer Tochter Sanchica an der Hand herbeigelaufen, um ihren Mann zu begrüßen. Als sie aber sah, daß Sancho nicht in einem Aufzuge erschien, der sich ihrer Ansicht nach für einen Statthalter schickte, sagte sie: „Wie kommst du so daher, Mann, zu Fuß und lendenlahm, und siehst eher aus wie ein verjagter als wie ein wirklicher Statthalter!“

„Schweig', Therese,“ sprach Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchspieße hängen; laß mich aber nur mit dir nach Hause kommen, so sollst du Wunder hören. Die Hauptsache ist, daß ich Geld mitbringe, das ich durch meinen Fleiß und niemand zum Schaden erworben habe.“

„Wenn du nur Geld bringst, mein guter Mann,“ sprach Therese, „so gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben hast; denn wie du es auch gewonnen haben magst, so wirst du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben.“

Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte, ob er ihr auch was mitgebracht hätte; denn sie habe nach ihm ausgesehen wie nach dem Regen im Mai. Sie faßte ihn beim Gürtel und seine Frau bei der Hand; seine Tochter zog den Grauen an der Halfter, und so gingen sie nach Hause und ließen Don Quijote in dem seinen, unter den Händen seiner Nichte und seiner Haushälterin und in Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne sich um Zeit und Ort zu bekümmern, zog Don Quijote augenblicklich seine beiden Freunde auf die Seite

und erzählte ihnen in möglichster Kürze die Geschichte seiner erlittenen Niederlage und daß er habe versprechen müssen in Jahr und Tag sein Dorf nicht zu verlassen, was er auch als rechtschaffener fahrender Ritter den Pflichten und Gesetzen seines Ordens gemäß zu erfüllen gedenke, ohne auch nur um einer Hand Breite davon abzuweichen. Er sei daher auf den Gedanken gekommen, dieses Jahr als Schäfer zuzubringen und sich in ländlicher Einsamkeit mit dem anmutigen und löblichen Schäferleben zu beschäftigen, bei welchem er seiner verliebten Sehnsucht mit verhängtem Zügel freien Lauf lassen könne; er bitte sie daher, ihm gleichfalls Gesellschaft zu leisten, wenn sie nicht zu viele Geschäfte hätten und nicht durch wichtigere Dinge abgehalten würden; er werde Schafe und Hürden genug anschaffen, damit sie sich mit Recht Schäfer nennen könnten; übrigens könne er sie versichern, daß er für die Hauptsache bereits gesorgt; denn er habe für sie insgesamt Namen erfunden, die ihnen wie angegossen passen sollten. Der Pfarrer bat ihn, ihm diese Namen zu sagen. Er antwortete: „Ich selbst werde mich als Schäfer Quijotis nennen, Ihr, Herr Pfarrer, werdet Pfarriambro, der Baccalaureus wird Carrascon und Sancho Panza wird Panzino heißen."

Alle erschraken über Don Quijotes neue Narrheit; doch da sie hofften, binnen Jahresfrist Mittel zu finden, ihn von seiner Thorheit zu heilen, so hielten sie es für das beste, auf seinen neuen Plan einzugehen, damit er ihnen nicht noch einmal die Ferse zeige und auf seine Abenteuer ausziehe. Sie fügten sich also in seinen wunderlichen Einfall und versprachen, ihm bei seiner neuen Beschäftigung Gesellschaft zu leisten. „Zumal," sagte Samson Carraseo, „mich alle Welt schon als berühmten Dichter kennt; so werde ich jeden Augenblick Schäfer- und Liebesgedichte, oder was mir grade in den Wurf kommt, verfertigen, damit wir auf unsern Fluren, wo wir herumziehen werden, Zeitvertreib haben. Vor allen Dingen, meine Herren, wird es nötig sein, daß

jeder von uns darauf denke, welche Namen wir unsern Schäferinnen geben wollen, die wir in unsern Liedern besingen; auch müssen wir keinen Baum übrig lassen, in welchen wir nicht ihre Namen eingraben und einschneiden, wie es bei verliebten Schäfern Sitte und Brauch ist."

„O das ist herrlich!" sprach Don Quijote. „Ich selbst werde übrigens nicht nötig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin zu suchen, da ich die unvergleichliche Dulcinea habe, den Stolz dieser Gestade, den Schmuck dieser Fluren, die Stütze der Schönheit, den Inbegriff der Anmut, mit einem Wort, einen Gegenstand, für welchen kein Lob zu groß ist, wie übertrieben es auch erscheinen mag."

„Das ist wahr," sprach der Pfarrer; „doch wir andern werden ja wohl ebenfalls geeignete Schäferinnen finden, welche, wenn sie uns auch nicht passen sollten, uns doch zu Paß kommen."

„Und wenn wir keine haben," sprach Carrasco, „so borgen wir uns die unzähligen gedruckten und geschriebenen Amarillis, Phyllis, Dianen, Florinden, Galatheen und Belisarden; denn da sie an allen Ecken und Enden feil stehen, so können wir so gut wie andere sie kaufen und sie uns aneignen. Wenn meine Dame, oder richtiger gesagt meine Schäferin zufällig Anna heißen sollte, so besinge ich sie unter dem Namen Annarda; heißt sie Franziska, so nenne ich sie Franceenia; ist ihr Name Lucia, so mach' ich sie zur Lucinde; denn das läuft alles auf eins hinaus; und wenn Sancho Panza in unsere Brüderschaft mit eintreten will, so kann er seine Therese unter dem Namen Theresina besingen."

Don Quijote lachte über diese Verwandlung der Namen und der Pfarrer konnte seinen züchtigen und ehrbaren Vorsatz nicht genug loben und versprach nochmals, ihm Gesellschaft zu leisten, so oft und so lange seine dringenden Amtsverrichtungen es ihm erlauben würden. Hierauf nahmen sie von ihm Abschied, mit der Bitte und dem Rat, für seine Gesundheit zu sorgen und sich gut verpflegen zu lassen.

Zufälligerweise hatten die Nichte und die Haushälterin die Unterredung mit angehört. Als daher die andern sich entfernten, gingen sie beide zu Don Quijote hinein und die Nichte sagte zu ihm: „Was ist das nun wieder, Herr Oheim? Wir dachten, Ihr wärt zurückgekommen, um bei uns zu Hause zu bleiben und ein stilles ehrbares Leben zu führen; und nun wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und Schäfer werden? Schäfer hin, Schäfer her! Das Rohr ist wahrlich schon zu hart zum Pfeifenschneiden."

„Können Euer Gnaden es aushalten," fügte die Haushälterin hinzu, „auf dem Felde im Sommer vor Hitze zu braten und im Winter vor Frost zu erstarren und die Wölfe Euch um die Ohren heulen zu lassen? Nein, wahrhaftig nicht; denn das sind Beschäftigungen und Verrichtungen für handfeste, rüstige Burschе, die von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen sind; und wenn man den einen Unfug mit dem andern vergleicht, so ist es noch nicht so arg, fahrender Ritter als Schäfer zu sein. Bedenkt Euch, Herr, und laßt Euch von mir raten; denn ich bin nicht voll von Brot und Wein, sondern noch nüchtern, und habe meine fünfzig Jahre schon auf dem Rücken. Bleibt zu Hause und sorgt für Euer Erb und Eigen; geht fleißig zur Beichte und thut den Armen Gutes; und wenn es Euch dabei nicht wohl geht, so will ich die Schuld auf mein Gewissen nehmen."

„Schweigt, Kinder," antwortete Don Quijote; „ich weiß am besten, was zu meinem Frommen dient. Bringt mich zu Bett, denn es kommt mir so vor, als sei mir nicht ganz wohl. Seid übrigens versichert, daß ich nicht unterlassen werde, für eure Bedürfnisse zu sorgen, ich mag nun fahrender Ritter sein oder wandernder Schäfer, wie ihr durch die That sehen werdet."

Die guten Kinder, denn das waren Nichte und Haushälterin in der That, brachten ihn zu Bett, wo sie ihm zu essen gaben und ihn so gut als möglich verpflegten.

Vierundsiebzigstes Kapitel.

Wie Don Quijote krank wurde, sein Testament machte und starb.

Da die menschlichen Dinge nicht ewig währen, sich vielmehr von ihrem ersten Entstehen bis zu ihrem letzten Ende auf abschüssiger Bahn bewegen, besonders aber das menschliche Leben, und da Don Quijote vom Himmel keinen Freibrief hatte, kraft dessen der Lauf des seinigen gehemmt werden konnte, so kam auch sein Ende heran, als er es am wenigsten dachte. Denn war es der Gram über die erlittene Niederlage oder eine besondere Schickung des Himmels: er zog sich ein Fieber zu, an welchem er sechs Tage zu Bett lag. Seine Freunde, der Pfarrer, der Baccalaureus und der Barbier, besuchten ihn während der Zeit fleißig, und sein getreuer Knappe Sancho Panza wich ihm nicht von der Seite. Da sie nun alle glaubten, der Kummer über seine Niederlage und über die Vereitlung seiner Hoffnung, Dulcinea befreit und entzaubert zu sehen, hätte ihn in diesen Zustand versetzt, so bemühten sie sich, ihn auf alle mögliche Weise aufzumuntern, und der Baccalaureus ermahnte ihn, aufzustehen und sein Schäferleben zu beginnen. Er hätte, sagte er, zu dem Ende bereits ein Schäfergedicht verfertigt, welches alle von Sanazar verfaßten zu schanden mache; auch hätte er schon auf seine eignen Kosten ein Paar vortreffliche Hunde gekauft, die ihm ein Schäfer von Quintanar überlassen hätte, um sie als Schafrüden zu gebrauchen; der eine hieße Greif und der andere Packan. Don Quijote konnte jedoch seinen Trübsinn keineswegs los werden. Seine Freunde ließen den Arzt holen; dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und riet ihm, auf jeden Fall für das Wohl seiner Seele zu sorgen, weil sein Leben in Gefahr wäre. Don Quijote hörte diese Ankündigung mit ruhigem Gemüte an; aber nicht also seine Haushälterin, seine Nichte und sein Schildknappe, welche so bitterlich zu weinen anfingen, als ob er bereits im Sarge läge. Der Arzt war der

Meinung, Gram und Verdruß seien die Hauptursachen seines Todes. Don Quijote bat, man möchte ihn allein lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Dies geschah, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge ganze sechs Stunden so fest, daß die Haushälterin und die Nichte meinten, er würde nicht wieder aufwachen. Aber nach Verlauf dieser Zeit erwachte er wieder und sagte mit lauter Stimme: „Gelobt sei der allmächtige Gott, der so Großes an mir gethan hat! Wahrlich, seine Barmherzigkeit ist ohne Grenzen und die Sünden der Menschen können sie weder vermindern noch schwächen."

Die Nichte horchte aufmerksam auf die Worte des Oheims und da sie ihr vernünftiger vorkamen, als er sonst — wenigstens während seiner Krankheit — gesprochen hatte, so fragte sie ihn: „Was sagt Ihr, lieber Oheim? Ist Euch etwas Besonderes widerfahren, oder was ist das mit der Barmherzigkeit und den Sünden der Menschen?"

„Ich meine die Barmherzigkeit, liebe Nichte," antwortete Don Quijote, „welche Gott in diesem Augenblicke an mir geübt hat und die meine Sünden nicht verhindern konnten. Mein Verstand ist wieder hell und klar und frei von den finstern Schatten der Unvernunft, womit das beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher ihn bedeckt hatte. Ich erkenne jetzt ihre Verrücktheit und ihr trügerisches Wesen, und nichts schmerzt mich so sehr, als daß ich zu dieser Erkenntnis so spät gelange, daß mir nicht mehr die Zeit bleibt, andere Bücher zu lesen, die meinen Geist erleuchten könnten. Ich fühle mich am Rande des Grabes, Nichte, und ich möchte gern so sterben, daß man erkenne, ich hätte nicht so schlimm gelebt, daß ich als ein Narr aus der Welt geschieden wäre; denn bin ich auch ein Narr gewesen, so möchte ich doch nicht im Tode noch meiner Narrheit das Siegel aufdrücken. Laß mir, meine Liebe, meine guten Freunde, den Pfarrer und den Baccalaureus Samson Carrasco und Meister Niklas den Barbier rufen; denn ich will beichten und mein Testament machen."

Die Nichte wurde dieser Mühe überhoben, da die drei grade eintraten. Kaum erblickte sie Don Quijote, als er sagte: „Wünscht mir Glück, meine Freunde, zu der guten Neuigkeit, die ich euch mitzuteilen habe: Ich bin nicht mehr Don Quijote von der Mancha, sondern Alonso Quijano, den man wegen seines trefflichen Wandels „den Guten“ zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des zahllosen Schwarmes seiner Nachkommen; jetzt sind mir all die heillosen Geschichten der fahrenden Ritterschaft ein Greuel geworden; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das beständige Lesen dieser Bücher gestürzt hatte, die ich nunmehr verabscheue, da ich durch die Barmherzigkeit Gottes zur Besinnung gekommen bin.“

Als die drei dieses hörten, glaubten sie ganz bestimmt, daß eine neue Narrheit ihn angewandelt habe. Samson sagte deshalb zu ihm: „Wie, Herr Don Quijote? Jetzt, da wir Nachricht haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert ist; jetzt kommt Ihr uns so? Jetzt, da wir alle bereit und im Begriff sind, Schäfer zu werden, um unser Leben wie Fürsten unter Gesang hinzubringen, jetzt wollt Ihr ein Einsiedler werden? Haltet uns Himmels willen den Mund, besinnt Euch und erzählt uns keine Märchen!“

„Diejenigen,“ entgegnete Don Quijote, „die mich bis jetzt beschäftigt haben, sind zu meinem Schaden nur zu wahr gewesen; möchte mein Tod unter des Himmels Beistand sie zu meinem Heile wenden! Ich fühle, meine Herren, daß ich mit schnellen Schritten mich dem Grabe nahe; laßt uns daher allen Scherz beiseite setzen und sorgt für einen Beichtvater, dem ich beichten, und für einen Notar, der mir mein Testament aufsetzen kann; denn in einer solchen Lage wie die meine darf der Mensch nicht mit seiner Seele scherzen. Seid daher so gut und schicket nach einem Notar, während der Herr Pfarrer meine Beichte hört.“

Verwundert sahen sie einander an, als sie Don Quijote

in dieser Weise reden hörten. Obgleich sie noch einige Zweifel hegten, so wollten sie ihm doch glauben. Das Hauptkennzeichen, woraus sie auf sein baldiges Ende schlossen, war, daß er aus einem Narren sich so schnell in einen vernünftigen Menschen verwandelt hatte; denn zu den bereits erwähnten Reden fügte er noch so manche gescheite, christliche, wohlgesetzte Worte, daß endlich alle ihre Zweifel schwanden und sie ihn für einen vernünftigen Menschen halten mußten. Der Pfarrer ließ daher alle andern hinausgehen, blieb allein mit ihm und hörte seine Beichte. Währenddes ging der Baccalaureus den Notarius holen und kam bald darauf mit diesem und Sancho zurück. Als Sancho, der schon von dem Baccalaureus den Zustand seines Herrn erfahren hatte, die Haushälterin und die Nichte mit verweinten Augen antraf, fing er ebenfalls an, das Gesicht zu verziehen und Thränen zu vergießen. Nach beendeter Beichte kam der Pfarrer heraus und sagte: „Er ist in der That am Sterben und wirklich wieder der kluge Alonso Quijano der Gute. Laßt uns nur eintreten, damit er sein Testament machen kann."

Diese Nachricht sprengte plötzlich die Schleusen aller angeschwollenen Augen, so daß der Haushälterin, der Nichte und Sancho Panza Ströme von Thränen entstürzten und tausend tiefe Seufzer ihrer Brust entquollen. Denn, wie schon oft gesagt, so lange Don Quijote schlechtweg Alonso der Gute hieß und selbst noch als er sich Don Quijote von der Mancha nannte, war er immer sanft von Gemütsart und angenehm im Umgange, so daß er nicht nur von seinen Hausgenossen, sondern auch von allen seinen Bekannten geliebt und geschätzt wurde. Der Notarius trat mit den übrigen ein. Nachdem er die Einleitung zu dem Testamente abgefaßt und Don Quijote seine Seele nach christlicher Weise in angemessenen Ausdrücken Gott befohlen hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sagte: „Item ist es mein Wille, daß Sancho Panza, den ich in den Tagen mei-

ner Verrücktheit zu meinem Schildknappen machte, wegen gewisser Gelder, die er von mir noch in Händen hat, sintemal gewisse Rechnungen, Abzüge und Gegenrechnungen zwischen ihm und mir stattfanden, nicht zur Rechenschaft gezogen werde, sondern falls mir noch etwas von ihm zukommen möchte, nachdem er sich für das, was ich ihm schuldig bin, bezahlt gemacht hat, soll der Rest, welcher nicht viel betragen kann, ihm geschenkt sein, und ich wünsche, daß es ihm wohl gedeihen möge. Wollte ich ihm, als ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel geben, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, die Verwaltung eines Königreichs anvertrauen, wenn ich eine solche zu vergeben hätte, denn die Einfalt seines Herzens und die Treue seiner Aufführung verdienen es."

Hierauf wandte er sich zu Sancho und sagte: „Vergieb mir, Freund, daß ich dir Anlaß gab, so närrisch zu erscheinen wie ich selbst war und daß ich dich in denselben Irrtum hineinzog, in welchem ich mich befand, daß es nämlich fahrende Ritter in der Welt gegeben habe und noch jetzt gebe."

„Ach lieber Herr, sterbt doch nicht," schluchzte Sancho, „sondern folgt meinem Rat und lebt noch lange Jahre; denn die größte Thorheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, daß er um nichts und wieder nichts stirbt, ohne daß ihn jemand umbringt, oder daß ihm sonst etwas anderes als bloße Schwermut das Herz bricht. Ei, seid nicht so faul und erhebt Euch von diesem Lager und laßt uns als Schäfer verkleidet aufs Feld gehen, wie wir's verabredet haben. Wer weiß, ob wir nicht irgendwo hinter einem Busche Fräulein Dulcinea so entzaubert finden, daß es eine Freude ist! Und wenn Ihr vielleicht darum vor Betrübnis sterben wollt, daß Ihr Euch habt überwinden lassen, so schiebt nur die Schuld auf mich und sagt, man hätte Euch aus dem Sattel gehoben, weil ich Rosinante nicht fest genug geschnallt. Ueberdies werdet Ihr ja auch in Euern Ritterbüchern gefunden haben, daß es nichts Ungewöhnliches ist,

daß ein Ritter den andern herunterwirft; und wer heute unterliegt, ist morgen Sieger."

„Das ist wahr," sprach Samson, „der gute Sancho urteilt vollkommen richtig von der Sache."

„Gemach, meine Herren, wenn ich bitten darf," antwortete Don Quijote; „denn in den Nestern vom vorigen Jahr darf man heuer keine Vögel suchen. Einst war ich ein Narr, aber jetzt bin ich gescheit. Ich war Don Quijote von der Mancha, aber jetzt bin ich wieder, wie gesagt, Alonso Quijano der Gute. Möge meine Reue und Aufrichtigkeit mir wieder die Achtung bei euch erwerben, die ihr einst für mich hattet. Und jetzt fahre der Herr Notar fort: „Item, so vermache ich mein ganzes Vermögen, Mobilien und Immobilien, meiner Nichte Antonia Quijana, die hier gegenwärtig ist, nachdem zuvor auf das Pünktlichste aus den ersten eingehenden Geldern meine andern Vermächtnisse bestritten worden, und zwar namentlich der Lohn meiner Haushälterin für die Zeit, die sie in meinem Dienste zugebracht hat, nebst zwanzig Dukaten zu einem Kleide.

Zu meinen Testamentsvollstreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samson Carrasco, die hier gegenwärtig sind.

Item ist es mein Wille, falls meine Nichte Antonia Quijana sich verheiraten wollte, daß sie das nur mit einem solchen Manne thue, von dem man sich zuvor überzeugt hat, daß er gar nicht weiß was Ritterbücher sind; und im Fall man sich aber überzeugt, daß er sie kennt und meine Nichte besteht dennoch darauf, ihn zu heiraten, so soll sie meines ganzen Vermächtnisses verlustig gehen und die Vollzieher meines Testaments sollen befugt sein, es nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu milden Zwecken zu verwenden.

Item ersuche ich die besagten Herren Vollzieher meines Testaments, im Fall sie ein glücklicher Zufall mit einem Schriftsteller bekannt machen sollte, welcher eine Geschichte geschrieben, die unter dem Titel: „Zweiter Teil der Thaten

Don Quijotes von der Mancha" in der Welt umgeht, daß sie ihn in meinem Namen auf das Dringlichste um Verzeihung bitten, daß ich ihm ohne Wissen und Willen Anlaß gegeben, einen solchen Wust von Albernheiten zusammenzuschreiben, wie er gethan; denn ich scheide mit dem Gewissensbiß aus dem Leben, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, sie zu schreiben."

Damit schloß Don Quijote sein Testament und sank hierauf in eine so tiefe Ohnmacht, daß er sich seiner ganzen Länge nach in dem Bett ausstreckte. Alle, die um ihn waren, erschraken und eilten hinzu, um ihm zu helfen, und während der drei Tage, die er nach Abfassung seines Testaments noch lebte, überfielen ihn diese Ohnmachten immer häufiger. Das ganze Haus war in beständiger Angst und Unruhe; desungeachtet aß die Nichte mit gutem Appetit, trank die Haushälterin ihr Schlückchen und war Sancho fröhlich und guter Dinge; denn der Gedanke an die Erbschaft mäßigt oder lindert wenigstens bei dem Erben die Empfindung des Schmerzes, die der Sterbende billigerweise verursacht.

Endlich kam Don Quijotes letzte Stunde, nachdem er alle Sakramente empfangen und mit vielen kräftigen Worten seinen Abscheu vor den Ritterbüchern kund gethan. Der Notar war dabei zugegen und versicherte, er habe nie in einer Rittergeschichte gefunden, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich in seinem Bette gestorben wäre wie Don Quijote. Er gab seinen Geist auf, ich wollte sagen starb unter den Thränen und dem Wehklagen aller derer, die sich um ihn befanden.

Sobald der Pfarrer sah, daß er verschieden war, bat er den Notar, ihm ein Zeugnis auszustellen, daß Don Alonso Quijano der Gute, gewöhnlich Don Quijote von der Mancha genannt, dieses zeitliche Leben wirklich verlassen und eines natürlichen Todes verstorben sei; er wünsche diese Bescheinigung, um zu verhindern, daß irgend ein anderer Schriftsteller als Cid Hamet Ben Engeli ihn fälschlich von den

Toten wieder erwecke und die Geschichte seiner Thaten ins Endlose fortsetze.

So starb der scharfsinnige Junker Don Quijote von der Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamet nicht genau angeben wollte, damit sämtliche Städte und Dörfer der Mancha sich um die Ehre streiten möchten, ihn geboren zu haben — wie einst die sieben Städte Griechenlands um Homer. Wir übergehen hier die Klagen Sanchos, der Nichte und der Haushälterin, sowie auch die merkwürdigen Grabschriften, die auf ihn gedichtet wurden. Nur die folgende, welche ihm Samson Carrasco setzte, sei angeführt:

Steh still und schaue Wandersmann,
Mit Staunen dieses Grabmal an.
Den Ritter, der hier liegt,
Hat mit der Sichel zwar der Tod
Gemäht in seiner letzten Not,
Doch blieb er unbesiegt.

Stolz blickt' er auf die ganze Welt,
Wo er die Waffen als ein Held
Zum Schreck der Frevler trug.
Er ward, nachdem er manches Jahr
Ein rechter Narr gewesen war,
Im Tode wieder klug.

Und der sehr weise Cid Hamet Ben Engeli sprach zu seiner Feder: Hier, mein liebes, wohl oder übel geschnittenes Federchen, sollst du hängen an diesem Häkchen und an diesem Kupferdraht. Hier magst du viele Jahrhunderte hängen bleiben, wenn nicht boshafte oder anmaßende Geschichtschreiber dich herabnehmen, um dich zu entweihen. Doch ehe sie dir zu nahe kommen, warne sie und rufe ihnen so nachdrücklich wie möglich zu:

Ihr Narren, laßt die Hand davon
Und rühret mich nicht an.
Herr König, dieses große Werk
Wird nur durch mich gethan.

Nur für mich ganz allein ward Don Quijote geboren, und ich für ihn. Er verstand zu handeln und ich zu schreiben. Wir beide allein sind füreinander geschaffen, zum Trutz und Aerger jenes angeblichen Schriftstellers aus Tordesillas, der sich unterstand und vielleicht noch einmal sich unterstehen möchte, mit einer groben, schlecht geschnittenen Straußenfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beschreiben; denn das ist wirklich keine Last für seine Schultern und keine Aufgabe für seinen erfrorenen Geist. Wenn du zufällig seine Bekanntschaft machst, so sage ihm, daß er die müden und bereits vermoderten Gebeine Don Quijotes im Grabe ruhen lasse, und sich nicht unterfange, ihn wider alle Rechte und Gerechtsame des Todes nach Altkastilien zu bringen und ihn aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und nie wieder imstande sein wird, eine dritte Reise und eine neue Ausfahrt zu unternehmen. Denn um die zahlreichen Kreuz- und Querzüge, welche so viele andere fahrende Ritter ausgeführt, lächerlich zu machen, genügen diese beiden, die er zum Vergnügen und zur Freude aller derer unternommen, die davon Kunde erhalten, nicht bloß bei uns, sondern auch in fremden Landen. Und sonach wirst du deiner christlichen Pflicht gemäß handeln, indem du dem guten Rat giebst, der dir übel will; ich aber werde mich freuen und stolz darauf sein, daß ich der erste war, der die Früchte seiner Schriften vollkommen genossen hat. Denn meine Absicht ging dahin, die erlogenen und unsinnigen Geschichten der Ritterbücher der Verachtung der Welt preiszugeben. Mein wahrhaftiger Don Quijote hat sie bereits zum Wanken gebracht und ihr gänzlicher Fall kann gewiß nicht lange mehr ausbleiben. Lebe wohl.

Ende.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Abraham a Santa Clara, Merks Wien! Herausgeg. v. Th. Ebner. 1949/50.

Alpharts Tod. In erneuter Gestalt v. Dr. K. J. Schröer. 546.

Annolied. Aus dem Ripuarischen v. Albert Stern. 1416.

Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Ges. alte dtsche. Lieder. 1251—1256. Geb. M. 1.75.

Augustinus, Benntnisse. Herausg. v. Otto F. Lachmann. 2791—2794. Geb. M. 1.20.

Beovulf. Das älteste deutsche Heldengedicht. Aus dem Angelsächsischen v. H. v. Wolzogen. 430.

Boner, Ulrich Der Edelstein. Ausgewählt u. sprachlich erneuert v. Karl Pannier. 3349. 3350. Geb. 80 Pf.

Brant, Seb., Narrenschiff. Erneut v. Junghans. 899. 900. Geb. 80 Pf.

Brockes, B. H., Irdisches Vergnügen in Gott. In Auswahl herausgeg. von H. Stiehler. 2015.

Comedie v. d. Geburt Christi. Hsgeg. v. Dr. Ad. Gerstmann. 2071.

Deutscher Minnesang. Lieder aus dem 12. bis 14. Jahrh. Übertragen v. Br. Obermann. 2618. 2619. — Geb. 80 Pf. Mit Gldsch. M. 1.20.

Die Edda. Götter- und Heldenlieder. Aus d. Altnordischen v. H. v. Wolzogen. 781—784. Geb. M. 1.20.

Ekkehard v. St. Gallen, Das Waltharilied. Übers. u. herausgeg. v. Dr. H. Drees. 4174. Geb. 60 Pf.

Erasmus v. Rotterdam, Das Lob der Thorheit. Dtsch. v. H. Hersch. 1907.

Eulenspiegel. Nach der ältesten Ausgabe von 1519 erneuert v. K. Pannier. 1687. 1688. Geb. 80 Pf.

Fischart, Johann, Die Flohhatz. Humoristisches Gedicht. Erneut v. K. Pannier. 1656.

—, Das glückhafte Schiff v. Zürich, nebst dem Schmachspruch u. Kehrab u. einigen verwandten Gedichten. Erneut von Karl Pannier. 1951.

—, Jesuiterhütlein. Satirisches Gedicht. Erneut v. K. Pannier. 1165.

Fleming, Paul, Ausgewählte Dichtungen. Mit Erläuterungen herausgeg. von H. Stiehler. 2454. 2455. Geb. 80 Pf.

Freidanks Bescheidenheit. Aus dem Mittelhochdeutschen v. K. Pannier. 1049. 1050. Geb. 80 Pf.

Gottfried v. Straßburg, Tristan und Isolde. Höfisches Epos. Aus dem Mittelhochdeutschen übers. v. Karl Pannier. 4471—76. Geb. M. 1.75.

Gottsched, Joh. Chr., Sterbender Cato. Herausgegeben von O. F. Lachmann. 2097.

Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. Ins Neuhochdeutsche übertragen v. K. Müller. 1556.

Grimmelshausen, Hans Jac. von, Der abenteuerliche Simplicissimus. Herausgeg. v. Ph. Lenz. 761—765. Geb. M. 1.50.

Gryphius, Andreas, Absurda Comica od. Herr Peter Squenz. Herausgegeben von K. Pannier. 917.

Gudrun. Uebersetzt v. H. A. Junghans. 465. 466. Geb. 80 Pf.

Gunnlaug Schlangenzunge. Herausgegeben v. Alex. Tille. 2756.

Günther, Johann Chr., Gedichte. Herausgeg. v. Berthold Litzmann. 1295. 1296. Geb. 80 Pf.

Hagedorn, Friedr. v., sämmtliche poetische Werke. 1321—1323. Geb. 1 M.

Hans Clauert, der Märkische Eulenspiegel. Nach dem Volksbuch des Bartholomäus Krüger bearbeitet von Karl Pannier. 4073.

Hartmann von Aue, Gregorius oder der gute Sünder. Eine Erzählung. Uebersetzt von K. Pannier. 1787. Geb. 60 Pf.

—, Der arme Heinrich. Aus dem Mittelhochdeutschen v. H. v. Wolzogen. 456. Geb. 60 Pf.

Haug, J. Chr. Fr., Ausgew. Sinngedichte. Herausgeg. von Eugen Leyden. 1136.

Heliand. Nach d. Altsächsischen v. P. Herrmann. 3324/25. Geb. 80 Pf.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20** Pf.

Hutten, Ulrich v., Gesprächbüchlein. Sprachl. erneuert v. Dr. K. Müller. 2381. 2382. Geb. 80 Pf.

Kästner, Abr. Gotth., Ausgewählte Sinngedichte u. prosaische Aufsätze. Herausgeg. v. Eugen Leyden. 1035.

Konrad, Pfaffe, Das Rolandslied. Deutsch von Rich. Ed. Ottmann. 2745—2748. Geb. M. 1.20.

Konrad v. Würzburg, Die Herzmäre. — Otto mit dem Barte. — Der Welt Lohn. 3 Dichtungen. Aus d. Mittelhochdeutschen v. H. Kraeger. 2855.

Liscow, Chr. Lud., Die Vortrefflichkeit u. Nothwendigkeit der elenden Scribenten. 1406.

Logau, Fr. v., Sinngedichte. Ausgewählt v. Dr. L. H. Fischer. 706.

Lohengrin, der Ritter mit dem Schwane. Erneut v. H. A. Junghans. 1199. 1200. Geb. 80 Pf.

Luther, Dr. M., Tischreden od. Colloquia. 1222—1225. Geb. M. 1.20.

—, An den christlichen Adel deutscher Nation. Dtsch. v. K. Pannier. 1578.

—, Sendbrief vom Dolmetschen u. 3 and. Schriften. Herausgeg. v. Dr. R. Lehmann. 2373. Geb. 60 Pf.

—, Wider Hans Wurst. Bearbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen von K. Pannier. 2088.

—, Von der Freiheit eines Christenmenschen, nebst zwei andern Reformationsschriften. Bearbeitet von Karl Pannier. 1731.

Mathesius, D. Martin Luthers Leben. 2511—14. Geb. M. 1.20.

Moscherosch, Hans Mich., Philanders von Sittewald wunderliche und wahrhaftige Gesichte. Erneuert v. K. Müller. 1871—1877.

Möser, Justus, Ausgewählte patriot. Phantasien. 683. 684. Geb. 80 Pf.

Murner, Th., Die Narrenbeschwörung. Herausgeg. v. K. Pannier. 2041—2043. Geb. 1 M.

Das Nibelungenlied. Aus dem Mittelhochdeutschen v. H. A. Junghans. 642—645. Geb. M. 1.20.

Opitz von Boberfeld, M., Ausgewählte Gedichte. 361.

Ortnit. Ein Heldengedicht. Deutsch von K. Pannier. 971.

Oswald v. Wolkenstein. Dichtungen. 2839. 2840. Geb. 80 Pf.

Pauli, Br. Joh., Schimpf und Ernst. Erneuert von H. A. Junghans. 945. 946. Geb. 80 Pf.

Pfarrer vom Kalenberg und Peter Leu. Erneut v. K. Pannier. 2809. Geb. 60 Pf.

Die Rabenschlacht. Nach dem altdeutschen Heldengedicht herausgeg. v. L. Bückmann. 2665.

Der Rosengarten. Aus dem Mittelhochdeutschen von Junghans. 760.

Roswitha v. Gandersheim. Dramen. Uebersetzt v. O. Piltz. 2491. 2492. Geb. 80 Pf.

Sachs, Hans, Poetische Werke. Hersg. v. K. Pannier 1. Bd. 1283. 1284; 2. Bd. 4004/5. Geb. je 80 Pf.

—, Dramatische Werke. Herausgeg. v. K. Pannier. 1. Bd. 1381. 1382; 2. Bd. 3959/60. Geb. je 80 Pf.

Spee, Trutznachtigall. Erneut von K. Pannier. 2596—2598. Geb. 1 M.

Stricker, Die Streiche des Pfaffen Ameis. Aus d. Mittelhochdeutschen v. K. Pannier. 658.

Walther von der Vogelweide, Sämmtliche Gedichte. 819. 820. Geb. 80 Pf.

Weise, Chr., Schulkomödie von Tobias und der Schwalbe. Herausgeg. von O. Lachmann. 2019.

Wernher der Gärtner, Meier Helmbrecht. Die älteste deutsche Dorfgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Oberbreyer. 1188.

Wickram, J., Rollwagenbüchlein. 1346

Wolfram v. Eschenbach, Parzival. Höfisches Epos. Aus dem Mittelhochdeutschen übers. v. K. Pannier. 3681—88. Geb. M. 2.25.

Zwergkönig Laurin. Ein Spielmannsgedicht a. d. Anfange des 13. Jahrh. 1235.

Miniatur-Ausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden

aus

Reclams Universal-Bibliothek.

	Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100
Achleitner, Eisenbahnstreik . . .	80
Aeschylos, Sämtliche Dramen .	150
Albrecht, Abriß der römischen Literaturgeschichte	120
Albumblätter	60
Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow	100
—, Cabanis. 2 Bde.	220
—, Der Roland von Berlin . .	175
—, Der Werwolf	120
—, Der falsche Woldemar. 2 Bde. à	100
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder	60
—, Glückspeter	60
—, Der Improvisator	120
—, Nur ein Geiger	120
—, Sämtliche Märchen. 2 Lnbde.	250
—, O. Z.	100
—, Sein oder Nichtsein	100
Anschütz, Erinnerung. aus dessen Leben und Wirken	100
Anthologie, Griechische	120
Apel u. Laun, Gespensterbuch .	150
Archenholtz, Geschichte d. Siebenjährigen Krieges	120
Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225
Aristoteles, Die Poetik	60
—, Verfassung von Athen . . .	60
Arndt, Erinnerungen	100
—, Gedichte	80
Arndt, Wanderungen mit Stein	80
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde	150
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn	175
Arnold, Die Leuchte Asiens . .	80
Augustinus, Bekenntnisse. . . .	120
Bartels, Hebbel-Biographie .	60
Basedows Vorstellung an Menschenfreunde	60
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte	150
Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
Bell, Jane Eyre	150
Bellamy, Ein Rückblick	80
—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60
—, Miß Lubingtons Schwester	80
Benzmann, Mod. deutsche Lyrik	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Bérangers Lieder	80
Berges, Amerikana. Bd. 1—5 zus.	150
Bern, Deklamatorium	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Deutsche Lyrik s. Goethes Tode	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Bernhard, Die Glücklichen . . .	60
Bier-Comment (Tascheneinband) .	40
Biernatzki, Die Hallig	80
Binnenschiffahrtsgesetz	60
Bismarcks Reden. 13 Bände . à	100

	Pf.
Blumauer, Aeneis	80
Blüthgen, Aus gärender Zeit	120
Boëtius, Tröstungen d. Philos.	80
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225
Boner, Der Edelstein	80
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100
Börner, Raimund-Biographie	60
Böttticher, Alfanzereien	60
—, Allerlei Schnick-Schnack	60
—, Allotria	60
—, Neue Allotria. (Illustriert)	60
—, Weiteres Heiteres	60
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht	120
Boyesen, Faust-Kommentar	80
Brant, Narrenschiff	80
Bremer, Die Nachbarn	120
—, Friedrich, Musiklexikon	175
Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen	80
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5	150
Bret Harte, Gabriel Conroy	150
—, Californische Erzählungen. 2 Teile à	120
—, Geschichte einer Mine	80
—, Thankful Blossom	60
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120
Brinckman, Kasper-Ohm un ick	80
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80
Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter bis Ende des 18. Jahrh.	150
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500
Buchanan, Der Deserteur	120
Buddhas Leben und Wirken	100
Buddhismus, Der	80
Bulwer, Eugen Aram	150
Bulwer, Nacht und Morgen	150
—, Pelham	150
—, Rienzi	150
—, Die letzten Tage v. Pompeji	150
Bürger, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Münchhausens Abenteuer	60
Bürgerl. Gesetzbuch. Taschenausgabe	125
— — In eleg. Ganzleinenbd.	150
Burnett, Lord Fauntleroy	80
Burns' Lieder und Balladen	60
Busch, Gedichte	60
Byron, Gefangene von Chillon. — Mazeppa	60
—, Der Gjaur	60
—, Der Korsar	60
—, Manfred	60
—, Ritter Harold	80
Calderon, Das Leben ein Traum	60
Camoes, Die Lusiaden	100
Carlyle, Über Helden, Heldenverehrung und das Heldenmütige in der Geschichte	100
Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
— Der Gallische Krieg	100
Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Chamisso, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Peter Schlemihl	60
Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage	80
Chiavacci, Wiener Bilder	80
Cholmondeley, Diana	120
Civilprozeßordnung	100
Claudius' Ausgewählte Werke	150
Collins, Ohne Namen	150
Cooper, Der letzte Mohikan	100

	Pf.
Cooper, Der Spion	100
Cornelius, Peter, Gedichte	60
Cremer, Holländische Novellen	150
Çûdraka, Vasantasênâ	80
Dante, Göttliche Komödie	150
—, Das Neue Leben	60
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde. à	150
—, Entstehung der Arten	175
Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80
—, Fromont jun. & Risler sen.	100
—, Jack	175
Defoe, Robinson Crusoe	80
Denison, So'n Mann wie mein Mann	80
Dessauer, Götzendienst	100
Detmold, Randzeichnungen.—Anleitung zur Kunstkennerschaft	60
Deutscher Minnesang	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde.	225
—, Dombey & Sohn. 2 Bde. à	150
—, Harte Zeiten	100
—, Heimchen am Herde	60
—, Der Kampf des Lebens	60
—, Klein Dorrit. 2 Leinenbände	250
—, Londoner Skizzen	120
—, Martin Chuzzlewit. 2 Leinbde.	225
—, Nikolas Nickelby. 2 Leinenbde.	225
—, Oliver Twist	120
—, Die Pickwickier. 2 Leinenbde.	200
—, Zwei Städte	120
—, Die Silvester-Glocken	60
—, Der Verwünschte	60
—, Der Weihnachtsabend	60
Dittrich, Tages-Chronik v. 1870/71	80
Donnelly, Cäsars Denksäule	100
Dostojewskij, Memoiren aus einem Totenhaus	100
—, Schuld und Sühne	150
Droste-Hülshoff, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
Dufresne, Damespiel	80
—, Schachaufgaben. 4 Teile à	80
—, Schachmeisterpartien. 2 Teile à	80
—, Schachspiel	150
Dumas, Die drei Musketiere	175
—, Zwanzig Jahre später. 2 Bde.	250
Eberhard, Hauchen und die Küchlein	60
Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
Eckstein, Der Besuch im Carcer	60
Edda. Deutsch von Wolzogen	120
v. Eichendorff, Gedichte	100
—, — Mit Goldschn.	150
—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Marmorbild. — Schloß Dürande	60
Ekkehard von St. Gallen, Das Waltharilied	60
Eliot, Adam Bede	175
—, Die Mühle am Floß	175
Emerson, Essays	80
—, Repräsentanten des Menschengeschlechts	80
Eötvös, Der Dorfnotar	150
Epiktets Handbüchlein d. Moral	60
Erckmann-Chatrian, Geschichte eines Anno 1813 Konskribierten	80
—, Waterloo	80
Eulenspiegel	80
Euler, Algebra	120
Ferry, Der Waldläufer. 2 Bde.	225
Feth, Gedichte	60

	Pf.
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Feuerbach, Wesen d. Christentums	150
Feuerwehrliederb. (Taschenausgabe)	40
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80
—, Reden an die deutsche Nation	80
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225
Flaubert, Salambo	120
Fleming, Ausgewählte Dichtungen	80
Flygare-Carlen, Rose von Tistelö	150
Fofanow, Gedichte	60
Fouqué, Undine	60
Franklins Leben	80
Französische Lyrik	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Freidanks Bescheidenheit	80
Freiwillige Gerichtsbarkeit	60
Frenzel, Das Abenteuer	60
—, Der Hausfreund	60
—, Die Uhr	60
Freund, Rätselschatz	150
Fried, Lexikon deutscher Citate	100
—, Lexikon fremdsprachl. Citate	100
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe	120
Fritze, Indische Sprüche	60
Gallet, Kapitän Satan	120
Gaudy, Schneidergesell	60
—, Venezianische Novellen	100
Geijer, Gedichte	60
Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
—, Oden und Lieder	60
George, Fortschritt und Armut	150
Gerhardts geistliche Lieder	100
Gerichtskostenwesen	60
Gerichtsverfassungsgesetz	60
Gerstäcker, Unter dem Äquator	150
Gerstäcker, Flußpiraten des Mississippi	150
—, Die Regulatoren in Arkansas	150
Gewerbegerichtsgesetz	60
Gewerbeordnung, Deutsche	80
Gewerbeunfallversicherungsges.	80
Gilm, Gedichte	120
Girschner, Musikal. Aphorismen	60
—, — Mit Goldschn.	120
Gleim, Ausgewählte Werke	80
Glümer, Schröder-Devrient	80
Gobineau, Asiatische Novellen	80
—, Die Renaissance	150
—, Die Tänzerin von Schemacha	60
Goethe, Egmont	60
—, Faust. 2 Teile in 1 Band	80
—, — Mit Goldschnitt	100
—, Gedichte. In Halbleinenbd.	90
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Götz von Berlichingen	60
—, Hermann und Dorothea	60
—, Iphigenie auf Tauris	60
—, Dramatische Meisterwerke. (Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso)	100
—, Reineke Fuchs	60
—, Torquato Tasso	60
—, Werthers Leiden	60
—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175
—u. Zelter, Briefwechsel 3 Bde. à	150
Goethe-Schillers Xenien	80
Goethes Mutter, Briefe	100
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield	80
Gottfried v. Straßburg, Tristan und Isolde	175
Gotthelf, Uli der Knecht	100
—, Uli der Pächter	120
Gottschall, H., Schachaufgaben	80

	Pf.
Gottschall, R., Grabbe-Biographie	60
—, Lenau-Biographie	60
—, Schiller-Biographie	80
—, Die Rose vom Kaukasus	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Gracians Handorakel	80
Grillparzer, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80
—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd.	175
—, — 3. Bd.	150
—, M., Aus der Kinderstube	60
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus	150
Grosse, Novellen des Architekten	60
Grossi, Marco Visconti	120
Grundbuchordnung	60
Gruppe, O. F., Gedichte	80
Gudrun. Deutsch von Junghaus	80
Gundlach, Französische Lyrik	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, 1000 Schnadahüpfln	80
Günther, Gedichte	80
Haarhaus, Goethe-Biographie	100
Habberton, Allerhand Leute	80
—, Frau Marburgs Zwillinge	60
—, Andrer Leute Kinder	100
—, Helenes Kinderchen	80
— Beide Werke in 1 Bd. m. Goldschn.	200
Haek, Phantasie- u. Lebensbilder	60
Hagedorn, Poetische Werke	100
Hals oder Peinliche Gerichtsordnung	60
Hamm, Wilhelm, Gedichte	60
Hammer, Schau um dich	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Handelsgesetzbuch	80
Hartmann v. Aue, Gregorius	60
—, Der arme Heinrich	60
Hauff, Die Bettlerin	60
—, Lichtenstein	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Der Mann im Monde	80
—, Märchen	100
—, Memoiren des Satan	100
—, Phantasien	60
Hebbel, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Die Nibelungen	80
Hebel, Allemannische Gedichte	60
—, Schatzkästlein	80
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
—, Buch der Lieder	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Neue Gedichte	60
—, Die Harzreise	60
—, Romanzero	60
Heliand	80
Helmer, Prinz Rosa-Stramin	60
Herbart, Allgemeine Pädagogik	80
—, Pädagogische Vorlesungen	80
Herder, Der Cid	60
—, Schulreden	80
—, Stimmen der Völker	100
Hermannsthal, Ghaselen	60
Herodotos Geschichten. 2 Bände	200
Herrig, Gesamm. Aufsätze über Schopenhauer	60
Hertz, König Renés Tochter	60
Hertzka, Reise nach Freiland	80
Heyden, Das Wort der Frau	60
Heyse, Paul, Zwei Gefangene	60
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150
Hiob, Das Buch	100
Hippel, Über die Ehe	80

	Pf.
Hitopadesa	100
Hocking, Im Kampfe mit dem Schicksal	100
Hoffmann, Elixire des Teufels	100
—, Kater Murr	120
—, Klein Zaches	60
Hölderlin, Gedichte	60
Holtei, Der letzte Komödiant	175
Hölty, Gedichte	60
Homer, Werke. Von Voß (Ilias, Odyssee)	150
—, Ilias	100
—, Odyssee	100
Hopfen, Der Böswirt	60
—, Mein Onkel Don Juan	120
Horaz Werke. Von Voß	80
Hufeland, Makrobiotik	120
Hugo, Victor, Notre-Dame	175
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur	100
—, Wilh. von, Briefe an eine Freundin	150
Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimini. Deutsch v. Meerheimb	60
Hutten, Gesprächbüchlein	80
Jacobsen, Niels Lyhne	80
Jahn, Deutsches Volkstum	80
— u. Eiselen, Deutsche Turnkunst	80
Ibsen, Brand	80
—, Gedichte	60
—, Gesammelte Werke in 4 Lbd. à	150
Jean Paul, Flegeljahre	120
—, Hesperus. 2 Leinenbde.	200
—, Immergrün 2c.	60
—, Der Jubelsenior	80
—, Dr. Katzenberger	80
—, Der Komet	120
Jean Paul, Levana	100
—, Quintus Fixlein	80
—, Siebenkäs	120
—, Titan. 2 Leinenbände	225
Jensen, Die Erbin von Helmstede	100
—, Hunnenblut	60
Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen	80
Jerrold, Frau Kaudels Gardinenpredigten	80
Immermann, Die Epigonen	150
—, Münchhausen	175
—, Tristan und Isolde	100
—, Tulifäntchen	60
Invalidenversicherungsgesetz	60
Joëls Kochbuch	120
Jókai, Die Dame mit den Meeraugen	100
—, Ein Goldmensch	150
—, Ein ungarischer Nabob	150
—, Traurige Tage	100
—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
—, Die Táblabirós	120
—, Zoltán Karpáthi	150
Irving, Alhambra	100
—, Skizzenbuch	120
Jugenderinnerungen eines alten Mannes	150
Jugendliederbuch (Taschenein band)	40
Junggesellenbrevier	60
Jung-Stillings Lebensgeschichte	150
Kalidasa, Sakuntala	60
Kant, Zum ewigen Frieden	60
— Grundlegung zur Metaphysik der Sitten	60
—, Kritik der Urteilskraft	120
—, Kritik der praktischen Vernunft	80
—, Kritik der reinen Vernunft	150

	Pf.
Kant, Von der Macht des Gemüts	60
—, Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels . .	80
—, Prolegomena	80
—, Die Religion	80
—, Streit der Fakultäten . . .	60
—, Träume eines Geistersehers	60
Kartenspiele. Bd. I u. II . . . à	60
Kaufmannsgerichte	60
Kellen, Bienenbuch	60
Kennan, Russische Gefängnisse	60
—, Sibirien. 3 Teile	150
—, Zeltleben in Sibirien . . .	100
Kerner, Gedichte	80
—, Die Seherin von Prevorst .	150
Kiesgen, Kleist-Biographie . . .	60
Kleist, E. Chr. v., Werke . . .	60
Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80
Klopstock, Messias	120
—, Oden und Epigramme . . .	100
Knigge, Umgang mit Menschen	100
Köhler, Englisches Wörterbuch	150
—, Französisches Wörterbuch .	150
—, Italienisches Wörterbuch . .	150
—, Fremdwörterbuch	100
—, Br., Trachtenkunde. 2 Bde.	400
Kolzow, Gedichte	60
Kommersbuch (Taschenleinband) .	40
Kommers- u. Studentenlieder-buch in 1 Band	60
Konkursordnung	60
Konrad, Das Rolandslied . . .	120
Kopisch, Gedichte	100
Koran, Der	150
Körner, Leier und Schwert . .	60
—, Zriny	60
Korolenko, Der blinde Musiker	60

	Pf.
Korolenko, Sibirische Novellen	80
Kortum, Die Jobsiade	100
Kosegarten, Jucunde	60
Krankenversicherungsgesetz . . .	80
Kröger, Wohnung des Glücks	60
Krummacher, Parabeln	100
Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen	150
Kürnberger, Der Amerikamüde	150
Lafontaines Fabeln	100
Lagerlöf, Gösta Berling	120
—, Eine Gutsgeschichte	80
Lamartine, Dichtungen	60
—, Graziella	60
Lambeck, Engl.-franz.-deutsches Hilfsbuch	150
Lavater, Worte des Herzens . .	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Leffler, Sonja Kovalevsky . . .	80
Lehmann, Flugver in Cambridge	80
Leibniz, Kleinere philos. Schriften	100
—, Die Theodicee. 2 Bde. . . .	225
Lenau, Die Albigenser	60
—, Faust	60
—, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Savonarola	60
Lenk, Geschichte der Buren (1652 bis 1899)	150
Lennig, Etwas zum Lachen . .	60
Lenz, Militärische Humoresken	120
Lermontow, Gedichte	60
—, Ein Held unsrer Zeit . . .	80
Lesage, Gil Blas	175
Lessing, Dramat. Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Galotti. Minna von Barnhelm) . . .	80
—, Emilia Galotti	60
—, Laokoon	60

	Pf.
Lessing, Minna von Barnhelm	60
—, Nathan der Weise	60
Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
Lichtstrahlen aus dem Talmud	60
Liebesbrevier	60
Liebmann, Christliche Symbolik	80
Lingg, Byzantinische Novellen	60
Linguet, Die Bastille	150
Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
Locke, Über den menschlichen Verstand. 2 Bde. à	150
Lohengrin, Deutsch v. Junghans	80
Lombroso, Genie und Irrsinn.	120
—, Handbuch der Graphologie	150
Longfellow, Evangeline	60
—, Gedichte	60
—, Hiawatha	80
—, Miles Standish	60
Loti, Die Islandfischer	80
Lucrez, Von der Natur der Dinge	100
Ludwig, Die Heiterethei	100
—, Zwischen Himmel und Erde	80
Ludwig I. von Bayern, Gedichte	80
Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
—, Tischreden	120
Lyrik, Deutsche, seit Goethes Tode	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Moderne Deutsche	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Macchiavelli, Buch vom Fürsten	80
Madách, Tragödie des Menschen	80
Mahlmann, Gedichte	60
Maikow, Gedichte	60
Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
Marryat, Japhet	120
— Peter Simpel	150
Martials Gedichte	60
Mathesius, Luthers Leben	120
Matthisson, Gedichte	60
Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Mehring, Deutsche Verslehre	100
—, Ungebundenes in geb. Form	60
Meißner, Aus d. Papieren eines Polizeikommissärs. I–V	150
Mendelssohn, Phädon	60
Mendheim, Uhland-Biographie	60
Meyer, Auf der Sternwarte	60
Michelet, Die Frau	100
—, Die Liebe	100
Mickiewicz, Balladen	60
Mieses, Schachmeisterpartien	80
Mignet Geschichte der französischen Revolution	150
Mill, Über Freiheit	80
Milton, Das verlorene Paradies	80
Möbius, Das Nervensystem	60
Moltke, Die beiden Freunde	60
Montesquieu, Persische Briefe	120
Moore, Irische Melodien	60
—, Lalla Rukh	80
Moreto, Donna Diana	60
Moritz, Götterlehre	120
Möser, Patriotische Phantasien	80
Mügge, Der Vogt von Sylt	100
Muellenbach, Waldmann und Zampa und andere Novellen	60
Müller, Curt, Hexenaberglaube	80
—, Wilh., Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
Müllner, Dramatische Werke.	150
Murger, Zigeunerleben	120
Murner, Narrenbeschwörung	100
Musäos, Hero und Leander	60
Mutterherz, Das	60

	Pf.
Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalts!	80
Nadson, Gedichte	60
Namenbuch	80
Nathusius, Elisabeth	150
—, Tagebuch eines armen Fräuleins	60
Nekrassow, Gedichte	60
—, Wer lebt glücklich in Rußland?	100
Nepos' Biographien	80
Nettelbecks Lebensbeschreibung	150
Neumann, Nur Jehan	60
Nibelungenlied	120
Nikitin, Gedichte	60
Nirwana	60
Noël, Kleines Volk	60
Nohl, Musikgeschichte	100
Novalis, Gedichte	60
Ohnet, Sergius Panin	100
Oesterreichisches Bürgerliches Gesetzbuch	150
— Civilprozeßordnung	150
— Exekutionsordnung	150
— Gerichtsorganisationsgesetz	80
— Personalsteuergesetz	100
— Vollzugsvorschrift z. Personalsteuergesetz. 1. Hauptstück	120
2. u. 3. Hauptstück	100
4.—6. Hauptstück	100
1.—6. Hauptstück zusammen in 1 Band	250
Ossig, Spanisches Taschen-Wörterbuch	150
Oswald von Wolkenstein, Dichtungen	80
Ovid, Heroiden	80
—, Verwandlungen	80

	Pf.
Parreidt, Zähne u. ihre Pflege	60
Pascal, Gedanken	100
Patentgesetz	60
Pauli, Schimpf und Ernst	80
Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud	120
—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	80
Petersen, Die Irrlichter	60
—, — Mit Goldschnitt	120
— Prinzessin Ilse	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Petöfi, Gedichte	80
—, Prosaische Schriften	80
Petrarca, Sonette	80
Pfarrer vom Kalenberg und Peter Leu	60
Pfeffel, Poetische Werke	120
Platen, Gedichte	80
Plutarch, Vergleichende Lebensbeschreibungen. 4 Bände	à 150
Pol de Mont, Zeiten und Zonen	60
Pollock, Gesch. der Staatslehre	60
Polonskij, Gedichte	60
Pötzl, Der Herr von Nigerl	80
—, Hoch vom Kahlenberg. I.-III	100
—, Kriminal-Humoresken	100
—, Die Leute von Wien	80
—, Rund um d. Stephansturm	80
Presber, Das Eichhorn u. a. Sat.	60
—, Untermensch u. and. Satiren	60
Preßgesetz und Urheberrecht	60
Properz, Elegieen	60
Prophet Jesaja	100
Psalter, Der	60
Puschkin, Gedichte	80
—, Der Gefangene im Kaukasus	60
—, Die Hauptmannstochter	80
—, Novellen	80
—, Onegin	80

	Pf.
Raabe, Zum wilden Mann . .	60
Rameau, Die Hexe	100
Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870–71	60
Räuber, Literarische Salzkörner	100
Rechtsanwaltsordnung	80
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel	60
Reden Kaiser Wilh. II. 2 Teile à	100
Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde.	225
Reichsgesetze über d. Bankwesen	80
Reinick, Lieder	80
Renan, Die Apostel	100
—, Das Leben Jesu	100
Renard, Ist der Mensch frei? .	80
Reuß, Doktors Bescherung u. a. N.	60
Reuter, Christian, Schelmuffskys Reisebeschreibung	60
—, Fritz, Dörchläuchting	80
—, Hanne Nüte un de lütte Pudel	80
—, Kein Hüsung	80
—, Läuschen un Rimels	100
—, Ut mine Festungstid	80
—, Ut de Franzosentid	80
—, Ut mine Stromtid	175
Ricek-Gerolding, Gelehrt. Zecher goldnes Alphabet	60
Riehl, Burg Neideck	60
—, Die 14 Nothelfer	60
Riemann, Bürger-Biographie .	60
Roberts, Um den Namen	80
Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen	60
Roswitha von Gandersheim .	80
Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225
—, Emil. 2 Bde.	225
—, Gesellschaftsvertrag	80
—, Die neue Heloise. 2 Bde. .	225

	Pf.
Rückert, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Gedichte für die Jugend . .	80
—, Liebesfrühling	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Weisheit des Brahmanen . .	150
Rumohr, Geist der Kochkunst .	120
Runeberg, Fähnrich Stahl . .	80
Ruppius, Der Pedlar	100
—, Das Vermächtnis des Pedlars	100
Ruskin, Vorlesungen über Kunst	80
Ruth, Das Buch	60
Saar, Ginevra. – Die Troglodytin	60
Sachs, Hans, Poetische Werke. 2 Bände . . . . . à	80
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80
Sachsen-Spiegel	80
St. Pierre, Paul und Virginie	60
Salis-Seewis, Gedichte	60
Sallet, Gedichte	100
—, Laien-Evangelium	100
Salzmann, Ameisenbüchlein . .	60
—, Der Himmel auf Erden . .	80
—, Krebsbüchlein	80
Saphir, Deklamationsgedichte .	100
Sarcey, Belagerung von Paris	100
Schaumberger, Im Hirtenhaus	80
Schefer, Laienbrevier	100
—, — Mit Goldschnitt	150
Schenkendorf, Gedichte	100
Scherr, Das rote Quartal . . .	60
Schiller, Braut von Messina . .	60
—, Don Carlos	60
—, Gedichte. Halbleinwbd. . . .	60
—, — Mit Goldschnitt . .	100
—, Jungfrau von Orleans . .	60
—, Maria Stuart.	60
—, Die Räuber.	60

	Pf.
Schiller, Wilhelm Tell	60
—, Wallenstein. 2 Teile	80
Schiller u. Goethe, Briefwechsel. 3 Bände	à 100
Schleiermacher, Monologen	60
—, Weihnachtsfeier	60
Schmied-Kufahl, Fechtbüchlein. (Illustriert)	100
Schnadahüpfln, Tausend	80
Schöne, Lehr- und Flegeljahre eines alten Schauspielers	80
Schönthan, F. v., Der General	60
—, P. v., Kindermund	60
—, Der Kuß	60
Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 6 Bände	à 150
—, Briefe	150
—, Einleitung in die Philosophie nebst Abhandlungen 2c.	80
—, Graciaus Handorakel	80
—, Neue Paralipomena	150
—, Philosophische Anmerkungen	80
Schubart, Gedichte	120
Schulze, Die bezauberte Rose	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Schumann, Ges. Schriften über Musik u. Musiker. 3 Bde. in 1 Bd.	175
Schwab, Gedichte	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Die deutschen Volksbücher	200
Schwegler, Geschichte der Philosophie	150
Schweizer Bundesverfassung	60
Scott, Die Braut von Lammermoor	100
—, Der Herr der Inseln	60
—, Ivanhoe	120
—, Die Jungfrau vom See	80
—, Kenilworth	120
—, Letzten Minnesängers Sang	60
—, Quentin Durward	150
Scott, Waverley	150
Sealsfield, Das Kajütenbuch	100
Seneca, Ausgewählte Schriften	100
—, Fünfzig ausgewählte Briefe	80
Seume, Gedichte	100
—, Spaziergang nach Syrakus	100
Shelley, Entfesselte Prometheus	80
—, Feenkönigin	60
Sienkiewicz, Quo vadis?	175
—, Zersplittert	80
Silberstein, Trutz-Nachtigall	60
Smiles, Der Charakter	100
—, Die Pflicht	120
—, Selbsthilfe	100
Soldatenliederbuch (Taschenausg.)	40
Sophokles, Sämtliche Dramen	150
Spee, Trutznachtigall	100
Spielhagen, Alles fließt	60
—, Dorfkokette	60
—, Was die Schwalbe sang	100
Spindler, Der Jesuit	120
Spinoza, Briefwechsel	100
—, Die Ethik	120
—, Der Theologisch-politische Traktat	120
—, Vervollkommnung d. Verstandes	60
Spitta, Psalter und Harfe	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Spurgeon, Geistesstrahlen	200
Staël, Corinna oder Italien	150
—, Über Deutschland. 2 Bde.	225
Stanley, Wie ich Livingstone fand	150
Stein, v., Goethe und Schiller	60
Stelzhamer, Ausgew. Dichtungen	80
Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
Stern, Glück in Versailles. — Manon	60
Sterne, Empfindsame Reise	60
—, Tristram Shandy	150

	Pf.
Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch	120
Stifter, Der Hochwald	60
Stirner, Der Einzige und sein Eigentum	120
Strachwitz, Gedichte	80
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich	60
Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich	80
Streicher, Schillers Flucht	80
Striegler, Das deutsche Turnen	80
Strodtmann, Gedichte. Goldschnitt	120
Studentenliederbuch (Taschenausg.)	40
Swift, Gullivers Reisen	120
Tacitus, Die Annalen	120
—, Die Germania	60
—, Die Historien	100
Tagebuch eines bösen Buben	80
Taschen-Wörterbücher:	
— Englisches	150
— Französisches	150
— Italienisches	150
— Spanisches	150
— Englisch-französisch-deutsches Hilfsbuch	150
— Fremdwörterbuch	100
— Deutsches Wörterbuch	100
Tasso, Befreites Jerusalem	120
Taubert, Die Niobide	60
Tausend und eine Nacht. 8 Bde. à	150
Tegnér, Abendmahlskinder	60
—, Axel	60
—, Frithjofs-Sage	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Telmann, In Reichenhall	60
Tennyson, Enoch Arden	60
—, Königsidyllen	80
Testament, Neues. [Übersetzt von C. Stage.]	150
Tetzner, Deutsche Geschichte in Liedern	150
—, Namenbuch	80
—, Deutsches Sprichwörterbuch	150
—, Deutsches Wörterbuch	100
—, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke	150
—, Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung. (Taschenausg.)	40
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde.	225
—, Das Snobsbuch	100
Theokrits Gedichte. Von Voß.	60
Thukydides, Der peloponnesische Krieg	175
Thümmel, Wilhelmine	60
Tiedge, Urania	60
Tillier, Belle-Plante u. Cornelius	80
—, Mein Onkel Benjamin	80
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250
—, Auferstehung. I. u. II. Bd. zusammen	150
—, Evangelium	80
—, Krieg und Frieden. 2 Bde.	250
—, Volkserzählungen	80
Trenck, Friedr. von der, Lebensgeschichte	80
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60
Tschudi, Kaiserin Elisabeth	80
—, Kaiserin Eugenie	80
—, Marie Antoinettes Jugend	80
—, Marie Antoinette und die Revolution	120
—, Napoleons Mutter	80
Turgenjew, Dunst	80
—, Frühlingswogen	80

	Pf.
...rgenjew, Gedichte in Prosa.	60
—, Die neue Generation . . .	120
—, Erste Liebe	60
—, Memoiren eines Jägers . .	100
—, Väter und Söhne	100
...urnerliederbuch (Taschenleinband)	40
...hland, Dramatische Dichtungen	60
—, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	150
...nfallversicherungsgesetze . . .	100
...nlauterer Wettbewerb	60
...steri, De Vikari	80
...arnhagen, Fürst Leopold . .	80
...rfassung des Deutschen Reichs	60
...rfassungsurkunde für d. preußischen Staat	60
...rgils Aeneide. Von Voß . . .	80
—, Ländliche Gedichte	60
...erlags- und Urheberrecht . . .	60
...ix, Die Totenbestattung . . .	80
...olney, Die Ruinen	100
...oltaire, Geschichte Karls XII.	100
...oneisen, Albumblätter	60
—, Junggesellenbrevier	60
—, Kunterbunt	60
—, Liebesbrevier	60
—, Das Mutterherz	60
—, Nirwana	60
...oß, Idyllen und Lieder . . .	60
—, Luise	60
—, d. J., Goethe und Schiller in Briefen	80
...rchlicky, Gedichte	80
...aiblinger, Gedichte a. Italien	100
...aldmüller, Walpra	60
...alther von der Vogelweide, Sämtliche Gedichte	80
Weber, Ausgewählte Schriften	80
Wechselordnung, Allg. Deutsche	60
Weddigen, Geistliche Oden . . .	60
Westkirch, Diebe	60
—, Recht der Liebe u. 2 and. Nov.	60
—, Urschels Fundgut	60
Wichert, Am Strande	60
—, Für tot erklärt	60
—, Eine Geige. — Drei Weihnachten	60
—, Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe	60
—, Die gnädige Frau von Paretz. Höchst eleg. mit Goldschnitt	120
Wieland, Die Abderiten	100
—, Oberon	80
Winter, Ohne Fehl	100
Wiseman, Fabiola	120
Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Wolff, Allgemeine Musiklehre .	60
—, Elementar-Gesanglehre . . .	60
Wolfram von Eschenbach, Parzival. 2 Bde.	225
Württemberg, Alex. Graf von, Sämtliche Gedichte	100
Xenophon, Anabasis	80
—, Erinnerungen an Sokrates	80
—, Griechische Geschichte	100
Zaleski, Die heilige Familie .	60
Zedlitz, Gedichte	80
—, Waldfräulein	60
Zipper, Grillparzer-Biographie	60
—, Körner-Biographie	60
Zittel, Entstehung der Bibel .	80
Zobeltitz, König Pharaos Tochter	60
Zola, Sturm auf die Mühle u. a. N.	80
Zschokke, Alamontade	80
Zwangsversteigerungsgesetz . .	60

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger Philipp Reclam jun. in Leipzig gratis zu beziehen

Verzeichnisse

der Universal-Bibliothek:

Prospekt A in Folio alphabetisch nach d. Autoren geordn
Prospekt B 8° geheftet nach den Materien geordnet.
Prospekt C 8° geheftet nach Literaturen geordnet.
Verzeichnis der Bühnenstücke aus der Univ.-Bibl. n
Angabe der „Besetzung" und des „Theatervertriebes
Verzeichnis der Musikliteratur aus der Univ.-Bibl.
Verzeichnis über Reiselektüre aus der Univ.-Bibl.

Drei Urteile

über Reclams Universal-Bibliothek:

Den hohen sozialen Nutzen, den diese billigen Recla-schen Büchelchen stiften, muß jedermann einsehen.

Herman Grimm

Wie oft haben wir Franzosen bedauert, daß wir nic haben, was der Universal-Bibliothek an die Seite gest werden kann!

Elisée Reclus in „L'Humanité-Nouvelle.

Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß d Bibliothek heute eins der Weltwunder ist.

Wm. Laird Clowes in „The Fortnightly Review.

This book is due at the WALTER R. DAVIS LIBRARY on the last date stamped under "Date Due." If not on hold, it may be renewed by bringing it to the library.

DATE DUE	RETURNED	DATE DUE	RETURNED
APR 0 2 2006			
[redacted]	MAR 0 9 2006		

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

PRESENTED BY

Lawrence A. Sharpe
in memory of
Virginia Pacofsky Sharpe